

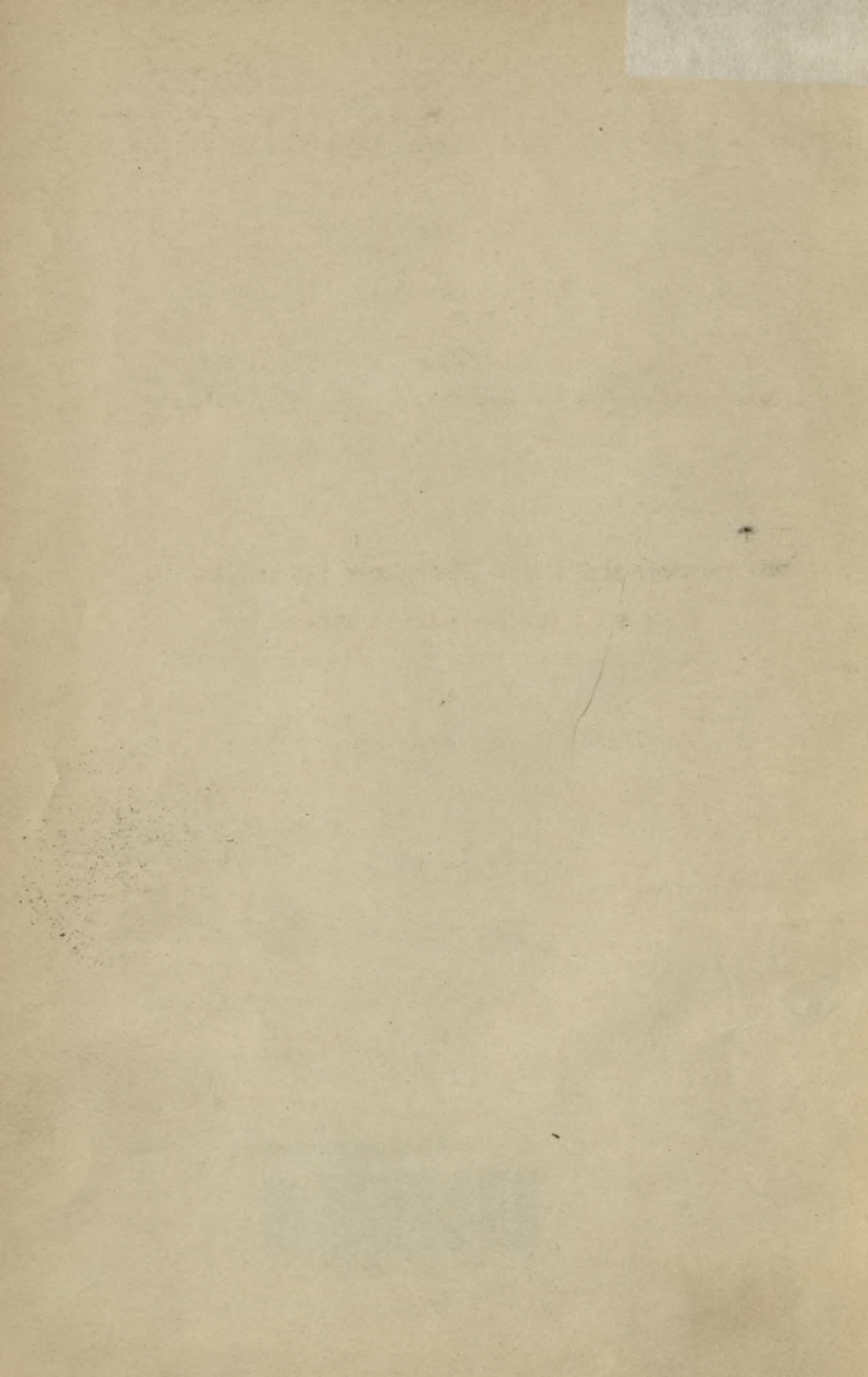


Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000294512

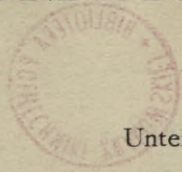
XX
156



*Orbil
Re*

F. Nr. 23164

BAUKUNDE DES ARCHITEKTEN.



Unter Mitwirkung

von

Fachmännern der verschiedenen Einzelgebiete

bearbeitet

von

**den Herausgebern der Deutschen Bauzeitung und
des Deutschen Baukalenders.**

Mit 705 Abbildungen und 2 Doppel-Tafeln.

ZWEITER BAND.

Zweiter Theil.



Zweite, vollständig neu bearbeitete Auflage.

II. Nr. 72



Berlin SW.

Kommissions-Verlag von Ernst Toeche.

1899.

*XX
156*

J. Jan. 23 164.

BAUKUNDE DES ARCHITEKTEN.

Unter Mitwirkung

von

Fachmännern der verschiedenen Einzelgebiete

bearbeitet

von

**den Herausgebern der Deutschen Bauzeitung und
des Deutschen Baukalenders.**

Mit 822 Abbildungen.

ZWEITER BAND.

Dritter Theil.

Zweite, vollständig neu bearbeitete Auflage.



Berlin SW.

Kommissions-Verlag von Ernst Toeche.

1900.

BAUKUNDE DES ARCHITECTEN.

Unter Mitwirkung

von

Architekten der verschiedenen Kunstgewerkschaften



der Herausgeber, Deutschen Bauzeitung und
des Deutschen Bauvereins.

II - 350059

Mit 822 Abbildungen.

ZWEITER BAND.

Leipzig 1900.

Zweite, vollständig neu bearbeitete Auflage.

Berlin SW.

Kommissions-Verlag von Ernst Poeschl.

1900.

Flac 1182-01-1001

Vorwort.

Während im II. Theil der Gebäudekunde die zum Gottesdienst und zu Sammlungen der Kunst und Wissenschaft bestimmten Gebäudearten vorgeführt sind, bringt der nunmehr vorliegende III. Theil die baulichen Anlagen und Einrichtungen für künstlerische Darbietungen aller Art, für Vergnügungs- und Geselligkeitszwecke, für Versammlungen und körperliche Uebungen, kurzum für die geistige und leibliche Erholung. Demgemäss sind in sieben Abschnitten die Theater auf 170 Seiten, die Zirkusbauten auf 18, die Panoramen auf 14 Seiten, die Saalbauten und die Vereinshäuser wieder umfangreicher, auf 74 bzw. 131 Seiten, die öffentlichen Badeanstalten auf 98, die Sportbauanlagen auf 67 Seiten dargestellt. Aus diesen Zahlen ist die starke Vermehrung des Gebotenen gegen die I. Auflage erkennbar; namentlich sind die Abschnitte der Theater, Saalbauten und Vereinshäuser wesentlich erweitert und ebenso wie die anderen Abschnitte mit Rücksicht auf die neueren Bestimmungen, die bauliche Anlage und innere Einrichtung der Theater, Zirkusgebäude und öffentlichen Versammlungsräume betreffend, durchgearbeitet und mit den neuesten Beispielen ausgestattet. Der Abschnitt „Sportbauanlagen“ ist gänzlich neu.

Theodor Goecke.

Inhalts-Verzeichniss.

Seiten.

I. Theater.

Seite 1—170.

Neu bearbeitet von H. Seeling, Architekt in Berlin.

1. Allgemeines.	2—4
2. Das neuere Theater und seine Raumanordnung. .	4—6
3. Vorfragen bei Errichtung eines Theaterbaues; Grösse und Kosten.	6
4. Der Zuschauerraum. Seite 7—12.	
a. Die Bühnenöffnung und ihre Abmessung	7
b. Ranganordnung und Grundriss des Zuschauerraumes . .	7—8
c. Die Anordnung der Zuschauerplätze	8—10
d. Eintheilung der Ränge	10
e. Das Orchester	11
f. Aesthetische Gestaltung des Zuschauerhauses	11—12
5. Nebenräume des Zuschauerraumes. Seite 12—15.	
a. Verkehrsräume	12—14
b. Der Erfrischungsraum	14—15
6. Die Bühne. Seite 15—18.	
a. Die Abmessungen des Bühnenraumes	15—16
b. Schnürboden und Unterbühne	16
c. Bühnen-Podium und Maschinerie	16—18

7. Nebenräume der Bühne.

Seite 18—19.

a. Verkehrsräume	18
b. Räume für die Direktion und Künstler	18—19
c. Magazine und Werkstätten usw.	19

8. Aeusserer Aufbau des Hauses. 19—20**9. Beispiele ausgeführter Theateranlagen bezw. von Theater-Entwürfen.**

Seite 20.

a. Vor dem Ringtheater-Brande in Wien	20—48
b. Nach dem Ringtheater-Brande in Wien.	

Seite 48—140.

in Deutschland und Oesterreich	48—112
in Russland	113—120
in Frankreich und Belgien	121—127
in Schweden	128—131
in England	132—135
in Amerika	136—140
c. besondere Theaterformen (Spezialitäten-Theater) . . .	141—170

II. Zirkusbauten.

Seite 171—188.

Neu durchgesehen und ergänzt; in erster Auflage bearbeitet vom kgl. Baurath C. Steinbrecht in Marienburg.

1. Die Arena.	171—172
2. Die Nebenräume für den Verkehr des Publikums.	172—173
3. Die Betriebsräume.	173—174
4. Beispiele.	174—188

III. Panoramen.

Seite 189—202.

Neu durchgesehen; in erster Auflage bearbeitet vom kgl. Brth. W. Böckmann in Berlin.

1. Einleitung.	189—192
2. Die Konstruktion des Gebäudes.	192—194
3. Die innere Einrichtung.	194—198
4. Das Diorama.	198—200
5. Beispiele.	201—202

IV. Saalbauten.

Seite 203—276.

Neu durchgesehen und ergänzt; in erster Auflage die Konzertsäle bearbeitet vom kgl. Brth. Dr. Steinbrecht in Marienburg, im übrigen von † Professor H. Wagner in Darmstadt.

1. Allgemeine Gesichtspunkte für die Anlage des Gebäudes.

Seite 204—206.

a. Räumliches Erforderniss	204
b. Anordnung und gegenseitige Lage der einzelnen Gebäudetheile	204—206

2. Besondere Gesichtspunkte für die Anlage des Gebäudes.

Seite 206—216.

a. Der Saal	206—215
b. Nebenräume des Saales	216

3. Beispiele.

Seite 216—276.

a. Konzerthäuser	216—219
b. Saalbauten im engeren Sinne	220—250
c. Kurhäuser	250—255
d. Tanz- od. Ballhäuser, öffentl. Vergnügungsorte	255—261
e. Festhallen für vorübergehende Zwecke	261—276

V. Vereinshäuser.

Seite 277—413.

Bearbeitet von Albert Hofmann, Architekt in Berlin.

1. Vereinshäuser für gesellige Zwecke. 278—352

2. Vereinshäuser für wissenschaftliche Zwecke. 352—383

3. Studentische Verbindungshäuser. 384—395

4. Künstlerhäuser und Kunstvereinshäuser.

Seite 395—406.

a. Reine Kunstvereinshäuser	396—397
b. Künstlerhäuser mit nur geselligen Zwecken	397—401
c. Künstlerhäuser für gesellige und Ausstellungszwecke	401—406

5. Vereinshäuser für Wohlfahrtszwecke,

Kirchengemeindehäuser usw. 406—413

VI. Oeffentliche Badeanstalten.

Seite 414—512.

Von J. Stübben, Geh. Brth. in Köln. Neu bearbeitet von
R. Schultze, Stadtbrth. in Bonn.

1. Geschichtliche Entwicklung. 414—424

2. Die verschiedenen Badeformen.

Seite 424—448.

a. Wasserbäder	424—440
b. Dampf- und Gas-Bäder	440—444
c. Luftbäder	444—446
d. Medizinische Bäder	446—448

3. Seebäder. 448—451

4. Flussbäder. 451—458

5. Landbäder.

Seite 458—500.

a. Arbeiter-Badeanstalten	458—462
b. Volks-Brausebäder	462—469
c. Städtische Badehäuser mit Wannengebäuden	469—474
d. Schwimmbäder	474—480
e. Schwitzbäder	480—484
f. Grössere Badehäuser allgemeiner Art	484—500

6. Kurbäder. 500—512

VII. Sportbauanlagen.

Seite 513—579.

Bearbeitet in den Abschn. 1—5 von Bodo Ebhardt,
Architekt in Grunewald; in den Abschn. 8 u. 9 von
Oberbrth. a. D. Rettig in Berlin.

1. Pferde-Rennbahnen.

Seite 513—520.

a. Flachrennbahnen	513
b. Hinderniss-Rennbahnen	514
c. Trabrennbahnen	514
d. Gemeinsame Erfordernisse aller Rennbahnen	514—520

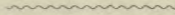
2. Rennbahnen für Radfahrer.

Seite 520—530.

a. Die Rennbahn	520—524
b. Bauanlagen für die Zuschauer	524—529
c. Bauanlagen für den Betrieb	529—530

3. Sportplätze. 530—536

	Seiten.
4. Tennisplätze.	536— 37
5. Kegelbahnen.	
Seite 538—544.	
a. Die eigentliche Kegelbahn	538—539
b. Die Kegelstube	540—542
c. Der Aufsetzplatz für die Kegel	542—544
6. Vereins-Turnhallen.	
Seite 544—553.	
a. Allgemeines	544—547
b. Beispiele	547—553
7. Schiesstände.	554—560
8. Bauanlagen für den Segelsport.	560—565
9. Bauanlagen für den Rudersport.	565—579



I. Theater.

Neu bearbeitet von H. Seeling, Architekt zu Berlin.

Litteratur.

- Edwin O. Sachs: *Modern Opera Houses and Theatres*; dieses bedeutendste Werk über den modernen Theaterbau und seine Einrichtungen bietet eine Uebersicht und ein Einzelstudium von bis jetzt nicht dagewesener Zuverlässigkeit und Fülle und kann für den modernen Theaterbau als unentbehrlich bezeichnet werden.
- Contant: *Théâtres de l'Europe et machines théâtrales*.
- Strack: Das altgriechische Theater-Gebäude.
- Wieseler, Theater-Gebäude usw. bei den Griechen und Römern.
- Langhans: Ueber Akustik und Katakustik der Theater.
- Cavos: Ueber die archit. Einrichtung von Theater-Gebäuden.
- Daly et Davioud: *Les théâtres de la place du Châtelet à Paris* 1868.
- Donnet, Orgiazzi u. Kaufmann: *Architectonographie des théâtres*.
- Garnier, Charles: *Etudes sur le théâtre* 1871. — *Le nouvel opéra de Paris* 1880.
- Nutter, Charles: *Le nouvel opéra à Paris* 1875.
- Magne: *Théâtre du Vaudeville*.
- Hans Herrig: Luxus-theater und Volksbühne.
- Lucae-Giesenberg: Das Opernhaus zu Frankfurt a. M.
- Schneider: Geschichte der Oper usw. in Berlin.
- Staupe: Das Stadttheater zu Halle a. S.
- Schinkel's Werke: Die Schauspielhäuser in Berlin und Hamburg.
- Semper G.: Das königl. (alte) Hoftheater in Dresden.
- Titz E.: Das Wallnertheater und das Viktoriatheater in Berlin.
- Berlin u. s. Bauten 1896: Die Theater in Berlin.
- Dresden u. s. Bauten 1878: Die Theater in Dresden.
- Frankfurt a. M. u. s. Bauten 1886. — Hamburg u. s. Bauten 1890.
- Köln u. s. Bauten 1888. — Leipzig u. s. Bauten 1892.
- Die Theater Wiens (Gesellsch. für vervielfält. Kunst in Wien).
- Technischer Führer in Wien 1873.
- Festschrift: Stadttheater in Zürich 1898.
- Festschrift: *Operabyggnaden i Stockholm* 1898.
- Wettbewerb um das Theater in Krakau (Wasmuth in Berlin).
- Fürstereische Allgem. Bauzeitung: Teatro Politeama in Florenz, Jhrg. 1867.
- Komische Oper in Wien 1875, Wiener Opernhaus 1878 u. fgd. Das antike und das moderne Theater 1890.
- Zeitschrift für Bauwesen: Opernhaus in Philadelphia und Viktoriatheater zu Berlin, letzteres mit wichtigem Text von Langhans, Jhrg. 1860. Theater in Leipzig 1870. Opernhaus zu Frankfurt a. M. 1883. Lessingtheater in Berlin und Elektrische Beleuchtungs-Anlage im kgl. Opernhause zu Berlin 1889. Bühnenhaus-Umbau des kgl. Schauspielhauses in Berlin 1892.
- Deutsche Bauzeitung, ausser den laufenden Mittheilungen besonders: Schauspielhaus in Altona 1876, Festspielhaus in Bayreuth 1875, Theater in Pest 1876. Theater in Dresden 1878 u. 1880. Opernhaus zu Frankfurt a. M. 1880. Konkurrenz-Entwürfe für die Hygiene-Ausstellung zu einem Muster-Theater 1883. Hoftheater zu Schwerin 1885. Stadttheater in Halle 1886. Lessingtheater in Berlin und Opernhaus in Stockholm 1888. Stadttheater in Essen 1889. Zur Lösung der Volkstheaterfrage 1889. Städt. Spiel- und Festhaus zu Worms 1890. Theater in Göttingen 1891. Theatergebäude der Concordia in Berlin 1891. Theater „Unter den Linden“ 1892. Neues Theater in Berlin 1893. Hofburgtheater in Wien 1896. Stadttheater in Bromberg; Stadttheater in Kiew 1897. Hoftheater in Wiesbaden 1898.
- Centralblatt der Bauverwaltung: Mustertheater 1882/83. Stadttheater in Essen 1889. Städt. Spielhaus in Worms 1890. Hoftheater in Wiesbaden; Neues Theater in Berlin 1894. Stadttheater in Rostock 1896.
- Zeitschrift des österr. Ing.- u. Arch.-Vereins: Ausstellungs-Th. der elektr. Ausstellung in Wien 1884. Eisernes Theater und das deutsche Volksth. in Wien 1889. Schlossth. in Totis und Ausstellungs-Th. in Wien 1892. Das Stadth. in Zürich 1891 u. 93. Bau von Spezialitätenbühnen (Prag) und das Raimund-Th. in Wien 1895.
- Oesterr. Monatsschrift für den öffentl. Baudienst 1897.
- Architektonische Rundschau und Skizzenblätter (Stuttgart).
- Wiener Bauindustrie-Zeitung und Bauten-Album 1897.

- „Der Architekt“, Wiener Monatshefte: Das Raimund-Th. in Wien 1895. Wettbewerb um das böhm. Volksth. in Pilsen 1896 u. 97. Theater in Berndorf 1898. Zeitschrift des Arch.- u. Ing.-Ver. zu Hannover: Das Stadttheater in Halle a. S. 1887. Das Luther-Festspielhaus zu Hannover 1888. Schweizerische Bauzeitung: Das Stadttheater in Zürich 1891 (II). Das Stadttheater in Basel 1894 (I). The Builder: Terry's Th., Strand-London 1887 (II). Garrick Th., Charing-Cross Rd.-London 1888 (I). The Tite-prize competition: Th. für eine grosse Stadt 1889 (I). Th. Royal in Exeter 1889 (II). Lessingth. in Berlin 1890 (I). Mr. d'Oyly Carte's New Th., Shaftesbury Av. 1891 (I). Th. in Rotterdam 1894 (I). Volksth. in Worms; Moderne Theater auf dem Kontingent 1894 (II). Th. Royal in Newcastle on Tyne 1895 (I). Teatro Vittorio Emanuele in Palermo 1896 (I). Th. Briggate in Leeds; Stadth. in Tiflis 1896 (II). Th. Deptford; Her Maj. Haymarket Th. in London 1897 (I). Stadth. in Bromberg; Burgh. in Wien; The Coronet Th. Notting-Hill 1898 (I). Crown Th. in Peckham; Th. in Kiew 1898 (II). *American Architect and Building News*. In fast allen Bänden. *Revue générale de l'Architecture*, bes. Jhrg. 1875. *Nouvelles annales de la construction* 1874. *Gazette des architectes et du bâtiment*, Jhrg. 1870 u. 1876. *L'architecture*, Oper in Wien 1889. Opéra comique, Wettbewerb 1893. Th. für die Stadt Noyon 1896/97. Th. Flamand in Brüssel 1897. Opéra comique à Paris 1898. *La Semaine des constructeurs*. Wettbewerb Opéra comique in Paris 1893.

Das bereits in der früheren Auflage eingehend bearbeitete Kapitel musste in Rücksicht auf die durch grosse Unglücksfälle zumtheil völlig geänderten Anschauungen und namentlich mit Rücksicht auf die inzwischen erlassenen Verordnungen der verschiedenen Länder eine völlige Umgestaltung erfahren. Die wichtigsten Vorschriften aus den preuss. Verordnungen finden sich im I. Bande, 1. Theil (1895), Kapitel IV. Sicherung der Theater gegen Feuer usw. auf Seite 422 ff. Es wird deshalb auch im nachfolgenden Kapitel auf diese baupolizeiliche Seite ebensowenig wie auf die Beheizungs-, Lüftungs-, Beleuchtungs- und Maschinen-Anlagen näher eingegangen, da solche dort bereits eingehend genug für die Zwecke des Handbuches behandelt und auch einschlägliche Litteraturnachweise dort gegeben sind.

1. Allgemeines.

Im Gegensatz zum antiken Theater, welches den Zweck hatte, unter freiem Himmel und für grosse Massen die Werke der Zeit zur Darstellung zu bringen, und bei dem die Schauspieler sich des Kothurns, der Maske (letztere diente sogar als Sprachrohr) bedienten, um auf die gegebenen grossen Entfernungen noch wirken zu können, bei dem vor allem die stets flache Szene ihren festen gegebenen Rahmen hatte: will das moderne Theater mit seiner perspektivischen Szenengestaltung, seinem nicht auf die blossе Deklamation gerichteten Spiel wesentlich intimere Wirkungen erzielen. Demgemäss sind auch die Vorbedingungen für den Bau des antiken und des modernen Theaters so verschieden von einander, dass es wenig Zweck hat, in diesem für den modernen Fachmann geschriebenen „Hilfsbuch“ auf das Wesen des antiken Theaterbaues einzugehen.

Es kommt hier lediglich darauf an, festzustellen, was das moderne Theater vom Architekten verlangt und in welcher Weise man am besten diesen Anforderungen gerecht werden kann.

Die Technik der modernen Bühne geht dahin, dem Zuschauer ein möglichst getreues Bild auch von dem Ort der Handlung selbst zu geben und durch eine künstlerische, naturgetreue Darstellung des letzteren die Wirkung des zur Darstellung gelangenden „Stückes“ nach Möglichkeit zu steigern.

Ob darin bereits zu weit gegangen wird oder nicht, darauf ist später noch zurückzukommen.

Die Aufgabe des Architekten beim modernen Theaterbau besteht also darin, für eine mit allen modernen Hilfsmitteln versehene Bühne zu sorgen, deren Nebenräume als Ankleideräume, Büreaus, Magazine so zweckmässig als möglich für den Betrieb zu gestalten, und für diese Bühne ein entsprechendes Zuschauerhaus zu schaffen, welches dem im Zuschauerraum versammelten Publikum ermöglicht, das Bühnenbild thunlichst von jedem Platz aus bequem zu übersehen.

Dazu kommt zunächst infrage: zu welcher Art von Vorführungen das zu erbauende Haus benutzt werden soll.

Die grosse moderne Oper, allen voran die Musikdramen Richard Wagners mit ihren breiten epischen Wirkungen und mit ihren grossen Orchestermassen, erfordern unter allen Umständen möglichst grosse Orchesterräume und eine grosse Bühne mit entsprechender Bühnenöffnung, um zu voller Wirkung zu kommen; eine solche Bühne erfordern z. B. auch Schiller's und Shakespeare's Dramen. Wesentlich andere Verhältnisse erfordert die kleine Spieloper, vor allem das feine Lustspiel; hierbei sollen Auge und Ohr des Zuschauers die zartesten Schattirungen des Spiels bezw. des Gesanges der Darsteller erlauschen können. So waren beispielsweise die Schauspieler des alten Wiener Burgtheaters unglücklich, als sie versuchten, im neuen Semper-Hasenauerischen Hause feine Komödie zu spielen; was sie früher im vornehmen Unterhaltungston mit feinstem Mienenspiel vorführten, wurden sie gezwungen im neuen Hause förmlich hinaus zu schreien, sie mussten „dick auftragen“ um zu wirken. Dies fordern heroische Stücke z. B. Schiller's Räuber, aber es wird unwahr und unmöglich bei einer lebenswürdigen „Causerie“. —

Angesichts der berechtigten Forderung für die Sicherheit jedes Einzelnen und der modernen Anschauung über das nothwendige Maass von Bequemlichkeit für jeden Zuschauer sind die modernen Architekten wesentlich schlechter gestellt, als es ihre Fachgenossen der Barock- und Rococozeit waren. Die Theaterbauten dieser Zeit waren Vergnügungsorte für den Hof! Dieser wurde gut untergebracht, für die übrigen Plätze war man weniger besorgt; es ging ins Haus hinein, was hineinging, und ob von diesem „zugelassenen Volk“ der eine mehr oder weniger sah, war belanglos. Zahlendes Publikum gab es damals in diesen Häusern kaum.

Auch Anfangs des 19. Jahrhunderts waren die Theater doch meist nur für die zur „Gesellschaft“ Gehörenden vorhanden. In Italien dienen ja heute noch die besseren Theater mit ihrem Logensystem als Versammlungsorte der Gesellschaft. Die Toilette der Damen und kleine Intriguen von Loge zu Loge sind dort heute noch fast die Hauptsache, und es kommt meist mehr darauf an, „gesehen zu werden und seinen ständigen Platz in der Loge zu haben“, als Kunst zu geniessen.

Ganz anders geht es heute, sowohl in unseren deutschen Hoftheatern, wie in jedem anderen ernste Kunstpflege erstrebenden Theater zu. Verlangt der „zahlende“ Zuschauer seinen entsprechend bequemen Platz, so verlangt nicht nur die Polizei, sondern auch die durch die vielen Unglücksfälle — besonders durch den Ringtheaterbrand in Wien — geweckte öffentliche Stimme vor allem klare übersichtliche Raumanordnung des Gesammthauses, breite, durch Tageslicht erhellte, also unmittelbar von aussen erreichbare Umgänge und Treppen, sowie reichlich bemessene und getrennte Ausgänge.

Ganz abgesehen von den in der Zwischenzeit erlassenen schärferen baupolizeilichen Bestimmungen, welche an und für sich derartige Lösungen unmöglich machen, haben wir kein vor dem Wiener Ringtheaterbrand erbautes Theater — es seien z. B. von den besten deutschen: Sempers Hoftheater in Dresden und Lucae's Opernhaus in Frankfurt a. Main

herausgegriffen — das in seiner Grundrissanordnung noch vorbildlich sein könnte, vor wie hinter dem Vorhang. Wir stehen heute in unseren Anforderungen, namentlich in der Rücksicht auf Leben und Gesundheit, auf einem wesentlich anderen Standpunkt.

2. Das neuere Theater und seine Raumanordnung.

Hatten wir früher, d. h. im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, lediglich mit dem für Schauspiel und Oper eingerichteten Hoftheater und etwas später mit der modernen Zirkusanlage zu thun, so hat die modernste Zeit das Theater nach verschiedenen Richtungen hin ausgebildet. R. Wagner zunächst war für seine grossen Musikdramen unzufrieden mit der bisherigen Anordnung. Die Blicke des Zuschauers sollten sich lediglich auf die Bühne richten und durch nichts abgelenkt werden. Gründlich räumte er auf mit den verhassten Proszeniumslogen und so schuf sein Freund Semper die Pläne für das Nationaltheater in München als ein grosses Amphitheater mit Vorbühne. Wagner's Pläne stürzten zusammen, aber der energische Mann wusste sich durchzuringen und so entstand das Festspielhaus in Bayreuth in leichter Bauart, mit seinen unleugbaren Vorzügen und Nachtheilen. Es ist das System desselben eben nur für seine und ähnliche Werke möglich und kaum aus dessen provisorischem Charakter in eine ästhetisch befriedigende definitive Anlage zu übersetzen. Die Einrichtung der Bühne behielt er bei, steigerte aber das perspektivische Bild der Szene so sehr er konnte; denn alle Künste sollten zur Darstellung seiner Werke herangezogen werden. Um die Illusion zu steigern, schuf er, eine ausgezeichnete Idee, hinter der ich Semper vermüthe, den sogenannten mystischen Abgrund — d. h. eine finstere Zone zwischen Zuschauerraum und Bühne. Die ganze Szene wird dadurch plastischer. Es ist hier also das gerade Gegentheil der Shakespeare-Bühne gegeben; dort ein Vortreten mitten unter die Zuschauer, hier ein völliges Loslösen des Kunstwerkes von allen Zufälligkeiten im Zuschauerraum. Das Kunstwerk tritt als geschlossenes Ganzes, als ein Jenseits vor den im diesseitigen Zuschauerraume lauschenden Beschauer. Wagner's Gestalten der nordischen Sage, auch seine eine vergangene Zeit vorführenden Meistersinger, werden dadurch zu wesentlich gesteigerter Wirkung gebracht und alles vereinigt sich, um möglichst höchste Kunst zu bieten. Auf diese Art kann man auch die grossen historischen Stücke unserer Klassiker heraus bringen. Faust, Wallenstein, die englischen Königsdramen u. a. werden in einem solchen Hause zu grossartiger Wirkung gebracht werden können und neue, bisher nicht zur Geltung gelangende Schönheiten dem nach dieser Richtung gesteigerten Kunstsinn bieten. Die moderne Komödie mit modernen Menschen, die lieben, hassen und intrigüiren, ist in solchem Hause unmöglich: es ist nicht intim genug dafür. Die vorgenannten klassischen Werke können uns dort wie eine Offenbarung vorgeführt werden, während uns unsere modernen Gestalten näher gerückt werden müssen, wie dies schon früher bei Erwähnung des neuen Wiener Burgtheaters bemerkt wurde.

Eine andere Richtung will den grossen amphitheatralischen Zuschauerraum mit Vorbühne zur Aufführung grosser Volksstücke ohne grosse szenischen Apparate nach Art des Herrig'schen Lutherfestspiels. In Worms wurde ein derartiger an sich sehr interessanter Versuch gemacht. Der Bau ist da, aber die Stücke, die dort aufgeführt werden können, fehlen. Es ist erst der Bau geschaffen, nun sollen die Dichter mit ihren Stücken kommen, aber sie bleiben noch aus. Was hier dargestellt werden sollte und jedenfalls von Zeit zu Zeit auch immer wieder

einmal dargestellt werden wird, ist auch auf der modernsten Bühne, der „Spezialitätenbühne“ zu leisten, und in der That soll — traurig genug — in Worms wirklich die Frage aufgeworfen worden sein, ob man das Haus für Spezialitäten benutzen solle, da moderne Stücke im Hause der Grösse des Zuschauerraumes wegen, vor allem aber mangels einer geeigneten Bühne nicht gegeben werden können. Gewiss hat die moderne Bühne Auswüchse, aber deswegen braucht man nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten. Ich halte alle diese Versuche mit Shakespearebühnen usw. mehr für interessante Alterthümeleien. Die Wirkung der künstlerisch abgestimmten Szene kann ein modernes Auge nicht mehr entbehren, sobald sie nur das Stück selbst nicht in zweite Linie drängt und lediglich dazu dient, dessen Wirkung zu steigern. Wie alle echte Kunst vornehm auftreten muss, so auch unsere moderne Szene. Drängt sie sich vor, so schreit sie und hat den Boden der Kunst verlassen. Die richtige Mitte hängt vom Takt und der künstlerischen Reife des jeweiligen Bühnenleiters ab.

Das Spezialitätentheater ist eine „Errungenschaft“ der neuesten Zeit. Es kommt hier darauf an, dass eine Gruppe, ein Solist gehört und gesehen wird, dass ein mit magischen Effekten ausgestattetes Ballet und dergl. aufgeführt werden kann, wobei der Szene durchweg nicht die Bedeutung zukommt, wie in unseren vollwerthigen Theatern. Auch Bravourleistungen am Reck und dergl. werden vorgeführt. Also das Podium muss soweit als möglich in den Zuschauerraum geschoben werden, um den Spezialisten und sein Kunststück von allen Seiten betrachten zu können. Das Beinwerk spielt hier eine Hauptrolle. Der Vorhang wird deswegen oft im Bogen oder rechteckig geführt, um den Blicken des Publikums die Vorbereitung der Vorführung zu entziehen; wie ja auch im Zirkus bei den jetzigen pantomimischen Aufführungen ein kreisförmiger Vorhang zu gleichem Zweck benutzt wird. Die Spezialitätentheater sind ein Treffpunkt der Lebewelt in den Grosstädten und so wird durch Anordnung von Nebensälen, Champagner-Buffets, „chambres séparées“, den Bedürfnissen dieses Theiles der Menschheit Rechnung getragen.

Eine weitere Abart des Theaters sucht wissenschaftliche Zwecke zu fördern. In Berlin hat die Gesellschaft „Urania“ zur Popularisirung der Himmelskunde szenische Vorführungen mit Hilfe des Scioptikons ins Leben gerufen und damit vielen Kreisen eine neue Welt erschlossen. Hier handelt es sich um eine finstere Szene, in der Himmelskörper sich bewegen, die durch das im Rücken der Zuschauer aufgestellte Scioptikon bald mehr bald weniger beleuchtet werden und so ein Bild des Eilens der Himmelskörper durch den Weltenraum dem Zuschauer vor Augen führen.

Alles in allem wird es aber nur zwei Arten von Bauten für darstellende Kunst geben. Die eine, wo die Szene als wesentlicher Faktor mitzusprechen hat, indem die Darsteller innerhalb der Szene auftreten; in diesen Fällen ist, so weit als möglich, der Gedanke des Guckkastens auszubilden, also durch einen Zuschauerraum mit ausgebildeten Rängen oder ein segmentförmiges Amphitheater — letztere Anwendung wäre auch die günstigste für die wissenschaftlichen Theateraufführungen. Dann die andere für Volks-Festspiele und Spezialitäten, bei denen ein Podium oder eine Vorbühne weit in den Zuschauerraum hineingreift, auf welchem im wesentlichen sich die Vorführung abspielt, während die Szene lediglich als abschliessender Hintergrund infrage kommt; hier kann der Zuschauerraum ganz nach Art des antiken Theaters angewendet, also die halbkreisförmige Anordnung voll ausgenutzt werden.

Im Folgenden kommt es nun darauf an, die Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse unseres typischen Theaters, wie es für unsere modernen Bühnen passt, zu erörtern. Die Abweichungen sollen bei den Beispielen besprochen werden.

3. Vorfagen bei Errichtung eines Theaterbaues; Grösse und Kosten.

In mittleren Provinzialstädten oder bei Privattheatern in grossen Hauptstädten werden der Stadtsäckel bezw. die Mittel des einzelnen Unternehmers sowohl für den Bau als auch für den Betrieb etwas engere Grenzen stecken.

Andererseits müssen in Fällen, in welchen auf solchen Theatern Oper und Schauspiel gegeben werden sollen, alle Verhältnisse darauf zugeschnitten werden, dass „Alles“ in würdiger Weise in einem Hause geleistet werden kann. Die Mindestbreite der Bühnenöffnung ist auf etwa 8 m zu bemessen; der Zuschauerraum kann dabei im Parkett, I. und II. Rang etwa 750—800 gute Sitzplätze erhalten. Als Höchstbreite der Bühnenöffnung kann etwa 10 m gelten; hierbei ist es möglich, im Zuschauerraum mit Parkett, I. und II., unter U. auch III. Rang 1000—1100 Sitzplätze einzurichten.

Die Kosten werden einschl. Heizung, elektrischer Beleuchtung (ohne Motoren) und Bühneneinrichtung im ersten Falle, also für etwa 750—800 Zuschauer mindestens 450 000 M. und für 1000—1100 Zuschauer mindestens 650 000—750 000 M. betragen. Sobald die Schauseiten in Haustein ausgeführt werden sollen, was doch in erster Linie auch aus praktischen Gründen anzustreben ist, so sind bei einfachster Durchführung als Minimalsätze noch 75 000—150 000 M. hinzuzufügen.

Mit geringeren Mitteln ist ein einigermaassen zweckmässiger Theaterbau von genannter Grösse nicht durchzuführen, anderenfalls kommt der hinkende Bote nach. Bühnendekorationen usw. sind hierbei nicht gerechnet; es werden dafür noch 25—50 000 M. erforderlich.

Für grössere Kunststätten ist es nicht mehr zu umgehen. 2 Häuser zur Verfügung zu haben, also: ein Opernhaus für die grosse Oper und das grosse Schauspiel mit 13—16 m breiter Bühnenöffnung und einem Zuschauerraum für 1500 bis allerhöchstens 2500 Zuschauer in 3—4 Rängen, und daneben ein Schauspielhaus, in welchem neben dem feinen Schau- und Lustspiel auch die kleine Spieloper ihre Stätte findet. Die Bühnenöffnung ist hierbei möglichst nicht über 10 m breit anzunehmen und der Zuschauerraum auf höchstens 1200 Plätze, vertheilt auf Parkett, I., II. und III. Rang, einzurichten. Die Kosten werden sich für das Opernhaus auf mindestens 2—3 Millionen M., für das Schauspielhaus auf etwa 1,5 Millionen M. stellen.

In allen vorgenannten Fällen ist ein nicht zu klein bemessener Magazin-Anbau vorzusehen; ein solcher bietet bei entsprechender baulicher Einrichtung wenig Gefahr, ist jedoch unschätzbar für den Betrieb. Ist damit für die ersten Jahre wohl durchzukommen, so ist es Vogel-Strauss-Politik, wenn man sich der Nothwendigkeit eines besonderen Magazinegebäudes verschliesst. Ein gutes Hand-Magazin in unmittelbarem Zusammenhange ist für jeden Theaterbau ein Segen, ein Voll-Magazin als Anbau dagegen meist — nicht immer — eine Last, welche unnöthig die Baukosten vertheuert! Denn ein besonderer Magazinbau kann solid, aber als Schuppen gebaut und auf billigem Grund und Boden untergebracht werden; während am Theatergebäude selbst der Magazin-Anbau sich der ästhetischen Durchbildung der übrigen Fronten des Hauses anschliessen muss und die Wahl des Platzes wesentlich erschwert, sobald das Haus völlig frei gestellt werden soll.

4. Der Zuschauerraum.

a. Die Bühnenöffnung und ihre Abmessung.

Sind die im Vorstehenden erörterten Fragen entschieden, so giebt das Breitenmaass der Bühnenöffnung das Grundmaass für die Gestaltung des Zuschauerraumes und der Bühne.

Wie bereits erwähnt, ist es rathsam, diese Breite nicht unter 8^m und nicht über 16^m zu nehmen. In Zuschauerräumen mit Bühnenöffnungen von über 16^m wird Kunstgesang, wenn nicht unmöglich, so doch derartig die Stimme mordend, dass bald kein Sänger oder keine Sängerin mehr dafür zu finden sein würde. Bühnenöffnungen von 30—45^m, wie solche in England jetzt zuerst auftauchten und auch bei uns in Deutschland in den Darbietungen des Olympia-Riesentheaters in Erscheinung traten, sind für vornehme darstellende Kunst unmöglich; es kann sich bei derartigen Abmessungen, wie dies ja auch thatsächlich der Fall ist, nur um Schaustellungen handeln, die denen des Zirkus ähnlich sind.

b. Ranganordnung und Grundriss des Zuschauerraumes.

Nach der geforderten Anzahl der Ränge und der Gestalt des Bauplatzes wird die Grundrisslinie der Ränge — als zweitwichtigster

Fig. 1. Theatersaal in $\frac{3}{4}$ Kreisform.
(Nach Langhans.)

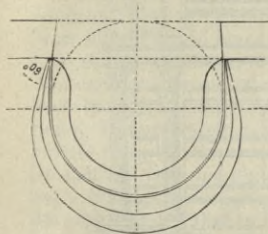
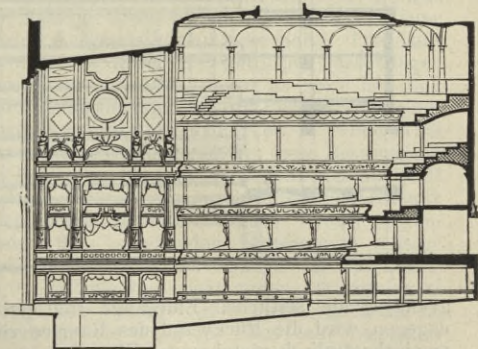


Fig. 2. Theatersaal nach französisch-deutschem System.
(Neues Opernhaus in Frankfurt a. M.)



Faktor für die Gestaltung des Zuschauerhauses bezw. Raumes — sich richten. Die Grundrissform der eigentlichen Umfassungswände der Zuschauerräume steht neben der der Rangbrüstungen erst in zweiter Linie.

Der von Langhans gegebene Typus in $\frac{3}{4}$ Kreisform, bei dem als äusserster Anschlusswinkel 60° festgehalten ist (Fig. 1), ist in praktischer und ästhetischer Beziehung am meisten zu empfehlen. Eine Ausdehnung in der Längsaxe wird aber meist aus ästhetischen Gründen nothwendig bei einer Anlage von mehr als zwei Rängen, da anderenfalls der Raum ein unschönes Höhenverhältniss und die Plätze der oberen Ränge sehr steile Schwinkel erhalten.

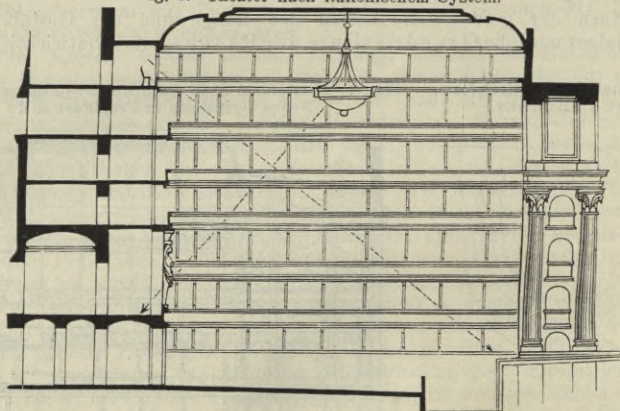
Das Abwägen der drei Abmessungen des Raumes gegen einander wird die weitere wichtigste Aufgabe des Planentwerfers bilden. Ich gehe so weit, zu behaupten, dass jeder Raum der in seinem ästhetischen Raumeindruck voll befriedigt, der also weder zu breit, noch zu lang, noch zu hoch erscheint, auch eine gute Hörsamkeit haben wird, sobald

in der Einzelausbildung alle aus der Erfahrung feststehenden Mittel zur Verstärkung und andererseits wieder zur Zerstreung der Schallwellen angewendet werden. Umgekehrt werden alle diese Erfahrungsmittel wenig nutzen, wenn in einer der drei Raumabmessungen Fehler gemacht werden.

Es empfiehlt sich unter allen Umständen, sowohl im Querschnitt wie im Längsschnitt die Rangbrüstungen balkonartig vortreten zu lassen. Je mehr dies, im Längsschnitt besonders (Fig. 2), der Fall sein wird, eine desto festlichere Raumwirkung wird erzielt werden und desto flachere Sehwinkel ergeben sich; jeder Rang wird dabei durch die grosse Mittelkrone beleuchtet und ausserdem ist die Erweiterung des Raumes von unten nach oben akustisch vortheilhaft. Praktisch und ästhetisch verdient diese Anordnung den Vorzug vor der besonders in Italien üblichen Anordnung der lothrecht übereinander angeordneten Logenränge (Fig. 3).

Wurde früher meist der oberste Rang über die Flurgänge der unteren hinweggezogen, so werden neuerdings, nicht nur aus Sicherheits-

Fig. 3. Theater nach italienischem System.



gründen, die seitlichen Flurgänge für den obersten Rang belassen; dagegen wird die Rückwand des Raumes völlig aufgebrochen und die amphitheatralisch ansteigenden Sitzreihen werden theilweise sogar noch über den Erfrischungsraum hinweggeschoben. Die Flurverbindung wird dann unterhalb der Sitzreihen hergestellt.

c. Die Anordnung der Zuschauerplätze.

Die Anordnung der Sitzreihen ist die nächst wichtigste Frage bei der Bearbeitung des Zuschauerraumes. Es empfiehlt sich, nach erfolgter Festlegung im Grundriss sofort im Längsschnitt die Sehlinie für die Plätze in der Längsaxe des Raumes zu ziehen und darnach die Höhenlage jeder einzelnen Bankreihe zu bestimmen. Hierfür ist es wichtig, ob das Bühnenpodium geneigt oder wagrecht angenommen wird. Bei ersterer Annahme ist es möglich, die Parkettreihen flacher ansteigend anzuordnen, als im letzteren Falle. Um in beiden Fällen die Neigung für das Parkett mildern zu können, ordnet man die Plätze in der Mittelaxe versetzt an. Der Besucher des Mittelplatzes der ersten Bank ist dann Vordermann für den auf der dritten, der der zweiten, für den der vierten u. s. f. Man zieht also nach alter

Vorschrift von der Bühne aus über den Kopf des Besuchers der ersten Bank nach dem Auge des Besuchers der dritten Bank den Sehstrahl, dann über die dritte Bank zur fünften und erhält so die aufsteigende Linie für den Parkett-Fussboden. Für das Parkett genügt die Konstruktion der Linie in der Mittelaxe, für die Ränge ist die Konstruktion der Sehstrahlen für die Seitenplätze unentbehrlich, denn für diese muss seitlich über die Brüstung hinweg der Blick auf die Bühne freigehalten werden, die Abtreppungen müssen also nach den Seitenplätzen zu sich immer mehr steigern.

Je niedriger der I. Rang über dem Bühnenpodium angeordnet werden kann, desto flachere Schinkel ergeben sich für diesen und, was noch viel wichtiger ist, für die oberen Ränge. Langhans empfiehlt die Oberkante-Brüstung des I. Ranges höchstens 2,5 m über dem Bühnenpodium anzunehmen. Dabei ist es dann aber ausgeschlossen, darunter für das Parkett weitere Sitz- oder Stehplätze zu schaffen. Bei aufwendigen Bauten kann man dort die Kleiderablagen sehr schön anordnen, meist wird aber der Platz unter dem ersten Rang noch für Parkettplätze ausgenutzt werden müssen und dann ergibt sich natürlich eine wesentliche gesteigerte Höhenlage für den I. Rang. Grundsätzlich ist aber darauf zu halten, die Höhenabstände der Ränge soviel als möglich herabzudrücken.

Es sind noch einige Worte betreffs der Anordnung der Gänge und der Einzelplätze im Parkett und in den Rängen hinzuzufügen.

Das Ideal für die Anordnung der Plätze im Parkett ist die rein seitliche Führung, d. h. also, dass je 4 oder 5 Reihen des Parketts eine Zone bilden mit je einer grossen Ausgangsthür an jeder Seite. Dies lässt sich nur durchführen, wenn zunächst völlig von seitlichen Parkettloggen Abstand genommen wird und wenn das Parkett nur so gross ist, dass höchstens 28 Personen in einer Reihe sitzen, also je 14 Personen auf einer Seite. Die preussischen Vorschriften gestatten für Parkett 14 Personen als grösste zulässige Besetzung in ununterbrochener Reihe; diese Bestimmung ist wohlüberlegt und legt den Besuchern keine zu grosse Unbequemlichkeit auf. Sobald andere Verhältnisse infrage kommen, muss der Gedanke der seitlichen Führung entsprechend gemodelt werden. Jeder Gegenstrom ist zu vermeiden oder die betreffenden Mittelgänge müssen entsprechend breit angelegt werden. Seitliche Gänge im Zuschauerraum sind nicht unter 0,9 m, Mittelgänge nicht unter 1 m anzulegen. Das Mindestmaass eines Sitzplatzes beträgt 0,8 m Tiefe von Bank zu Bank und 0,5 m Breite, auch für die Galerien. Ein sehr bequemes Maass für Parkettsessel ist 0,9 m zu 0,6 m, gute Parkettplätze sind solche von 0,85 m oder 0,8 m zu 0,55 bei Annahme von selbstthätigen Klappsitzen. Stehplätze werden oft als Liebhaberplätze auch im Parkett verlangt. Die preussischen Bestimmungen fordern für je 3 Stehplätze mindestens 1 qm Grundfläche. Die Anordnung von Klappsitzen in den Gängen ist zu vermeiden und auch streng verboten.

Während für die Proszeniumslogen oft je 8 bis 10 Personen (2 × 4 oder 5 + 3 + 2) angenommen werden, nimmt man für Ranglogen nur 4 bis 6 Personen an in 2 oder 3 hinter einander aufsteigenden Reihen.

Als Gestühl nimmt man für die Parkett- und Rangbalkonsitze selbstthätige Klappsitze, theils mit, theils ohne Armlehne. Bequem ist ein schiefgestelltes Fussbrett unterhalb der Sitze für die Besucher der nächsten Bank; auch kleine Brettchen für die Operngläser sind beliebt. Während es sich zur Steigerung der Behaglichkeit des Raumes in jedem Falle empfiehlt, die Rückenlehne des Gestühls, wenn auch ohne Polsterung, mit Plüsch in der Hauptfarbe des Raumes, also meist roth, zu beziehen, werden oft für die eigentlichen Klappsitze polirte

gebogene amerikanische Nussbaumfourniere vorgezogen. Die bekannten durchlöchernten Fourniere sind unter Umständen duftigen Damentoiletten gefährlich. Für die Logen empfehlen sich leichte kleine Polsterstühle; da wo der Raum knapp ist, also wenn 3 Personen in einer Reihe sitzen, sind kleine Klappsessel von Nutzen.

d. Eintheilung der Ränge.

Je nach der Bestimmung des infrage stehenden Theaterbaues werden die Ränge entweder ganz in Logen aufgetheilt (z. B. bei kleineren, das vornehme Schau- und Lustspiel oder die Spieloper pflegenden hauptstädtischen Theatern mit 2 Rängen und höchsten Eintrittspreisen) oder man ordnet in den unteren Rängen Logen an und hält den letzten Rang für offene Balkonsitze frei. Auch schiebt man im ersten Rang vor die geschlossenen oder offenen Logen noch 1—3 Reihen offener Balkonsitze vor; letzteres empfiehlt sich aber nur für den Mittelbalkon, die Seitenlogen müssen sonst sehr hoch geschoben werden, um den Blick auf die Bühne von dort aus über die vorgeschobenen Balkonsitze hinweg zu ermöglichen.

Ein Uebel, mit dem R. Wagner in seinem Festspielhaus in Bayreuth gründlich aufgeräumt hat, sind die sogen. Proszeniumslogen. Theils werden diese als Logen für den Hof oder für die Spitzen der Behörden gefordert, theils haben auch Private den Wunsch, möglichst gesehen zu werden und das Publikum zu überschauen und zahlen für diese Plätze die höchsten Eintrittspreise, trotzdem es eigentlich die schlechtesten Plätze sind. Für die erste Reihe dieser Logen ist ja ein ungehinderter Blick auf die Bühne zu ermöglichen (obgleich der Blick in die Kulissen und auf die im Schweiss ihres Angesichts arbeitenden Musiker auch nicht gerade den Kunstgenuss erhöht), dann aber ist's aus. Aber was Wagner bei seinem für einen bestimmten Zweck und leicht gebauten Hause sich erlauben konnte, wird nur dann und wann gelingen, auch in unseren landläufigen Theaterbauten durchzuführen, d. h. also „mindestens die Bühnenöffnung mit einer einige Meter tiefen Laibung ohne jede Oeffnung zu versehen“.

Die Ranglogen werden offen, halb offen, ganz geschlossen und auch mit dahinter gelegten kleinen Salons angeordnet, je nach den aufzuwendenden Mitteln. Auch bei den Seitenlogen ist möglichst darauf hinarbeiten, dass der Zuschauer radial nach der Bühne gerichtet sitzen kann. Aus diesem Grunde ist die kreis- oder hufeisenförmig im Grundriss gestellte Linie der Rangbrüstungen stets besser, als die mit parallelen langen Seitenbalkons und segmentartiger Mitte.

Ein Unglücksding bleibt angesichts der modernen Forderungen die grosse Repräsentations-Hofloge in der Mittelaxe des Hauses. Ist auch bei vorgelegtem Erfrischungsraum die Möglichkeit gegeben, den Umgang des I. Ranges zu unterbrechen, so steht es misslich um den II. Rang, in den die grosse Loge einschneiden muss. Noch schwieriger angesichts der modernen Anforderungen und zunächst unlösbar erscheint die Herstellung eines selbstständigen, die Umgänge nicht berührenden Zugangs zu einer zugehörigen besonderen Treppe und deren Anordnung. Am besten würde es daher sein, diese Hofloge nur seitlich, zunächst dem Proszenium anzuordnen und auf eine Mittelloge zu verzichten. Nur bei grossen Repräsentations-Vorstellungen mit lediglich geladenem Publikum wäre es den höchsten Herrschaften zu ermöglichen, von der Treppe zu der Proszeniumsloge und deren Salon im Zuge an den geladenen Gästen vorbei nach einer vorübergehend eingerichteten Mittelloge zu gelangen, die soweit vor dem II. Rang vorzubauen wäre, dass dessen durchgehende Brüstung nicht als störend empfunden wird.

e. Das Orchester.

Um die Grösse des Orchesters zu bestimmen, rechnet man 0,8—1 qm für jeden Musiker.

Nach Wagner's Vorgang wird das Orchester jetzt zumeist mehr oder weniger vertieft und etwas unter das Bühnenpodium geschoben (Fig. 4). Die tiefste Lage des Orchesterfussbodens ist damit von selbst gegeben. Dort werden die Bässe, die grösseren Blechinstrumente u. dergl. aufgestellt; auf eine zweite etwas höher gelegene Zone die Holzbläser, Hörner u. dergl. und noch höher die Geiger.

Man sorgt also zunächst für einen guten, klangfähigen Holzfussboden in Höhe der sich unter die Bühne schiebenden tiefsten Zone auf Holzgerüst, also auch mit entsprechendem Hohlraum darunter, und überlasse es dann dem jeweiligen Kapellmeister, mit Hilfe hergestellter verstellbarer Stellagen die erwählten Zonen sich nach Belieben zu bilden und seine Instrumente aufzustellen und dadurch deren Klangwirkung zu heben oder zu mildern. Bei älteren Anlagen, die fast in Höhe des Parkettfussbodens angeordnet sind, ist unter dem unabgetrepten Fussboden eine umgekehrte Tonne aus Brettern auf Bohlen-

sparren zur Schalverstärkung angeordnet worden (Fig. 5). Siehe auch Theater zu Dresden (Längsschnitt).

Fig. 4. Orchester.

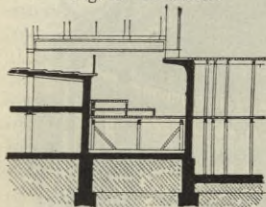
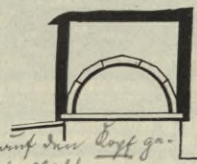


Fig. 5.
Konstruktion
des Orchesterbodens.

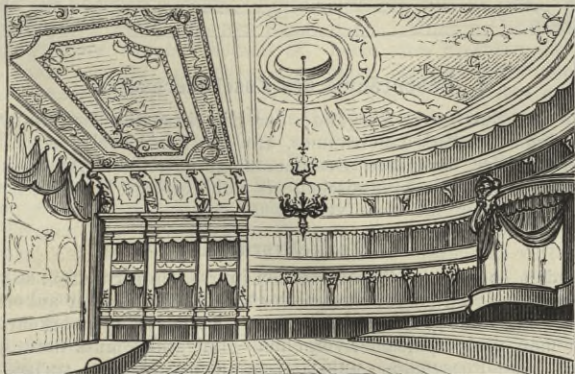


auf dem Kopf gepfeilt!!

f. Aesthetische Gestaltung des Zuschauerhauses.

Bereits in der ersten Auflage wurden als Beispiele für die ästhetische Gestaltung des Zuschauerraumes der des Berliner

Fig. 6. Zuschauerraum des Berliner Opernhauses (Arch.: Langhans).

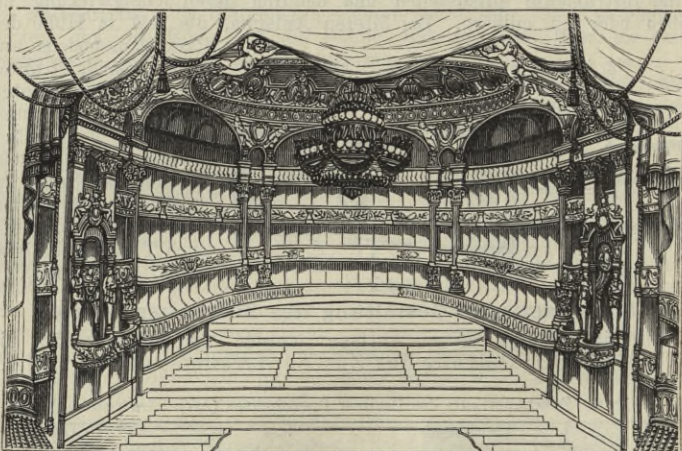


Opernhauses — selbständige Proszeniumsarchitektur mit anschliessender Gliederung des Saales im wagrechten Sinne — und der der grossen Oper in Paris angeführt. Bei letzterer besteht das konstruktive Motiv in vier mächtigen gekuppelten Säulenpaaren, welche unmittelbar an die Bühnenöffnung anschliessen und zwischen welche die Logen-Ränge ein-

geklemmt erscheinen (Fig. 7). Der entstehende Widerstreit ist meines Erachtens nicht zu lösen und ich gebe dem System des Berliner Opernhauses den Vorzug (Fig. 6), mit der Abweichung, dass im obersten Rang die Umfassungswand des Raumes in die Erscheinung tritt und die Decke trägt, während die ganze Rangarchitektur gleichsam wie ein Möbelstück in den Raum hineingesetzt wird, wie dies ja in einer ganzen Reihe deutscher Theater mit Glück durchgeführt worden ist. (Siehe auch Fig. 3).

Alle Versuche, gegenüber der sieghaften Farbenstimmung roth-weiss-gold eine ebenso befriedigende andere Farbenstimmung für den Zuschauerraum zu finden, sind, so viel ich solche sah, meines Erachtens gescheitert. Gegen das warme Roth des Hintergrundes und der Logen- draperien kommt keine andere Farbe auf, sowohl für die Raumstimmung, wie als Hintergrund für die Toilette der Damen.

Fig. 7. Zuschauerraum der Pariser Grossen Oper (Arch.: Garnier.)



5. Nebenräume des Zuschauerhauses.

Für die Zu- bzw. Ausgänge der Eintrittshalle der Treppen, für die Umgänge des Zuschauerraumes, für die Kleiderablagen haben die einzelnen Länder besondere Bestimmungen getroffen. Auch in dieser Beziehung können die preussischen als wohlüberlegt bezeichnet werden und es wird daher auf diese verwiesen.

a. Verkehrsräume.

Handelt es sich um Theaterbauten in grösseren Städten, so sind die Zu- bzw. Ausgänge für Fussgänger und für zu Wagen ankommende Besucher unbedingt getrennt anzuordnen; ist der Wagenverkehr gering, so kann man darin sparsamer vorgehen. Jedenfalls muss dafür gesorgt sein, dass die Fussgänger unbelästigt an den Wagen vorbeikommen können.

Die Eintrittshalle ist durch doppelte Thüren vor Zug zu schützen. Dies erreicht man am besten, wenn es sich ermöglichen lässt, eine schmale, etwa 3,5 bis 4 m breite Windfanghalle vorzulegen.

Auf alle Fälle sollte man die Parkettumgänge nochmals durch Windfangthüren von der Eintrittshalle abschliessen. Der Besucher

des Theaters soll also, nächst der vor Beginn der Vorstellungen stets offenstehenden Haupteingangsthür mit Schloss und Drücker, durch 3 Windfangthüren gehen, ehe er den Parkettumgang betreten kann. Es kann hierauf nicht genug Werth gelegt werden; denn nur so sind die Umgänge und der Zuschauerraum selbst zugfrei zu halten.

In Sempers Theatergrundrissen z. B. wurde die Zugfreiheit erzielt durch die hinter der Eintrittshalle vor den Umgängen liegenden Treppenzwischenbauten. Die dort gelegenen Treppen und die Umgänge haben aber den Nachtheil, dass sie gänzlich ohne Tageslicht und nicht unmittelbar von aussen für die Feuerwehr zugänglich sind; dies ist aber nach den heutigen Verordnungen geradezu, und mit Recht, verboten. Wir verlangen jetzt, dass Treppen wie Umgänge Tagesbeleuchtung erhalten und dass beide unmittelbar an den Fronten liegen; es sind also auch zur Sicherung gegen Zug andere Vorkehrungen nöthig.

Ogleich meist eine einzige Kasse in der Eintrittshalle genügt, so ist es doch oft erwünscht, zwei Kassen zu haben. Den Kassirern ist ein ungehinderter Zugang zu schaffen und die Billetschalter sind so anzuordnen, dass das Publikum der verschiedenen Ränge bequem vorbeigehen kann.

Auch bei den grössten Theatern ist es stets zu erstreben, dass die Zugangs-Treppen zu den verschiedenen Rängen alle von der Eintritts- bezw. Kassenhalle aus zugänglich sind, höchstens für die Galerie erscheint eine Ausnahme zulässig. Dagegen bedingen es wiederum die Theater-Verordnungen, dass jede Treppe ihren gesonderten unmittelbaren Ausgang ins Freie haben soll.

In Preussen ist nur für die zum I. Range führenden Treppen eine Ausnahme gemacht; diese können unter Einhaltung bestimmter Vorschriften auch vom Parkettumgang aus zugänglich gemacht werden. Zwei klar angeordnete Treppen sind mit Recht für jeden Rang vorgeschrieben. Das Mindest-Breiten-Maass beträgt 1,5 m zwischen den Geländerhandgriffen (siehe die preussischen Verordnungen).

Die gewöhnliche zweiläufige Wohnhaustreppe ist die beste, lässt sich aber nicht immer erzielen. Einzelne Stufen sind zu vermeiden, an deren Stelle sind schiefe Ebenen anzuordnen.

Für grössere Theater kommt oft noch eine Prachttreppe hinzu, welche dann nur bis zur Höhe des ersten Ranges führt (siehe die Opernhäuser zu Frankfurt a. M., Wien und Paris). Bei den genannten Theatern führen dann noch in Höhe des I. Ranges besondere Zugänge zu den Treppen der oberen Ränge, so dass die Besucher dieser Ränge auch auf diese Weise bequem zum Erfrischungsraum gelangen können. Nach den jetzigen preussischen Bestimmungen kann diese Prachttreppe aber nur gemeinschaftlich für Parkett und I. Rang angeordnet werden, da die Treppen zu den übrigen Rängen nur vom Kassenflur zu dem betr. Rang führen dürfen und jede Zwischenverbindung verboten ist. Will man also die Besucher der oberen Ränge nicht ganz vom Besuch des Erfrischungsraumes ausschliessen, so müssen hierfür besondere Einrichtungen getroffen werden.

Wie bereits erwähnt, gestatten die preuss. Theater-Verordnungen die Anordnung der Treppen zum I. Rang bedingungsweise von dem Umgange des Parketts aus. Es ist durch diese Bestimmung ein intimer Zwischenakts-Verkehr zwischen Parkett, I. Rang und Erfrischungsraum (Foyer) ermöglicht. Beispiele bieten das Lessing-Theater, das Neue Theater und das Theater des Westens zu Berlin, ferner die Stadttheater zu Rostock i. M., Bromberg und das neugeplante Schauspielhaus in Frankfurt a. M.

Die Umgänge des Zuschauerraumes können nicht breit genug (wenigstens 3 m) und die Ausgabetische der anschliessenden Kleiderablagen nicht lang genug angelegt werden. Es gilt dies besonders für das Parkett. Umgänge und Treppen müssen im bequemsten und sofort übersehbaren Zusammenhang mit einander stehen. Die zwischen Zuschauerraum und den Umgängen befindliche Mauer ist möglichst so stark zu gestalten, dass die aufgeschlagenen Thüren in der Laibung Platz finden, anderenfalls müssen die Umgänge entsprechend breiter angelegt werden. Bei kleineren Theatern genügt es, auch durch einfache Verbreiterung der Umgänge selbst Platz für die Kleiderablagen hinter langen schmalen Ausgabetischen zu schaffen (siehe die Theater zu Essen, Rostock und Bromberg). Bei grösseren Theatern erweitert man die Umgänge durch Anbauten und durchbricht die Zwischenmauer mit grossen Oeffnungen. Die Anbauten lässt man in Höhe des I. oder des II. Ranges als Terrassen liegen (siehe Theater zu Halle a. S., Lessing-Theater in Berlin, Volkstheater zu Wien u. a.).

Für das Parkett empfiehlt es sich, thunlichst neben den durch die Eintrittshalle führenden Ausgängen noch je einen von den Umgängen unmittelbar ins Freie führenden Windfang zur täglichen Benutzung anzuordnen. Die von mir in Halle a. S. unter dem frischen Eindruck der Wiener Ringtheater-Katastrophe getroffene Anordnung von je zwei Windfängen an jeder der beiden Längsseiten des Parkettunganges ist nur für sehr grosse Theater nothwendig. Thatsächlich werden in Halle diese sehr bequem gelegenen Ausgänge fast gar nicht benutzt, die Menge strömt durch die aus der Eingangshalle führenden, an und für sich ausreichenden Ausgänge.

Aborte sind in jeder Ranghöhe gesondert für beide Geschlechter möglichst versteckt und doch bequem auffindbar anzuordnen. Deren Anordnung erfordert grösste Aufmerksamkeit; besonders kräftige Lüftung durch kleine elektrische oder Wasserlüfter ist nothwendig, ebenso Tageslicht und Luft.

b. Der Erfrischungsraum.

Der Erfrischungsraum (Foyer) liegt am besten in der Höhe des I. Ranges, wenn nicht besondere Höhenverhältnisse des Bauplatzes, wie in Halle a. S., es gestatten, ihn in halber Höhe zwischen Parkett und ersten Rang anzuordnen. Er kann nicht gross genug sein für das in wenigen Minuten während des Zwischenaktes zusammenströmende Publikum des Parketts und I. Ranges. Vor allem sei er nicht zu schmal, um das Umhergehen des Publikums im Ring zu ermöglichen. Büffets sind möglichst an beiden Schmalseiten des Raumes anzuordnen. Es herrscht leider in einer Reihe deutscher Städte die Sitte, im Foyer das Bier vom Fass zu verschenken. Der Raum wird dadurch zur Kneipe, ganz abgesehen davon, dass das Heranschleppen der schweren Fässer über die Treppen nach dem Büffet letzterem und den oft in echtem Holz ausgeführten Thüren im Raum zum Vortheil nicht gereicht. Soll für Fassbier gesorgt werden, so empfiehlt es sich, einen besonderen Kneipraum, sei es als Tageslokal, sei es lediglich für die Zwischenakte, einzurichten. Erstere Anordnung habe ich in Halle a. S. getroffen, letztere in Rostock i. M.

Da die preussischen Bestimmungen die Verbindung der Ränge unter einander verbieten mit Ausnahme der durch die zulässigen Treppen zum I. Rang hergestellten unmittelbaren Verbindung zwischen Parkett und I. Rang, so ist das Publikum des II. Ranges (welches wenigstens in grösseren Theatern sich aus den gleichen Gesellschaftsklassen wie das Publikum des Parketts zusammensetzt) im Zwischenakt

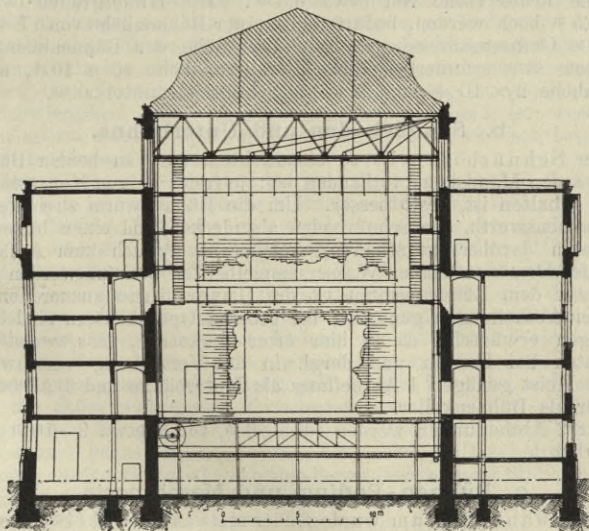
völlig abgesondert. Ich habe zuerst im Neuen Theater in Berlin versucht, diesem Uebelstand dadurch abzuhelfen, dass ich einen zugleich die seitlichen Umgänge verbindenden, über 2 m breiten Balkon in Höhe des II. Ranges im Erfrischungsraum angeordnet habe. In Rostock i. M. habe ich die Rückwand des Raumes in gleicher Höhe kräftig durchbrechen lassen, dieselbe Anordnung ist dann auch bei dem Theater des Westens in Berlin angewandt worden. In beiden Fällen gewinnt der Zwischenakts-Verkehr des Publikums dadurch an Reiz, ohne dass die strenge Sonderung der Treppen aufgegeben ist. In Frankfurt und Nürnberg beabsichtige ich besondere Treppchen in das Foyer selbst einzubauen, so dass die Besucher des II. Ranges unmittelbar auf Fussbodenhöhe des Foyers gelangen können.

6. Die Bühne.

a. Die Abmessungen des Bühnenraumes.

Das Maass der Bühnenöffnung bestimmt, wie früher bereits erwähnt, auch die Maasse der Bühne.

Fig. 8. Bühnenschema.



Die Prospekte und Hintergründe müssen mindestens an jeder Seite 2 m bis 2,5 m breiter gehalten werden als die Breite der Bühnenöffnung, um die nöthige Seitendeckung zu erzielen; dann ist es nothwendig, hinter diesen Breiten noch genügende Breite für den Bühnenbetrieb und den Verkehr des Personals frei zu halten. Hat man also eine Oeffnung von 8 m, so ist die Mindestbreite der Bühne $8 + 2 + 2 + 2 + 2 = 16$ m; für jeden Centimeter mehr werden der Maschinenmeister und der Direktor dankbar sein. Die Breite der Bühne ist mindestens doppelt so gross als die Breite der Bühnenöffnung zu halten. Die Tiefe der Bühne lässt eher etwas Freiheit in der Abmessung zu, je nachdem man mehr oder weniger Kulissengassen an-

ordnet. Es ist zunächst etwa 1^m Tiefe für die Aufnahme des eisernen Vorhangs und von 2 bis 3 Vorhängen innerhalb des sogen. Bühnenportals vorzusehen. Dann hätten mindestens 4 Gassen von etwa 2,2^m Breite zu folgen, hinter denen noch ein Gang zum Verkehr (hinter dem Hintergrund) freizuhalten ist; es werden also etwa 12^m Tiefe erforderlich, um ein brauchbares Bühnenbild herstellen und spielen zu können. Bei grösseren Bühnen geht man bis zu einer Tiefe von 7 Gassen nebst Verbindung hinter der Szene. Auch für eine kleine Bühne ist eine Hinterbühne erwünscht, die es ermöglicht, die Perspektive der Bühnenbilder zu steigern, Gerüste und Möbel sofort aus der Hand zu stellen bezw. für den nächsten Akt schon vorzubereiten. Von Vortheil ist es, wenn möglich die Hinterbühne so breit und so hoch zu nehmen, dass Hintergründe innerhalb derselben in voller Breite aufgehängt werden können. Alles in allem, nimm die Bühne so gross du kannst! Was nicht zum Spielen gebraucht wird, dient zum Verkehr und zum Vorbereiten. Auch die Höhe der Bühne richtet sich nach derjenigen der Bühnenöffnung. Die Hintergründe und Prospekte müssen in ganzer Höhe ungerollt bis zur obersten Arbeits-Galerie unterhalb der Schnürböden aufgezogen werden können.

Ist die Bühnenöffnung 8^m breit, so erfordert ein gutes Bühnenbild eine lichte Höhe von etwa 6,5^m. Die Hintergründe werden etwa 8,5^m hoch werden, bedürfen also einer Bühnenhöhe von 17 + 1^m. Bei 12^m Oeffnungsbreite wird eine Lichthöhe der Bühnenbildes von mindestens 8^m erforderlich, also Hintergründhöhe etwa 10^m, mithin Bühnenhöhe $2 \times 10 + 1 = 21$ ^m bis Schnürbodenunterkante.

b. Schnürboden und Unterbühne.

Der Schnürboden ist so einzurichten, dass an beiden Bühnenseitenwänden Mannshöhe vorhanden ist; je freier er von Konstruktions-theilen gehalten ist, desto besser. Um die Bühne warm zu halten, ist es wünschenswerth, den Schnürboden abzudecken und einen besonderen Bodenraum darüber zu schaffen, welcher u. a. auch zum Aufstellen von unter Druck stehenden Wassersammelbecken benutzt werden kann.

Unter dem Bühnenpodium ist die Unterbühne anzuordnen, für die zwei Abtheilungen genügen; bei grossen Opernhäusern sind 3 Abtheilungen erwünscht, da es hier öfter vorkommt, dass zweistöckige Aufbauten bei Feerien und dergl. in die Versenkung verschwinden sollen. Meist genügen 1 Abtheilung als Unterbühne und 1 Abtheilung darunter als Bühnenkeller.

Für 2 Abtheilungen werden rd. 5—6^m, für 3 etwa 9—10^m Höhe erforderlich.

c. Bühnen-Podium und Maschinerie.

Das Bühnenpodium wurde früher stets ansteigend (4^{cm} Steigung auf 1^m Tiefe) angenommen im Interesse der Schwinkel für die Zuschauerplätze in Parkethöhe. Es hat diese Anordnung den Uebelstand, dass alle Möbel entweder schief stehen, oder entsprechend verkürzte Füsse erhalten müssen. Da in neuerer Zeit nun auch Kamine, Oefen, Thüren u. dergl. nicht mehr gemalt dargestellt, sondern beweglich hergestellt werden, so macht man, wenn es möglich ist entsprechende Schwinkel zu erzielen, das Podium auch wagrecht. Seine Höhenlage richtet sich nach der ersten Bank der Parkettsitze: Man nimmt Vorderkante etwa 0,8—1^m über dem Fussboden der I. Sitzreihe an, je nachdem dem zwischenliegenden Orchester grössere oder geringere Tiefe gegeben und je nachdem das Podium wagrecht oder geneigt angenommen wird.

Im Vorstehenden sind die Unterlagen für die Maassverhältnisse des Bühnenraums gegeben, welche nöthig sind, um eine zweckmässige Maschinerie einrichten zu können.

Die Bühnenmaschinerie selbst kann nicht handlich genug hergestellt werden. War bis zum Ringtheater-Brand der alte Schlendrian mit seinem Wust von Hanfseilen, Lattenwerk usw. ruhig im Gange geblieben, so ist man danach mit Vorschlägen und Einrichtungen gekommen, die zumtheil über das Ziel hinausschiessen und theilweise aus Liebhaberei und Neuerungssucht hervorgegangen sind.

Wir haben zunächst die Bühneneinrichtungen mit Handbetrieb d.h. Aufhängung der Sofitten usw. an Drahtseilen mit Gewichtsausgleichung und Handhanfseilen, Herstellung der Untermaschinen in Eisen (eiserne Kulissenwagen, eiserne Versenkungskasten und eiserne Handwinden). Sie sind zu empfehlen für alle kleineren und mittleren Bühnen (Holz wird nur für das Podium und für den Belag der Arbeitsgalerien und des Schnürbodens verwendet, stets aber gehobelt.) Ein Fortschritt hierbei ist die Bewegung der Versenkungen auf elektrischem Wege. Bisher war damit einiges Geräusch verbunden, doch ist dies jetzt auch überwunden und damit haben wir auch die moderne grosse Bühne.

Die Gesellschaft „Asphaleia“ in Wien brachte die Bewegung durch Presswasser für die Unter- und Obermaschinerie in Anwendung und führte zuerst in Europa im Opernhaus zu Budapest, dann in Halle a. S. diese Einrichtung durch, die für die Untermaschinerie ausgezeichnet, für die Obermaschinerie etwas zu weitgehend erscheint; denn ein durch Gewicht ausgeglichener Gardinenzug ist von Hand ohne jede Schwierigkeit auf's schnellste zu bewegen und ist wesentlich billiger, selbst wenn Kuppelungen der Züge durch elektrisch betriebene Winden in Bewegung gesetzt werden.

Lautenschläger in München hat eine drehbare Bühne konstruirt, die einmal wie jede andere Bühne benutzt werden kann, aber auch wieder als grosse elektrisch in Bewegung gesetzte Drehscheibe es ermöglichen soll, etwa 3—4 Bühnenbilder mit einem Male fertig zu stellen. Nur müssen dann die betreffenden Szenen geradezu für diese Ineinanderschachtelung konstruirt und gemalt werden. Verzerrte Perspektiven sind dabei nicht zu vermeiden. Nothwendig ist hierfür ein quadratischer Bühnenraum.

Man hat ferner das ganze Podium als Fahrstuhl eingerichtet, so dass eine Szene nach unten verschwinden und eine neue von oben herunter kommen kann: sehr sensationell! — Alle Versuche, ungemüthlich lange, das Stück schädigende Zwischenakte zu vermeiden, sind gewiss zu begrüssen. Der geschickte Zwischenakt gehört aber auch zur Kunst des Dichters, indem er zu rechter Zeit seinem Hörer Musse giebt, Gesehenes und Gehörtes zu verarbeiten bezw. die Spannung für Kommandes zu steigern. Es ist also wohl zu unterscheiden zwischen Sensationellem und künstlerisch Empfundensem!

Im grossen und ganzen kann eine Bühnenmaschinerie nicht einfach genug sein; je einfacher sie ist, desto besser, sie soll aber auf der Höhe moderner Konstruktion stehen.

Ausgezeichnet wirkt die Einrichtung der „Asphaleia“ in Halle a. S. für freie Gegenden, bei der jede Wolken- oder Waldsofite vermieden ist. Nur der (drehbare) Lufthorizont schliesst das Bühnenbild; alle anderen Dekorationen werden als Setzstücke frei nach Belieben auf dem Podium aufgestellt. Die Wirkung (ohne die üblichen störenden Lappen in 4, 5 u. 6facher Anordnung hinter einander) ist wirklich künstlerisch. Näher ist auf diese Anordnung eingegangen in der Deutsch. Bauzeitung 1887 No. 51 und im Kapitel: Bühnen-Einrichtung, S. 430 in Band I,1 (1895).

Das Verhältniss zwischen Zuschauerraum und Bühne behandelt ferner eine Besprechung in den Nummern 20, 22, 24 des Jahrgangs 1889 der Deutsch. Bauzeitung und der sich daran knüpfende Meinungsstreit in den folgenden Nummern. (Vergl. das Litteratur-Verzeichniss.) Am übersichtlichsten behandelt Sachs in Engineering 1896 die Einrichtung und geschichtliche Entwicklung der Bühnenmaschinerie und führt diese an einer Reihe ausgezeichnete Abbildungen vor Augen, die im III. Theil seines grossen Werkes „Modern Opera Houses and Theatres“ wiedergegeben und des weiteren ergänzt sind. Das Studium des Werkes kann auch nach dieser Richtung nicht warm genug empfohlen werden.

7. Nebenräume der Bühne.

a. Verkehrsräume.

An beiden Seiten der Bühne, wenn möglich auch an der Rücklage, sind breite, feuersichere, durch Tageslicht erleuchtete Umgänge das erste Erforderniss. Lässt sich der Gang in der Rücklage nicht durchführen, so ist eine Querverbindung im Untergeschoss erwünscht, um vom gemeinschaftlichen Bühnen-Eingang an der Kastellansloge sofort, sei es von der Rücklage aus nach beiden Seiten, sei es von einer Seite aus nach der anderen gelangen zu können, ohne die Bühne in Podiumhöhe durchschreiten zu müssen. Jede der beiden Bühnenseiten ist mit besonderen Treppen auszustatten, die es ermöglichen müssen, unmittelbar ins Freie zu gelangen.

b. Räume für die Direktion und Künstler.

In Höhe des Bühnenpodiums ist der wichtigste Raum der des Requisiteurs (dieser muss in jedem Augenblick und rasch nothwendige kleine Requisiten zur Stelle schaffen können). Dann das Zimmer des Regisseurs und die Zimmer für die ersten Kräfte beider Geschlechter. Die Zimmer der Direktion nebst Bibliothek können ins hohe Untergeschoss, nöthigenfalls auch in die oberen Stockwerke verlegt werden; im letzteren Falle ist bei grossen Bühnen ein Fahrstuhl erwünscht. In Höhe des Podiums sind Ankleideräume wichtiger. Für den Direktor ist dann ein kleiner Sprechraum neben seiner Loge nothwendig. Es können im ganzen nicht genug Nebenräume geschaffen werden; jeder Direktor möchte gern „noch mehr!“

Das fast stets verlangte Konversationszimmer in der Nähe der Bühne findet in neuerer Zeit unter den Direktoren auch Gegner. Es sammelt zwar die Künstler, es „zerstreut“ sie aber auch und reisst den Einzelnen aus der „Stimmung“.

Man hüte sich, wenn der Bauplatz es einigermaassen gestattet, die Einzel-Ankleidezimmer zu klein zu machen; besonders für die Damen ist es wichtig, dass sie sich in voller Toilette im Spiegel in Bewegung sehen können.

Die Ankleideräume für Chor, für das Ballet sind rechts und links der Bühne in den oberen Stockwerken unterzubringen; man sorge aber für erwärmte und zugfreie Treppen.

Darüber folgen dann Rüst- und Kostümkammer, während im Untergeschoss die Wache, der Raum für die Bühnenarbeiter, das Stimmzimmer für das Orchester (in unmittelbarer Verbindung mit dem Orchesterraum) anzuordnen sind.

Es soll unter allen Umständen vermieden werden, eine Wohnung im Theater unterzubringen, weder für den Direktor noch für den Kastellan. Es genügen Amtszimmer für den Dienst. In grösseren Theatern ist ein Raum für die Nacht-Wache anzuordnen, und zwar für die das Haus

überwachenden Feuerwehroposten oder den Hauswächter; ausserdem ein bequemes gelegenes Zimmer — u. U. mit Bureau — für den Obermaschinenmeister. In kleinen Provinz- und Privattheatern ist es praktisch, wenn der Maschinenmeister gelernter Maler ist; er hat dann im Malersaal sein Unterkommen.

Probescenen für Schauspiel, Gesang, Musik, Ballet sind je nach Grösse und Zweck des Theaters in den oberen Stockwerken vorzusehen, doch so von einander getrennt, dass gegenseitige Störungen vermieden werden. Oft wird auch eine kleine Probescenebühne verlangt.

c. Magazine und Werkstätten usw.

Magazine und Werkstätten sind im Theater kaum zu entbehren, obgleich erstere in Oesterreich im Hause überhaupt nicht untergebracht werden dürfen. Für kleine und mittlere Theater mit wenig Arbeitspersonal ist aber mindestens ein gutes Handmagazin eine Lebensfrage. Unterzubringen sind Kulissen, niedere Setzstücke, Gestelle, Sofitten und Hintergründe.

Zu achten ist darauf, dass Kulissen wie Hintergründe in ihren Längen- und Höhenabmessungen bequem zur und von der Bühne gebracht werden können. Die Kulissen müssen aufrecht stehen können, der Fussboden des Magazins für Kulissen und Hintergründe ist in Höhe des Bühnenpodiums anzuordnen. Möbel und niedrige Setzstücke können schon eher mit dem Fahrstuhl befördert werden. Zu berücksichtigen ist endlich die Förderung aller Gegenstände nach dem Malersaal und der Tischlerei. Immer müssen möglichst bequeme Verbindungen erstrebt werden, erstens um die Gegenstände zu schonen und zweitens, um den Bühnenbetrieb so wenig als möglich durch umständliche Bewegungen zu vertheuern.

Der Malersaal wird, wenn überhaupt im Hause, meist über der Hinterbühne angeordnet, derart, dass in der Mitte ein stützenfreier Raum verbleibt, dessen Mindestmaass gleich der Grösse eines Hintergrundes + 1^m Raum ringsum zu nehmen ist; auch hier heisst es, je grösser je besser. Möglichst in unmittelbarer Verbindung ist die Tischlerei anzuordnen. Diese kann auch unter der Hinterbühne oder seitlich davon untergebracht werden, immer aber ist auf ein bequemes Ein- und Ausbringen von Kulissengerüsten usw. Bedacht zu nehmen.

Für eine Schlosserwerkstätte, einen Raum für Beleuchtungsgegenstände, oft auch für eine Tapezierer-Werkstatt, ist zu sorgen.

Für Theater, welche Stücke in hundertmaliger Wiederholung hintereinander bringen, können Magazin und Werkstätten sehr klein angelegt werden, da für jedes Stück die Dekorationen meist besonders gefertigt werden; sie sind nach der letzten Aufführung meist „hin“ und finden höchstens noch als Mal-Leinwand u. dergl. Anwendung.

Weitere Räume für Kesselanlagen für die Zentralheizung, Kohlenkeller u. dergl. werden, wenn es nicht möglich ist, diese überhaupt ausserhalb des Hauses unterzubringen, je nach den örtlichen Verhältnissen theils im Untergeschoss des Bühnenhauses, in Magazinbauten, theils auch im Zuschauerhause untergebracht. Im letzteren sind auf alle Fälle genügend Räume für Frischluft, Heizkammern und Mischluft vorzusehen. Ueber die Heizungsanlage selbst ist bereits in Band I, 1, Kapitel IV S. 426 geschrieben.

8. Aeusserer Aufbau des Hauses.

Die neuesten Anschauungen über Feuersicherheit der Theater zwingen jeden Fachmann dazu, der von Semper und Garnier durchgeführten Trennung der einzelnen Theaterbautheile im Aeusseren zu

folgen. Die geschlossene monumentale Wirkung älterer Theaterbauten, z. B. von Schinkel's Schauspielhaus zu Berlin, des abgebrannten Dresdener Hoftheaters von Semper, des Opernhauses zu Wien von van der Nüll & Sickardsburg und des Opernhauses zu Frankfurt a. M. von Lucae u. a. ist durch das Zusammenfassen von Zuschauerraum und Bühne ermöglicht; doch bietet auch die jetzt geradezu als nothwendig erkannte Trennung von Zuschauerhaus und Bühne Gelegenheit zu charakteristischer Wirkung. In unerreichter Wucht durch die Macht des Bühnengiebels steht hierin wohl Garnier's Grosse Oper voran. Soviel man auch gegen Garnier's Einzelausbildung mit Recht einwenden mag und so gedrückt und wenig eigenartig auch die Foyerfassade in die Erscheinung tritt — die elegante Haube des Zuschauerraumes klingt mit den machtvollen Giebellinien der Bühne, eben durch die absoluten Maasse zu einem berausenden Akkord zusammen, den Semper weder in Dresden noch in Wien, schon infolge der kleineren Abmessungen, erreicht hat und wohl auch nicht erreichen konnte, da dort die Ansichten über Eck zur Erscheinung kommen, während Garnier lediglich auf die Richtung in der Axe der Avenue de l'Opéra zu komponiren hatte.

Sobald der Bühnenbau über Eck gesehen mitspricht, wirkt der zur Vorderfront gleichlaufende Bühnengiebel unglücklich, da die Seitenansicht der Bühne kürzer anstatt länger als die Giebelwand wirkt. Wirkt ein Zeltdach oder eine geschwungene Mansarde nicht mächtig genug, so bleibt nur die Haube, wie ich solche zuerst in Halle anwandte; der Erbauer des Lessingtheaters in Berlin ist mir darin gefolgt, und wenn beide Lösungen nicht befriedigen, so zeigen sie doch, dass man auf diesem Wege günstige Umrisslinien erzielen kann.

Die Gefahr wird immer bestehen, dass die geringe Höhe des Zuschauerhauses von der Wucht umgebender vierstöckiger Miethskasernen erdrückt wird, wenn man nicht unnütze Hohlräume über den Umgängen des Zuschauerraumes und über letzterem selbst zur Erzielung grösserer Fronthöhen anordnet. In Bromberg hatte ich mit diesem Fall zu kämpfen und habe dem Uebelstande dadurch abgeholfen, dass ich die an der Vorderfront gelegenen Treppen für den II. Rang zu thurmartigen Bauten ausbildete und diese zugleich als Absaugeschlote für die Abluft des Zuschauerraumes benutzte.

9. Beispiele ausgeführter Theateranlagen bezw. von Theaterentwürfen.

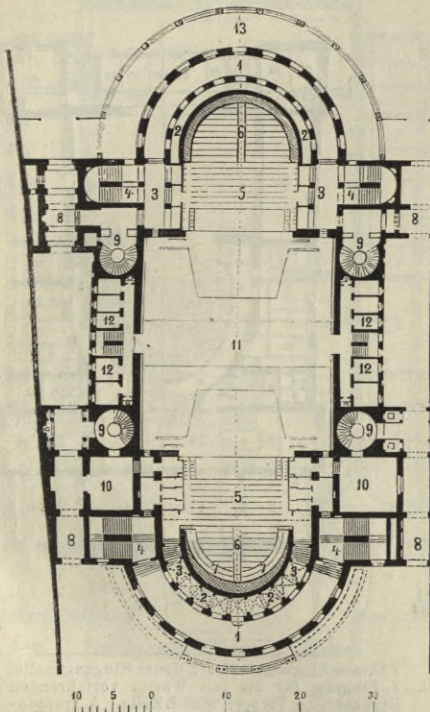
a. Vor dem Ringtheater-Brande in Wien.

Zur Ergänzung der vorangegangenen Angaben über die Einzelheiten eines Theater-Baues sollen im Folgenden noch einige typische Beispiele ganzer Theater-Anlagen vorgeführt werden. Zunächst solcher, die bereits in der vorigen Auflage gegeben waren und mehr oder weniger nicht mehr den preussischen Vorschriften bezw. den heutigen Anforderungen an Sicherheit entsprechen.

Der in der Grundriss-Skizze Fig. 9 mitgetheilte Entwurf des Altmeisters deutscher Theater-Baukunst, C. F. Langhans, zum Viktoria-Theater in Berlin zeigt das interessante Beispiel eines Doppeltheaters mit gemeinsamer Bühne. Das vordere Zuschauerhaus diente als Winter-Theater, das hintere, welches durch Fenster im oberen Range unmittelbar beleuchtet und durch eine Halle mit dem Garten in Verbindung gesetzt ist, als Sommer-Theater; maassgebend für die Anordnung war die Absicht, durch Höherlegung des Parketts, beide Zuschauerräume mit der Bühne zu einem einzigen grossen Festraum

vereinigen zu können. — Im übrigen erhellt aus dem Grundriss — gerade im Gegensatz zu diesem grossartigen Gedanken — welche engen Grenzen zur Zeit der Entstehung des Entwurfs (1857) noch dem Architekten gesetzt und wie bescheiden damals die Ansprüche des deutschen Theater-Publikums waren: Vorräume und Treppen sind aufs sparsamste bemessen — ein Foyer fehlt ganz, dagegen sind sehr geräumige Salons und Treppen für die Proszeniumslogen vorhanden. Im Aeusseren, das bei der Lage des Baues zwischen Nachbarhäusern wenig

Fig. 9. Viktoriatheater zu Berlin.
(Entwurf von C. F. Langhans.)



(Parketthöhe.) 1 Kassen- und Kontroll-Räume. 2 Garderoben-Räume. 3 Aufgänge zum Parkett. 4 Treppen zu den Rängen. 5 Parkett. 6 Amphitheater. 7 Balkon. 8 Unterfahrten. 9 Treppen zu den Parkett- bzw. Proszeniums-Logen. 10 Salons vor den bezügl. Logen. 11 Doppel-Bühne. 12 Garderoben-Räume der Schauspieler und Schauspielerinnen. 13 Gartenhalle.

zur Geltung kam, bilden die dem Zuschauerraum entsprechende Rundform, sowie die Höherführung des Bühnenhauses charakteristische Momente. — Die i. J. 1859 durch den Architekten Ed. Titz bewirkte Ausführung zeigte im einzelnen manche praktische Verbesserungen, während der Grundgedanke des Werkes namentlich durch Einschränkung der Proszeniumsweiten gelitten hatte. — Das Sommer-Theater enthielt 1400, das Winter-Theater 1450 Sitzplätze.¹⁾

Auch das 1875/76 durch die Architekten Hanssen & Meerwein errichtete Stadttheater zu Altona (Fig. 10) steht — wenngleich von allen Seiten frei — zwischen Nachbar-Grundstücken.

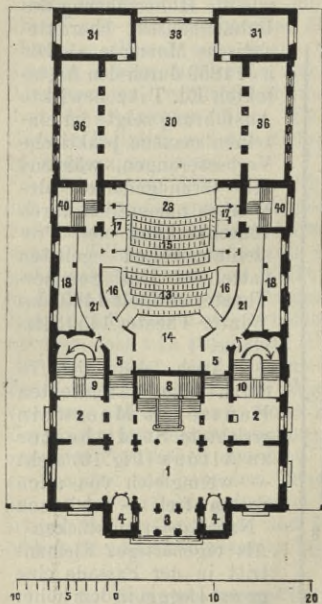
Als eigenartiges Element tritt in der Fassade eine grosse Loggia in dem höher geführten und mit einem Giebel gekrönten Mittelbau auf. Vor- und Nebenräume sind hier reichlich vorhanden; auch ist für eine grössere Zahl gut vertheilter Treppen gesorgt, mittels deren eine schnelle Entleerung des Hauses möglich ist; bemerkenswerth ist ferner

die günstige Anordnung der Parkett-Garderoben, die in ihrer vollen Länge an den Fronträumen liegen und so in moderner Weise den Umgängen des Zuschauerraumes Tageslicht zuführen. Im Zuschauerraum, der s. Z. für 1200 Personen entworfen wurde, macht sich die absichtliche Bevorzugung der Plätze von mittlerem Werth, namentlich durch Anlage eines sehr geräumigen Steh-Parterre, als eine den ört-

¹⁾ Das Haus ist inzwischen dem Durchbruche der Kaiser Wilhelmstr. zum Opfer gefallen.

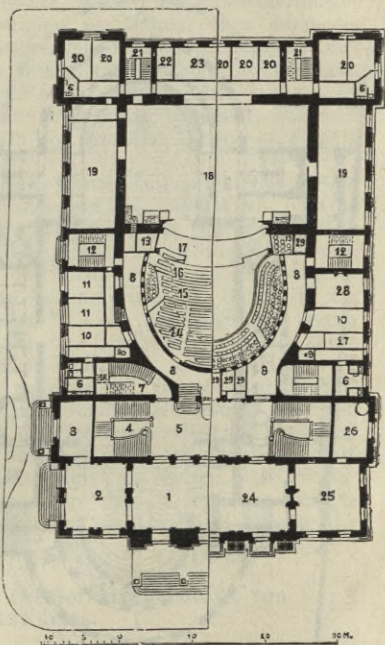
lichen Verhältnissen entsprechende Eigenthümlichkeit geltend, die aber den grossen Uebelstand hat, dass dadurch die rechte und linke Seite der Parkett-Umgänge von einander getrennt sind. Während das Zuschauerhaus mit Ausnahme des letztgenannten Uebelstandes sehr klar und weiträumig angeordnet ist, fehlt es dagegen im Bühnenbau nach neueren Anforderungen am nöthigsten, wie ein Blick auf den Grundriss Fig. 10 zeigt.

Fig. 10. Stadttheater zu Altona.
(Arch.: Hanssen & Meerwein.)
Grundriss in der Höhe des Parketts.



- 1 Hauptflurhalle. 2 Nebenflurhalle.
- 3 Windfang. 4 Abendkasse.
- 5 Eingang zum Parterre und Parkett.
- 8 Treppe zum I. Rang.
- 9 Treppe zum II. Rang.
- 10 Treppe zum III. Rang.
- 13 Parterre. 14 Steh-Parterre.
- 15 Parkett. 16 Parkett-Loge.
- 17 Proszeniums-Loge.
- 18 Garderoben.
- 28 Orchester.
- 30 Bühne.
- 31 Kulissen-Magazin.
- 33 Hinter-Bühne.
- 36 Ankleidezimmer.
- 40 Bühnentreppe.

Fig. 11. u. 12. Stadttheater zu Genf.
(Arch.: Goss.)
Grundriss in der Höhe des
Parterres. I. Rang.

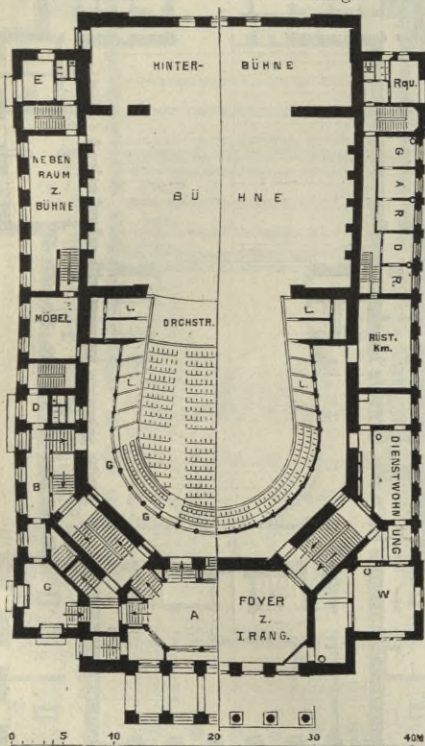


- 1 Grosse Eingangshalle. 2 Kleine Eingangshalle.
- 3 Eingang für die mit Wagen vorfahrenden Besucher. 4 Treppen zum I. Rang. 5 Treppen-Vestibül (Kontrolle). 6 Wasserkloset. 7 Treppen zur 2. und 3. Galerie. 8 Verbindungs-Gang.
- 9 Lüftungs-Schlothe. 10 Garderoben. 11 Polizei-Kommissar. 12 Treppen zu den Proszeniums-Logen. 13 Proszeniums-Logen. 14 Parterre.
- 15 Parkett. 16 Fauteuils. 17 Orchester. 18 Bühne.
- 19 Dekorations-Magazin. 20 Ankleidezimmer (links Damen, rechts Herren). 21 Treppen des Theaterpersonals. 22 Direktor. 23 Foyer des Theaterpersonals. 24 Grosses Foyer. 25 Buffet.
- 26 Anrichtezimmer. 27 Ablegezimmer. 28 Salons.
- 29 Salons zu den Logen.

In dieser Beziehung vermag das für eine unwesentlich grössere Personenzahl (1300) angelegte, 1879 eröffnete Stadt-Theater in Genf (Fig. 11 u. 12), bei welchem die Kulissen-Magazine seitlich der Bühne liegen, wesentlich grösseren Anforderungen zu entsprechen,

wenngleich der Mangel einer Hinterbühne auffällt und das gänzliche Zurückdrängen der Ankleideräume nach der Rückseite nicht den Forderungen eines bequemen Bühnenbetriebes entspricht. Im Zuschauer-raum, der drei Ränge besitzt, fällt das ausserordentlich weite Vorspringen des I. Ranges in den Saal auf. Den Logen am Proszenium ist — zum Vortheil des guten Sehens und im Gegensatz zu den vorhergehenden Beispielen — eine nur geringe Breite gegeben. Ziemlich mangelhaft erscheint die Anlage der Garderoben und ersten Bedenken muss es begegnen, dass die Rangtreppen, welche sämtlich von einem hinter der Hauptflurhalle liegenden Kontroll-Raum zugänglich sind, keine besonderen Ausgänge besitzen, das ganze aus dem Theater strömende Publikum demnach in jenem Raum sich stauen muss. Zur Rechten des Eingangs liegt im Erdgeschoss ein ständig benutztes Café; im Obergeschoss entspricht demselben die Restauration, während auf der anderen Seite des Foyers mehre Salons liegen, welche die Benutzung dieser Räume für besondere Festzwecke gestatten. Das an das Vorbild der Grossen Pariser Oper sich anlehende Aeusserere des Baues zeigt eine gruppirte Anlage, bei welcher der Zuschauer-raum und das noch höher geführte Bühnenhaus als selbständige Theile aus den sie umgebenden niedrigeren Räumen hervorragen.

Fig. 13 u. 14. Stadttheater zu Riga.
(Arch: L. Bohnstedt.)
Nach Zeitschr. f. Bauw. 1869.
Parkett. II. Rang.



- A Hauptflurhalle für Parkett und I. Rang.
- B Vorhalle für den II. Rang.
- C Vorhalle für den III. Rang.
- D Vorhalle zur grossen Proszeniums-Loge.
- E Vorhalle für das Theater-Personal.
- G Parkett-Garderobe.

In dem 1860—1863 von L. Bohnstedt erbauten, i. J. 1882 leider durch Feuer zerstörten Stadttheater zu Riga (Fig. 13 u. 14) ist besonders die eigenartige Anlage der über Eck gelegten Rangtreppen bemerkenswerth. Während die ankommenden Zuschauer der beiden oberen Ränge diese Treppen sowohl von der Hauptflurhalle wie von den für sie bestimmten je 2 Nebenflurhallen erreichen können, liess sich durch Schliessen bestimmter Thüren der Strom der ausgehenden Zuschauer allein nach jenen Nebenflurhallen leiten; ob freilich diese etwas umständliche Einrichtung, über deren Einzelheiten man in der Original-Veröffentlichung sich unterrichten möge, imfalle

Fig. 15 u. 16. Neues Opernhaus in Frankfurt a. M.
(Arch.: R. Lucae.)

Grundriss in der Höhe
der Eingangshalle. des Parketts.

Vorbemerkung.
Bei dem linken, aus
zwei Halbdarstellungen
zusammengesetzten
Grundriss kommt
sämtlichen Zahlen eine
doppelte Bezeichnung
zu: einmal f. d. ganzen
Grundriss in Höhe der
Eingangshalle u. zweitens
f. d. ganzen Grundriss
in Höhe d. Parketts.

I. In Höhe der
Eingangshalle:
1 Unterfahrt, 2 Vorraum, 3 Vestib. 4 Haupttreppenhaus, 5 Zettelverkauf, 6 Kassenraum, 7 Vorraum, 8 Kasse f. d. IV. Rg. 10 Trpp. f. d. IV. Rg. 11 Treppen f. d. II. u. III. Rg. 12 Parkett-Ausgänge, 13 Umgang, 14 Parterre - Treppen, 15 Parterre - Garderob, 16 Herren-, 17 Damen-Toiletten, 18 Nothaushänge, 19 Parkett-Garderobe, 20 Proszen-Treppen, 22 u. 23 Mischkammer der Parkett-Heizung, 24 Vorflur für die Proszen.-Treppen, 25 Musik.-Foyer, 26 Vorzimmer, 27 Stimmz. u. Noten-Samml. 28 Bureau der Theater-Verwaltg. 29 Rampe, 30 Ankleidezimm. 31 Erste Untermaschinerie, 32 Personal-Eingang, 33 Rendant, 34 Ankleidez. 35 Damen - Toiletten 36 Personal-Treppen.
II. In Höhe des Parketts:
1—6 wie im unteren Grundriss, 7 u. 8 Aktenraum, 9 Raum f. d. Restaurateur, 10 Treppen f. d. IV. Rang, 11 Trepp. für den II. u. III. Rang, 12 Halbsäulen - Korridore bzw. Foyerräume für die Parkett-Logen, 13 Korridore, 16 Herren-, 18 Damen - Toiletten, 17 Garderoben, 20 Proszen.-Treppen, 21 Parterre, 22 Parkett, 23 Orchester, 24 Zimmer des Arztes bzw. Regie, 25 Zimm. f. d. Komm. u. d. Masch.-Mstr. 26 Konvers.-Zimm. 27 Requisiten, 28 Bibliothek bzw. Ankleideraum, 29 Rampe, 30 Ankleideraum, 31 Hauptbühne, 32 Hinterbühne, 33 Hinterbühne, Ankleideräume und Herren-Toilette, 34 Ankleidezimm. 35 Damen-Toilette, 36 Personal - Treppen.

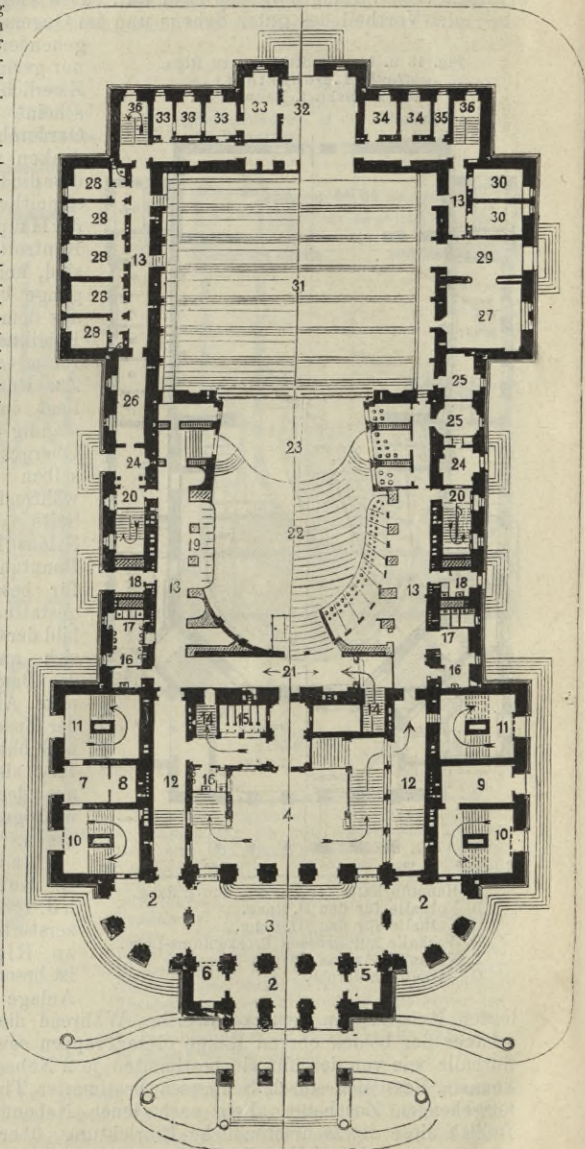
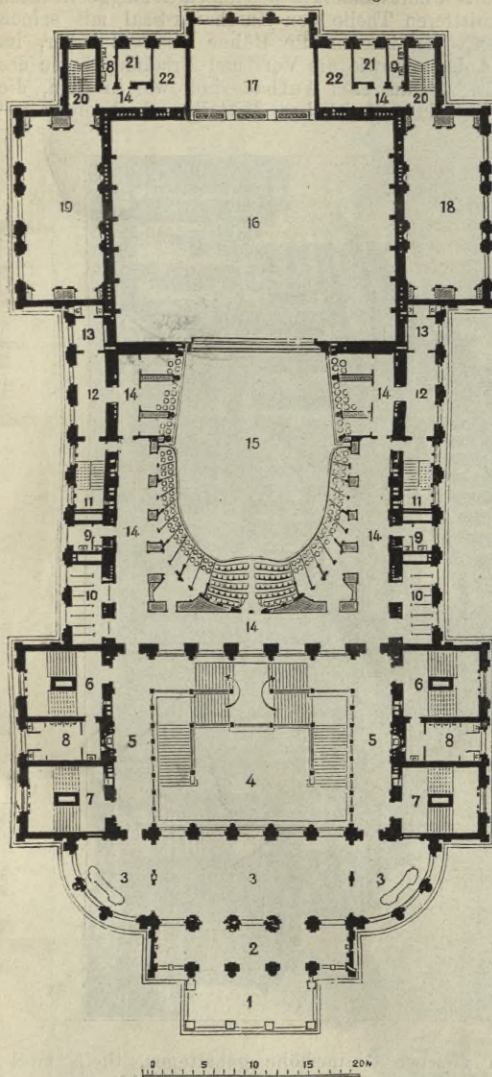


Fig. 17. Neues Opernhaus in Frankfurt a. M. (Arch.: R. Lucae.)
Grundriss in der Höhe des I. Ranges.



- 1 Balkon. 2 Loggia. 3 Foyer (in den Nebenräumen Buffets).
4 Haupt-Treppenhaus. 5 Säulen-Galerien. 6 Treppen f. d. II. u.
III. Rang. 7 Treppen f. d. IV. Rang. 8 Herren-Toiletten.
9 Damen-Toiletten. 10 Garderoben. 11 Proseniums-Treppen.
12 Salons. 13 Boudoirs. 14 Korridore. 15 Zuschauerraum.
16 Hauptbühne. 17 Hinterbühne. 18 Saal für Balletproben.
19 Saal für Chorproben. 20 Personal-Treppen. 21 Ankleid-
zimmer. 22 Zimmer für Solo-Proben.

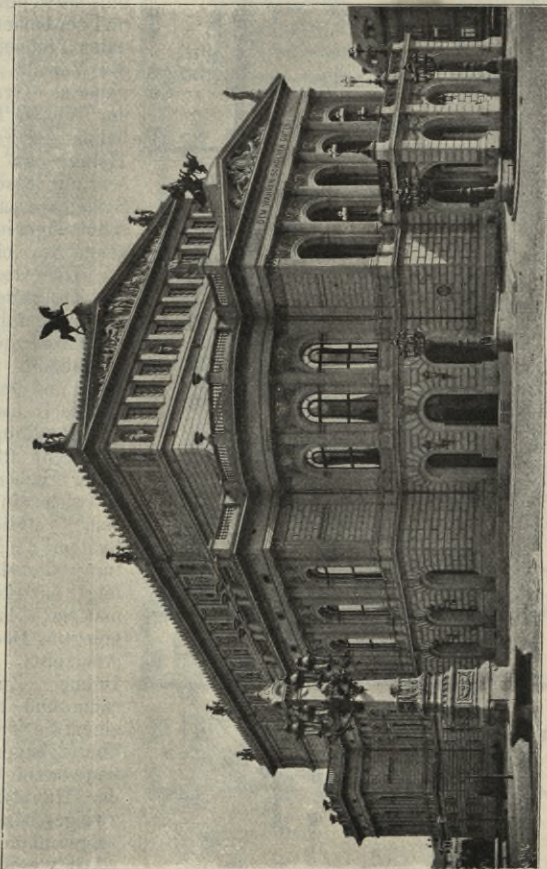
eines während der Vorstellung ausgebrochenen Brandes den Erwartungen entsprochen haben würde, sei dahingestellt. In der hier gegebenen Gestaltung des Vestibüls bezw. des Foyers und der beiden diagonalen Treppen dürfte das Vorbild für die neueren Grundrisse der Wiener Theaterbaumeister Fellner & Helmer zu suchen sein, nur dass diese das System wesentlich geschmeidiger in den Gesamtbau einfügen.

Die Gestaltung des Zuschauerraums, in welchem der Theil am Prosenium nicht selbständig hervortritt, und dessen zur Hälfte in Logen getheilte Ränge sich senkrecht über einander erheben, näherte sich in etwas dem italienischen System; die Beleuchtung desselben erfolgte mittels der mit mattem Glase ausgelegten Decke. Im Aeusseren waren Bühne, Zuschauer-raum und Foyer zu einem die Seitentheile überragenden Mittelbau vereinigt, dem an der Hauptfront ein zweigeschossiger giebelgeschmückter Portikus vorgelegt war.

In seiner vollkommensten Entwicklung zu einem Theater ersten Rangs tritt uns der bauliche Grundgedanke der zuletzt vorgeführten Beispiele in dem durch R. Lucae er-

bauten, 1880 eröffneten neuen Opernhause zu Frankfurt a. M. (Fig. 15—18) entgegen. Wie dort handelt es sich um einen langgestreckten Bau, der in seinem mittleren Theile den Zuschauer-Saal mit seinen kleineren Nebenräumen, im hinteren die Bühne nebst Zubehör, im vorderen die Treppen-Anlagen sowie die Vor- und Erholungsräume des Zuschauer-Saals enthält. Im äusseren Aufbau sind, wie in Riga, die inneren Haupträume als ein einheitlicher Mittelbau hochgeführt —

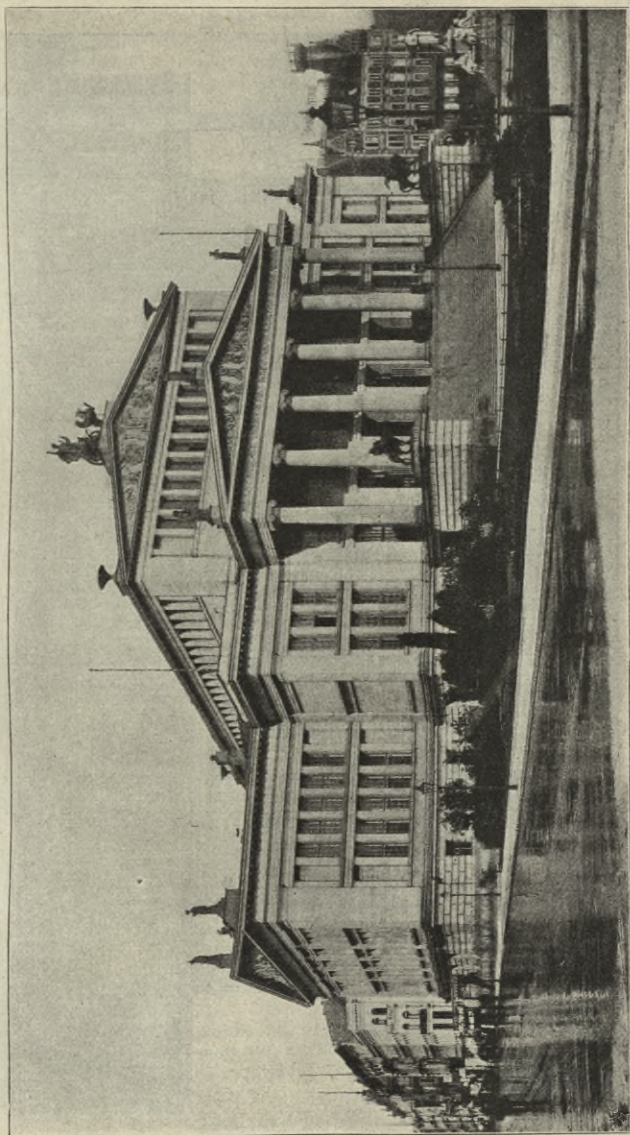
Fig. 18. Neues Opernhaus in Frankfurt a. M. (Arch.: R. Lucae.)
Aus: „Architektur Deutschlands“.



umgeben von den in gleicher Gesimshöhe gehaltenen, theils zwei-, theils dreigeschossigen Seitenräumen. Diese, einen geschlossenen und wuchtigen Aufbau ergebende Anordnung, die auch Schinkel in seinem Berliner Schauspielhaus und Semper bei seinem abgebrannten Dresdener Hoftheater anwendeten, ist bei aller Anerkennung der damit erreichten Wirkung doch so innerlich unwahr, dass man es wohl verschmerzen kann, wenn die preussischen Vorschriften für Theaterbauten eine derartige Anordnung jetzt unmöglich machen, so hindernd an sich auch derartige

schematische Bestimmungen sind für die Herstellung eines Baudenkmals, welches vor allem auch in seinen Massen der Umgebung gerecht werden

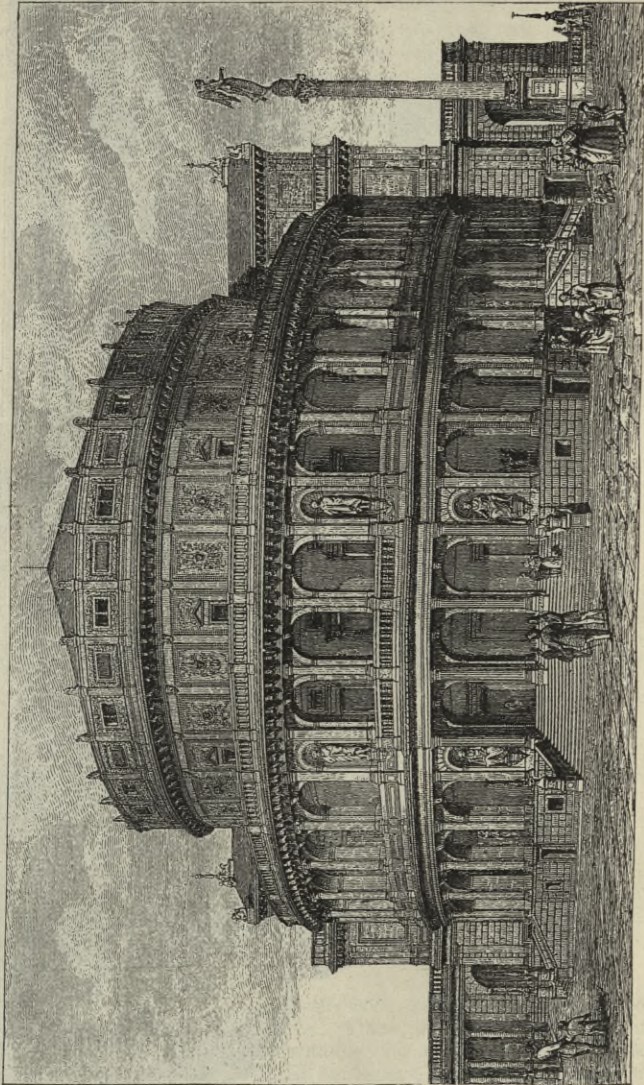
Fig. 19. Schauspielhaus zu Berlin. (Arch.: Schinkel.) Nach: Berlin und seine Bauten.



soll. — Wie in Genf werden alle Besucher, mit Ausnahme derjenigen des IV. Rangs, durch einen gemeinsamen Eingang in das Haus und

die als Kontroll-Raum dienende grosse Treppenhalle geführt, von wo sie durch die hintere Mittelthür zum Parterre und Parkett, über die Treppe zu den Parkettlogen und zum I. Rang bzw. in die für den

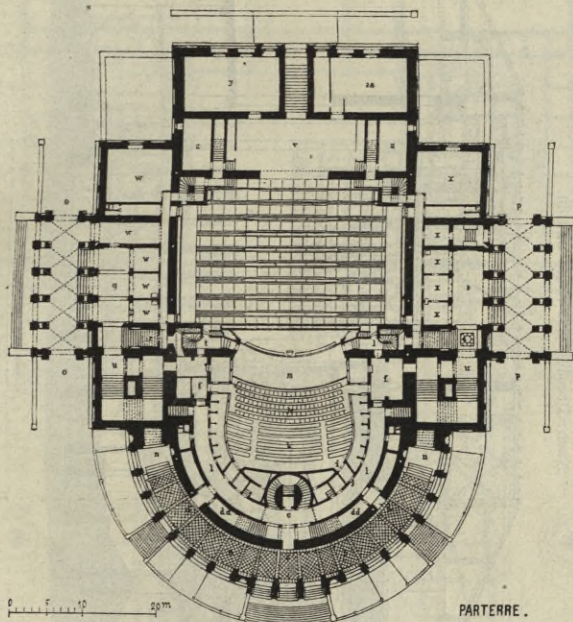
Fig. 20. Das (alte) Hoftheater in Dresden. (Arch.: Gottfr. Semper.)



II. und III. Rang bestimmten Treppenhäuser gelangen; diese Anordnung, welche es ermöglicht, dass die Besucher sämtlicher Ränge sich während der Zwischenakte nach dem Foyer begeben können, ist jetzt in Preussen

unstatthaft (s. Einleitung). Will man dies erreichen, so muss man besondere Treppen für diesen Zweck vorsehen. Auch ohne dies wären heute noch je 2 gesonderte Treppen für den II. und III. Rang erforderlich; für den IV. Rang, dessen Treppen jedoch in der Höhe des I. Rangs mit dem Haupt-Treppenhause gleichfalls in Verbindung stehen, sind mit Rücksicht auf die diesem Range gegebene grosse Zahl der Plätze besondere Kassen (und besondere Erholungs- bzw. Restaurations-Räume) vorhanden. Die ausströmende Menge theilt sich von selbst in eine grössere Anzahl kleinerer Trupps, denen (einschliesslich der Proszeniums- und Noth-Ausgänge an den Seiten) nicht weniger als 11 unmittelbare Ausgänge zur Verfügung stehen.

Fig. 21. Das (alte) Hoftheater in Dresden. (Arch.: Gottfr. Semper.)

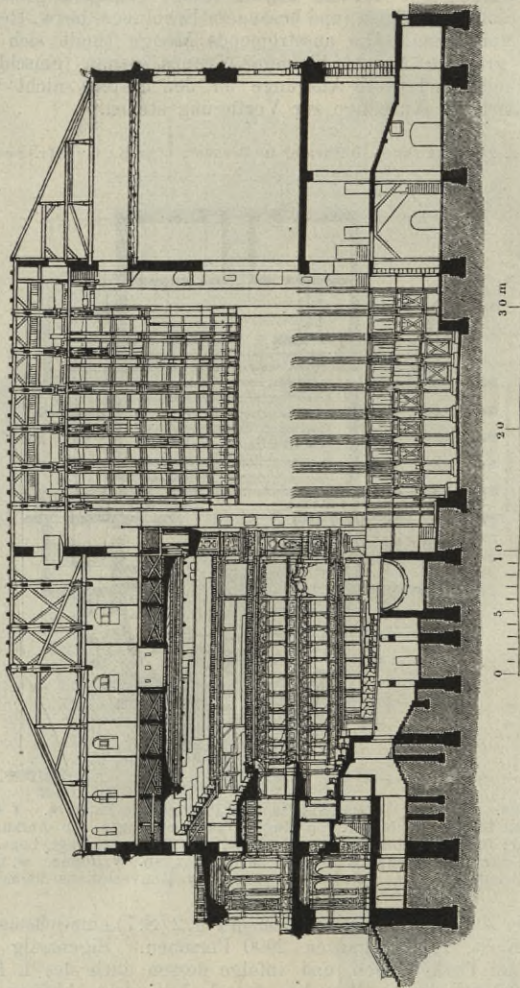


b Vorhalle. c Kasse. d Eingang zu dem Parkett und Parterre. f Kleiderablagen. l Treppen für das Orchester. n Zugang zu den Rängen. o Anfahrt für den Hof. p Anfahrt für das Publikum. q Vorhalle. r Treppe zur kgl. Loge. s Vorhalle. t Treppe zur Prinzenloge. u Treppen zu den Rängen. v Bühne. w, x Ankleideraum für die Schauspielerinnen und Schauspieler. y Konversations-Zimmer. z Friseur.

Der Zuschauerraum, von dem in Fig. 2 (S. 7) eine schematische Skizze gegeben ist, fasst imganzen 2000 Personen. Eigenartig ist die hohe Lage der Parkettlogen und infolge dessen auch des I. Ranges über dem Parkett, dessen Besucher mittels besonderer kleiner Treppen am tiefsten Punkte desselben eingeführt werden. Bei allen glänzenden Vorzügen des Hauses liegt hier ein Uebelstand, der hoffentlich nie die Probe einer ersten Panik zu bestehen hat. Das Orchester ist so weit vertieft, dass die Musiker dem grössten Theile des Publikums unsichtbar bleiben. Der III. und IV. Rang dehnen sich theilweise bezw. ganz über die unteren Flurgänge aus.

Die Bühne, deren Abmessungen (28 m Breite, 22 m und einschl. der Hinterbühne 31,5 m Tiefe, 9,5 m Höhe vom Maschinenkeller bis zur Bühne und 25,5 m Höhe von da bis zum Schnürboden) nur von derjenigen der Grossen Oper in Paris überboten werden, hat 7 Kulissenstände und 5 seitliche Arbeitsgänge; für Nebenräume, namentlich für

Fig 22. Das (alte) Hoftheater in Dresden. Längsschnitt. (Arch.: Gottfr. Semper.)
Nach: Dresden und seine Bauten.

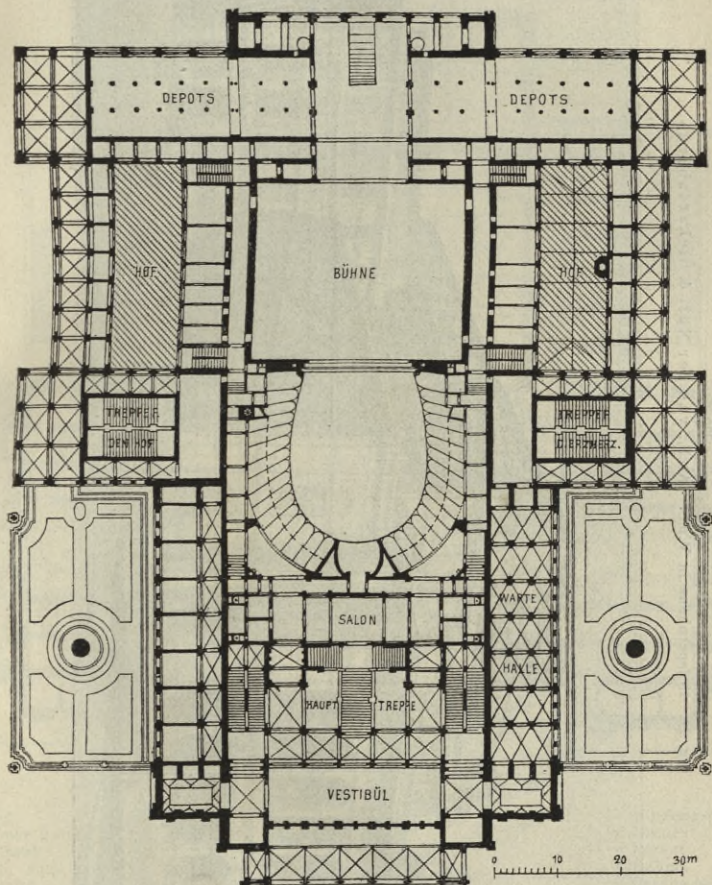


Ankleidezimmer und Probesäle, ist in ausgiebigster Weise gesorgt. Ein Malersaal liegt über dem grossen Haupt-Treppenhause; zur Aufbewahrung der Dekorationen ist dagegen ein besonderes, vom dem Theater abgetrenntes Magazin errichtet worden. Nicht so gelungen wie im Vorbilde des Zuschauerraums, dem des Berliner Opernhauses, ist die Lösung des Proszenium-Logenbaues, dessen grosser Bogen-

abschluss hier sich sehr hart gegen die wesentlich höher liegende Hauptdecke schiebt. Auch das prächtige grosse Treppenhaus zerreisst doch etwas zu sehr den Zusammenhang zwischen Foyer und Zuschauerraum.

In seiner Grundrissanordnung völlig unbrauchbar, für unser Hilfsbuch aber als ein Meisterwerk des Aufbaues und der architektonischen Komposition zwischen den beiden Gontard'schen Thürmen des Gensdarmen-

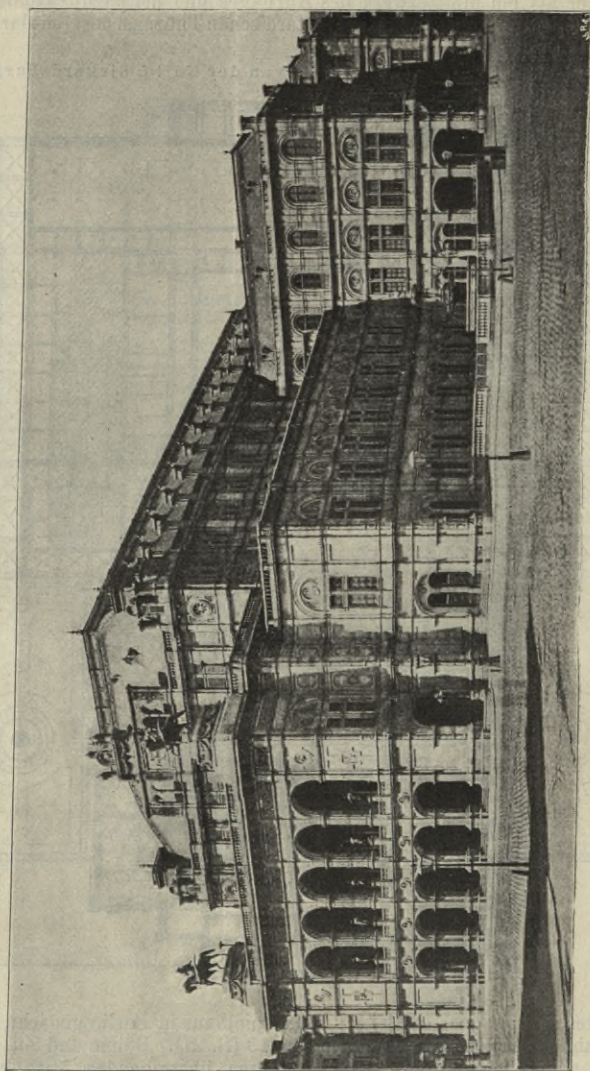
Fig. 23. Hofopernhaus in Wien. (Arch.: van der Null & Sickardsburg.)



marktes sei hier noch Schinkel's Schauspielhaus in Berlin gedacht, dessen Schaubild hier gegeben wird mit Fig. 19 (S. 27). Bühne und Zuschauerraum sind ebenfalls unter einen grossen überragenden Mittelbau gezogen; in dem einen Seitenflügel ist der sogen. Musiksaal untergebracht, im anderen mussten — sei es wie es sei — die Ankleideräume hineingezwungen werden. Der grosse Meister ist im vorliegenden Falle völlig zu verstehen, wenn er zwischen den beiden dekorativen, eigentlich

nur als Denkmale zu betrachtenden herrlichen Thürmen doch Zuschauer-
raum und Bühne zu einer langgestreckten Masse zusammenzog. Die
bauliche Unwahrheit ist durch die dadurch erzielte Harmonie zwischen

Fig. 24. Hofopernhaus in Wien. (Arch.: van der Null & Sickardsburg.)



den 3 Baudenkmalen glänzend gerechtfertigt und wir können uns
beglückwünschen, dass damals keine hindernde schematische Polizei-
verordnung diese Harmonie unmöglich machte.

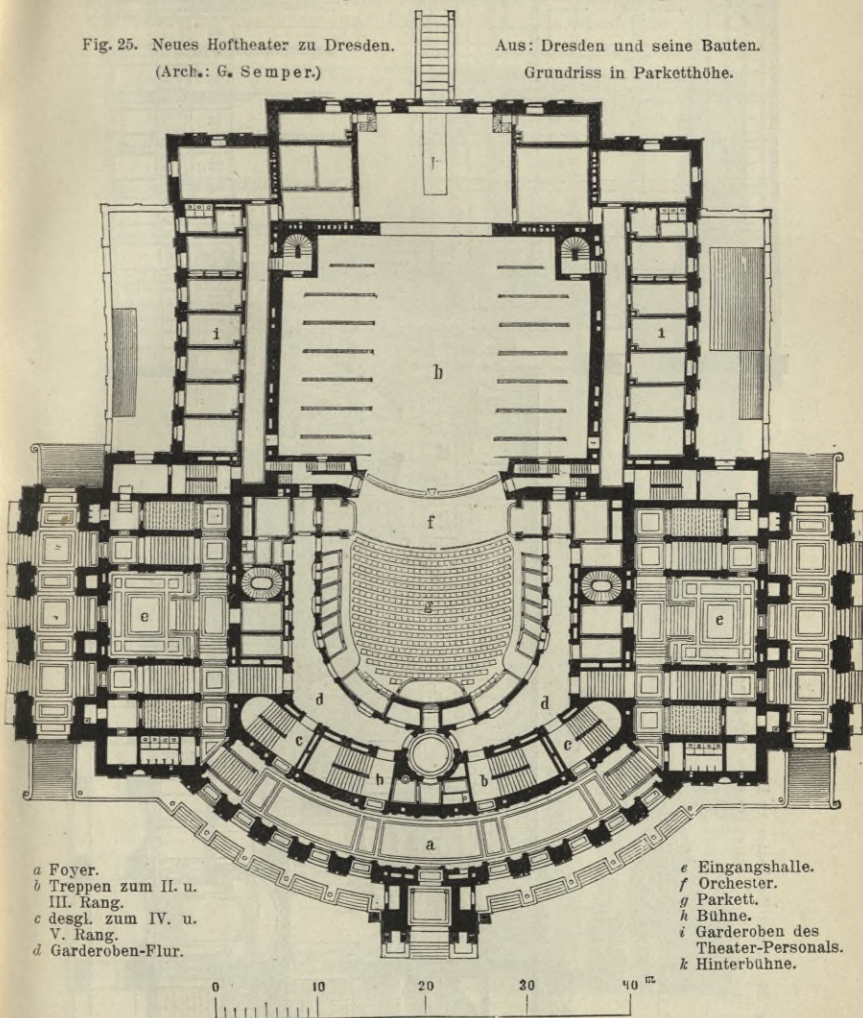
Seiner heiteren Frische wegen soll auch hier der Aufbau von Semper's Erstlingswerk, dem abgebrannten Dresdener Hoftheater (Fig. 20), gegeben werden. Auch der Grundriss (Fig. 21) ist wesentlich lichter in den den Zuschauerraum umgebenden Räumen, als der des später wieder

Fig. 25. Neues Hoftheater zu Dresden.

(Arch.: G. Semper.)

Aus: Dresden und seine Bauten.

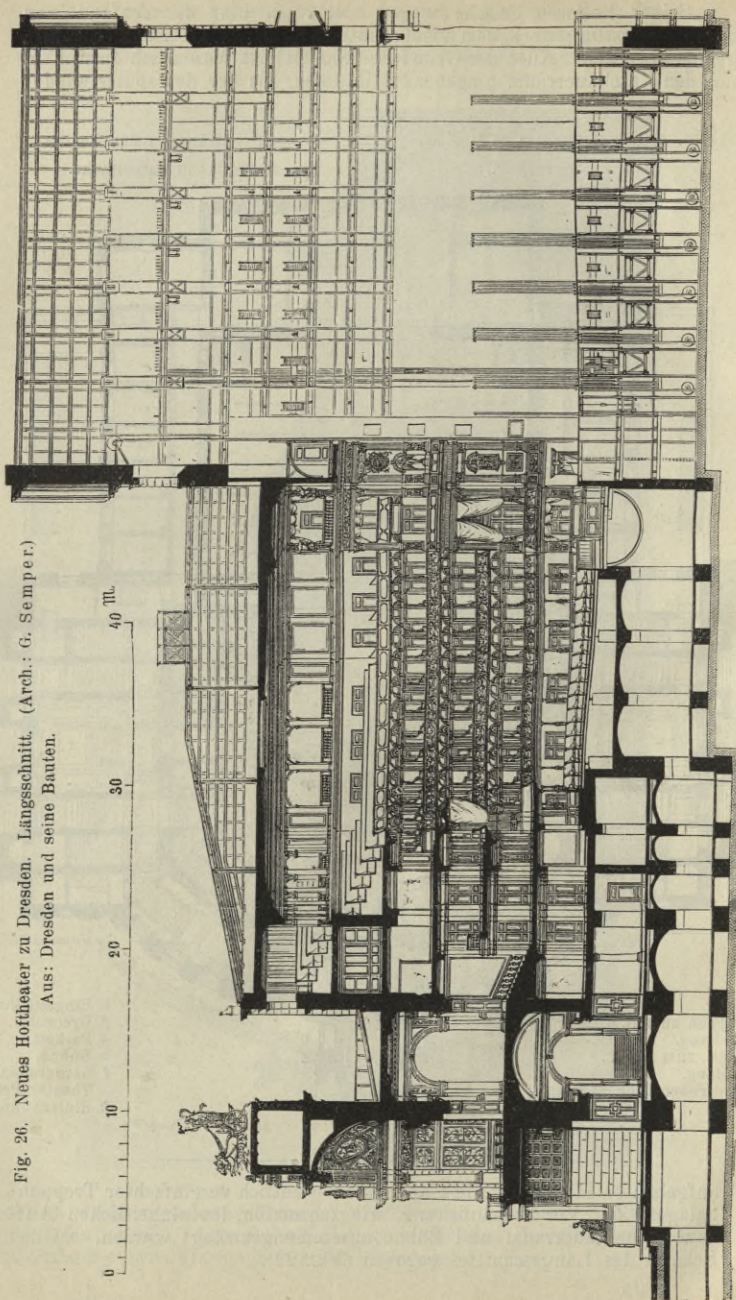
Grundriss in Parketthöhe.



- a* Foyer.
- b* Treppen zum II. u. III. Rang.
- c* desgl. zum IV. u. V. Rang.
- d* Garderoben-Flur.

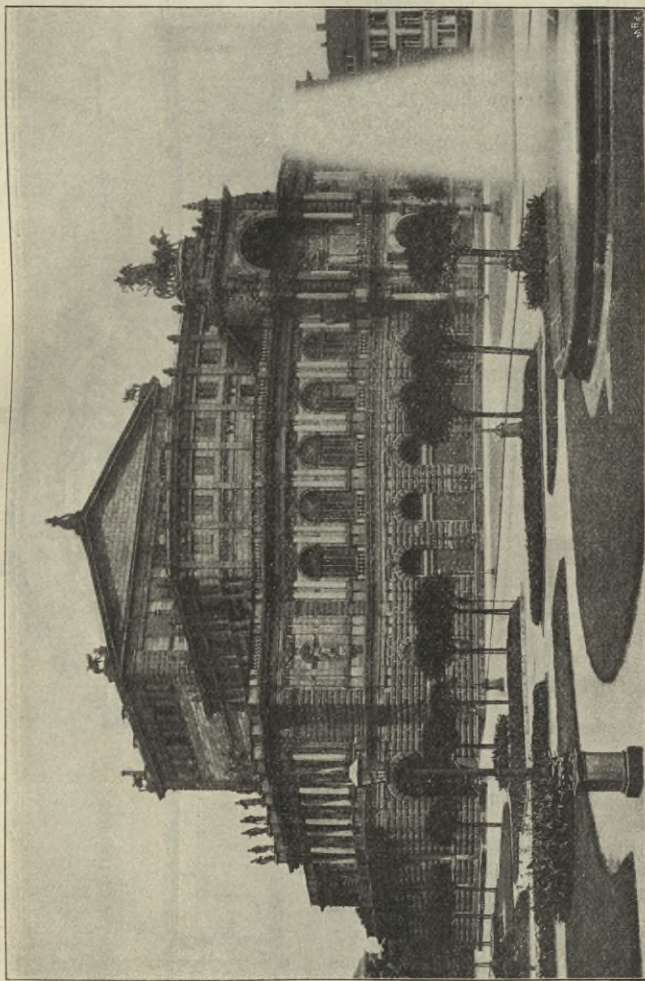
- e* Eingangshalle.
- f* Orchester.
- g* Parkett.
- h* Bühne.
- i* Garderoben des Theater-Personals.
- k* Hinterbühne.

aufgebauten Hauses, freilich auch mit wesentlich vereinfachter Treppenanlage. Zur Veranschaulichung, wie zugunsten des einheitlichen Aufbaues Zuschauerraum und Bühne zusammengezwängt wurden, sei das Schema des Längsschnittes gegeben (Fig. 22).



In diese Klasse gehört auch das Hof-Opernhaus zu Wien (Fig. 23 u. 24, S. 31/32) von van der Nüll und Sickardsburg (1868), nächst der späteren Grand Opéra zu Paris wohl das aufwendigste moderne Schauspielhaus. Der Zuschauerraum ist völlig eingeschachtelt. Die Prachtterrasse ist vorbildlich für Frankfurt und Paris und drängt wiederum das Foyer,

Fig. 27. Neues Hoftheater zu Dresden. (Arch.: G. Semper.)

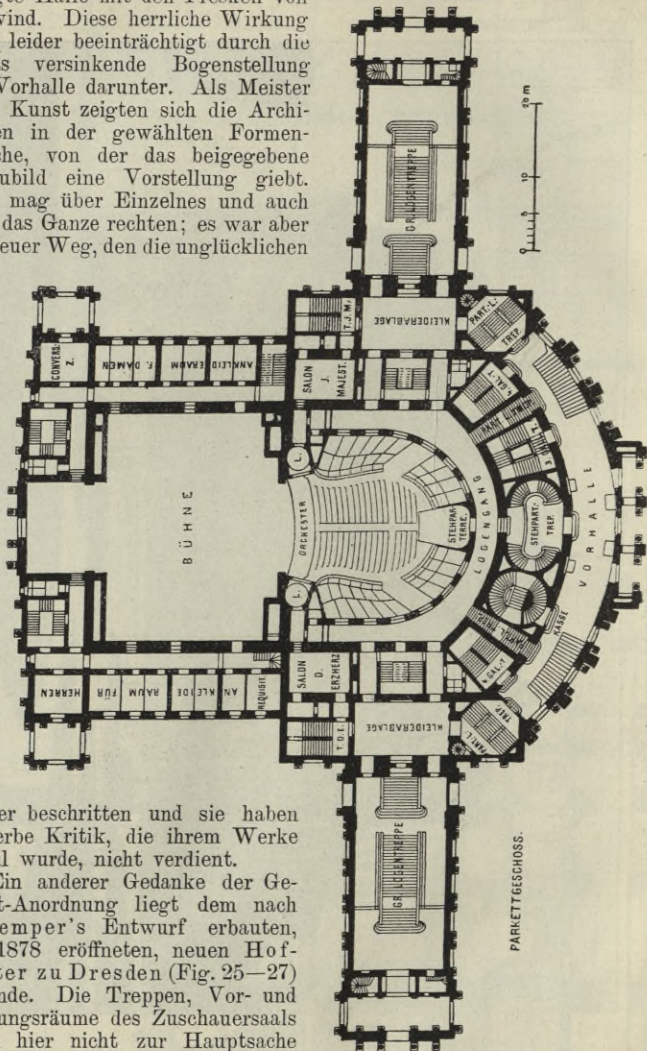


dessen Abmessungen auffallend klein zum übrigen gehalten sind, weit ab vom Zuschauerraum. Im Rücken der Bühne befinden sich langgestreckte Dekorationsmagazine, zu beiden Seiten der Bühne weit ausgreifende Einzelbauten mit zwischengelegten Höfen, welche durch entsprechend mit den Magazinen angeordnete, vor den Proszeniums-

logen liegende vornehme Treppenhäuser für diese Logen zu einer geschlossenen Baumasse zusammengefasst werden.

Bühne und Zuschauerraum sind unter einem Aufbau mit mächtigem Dach zusammengezogen. Ueberraschend schön wirkt die vor das Foyer gelegte Halle mit den Fresken von Schwind. Diese herrliche Wirkung wird leider beeinträchtigt durch die etwas versinkende Bogenstellung der Vorhalle darunter. Als Meister ihrer Kunst zeigten sich die Architekten in der gewählten Formensprache, von der das beigegebene Schaubild eine Vorstellung giebt. Man mag über Einzelnes und auch über das Ganze rechten; es war aber ein neuer Weg, den die unglücklichen

Fig. 28. Hofburgtheater in Wien.
(Arch.: G. Semper und Frhr. C. v. Hasenauer.)

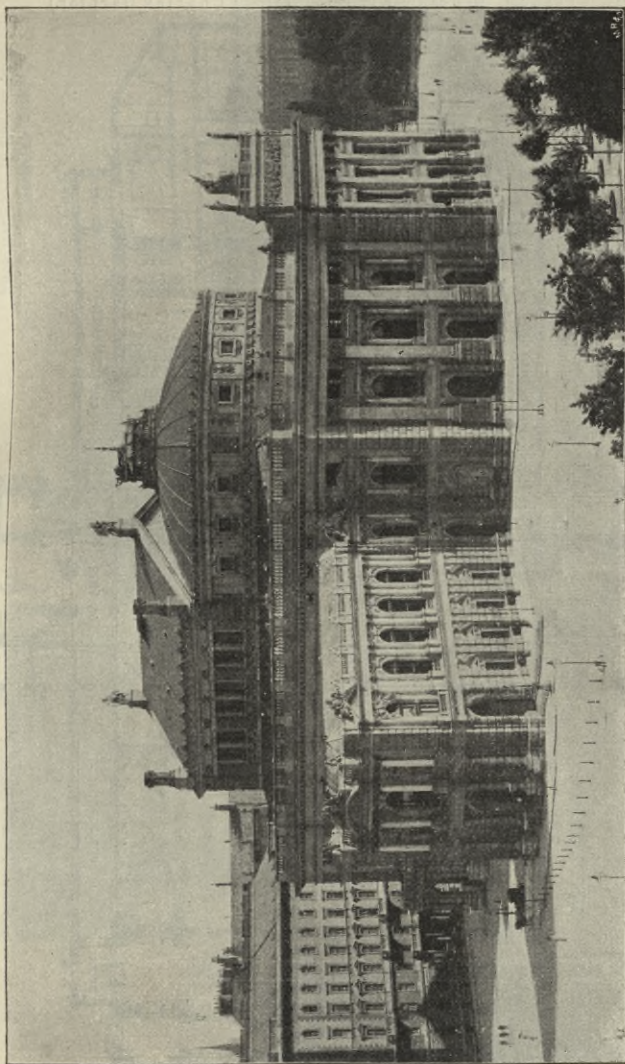


Meister beschritten und sie haben die herbe Kritik, die ihrem Werke zuteil wurde, nicht verdient.

Ein anderer Gedanke der Gesamt-Anordnung liegt dem nach G. Semper's Entwurf erbauten, i. J. 1878 eröffneten, neuen Hoftheater zu Dresden (Fig. 25—27) zugrunde. Die Treppen, Vor- und Erholungsräume des Zuschauers liegen hier nicht zur Hauptsache vor dem letzteren, sondern umgeben ihn gleichmässig auf 3 Seiten, so dass ein Bau von vorwiegender Breiten-Ausdehnung entstand, dessen innerer Organismus im Aeusseren zu besonders charakteristischem Ausdruck gelangen konnte. (Siehe hierüber in der Einleitung unter 8 Gesagtes). Ebenso liess sich hierbei eine

Anordnung der Treppen ermöglichen, welche die schnellste Entleerung des Hauses auf verschiedenen Wegen gestattet und es gewannen die Erholungsräume eine besonders reiche Entwicklung. Die prächtigen

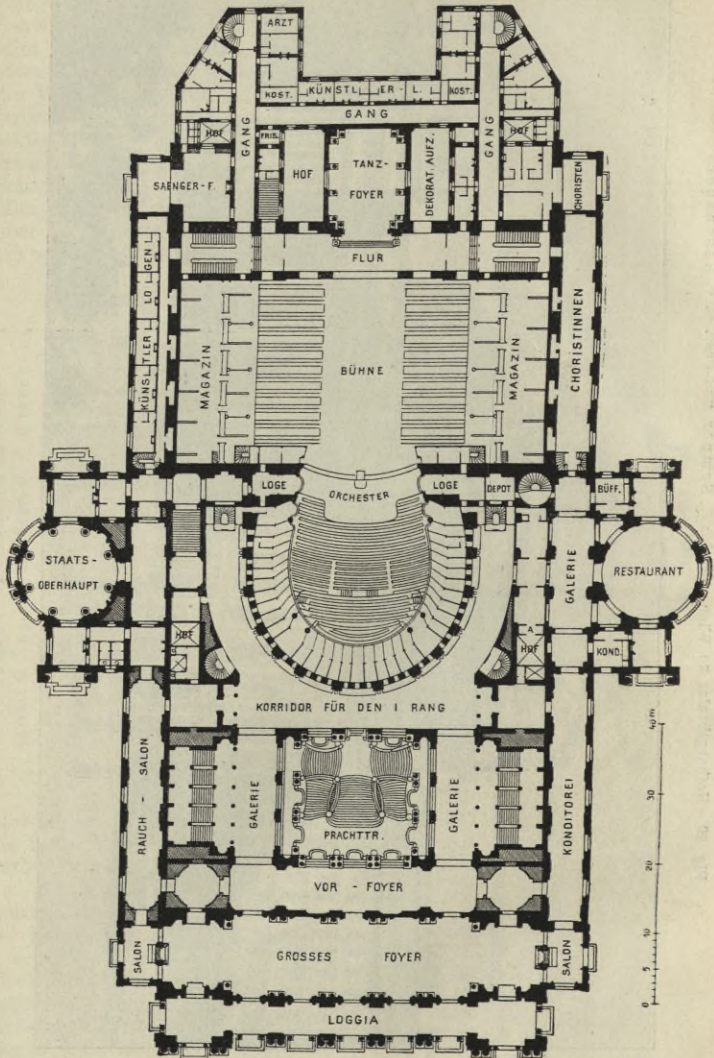
Fig. 29. Hofburgtheater zu Wien. (Arch.: G. Semper und Frhr. C. v. Hasenauer.)



Vorräume auf der Seite sind hier den zu Wagen bzw. mit Einlasskarten ankommenden Besuchern der vornehmeren Plätze vorbehalten. Als ein störendes Element macht sich im Grundriss die Nothwendigkeit der

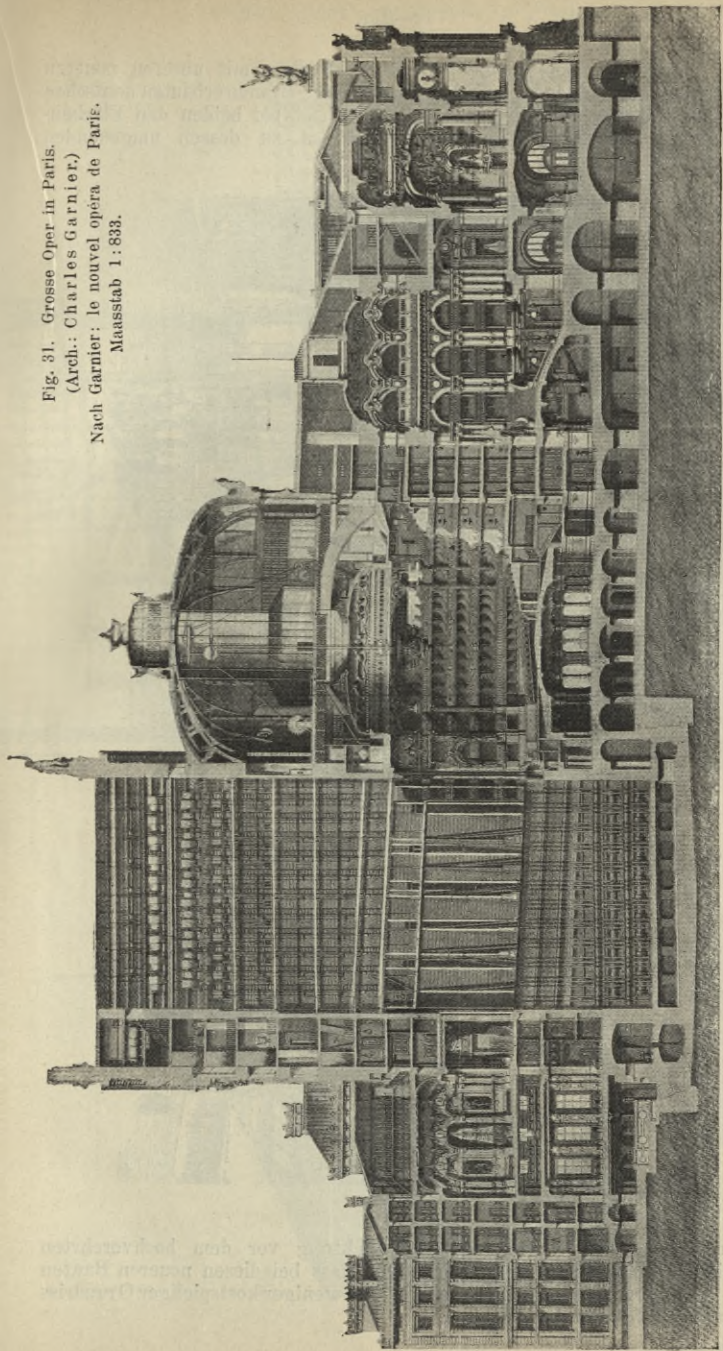
Anlage einer repräsentativen Hofloge gegenüber der Bühne geltend, der jedoch entsprechend würdige Zugänge fehlen. Der Zuschauersaal ist s. Z. für 1712 Sitz- und rd. 300 Stehplätze eingerichtet worden.

Fig. 30. Grosse Oper in Paris. (Arch.: Charles Garnier.)



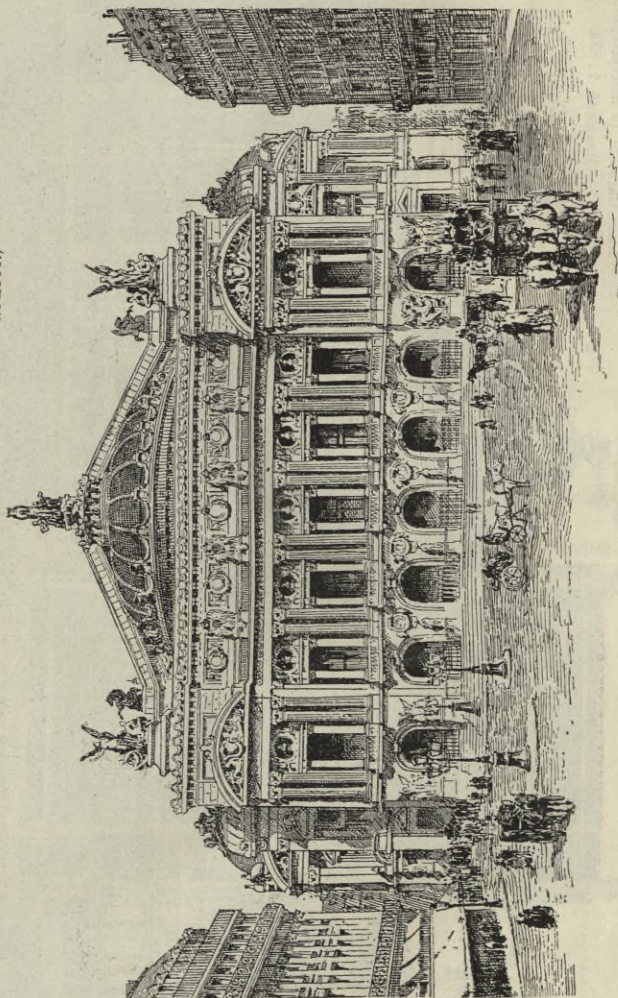
Die drei unteren Ränge sind in Logen geteilt; der IV. Rang ist als freier Balkon gestaltet, über dessen hinterer Wand mittels einer Stützenstellung sich noch ein V. Rang öffnet.

Fig. 31. Grosse Oper in Paris.
(Arch.: Charles Garnier.)
Nach Garnier: le nouvel opéra de Paris.
Maassstab 1 : 833.



Vergleicht man Semper's Grundriss-System mit unseren neueren später zu behandelnden, nach dem Ringtheater-Brande erbauten deutschen und österreichischen Theatern und betrachtet bei beiden den Flächeninhalt des Zuschauerraums im Verhältniss zu dessen umgebenden

Fig. 32. Grosse Oper in Paris. (Arch.: Charles Garnier.)



Räumen, so dürfte doch bei aller Achtung vor dem hochverehrten Meister kein Zweifel bestehen bleiben, dass bei diesen neueren Bauten ein gesunderer, wesentlich einfacherer und weniger kostspieliger Grundriss herausgebildet worden ist.

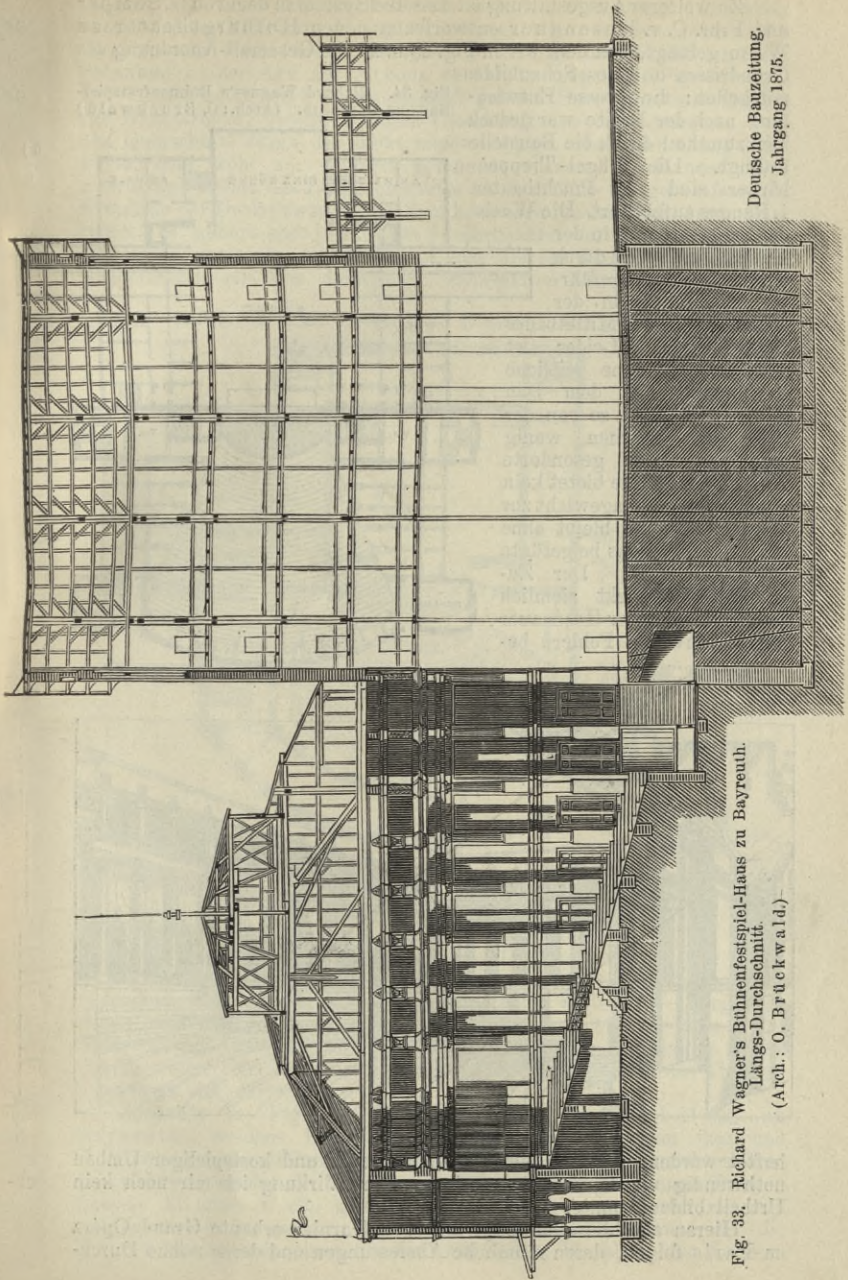


Fig. 33. Richard Wagner's Bühnenfestspiel-Haus zu Bayreuth.
Längs-Durchschnitt.
(Arch.: O. Brückwald.)

Deutsche Bauzeitung.
Jahrgang 1875.

Zu weiterer Ausgestaltung ist dasselbe System in dem von G. Semper und Frhr. C. v. Hasenauer entworfenen neuen Hofburgtheater zu Wien gelangt, von dem wir in Fig. 28 u. 29 die Gesamt-Anordnung des Grundrisses und des Schaubildes mittheilen; die grosse Entwicklung nach der Breite war jedoch hier zumtheil durch die Baustelle bedingt. Die Flügel-Treppenhäuser sind als Prachtbauten 1. Ranges aufgeführt. Die Wucht des Segmentbaues in der Hauptfassade wird durch ein virtuos durchgeführtes Hochrelief in der hohen Attika des Mittelbaues abgeschlossen. Leider ist diese Attika ohne seitliche Verbindung mit dem Bau selbst, und wirkt so von der Seite aus gesehen wenig organisch. Der gesonderte Aufbau der Bühne bietet kein genügendes Gegengewicht zur Vorderfront und bleibt ohne Wirkung, wie das beigelegte Schaubild zeigt. Der Zuschauerraum wirkt ziemlich trocken u. ist unter Hasenauer mit so schweren Fehlern be-

Fig. 34. Richard Wagner's Bühnenfestspiel-Haus zu Bayreuth. (Arch.: O. Brückwald.)

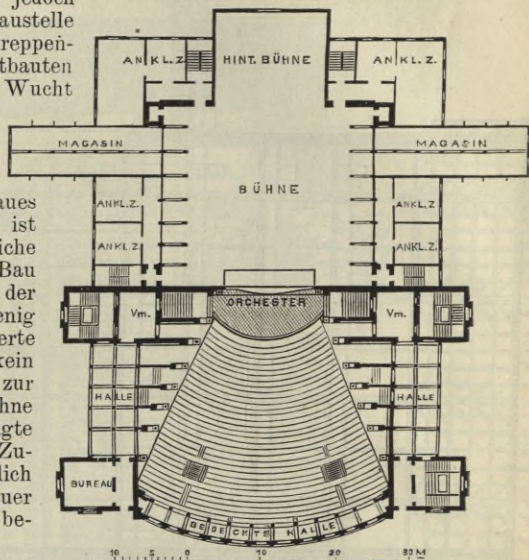
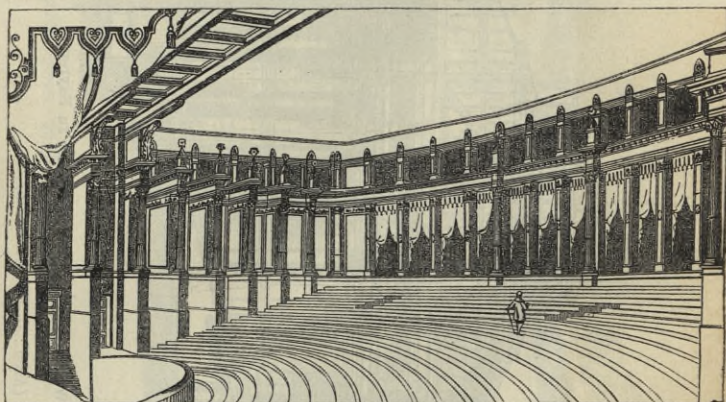


Fig. 35. Zuschauerraum.

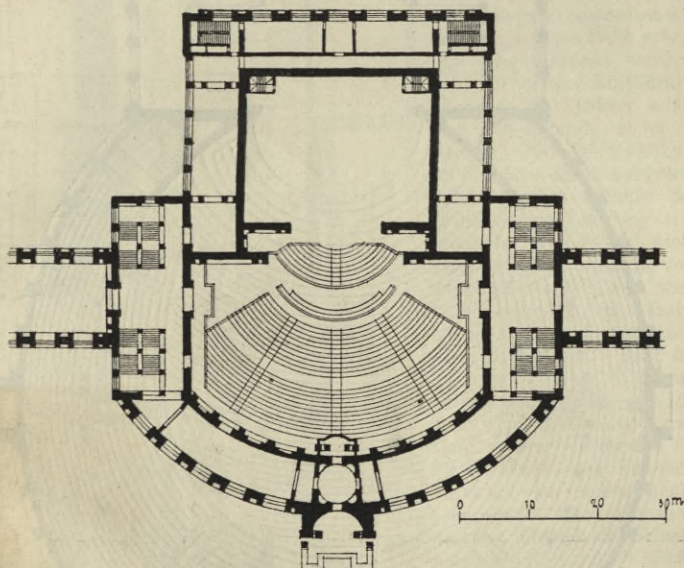


haftet worden, dass ein ziemlich umfassender und kostspieliger Umbau nothwendig wurde, von dessen bessernder Wirkung ich mir noch kein Urtheil bilden konnte.

Hieran anschliessend möge die von Garnier erbaute Grand Opéra zu Paris folgen, deren räumliche Abmessungen und deren reiche Durch-

führung z. Z. nicht ihresgleichen hat. Indem auch hier auf das bereits unter 8 in der Einleitung Gesagte verwiesen wird, sei der meisterhafte Grundriss in Höhe des 1. Ranges, der Längsdurchschnitt und ein Schaubild in der Axe der Avenue de l'Opéra gegeben (Fig. 30—32). Der Längsschnitt zeigt die meisterhaft gelöste Durchfahrt mit Zugang zur Haupttreppe, diesem üppigen Glanzstück des 2. Kaiserreichs, und den Querschnitt durch das nicht minder üppige, aber übermässig hohe Foyer, dem wohl am wenigst gelungenen Raum des Hauses. Das schwülstige Relief des Zuschauerraums ist durch die ruhige umfassende Kreislinie der Decke zwar etwas, man kann sagen meisterhaft, zusammengeholt, es gehört aber die ganze Liederlichkeit der Epoche dazu, um den Raum geniessen zu können. Ueber die die Decke aufnehmenden Bündelsäulen mit den dazwischen geklemmten Logen habe ich mich

Fig. 36. Entwurf zu einem Opernhaus für München. (Arch.: Gottfr. Semper.)



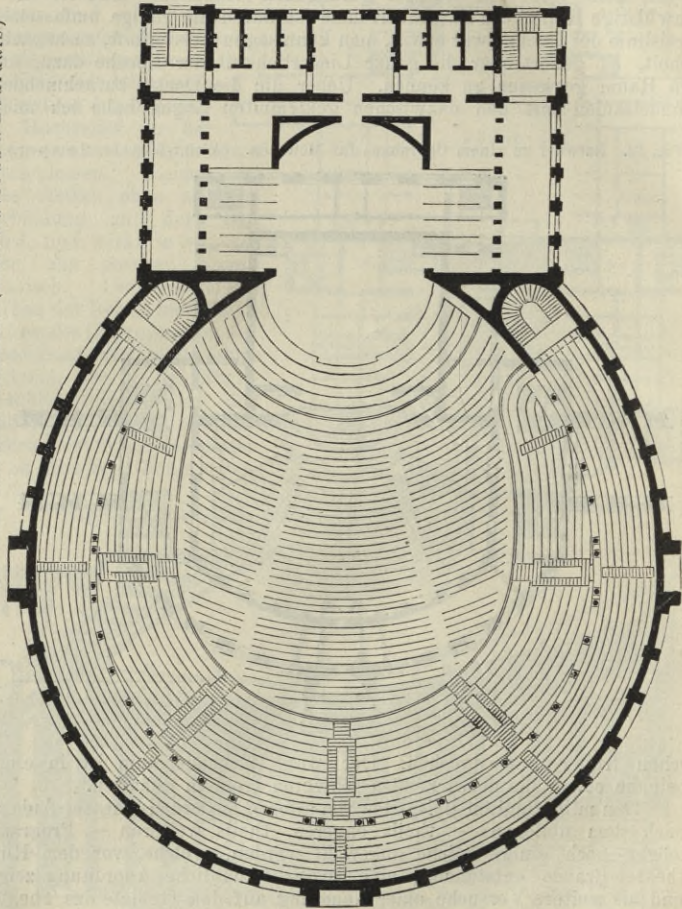
schon früher ausgesprochen. Der ganze Zuschauerraum ist in einem beinahe etwas braun wirkenden schweren Goldton gehalten.

Den mitgetheilten Beispielen von älteren modernen Theater-Anlagen nach dem üblichen — theils engeren, theils weiteren — Programm mögen noch einige solche angereicht werden, welche, vor dem Ringtheater-Brande entstanden, eine aussergewöhnliche Anordnung zeigen und als weitere Versuche einer Neuerung auf dem Gebiete des Theater-Bauwesens sich darstellen.

Zunächst in Fig. 33—35 das Bühnenfestspiel-Haus zu Bayreuth, welches Richard Wagner nach den von ihm und G. Semper festgestellten Ideen durch O. Brückwald errichten liess und welches zuerst i. J. 1876 der Aufführung der Nibelungen-Trilogie diente. An eine in den grössten Abmessungen ausgeführte, mit den vollkommensten szenischen Apparaten ausgestattete Bühne, der die Kulissen-Magazine in einer für das unmittelbare Einfahren der Kulissen

geeigneten Anordnung sich anschliessen, legt sich nach vorn der an den Ecken von 4 Treppenhäusern begleitete Zuschauerraum, dem die Form und Anordnung eines von der Bühnenöffnung ausgehenden Sektors eines antiken Theaters gegeben worden ist. In 31 konzentrischen Sitzreihen, die theils von der Seite, theils von unten her durch Treppen nach Art der antiken „fauces“ zugänglich sind, steigt das Auditorium bis zu einer an der Vorderfront des Hauses liegenden Galerie (der

Fig. 37. Entwurf zu einem Volks-Opernhause für Paris. Grundriss. (Arch.: Davioud & Bourdais)



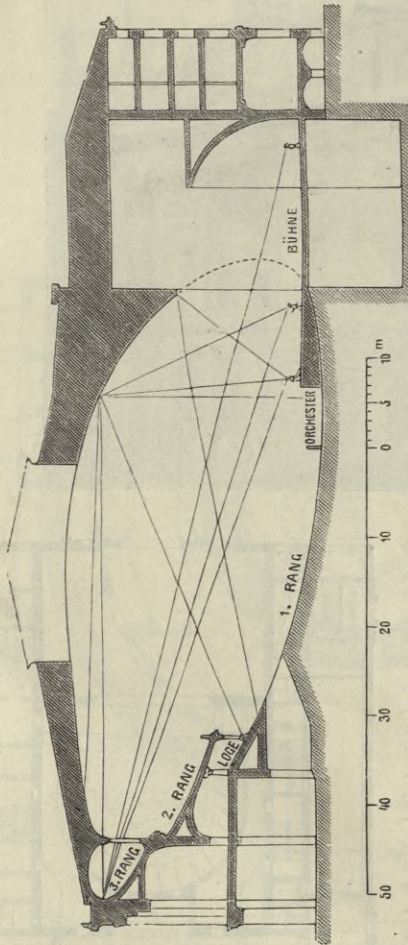
Fürsten-Galerie), über der noch eine Loge sich befindet, auf. Seitenlogen fehlen ganz; die Zuschauer sehen, ohne durch ihren gegenseitigen Anblick zerstreut zu werden, nach der Bühne, deren Proszenium-Architektur in steigender Erweiterung kulissenartig an den Seiten sich wiederholt. Zwischen Auditorium und Bühne liegt in einem vertieften Raume das den Zuschauern unsichtbare Orchester; der unbeleuchtete Raum über demselben bildet den „mystischen Abgrund“,

welcher das szenische Bild gleichsam in rein ideale Ferne rücken soll. Der ganze, mit Ausnahme der Treppenhäuser, in Fachwerk ausgeführte Bau erscheint nur für vorübergehende Zwecke bestimmt und wird auch lediglich während der Sommermonate benutzt; doch ist zweifelhaft, ob derselbe leicht in monumentalere Form sich bringen liesse, während seine äussere Erscheinung die Elemente zu einer äusserst dankbaren

Lösung der architektonischen Aufgabe gewährt. Bei grösster Einfachheit leistet das System für die Sicherheit und Bequemlichkeit des Publikums nicht weniger als das übliche; das Bayreuther Haus enthält 1500 Sitzplätze, nach den heutigen Vorschriften in Preussen müsste allerdings diese Zahl erheblich eingeschränkt werden. An eine weitere Einführung desselben ist jedoch schon aus dem Grunde nicht zu denken, weil das Publikum im Theater nicht ausdrücklich auf den Genuss der dramatischen Leistung sich sammeln, weil es sich nicht anstrengen, sondern vorwiegend zerstreuen will. In Einzelheiten, so z. B. in bezug auf die Tieferlegung des Orchesters, hat das Theater Richard Wagner's bereits anregend gewirkt und wird dies noch ferner thun. Die Vorstudie für dieses Haus war Semper's Entwurf zu einem neuen Opernhaus für München, dessen Grundriss-Schema hier beigelegt wird (Fig. 36).

In abweichender Weise greift der von den Architekten Davioud u. Bourdais aufgestellte, bis jetzt noch nicht ausgeführte Entwurf zu einem Volks-Opernhause für Paris (Fig. 37 u. 38) auf das antike Vorbild zurück. Auch hier steigen die Sitzreihen

Fig. 38. Entwurf zu einem Volks-Opernhause für Paris. Durchschnitt.



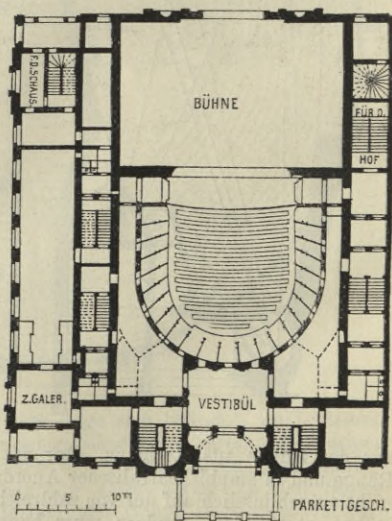
von der Bühne aus stetig an, aber mit einer Theilung in verschiedene Ränge und in amphitheatralischer Anordnung. Die Handlung kann daher nicht ausschliesslich auf der von zahlreichen Plätzen nur wenig sichtbaren Bühne stattfinden, sondern muss hauptsächlich auf die weit in den Zuschauerraum vorspringende „Rampe“ verlegt werden; der Schwerpunkt der Aufführung darf demnach nicht in der szenischen Wirkung, sondern

Fig. 39 u. 40. Ringtheater in Wien. (Arch.: E. Förster.)



in der Musik und dem Gesange beruhen. Durch eine besondere, aus der physikalischen Theorie abgeleiteten Ausbildung des gewaltigen, für 9000 Personen berechneten Raumes, über welche man im Jhrg. 76 d. Dtsch. Bztg. nachlesen wolle, soll es ermöglicht werden, den Gesang bis an die äussersten Grenzen des Hauses verständlich zu machen. Die Probe bleibt abzuwarten. Für Erholungsräume, Garderoben usw. des Publikums stehen die zweigeschossigen Räume unter den oberen Rängen zur Verfügung; die zu den letzteren führenden beiden Treppen dürften unter den gegenwärtigen Ansprüchen an Feuersicherheit wohl als ungenügend erachtet werden.

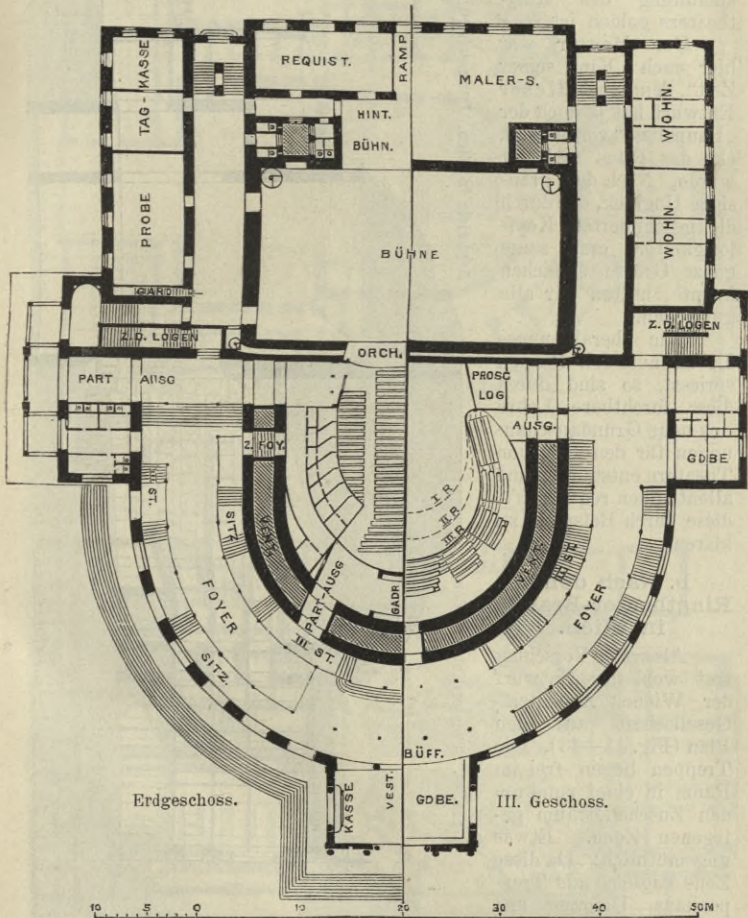
Ehe wir zu den Beispielen von nach der Ringtheater-Katastrophe erbauten Theatern übergehen,



sei noch des Wiener Ringtheaters selbst gedacht, das im Grundriss und Schaubild hier beigegeben ist (Fig. 39 u. 40).

Ein Blick auf den Grundriss lässt die ganze Furchtbarkeit der Katastrophe vor Augen treten. Ein kopfloser Mann öffnete nach Ausbruch des Feuers das grosse nach der Strasse führende Bühnenthor und damit musste das Verderben seinen Gang gehen.

Fig. 41 u. 42. Theater-Entwurf der Asphaleia in Wien.



Die machtvoll durch das Thor einfallende Frischluft peitschte die feurige Lohe und den Qualm gegen den Bühnenvorhang, der im gewaltigen Bogen in den Zuschauerraum hineinfiel und Qualm und Lohe hinter sich her führte. Das auf knaptester Grundfläche errichtete Zuschauerhaus mit seinen eng und finster eingeschachtelten Treppen musste den flüchtenden Zuschauern sofort nach der weiteren Kopflosigkeit, die den Haupthahn der Zuschauerhaus-Beleuchtung abspernte,

verhängnissvoll werden und der grausame Irrthum der Feuerwehr „Alles ist gerettet“, während im dunklen Innern die schaurigsten Szenen sich abgespielt hatten, ist zu verstehen. Wer aber will einen Stein auf den Meister des hübschen, gemüthlichen (siehe auch Schaubild) Hauses werfen, dem s. Z. der Auftrag wurde, auf der knappen Baustelle ein Privattheater zu errichten. Ich habe manches ältere jetzt noch bestehende Theater gesehen mit Zuständen, gegen die die Grundrissanordnung des Ringtheaters golden ist.

Der Meister war hier auch „Kind seiner Zeit“, denn auch dieser Entwurf hat ja doch der „Baupolizei“ vorgelegen, ehe das Haus errichtet wurde. Nach dem grausigen Unglück, das durch die geschilderten Kopflosigkeiten erst seine ganze Grösse erreichen konnte, hatten wir alle gut reden.

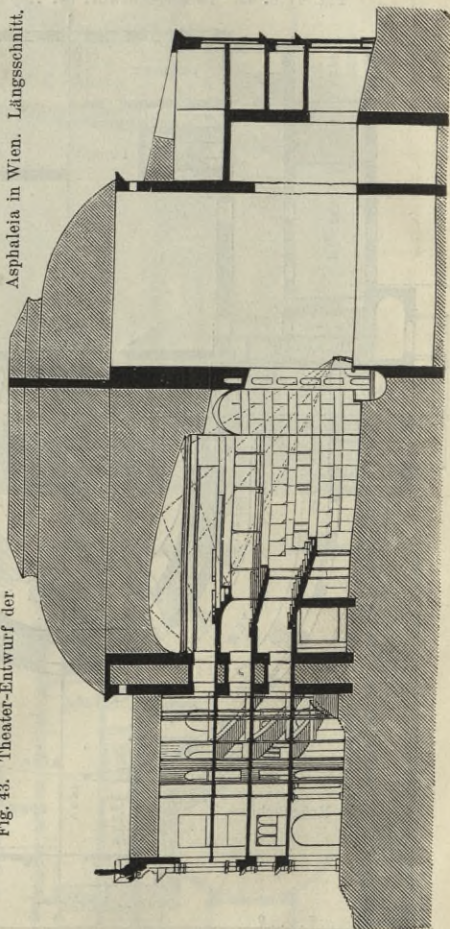
Wie überall neues Leben aus den Ruinen spriesst, so sind durch diese furchtbare Lehre uns neue Grundanschauungen für den Bau von Theatern entstanden und allenthalben regte sich's, diese durch Beispiele zu klären.

b. Nach dem Ringtheater-Brand in Wien.

Als erster Vorschlag trat wohl der Entwurf der Wiener Aspheleia-Gesellschaft auf den Plan (Fig. 41—43). Die Treppen liegen frei im Raum in einer rund um den Zuschauerraum gelegenen Zone. Etwas ungemüthlich! Da diese Zone zugleich als Treppenhaus, Umgang und Erfrischungsraum dienen soll.

Näheres: Wochenschrift des österr. Ing.- und Arch.-Vereins 1882 S. 252 und Deutsche Bauzeitung 1882 S. 491. Der Hauptwerth des Vorschlags liegt in der sofort auch praktisch durchgeführten Bühneneinrichtung. Siehe auch Einleitung. —

Anlässlich der Hygiene-Ausstellung 1883 in Berlin erliess die Ausstellungsgesellschaft ein Preisausschreiben zur Erlangung von Plänen für ein Mustertheater, welches nach Möglichkeit allen Anforderungen



an Sicherheit von Menschenleben gerecht werden sollte. Es wurden 3 Arbeiten preisgekrönt, die hier in den Grundrissen zur Anschauung gebracht werden.

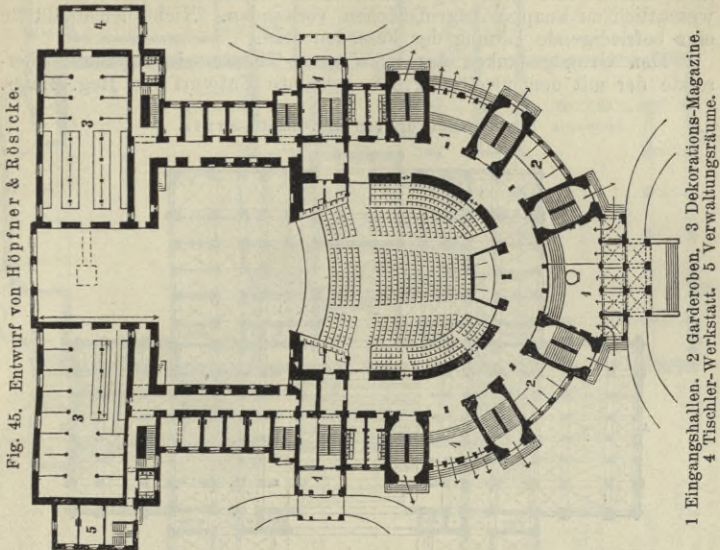


Fig. 45. Entwurf von Höpfner & Rösicke.

1 Eingangshallen. 2 Garderoben. 3 Dekorations-Magazine.
4 Tischler-Werkstatt. 5 Verwaltungsräume.

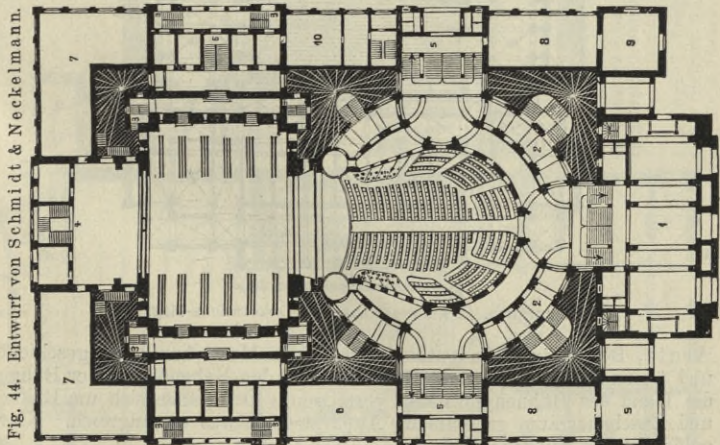


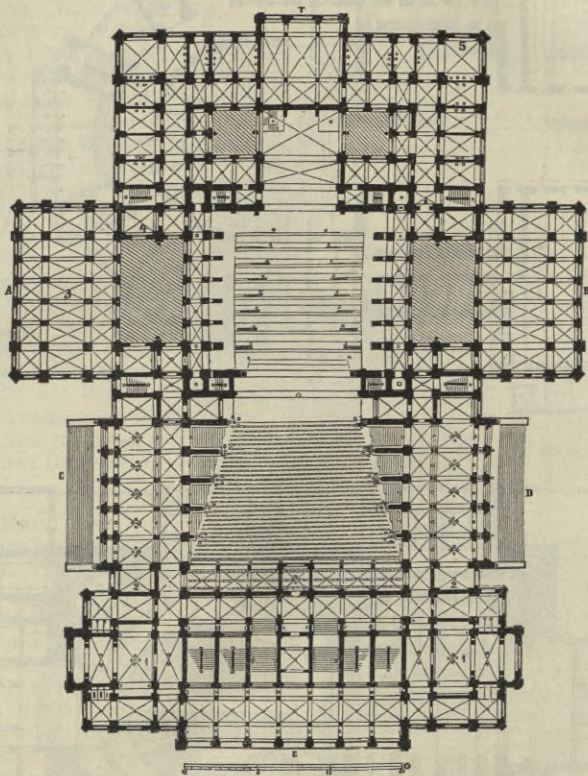
Fig. 44. Entwurf von Schmidt & Neckelmann.

Der mit dem ersten Preise gekrönte Entwurf von Schmidt & Neckelmann, Hamburg, hat keine praktische Folge gehabt. Die Anlage, so geschickt sie an sich ist, ist doch zu umständlich; es geht auch auf einfachere Weise.

Der mit einem der zweiten Preise gekrönte Entwurf von Höpfner & Rösicke, Berlin, zeigt einen äusserst knappen Grundriss und ist in allen Theilen wohlwogen. Die Treppen sind sehr übersichtlich und klar angeordnet, nur für die Kleiderablagen sind wesentlich zu knappe Angriffsflächen vorhanden. Nicht leicht dürfte eine befriedigende Lösung der Fassaden sein.

Den Grundgedanken des R. Wagner-Theaters in Bayreuth über setzte der mit dem zweiten Preise gekrönte Entwurf von Reg.-Bmstr.

Fig. 46. Entwurf von Reg.-Bmstr. Arntz.

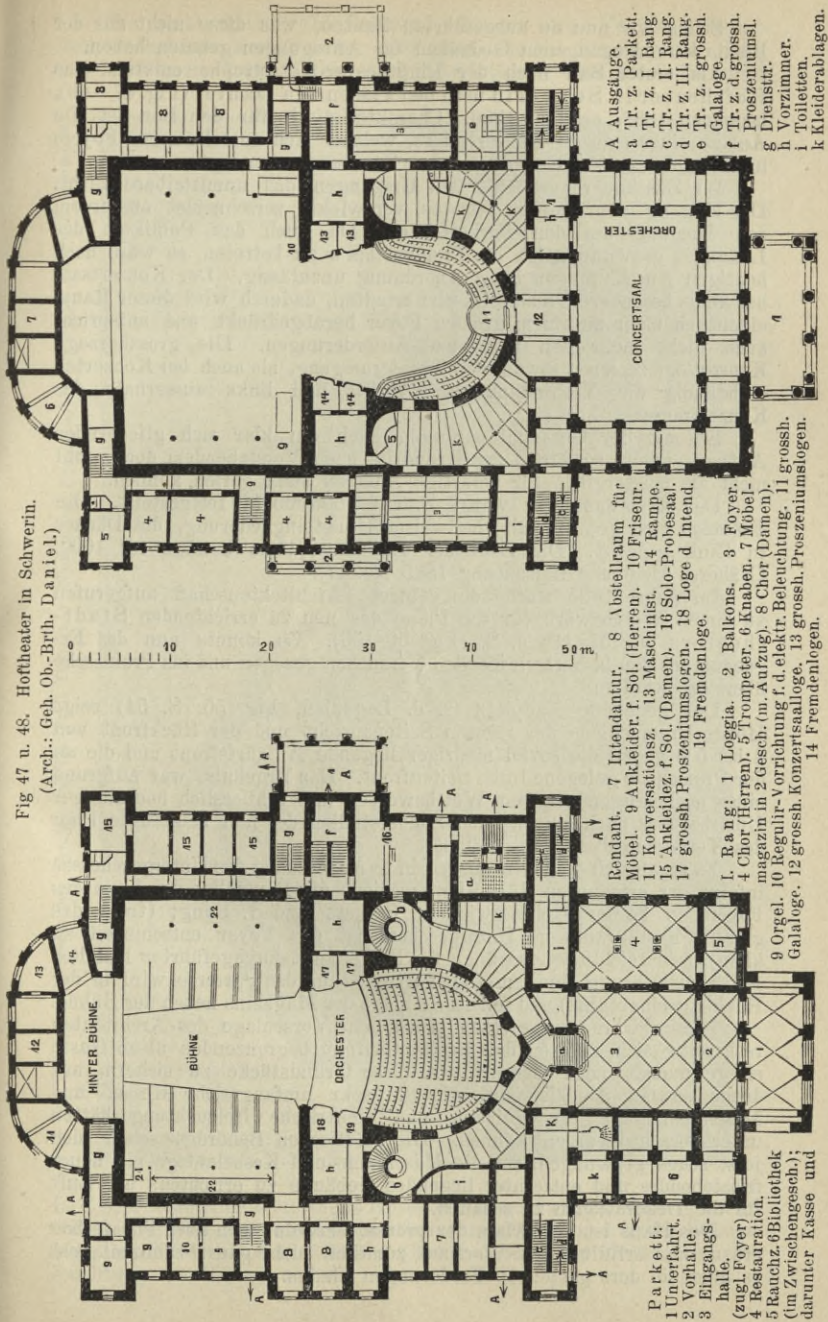


1 Restauration. 2 Kleiderablagen. 3 Dekorations-Magazine.

Arntz, Berlin, in einen gothisch gehaltenen Massivbau. Der geschickt und übersichtlich angeordnete Plan lässt in den Nebenbauten der Bühne die Hand des Bühnenpraktikers vermissen. Der ganze sich um Bühne und Zuschauerraum gruppierende Apparat ist etwas umfangreich. Klar gelöst ist die seitliche Führung.

Auch hier ist die ästhetische Lösung keine ganz leichte und dies ist wohl auch der Grund, weshalb das System keinen eigentlichen Anklang gefunden hat. Das Theater in Tiflis von V. Schröter ist dem Grundriss-Gedanken des Zuschauerraumes gefolgt; bei Vorführung dieses Beispiels wird darauf zurückzukommen sein.

Fig 47 u. 48. Hoftheater in Schwerin.
(Arch.: Geh. Ob-Brth. Daniel.)



A Ausgänge.
a Tr. z. Parkett.
b Tr. z. I. Rang.
c Tr. z. II. Rang.
d Tr. z. III. Rang.
e Tr. z. grossh.
f Galalage.
g Tr. z. d. grossh.
h Prozeniumsl.
i Dienstr.
j Vorzimmer.
k Toiletten.
l Kleiderablagen.

Rendant, 7 Intendantur, 8 Abstellraum für Möbel, 9 Ankleider f. Sol. (Herren), 10 Friseur, 11 Konversationsz., 13 Maschinisl., 14 Rampe, 15 Ankleider f. Sol. (Damen), 16 Solo-Probessaal, 17 grossh. Prozeniumsl., 18 Loge d. Intend., 19 Fremdenloge.
I. Rang; 1 Loggia, 2 Balkons, 3 Foyer, 4 Chor (Herren), 5 Trompeter, 6 Knaben, 7 Möbelmagazin in 2 Gesch. (m. Aufzug), 8 Chor (Damen), 9 Orgel, 10 Regulir-Vorrichtung f. d. elektr. Beleuchtung, 11 grossh. Galalage, 12 grossh. Konzertsaalloge, 13 grossh. Prozeniumsl., 14 Fremdenlogen.

Parkett;
1 Unterfahrt.
2 Vorhalle.
3 Eingangshalle.
4 (zugl. Foyer) Restauration.
5 Rauchz. (im Zwischengesch.)
6 Bibliothek (darunter Kasse und

Sehen wir nun an ausgeführten Bauten, was diese nicht aus der Praxis hervorgegangenen Gedanken für Anregungen geboten haben.

Als erster Bau nach der Ringtheater-Katastrophe entstand das Hoftheater in Schwerin nach den Plänen von Daniel (Fig. 47—49), begonnen 1883, eröffnet 1886. Charakteristisch für den Bau ist die Anlage eines grossen Konzertsales, welcher sich anstelle eines Foyers in Höhe des ersten Ranges vor den Zuschauerraum legt.

Im Zuschauerhaus fehlt den Umgängen das unmittelbare Licht. Der Zugang zum Parkett (etwas verzwick) zerschneidet ausserdem den Umgang um den Parkettraum. Da auch das Publikum des I. Ranges gezwungen ist, die Treppen bei *a* zu betreten, so wäre nach heutigen Anschauungen diese Anordnung unzulässig. Der Konzertsaal hat keine besondere Orchesternische erhalten, dadurch wird dieser Raum eigentlich mehr zu einem grossen Foyer herabgedrückt und entspricht auch nicht mehr den modernen Anforderungen. Die grossherzogl. Konzertloge zerreisst sowohl den Theaterumgang, als auch bei Konzerten vollständig die Verbindung nach rechts und links ausserhalb des Konzertraumes.

Ist mit der Gesamtanordnung auch ein klar sich gliedernder Aufbau erzielt, so dürfte der Grundriss nach Vorstehendem doch wohl nicht als mustergiltig für derartige Anlagen mehr gelten können.

Der Kostenanschlag war s. Z. auf 2500000 M. festgestellt. Die Fassaden sind geputzt mit theilweiser Hausteingliederung, die Dächer in Zink gedeckt. Die Zahl der Zuschauerplätze beträgt rd. 1000. (Näheres Deutsche Bauzeitung 1885 No. 47).

Im Jahre 1884 wurde die deutsche Architektenschaft aufgerufen zu einem Wettbewerb für die Pläne des neu zu errichtenden Stadttheaters für Halle a. S. (Fig. 50—56). Es konnte nun das Ergebniss aus den bisherigen ideellen Versuchen gezogen und ins Praktische übersetzt werden.

Der gegebene Bauplatz (s. d. Lageplan, Fig. 50, S. 54) zeigt Höhen-Unterschiede der rechten Seitenansicht und der Rückfront von 4 bis 5^m gegen die soviel niedriger liegende Anfahrsfront und die an der Promenade gelegene linke Seitenfront. Das Ergebniss war aufgrund eines nochmaligen engeren Wettbewerbes und schliesslich nochmaliger Umarbeitung nach eingehenden Sonderstudien der hier beigefügte Plan des Verfassers dieser Abhandlung.

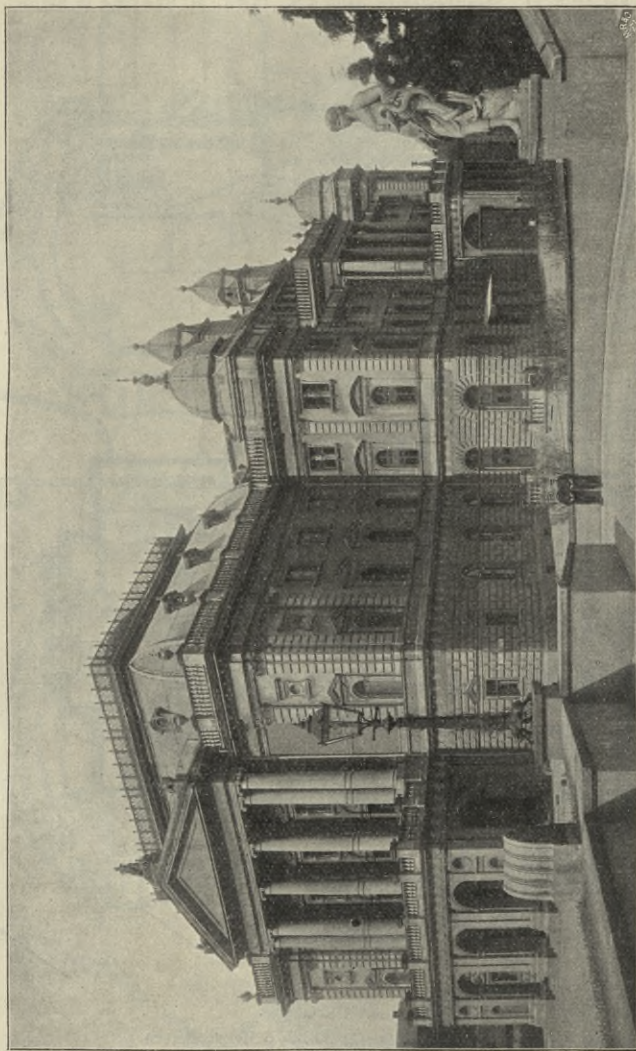
Es ergab sich eine sehr ausgedehnte Ausnutzung des Untergeschosses infolge der erwähnten Höhen-Unterschiede der Baustelle; die Lage des Foyers in halber Höhe zwischen Parkett und I. Rang; (trotz des grossen Restaurants im Untergeschoss ist das Foyer entschieden zu klein), sehr reichliche Ausgänge für Parkett mit durchgeführter lediglich seitlicher Führung für I. und II. Parkett, (nur das Parterre wird in der Rücklage eingeführt) und seitliche Anlage des Magazins neben der Bühne.

Besser wäre es gewesen, nach dem Vorschlage des Architekten rechtzeitig sich s. Z. an der die Hinterfront begrenzenden alten Gasse einige damals noch ziemlich werthlose Grundstücke zu sichern, auf denen sowohl das Magazin, wie die sehr umfangreiche Kessel- und Maschinenanlage für Heizung und elektrische Beleuchtung hätten untergebracht werden können. Die städtischen Behörden sehen sich jetzt schon gezwungen, für die Maschinen- und Kesselanlage ein neues freistehendes und entfernter liegendes Gebäude zu errichten, um Luft für die Dekorationen zu schaffen.

Das Haus ist vor Erlass der preuss. Verordnungen über Theaterbau erbaut und erfüllt deren Wortlaut zumtheil nicht ganz, zumtheil geht es über die dort gestellten Forderungen hinaus.

Der konstruktiven Durchbildung, für die dem Verfasser damals auch noch keine Vorbilder zur Verfügung standen, wurde grosse Sorgfalt gewidmet; treue Helfer und Mitarbeiter waren dabei Ingenieur

Fig. 49. Hoftheater in Schwerin. (Arch.: Geh. Ob.-Brth. Daniel.) Nach einer Photographie von Hans Torgau in Schwerin.



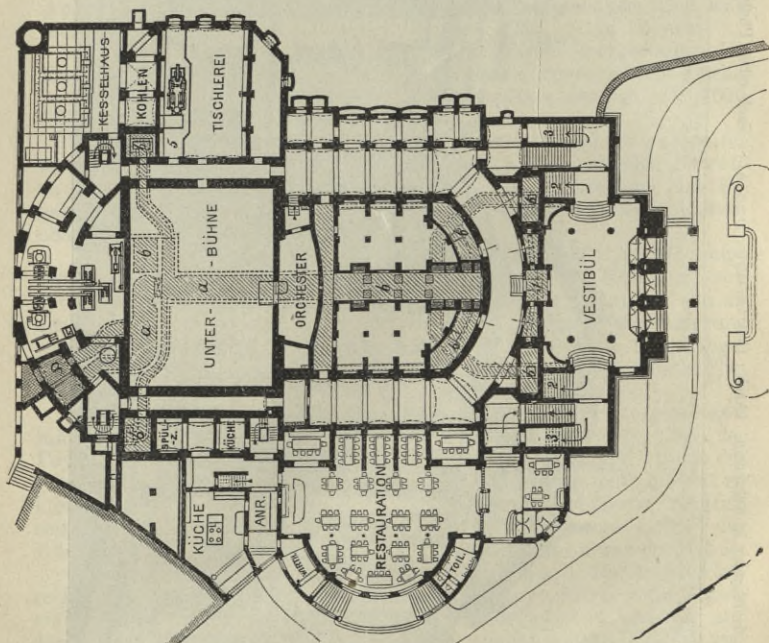
R. Cramer und der verstorbene Hofmauremstr. Rabitz, beide in Berlin. Gleiche Sorgfalt wurde den technischen Einrichtungen, d. h. der Bühnenmaschinerie, der Heizung und Lüftung, sowie der elektrischen Beleuchtung des Hauses und der Bühne zuteil.

Diese drei Einrichtungen verschlangen allein 400000 M. Man ist heute in der Lage, dieselben Nutzleistungen ebenso zweckmässig und sicher mit wesentlich geringeren Summen zu erzielen.

Fig. 50 u. 51. Stadttheater zu Halle a. S. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



Lageplan.



Untergeschoss.

a Kanal für frische Luft. b Heizkammern.

1 Kasse. 2 Aufgang z. I. Rang. 3 Aufgang z. II. Rang. 4 Aufgang v. d. Restauration.
5 Dampfmaschine.

Ueber Bühnen-Einrichtung siehe bereits in der Einleitung Gesagtes; für die elektrische Anlage sind heute nicht mehr die Aushilfsmaschinen erforderlich, die damals die Elektriker (A. E.-G.) noch für notwendig

erachteten; auch die Heizungsanlagen können unbeschadet ihrer Güte einfacher hergestellt werden.

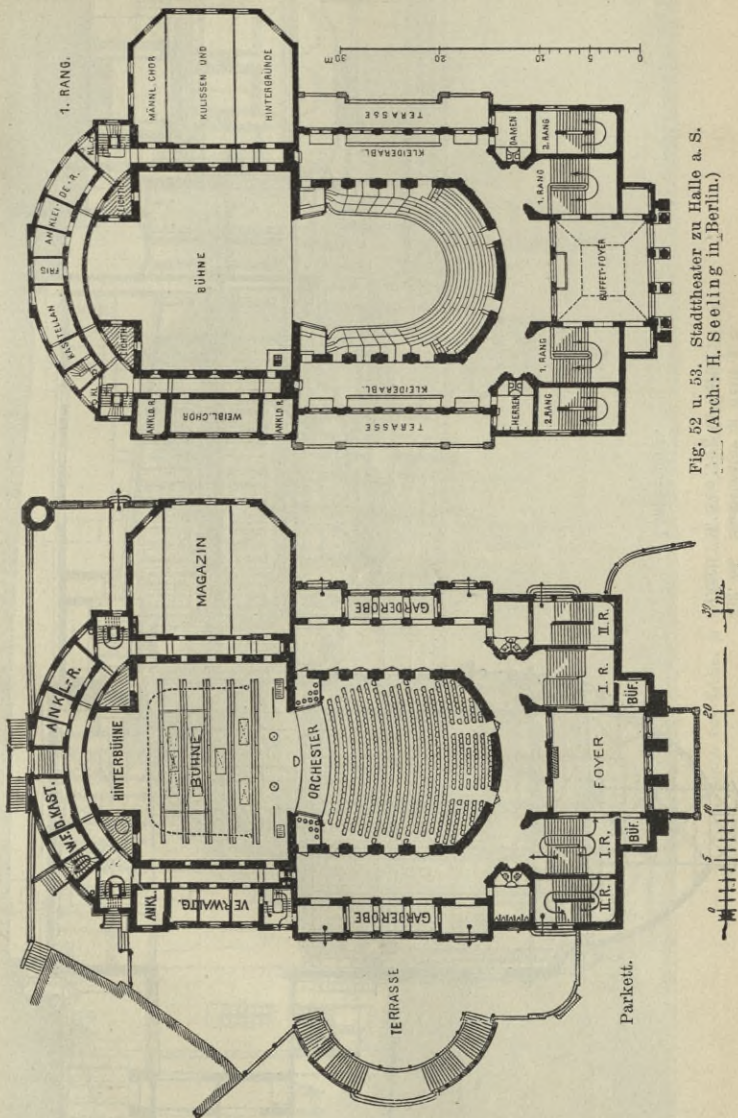


Fig. 52 u. 53. Stadttheater zu Halle a. S. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)

Das Haus fasst 1231 Plätze (davon 90 Stehplätze). Fassaden durchweg in Hausteingliederung mit Flächen in crêmemfarbigen Siegers-

Fig. 54. Stadttheater in Halle a. S.
(Arch.: H. Seeling in Berlin.)

Längsschnitt.

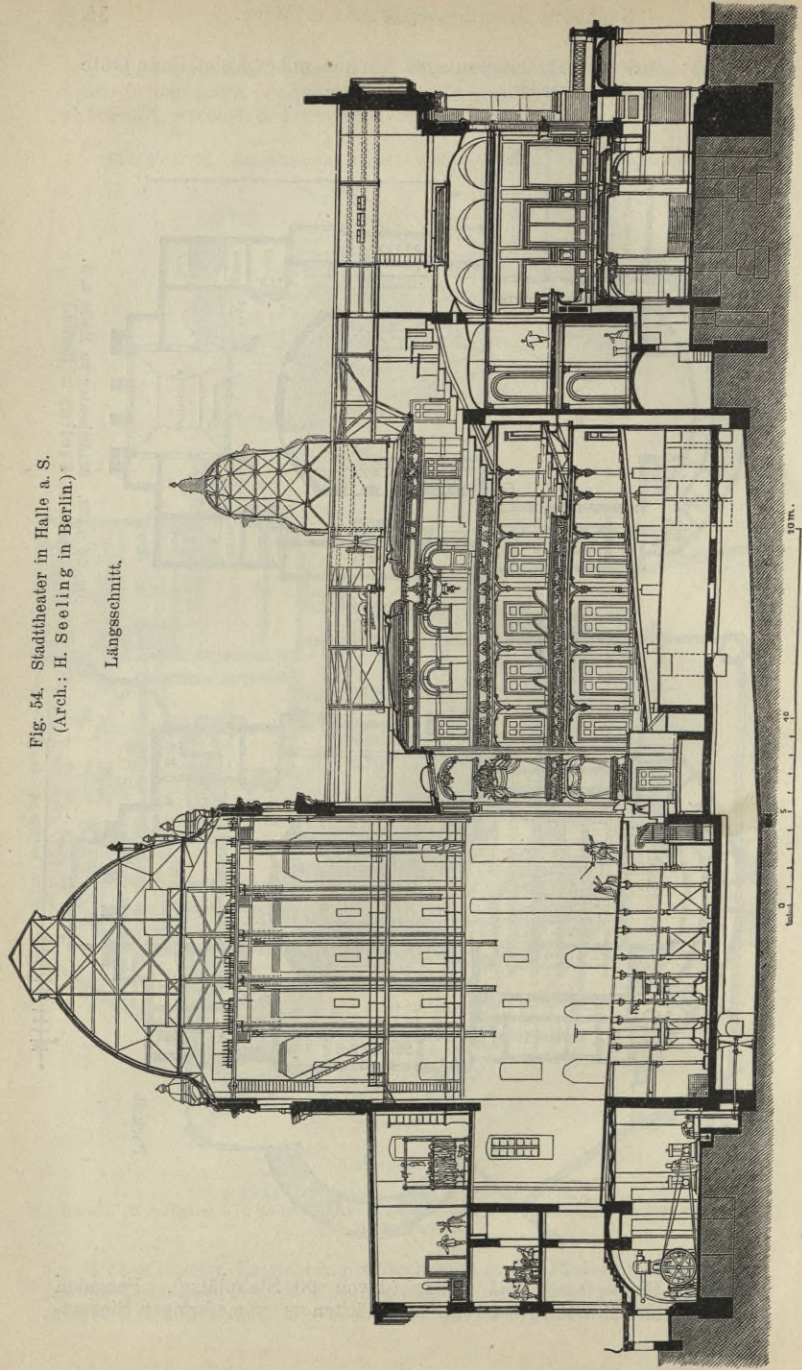
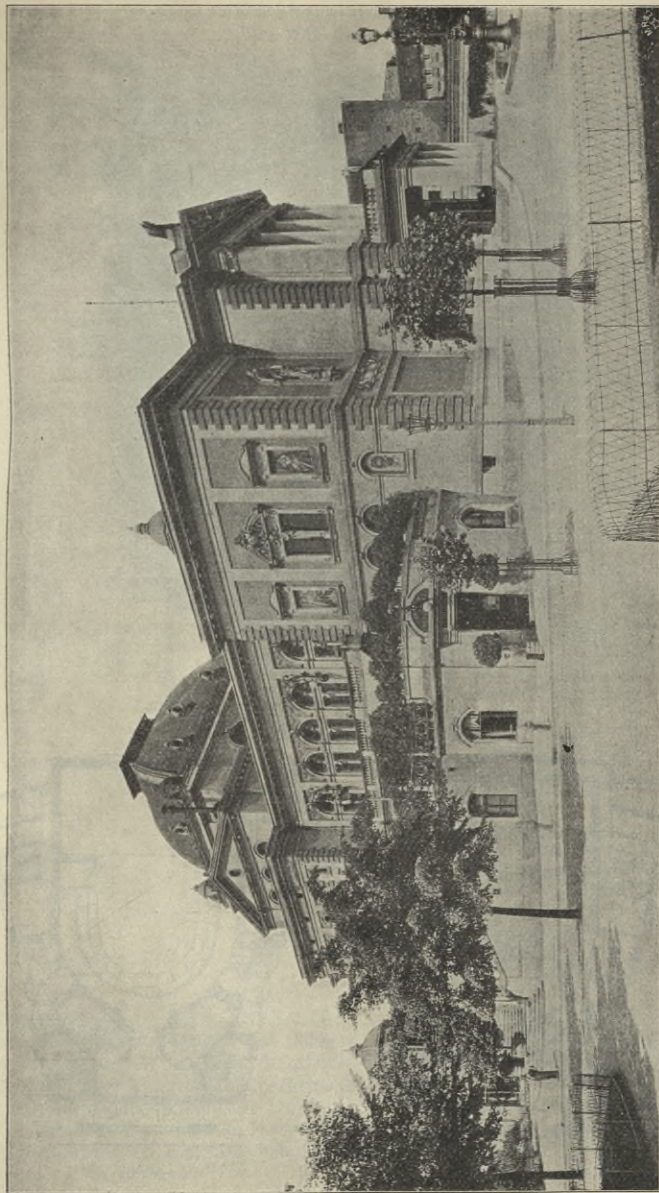


Fig. 55. Stadttheater in Halle a. S. Ansicht von der alten Promenade her. (Arch.: H. Seelling in Berlin.)



Aufnahme von Zedler & Vogel, Lichtdruckanstalt in Darmstadt.

Fig. 56. Kronleuchter im Stadttheater zu Halle a. S.
Nach einer Handzeichnung von Max Koch.

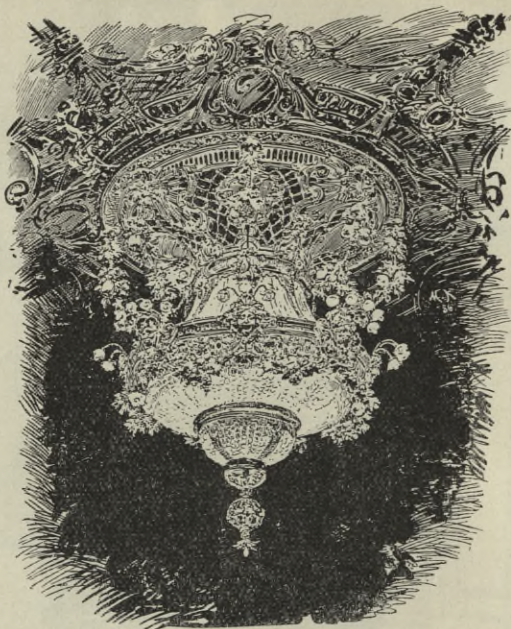
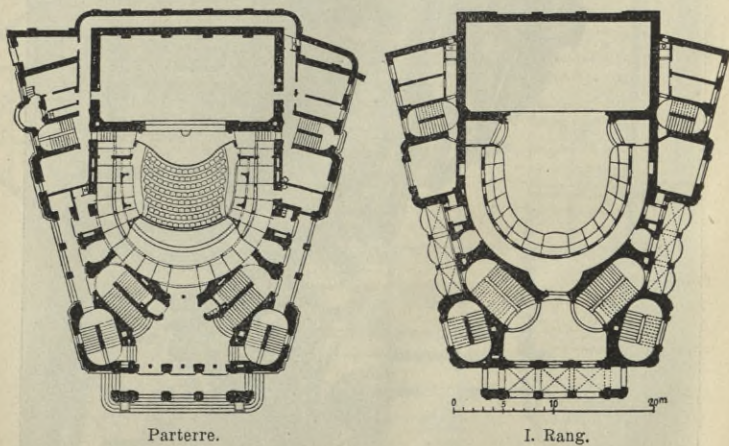


Fig. 57 u. 58. Theater in Karlsbad i. Böhmen.
(Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)



Parterre.

I. Rang.

Nach der Architecton. Rundschau.

dorfer Verblendziegeln, farbiger Schmuck in Glasmosaik. Kosten 1180000 M. (einschl. 60000 M. für Sprengarbeiten). Näheres: Festschrift zur Eröffnung (Oktober 1886) und vor allem Deutsche Bauzeitung Jahrg. 1886 No. 93 u. ff. Als eine der ersten elektrischen Theaterkronen sei hier noch der in Verbindung mit der Decke des Zuschauerraumes komponierte Kronleuchter des Zuschauerraumes im Bilde gegeben (Fig. 56). Zwar wesentlich später begonnen, aber etwas früher vollendet als das vorstehende Theater in Halle und jedenfalls von den Erfolgen der Wettbewerbe für die Hygiene-Ausstellung und für Halle a. S.

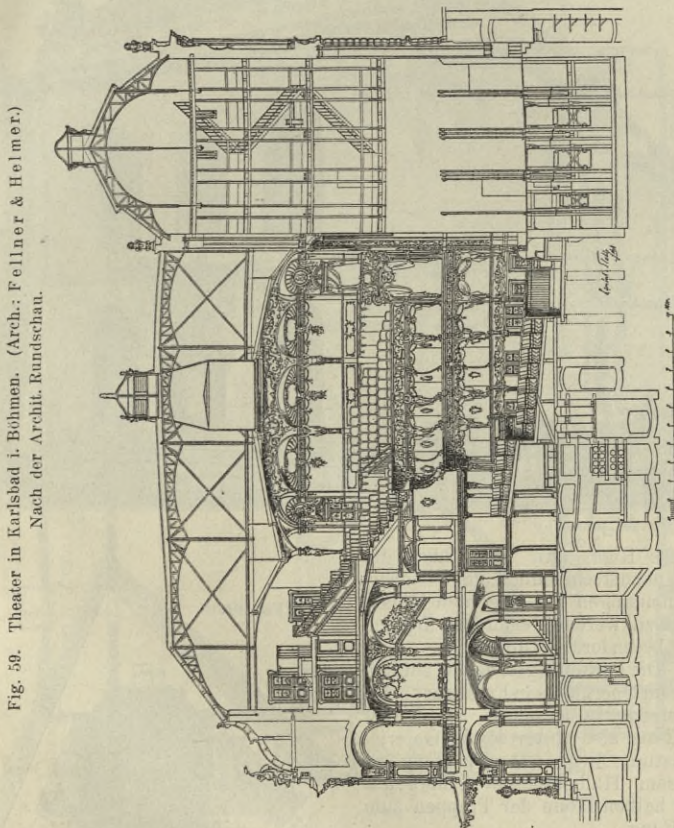


Fig. 59. Theater in Karlsbad i. Böhmen. (Arch.: Fellner & Helmer.)
Nach der Archit. Rundschau.

beeinflusst, entstand das Theater zu Karlsbad (Fig. 57—60), in dem berühmten Weltbad in Böhmen, nach den Plänen von Fellner & Helmer in Wien, den fruchtbarsten Theaterbaumeistern sowohl vor wie nach der Ringtheater-Katastrophe.

Auf denkbar knappster Baustelle zwischen Fluss und ansteigendem Gelände ist dieses reizende Haus entstanden. Da es sich nur um leichte Unterhaltung der Kurgäste handelt, konnte die Bühne so knapp gefasst werden, als es der Fall ist. Hier tritt zuerst der von den Architekten nicht wieder fallen gelassene Grundsatz der über Eck geführten Treppen

Fig. 60. Theater in Karlsbad. (Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)



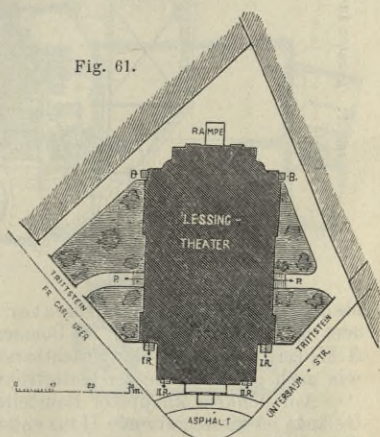
(siehe Riga) auf. Sich über die Ineinanderschiebung und Ueberschneidungen der einzelnen Höhen klar zu werden, erfordert freilich ein besonderes Studium.

Die Parkettlogen liegen, ähnlich wie im Opernhaus in Frankfurt a. M., in einem Halbgeschoss, so dass der I. Rang also hinter der II. Galeriebrüstung liegt. Der Zugang zu diesem Halbgeschoss erfolgt auf der halben Höhe der Treppen zum I. Rang.

Das System bedingt einen noch kleineren Flächenraum für das Foyer im Verhältniss zum Zuschauerraum wie in Halle a. S., auch die unmittelbare Verbindung zwischen den Umgängen vom Parkett zum I. Rang ist unmöglich.

Man muss also vom Parkett aus durch die Eingangshalle gehen, um nach dem Umgang des I. Ranges und von dort ins Foyer gelangen zu

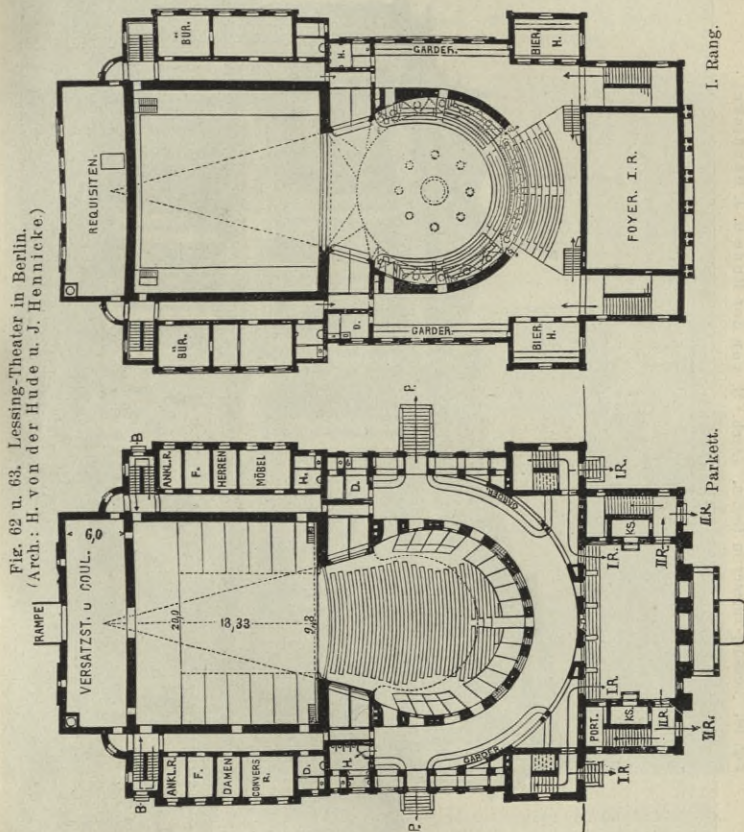
Fig. 61.



können. Wird dies nicht als Uebelstand empfunden, so wird es keine knappere, wenn auch etwas umständliche Anlage geben, als diese diagonal geführten Treppen; ob diese Bauweise die Ersparnis an Grund und Boden aufwiegt, hängt vom Einzelfall ab.

Das Haus soll rd. 450000 Gulden gekostet haben und fasst etwa 500 Zuschauer. Die Fassade ist geputzt mit Haupteingliederungen. Erwärmt wird das Haus durch Feuerluft. Beleuchtung elektrisch.

Lessingtheater in Berlin (Fig. 61—64). Kurz nach Eröffnung der beiden letztgenannten Theater wurde das Lessingtheater in Berlin,

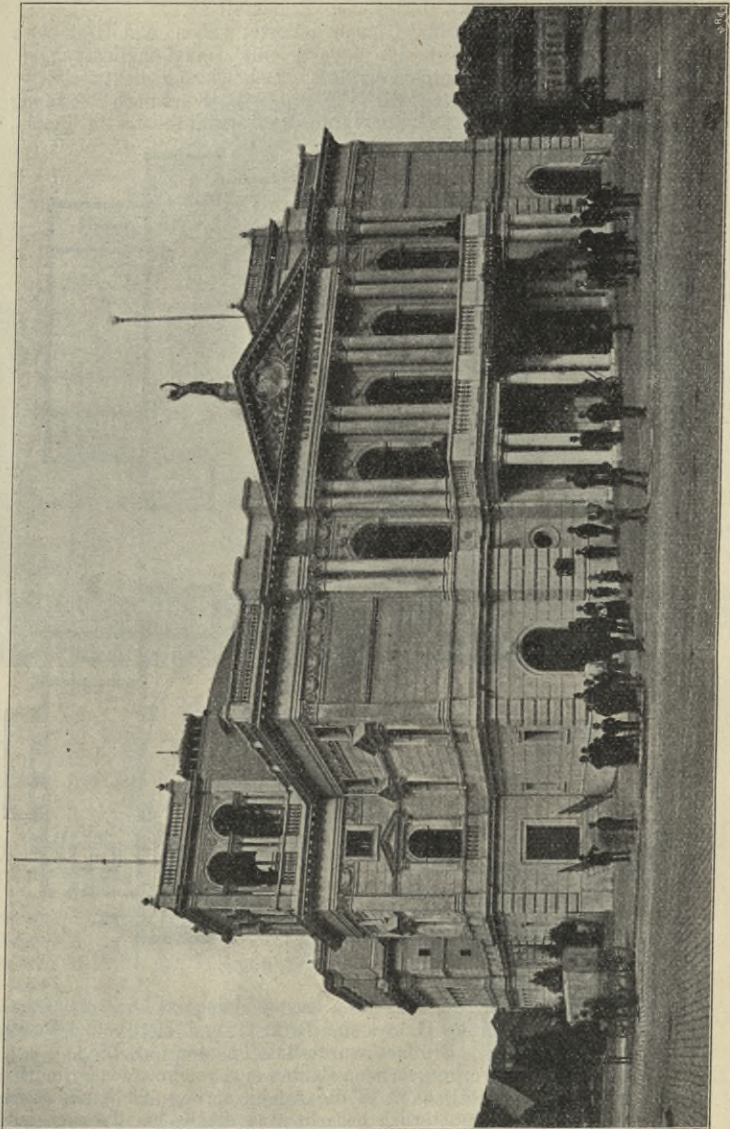


als Privatunternehmung des bekannten Lustspieldichters Dr. Blumenthal, errichtet. Architekten des Hauses sind Brth. H. v. d. Hude und Bmstr. J. Hennicke, Berlin. Eröffnet wurde das Theater i. J. 1888.

Ueber den an die vorhergehenden Bauten sich anlehnenden Grundriss, dessen schöne Uebersichtlichkeit in die Augen springt, ist kaum etwas zu sagen; etwas stiefmütterlich bedacht sind die beiden Treppen zum I. Rang. Interessant ist der Vergleich mit Halle bezüglich der Kostenhöhe unter Berücksichtigung der Ausführungsart der beiden Häuser und der bei beiden Bauten aufgewendeten Summen für die besonderen

Einrichtungen. Auf entsprechende Magazinanlagen brauchte im vorliegenden Falle wenig Werth gelegt zu werden, da im Hause nur ein

Fig. 64. Lessing-Theater in Berlin. (Arch.: H. von der Hude u. J. Hennicke.)



bestimmtes Genre mit vielfachen Wiederholungen der einzelnen Stücke gepflegt wird. Das Haus enthält 1100 Sitzplätze und 60 Stehplätze,

zus. 1160 Plätze. Die Kosten betragen einschl. aller Nebenarbeiten, auch Gartenanlagen 970 500 M.; Bühnen-Einrichtung und Kulissenschuppen 47 500 M., zus. 1 018 000 M. Näheres Deutsche Bauzeitung No. 12, 1888 und Zeitschrift für Bauwesen im Jahrg. 1889.

Es sollen nun zunächst die in Deutschland entstandenen Theaterbauten folgen, denen sich dann die österreichischen, französischen, englischen und amerikanischen Volltheater anzuschliessen haben.

Ein zwar dem Wortlaut der preuss. Verordnung gerecht werdender, aber in seiner Durchführung doch gar zu viel Wünsche übrig lassender

Fig. 65. Stadttheater in Essen a. d. Ruhr. (Arch.: H. Seeling in Berlin)
Photogr. Aufnahme von H. Rückward in Gr.-Lichterfelde.



Bau ist das 1887/88 von Schnitger erbaute Stadttheater zu Göttingen. Die eben genügenden Umgänge sind ohne Windfang nach der Strasse gelassen; im Parkett liegen die Aborte frei in die Flurräume eingebaut. Die Breite der Bühne steht in grossem Missverhältniss zur Oeffnung. Die verlangte zweite Treppe für jeden Rang ist einseitig, d. h. auf gleicher Seite, wie die von der Eingangshalle abgehende eine Zugangstreppe.

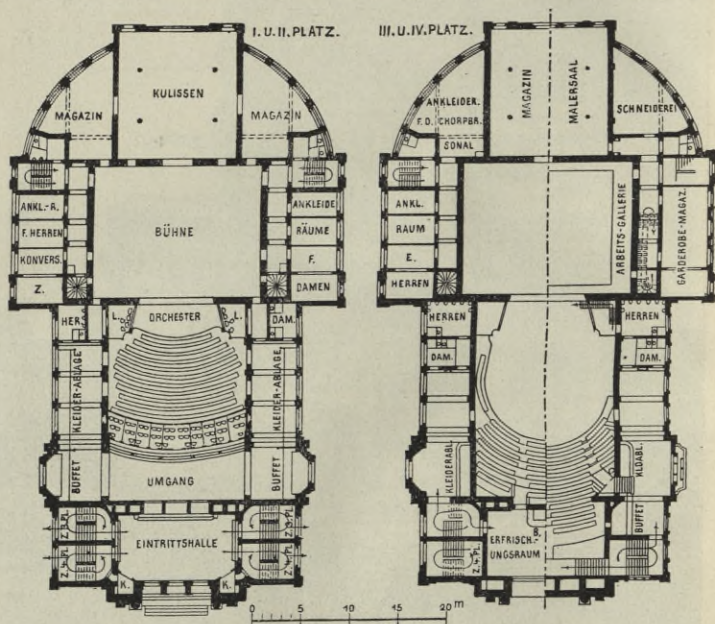
Der Zuschauerraum fasst 770 Personen, hat Gasbeleuchtung und Feuerluftheizung. Die Kostensumme von 350 000 M. erklärt sich zumtheil durch die aussergewöhnlich billigen Arbeitslöhne und Materialpreise. Näheres Deutsche Bauzeitung No. 61, Jahrg. 1891.

Als Ergebniss eines Wettbewerbs erstand 1890/91 das Stadttheater zu Essen a. d. Ruhr (Fig. 65—68) nach den Plänen des Verfassers.¹⁾

Das Programm verlangte einen ersten, zweiten, dritten und vierten Platz; die beiden ersten in Parketthöhe, den dritten auf einer ersten und den vierten auf einer zweiten Galerie.

Der erste Platz besteht aus einer Reihe an der Rückseite des Parketts, also des zweiten Platzes, erhöht angeordneter offener Logen. Der dritte Platz ist für die Meister der grossen Werke gedacht; der vierte für das Arbeiterpublikum. Der Grundgedanke erscheint nach der Ausführung doch nicht recht gesund. Für das Meisterpublikum hätte sehr gut in Parketthöhe ein entsprechend grosses Parterre eingerichtet werden können, während die erste Galerie sich besser als

Fig. 66 u. 67. Stadttheater in Essen a. d. Ruhr. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



erster Platz, mit entsprechend besseren Treppen und einem angemessenen Foyer, hätte durchbilden lassen. Als Foyer dient jetzt der Umgang des Parketts, insbesondere die Querverbindung, an deren Ende Buffets angebracht sind. Es sind 800 Sitzplätze vorhanden. Die Kosten des mit elektrischer Beleuchtung (mittels einer Maschinenanlage) und Feuerluft bzw. Dampfheizung versehenen Hauses sind durch besondere Umstände auf 550000 M. angewachsen. Der Bau hätte in gleicher Ausführung billiger hergestellt werden können. Ueber den betr. Wettbewerb siehe Centralblatt d. B.-V. 1889 und Deutsche Bauzeitung 1889.

¹⁾ Die auf der Attika des vorderen Mittelbaues befindlichen Körbe mit Fahnenstangen sind nachträglich, ohne Zuziehung des Architekten angeordnet, der an dieser Stelle Figuren-Gruppen geplant hatte.

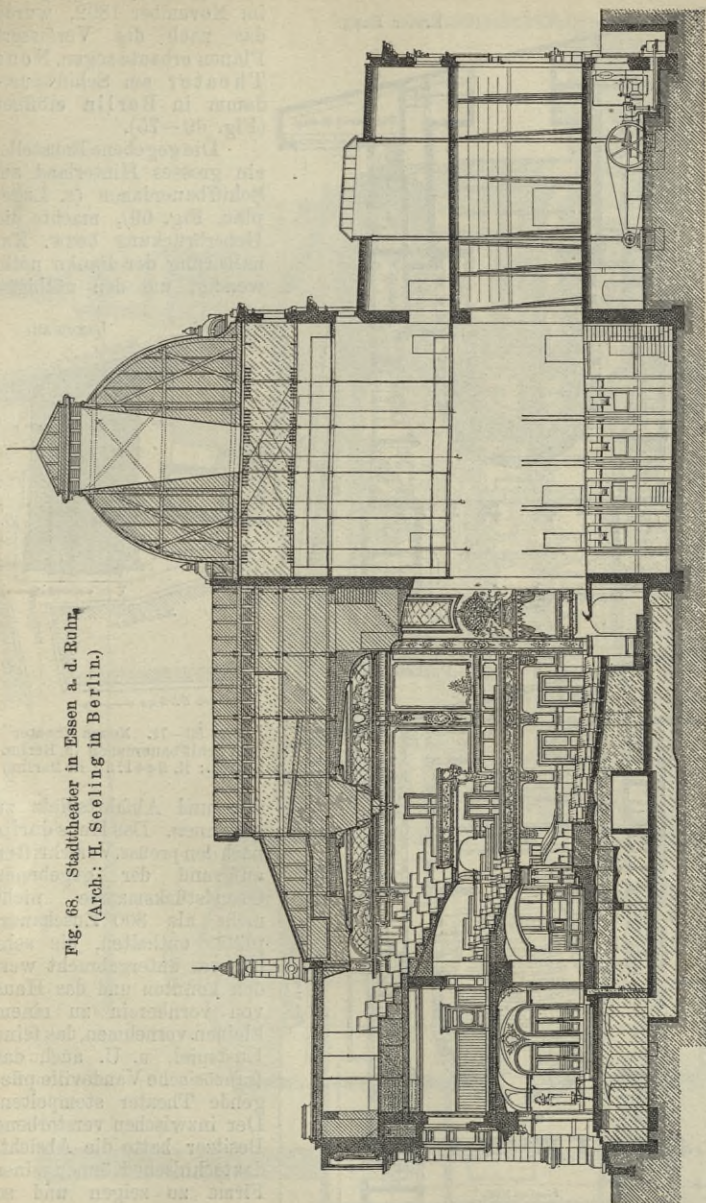
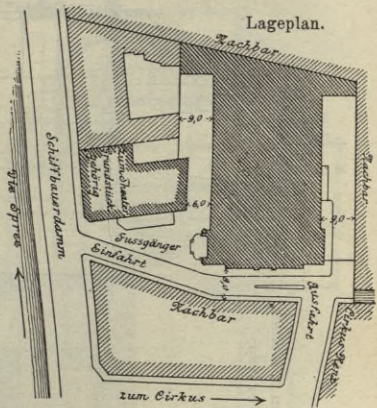


Fig. 63. Stadttheater in Essen a. d. Ruhr.
(Arch.: H. Seeling in Berlin.)

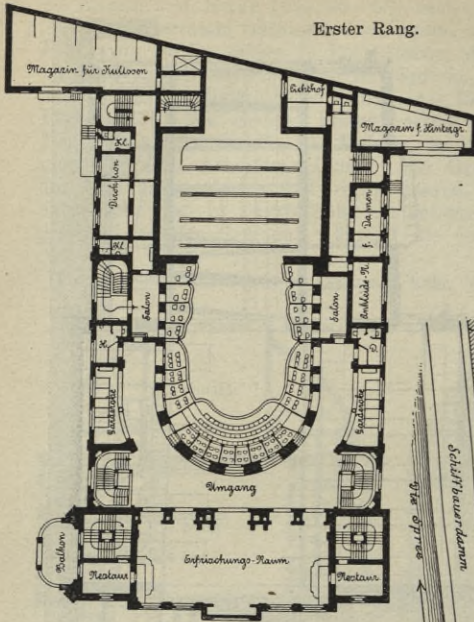
Nur ein wenig später, im November 1892, wurde das nach des Verfassers Plänen erbaute sogen. Neue Theater am Schiffbauerdamm in Berlin eröffnet (Fig. 69—75).

Die gegebene Baustelle, ein grosses Hinterland am Schiffbauerdamm (s. Lageplan, Fig. 69), machte die Ueberbrückung bezw. Kanalisierung der Panke nothwendig, um den nöthigen

Lageplan.



Erster Rang.



Parkett.

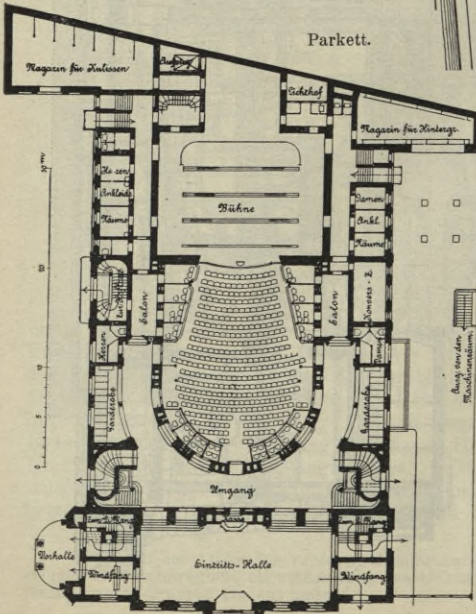
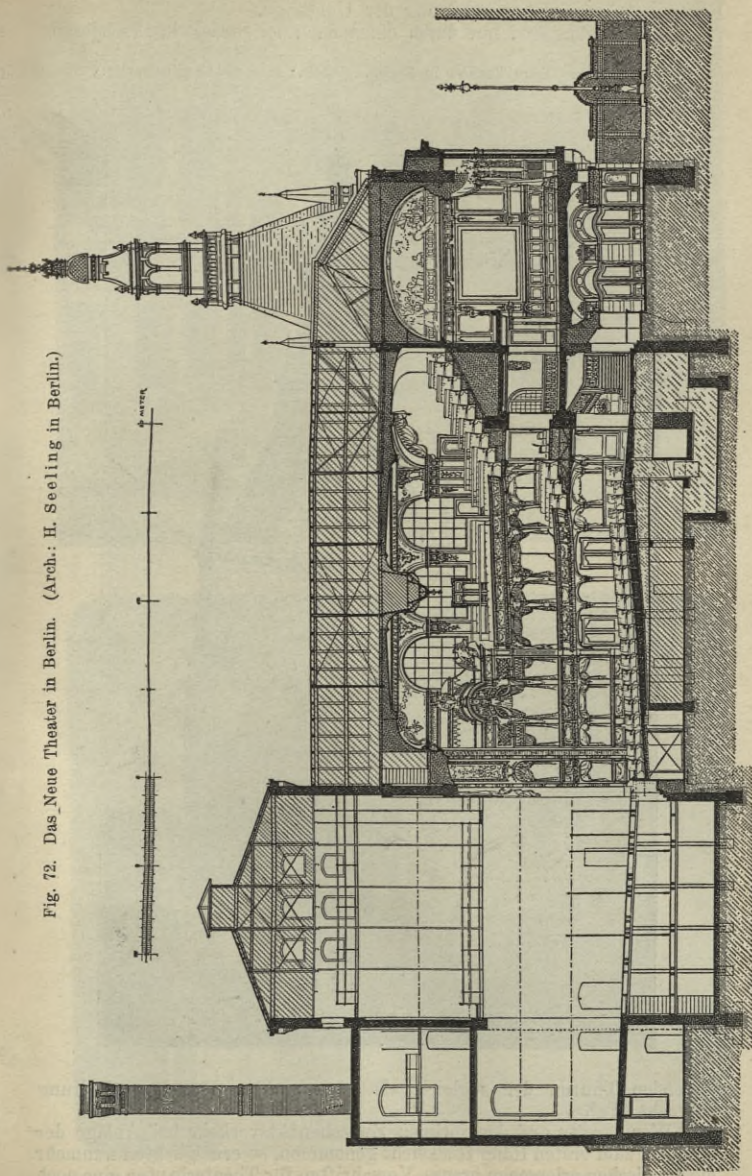


Fig. 69—71. Neues Theater am Schiffbauerdamm in Berlin. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)

An- und Abfahrtsplatz zu gewinnen. Das Haus durfte nach den preuss. Vorschriften aufgrund der gegebenen Grundstücksmaasse nicht mehr als 800 Zuschauerplätze enthalten, die sehr bequem untergebracht werden konnten und das Haus von vornherein zu einem kleinen vornehmen, das feine Lustspiel, u. U. auch das französische Vaudeville pflegende Theater stempelten. Der inzwischen verstorbene Besitzer hatte die Absicht, das technische Können seiner Firma zu zeigen und so wurde die Innen-Ausstattung in gediegener Weise durch-

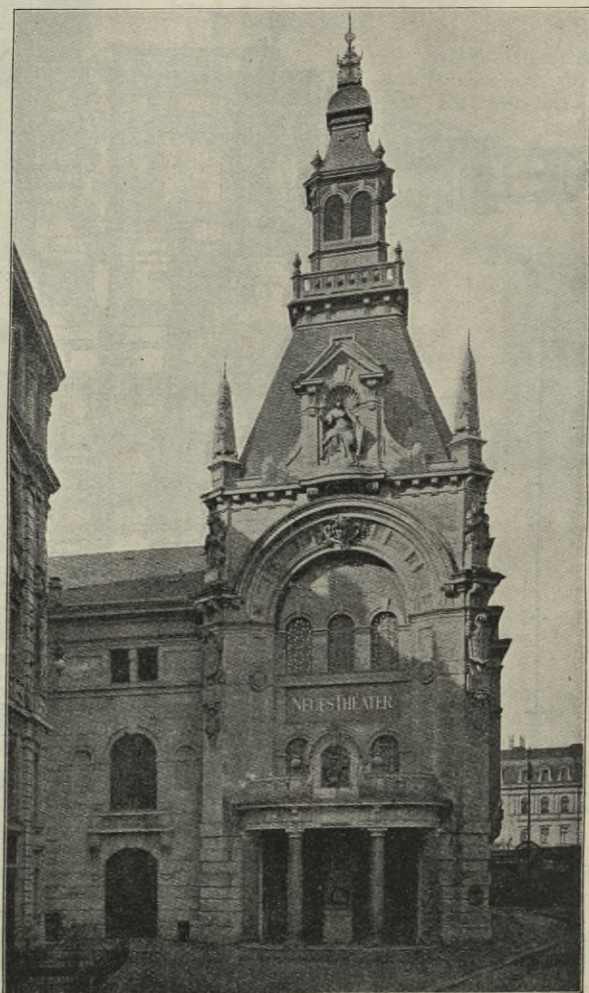
Fig. 72. Das Neue Theater in Berlin. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



geführt als vornehmes Luxustheater mit künstlerisch durchgebildetem Foyer und intimer Ausgestaltung der Umgänge.

Die Fassaden sind nur durch einen nach der Strasse in Erscheinung

Fig. 73. Das Neue Theater in Berlin. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



tretenden Thurm, der zugleich als Absaugschlot dient, zur Geltung gebracht (Fig. 73).

War bereits auf den intimen Zwischenaktsverkehr bei Anlage der Treppen zum ersten Rang Rücksicht genommen, so ermöglichten nunmehr die inzwischen erlassenen preuss. Vorschriften für Theaterbauten eine noch

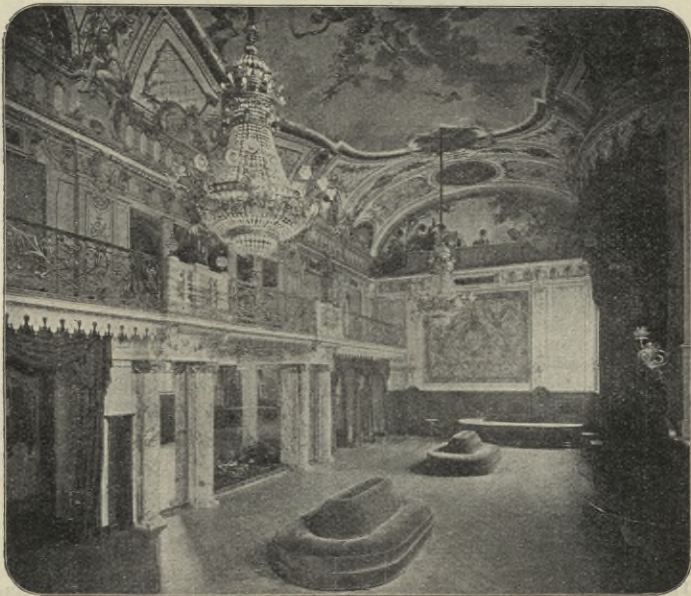


Fig. 74 u. 75. Das Neue Theater in Berlin, Zuschauerraum und Foyer.

intimere Anlage der Treppe zum ersten Rang innerhalb der Parkettungänge. Der Verfasser versuchte hier diese beiden Treppen im Sinne einer modernen Dielentreppe durchzubilden in reichster Schnitzarbeit mit Marmorverkleidung, Wasserkaskaden im Treppenlicht, echten Teppichen usw.

Der Vorzug einer derartigen Treppenanlage vor einem sogen. Pracht-treppenhaus — wirklich einer kalten Pracht — ist an diesem Beispiele so augenscheinlich, dass der Verfasser sich nur unter sehr erschwerenden Umständen und gegen seine bessere Ueberzeugung entschlossen würde, das hier gewählte System wieder aufzugeben. Die preuss. Vorschriften machten es unmöglich, die Treppe zum II. Rang als Zugang zum Foyer zu benutzen. Infolgedessen wurde die im Längsschnitt und im Schau-

Fig. 76 u. 77. Stadttheater in Rostock. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)

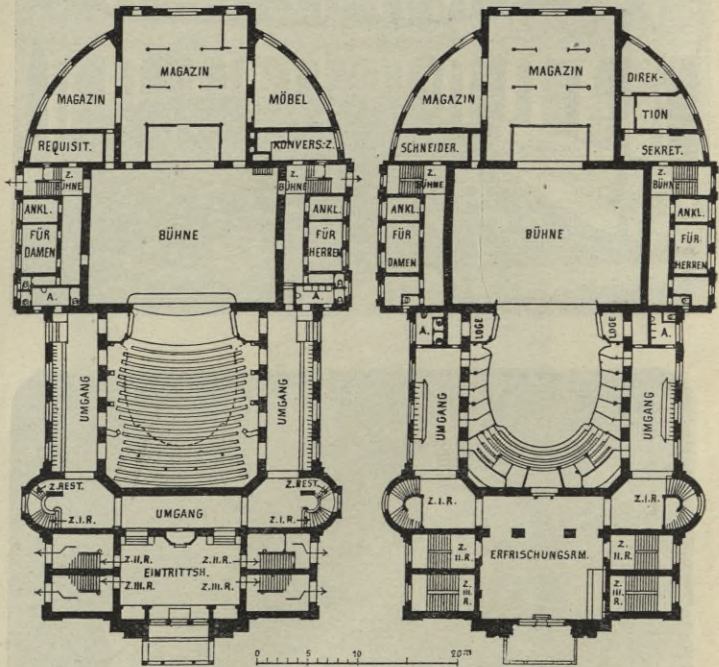
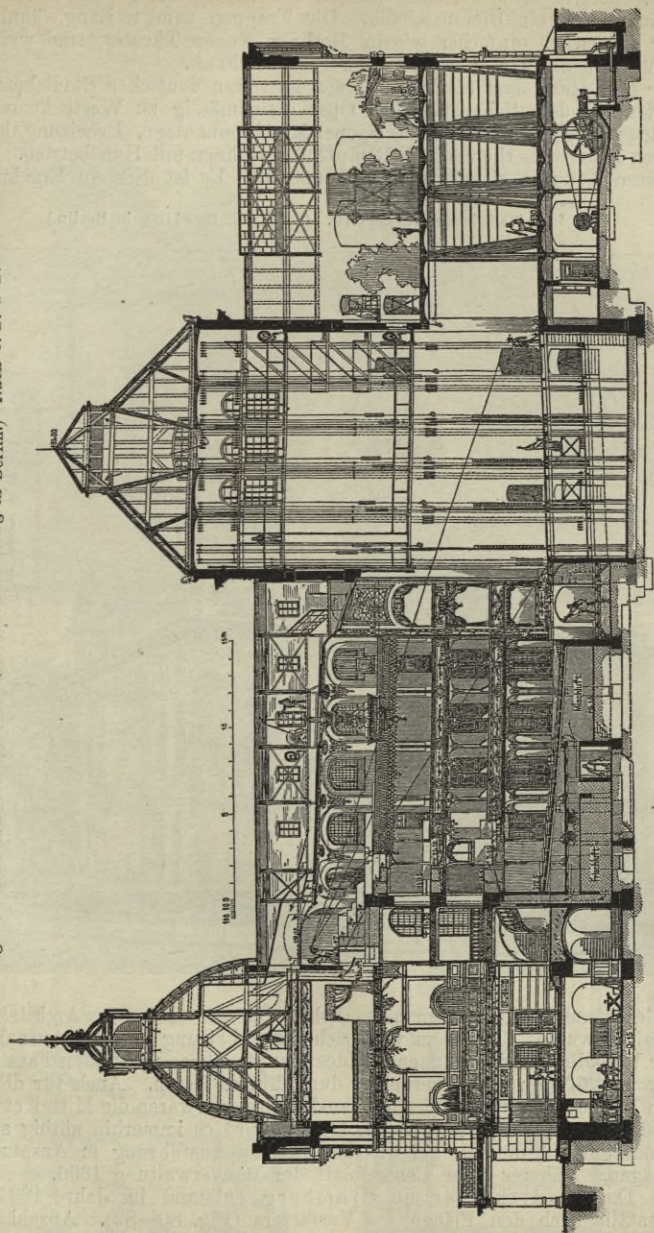


bild des Foyers ersichtliche Verbindungsgalerie eingeordnet, so dass die Besucher des II. Ranges vom Foyer wenigstens nicht ganz ausgeschlossen sind. Besondere Treppen hierfür waren wegen der Kleinheit der Baustelle nicht zugänglich (siehe auch darüber die Einleitung).

Das Haus wird elektrisch erleuchtet mittels eigener Maschinenanlage, hat durchgängig Niederdruckdampfheizung, mechanische Lüftung, und Bühne mit Handbetrieb. Baukosten rd. 950000 M. Näheres Deutsche Bauzeitung 1893 No. 76 und Centralblatt d. B.-V. 1894.

Als Ergebniss eines engeren Wettbewerbs wurde dem Verfasser der Bau des Stadttheaters in Rostock 1893/94 übertragen (Fig. 76—79). Der Zuschauerraum fasst 1000 Personen im Parkett, I., II. und III. Rang. Die Grundrisse erläutern sich selbst. Im Untergeschoss (siehe auch

Fig. 78. Stadttheater in Rostock. (Arch.: H. Seeling in Berlin.) Nach C.-B. d. B.



Längsschnitt) unter der Eintrittshalle und dem Querumgang des Parketts befindet sich ein Bierausschank. Die Treppen zum I. Rang, ähnlich, nur wesentlich einfacher wie im Berliner Neuen Theater, sind weitergeführt in das Untergeschoss zum Bierausschank.

Das Haus darf als Typus eines mittleren deutschen Stadttheaters gelten, in dem Schauspiel und Oper gleichmässig zu Worte kommen. Beleuchtung elektrisch mittels eigener Maschinenanlage. Beheizung theils durch Feuerluft, theils durch Dampfluft. Bühnen mit Handbetrieb. Die Kosten beliefen sich auf nur 650000 M. Es ist dies ein Ergebniss,

Fig. 79. Stadttheater in Rostock. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



welches nur unter grossen persönlichen Opfern seitens des Architekten erreicht wurde. Trotzdem wird sich die Erhaltung der mit Ausnahme der Vorhalle und der Hängeplatte des Hauptgesimses geputzten Fassaden nur mit öfteren Ausbesserungen durchführen lassen. Auch für die in den Baukosten einbegriffene Bühnen-Maschinerie waren die Mittel etwas zu knapp. Für Bauten gleicher Grösse wird es immerhin nöthig sein, mindestens 700000 M. bei gleicher Rohbau-Ausführung in Ansatz zu bringen. Näheres siehe Centralblatt der Bauverwaltung 1896.

Das Stadttheater zu Bromberg entstand im Jahre 1894/95 ebenfalls nach den Plänen des Verfassers (Fig. 80—82). Anzahl der Sitzplätze 800 im Parkett und auf zwei Rängen.



Fig. 80—82. Stadttheater zu Bromberg. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)

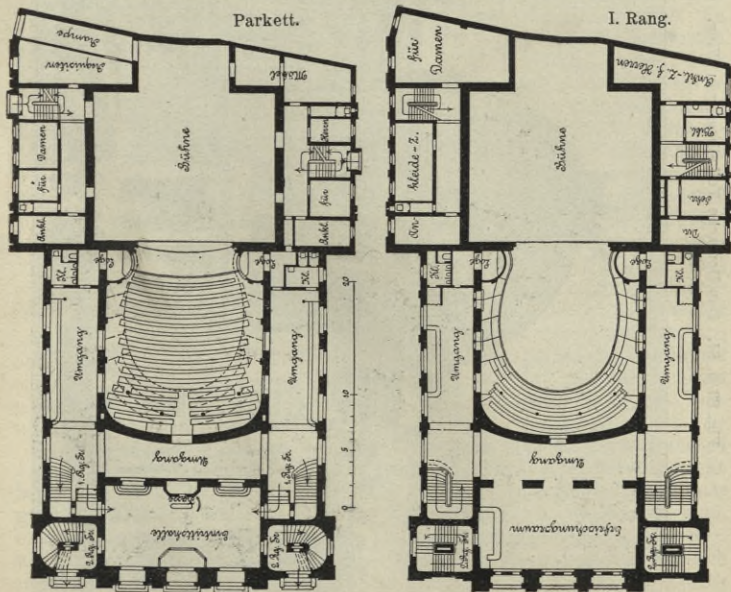
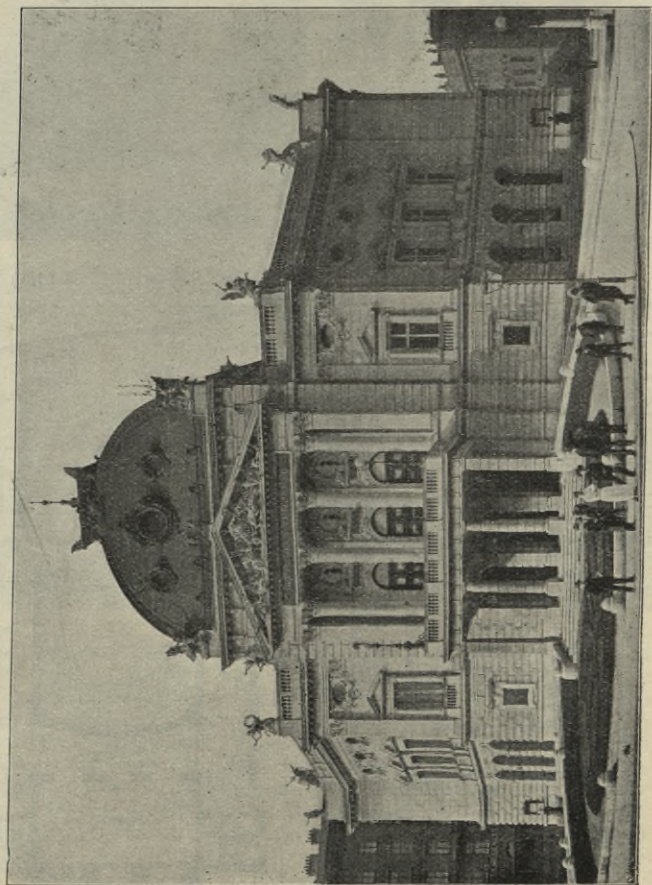


Fig. 83 u. 84. Das Deutsche Volkstheater in Wien. (Arch.: Fellner & Helmer.) Aus: „Architektur der Gegenwart“.



Der Grundriss dürfte als eine der knappsten Lösungen zu betrachten sein, ohne dass der Behaglichkeit der Umgänge usw. Abbruch gethan ist. Auch hier finden sich, etwas anders angeordnet, wieder die Verbindungstreppe zwischen den Umgängen von Parkett und I. Rang.

Das Foyer (Erfrischungsraum) in Höhe des I. Ranges öffnet sich nach dem Umgang ohne Zwischenthüren, bildet also mit diesem ein

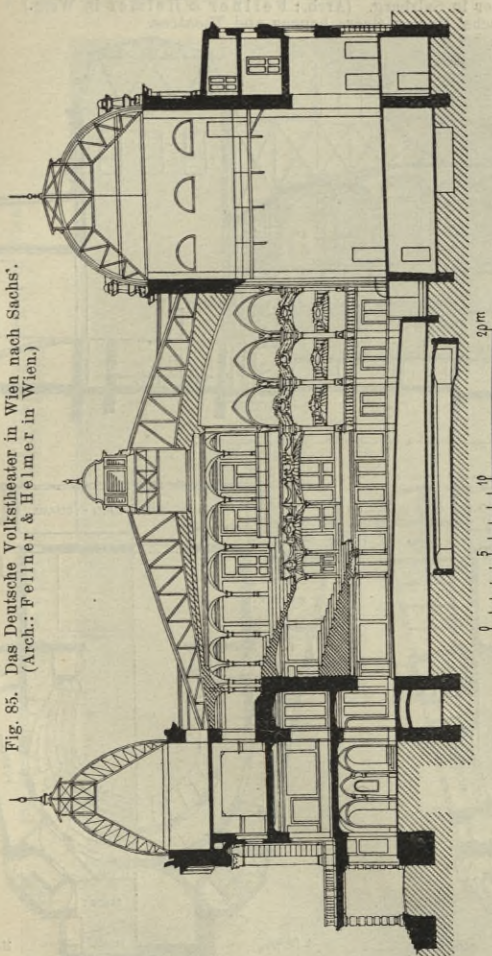
Ganzes, wie diess schon in Rostock durchgeführt worden ist.

Die thurmartige Ausbildung der Treppenhäuser des II. Ranges an der Vorfassade erfolgte, um ein Gegengewicht gegen die gegenüberstehenden neuerrichteten 4stöckigen Miethshäuser zu gewinnen. Auch hier sind wieder die Thürme für die Abluft ausgenutzt. Die elektrische Beleuchtung erfolgt mittels Anschluss an die städt. Zentrale. Heizmittel theils Feuerluft, theils Niederdruckdampf. Bühne mit Handbetrieb. Es gelang die Baukosten einschl. eines freistehenden massiven Magazinegebäudes auf 475 000 M. herabzudrücken; eine schwierige, zum zweiten Male nicht leicht wieder zu lösende Aufgabe.

Die vorgenannten Beispiele mit Ausnahme des Karlsbader Stadttheater entsprechen Gewohnheiten des Publikums in Norddeutschland und den preuss. Vorschriften.

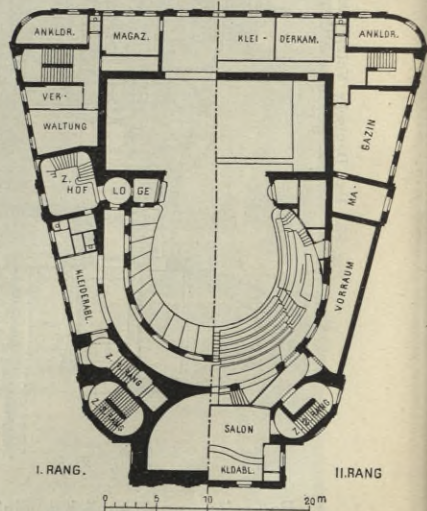
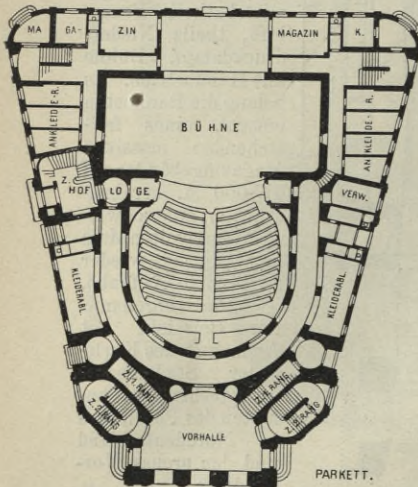
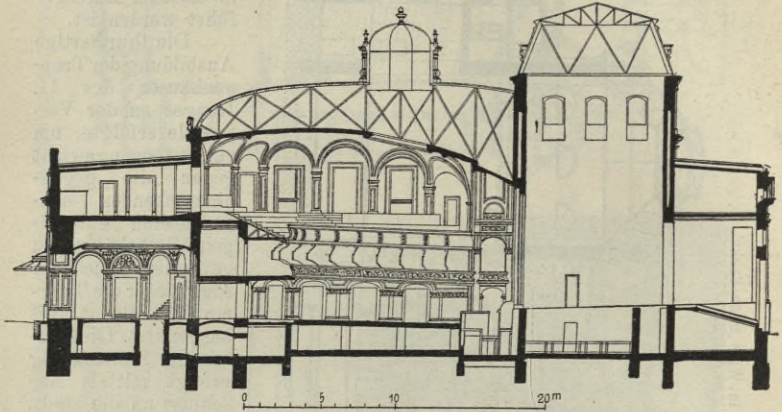
Es seien nun zunächst einige Beispiele des stammverwandten Deutsch-Oesterreichs gegeben, wie solche sich als typisch herausgestellt haben. Als Beispiel einer Reihe anderer von der Firma Fellner & Helmer gebauten Theater, welche nach dem Karlsbader Typus entstanden sind, sei hier das Deutsche Volkstheater in Wien gegeben (Fig. 83—85); abgesehen von der Aussen-Architektur findet sich dieser Bau fast wörtlich nochmals im Deutschen Theater in Prag. Auch das Theater in Zürich

Fig. 85. Das Deutsche Volkstheater in Wien nach Sachs.
(Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)



bietet wenig Abweichung von der gegebenen Grundriss-Anordnung. Nur haben hier die Architekten die wundervolle Lage des Hauses am See völlig unberücksichtigt gelassen. Es ist dies eine Unterlassung dieser Meister gegen ihre Kunst, über die man nur hinweg kommen kann, wenn man all die anderen reizvollen Bauwerke ihrer Hand, wie

Fig. 86—88. Stadttheater in Salzburg. (Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)
Nach Sachs' Modern Opera houses and Theatres.



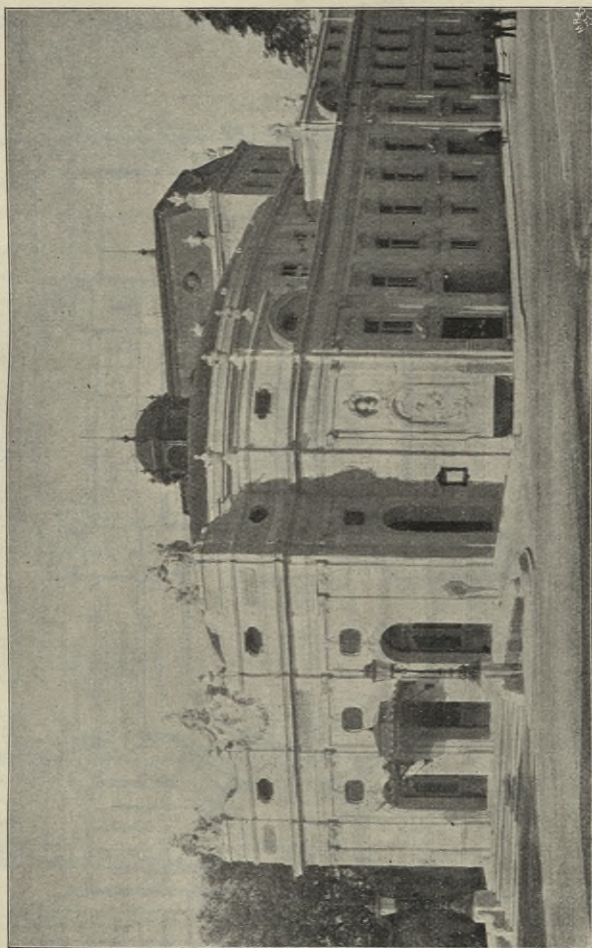
das Karlsbader Stadttheater, das Volkstheater zu Wien, den herrlichen Festraum des Linden-Variété-Theaters in Berlin sich ins Gedächtniss zurück ruft.

Infolge der in Oesterreich geltenden Vorschriften finden wir bei keinem dieser Theater einen Magazinbau; da diese dort nicht im Zusammenhang mit dem Theater selbst errichtet werden dürfen. Diese

Bestimmung ist, wie schon früher angedeutet, sehr bequem für den Architekten, aber sehr unbequem und kostspielig für den Theaterbetrieb.

Das Deutsche Volkstheater liegt von allen Seiten frei, die Vorderansicht gegen einen Platz, die Seitenansichten gegen Strassen. Fassungsraum 2000 Personen. Die Ränge sind mit Ausnahme des Proszeniums ohne Logen angeordnet und sehr tief über einander gebaut.

Fig. 89. Stadttheater in Salzburg. (Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)
Nach Photographie von Würthle & Sohn.

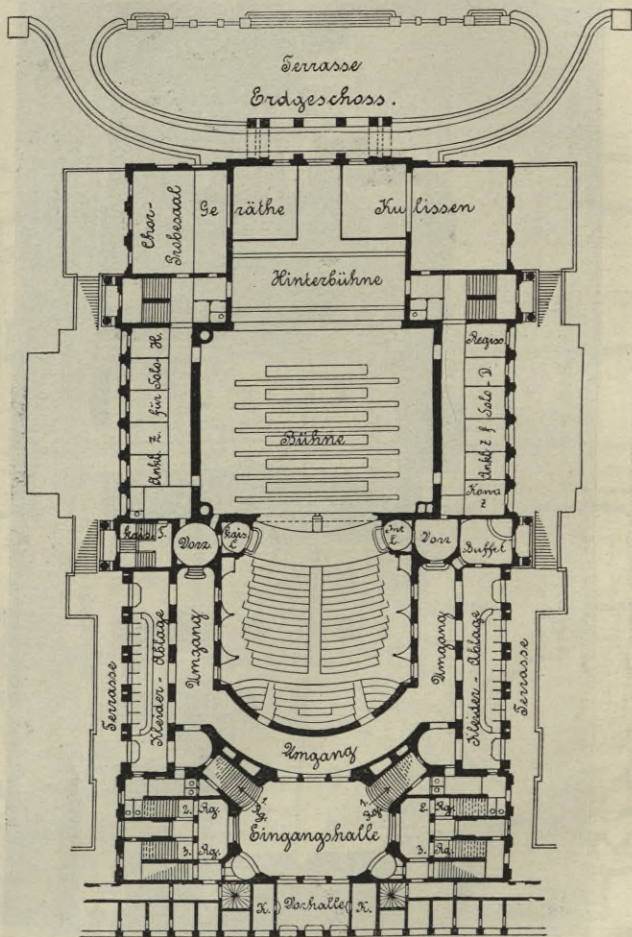


Ob es möglich ist, in der Rücklage des Parketts und des I. Ranges eine entsprechende Lüftung zu erzielen, — der I. Rang ist allein 14 Reihen tief — ist bei dem geringen Hohlraum zwischen I. und II. Rang zweifelhaft. Sehr knapp zur Grösse des Parketts erscheinen die Kleiderablagen. Im Gegensatz zu Karlsbad, wie auch bei den anderen vorgenannten Häusern dieser Architekten, sind die diagonalen Treppen zum

I. Rang in einem fortgesetzten Lauf in die Höhe geführt. Der Zuschauerraum ist von vorzüglicher Wirkung, die Fassade eine der besten und ruhigsten unter den entsprechenden Schöpfungen dieser Architekten.

Noch mehr als Schema, d. h. auf jeden Platz passend, kann der Grundriss des erwähnten Züricher Stadttheaters angesehen werden.

Fig. 90. Das Königliche Theater in Wiesbaden. (Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)

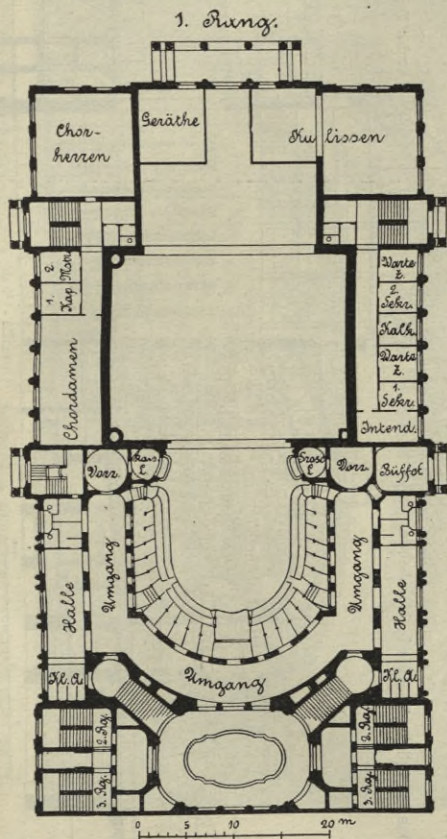


Inbezug auf die Durchbildung des Innern und Aeußern kann es sich mit dem vorgenanntem Theater nicht messen.

Aehnlich dem Karlsbader ist in der Grundriss-Anordnung das gleichfalls von Fellner & Helmer erbaute und 1893 eröffnete Stadttheater in Salzburg (Fig. 86—89) gestaltet; doch ist im I. Rang kein Erfrischungsraum vorgesehen; die Flurgänge sind ohne Stützen und die Plätze des

II. Ranges liegen alle innerhalb des Raumes, während in Karlsbad die Rückfront durchbrochen ist. Charakteristisch ist die zusammengezogene Form der Decke des Zuschauerraumes und die trotz der erheblich grösseren Grundfläche wesentlich geringere Höhe des Zuschauerraumes, die in Karlsbad 15 m im Mittel bei 16 m Länge in Höhe des II. Ranges und in Salzburg bei 20 m Länge in Höhe des II. Ranges nur 12,5 m beträgt. Auch die Architektur des Aeusseren

Fig. 91. Das Königliche Theater in Wiesbaden.
(Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)



weist die Absicht auf, das Ganze niedriger zu halten.

Ein den deutschen Vorschriften unterworfenenes Theater derselben Architekten ist das Königliche Theater für Wiesbaden (Fig. 90—94), welches 1894 eröffnet wurde.

Die diagonale Treppe findet sich auch hier wieder; ebenso ist auf das Foyer Verzicht geleistet. Der Kassenflur im Parkett ist neben den Umgängen der einzige vorhandene, aber etwas zugige Erholungsraum während der Zwischenakte. Die Anlage findet ihre Erklärung in dem Umstand, dass das Theater an die vorhandenen Kolonaden angeschlossen werden musste. Ob trotzdem nicht eine andere Lösung möglich gewesen wäre, muss dahingestellt bleiben. Wesentlich aufwendiger als beim Deutschen Volkstheater in Wien sind die Kleiderablagen gestaltet. Auch für Magazinräume ist gesorgt. Solche finden sich hinter der Bühne und in den durch das gegebene Gelände bedingten Unter-

bauten (siehe Längsschnitt, Fig. 92.) Immerhin ist deren Beförderung über Versenkungen usw. eine umständliche und für den Theaterbetrieb kostspielige. Das Orchester ist durch Presswasser zu heben und zu senken. Für gewöhnlich steht es hoch, bei Wagner-Opern wird es gesenkt. Die Absicht, die Beweglichkeit des Orchesters zu benutzen, um den Orchesterraum bei Schauspielen für Zuschauerplätze ausnutzen zu können, hat sich als nicht durchführbar erwiesen; da alle Notenständer elektrische Leitungen für die Lampen besitzen, so wäre das jedesmalige Ausräumen dieser Ständer mit grossen Schwierigkeiten

verbunden. Man müsste dann schon so vorgehen, dass das Orchester ganz tief gesenkt wird und ein völliger neuer Boden zur Aufnahme des Gestühls darüber gelegt wird. Der bewegliche Boden des Orchesters ist also für diese Zwecke nicht ohne Weiteres verwendbar.

Der Zuschauerraum zeigt nicht die Frische des Deutschen Volkstheaters, ist aber, abgesehen von der schönen Proszeniumsloge des letzteren, in Decken- und Rang-Architektur diesem sehr ähnlich. Nur sind hier drei Ränge durchweg über einander angeordnet, derart, dass im I. Rang ein voller Logenkranz mit Mittelhofloge geschaffen ist, vor den sich rechts und links der letzteren noch je 3 bezw. 2 Reihen Balkonplätze vorlegen (Fig. 94).

Zugunsten eines sehr reichen, aber wohl etwas unruhig wirkenden Figurenschmuckes ist an den Außenfronten die Vertheilung von Putz und Haustein eine wenig glückliche und nicht dem Range des Baues entsprechende geworden. Auch mit der Ausbildung der Rückfront vermag man sich nicht zu befreunden. Warum der Aufwand von Rampe und Säulenportikus, der vermuthen lässt, dass man hier den Hauptzugang zum Hause vor sich hat, während nur eine thorartige Oeffnung zum Einbringen von Dekorationen auf die Hinterbühne führt? Sicher hätte sich auch eine andere mehr „die Rückfront“ betonende

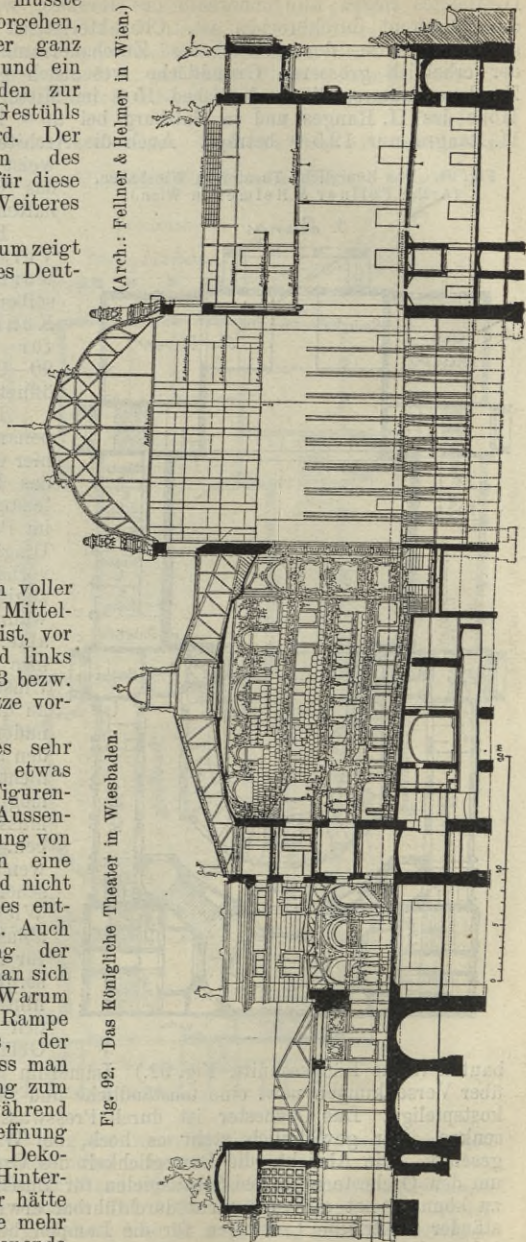


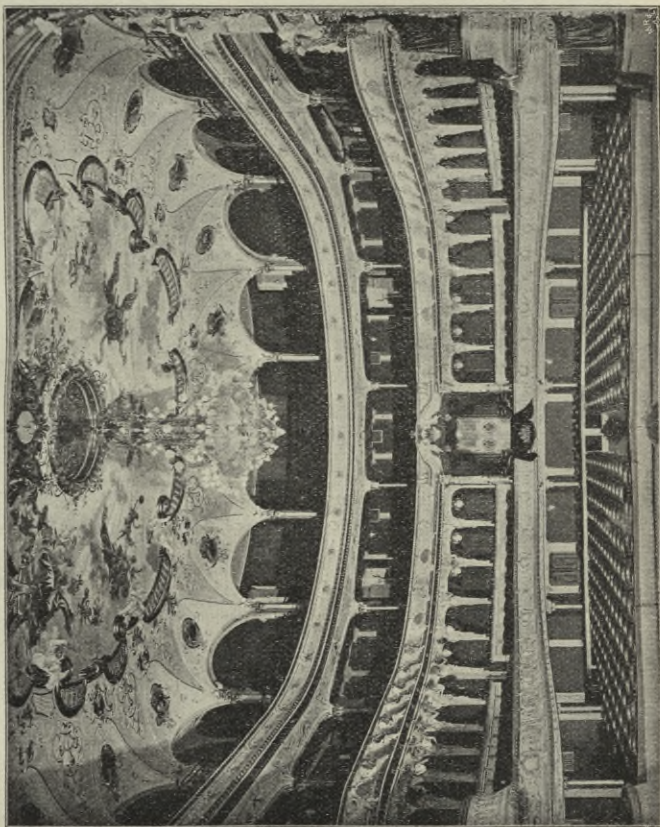
Fig. 92. Das Königliche Theater in Wiesbaden.

(Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)

und doch deren hervorragender Lage Rechnung tragende Fassadenlösung erzielen lassen.

Es möge hier gestattet sein, die Reihenfolge nach Ländern zu durchbrechen und das von Fellner & Helmer erbaute und 1887 eröffnete Stadttheater in Odessa hier mit einzufügen (Fig. 95—99), da das Haus ebenso gut in Oesterreich oder Süddeutschland stehen könnte, wenn man von seiner mit russischen Mitteln durchgeführten Herstellung absieht. Die Architekten folgten in der Grundrissanlage der Anordnung

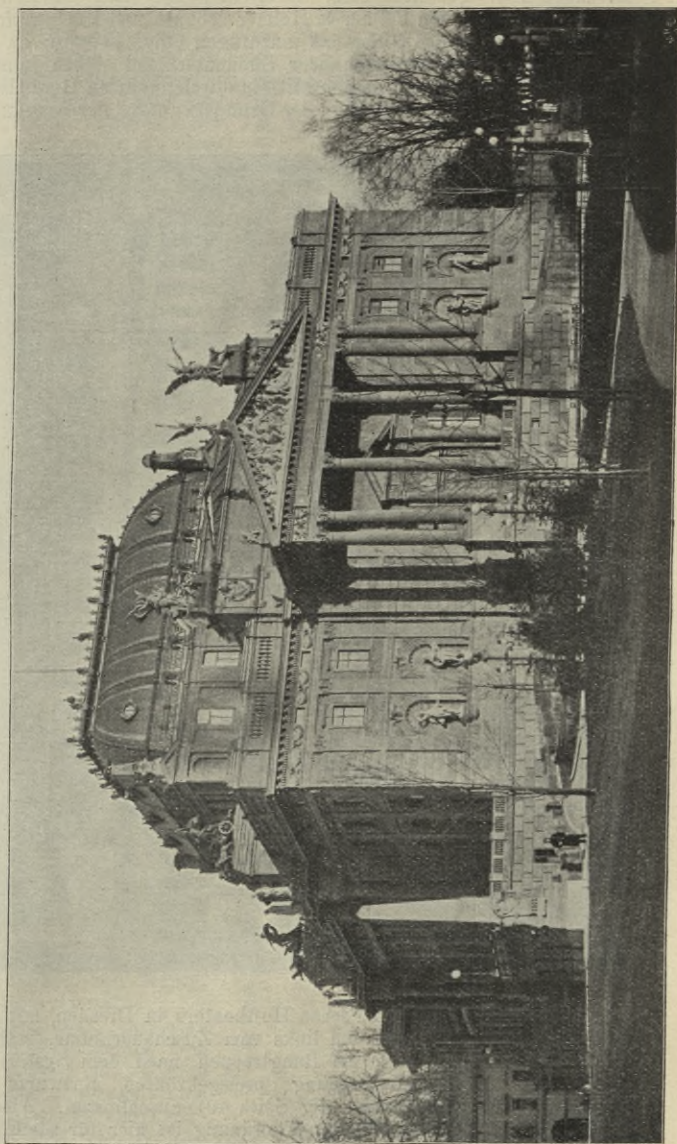
Fig. 98. Das königliche Theater in Wiesbaden. Photogr. Aufn. v. C. H. Schiffer in Wiesbaden.



des alten abgebrannten Semper'schen Hoftheaters in Dresden, mit zwei grossen Prachttreppen rechts und links vom Zuschauerraume, während rund an die Umgänge sich die Rangtreppen nach dem System des anlässlich der Hygiene-Ausstellung preisgekrönten Entwurfs von Höpfer & Rösicke (siehe Fig. 45, Seite 49) anschliessen. Also im Gegensatz zu Semper's Rangtreppen-Anordnung ist hier für sämtliche Rangtreppen Tageslicht von den Hauptfronten aus gesichert. Die Haupttreppenhäuser sind, nach den vorliegenden Photographien zu urtheilen, von bestrickendem Reiz.

Der Zuschauerraum ist im I. und II. Rang völlig in Logen aufgetheilt. Im Parkett und III. Rang sind neben den Proszeniumslogen

Fig. 94. Das königliche Theater in Wiesbaden. (Arch.: Fellner & Helmer in Wien.) Photograph. Aufn. v. C. H. Schiffer in Wiesbaden.

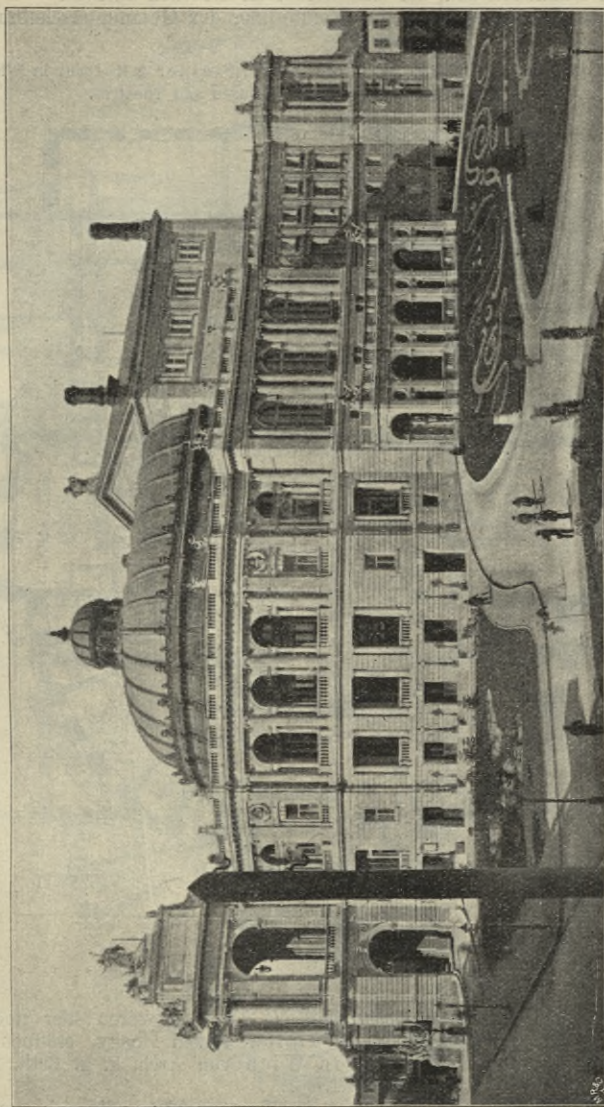


Seitenlogen angeordnet und es ist nur die Rücklage für Parkett bezw. Balkonsitze geöffnet. Ueber dem III. Rang findet sich ein grosser

offener IV. Rang, so dass der Zuschauerraum eine Höhe von 20 m bei einer Länge von 33 m erreicht.

Als Erfrischungsraum bezw. Foyer dient in Höhe des I. Ranges

Fig. 95. Das Stadttheater in Odessa. (Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)

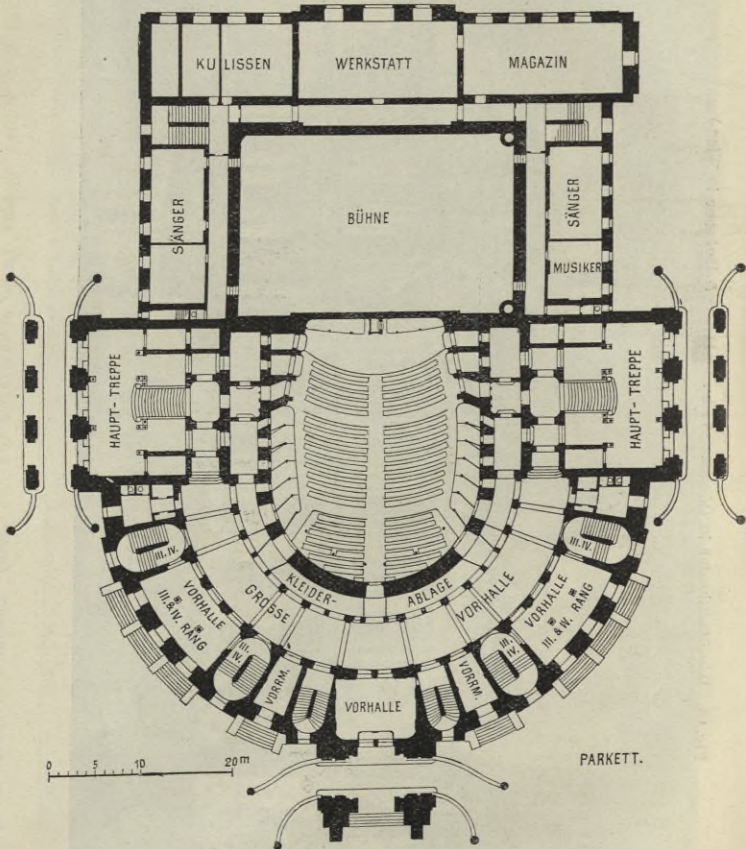


die den II. Rang durchschneidende Zone zwischen der äusseren Treppenzzone und den schmalen Umgängen um den Zuschauerraum. Charakteristisch sind die auch im IV. Rang vorhandenen „Rauchsalons“.

Das Aeussere gliedert sich ähnlich wie die Dresdener Oper mit einem Mitteltriumfbogen (dessen Halle erst in Höhe des III. Ranges beginnt), einer Zuschauerhaube ähnlich der Pariser Grand Opéra und einem Bühnenaufbau, der sich wieder an Dresden anlehnt.

Das Schaubild giebt eine Vorstellung der Gesamtterscheinung.

Fig. 96. Das Stadttheater in Odessa. (Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)
Nach Sachs' Modern Opera houses and Theatres.



Als neuere deutsch-österreichische Theater wären hier noch zu nennen das Stadttheater zu Laibach von Hasky, eröffnet 1892 und das Raimund-Theater in Wien von Arch. k. k. Brth. Franz Roth (Fig. 100—103), eröffnet 1893.

Bei ersterem Bau interessirt die Treppenanlage, die sich rund vor den Umgang des Zuschauerraumes legt (siehe Sachs, Bd. II), bei letzterem die freilich nicht ganz geglückte Ausnutzung des Zuschauerraumes und die sehr knappe und geschickte Anordnung der Treppen.

Fig. 97 u. 98. Das Stadttheater in Odessa. Nach Sachs' Modern Opera houses and Theatres.

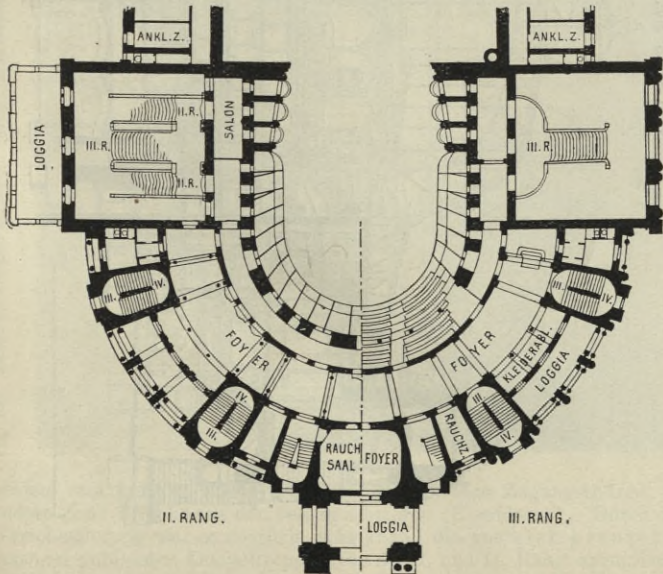
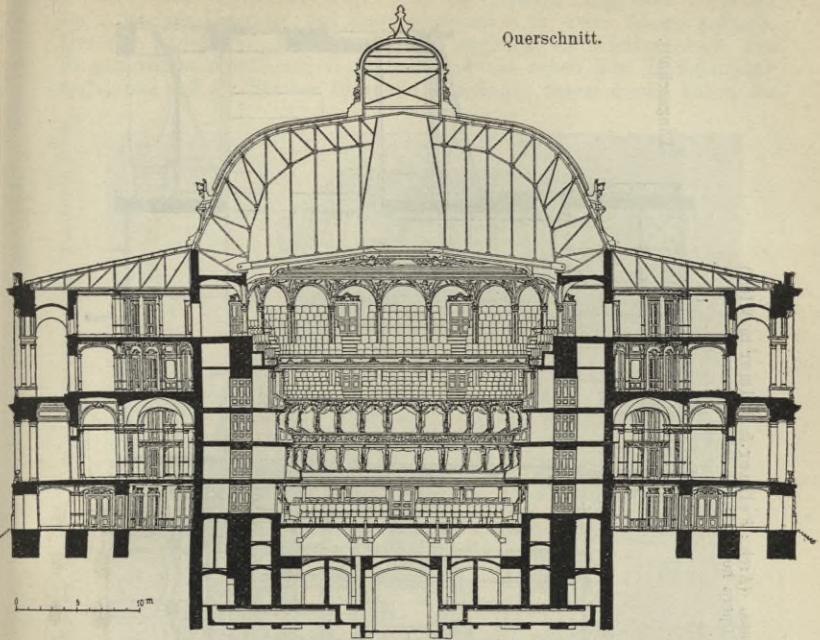
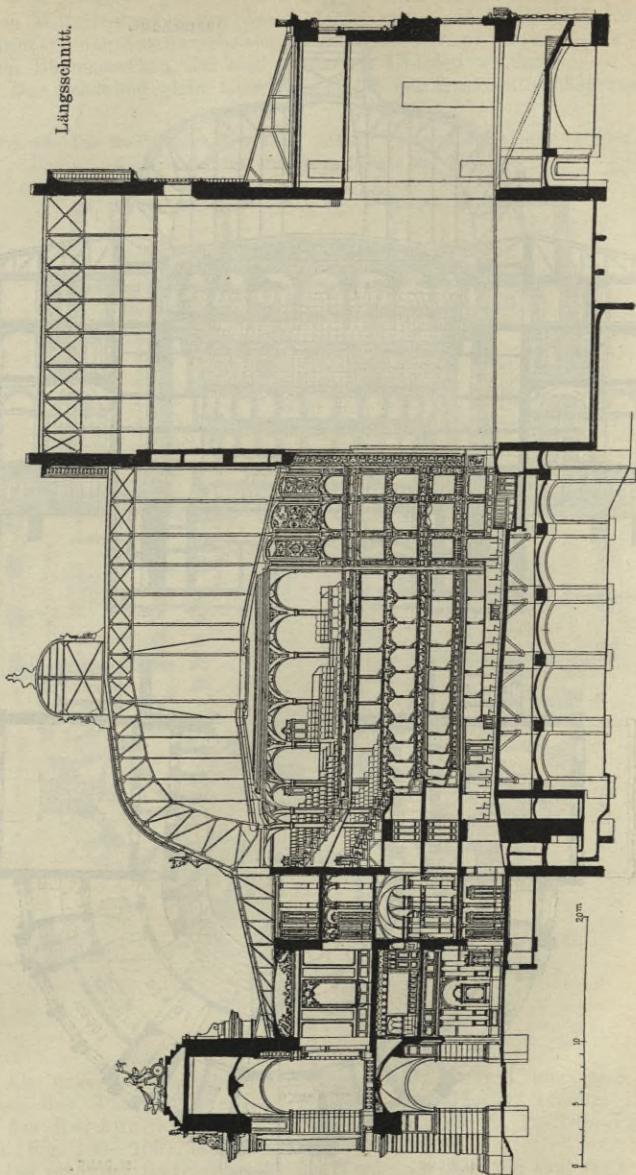
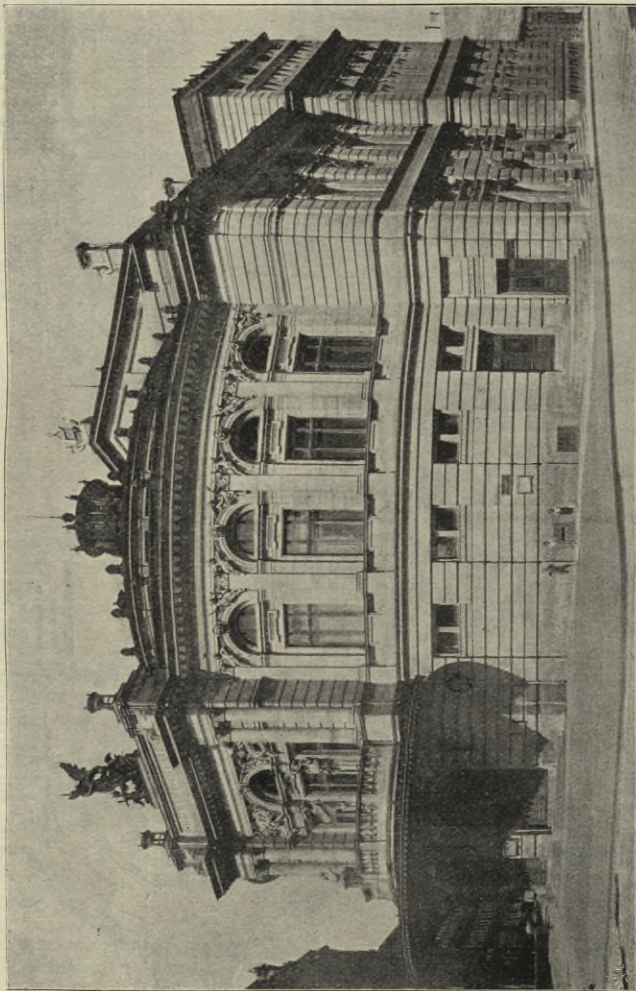


Fig. 99. Das Stadttheater in Odessa. (Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)
 Nach Sachs' Modern Opera houses and Theatres.



Wie der Grundriss zeigt, dem das System Asphaleia zugrunde liegt, ist der Umgang des Zuschauerraumes in zwei Zonen getheilt. Die eine bildet den „Rundgang“, der zugleich als Kleiderablage und Eingangshalle dient; er ist taghell und hat neben dem Hauptzugang noch zwei auf die Strasse führende Ausgänge; neben diesen haben die

Fig 100. Raimund-Theater in Wien. (Arch.: k. k. Baurath Franz. Roth in Wien.) Photographie von A. Wimmer in Wien.



beiden zum I. Rang führenden Treppenarme ihre Zugangsthüren. Die andere Zone besteht aus den beiden schmalen „Korridoren“. Durch diese Verschmälerung war es möglich, sehr knapp die aus sich kreuzenden Armen gebildeten Doppeltreppen für den I. und II. Rang anzugliedern. Freilich können die Besucher des II. Ranges nur von der Strasse aus

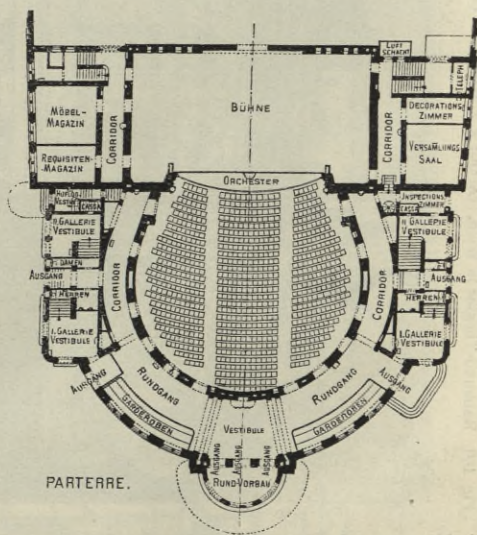
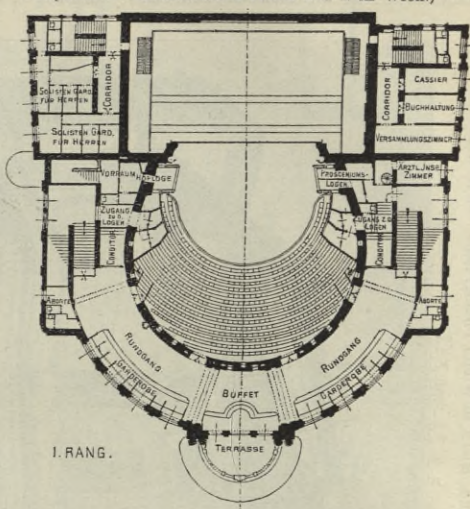
zu ihren Treppen gelangen, so dass noch zwei Abendkassen, also mit der am Haupteingang im „Rundgang“ gelegenen im ganzen drei nöthig wurden. Von den 15 Reihen des I. Ranges (in der Mittelaxe) liegen 11 unter dem II. Rang und demnach also 15 Reihen des Parketts unter dem I. Rang; seitlich ist es für die hinteren Reihen noch unbequemer! Es wird also eine sehr ingenieöse Lüftung vorhanden sein müssen, um den Aufenthalt in dieser niedrigen Zone erträglich zu machen.

Das Haus fasst 1550–1600 Personen, davon entfallen 740 auf das Parkett, 420 auf den I. und 440 auf den II. Rang; die Anzahl im Parkett wurde dadurch erzielt, dass auch das Orchester in einer Tiefe von $4\frac{1}{2}$ Reihen überbaut wurde; werden diese geräumt, so sitzen von den verbleibenden 650 Personen nur etwa 195 im freien Raum, die übrigen unter dem I. Rang. Im I. Rang ist das Verhältniss natürlich noch wesentlich ungünstiger und dies geht meines Erachtens auch bei einer knappen Anlage über das Zulässige hinaus.

Das Bühnenhaus ist wohl zufolge der Baustelle gleichfalls auf's äusserste eingeschränkt.

Eine weitere sehr gedrängte Anlage ist das kleine 1898 eröffnete Theater in Berndorf (Fig. 104–106), welches der österreichische Grossindustrielle Krupp durch Fellner & Helmer errichten liess.

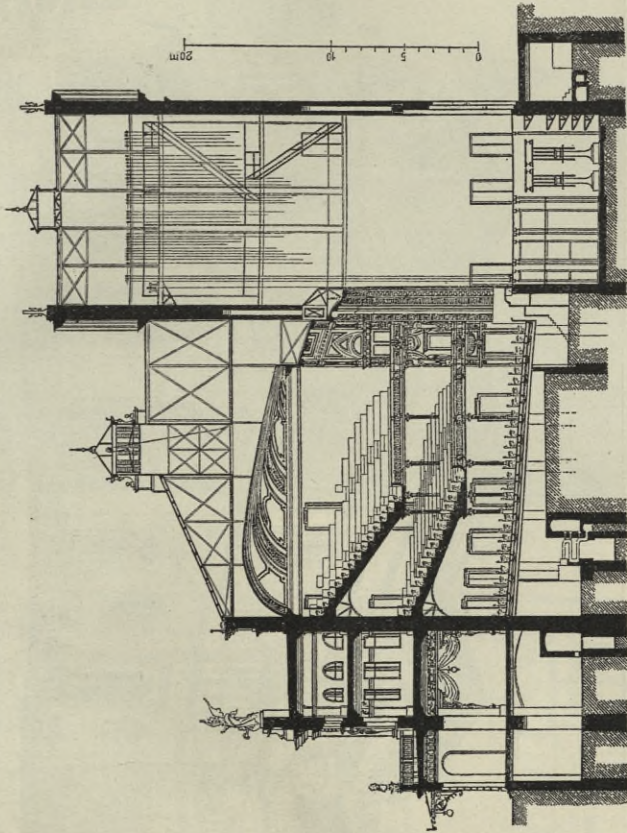
Fig. 101 u. 102. Raimund-Theater in Wien.
(Arch.: k. k. Baurath Franz Roth in Wien.)



Nach der Zeitschr. des österr. Arch.- u. Ing.-Ver., Jahrg. 1895.

Das Haus charakterisirt sich mehr als Privattheater. Der Grundriss ist geschickt und so einfach als möglich. Das Haus beschränkt sich auf Parkett und eine Galerie, welche letztere sich über den Parkettgang hinweg schiebt. An der rechten Seite befindet sich in Galeriehöhe eine Loge des Bauherrn mit einem dielenartigen Vorraum, auf den die Privattreppe unmittelbar mündet. Die Bühne und deren Nebenräume sind so knapp als möglich zusammengeschoben; immerhin ist allen Erfordernissen eines modernen Theaters Rechnung getragen.

Fig. 103. Raimund-Theater in Wien. (Arch.: k. k. Baurath Franz Roth in Wien.)
Nach der Zeitschr. des österr. Ing.- u. Arch.-Ver., Jahrg. 1895.

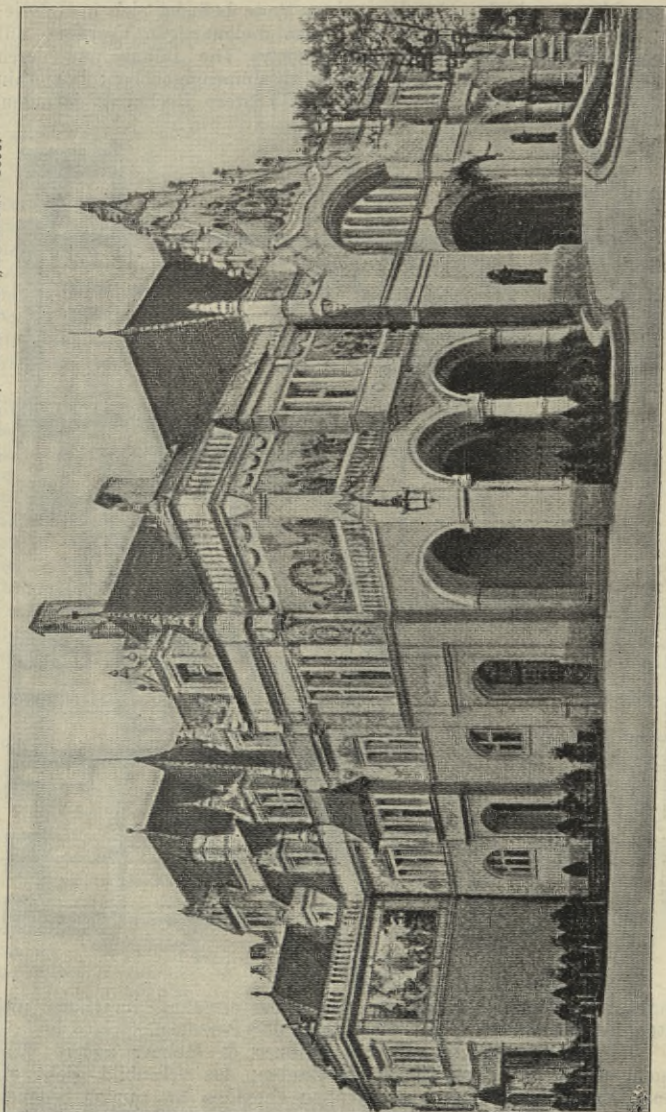


Magazine dürfen in Oesterreich, wie früher erwähnt, im Hause nicht untergebracht werden. Das Haus fasst 488 Personen.

Bei der Fassadenlösung sind Fellmer & Helmer andere Wege gegangen als bei ihren bisherigen Bauten, das Schaubild giebt eine Vorstellung davon. Bei den reizvollen Fassaden ist nur zu bedauern, dass Bühne und Foyerbau blockartige, also mansardenförmige Dächer erhalten haben, so dass der zur Stilart gehörende, an den Treppenhäusbauten vorhandene scharfe Grat fehlt. Näheres im „Architekt“, Jahrg. 1899.

Als weiteres deutsches Theater wäre noch aufzuführen das nach B. Sehring's Plänen erbaute und bei seiner Errichtung mit hohen Erwar-

Fig. 104. Theater in Berndorf. (Arch.: Fellner & Helmer in Wien.) Nach dem „Architekt“ 1899.



tungen begleitete Theater des Westens zu Berlin-Charlottenburg (Fig. 107—110), welches im Winter 1896/97 dem Betrieb übergeben wurde.

Fig. 107. Das Theater des Westens in Berlin-Charlottenburg.
(Arch.: B. Sehring in Berlin.)

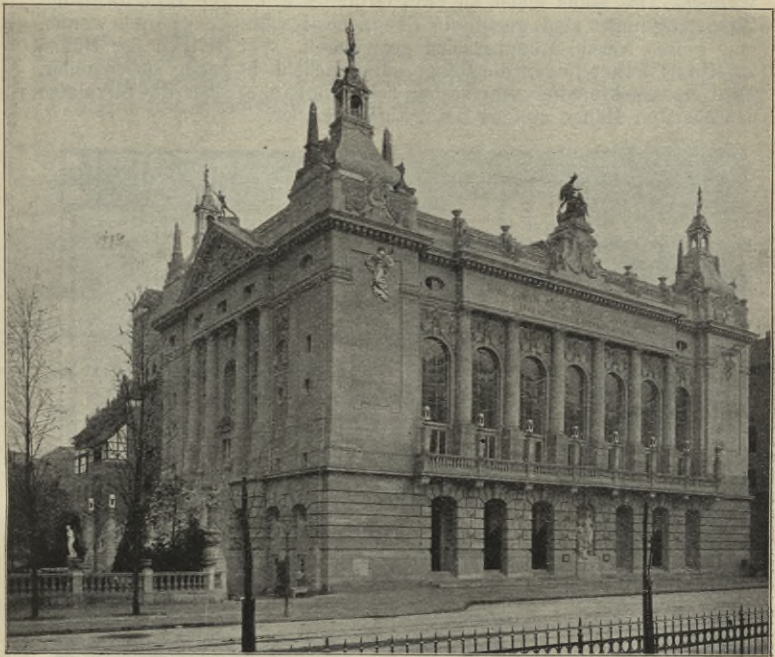
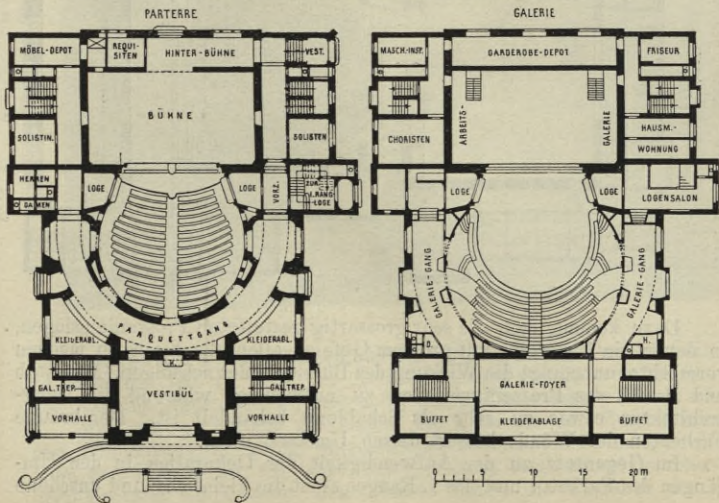
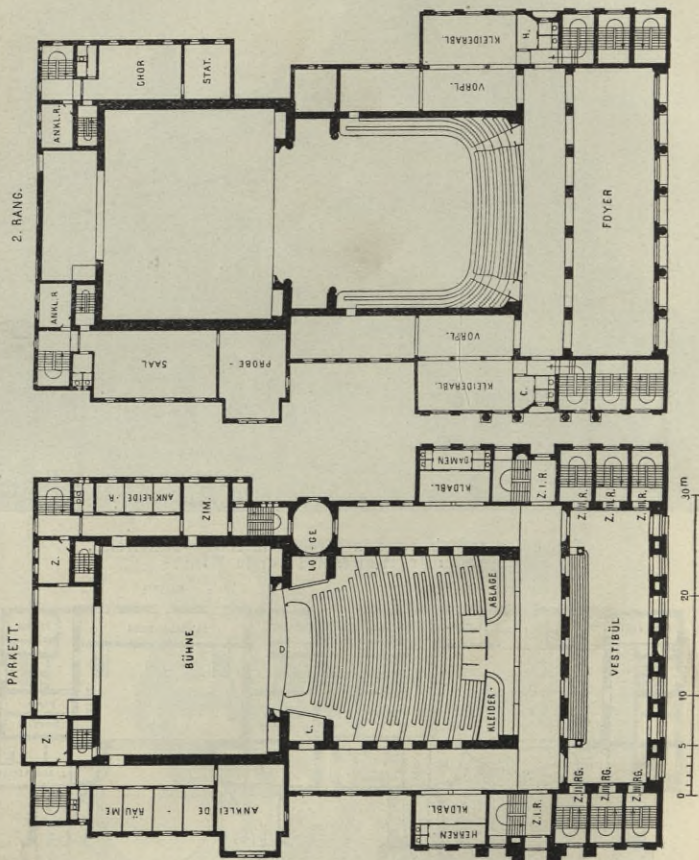


Fig. 105 u. 106. Theater in Berndorf in Nieder-Oesterreich.
(Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)



Das mit einem grossen Aufwand an Mitteln errichtete Haus hat nicht den Erwartungen entsprochen, die s. Z. aufs Höchste gespannt wurden. Das Haus leidet an zwei Grundfehlern. Die Ranglinien des Zuschauerraumes sind geradlinig (längliches Rechteck), dadurch werden eine grosse Anzahl Rangbesucher gezwungen, sehr seitlich der Bühne zu sitzen; ferner liegen die Ränge selbst nicht dicht genug auf einander. Dies ermöglichte zwar sehr schöne hohe Umgänge, aber die Sitzplätze der obersten Ränge steigen beängstigend empor.

Fig. 108 u. 109. Theater des Westens in Berlin-Charlottenburg. (Arch.: B. Sehring in Berlin.)



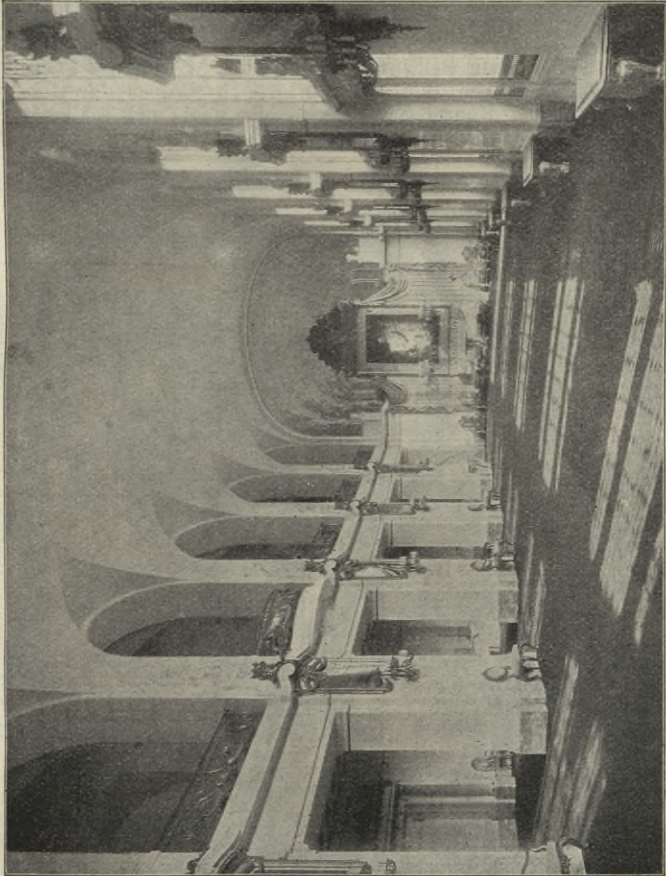
Dazu kommt, dass die sehr grossartig gestalteten Proszeniumslogen, in denen ein Imperator mit grossem Gefolge allenfalls Figur zu machen vermöchte, unbedingt die Wirkung des Bühnenbildes schädigen. Maasstab und Pracht des Proszeniums sind zu aufwendig, während die Rangarchitektur etwas zu sehr als Schablone behandelt ist. Der braune Farbenton der Wände bessert diesen Umstand nicht.

Im Gegensatz zu der Aufwendigkeit der Dekoration in den Umgängen des Parketts und des I. Ranges steht die kleinliche und unschöne

Anordnung der von den Parkettumgängen zum I. Rang führenden beiden Treppen. Knapp und geschickt sind die zum III. Rang führenden Doppeltreppen auf jeder Seite angeordnet. Das räumlich sehr aufwendige Foyer ist ähnlich wie bei Theaterbauten des Verfassers, besonders wie beim „Neuen Theater“ zu Berlin gestaltet.

An der linken Seite der Vorderfront führt von der Höhe des I. Ranges eine Freitrepppe zu dem Restaurationsgarten hinab, von dem

Fig. 110. Theater des Westens in Berlin-Charlottenburg, Foyer. (Arch.: B. Sehring in Berlin.)



ein auch von den Theaterräumen aus zugängliches offenes Tagesrestaurant zu erreichen ist, in dem der Architekt seiner dekorativen Begabung ebenfalls die Zügel schiessen liess und jedenfalls interessante Räume schuf.

Merkwürdig muthet die Laune des Erbauers an, Zuschauerhaus und Bühnenhaus in völlig verschiedener Formensprache zu gestalten. Von der Strasse an der Gartenseite erblickt man einen Putzbau in monumentaler Empireform, dann folgen schon die Umgänge des Zu-

schauderhauses mit steilen Ziegeldächern und gemalter Holzfachwerk-Architektur. Die Bühne tritt als zinnenbekrönter Trutzbau in Ziegeln in Erscheinung und schliesslich kommt hinten ein sehr originell und geschickt behandelter burgthurmartiger Bau zum Vorschein, der sich als Dampfschornstein entpuppt. —

Damit wären die im Betrieb befindlichen Beispiele deutscher Theater bezw. von Architekten deutscher Zunge erschöpft. Es erübrigt noch, einige für die Ausführung in Vorbereitung begriffenen Beispiele vorzuführen, ohne dass der Verfasser glaubt fürchten zu müssen, damit des Guten zu viel zu thun. In Folgendem seien deshalb noch die Entwürfe für das Schauspielhaus in Frankfurt a. M., für das Stadttheater in Nürnberg mit dem dazu gehörigen grossen Saalbau, für Gera ebenfalls mit einem Konzertsaal-Vorbau, für Kiel und schliesslich für die geplanten Umbauten der alten Stadttheater zu Aachen und zu Düsseldorf gegeben.

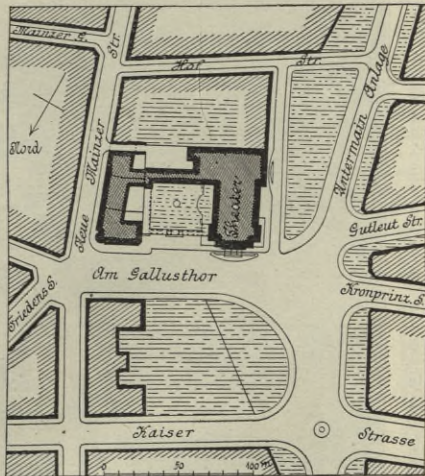
Für Frankfurt a. M. ist das vorhandene alte Schauspielhaus dringend der Ablösung bedürftig. Nach längeren Vorarbeiten kam es schliesslich dazu, dass die Stadt Fellner & Helmer in Wien und den Verfasser zur Einreichung von Skizzen aufforderte und dass der Verfasser dann mit der weiteren Bearbeitung für die Ausführung beauftragt wurde (Fig. 111—115).

Als Bauplatz stand ein Grundstück am Gallusthor zur Verfügung, als dessen zweckmässigste Bebauung sich schliesslich die gewählte ergab (siehe beistehenden Lageplan), derart, dass rechts an der Unter-Main-Anlage das Theater mit dem Rücken sich an die Brandgiebel eines Nachbargrundstückes anlehnt, während links an der Neuen Mainzer Strasse städtische Miethshäuser geplant wurden, deren Eckbau für ein Theaterrestaurant bezw. Café vorgesehen ist, von dessen Wirtschaftsräumen aus auch der durch eine Säulenhalle gegen die Strasse begrenzte Theater-Restaurations- und Konzertgarten bedient werden soll. In der Rücklage dieses Gartens findet sich der Magazinflügel des Theaters, der sich nach einem grossen Theaterwirtschaftshof öffnet, welcher letzterer durch eine grosse Durchfahrt von der Neuen Mainzer Strasse aus zugänglich gemacht ist.

Im Theater sollen lediglich das Schau- und Lustspiel, sowie die kleine Spieloper gepflegt werden. Der Zuschauerraum war also möglichst intim zu gestalten und sollte zu diesem Zwecke nicht über 1200 Plätze erhalten. Eine Hauptbedingung war auch die Anordnung einer möglichst grossen Zahl bequemer und vornehmer Parkettlogen,

Fig. 111.

Lageplan des Stadttheaters in Frankfurt a. M.



die gegen den Wunsch des Architekten die an sich ausreichenden Ausgänge des Parketts aus dem Zuschauerraume beschränkten.

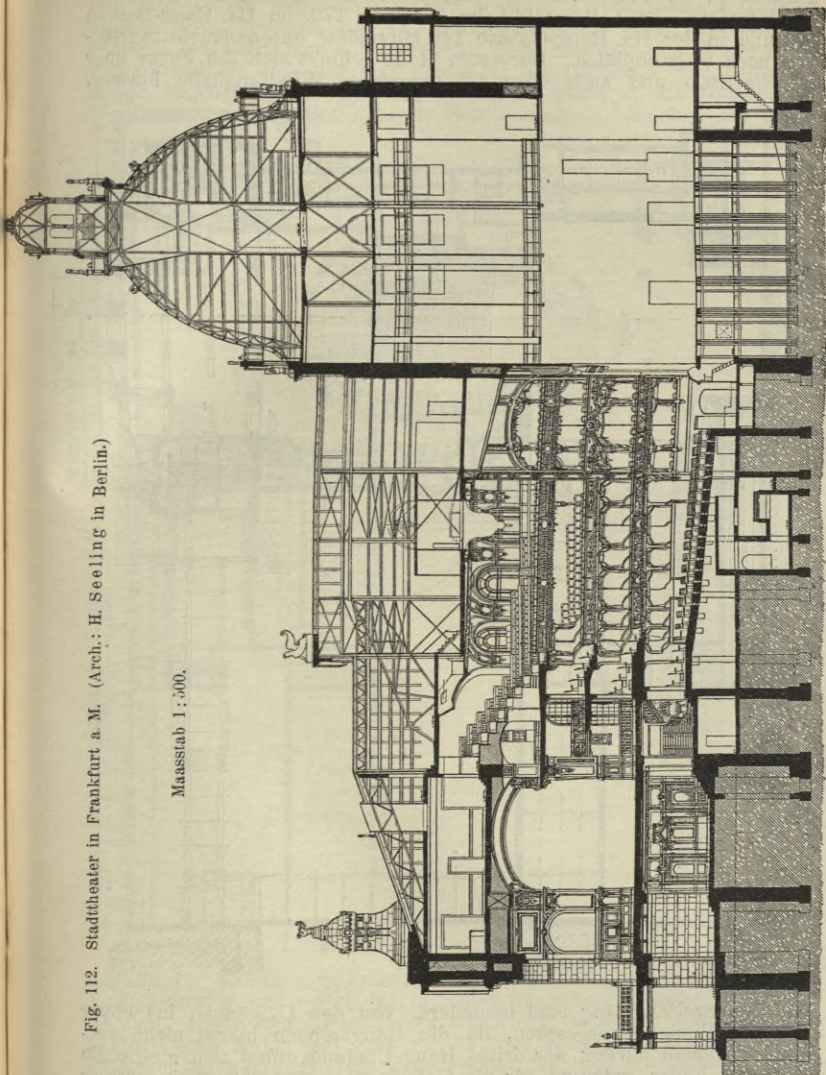


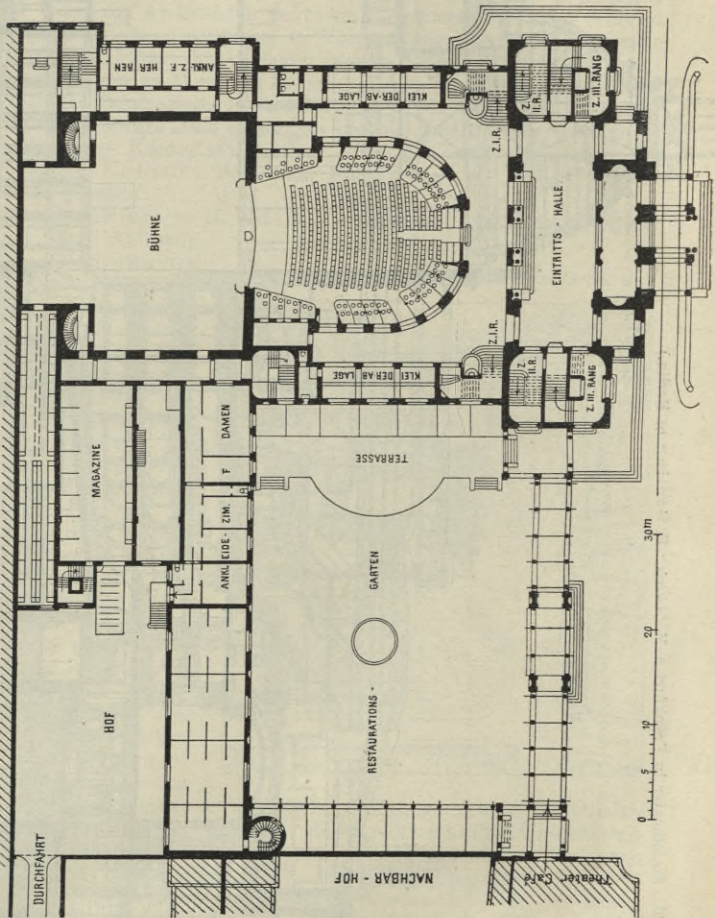
Fig. 112. Stadttheater in Frankfurt a. M. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)

Maasstab 1 : 500.

Für den Wagenverkehr dient eine Vorhalle, von der 3 Oeffnungen zur mittleren Windfanghalle führen, während die Fussgänger rechts und links durch die in den Thurbauten befindlichen Windfänge das

Haus betreten. Rechts und links sind unter den zum III. Rang führenden Treppen die Kassen angeordnet. Der Zuschauerraum ist in Parkett, I., II. und III. Rang eingetheilt. Im Parkett sind im ganzen 449 Sitzplätze, im I. Rang 142, im II. Rang 172, im III. Rang-Balkon 170 und in der III. Rang-Galerie 146 Sitzplätze untergebracht, ausserdem noch 87 Stehplätze. Im ersten Rang schiebt sich das Foyer über die Eintritts- und auch über die vorgelegte Windfanghalle hinweg.

Fig. 113. Stadttheater in Frankfurt a. M. (Arch.: H. Seeling in Berlin)

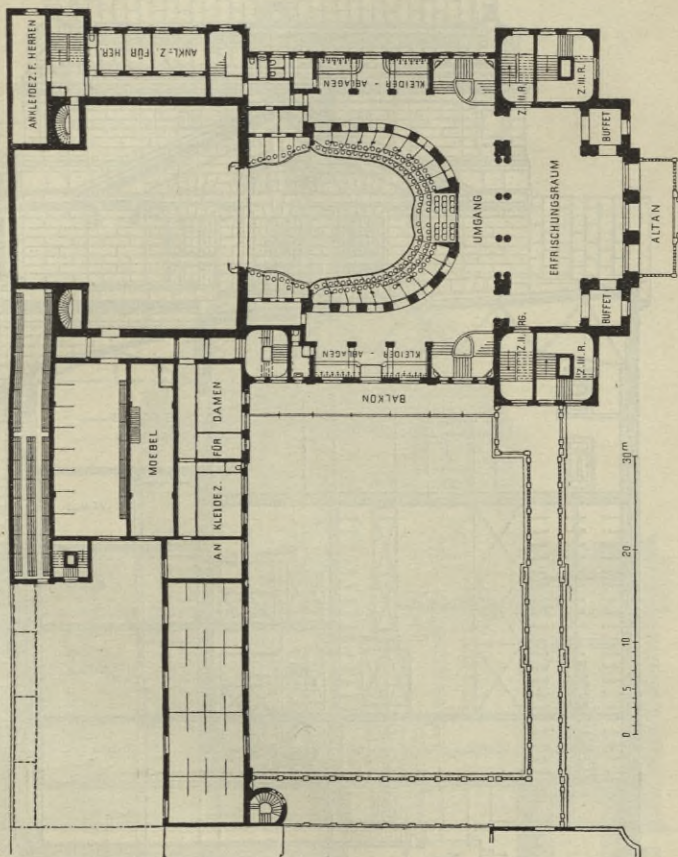


Für den zweiten Rang sind besondere, von den Umgängen ins Foyer führende Treppen vorgesehen, da die Rangtreppen hierzu nicht verwendet werden dürfen; der dritte Rang-Umgang öffnet sich gleichfalls nach dem Foyer, während für die Galerie über dem Foyer ein grosser Vorsaal mit Buffet angeordnet ist.

Vom Parkett aus gelangt man auf eine grosse, für die Theaterbesucher freigehaltene Gartenterrasse, deren unmittelbar an das Theater

anschliessender Theil auf Säulen überdeckt ist und in Höhe des I. Rangens einen etwa 5 m breiten und 25 m langen Altan ermöglicht. Der sich bis an die Nachbargrenze schiebende Bühnenbau enthält im linken Flügel, von dem Fig. 115 einen Querschnitt giebt, die sehr ausgedehnte Magazinanlage mit Malersaal, Tischlerei usw. Im Keller dieses Flügels befindet sich das Kesselhaus für die Heizungs- und Lüftungsanlage, in Podiumhöhe im unmittelbaren Anschluss an die Hinterbühne das durch 3 Stockwerke gehende Sofittenmagazin, daneben ein Hand-

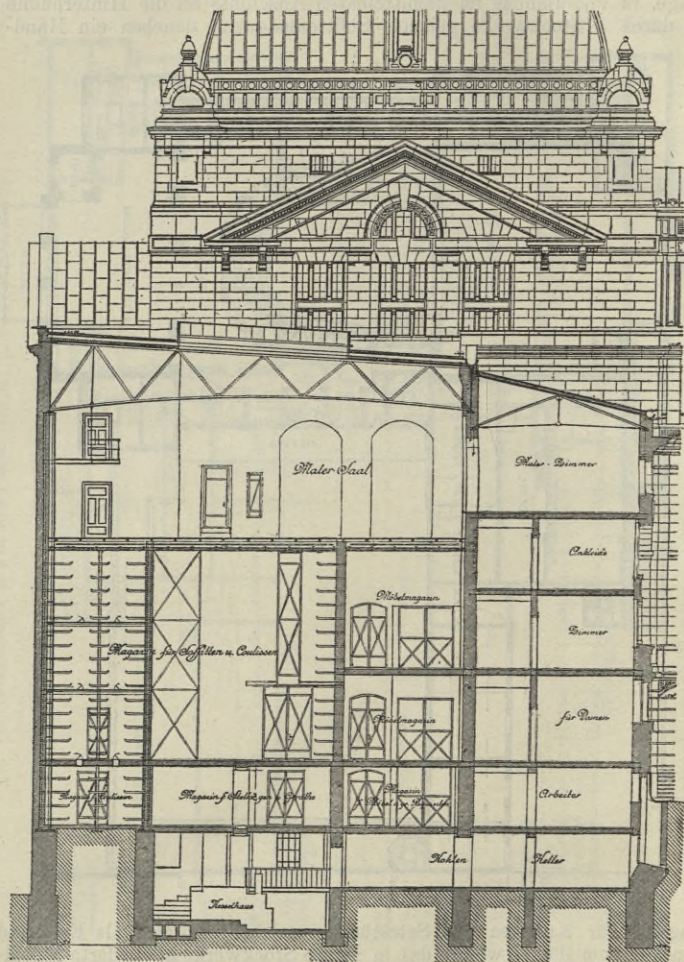
Fig. 114. Theater für Frankfurt a. M. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



magazin für Kulissen und Setzstücke, welches zugleich als Ein- und Ausladerraum dient, weiter das in mehrere Stockwerke gegliederte Möbelmagazin. Durch eine Brandmauer abgetrennt, schieben sich vor diesen Bantheil noch Ankleideräume, an die sich, ebenfalls feuersicher abgeschlossen, ein nur vom Hofe zugängliches Magazin für Kulissen, Setzstücke usw. anreihet. Ueber letzterem ist ein Garderobenmagazin angeordnet, weiter darüber die geräumige Tischlerei im engsten Anschluss an den über den zuerst genannten Magazinen angeordneten Malersaal. — Die ganze Anlage lässt sich kaum bequemer für den Betrieb herstellen.

Rings um Bühne und Zuschauerraum sind die Anbauten durch Holzzementdächer abgedeckt, so dass im Falle eines Brandes auch die Schnürbodenarbeiter es vorziehen werden, nicht die landespolizeilich für diesen Zweck vorgeschriebenen Arbeitertreppen zu benutzen, sondern

Fig. 115. Theater in Frankfurt a. M. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)
Schnitt durch das Magazin mit Malersaal.



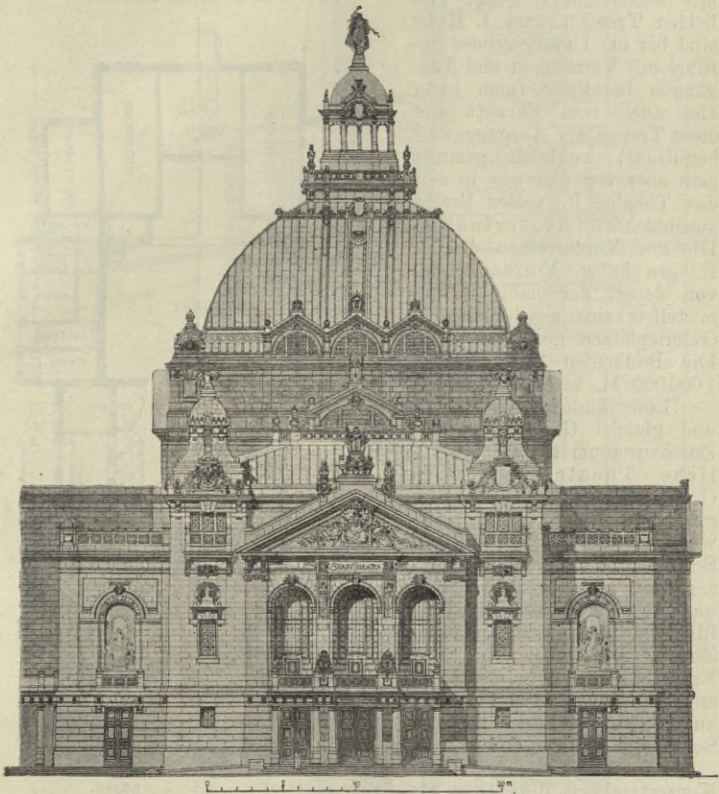
Maasstab 1 : 300.

vom Dach aus auf weniger der Verqualmung ausgesetzten Treppen in Sicherheit zu gelangen.

Wie bereits früher erwähnt wurde, ist für den von den Wohnhäusern, der Säulenhalle und dem Theaterbau begrenzten Garten eine selbständig für sich zu betreibende Gartenwirtschaft geplant. Die sich an das Theater

anlehnende Terrasse ist lediglich für die Theaterbesucher freigehalten, der Garten selbst und die sich an die Wohnhäuser bzw. das Theater-Restaurant nebst Café anschliessenden Säulenhallen sind dagegen völlig freigegeben. Bis unter die letztgenannte Säulenhalle dehnen sich die Küche und Wirtschaftsräume des Restaurants aus, so dass von hier aus durch Fahrstuhl sowohl die grosse Speisenausgabe, wie der Bierausschank bedient werden können. Von der Halle aus führt ein Zugang zum Restaurant und es ist in Aussicht genommen, von dort eine innere

Fig. 116. Theater in Frankfurt a. M. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



Treppe anzulegen, welche es ermöglicht, auch die über der mehrerwähnten Säulenhalle sich ergebende Terrasse für die Zwecke des Restaurants und des Cafés nutzbar zu machen. Die Baukosten des Theaters sind mit 1900000 M. ausschl. Hallenbauten genehmigt. Fassaden in Haustein, theilweise mit geputzten Flächen. Es wird grosser Aufmerksamkeit und Sorge bedürfen, um für die genannte Summe das Haus in einer der Stadt Frankfurt entsprechenden Weise durchzuführen.

Als ein weiteres abweichendes Beispiel kann mein Entwurf zu einem Stadttheater für Kiel gelten (Fig. 117 u. 118). Die Pläne sind das

Ergebniss eines engeren Wettbewerbes zwischen Fellner & Helmer in Wien und mir. Die Ausführung ist z. Z. noch nicht entschieden.

Das Haus soll einen Zuschauerraum für 1000 Personen in zwei Rängen erhalten, doch infolge des schlechten Baugrundes mit der Anordnung des Parketts im ersten Geschoss. In der Kassenhalle führt eine grosse Freitreppe, frei im Raum liegend, bis in die Parketthöhe; rechts und links führen von dort die Treppen zum I. Rang mit einem gegen frühere ähnliche Bauten (siehe Rostock) weiter aufgeschlossenen Foyer. Für Se. Majestät den Kaiser ist eine eigene Hofloge vorgesehen mit besonderem Ausgang. Die beiden Treppen zum I. Rang sind bis ins Untergeschoss geführt mit Vorräumen und Ausgängen ins Freie (man kann also auch vom Parkett aus diese Treppe als Ausgangsweg benutzen); zugleich gelangt man aber von hier aus in den das Theater in voller Breite ausnutzenden Theatertunnel. Die drei Vorderreihen des II. Ranges haben Vorräume, die von denen der dahinter unmittelbar sich anschliessenden Galerieplätzen gesondert sind. Die Baukosten sind zu rd. 1000000 M. veranschlagt.

Eine ähnliche Ausbildung und gleiche Grösse hat der Zuschauerraum für das fürstliche Theater zu Gera (Fig. 119—121). Das Programm ist hier insofern erweitert, als, ähnlich wie in Schwerin, ein besonderer Konzertsaal, aber mit Probesaal und Orchesternische, sowie eine fürstliche Loge mit besonderem Zugang gefordert waren. Der Entwurf ist das Ergebniss eines engeren Wettbewerbes, an dem ausser dem Verfasser noch B. Schring, Berlin, theilhaftig war.

Im Raum unter dem Konzertsaal ist die Mitte als Kassenhalle (die bei Konzerten einseitig als Kleiderablage mit verwendet werden soll) ausgenutzt; rechts liegt der Saal für Gesang- und Musikproben, links ein Tagesrestaurant, welches sich nach dem vorliegenden Park öffnet, woselbst im Sommer Konzerte abgehalten werden. Rechts vom Windfang liegt eine (bei Konzerten) Sr. Durchlaucht dem Fürsten vorbehaltene Treppe, die gegebenenfalls als zweite Treppe auch für Mitwirkende dienen kann, links eine Galerietreppe. An der rückseitigen Längswand des Saales liegen zwei gleiche Treppen, welche bei Konzerten die eine zur Galerie des Saales, die andere zu den Räumen der Mit-

Fig. 117. Stadttheater für Kiel.
(Arch.: H. Seeling in Berlin.)

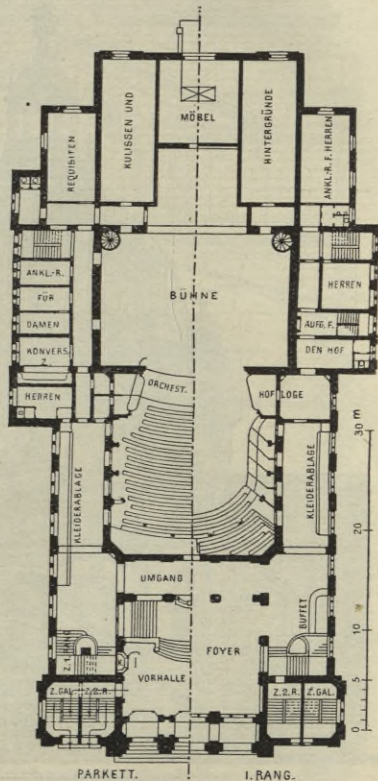
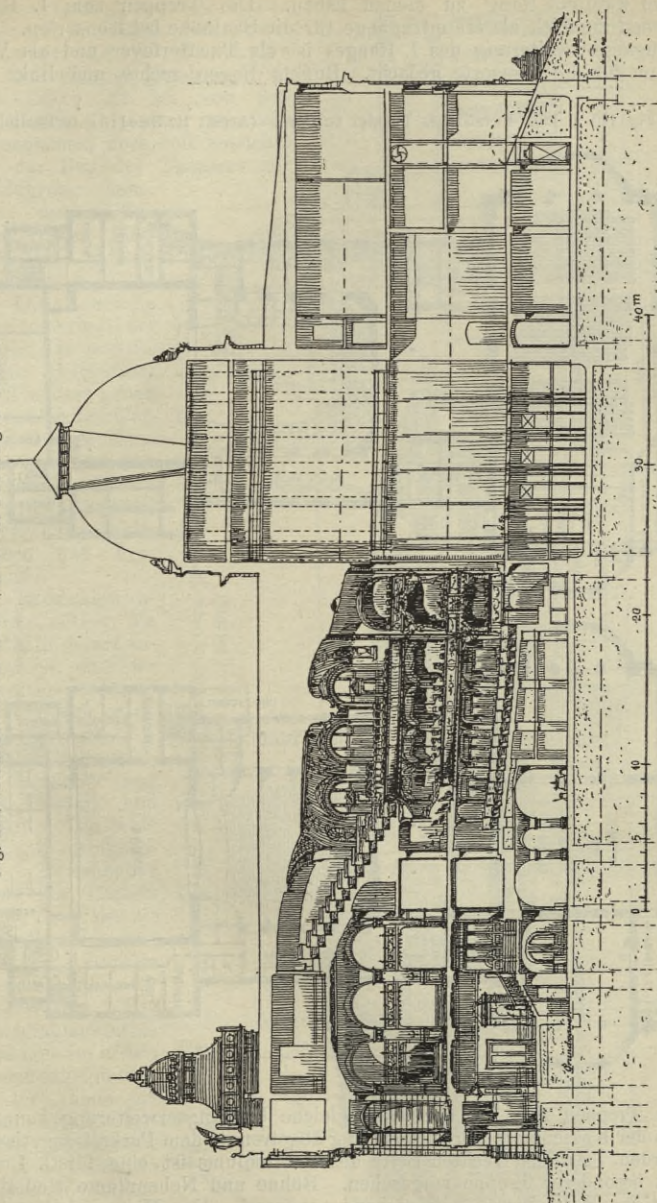
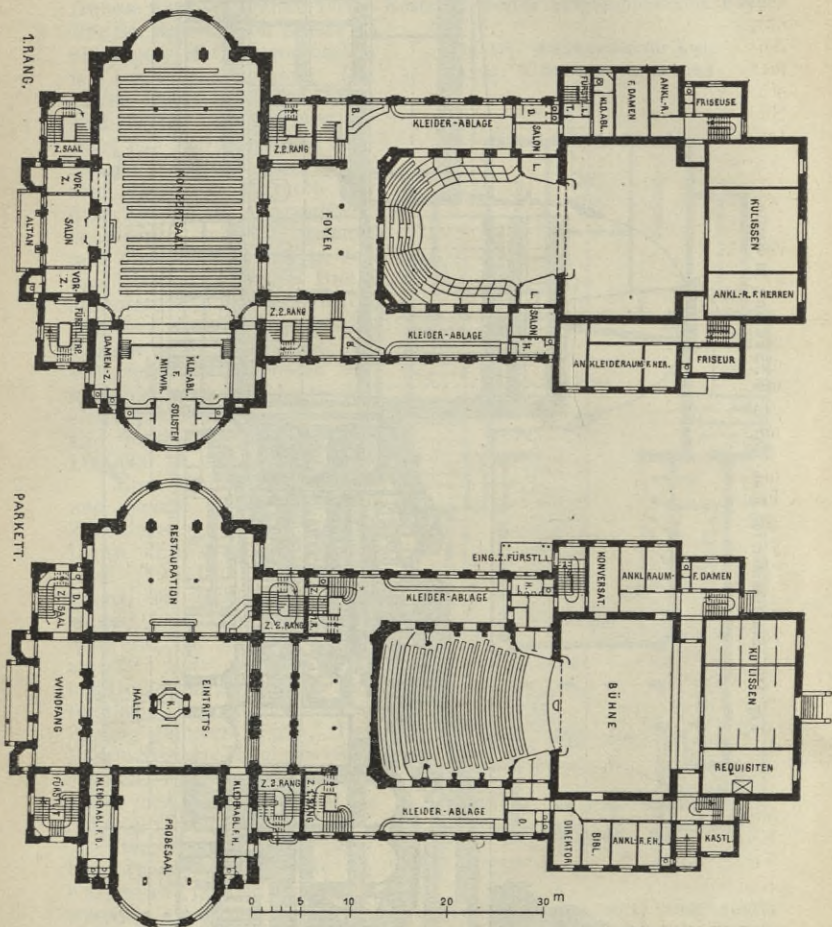


Fig. 118. Stadttheater für Kiel. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



wirkenden führen, während diese für das Theater als die Treppen zum zweiten Rang zu dienen haben. Die Treppen zum I. Rang dienen zugleich als Hauptzugänge für die Saalhöhe bei Konzerten. Die Umgangserweiterung des I. Ranges ist als Theaterfoyer und als Vorraum für die Konzerte gedacht. Buffets liegen rechts und links an

Fig. 119 u. 120. Fürstliches Theater zu Gera. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



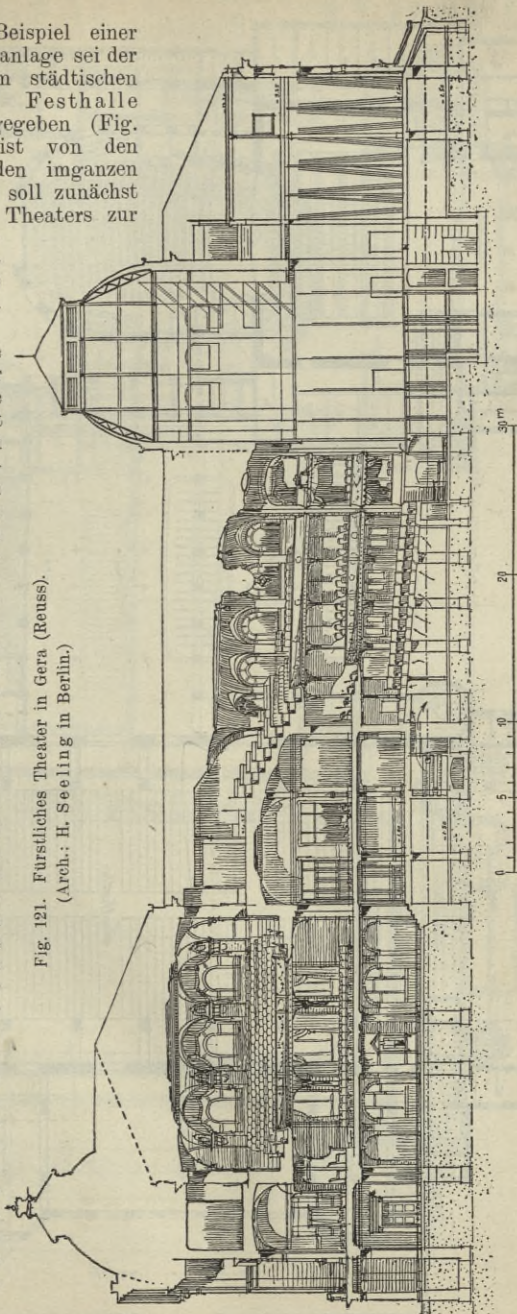
den Treppen zum I. Rang. Die gleiche Umgangserweiterung konnte, von der Kassenhalle durch Windfang abgetrennt, dem Parkett zugeteilt werden. Auf der rechten Seite des Proszeniums ist eine fürstl. Loge mit besonderer Treppe vorgesehen. Bühne und Nebenräume sind den dortigen Bedürfnissen entsprechend angepasst. Das Haus erfordert bei sparsamster Ausführung (Fassaden in Putz) rd. 1000000 M.

Als letztes Beispiel einer beabsichtigten Neuanlage sei der Entwurf zu einem städtischen Theater nebst Festhalle für Nürnberg gegeben (Fig. 122—125). Er ist von den städtischen Behörden imganzen angenommen, doch soll zunächst nur der Bau des Theaters zur Ausführung kommen, dessen Zuschauerraum 1400 Sitzplätze enthalten wird.

Die Baustelle liegt ausserhalb der Mauern, so dass die rechte Seitenfront des Theaters genau gegenüber dem Germanischen Museum zu stehen kommt, getrennt von diesem durch die alte Stadtmauer, durch Wallgraben und Promenade.

Es erschien unbedingt nöthig, die Festhalle derart anzuordnen, dass der gewaltige Raum ebenerdig zu erreichen ist; so entstand die gewählte Parallelstellung von Festhalle und Theater. Ein beide Anlagen verbindender Zwischenbau dient im Parkett bezw. Saalhöhe als Vorhalle mit grosser dahinter liegender Kleiderablage für Festzwecke. Die Kleiderablage ist als niedriger im ersten Geschoss liegender Anbau geplant; grosse Oberlichte unmittelbar an der anschliessenden Vorhallenmauer sollen dieser entsprechendes Ta-

Fig. 121. Fürstliches Theater in Gera (Reuss).
(Arch.: H. Seeling in Berlin.)



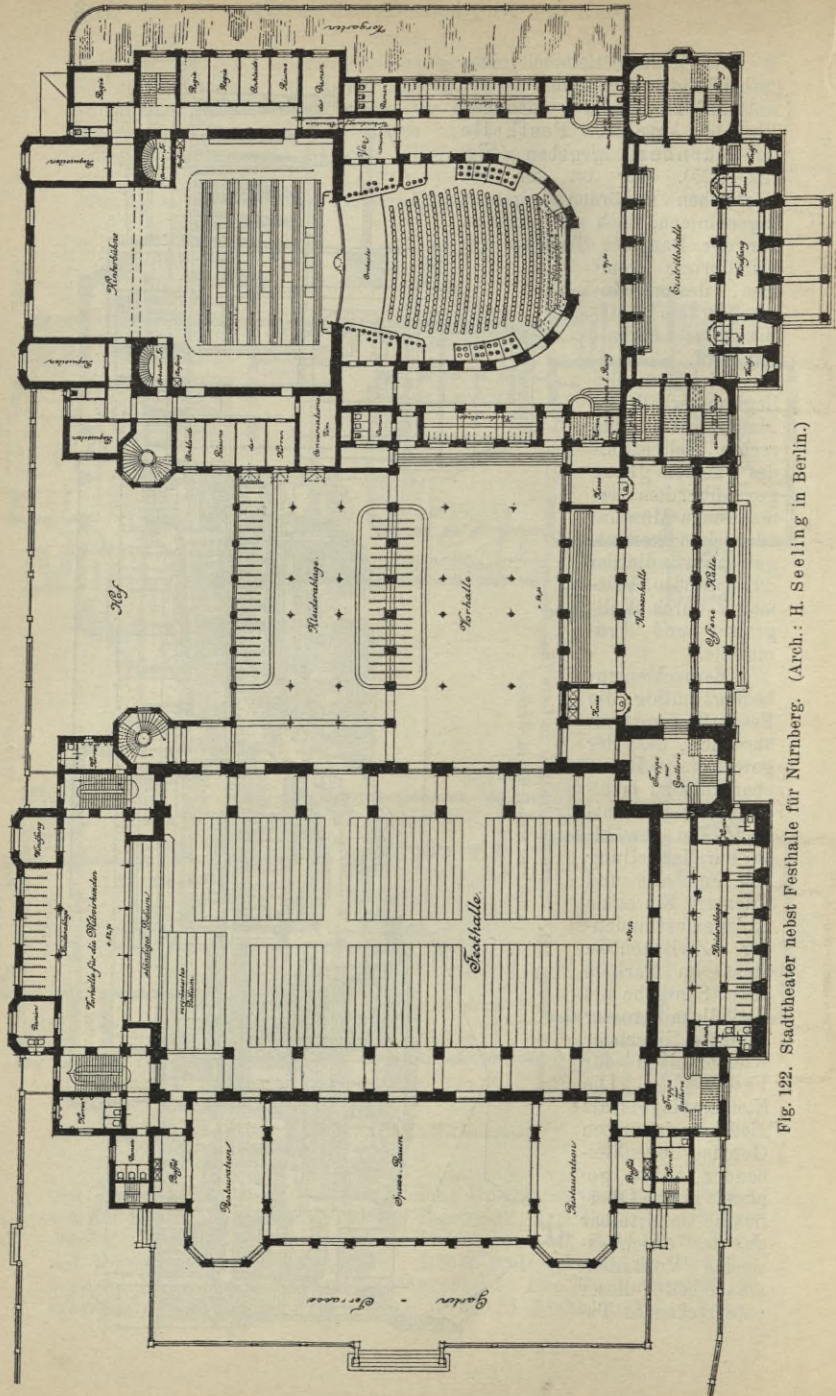


Fig. 122. Stadttheater nebst Festhalle für Nürnberg. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)

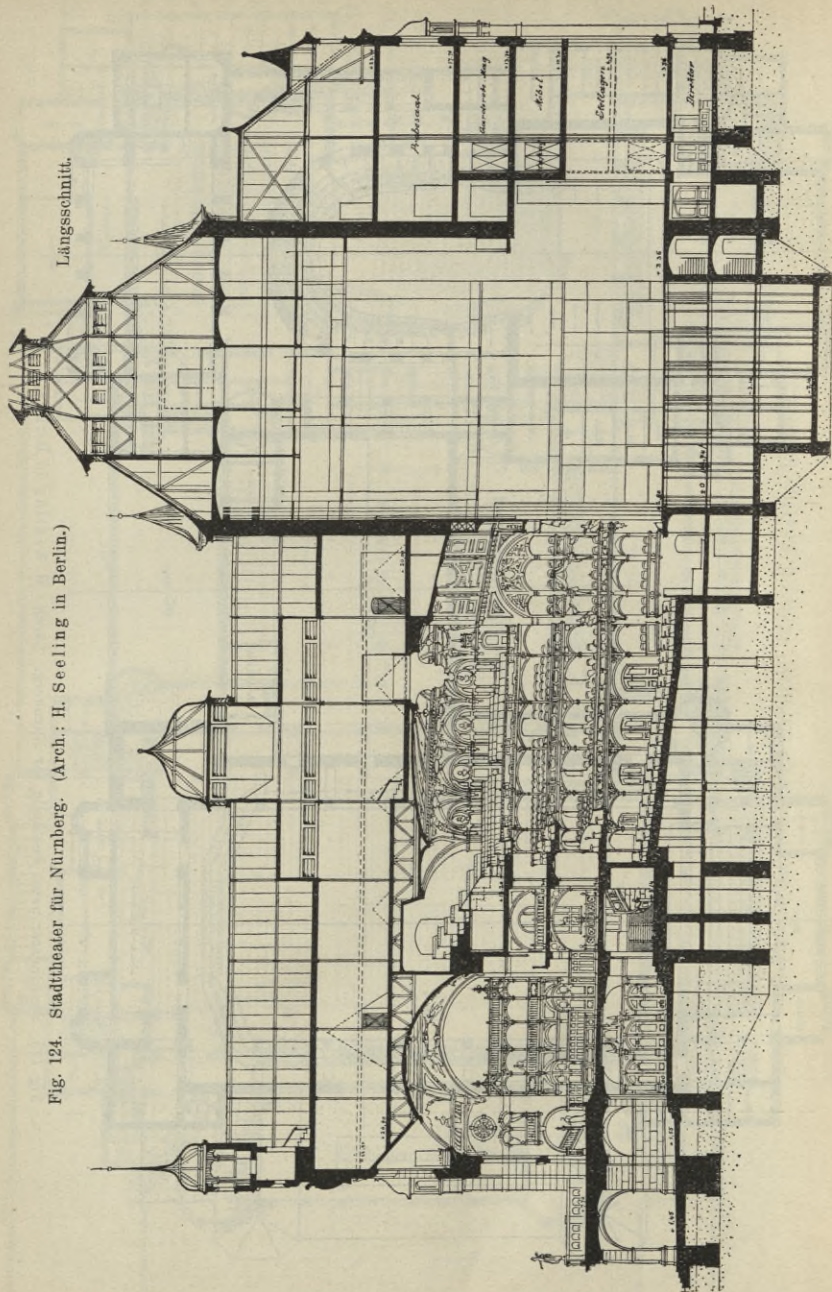
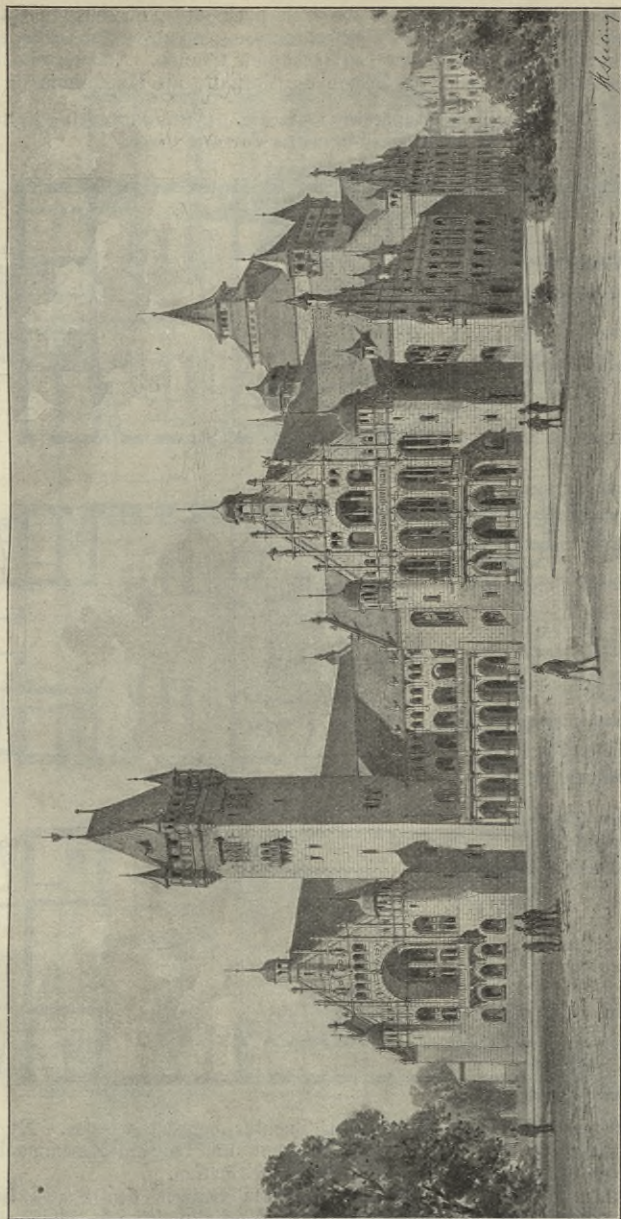


Fig. 124. Stadttheater für Nürnberg. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)

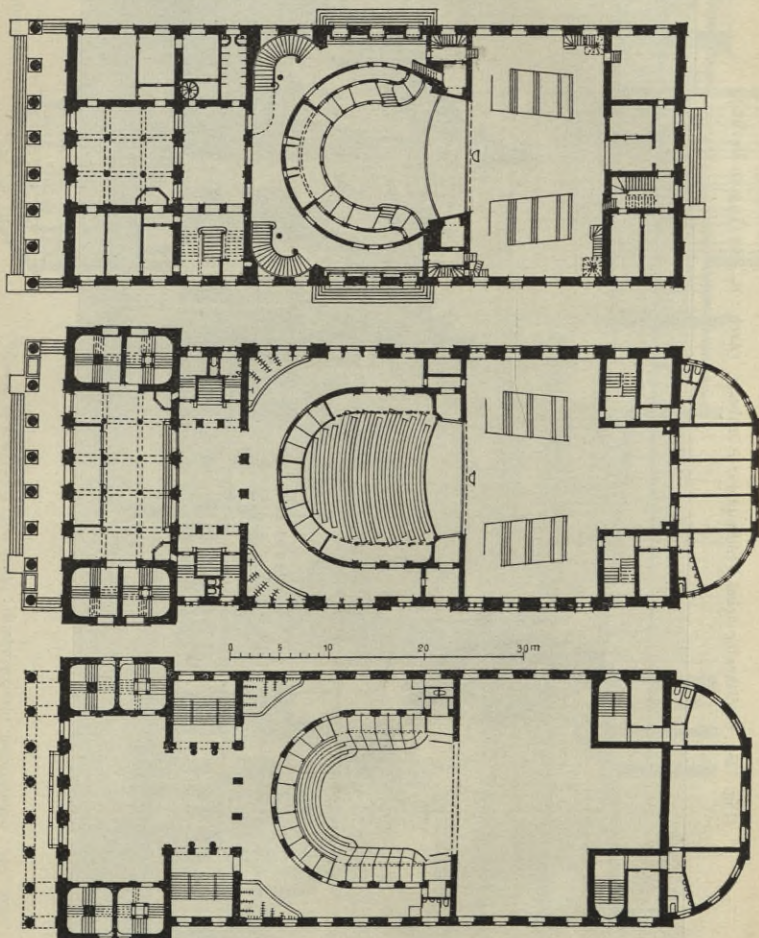
Fig. 125. Stadttheater nebst Festhalle für Nürnberg. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



geslicht zuführen. Gleichfalls ebenerdig in Höhe des Saalfussbodens ist eine Restauration angeordnet, die sich nach einer vorgelegten Gartenterrasse öffnet, von der aus die Festgenossen in den weiter vorliegenden Garten gelangen und frische Luft schöpfen können. Andererseits kann für Theaterzwecke oder bei Festen die Vorhalle als Kneipraum in Ver-

Fig. 126–128. Umbau des Stadttheaters in Aachen. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)

Fig. 126. Parkett-Grundriss vor dem Umbau.



bindung mit Festvorstellungen im Theater benutzt werden. Es wird dann nur die Kleiderablage ausgeräumt und so ein Zusammenhang zwischen Parkettumgang und Vorhalle geschaffen.

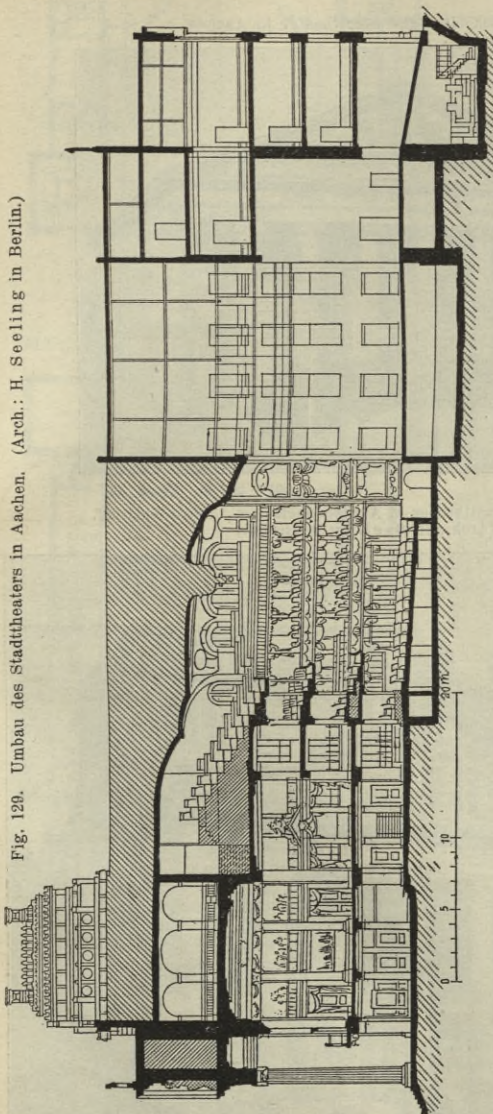
Der I. Rang des Theaters und die Galerie des Saales liegen wiederum in gleicher Höhe; über der Vorhalle ist ein kleiner Saal angeordnet, der gemeinschaftliche oder gesonderte Benutzung infolge

seiner verschiedenen Zugänge ermöglicht. Der Zuschauerraum des Theaters hat drei Ränge mit selbständigem Vorraum für die hinter dem III. Rang liegende Galerie. Magazine sollten erst in dem dicht dabei gelegenen

sogen. Bauhof untergebracht werden, doch soll nunmehr auch in der Rückfront die Anlage eines Magazins zwischen Saalbau und Theater ermöglicht werden. Von der Ausbildung des Aeusseren giebt das Schaubild eine Vorstellung, das aber lediglich als erster skizzenhafter Gedanke zu betrachten ist. Die Baukosten des Theaters allein sind rd. 2 $\frac{1}{2}$ Millionen M.

Schliesslich sei hier noch der Entwurf für den Umbau des alten Aachener Stadttheaters gebracht, der von den städtischen Behörden und dem Ministerium der öffentl. Arbeiten für die Ausführung mit einigen unwesentlichen Nachforderungen, als Bühnenarbeitertreppe usw. genehmigt wurde (Fig. 126 bis 131). Grundriss Fig. 126 giebt den alten Zustand, der allerdings die jetzige verwahrloste Einrichtung der Zugänge und Treppen im Bilde nicht erkennen lässt und auch die Unbrauchbarkeit des Zuschauerraumes nicht darthut. Da bereits eine neue und gute moderne Bühnen-Einrichtung vorhanden ist, so ging der

Fig. 129. Umbau des Stadttheaters in Aachen. (Arch.: H. Seeling in Berlin.)



Verfasser, wenn auch anfangs mit Widerstreben, an die Bearbeitung des Umbaues, bis sich die vorliegende Lösung fand, die im Zuschauerhause kaum hinter einer Neuanlage zurückstehen, sondern im vorliegenden

Rahmen eine solche zumtheil noch übertreffen dürfte. Der Bühne konnten durch einen An- bzw. Ausbau an der Rückfront bessere Nebenräume und Handmagazine geschaffen werden. Ein besonderes Magazingebäude ist bereits

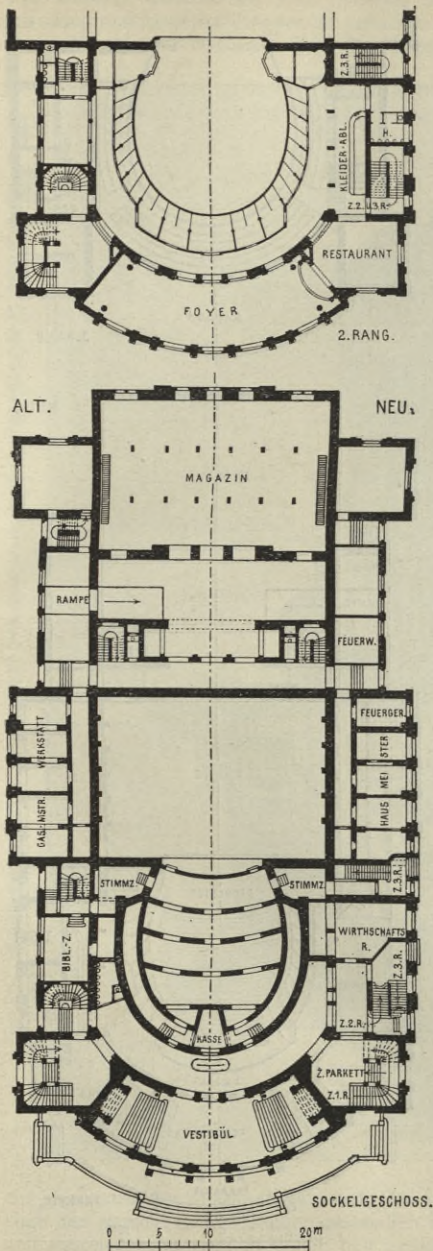
Fig. 130. Das alte Stadttheater in Aachen.



Fig. 131. Das Stadttheater in Aachen nach dem Umbau-Entwurf.
(Arch.: H. Seeling in Berlin.)



Fig. 132 u. 133. Stadttheater in Düsseldorf.



vorhanden. Im übrigen erläutern die gegebenen Abbildungen den Umbau zur Genüge.

Wie sich mit noch wesentlich geringeren Mitteln ein sonst gutes, aber mit unzureichenden und gefährlichen Treppen, entsprechenden Kleiderablagen, Wasch- und Kloseträumen versehenes Haus verbessern lässt, ohne ganz umgebaut zu werden, zeigt mein Vorschlag für das Stadttheater in Düsseldorf.

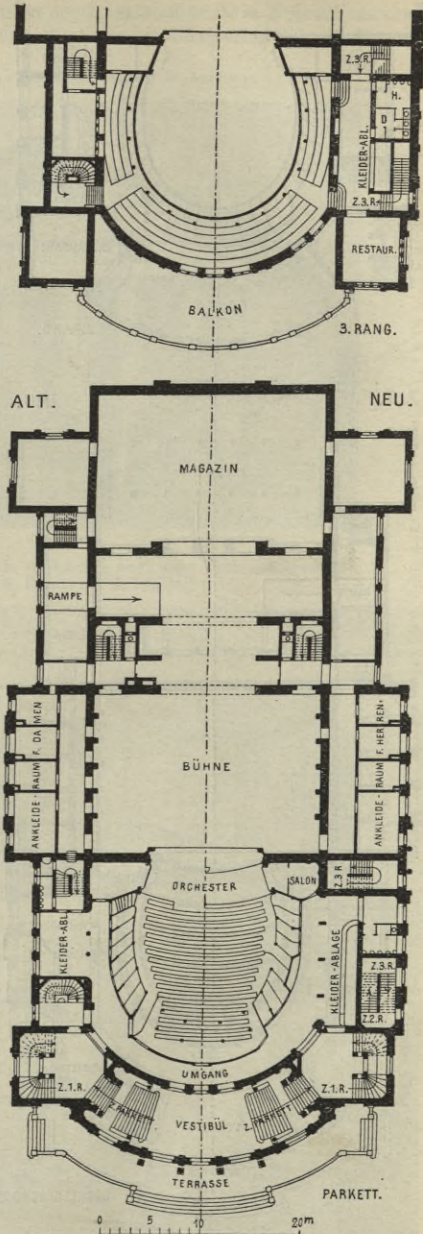
Das 1870 nach Plänen von Giese & Weidner in Dresden errichtete und später durch das Stadtbauamt an der Rückfront wesentlich erweiterte Haus leidet daran, dass die vorhandenen 6 Treppen im Zuschauerhause allen Rängen zugänglich sind (starke Gegenströmungen sind also nicht zu vermeiden); die beiden an der Bühnenwand gelegenen schmalen, zu dem III. Rang führenden Treppen sind ausserdem ohne Tageslicht; im Falle der Verqualmung sind also die diesen Ausweg benutzenden Menschen rettungslos verloren. Es sind ferner sehr unerquickliche Klosetverhältnisse vorhanden (die Damen müssen, an den Thüren der Herrenaborte vorüber, auf den daneben liegenden Treppen einen Halbstock höher sich bemühen), schliesslich können die Kleiderablagen nur in drangvollerst Enger durchschritten werden und die Ausgänge des Zuschauerraumes neben den Proszeniumslogen sind sehr bedenklich.

Der Zuschauerraum fasst jetzt rd. 1600 Personen, deren Plätze allerdings nicht durchweg den neueren Anforderungen genügen und von denen rd. 600 auf die Parkethöhe und etwa 500 auf den III. Rang entfallen.

Die beigegebenen Grundrisse (Fig. 132—135) zeigen den bisherigen Zustand neben dem geplanten Umbau vom Untergeschoss, Parkett, II. und III. Rang.

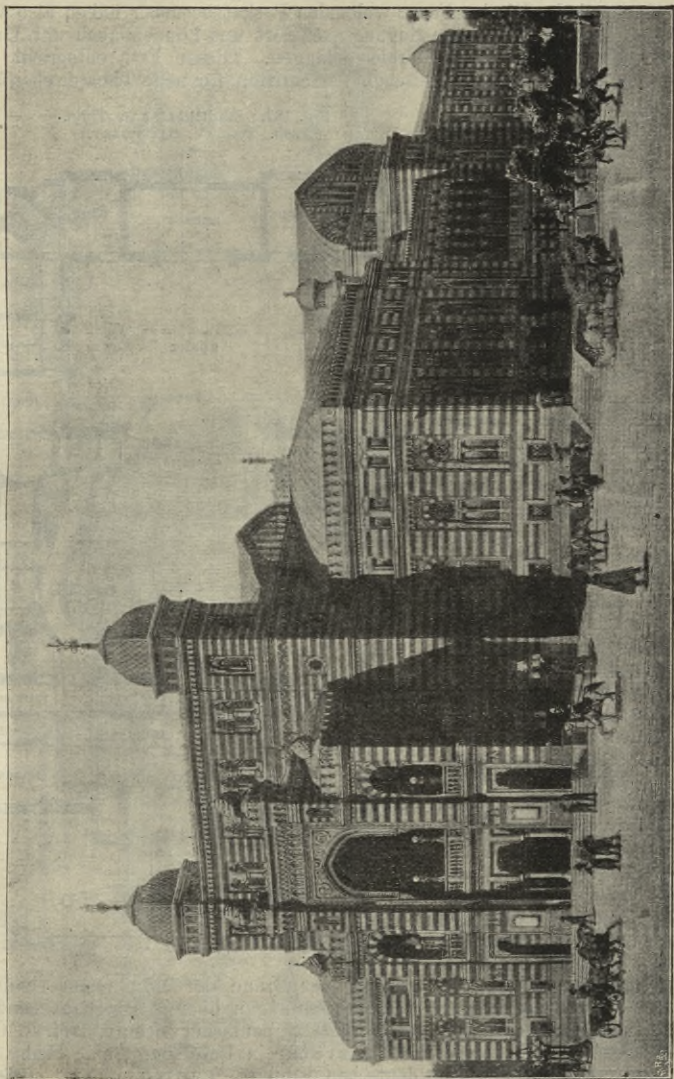
Der Vorschlag des Verfassers schafft anstelle der früheren beiden mit schlimmen Wendelstufen versehenen Treppen, welche für den II. und III. Rang neben den übrigen Treppen gemeinschaftlich dienen, zwei neue Treppenhäuser mit sich überschneidenden, geraden Läufen, so dass also in einem Raume zwei sich nicht begegnende Treppen vorhanden sind, von denen die eine nur für den II. Rang, die andere nur für den III. Rang zugänglich ist. Die frühere starke Umfassungsmauer der Umgänge ist, um diese Treppen zu ermöglichen, abgefangen durch flache schmiedeiserne Stützen; an den neuen hinausgeschobenen Innenwänden sind neue Kleiderablagen mit 12 m langen Ausgabetischen angeordnet, während in der neuen Treppenzone die Wasch- und Kloseträume und je ein den Umgängen unmittelbares Tageslicht bringender Vorraum geschaffen wurden. Durch Anlage der beiden genannten Treppenhäuser wurden sofort die beiden vordersten Treppen entlastet u. konnten lediglich dem I. Rang vorbehalten werden, so dass es nun nur noch darauf ankam, den 500 Personen des III. Ranges neben den beiden als Zugangstreppen dienenden oben genannten neuen Treppenhäusern von je 1,5 m Breite noch zwei weitere, lediglich als Ausgänge dienende Treppen zu schaffen, um diesen gefährdetsten Rang vor allem zu sichern. Dieses

Fig. 134 u. 135. Stadttheater in Düsseldorf.



war bequem anstelle des alten Abortes und der dahinter befindlichen schmalen und finsternen Treppen zu erreichen; es konnten dort zwei bis zur neuen Frontmauer reichende Treppen eingeschoben werden, so dass nun

Fig. 136. Stadttheater in Tiflis (Arch.: Wirkl. Geh. Staatsrath, Prof. V. Sehröter in St. Petersburg.)



auf jeder Seite des Zuschauerhauses 4, also zusammen 8 Treppen getrennt nach den verschiedenen Rängen geschaffen wurden, welche kaum besser und ausreichender auch in einem neu geplanten Hause anzuordnen sind.

Zu bemerken ist noch, dass das Parkett eine Treppe hoch über Strassengelände angeordnet ist und, wie die Grundrisse darthun, mit den jetzigen nur zum I. Rang führenden Treppen einen gemeinsamen Vorplatz hat, an dem diese bis ins Untergeschoss geführten Treppen belegen sind. Die ins Foyer wollenden Parkettbesucher haben also über diese Treppe bequemsten Zugang nach dort und können auch unt. Umst. auf diesen Treppen ins Freie gelangen. Dieser Fall entspricht den darauf bezüglichen preussischen Vorschriften für neue Theater ebenfalls.

Man sieht also, einer an sich guten, nur veralteten Anlage ist auch mit geringeren Opfern so zu helfen, dass sie fast durchaus den preussischen Verordnungen für neue Theater entspricht und sich neueren Anlagen an die Seite stellen kann. Immer geht das freilich nicht! Das Stadttheater in Posen z. B. — nach den Konkurrenzplänen von Müller und Grah in Köln vom Posener Stadtbauamt in den siebziger Jahren erbaut — ist so gelungen verbaut, dass der Verfasser als Begutachter die Unterfrage der Behörden „ob es sich empfiehlt, das Haus auf Abbruch zu verkaufen“ mit einem lauten und vernehmlichen „Ja!“ beantwortet musste und dass die städtischen Behörden auch einsahen, dass er damit Recht hatte.

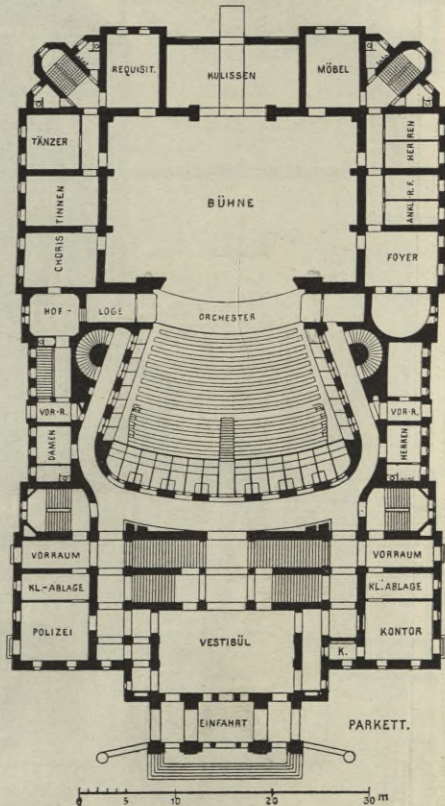
Damit sei die Reihe der deutschen und deutsch-österreichischen Theater, die für uns ja hauptsächlich in Betracht kommen, geschlossen.

Auch im Auslande haben selbstverständlich die Ringtheater-Kata-

strophe, in Frankreich besonders der Brand der alten Opéra comique, ihre Kreise gezogen und die Anschauungen über Theaterbau geändert.

In Russland hat ein Architekt deutscher Schule, Wirkl. Geh. Staatsrath Professor Victor Schröter in Petersburg, eine Reihe von Theatern geschaffen, die deutschen Einfluss, übertragen auf russische Verhältnisse, zeigen. Es sind zu nennen u. a. die Stadttheater in Irkutsk (Sibirien), in Nishny-Nowgorod, in Kiew, der Umbau des kaiserl. Marientheaters in St. Petersburg (1885), sowie die folgenden in Abbildungen vorgeführten Häuser.

Fig. 137. Stadttheater in Tiflis.
(Arch.: Prof. V. Schröter.)



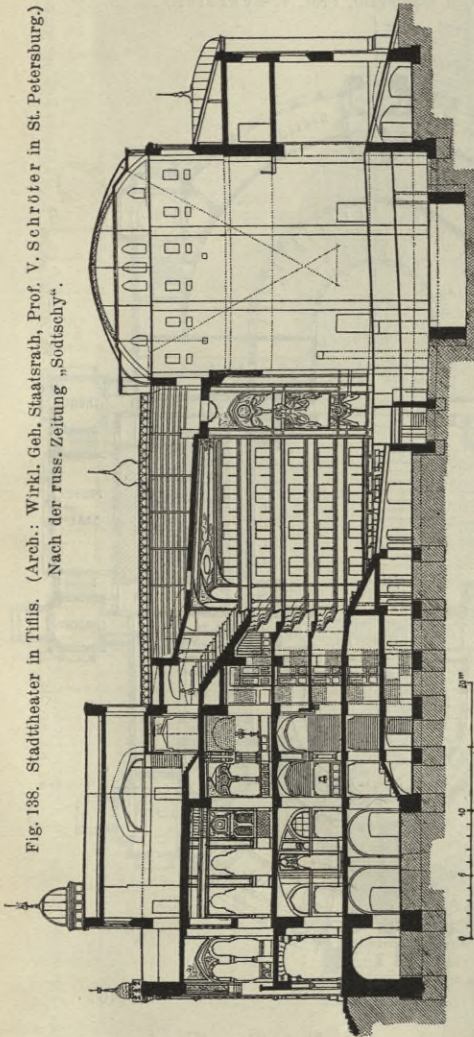
Interessant jedenfalls ist der Versuch Schröter's, beim Stadttheater in Tiflis (Fig. 136—138) das Segment des Bayreuther Wagner-Theaters für ein Rangtheater zu verwenden. Die seitliche Richtung der Rangbesucher gegenüber dem Bühnenbild wird damit noch mehr gesteigert, als bei dem früher erwähnten Theater des Westens in Berlin - Charlottenburg. Von der Höhe des ersten Ranges steigt man, wie der Längsschnitt zeigt, in das Parkett; zwei Seitenzugänge scheinen aber auch ebenerdigen Zugang zu gestatten. Von der Gestaltung des Aeusseren giebt das Schaubild eine Vorstellung.

In grossartigster Weise hat Schröter den Semper'schen Theatergrundriss, aber ähnlich wie Fellner & Helmer in Odessa, mit nach aussen gelegten Rangtreppen für ein kaiserliches Theater in St. Petersburg (bis jetzt Entwurf geblieben) bearbeitet (Fig. 139 bis 142).

Der beigegebene sehr klare Grundriss, je zur Hälfte Parkett und I. Rang, sowie der Längsschnitt machen eine weitere Erklärung überflüssig; man kann dem Verfasser nur wünschen, dass er Gelegenheit haben möge, den gross angelegten Plan auch durchzuführen. Von dem in reichster Durchbildung geplanten Aufbau des Aeusseren giebt die Vorderansicht (Seite 120) eine Anschauung.

Hier sei noch die Einrichtung eines besonderen Magazin-

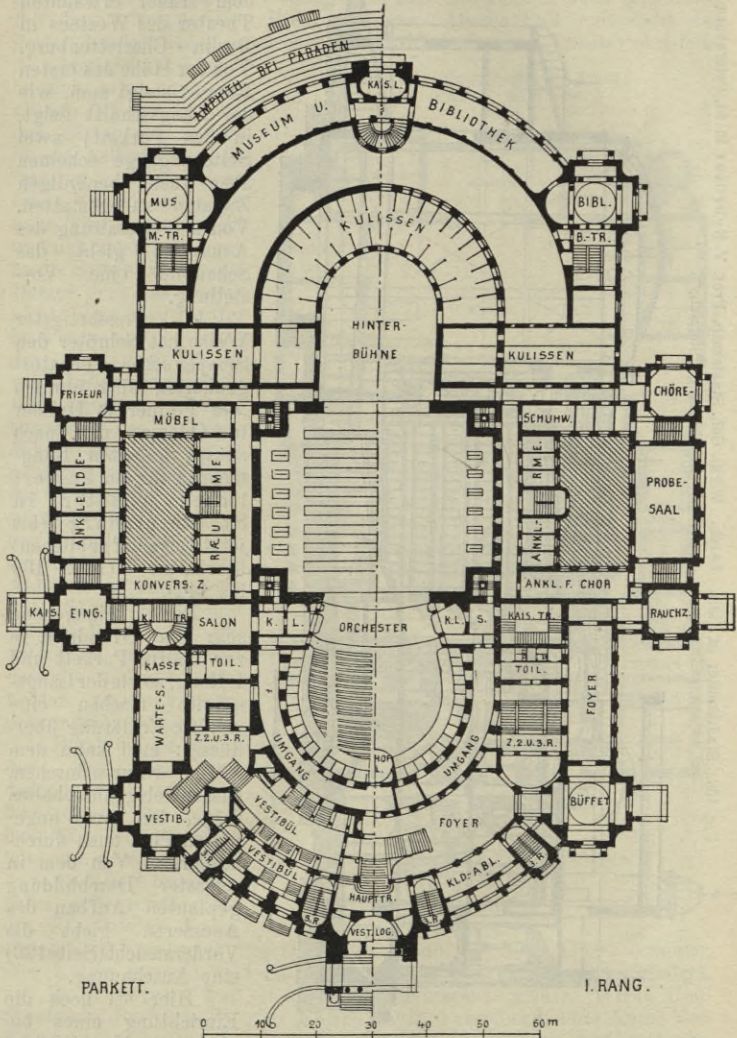
Fig. 138. Stadttheater in Tiflis. (Arch.: Wirkl. Geh. Staatsrath, Prof. V. Schröter in St. Petersburg.)
Nach der russ. Zeitung „Sodtschy“.



gebäudes mit Malersaal für die kaiserlichen Theater in St. Petersburg nach den Plänen von V. Schröter eingeschoben (Fig. 143—148), zur Veranschaulichung des auf Seite 19 der Einleitung über Magazine Gesagten.

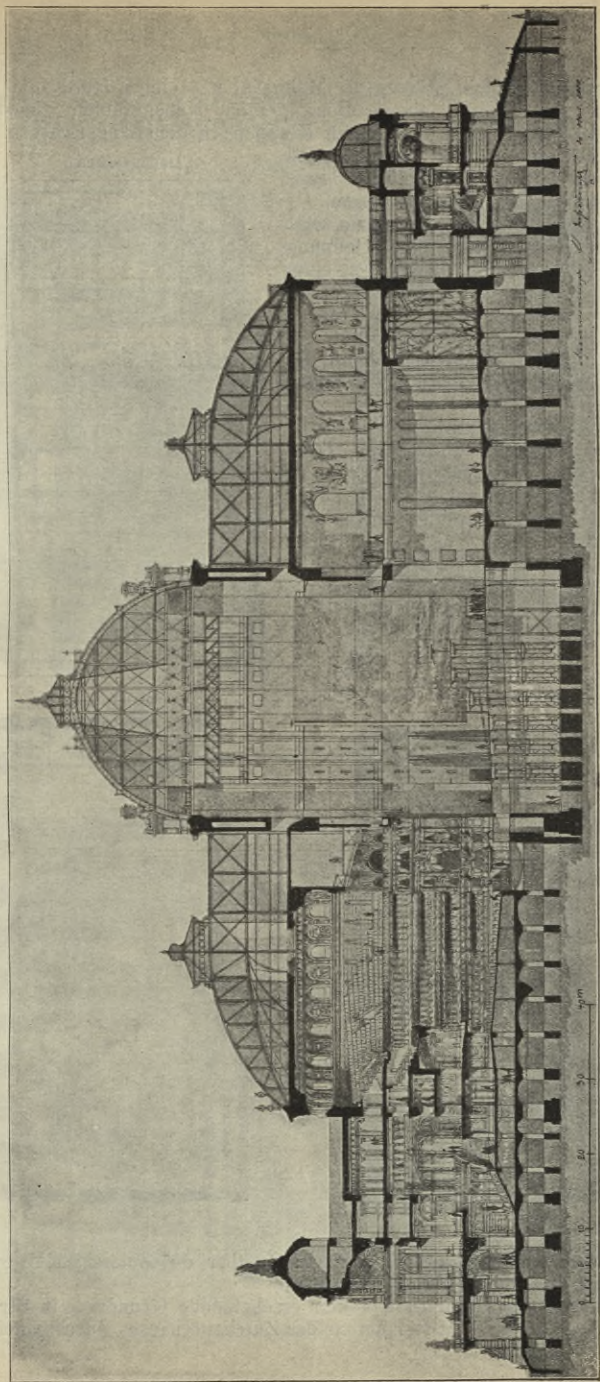
Im Parterre ist auf der einen Längsseite das Magazin für hohe ausgesteifte Dekoration (Kulissen und Wände) angeordnet, an der anderen ist die gleiche Höhe in 3 Geschossen ausgenützt; zu ebener Erde

Fig. 139 u. 140. Entwurf für ein kaiserl. Theater in St. Petersburg.
(Arch.: Wirkl. Geh. Staatsrath, Prof. V. Schröter.)



befinden sich niedrige Setzstücke und ein Kesselhaus, darüber theils die langen Sofitten und Hintergründe, theils von der einen Treppe zugängliche Arbeitsstuben. Ueber dem Ganzen ist in einem Zwischenstock ein Raum für Vorräthe an Leinwand, Farben usw. und schliesslich ganz oben im

Fig. 141. Entwurf für ein kaiserl. Theater in St. Petersburg. (Arch.: Wirkl. Geh. Staatsrath, Prof. V. Schröter in St. Petersburg.)



Dachraum frei ohne Stützen der Malersaal mit einem Herd zum Leimkochen und einigen eingebauten kleinen Nebenräumen angeordnet. Vom Malersaal kann man durch Klappen in der Längsrichtung lange Dekorationen in den Zwischenstock und von dort in das Sofitten- bzw. Kulissenmagazin gelangen lassen.

Das grosse Kulissenmagazin zeigt nur an einer Seite eine Oeffnung nach aussen; dies dürfte bei einer Gesamtlänge von 40 m wohl etwas knapp bemessen sein. Die Treppen zu den oberen Räumen liegen geschickt, die ganze Anlage kann als eine wohlgedachte empfohlen werden. —

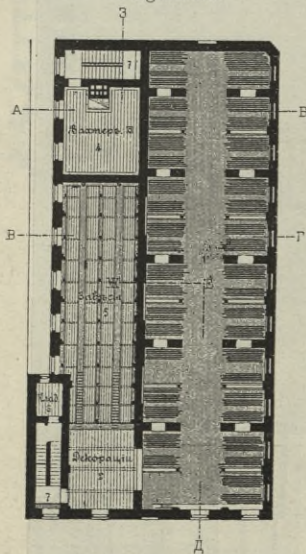
Als neuester Theaterbau Frankreichs wird die im vorigen Jahre eingeweihte Opéra comique in Paris des Arch. Louis Bernier (Fig. 149—153) hier gegeben, aus welcher zugleich die verschiedene

Fig. 143—145. Malersaal und Magazin der kaiserl. Theater in St. Petersburg.

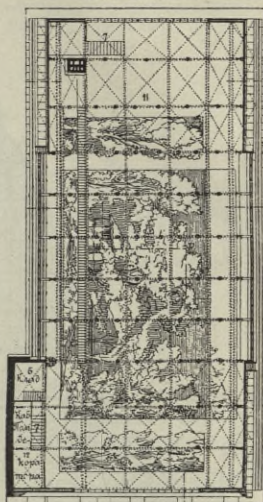
(Arch.: Prof. V. Schröter.)

Maasstab 1:666.

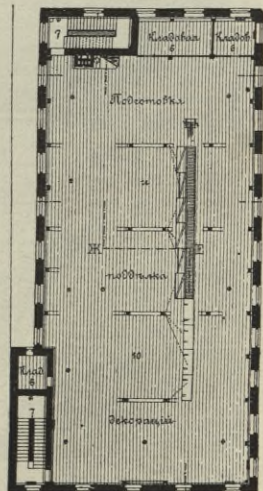
Obergeschoss.



Dachgeschoss.



III. Stock.



deutsche bzw. französische Auffassung über die Zulässigkeit gewisser Treppenanlagen ersichtlich ist.

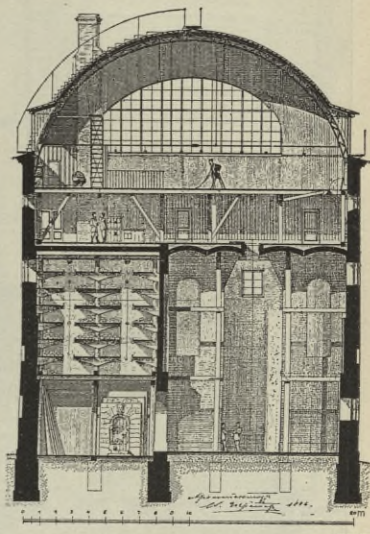
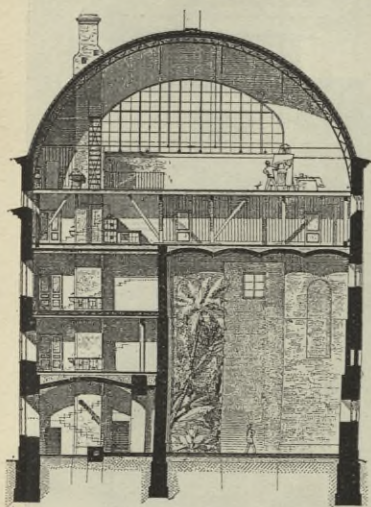
Der überaus einfach und klar erscheinende Grundriss in Strassenhöhe zeigt eine die Mittelqueraxe des Zuschauerhauses durchschneidende

Fig. 146—148. Malersaal und Magazin der kaiserl. Theater in St. Petersburg.
 (Arch.: Wirkl. Geh. Staatsrath, Prof. V. Schröter in St. Petersburg.)

A—B.

Querschnitte.

B—C.



Längsschnitt.

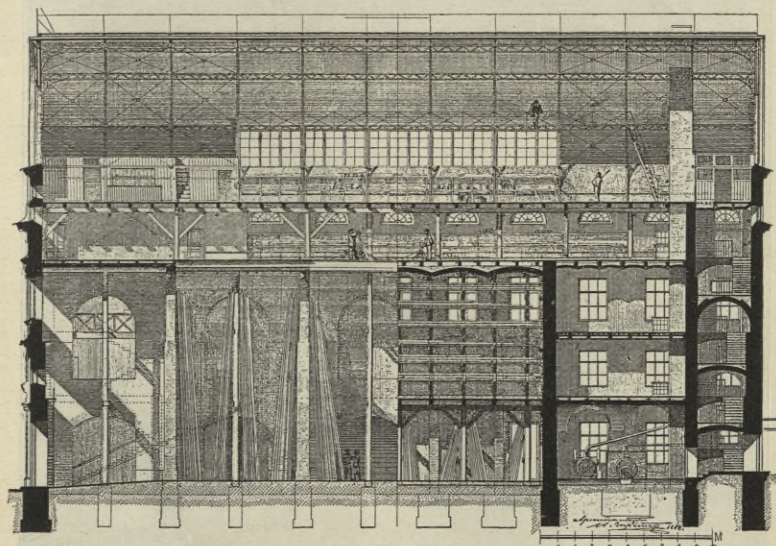


Fig. 142. Entwurf für ein kaiserl. Theater in St. Petersburg. (Arch.: Prof. V. Schröter.)

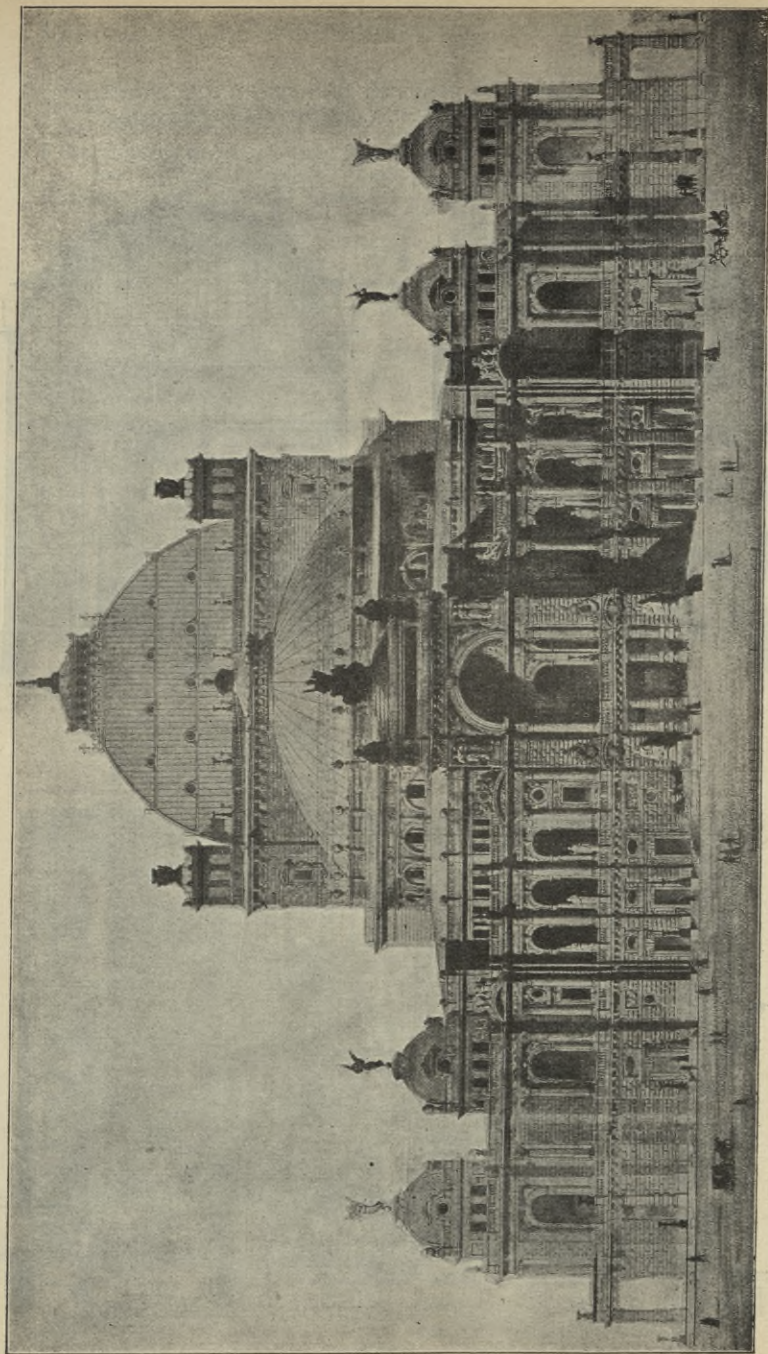
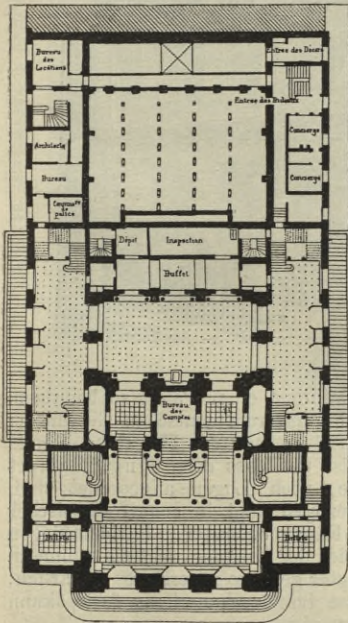
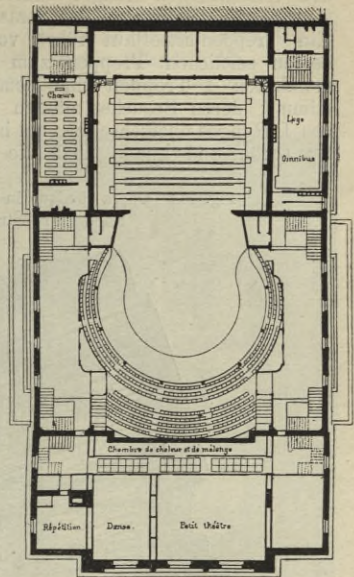
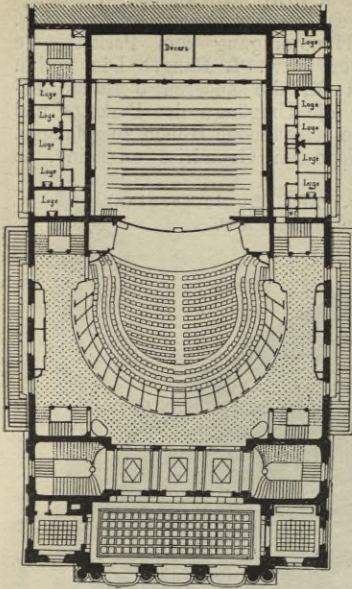
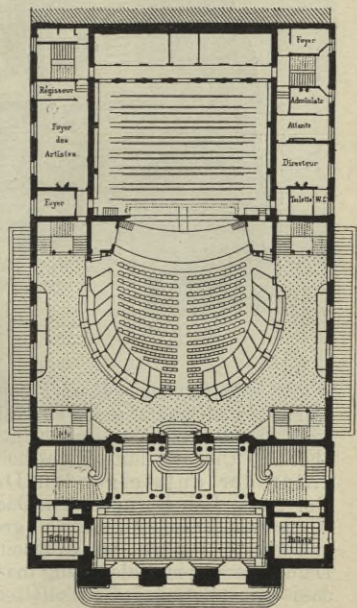


Fig. 149—152. Opéra comique in Paris. (Arch.: Louis Bernier.)
 I. Rang. Nach L'architecture 1898. IV. Rang.



Untergeschoss



Parkett.

Flurhalle bezw. Büffethalle, von der 4 Treppen von unten bis oben zu den verschiedenen Rängen führen. Nur eine sehr knappe Windfang-Anlage, unmittelbar an der Strasse, schützt sehr ungenügend vor Zug. Ein Treppenmittellauf führt vom Haupteingang zum Parkett, die beiden seitlichen Treppen zum Foyer bezw. I. Rang. Die vorhin erwähnten 4 Treppen sind demnach für die anderen 3 Ränge bestimmt; deren Besucher müssen also die Umgänge des Parketts und des I. Ranges überschreiten, um in ihre betreffenden Höhen zu gelangen. So schön und knapp auch die Anlage im Grundriss erscheint, so

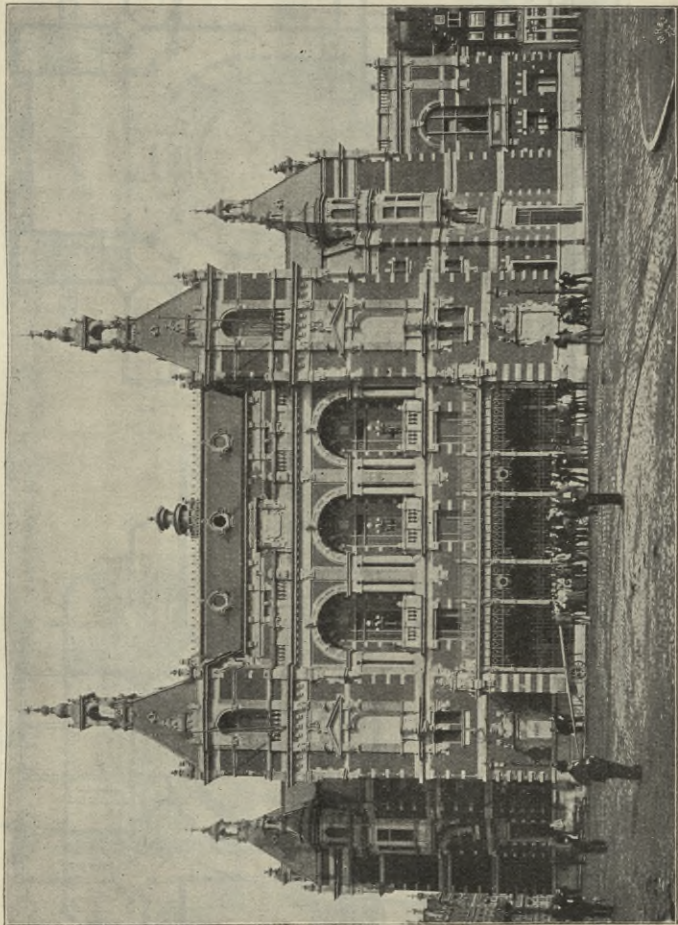
Fig. 153. Opéra comique in Paris. (Arch.: Louis Bernier.)
Nach La construction moderne 1899.



wenig sind demnach diese Treppen während einer Panik zu benutzen. Der Zuschauerraum giebt ein Bild, das unserem deutschen Geschmack wohl kaum zusagt. Es erscheint auffällig, dass der III. Rang bereits über den Umgang hinweg geschoben ist und dass dort, eingeklemmt unter der aufsteigenden Decke, noch Logen angeordnet sind. Der ganze Bau ist unter ein Dach gezogen und in echt französischer Vornehmheit ausgestattet. Um grosse Räume erfordernde Kleiderablagen und Aborte brauchte, wie es scheint, sich der Erbauer nicht zu kümmern. Da der Pariser im Salonanzug ins Theater geht, so ist ersteres erklärlich; dass aber all und jeder Toilettenraum im Zuschauerhaus fehlt, kann doch wohl nicht ganz gut geheissen werden.

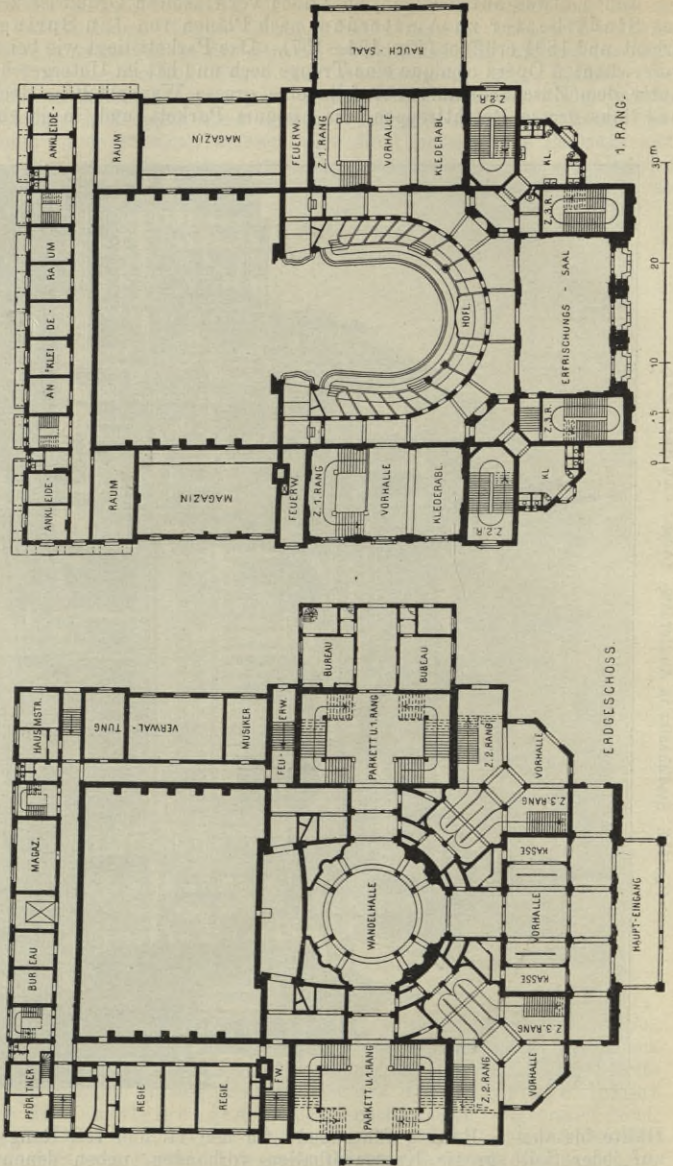
Einen etwas aufwendigen, aber auch verwickelten Grundriss zeigt das Stadttheater zu Amsterdam nach Plänen von Jan Springer erbaut und 1894 eröffnet (Fig. 154—157). Das Parkett liegt wie bei der vorerwähnten Opéra comique eine Treppe hoch und hat im Untergeschoss unter dem Zuschauerraum ebenfalls eine grosse Wandelhalle. Rechts und links grosse Prachttreppen, die bis zum Parkett und in je einer

Fig. 154. Stadttheater in Amsterdam. (Arch.: Jan Springer.)



Hälfte bis zum I. Rang geführt sind; für den II. und III. Rang sind auf jeder Seite grosse Kassenvorhallen vorhanden, neben denen die betr. Rangtreppen liegen. In Höhe des Parketts ist auf der rechten Seite des Zuschauerhauses ein grosser „Rauchsaal“ angebaut. Der Zuschauerraum ist nach dem System der Pariser Grand Opéra gestaltet. Die Fassaden zeigen flämische Anklänge.

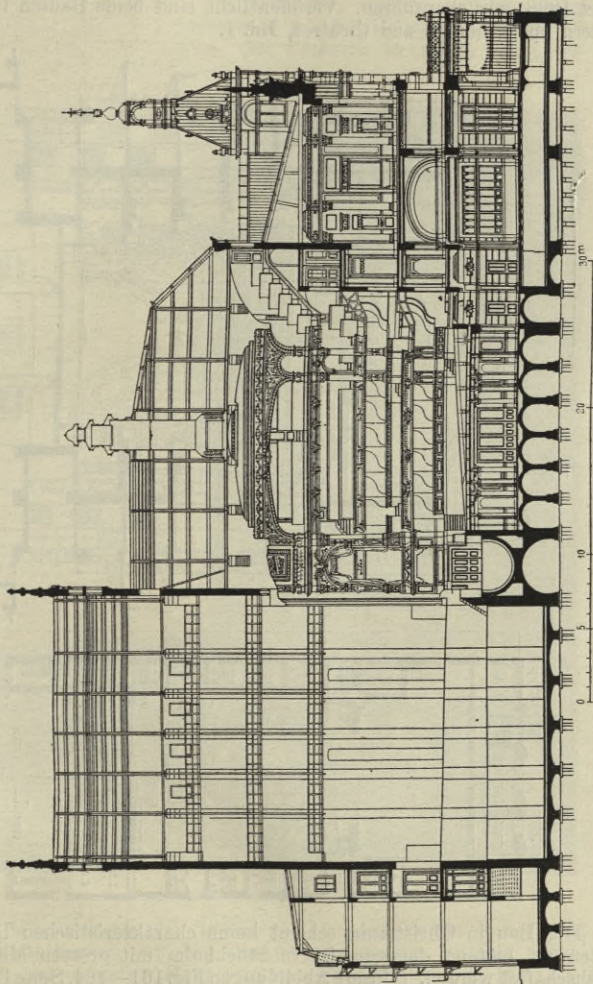
Fig. 155 u. 156. Stadttheater in Amsterdam. (Arch.: Jan Springer.)



Eine im äusseren Aufbau höchst merkwürdige Arbeit ist das flämische Theater in Brüssel, nach Plänen von Jean Baer erbaut und 1887 eröffnet (Fig. 158—160, Seite 126 u. 127).

Sämmtliche Ränge haben aussen herumlaufende Balkone, die nach den unteren Rängen immer breiter werden, so dass der im übrigen sehr flotte Bau ein etwas chinesisches Aussehen erhalten hat. Im Vorbau liegt eine sehr breit und gross angelegte Haupttreppe für Parkett und I. Rang, von der man sich zum Parkett rechts um die Ecke drücken muss, um

Fig. 157. Stadttheater in Amsterdäm. (Arch.: Jan Springer.)
Nach Sachs' Modern Opera Houses and Theatres.

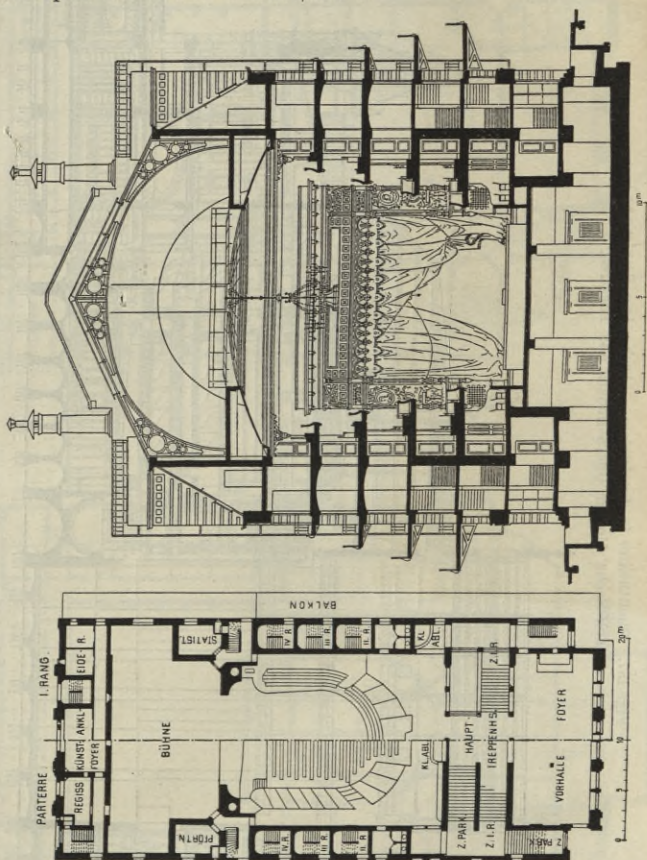


schliesslich auf einen vom Tageslicht völlig abgeschlossenen Flurgang zu gelangen, an den sich rechts und links hinter einander geschachtelt die Rangtreppen anschliessen, die zugleich die Ausgänge auf die betr. Aussenbalkone durch je eine kleine Thür gewähren. Vor Verqualmung sind solche Flurgänge nicht zu schützen. Ob diese Idee wirklich $\frac{25}{20}$ so

ausführungswerth erscheint, ist mir zweifelhaft. Vielleicht ist der Bauplatz so schmal bemessen gewesen, dass nur die Balkonidee einen Ausweg gewährte.

Auf deutsche Einflüsse sind die Neubauten des Nationaltheaters in Christiania von Henry Bull (meines Wissens noch nicht eröffnet) und des Opernhauses in Stockholm von A. Anderberg, eröffnet 1898, zurückzuführen. Veröffentlicht sind beide Bauten in Sachs: *Modern opera houses and theatres*, Bd. 1.

Fig. 158 u. 159. Flämisches Theater in Brüssel. (Arch.: Jean Baer.)
Nach Sachs' *Modern Opera Houses and Theatres*.

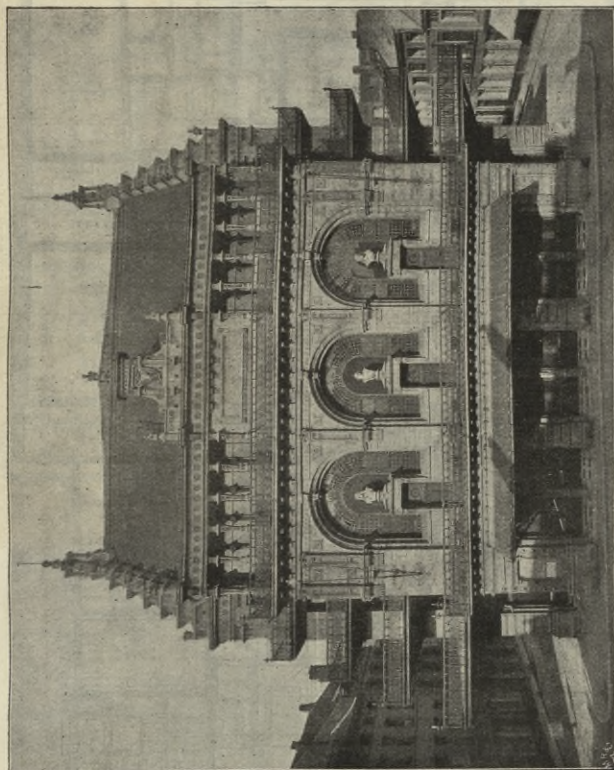


Der Bau in Christiania scheint keine charakteristischen Besonderheiten zu bieten; dagegen ist in Stockholm mit grossen Mitteln gewirthschaftet worden. (Unsere Abbildungen Fig. 161—164, Seite 128—131, sind der bei Eröffnung des Theaters herausgegebenen Festschrift entnommen.) Im hohen Untergeschoss sind an der einen Längsfront durchweg zinstragende Läden angeordnet; infolge dessen ist der Zuschauerraum etwas eingeschachtelt und die Umgänge sind nicht so freiliegend, wie man es bei uns jetzt verlangt. An der Rückfront ist eine öffentliche vornehme Restauration nebst Café eingerichtet, über denen in Parketthöhe grosse

Terrassen als Sommer-Restaurant dienen. Man hat von dort einen herrlichen Blick über das Wasser auf Helglandsholmen, das Schloss usw.

Wie der Längsschnitt zeigt, liegt das Parkett ziemlich hoch über der umliegenden Strassenhöhe; von der Haupteingangshalle führen daher nochmals Stufen zu einer sehr reich durchgeführten Unterhalle, die als Operncafé und Rauchsalon dient. Zum Parkett führen der Mittelarm der grossen Haupttreppe und noch zwei weitere an den Enden der Flurhalle gelegene Treppenläufe in gerader Richtung, so dass also die Zugänge wie die Ausgänge des Parketts in einer Front an dem

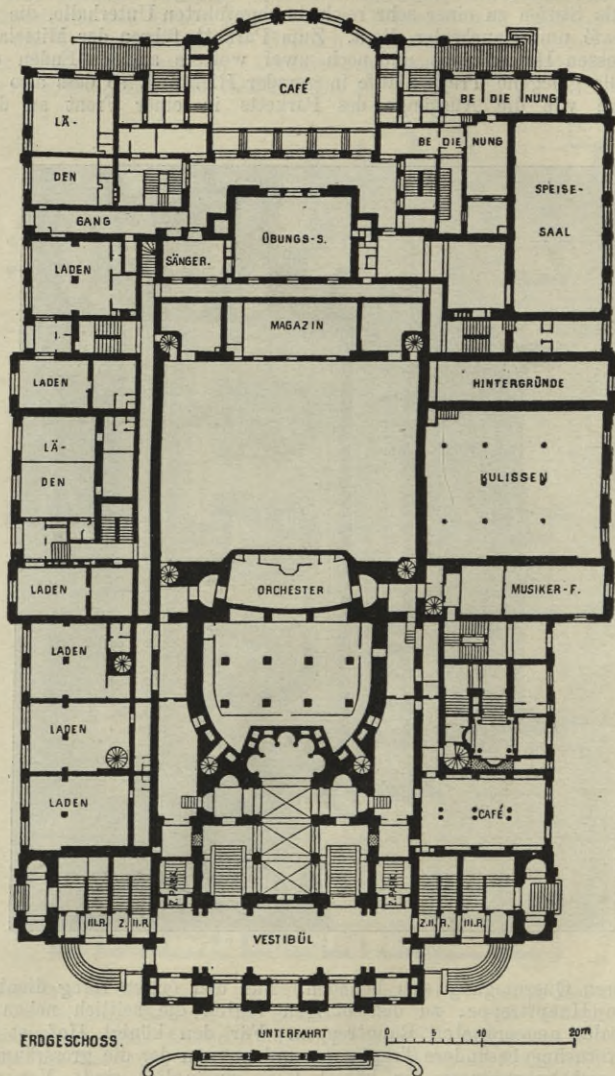
Fig. 160. Flämisches Theater in Brüssel. (Arch.: Jean Baer.)



vorderen Querumgang sich befinden. Für den ersten Rang dient die grosse Haupttreppe, zu den übrigen führen die seitlich neben der Flurhalle angeordneten Rangtreppen. Für den königl. Hof ist eine sehr vornehme besondere Treppe angeordnet, von der die grossräumigen Vor- und Nebenräume der königl. Loge zugänglich sind. Von einer Mittelloge ist Abstand genommen; dafür öffnet sich die königl. Loge von der rechten Seite des Proszeniums in „königlichen“ Maassen nach dem Zuschauerraum. Der Zugang zum Foyer erfolgt wie in Frankfurt u. a. O. über die grosse Haupttreppe.

Im Bühnenhaus ist nach dem Vorbilde von Halle a. S. das Magazin an die rechte Seite der Bühne verlegt, doch hat man den für Umzüge

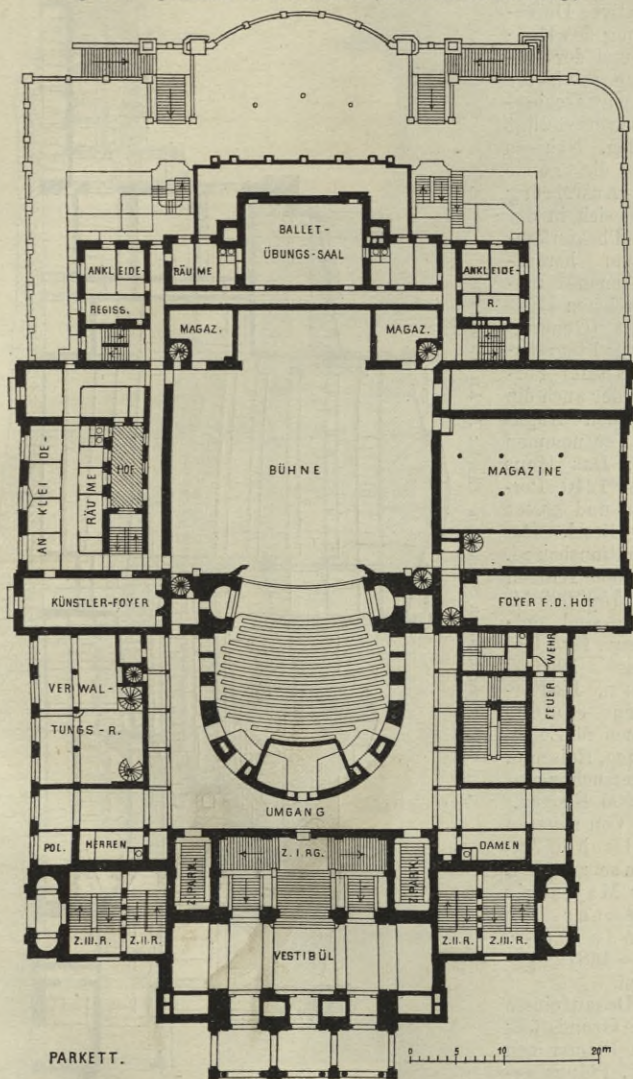
Fig. 161. Opernhaus in Stockholm. (Arch.: A. Anderberg in Stockholm.)



usw. wünschenswerthen Seitengang dazwischen fallen lassen — nicht zum Vortheil der Anlage. Ueber dem Magazin liegt wie in Halle der Malersaal, während gegenüber die Ankleideräume zumtheil um einen

kleinen Lichthof angeordnet sind und sich, nur in der Mittelaxe vom Ballettübungs-saal durchbrochen, an der Hinterfront entlang wieder bis zum Magazinbau ausdehnen.

Fig. 162. Opernhaus in Stockholm. (Arch.: A. Anderberg.)

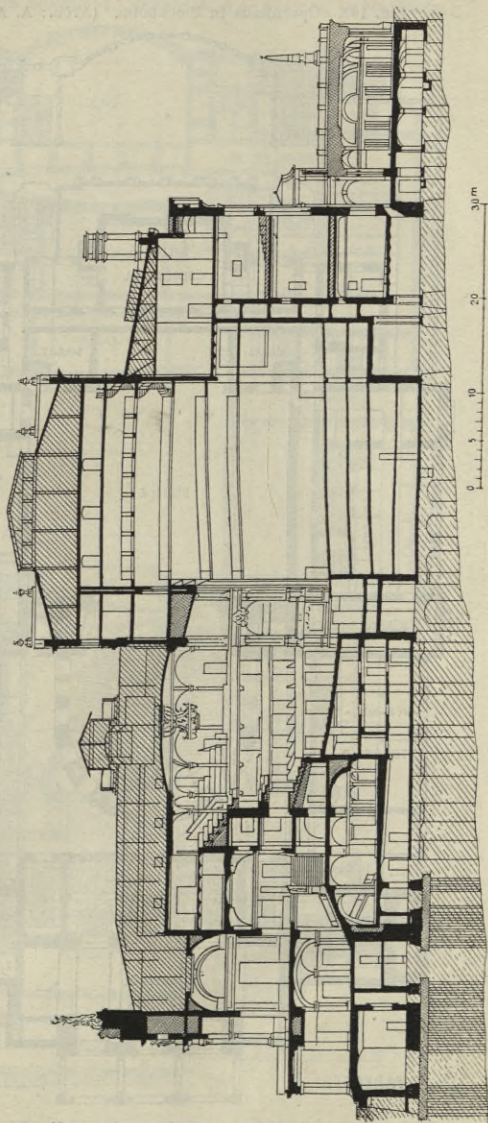


Die äussere Architektur, besonders die Vorderansicht, ist etwas trocken, während das Innere¹⁾ mit grosser Vornehmheit und Liebe durch-

¹⁾ Siehe die Veröffentlichung in der Dtsch. Bauztg. 1899.

geführt ist. In dieser Durchbildung sowie in der Anordnung und Durchführung des Restaurants liegt der Werth der Anlage. Mit grosser Sorgfalt ist vom Ing. Lindahl die konstruktive Durchbildung des Hauses, und der Magazine sowie die Bühnenmaschinerie bewerkstelligt worden. Näheres über die ganze Bau-Ausführung findet sich in der vom Theaterkonsortium herausgegebenen umfangreichen Festschrift (Generalstabens litografiska Anstalts Förlag), der auch die folgenden Angaben entnommen sind: Das Haus fasst 1240 Personen und kostet einschliessl. Restaurationsbau rd. 5 000 000 Kronen d. h. 5 500 000 M. Darin sind enthalten für Gehälter 193 000 Kronen, Kontorkosten 53 000 Kronen, für Zeichnungen, Reisen u. Untersuchungen 237 000 Kronen.

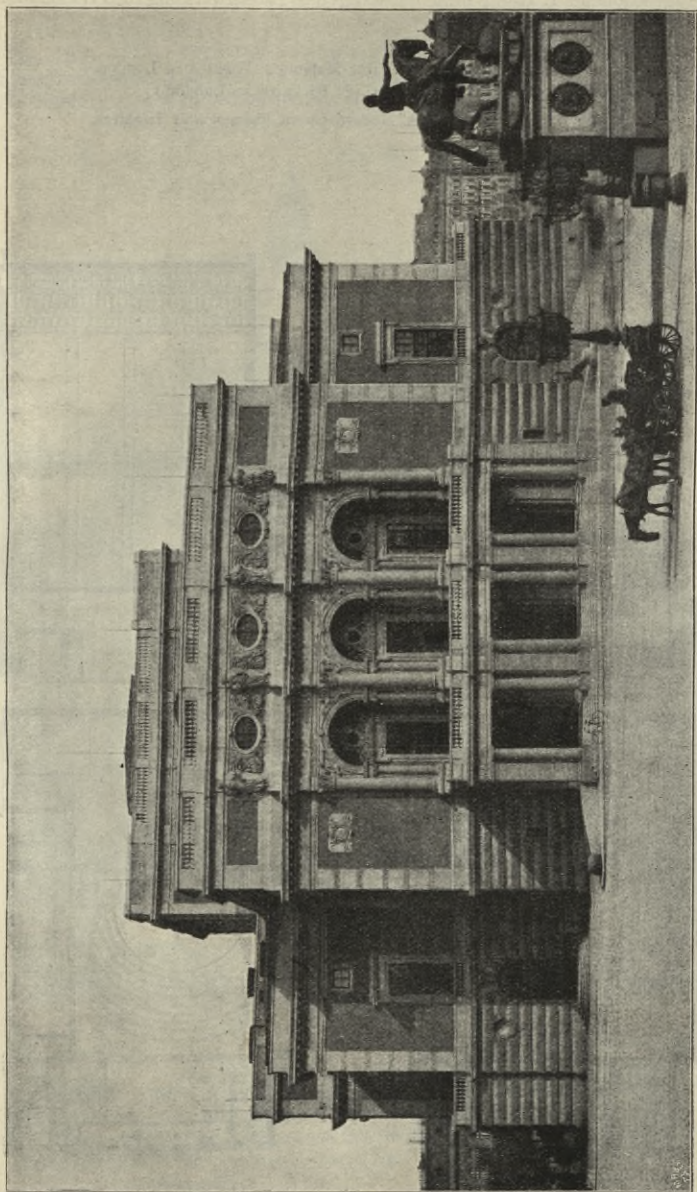
Fig. 163. Opernhaus in Stockholm. (Arch.: A. Anderberg.)



Von neueren englischen Anlagen sei zunächst Her Majesty's Theater in London (Fig. 165—168) gegeben.

Dasaufeinem Eck-Grundstück nach Plänen von C. J. Phipps erbaute Theater würde 1897 fertig gestellt und zeigt die in England übliche Ausnutzung des Zuschauer- raumes in verhältnissmässig bescheidener Form; doch kann auch hier

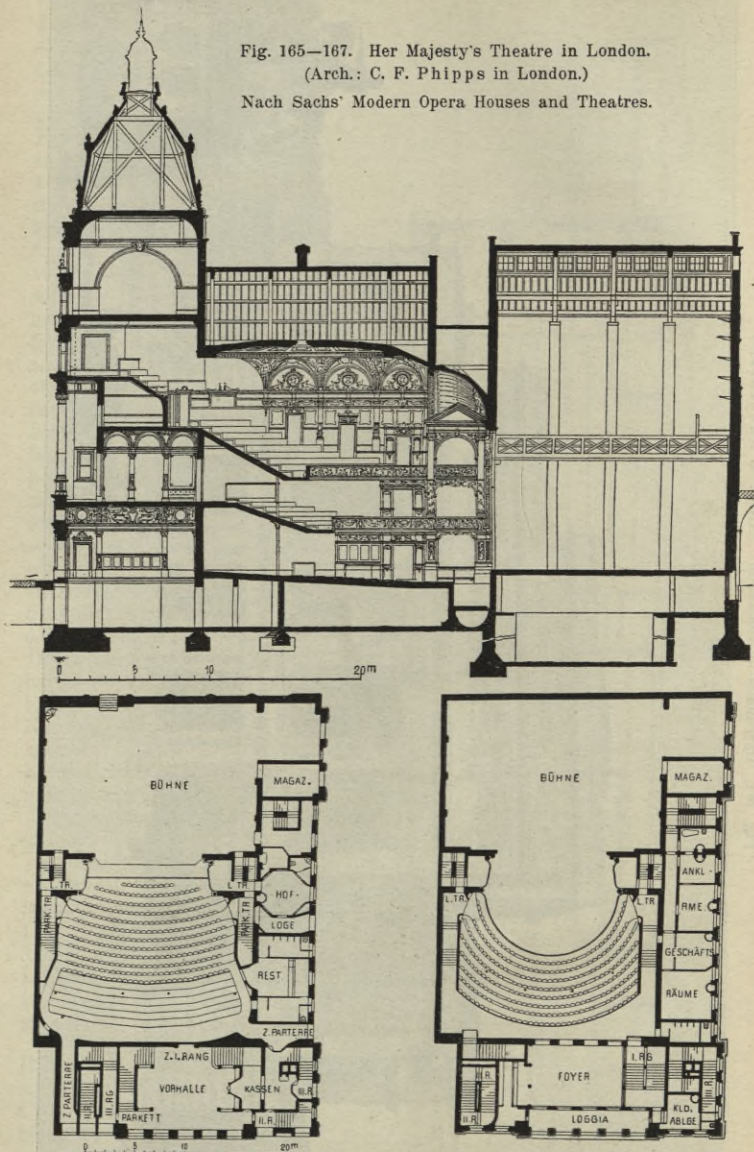
Fig. 164. Opernhaus in Stockholm. (Arch.: A. Anderberg.)



wie beim Raimund-Theater in Wien der bis zur Mitte des Raumes vorgeschobene I. Rang eine befriedigende Raumwirkung des Zuschauer-

Fig. 165—167. Her Majesty's Theatre in London.
(Arch.: C. F. Phipps in London.)

Nach Sachs' Modern Opera Houses and Theatres.



raumes kaum aufkommen lassen, ganz abgesehen von den kaum zu lösenden Schwierigkeiten, die die Lüftung dieser überbauten Ränge

bietet. Die Architektur des Inneren ist sehr reizvoll, von der Wirkung des Aeusseren giebt das Schaubild eine Vorstellung.

Eine hochinteressante Anlage ist D'Oyly Carte's Opera House in London von R. D'Oyly Carte, T. E. Colcutt und G. H. Holloway (Fig. 169–173). Das 1891 fertiggestellte Haus schmiegt sich an die Strassenfluchten und lässt an Ausnutzung aber auch an künstlerischer Auffassung nichts zu wünschen übrig. Die Raumwirkung des Zuschauer-

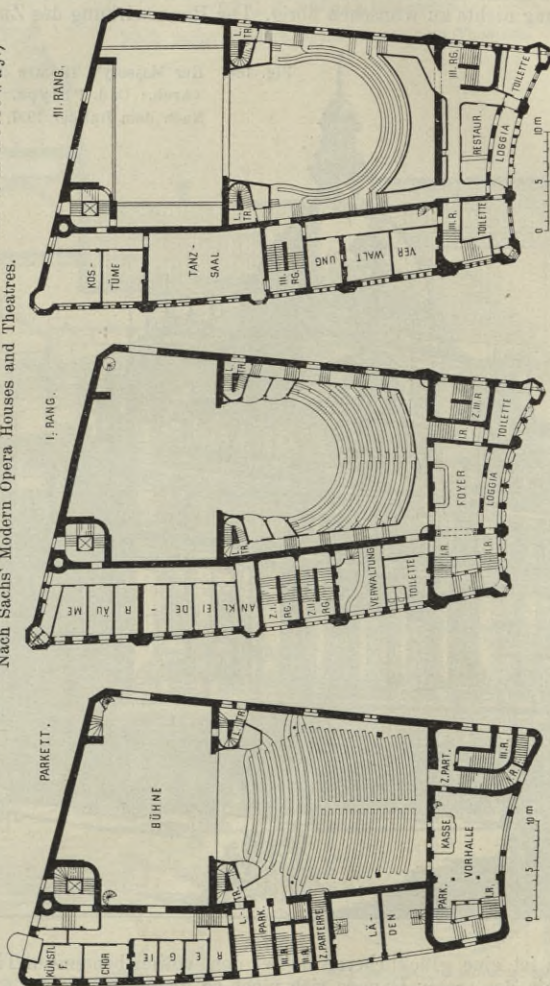
Fig. 168. Her Majesty's Theatre in London.
(Arch.: C. J. Phipps.
Nach dem Builder 1897.



raumes ist eine glücklichere, als bei dem vorher benannten Theater, da die Linie des ersten Ranges sich nicht so gegen die Bühne drängt und mehr freien Raum übrig lässt; aber die Ränge schieben sich noch mehr über einander, wie der Längsschnitt zeigt, und es ist jedenfalls auch wohl ein sehr zweifelhafter Genuss, auf den mittleren und letzten Reihen der drei Ränge zu sitzen. Die Architekturzeugt von der grossen Kunst ihrer Schöpfer; diejenige des Aeusseren ist eine Leistung ersten Ranges, während der reizvoll durchgebildete Zuschauerraum doch ungelöste Härten zeigt.

Welche Blüten durch Spekulation auch auf den Gebieten des Theaterbaues in Amerika getrieben werden, zeigen das Auditorium Building in Chicago und das ebenfalls dort errichtete Schillertheater. Wären diese Ungethüme nicht in die Hände hervorragender Architekten gerathen, so dass immerhin geistreiche Lösungen der

Fig. 169—171. Mr. D'Oyly Carte's New Theatre in London. (Arch.: T. E. Colcutt und G. H. Holloway.)
Nach Sachs' Modern Opera Houses and Theatres.

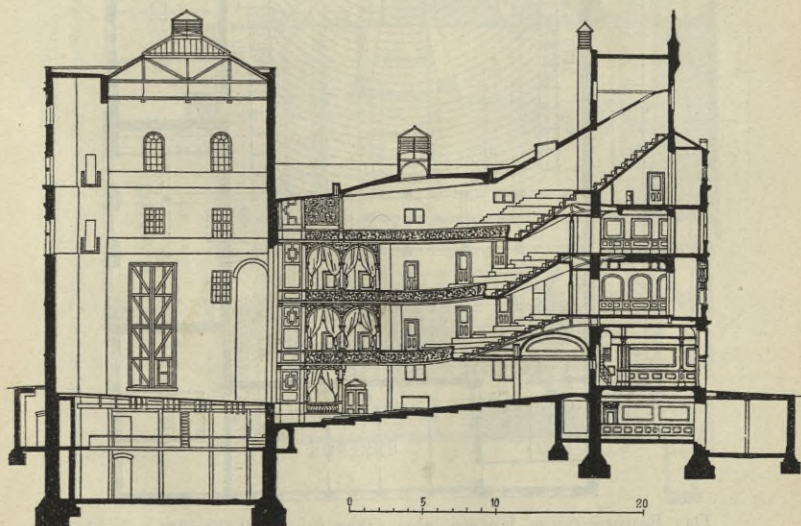


ästhetisch freilich niemals ganz zu lösenden Aufgaben erzielt worden sind, so wäre die Sache ganz ungenießbar geworden. Hoffentlich kommen wir in Deutschland nie in die Lage, derartig schaffen zu müssen.

Das Auditorium Building, nach Plänen von Adler & Sullivan, ist im Februar des Jahres 1890 eröffnet worden (Fig. 174—176).

Fig. 172 u. 173. Mr. D'Oyly Carte's New Theatre, Shaftesbury Ave. in London.
(Arch.: T. E. Colcutt, für das Aeussere.)

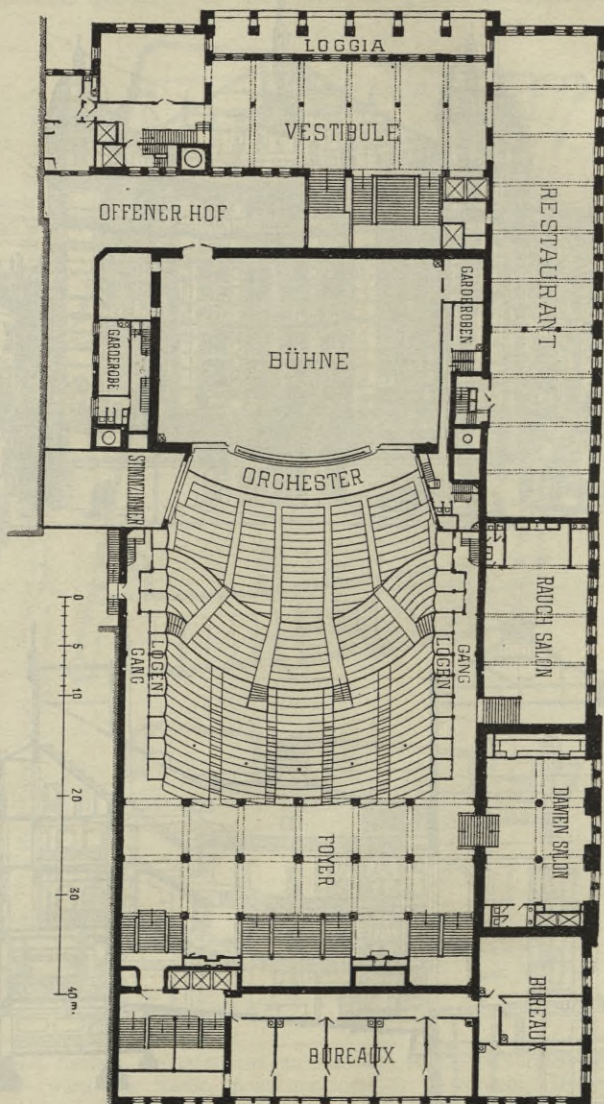
Nach dem Builder 1891.



Längsschnitt nach Sachs.

Es ist an drei Strassenfronten auf einem Grundstück von etwa 116 m Länge und 48 bzw. 56 m Tiefe errichtet.

Fig. 174. Auditorium Building in Chicago. (Arch.: Adler & Sullivan.)
Nach der Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architekten Vereins Jahrg. 1890.



Das Bauprogramm lautete, eine Oper für 5000 Sitzplätze zugleich als Versammlungsraum für politische Versammlungen von 10- bis 11000

Personen zu schaffen für eine Bausumme von $3\frac{1}{2}$ Million Dollar; um das Baukapital besser zu verzinsen, sollten an der Aussenseite

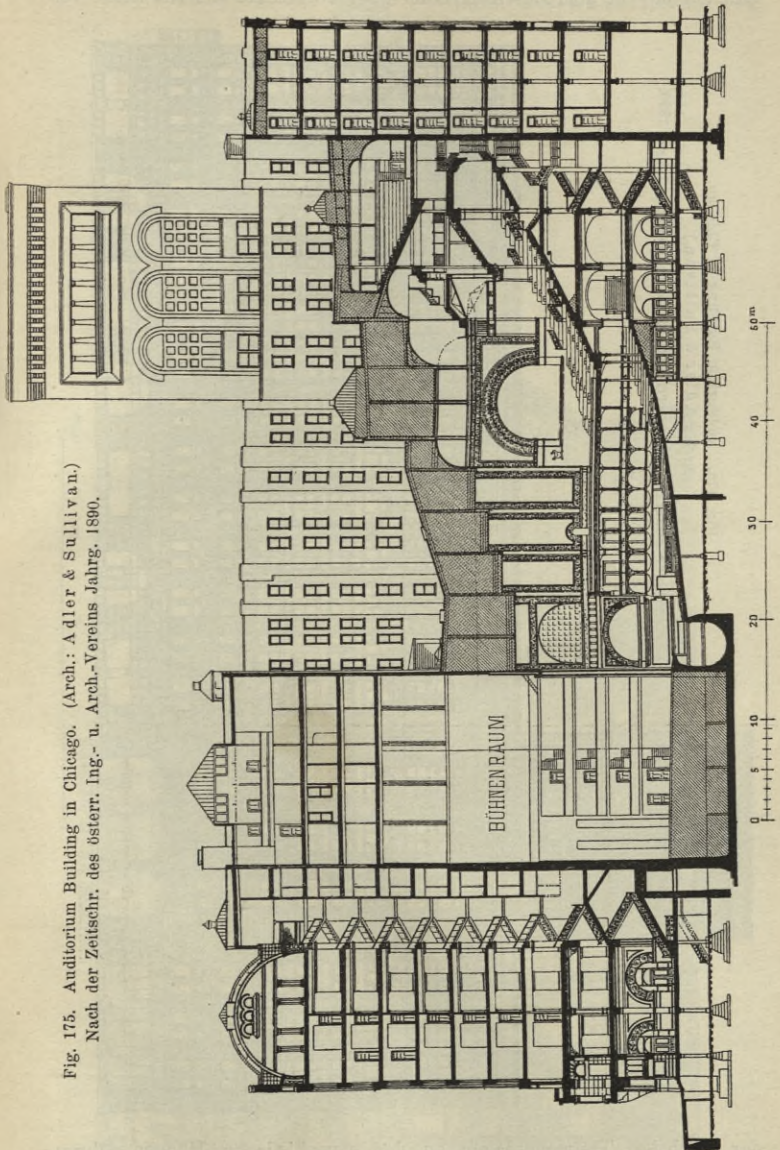
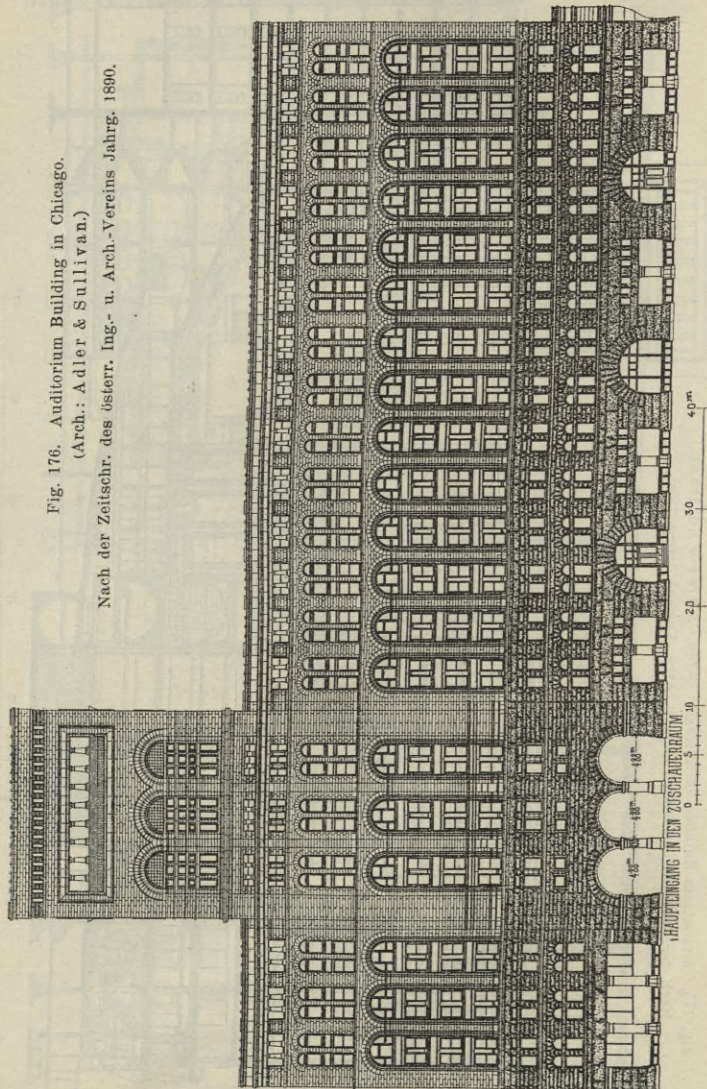


Fig. 175. Auditorium Building in Chicago. (Arch.: Adler & Sullivan.)
Nach der Zeitschr. des österr. Ing.- u. Arch.-Vereins Jahrg. 1890.

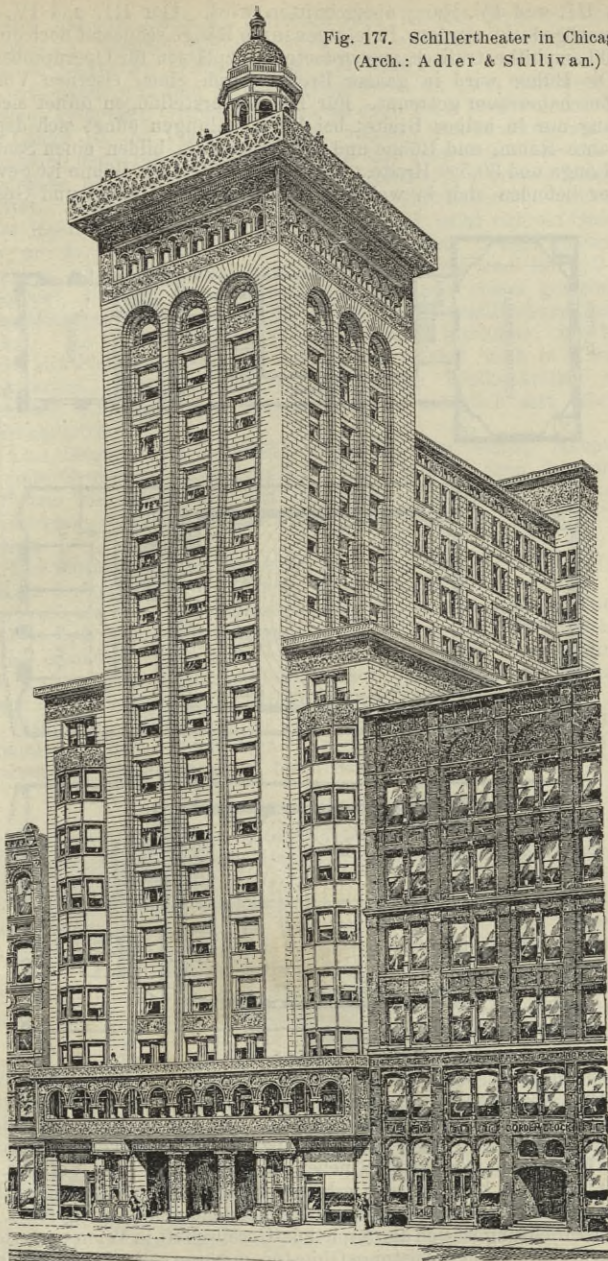
des Hauses ein Gasthof und zu vermietende Geschäftsräume eingerichtet werden.

Der Haupteingang zum Theater liegt im Thurmbau (ein sogen. amerikanischer Wolkenkratzer von etwa 75 m Höhe), von dort gelangt man auf die vor dem Zuschauerraum quer vorgelegte Eintrittshalle, von



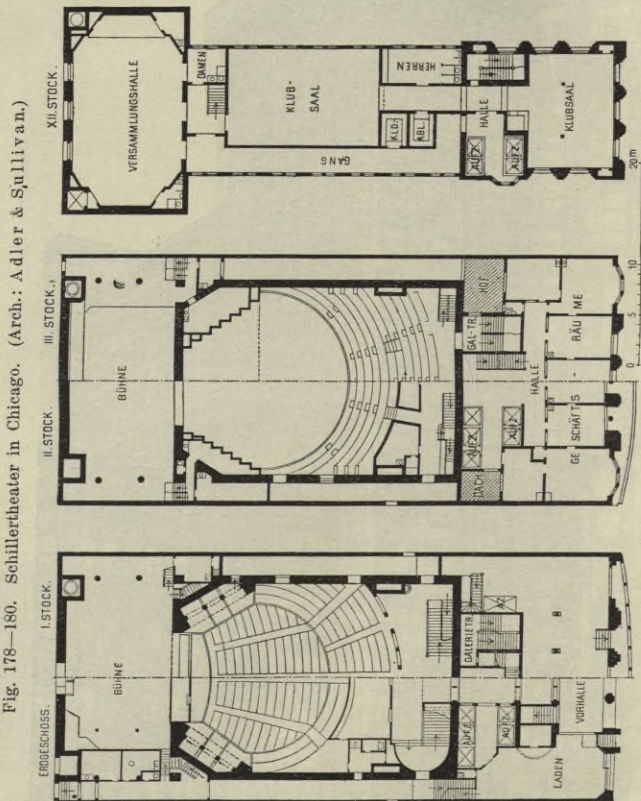
der mächtige Treppenanlagen zu den verschiedenen Rängen führen.
Das Parkett steigt bis in die Höhe des I. Ranges; über diesem steigen 27 Sitzreihen in der Mittelaxe als II. Rang empor, der von

Fig. 177. Schillertheater in Chicago.
(Arch.: Adler & Sullivan.)



einem III. und IV. Rang überschritten wird. Der III. und IV. Rang können abgedeckt werden. In letztgenannte Ränge schneidet noch ein Saal mit 600 amphitheatralisch angeordneten Sitzplätzen für Opernproben ein.

Die Bühne wird in ganzer Breite durch einen eisernen Vorhang vom Zuschauerraum getrennt. Für Theatervorstellungen öffnet sich der Vorhang nur in halber Breite; bei Versammlungen öffnet sich dagegen der ganze Raum, und Bühne und Zuschauerraum bilden einen Saal von 75 m Länge und 30,5 m Breite. Der Schnürboden der Bühne ist gewölbt, darüber befinden sich in weiteren 4 Stockwerken Böden und Gesinde-



zimmer und ganz oben, in gleicher Höhe mit dem im 10. Stockwerk liegenden Speisesaale die Küche des hinter dem Bühnenbau in 10 Stockwerken untergebrachten Hôtels. An der anderen Schmalseite des Hauses liegen in einer gleichen Anzahl von Stockwerken Büreaus; grosse Fahrstühle vermitteln, neben den Treppen, den Verkehr. Es handelt sich also hier um eine echt amerikanische Ausnutzung und die Macht und der Werth des Dollars werden blendend vor Augen geführt. Die Bühneneinrichtung ist von der Asphaleia-Gesellschaft in Wien eingerichtet und dürfte mit zu den leistungsfähigsten gehören, die bisher bestehen.

Eine national deutsche Unternehmung ist das Schillertheater in Chicago, eröffnet Oktober 1892 und ebenfalls nach Plänen von Adler & Sullivan errichtet (Fig. 177—180).

Auf einem mit den beiden Schmalseiten an zwei Strassen, sonst eingebaut gelegenen Grundstück von 80 engl. Fuss Breite und 181 engl. Fuss Länge ist das Theater in den unteren Stockwerken mit voller Ausnutzung der Grundfläche erbaut. Es sind ausserdem aber auf dieser Grundfläche noch 204 Office-Zimmer, 2 Läden und 1 grosses Restaurant errichtet. Im sechsten Stock wird es über Zuschauerraum und Bühne wieder lebendig; von diesem bis zum 11. Stock reiht sich ein Geschäftsraum an den anderen, derart, dass die beiden Schmalfronten voll ausgebaut und über dem Zuschauerraum rechts und links 2 Höfe angeordnet wurden, von deren Fronten die von einem gemeinschaftlichen Mittelgang aus zugänglich gemachten Geschäftsräume belichtet werden. Im 12. Stock finden wir grosse Klubräume, im 13. die Küche mit Nebenräumen und schliesslich wächst noch in 3 weiteren Stockwerken, also bis zum 17. Stock, der Wolkenkratzer mit je 6 grossen Zimmern zum Himmel empor, natürlich mit mächtigem Fahrstuhlbetrieb.

Das beigegebene Schaubild zeigt bis zum ersten Hauptgesims die volle Grundstücksausnutzung für das Theater, dann beginnen die über dem Zuschauerraum und der Bühne liegenden Klub- und Geschäftsräume, bis schliesslich der Wolkenkratzer das „Geschäft“ allein besorgt.

Der Zuschauerraum erstreckt sich, wie der Grundriss erkennen lässt, in den oberen Rängen bis zur grossen mittleren Quermauer. Ueber dem gezeigten letzten Grundriss schiebt sich mit parallel zur Rückwand geführter geradliniger Brüstung noch ein Rang von 10 Sitzreihen. Die Bühne erscheint ohne alle Nebenräume; lediglich unter Podiumhöhe sind Ankleidezimmer ersichtlich gemacht und schon in Podiumhöhe nimmt die Bühne die volle Breite des Grundstücks ein. —

Damit sei die Reihe der der Oper und der Schauspielkunst gewidmeten Beispiele beschlossen. Es sind jedoch nunmehr noch einige Abarten des Theaterbaues zu besprechen.

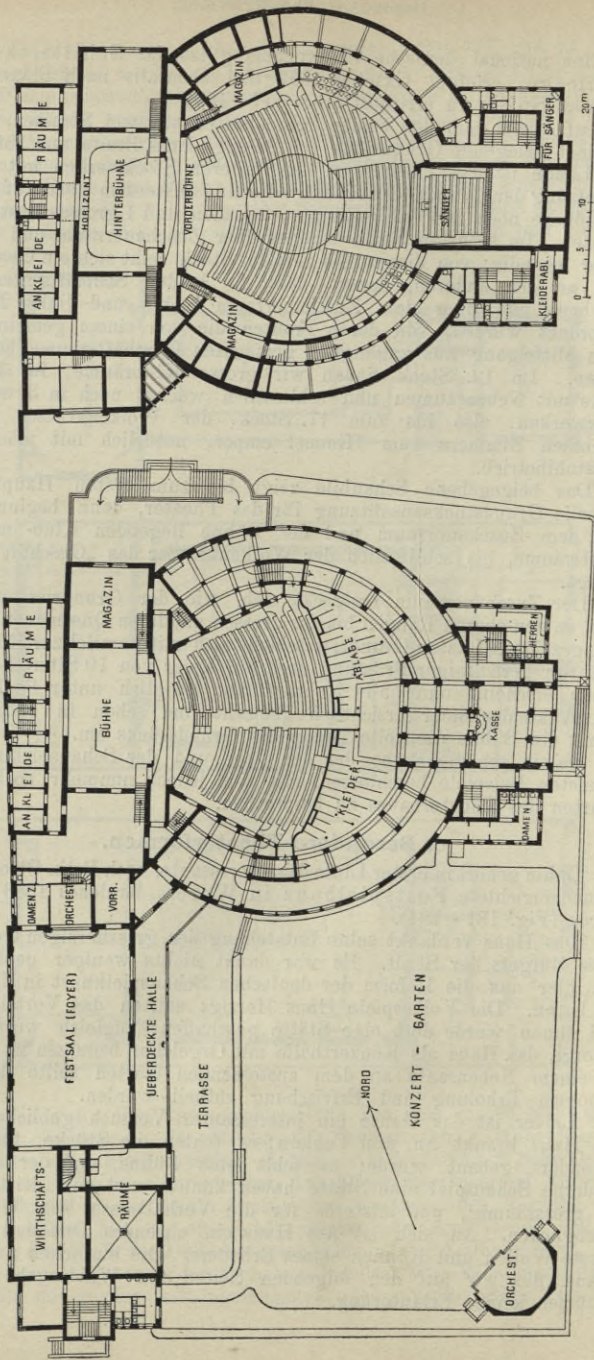
c. Besondere Theaterformen.

Dahin gehört in erster Linie das interessante, nach Brth. Otto March's Plänen errichtete Festspielhaus in Worms, welches 1888 eröffnet wurde (Fig. 181—184).

Das Haus verdankt seine Entstehung der grossherzigen Gesinnung eines Bürgers der Stadt. Es war damit nichts weniger geplant, als von hier aus die Reform der deutschen Schauspielkunst in die Wege zu leiten. Die Volksspiele Hans Herrigs sollten das Vorbild geben und ihnen wurde dort eine Stätte geschaffen; zugleich wurde dafür gesorgt, das Haus als Konzerthalle mit Orgelchor benutzen zu können; in einem Nebensaale an dem anstossenden Garten sollte den Festgenossen Erholung und Erfrischung zutheil werden.

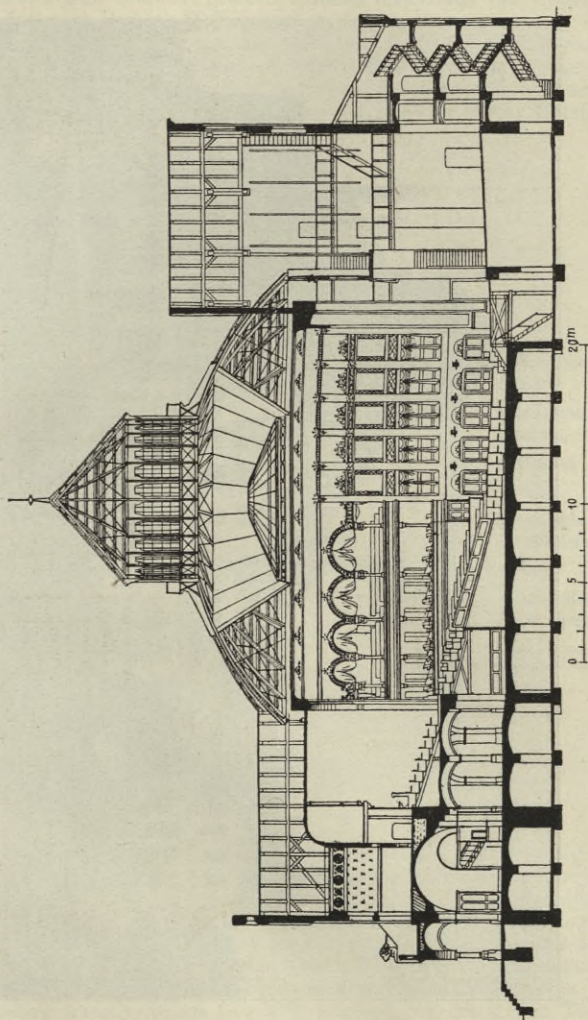
Leider ist das Ganze ein interessanter Versuch geblieben; denn das Haus krankt an drei Fehlern: es fehlen die Stücke, für die es besonders gebaut wurde; es fehlt eine Bühne, auf der auch das moderne Schauspiel eine Stätte haben könnte und zum dritten ist es zu grossräumig, um letzteres für die Verhältnisse von Worms zu ermöglichen. An sich ist das Haus ein ehrendes Denkmal für das ernste Wollen und Können seines Erbauers. Die einfachen und klaren Pläne, die wir auf den folgenden Seiten zur Wiedergabe bringen, bedürfen keiner Erläuterung.

Fig. 181 u. 182. Festspielhaus in Worms. (Arch.: kgl. Brth. Otto March in Berlin)



Ganz moderne Erzeugnisse sind die sogen. Spezialitätentheater mit ihren Schaubietungen und Nebenzwecken, bei denen die vorzugsweise auf das Auge wirkende Vorstellung (Ballet, Pantomime usw.) nur den wesentlichsten Theil der den Besuchern dargebotenen Genüsse bildet.

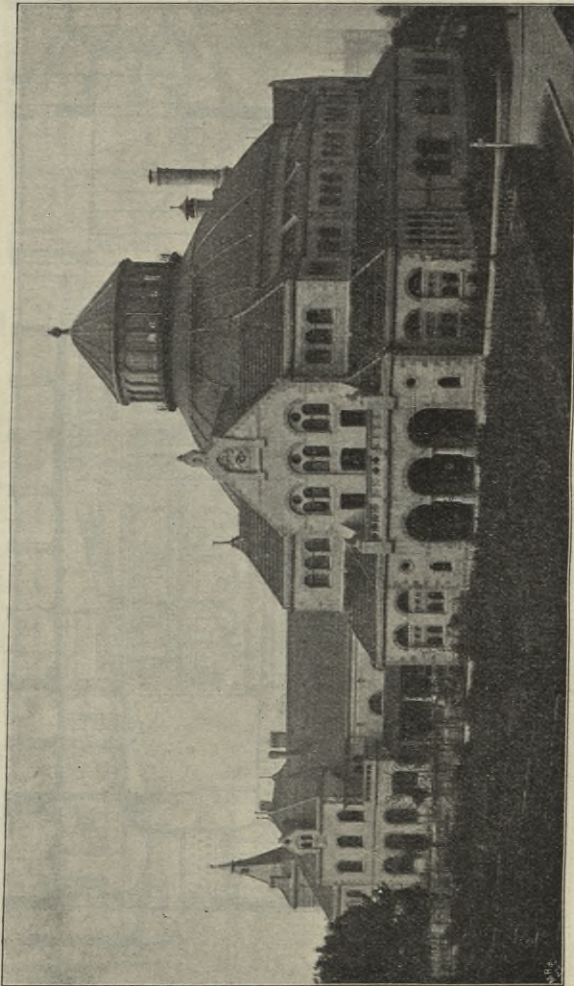
Fig. 183. Festspielhaus in Worms. (Arch.: kgl. Brth. Otto March in Berlin.)



Das erste Beispiel einer derartigen Anlage und das Vorbild für die mittlerweile in London, Paris und Wien entstandenen Nachahmungen ist das von dem Architekten Kuhnert erbaute Eden-Theater zu Brüssel (Fig. 185 u. 186). Der (achteckige) Zuschauersaal enthält nur ein Parkett mit einer Anzahl von Parkettlogen und einen als einheit-

lichen breiten Balkon gestalteten I. Rang. In der Höhe desselben liegen neben dem nach allen Seiten durch weite Bogen geöffneten Hauptsaal 2 grosse reich ausgestattete Wintergärten, gegenüber der Bühne ein Foyer. Das Ganze, durch die Verschiedenheit der elektrischen Beleuchtung und die märchenhafte Pracht der an indisch-

Fig. 184. Festspielhaus in Worms. (Arch.: kgl. Brth. Otto March in Berlin-Charlottenburg.)

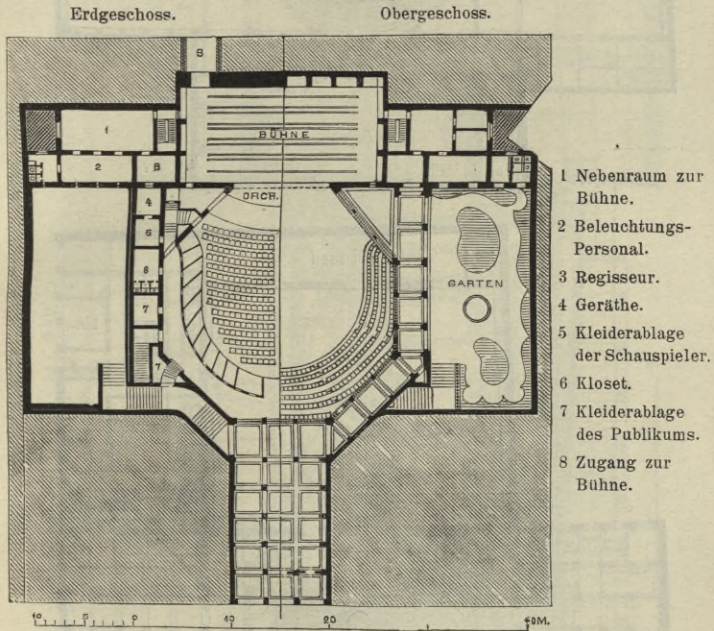


orientalische Formen angelehnten Dekoration zu äusserster Wirkung gesteigert, bildet somit nur einen einzigen Raum, in dem man nach Belieben an der Vorstellung sich ergötzen oder in den Nebenräumen sich ergehen, bezw. dem Genusse der Tafel und der Geselligkeit sich hingeben kann.

Noch reicher als dieser Bau ist das von Klein & Duclos 1883 erbaute Eden-Variété-Theater in Paris durchgeführt (Fig. 187—189). Der Grundrissgedanke ist derselbe wie in Brüssel, nur ist noch ein sehr vornehm gehaltenes Treppenhaus vor den eigentlichen Saalbau gelegt und die Bühne hat wesentlich mehr Grundfläche. Die ebenfalls indischen Architekturformen sind mit grossem Können verwendet und bieten dem Auge Alles, was Pariser Raffinement zu leisten vermag.

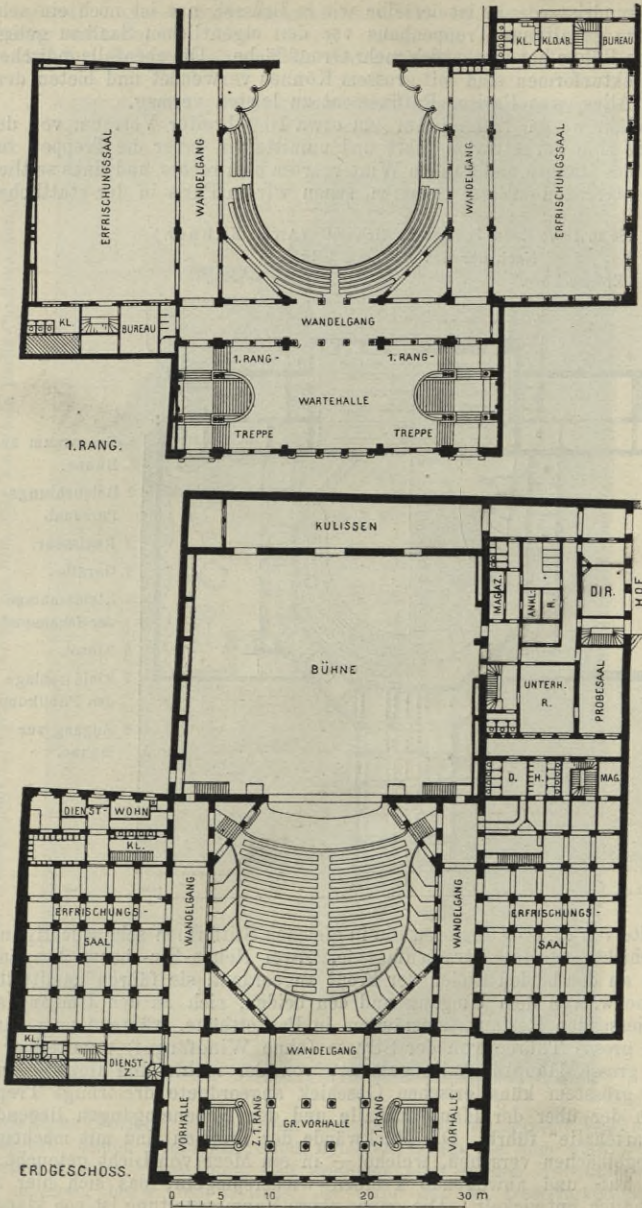
Während in Brüssel nur ein etwa 10 m breiter Vorraum von der Strasse zum Parkettraum führt und unmittelbar davor die Treppen zur Höhe des Ranges und zu dem Wintergarten sich rechts und links seitlich an den Grenzen entlang klemmen, sehen wir in Paris in der stattlichen

Fig. 185 u. 186. Eden-Theater zu Brüssel. (Arch.: Kuhnén)
Nach der Revue d'arch. belg.



Breite von rd. 35 m zunächst die in gleichen Stilformen sehr wichtig und geschickt gestaltete Strassenfassade. Zwei Neben-Ein- bzw. Ausgänge sind an den beiden Enden der Front angeordnet, sie führen unmittelbar zu bezw. von dem Umgang und den beiden, sich an den Umgang anschliessenden Restaurationsräumen in Parketthöhe, während man durch drei grosse Thüren von der Strasse (ohne Windfänge!) unmittelbar in die grosse Hauptfuhhalle gelangt, von der rechts und links je eine mit grösstem künstlerischen Geschick angeordnete dreiarmige Treppe nach der über der Hauptfuhhalle und den Nebeneingängen liegenden „Wartehalle“ führt. Die Rückwände der Treppen sind mit mächtigen Spiegelflächen versehen, welche — in ein Meer von Licht getaucht — das auf- und abwogende Treiben widerspiegeln, das sich hier allabendlich entwickelt. Die ganze obere Raumgestaltung ist von klarster

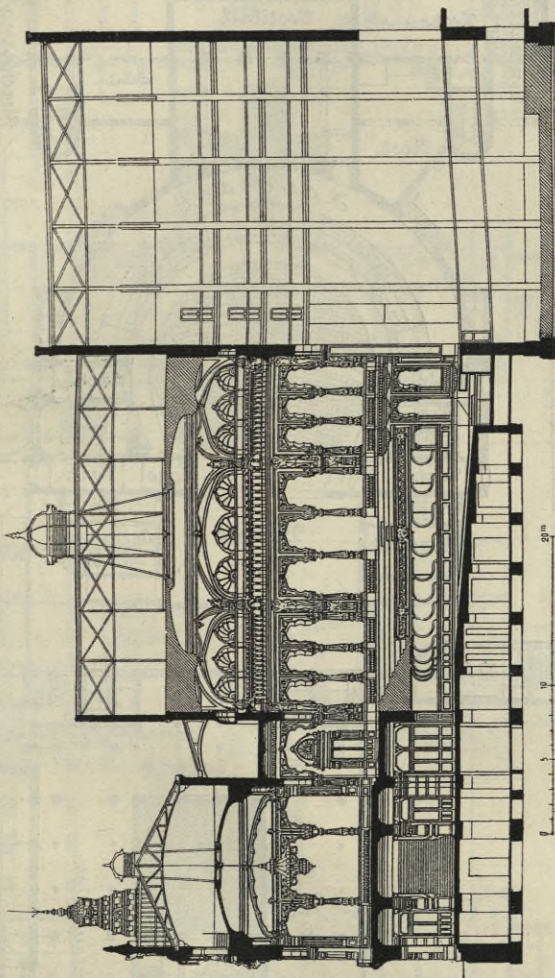
Fig. 187 u. 188. Eden-Variété-Theater in Paris. (Arch.: Klein & Duclos.)
 Nach Sachs' Modern Opera houses and Theatres.



Anordnung. Der Theatersaal selbst zeigt fast genau dieselben Maasse wie der in Brüssel, ein Achteck von etwa 25 m Durchmesser; die beiden Erfrischungssäle mit der vorerwähnten sogen. Wartehalle schliessen sich aber einheitlicher zusammen und übertreffen das Brüsseler Vorbild bei weitem.

Bald darauf entstand in Wien das Ronacher-Etablissement nach

Fig. 189. Eden-Variété-Theater in Paris. (Arch.: Klein & Duclos in Paris.)
Nach Sachs' Modern Opera houses and Theatres.



Plänen von Fellner & Helmer. Nicht in der orientalischen Formengebung der vorerwähnten Häuser, sondern im flotten Wiener Barock errichtet, muthet das Haus „europäischer“ an, als die beiden vorhergehenden. Während die erstbesprochenen etwas Schwüles, Bethörendes an sich haben, dürfte dies Lokal einem flotten Wiener Walzer zu vergleichen sein, bei dem „leicht und lustig“ die Parole ist.

Fig. 190. Linden-Variété-Theater in Berlin.
(Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)

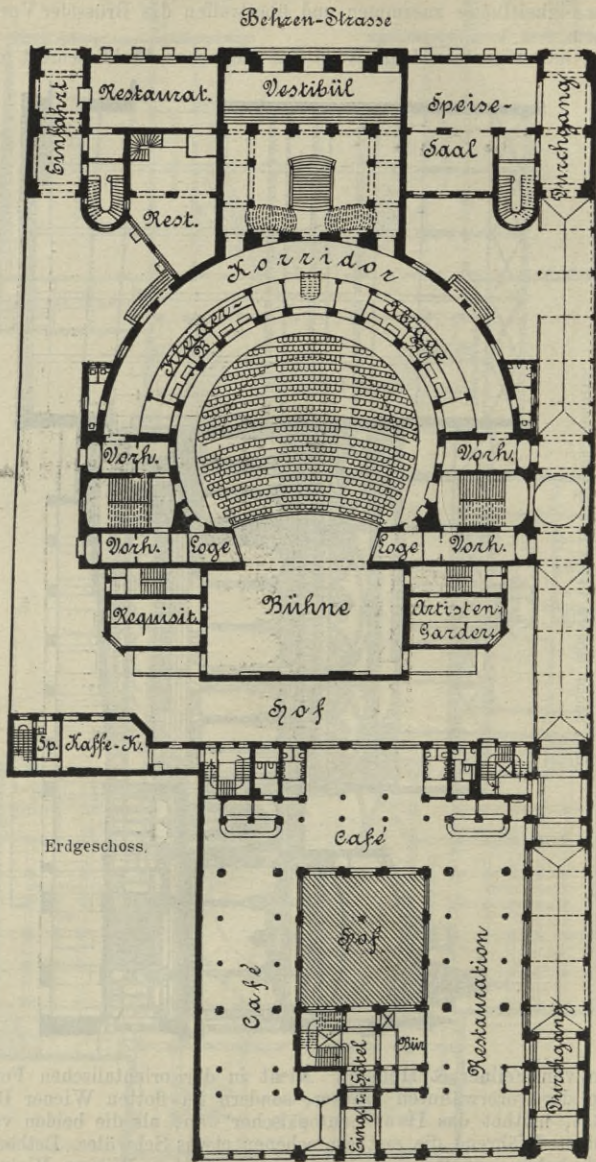


Fig. 191 u. 192. Linden-Variété-Theater in Berlin.

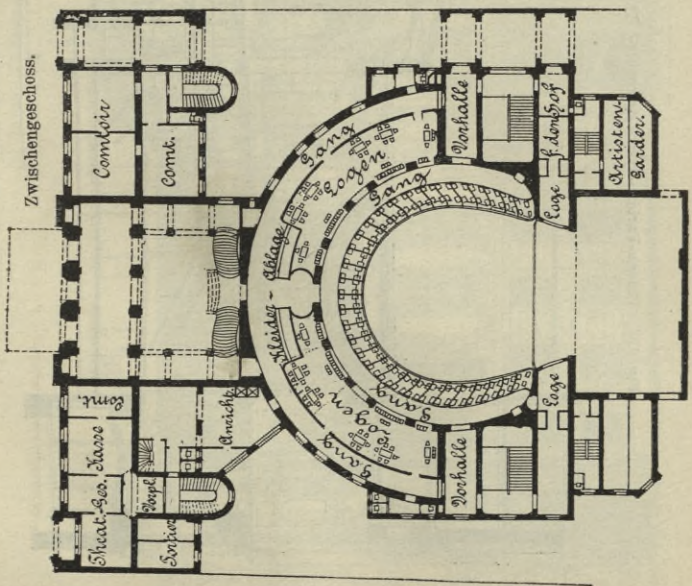
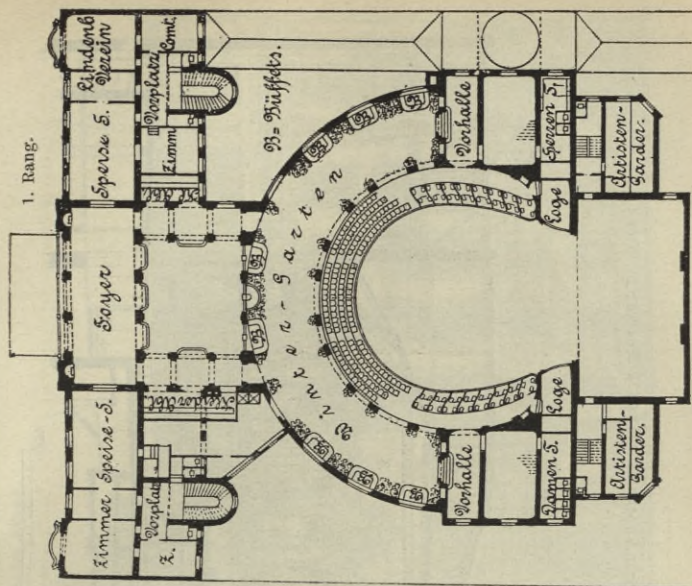


Fig. 193. Linden-Variété- (jetzt Metropole-) Theater in Berlin. (Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)

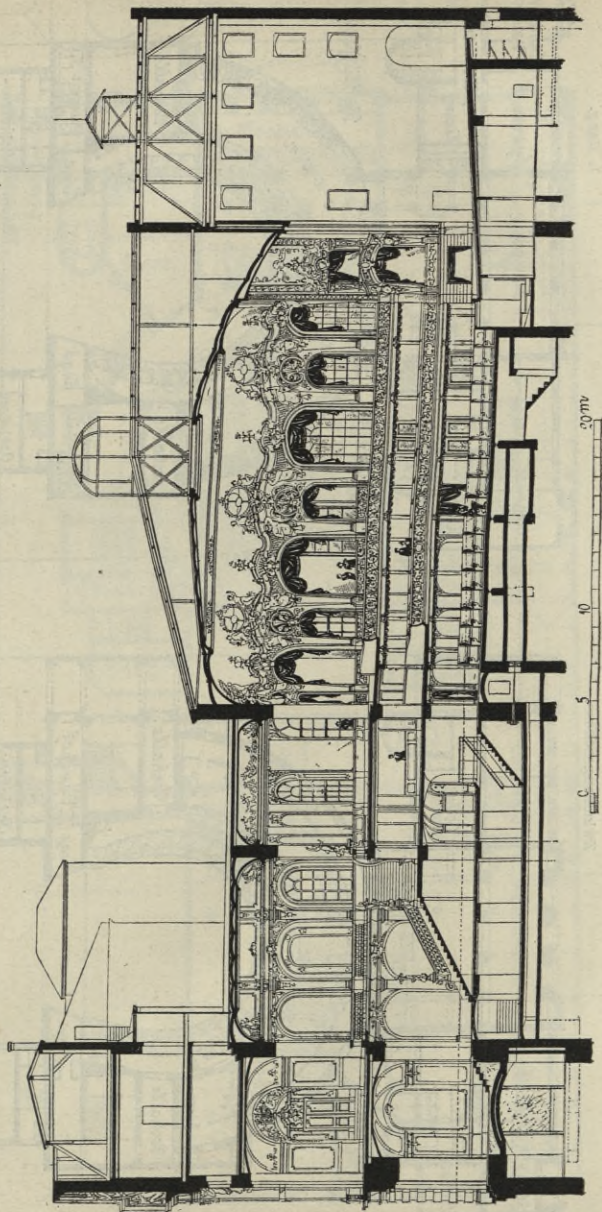
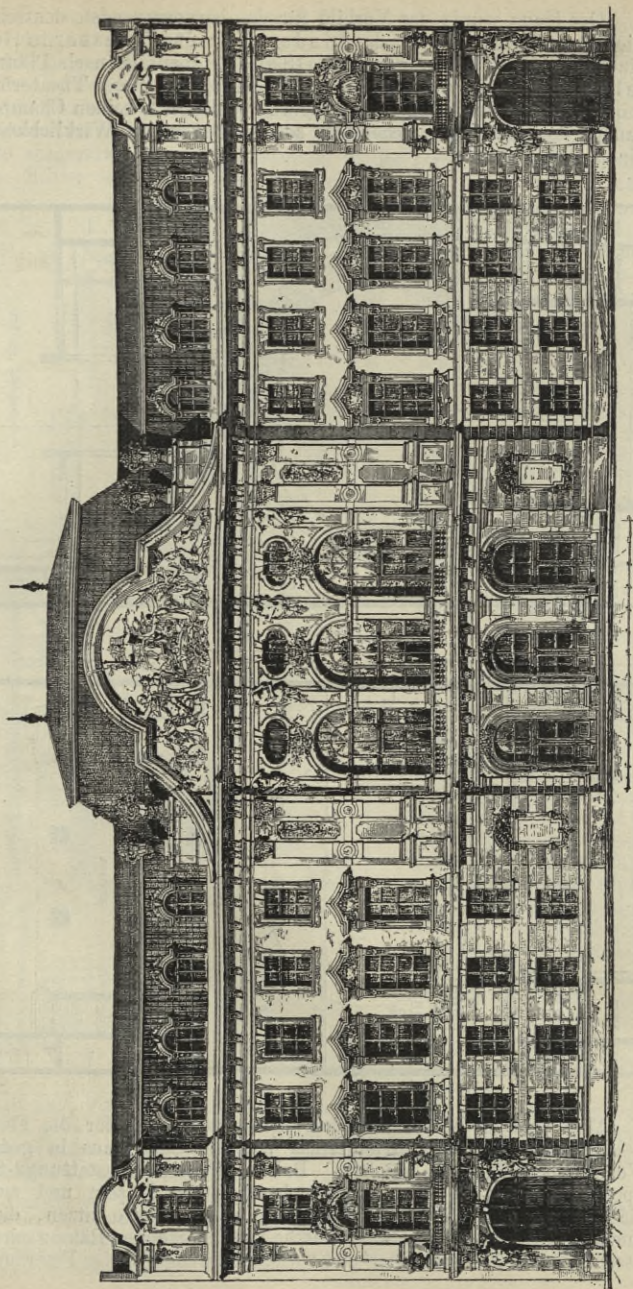
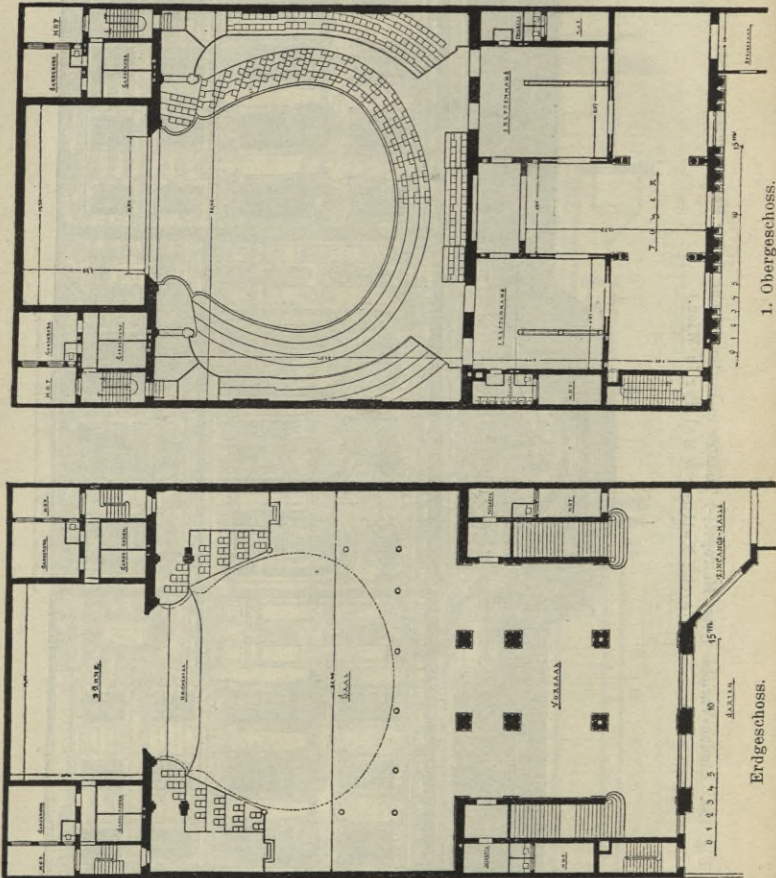


Fig. 194. Linden-Variété- (jetzt Metropole-) Theater in Berlin. Front in der Behrenstrasse 55-57.
(Arch.: Fellner & Helmer in Wien.)



Das Haus wurde das Vorbild für das hervorragendste deutsche Beispiel dieser Theaterart: für das Linden-Variété-Theater in Berlin, jetzt Metropole-Theater genannt. 1890—91 ebenfalls nach Plänen von Fellner & Helmer errichtet (Fig. 190—194), hat dieser Theaterbau mit dem herrlichen Festraum, mit seinem „Promenoir“, seinen Champagner-Buffets, den lauschigen „chambres séparées“ usw. in Wirklichkeit doch seinen Beruf verfehlt.

Fig. 195 u. 196. Concordia- (jetzt Apollo-) Theater in Berlin.

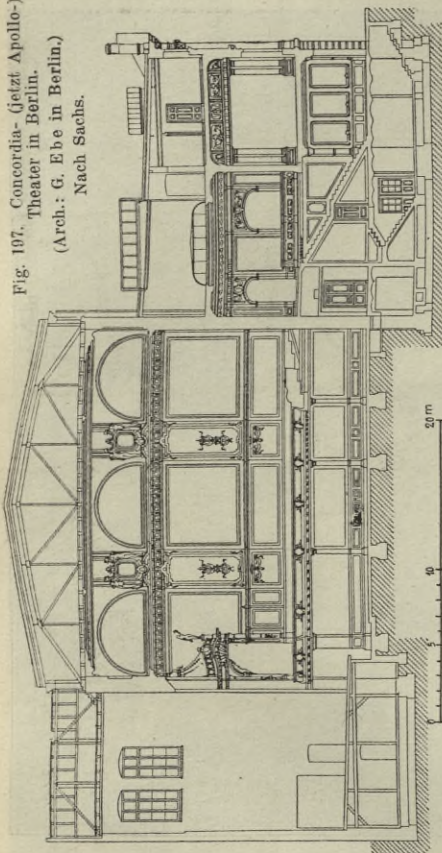


Wir sind in Norddeutschland noch nicht reif für die Flottheit, welche unentbehrliches Erforderniss ist, um das Haus in gedachter Weise lebensfähig zu machen. Ballet, Posse, Ausstattungs-Stück, Operette führen in ihm nur ein bescheidenes Dasein und auf den Plätzen vor dem Promenoir sieht man solide Leute sitzen, die verwundert ihre Augen über die bacchische Lust athmenden Räume schweifen lassen. Es ist ein sehr klar und vornehm durchgeführter Festraum, der

uns hier vor Augen tritt, aber kein Theater. Um ein zur Aufführung grosser Ausstattungstücke geeignetes Theater daraus machen zu können, fehlt der Raum für eine gesunde Bühnenanlage.

Der Grundriss (Fig. 190) lässt sofort erkennen, dass zugunsten des nach der Strasse Unter den Linden zu angeordneten Baues, welcher im Erdgeschoss als Café und Restaurant, in den oberen Geschossen für Hôtelzwecke ausgenutzt ist, der Theaterbau in der Tiefe zu sehr beschnitten wurde. Schon das Haupttreppenhaus leidet, zusammen mit dem in Höhe

Fig. 197. Concordia- (jetzt Apollo-) Theater in Berlin.
(Arch.: G. Ebe in Berlin.)
Nach Sachs.



des Promenoirs gelegenen Foyer, an etwas zu geringer Tiefe, doch handelt es sich hier ja schliesslich um keinen wirtschaftlichen Mangel. Die Eintheilung des Zuschauerhauses ist musterhaft und dabei mit all dem Raffinement ausgestattet, den die Erbauer aufgrund ihrer Erfahrung bei Ronacher in Wien nur ersinnen konnten; dann kommt aber hinter dem Vorhang der hinkende Bote! Der genügend breiten Bühne fehlt alles, um ein dem prunkenden Zuschauerhaus entsprechendes Ballet-Ausstattungsstück aufführen zu können. Sie gewährt nicht mehr als ein Podium für Trapezkunst und ähnliche Veranstaltungen.¹⁾

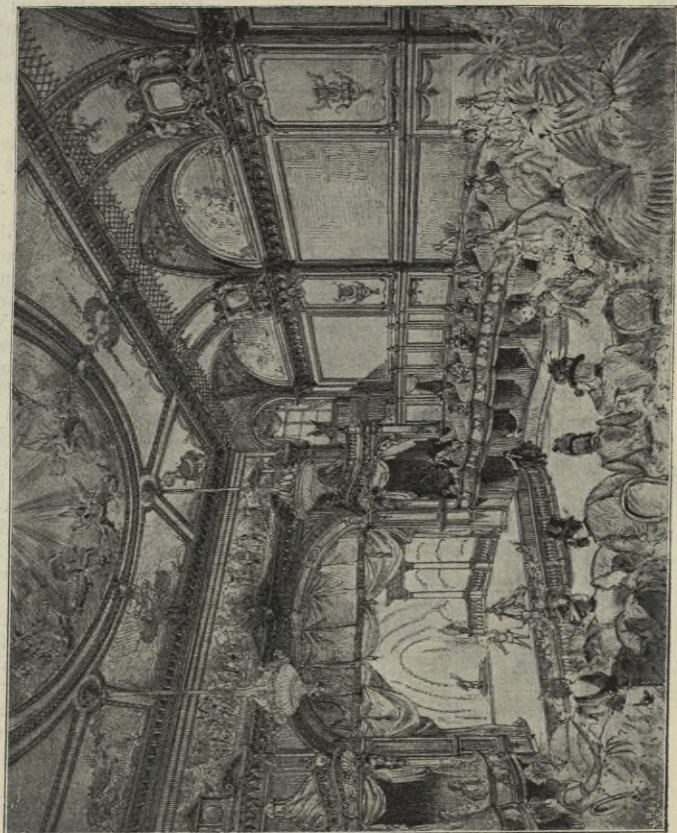
Verbieten die Abmessungen des Bühnenraums also die Aufführung künstlerisch abgerundeter Ausstattungstücke ersterwähnter Art, so würde andererseits, wenn eine entsprechende Bühne vorhanden wäre, wiederum die Aufführung von Opern u. dergl. beeinträchtigt durch den

Maasstab und den Prunk des Zuschauerraums. Will man das Bühnenbild nicht gefährden, so darf man, wie schon beim Theater des Westens erwähnt wurde, nicht über einen gewissen Maasstab der Architektur im Zuschauerraum hinausgehen.

¹⁾ Während des Druckes dieser Abhandlung hat die Trapezkunst in der That bereits ihren Einzug in das Haus gehalten, in dem zugleich eine hässliche „Verbesserung“ des Bühnenportals vorgenommen wurde. Vielleicht entwickelt sich nun doch „die nöthige Flottheit“. Die gegebene Rauchfreiheit wird aber bald die herrliche Farbe des Raumes vernichtet haben.

Geglückt in seiner Art ist der nach G. Ebe's Plänen 1890 erichtete Umbau des Concordia-Variété-Theaters (jetzt Apollo-Theater) in Berlin (Fig. 195—198). Durch eine lange breite Durchfahrt mit Kasse und Garderobe gelangt man in die auf einem Hinterlande befindlichen Räume. Ein mächtiger, mit dem Saal unmittelbar zusammenhängender Vorraum enthält Buffets und zwei nach oben führende Treppen. Die Bühne sollte von vornherein nichts anders sein als ein Podium und so können hier das Trapez und im Zuschauerhause

Fig. 198. Concordia- (jetzt Apollo-) Theater in Berlin. (Arch.: G. Ebe in Berlin.)



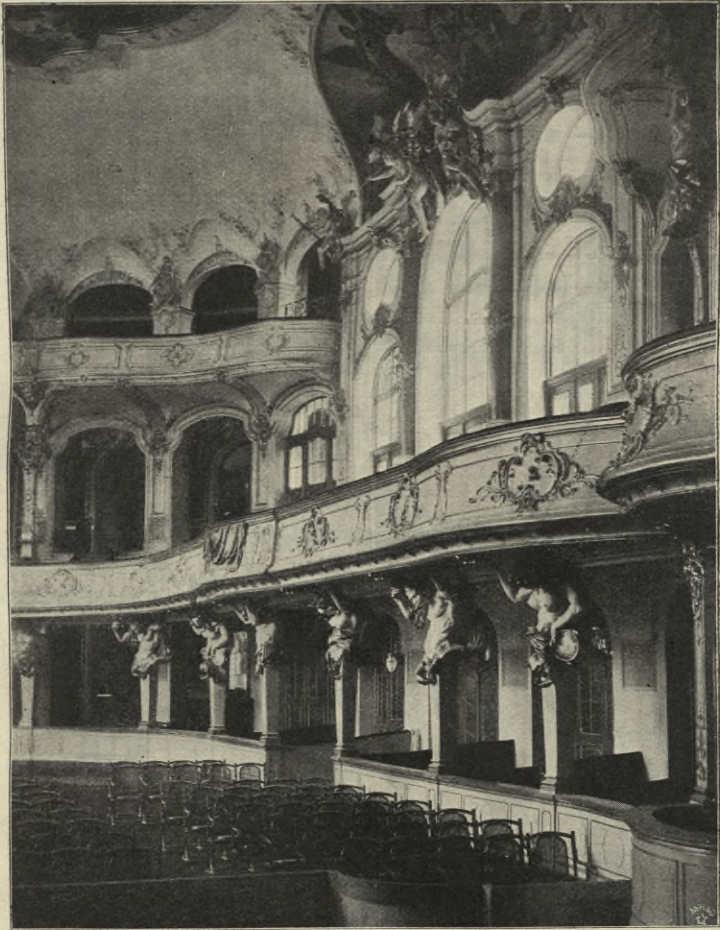
der Flirt beide zu ihrem Rechte kommen; die grosse Foyer-Anlage und eine Anzahl sich unmittelbar an diese (über der Durchfahrt) anschliessender Speisensichen bieten zu letzterem willkommenen Aufenthalt.

Der ästhetischen Durchbildung des Ganzen fehlt die im Lindentheater vorhandene künstlerische Feinheit.

Eine ganz ausgezeichnete Leistung, die allerdings mehr noch für die Zwecke eines Redouten-Saales, als für ihre zunächst liegende Bestimmung sich eignet, ist das neue vor zwei Jahren eröffnete Deutsche Theater in der Schwantaler Passage in München, nach Plänen von

Blum & Rank (Fig. 199—202). Das Theater bildet einen Theil eines grossen Strassen-Durchbruches: der Schwanthaler Passage! — Wie Fig. 200 zeigt, befindet sich der Bau auf einem zwischen der Schwanthaler und Landwehrstrasse gelegenen Hinterland. Eine grosse durch Höfe erweiterte Passage verbindet beide Strassen; ziemlich in

Fig. 199. Deutsches Theater in München. (Arch.: Blum & Rank.)



der Mitte der Passage erreicht man das in der Längsaxe des Theaters gelegene Vestibül. Eine „bedeckte Ueberfahrt“ ergab sich ohne weiteres durch den in Saalhöhe angebauten und die Passage überbauenden Silbersaal. Vom Vestibül gelangt man in die unter dem Theatersaal geschickt angeordnete grossräumige Halle mit den Kleiderablagen, von der rechts und links zwei vornehme und bequeme Treppen zur Saal-

höhe führen, während für den „Balkon“ zwei weitere besondere Treppen vorgesehen sind.

Von den erwähnten Treppen gelangt man entweder direkt in den Saal oder zu der die Rücklage füllenden Wandelhalle, mit der der vorerwähnte Silbersaal verbunden ist, der aber auch mit weiteren Neben-

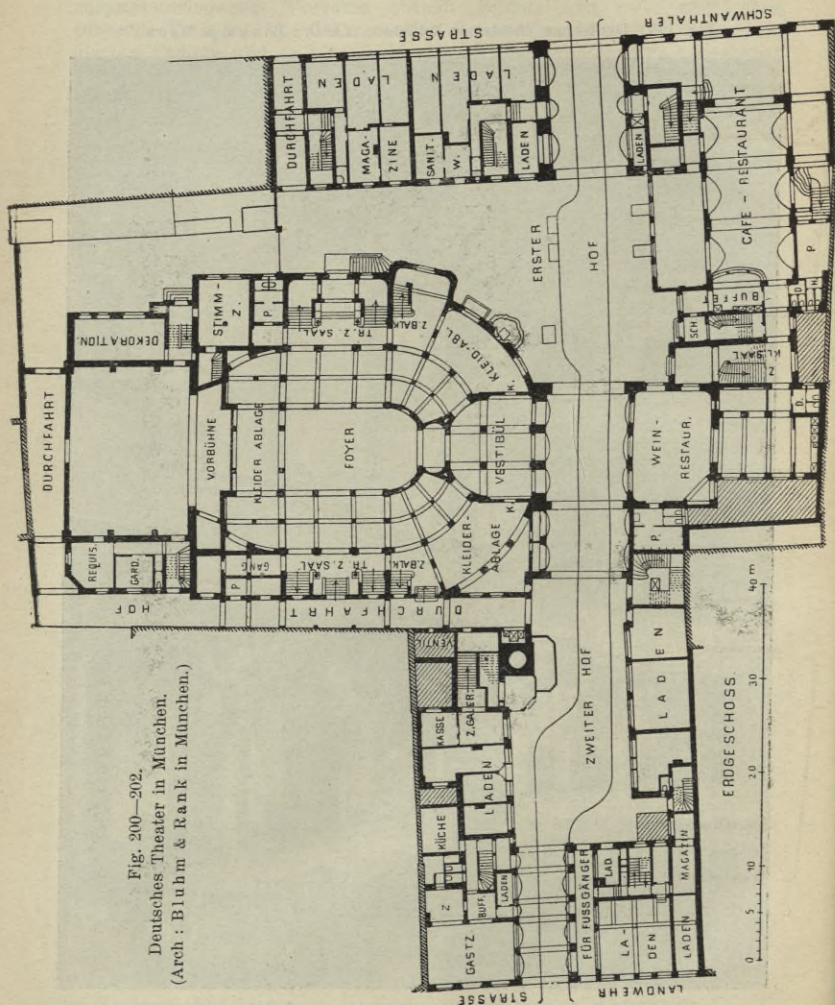


Fig. 200—202.

Deutsches Theater in München.
(Arch: Blum & Rank in München.)

räumen für sich besonders benutzt werden kann. Der Saalfussboden ist horizontal angenommen und mit losem Gestühl versehen. In Balkonhöhe ist über den beiden Haupt-Treppenhäusern je ein Wintergarten angeordnet, über der Wandelhalle in der Rücklage des Saales noch eine zweite Galerie.

Durch die ganze Raumfolge weht ein flotter künstlerischer Zug. Aber auch hier gilt das vom Linden-Theater Gesagte: es ist ein Fest-
raum! Die täglichen Besucher in Joppe und Jaquette machen einen
merkwürdigen Eindruck; für lustig fluthendes Karnevalstreiben in Frack
und Domino ist das Haus dagegen wie geschaffen.

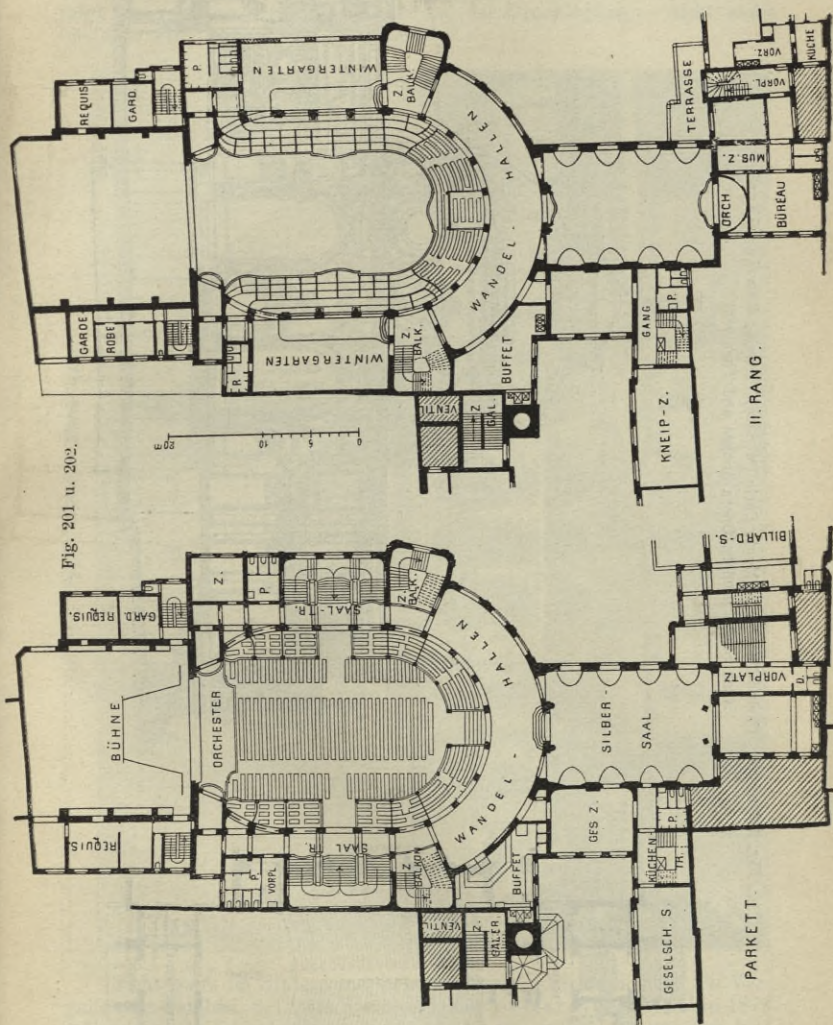
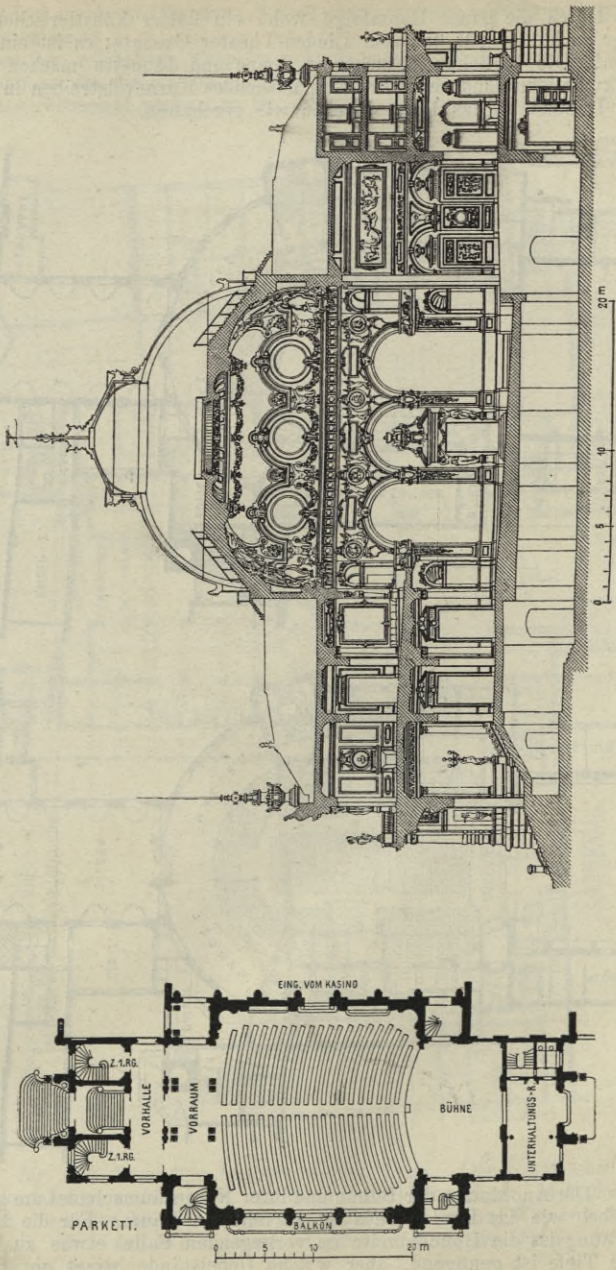


Fig. 201 u. 202.

Die Anordnung der Bühne und ihrer Nebenräume leidet am gleichen
Uebel wie das Linden-Theater: es fehlt an Raum. Für die Bühnen-
öffnung ist die Bühnenbreite im vorliegenden Falle etwas zu schmal,
die Tiefe ist genügend, aber welche Uebelstände bringt ein Bühnen-

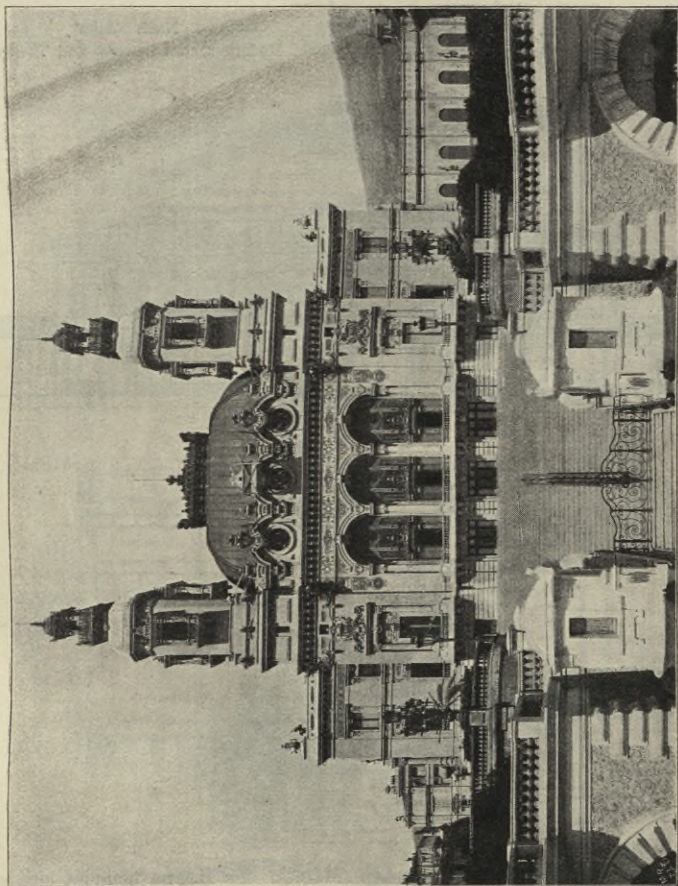
Fig. 203 u. 204. Casino-Theater in Monte Carlo (Monaco). (Arch.: Charles Garnier.)
 Nach Sachs: Modern Opera houses and Theatres.



betrieb ohne Magazinräume mit sich, der noch dazu eine Treppe hoch bewerkstelligt werden muss! Die Versenkungen werden durch elektrischen Antrieb bewegt.

Als neuestes deutsches Variété-Theater wäre noch das von Lossow & Vihweger errichtete Zentral-Theater in Dresden zu nennen, dessen ästhetische Durchbildung im Sinne der Zwingerarchitektur erfolgt ist, von dem ich aber — kurz vor der Drucklegung — nicht mehr imstande bin, Näheres zu berichten.

Fig. 205. Casino-Theater in Monte Carlo



Nicht ganz im Sinne vorstehender Häuser, aber doch mehr als Vergnügungs-Saalbau, u. U. als Sommertheater ist Garnier's im Jahre 1879 vollendetes Casinotheater in Monte Carlo anzusehen, von dem hier Schaubild, Längsschnitt und Grundriss gegeben seien (Fig. 203—205). Die ganze Kunst Garnier's ist wieder auf die reizvolle Gestaltung des Aeusseren verwendet, dessen Wirkung Fig. 205 nicht entsprechend wiedergibt. Im Inneren stimmt alles zu der schwülen, heissen Atmo-

sphäre raffinirtesten Genusses, mit dem die Spielbank ihr Publikum anlockt. Die Anlage bildet einen Flügel des „Casinos“ und ist sowohl vom Park wie auch von den anstossenden Spielsälen aus zugänglich gemacht. Der eigentliche Saal ist fast quadratisch und erhält Tageslicht durch 3 grosse sich nach dem Park öffnende Fenster. Ueber der zum Saal gehörigen Vorhalle ist eine kleine Galerie angeordnet; der Saalfussboden ist geneigt angenehm. Die Bühne ist nur als Podium errichtet, sie erscheint als architektonisch durchgebildeter Raum, ist

Fig. 207.

Russisches Sommertheater.

Nach Sachs'.

Modern Opera houses and Theatres.

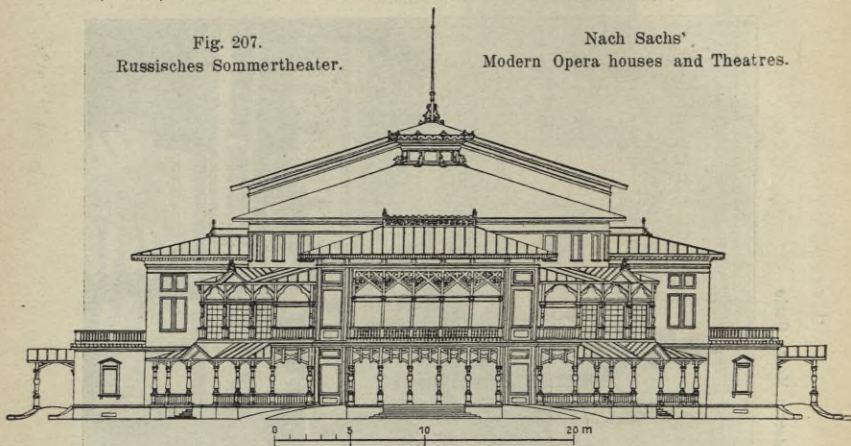
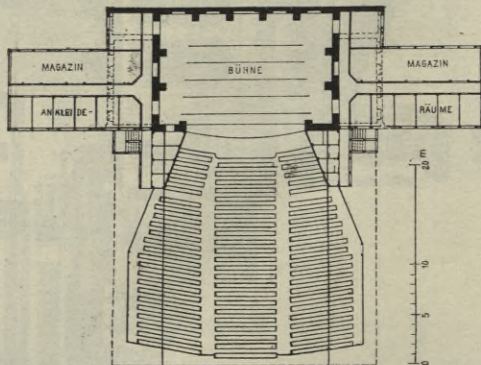


Fig. 206. Nemetti-Theater in St. Petersburg. (Arch.: Prof. V. Schröter.)

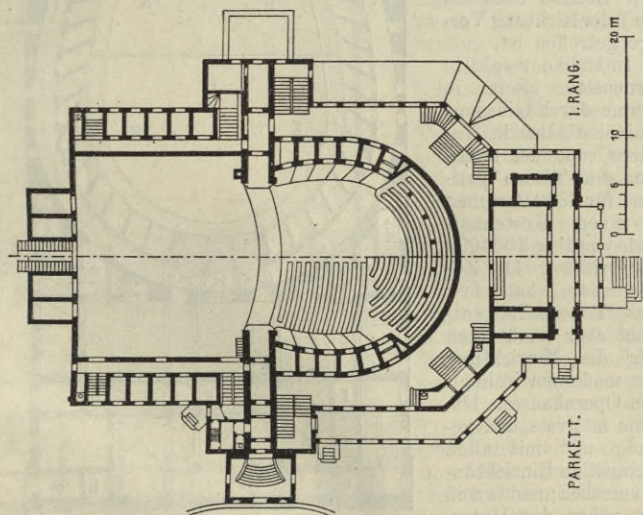
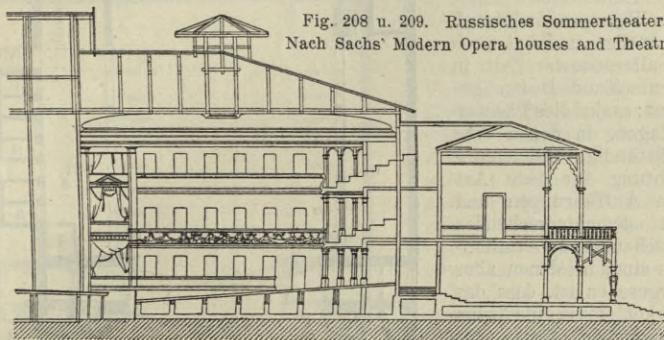


aber mit Versenkungen versehen. Hinter der Bühne befindet sich ein Unterhaltungsraum und kleine Treppen führen nach den Künstler-ankleideräumen.

Als ein Beispiel einer ganz einfachen, aber den Zweck völlig erfassenden Anlage sei noch das nach V. Schröter's Plänen erbaute Nemetti-Theater in St. Petersburg (Fig. 206) gebracht. Zu dem einfachen und klaren Grundriss ist kaum etwas zuzufügen. Der Zuschauererraum befindet sich frei im Garten und eiserne Stützen tragen das offene Hallendach, welches über dem Parkett errichtet ist;

zwischen den Stützen sind Leinwandgardinen angebracht, um gegebenen Falls vor Regen zu schützen. Lediglich dicht an der Bühne sind in mehren Stockwerken rechts und links Logen angeordnet. Der Bühnenraum ist von massiven Mauern umgeben, während die ja völlig frei liegenden Seitenbauten für Magazin- und Ankleideräume, ebenso wie die Logen, in Holzfachwerk errichtet sind.

Ein gleichfalls geschickt durchgeführtes Beispiel eines russischen Sommertheaters ist ein anderer Bau, dessen Abbildungen dem Werke



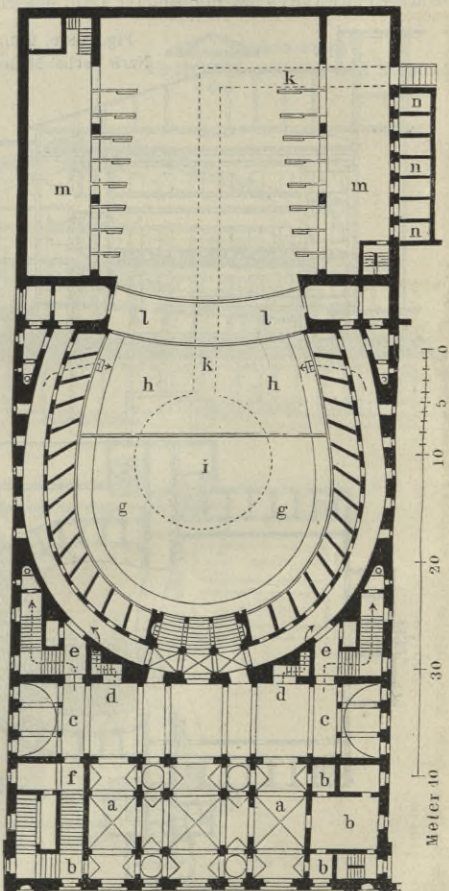
von Sachs entnommen sind (Fig. 207—209). Vor den massiven Kern des Hauses, die Bühne und den Zuschauerraum legen sich offene Holzhallen, welche unmittelbar mit den umgebenden Gartenanlagen verbunden sind. Die Rangtreppen sind, vier an der Zahl, gross und bequem in Flurerweiterungen eingebaut. Das Ganze zeigt einen flotten, pavillonartigen Aufbau. Der Zuschauerraum hat ausser Parkett 2 Ränge, deren oberster sich leicht in der Rücklage noch etwas mehr ausnutzen und freier gestalten liesse. Der zweite Rang leidet auch jetzt etwas an der

Treppenanlage. Die Anordnung hätte vielleicht so getroffen werden müssen, dass die beiden dreiarmligen Treppen an den abgeschrägten Ecken lediglich für den I. Rang bestimmt wären, dass dann aber für den II. Rang, ausser den beiden der Bühne zunächst liegenden, noch zwei weitere rechts und links neben der Eintrittshalle anzuordnende Treppen geschaffen worden wären.

Fig. 210 u. 211. Teatro politeama Amphitheater.

Eine weitere Abart von Theatern findet sich in Italien und hat auch in allerneuester Zeit in Deutschland Boden gefasst; es sind dies Theateranlagen, in denen eine vollständige Bühneneinrichtung für jede Art von Aufführungen und ein dementsprechendes Zuschauerhaus vorhanden sind, bei denen aber vorgesehen ist, dass das Parkett sich in eine Arena verwandeln lässt, für deren Betrieb ebenfalls nach jeder Richtung Vorsorge getroffen ist.

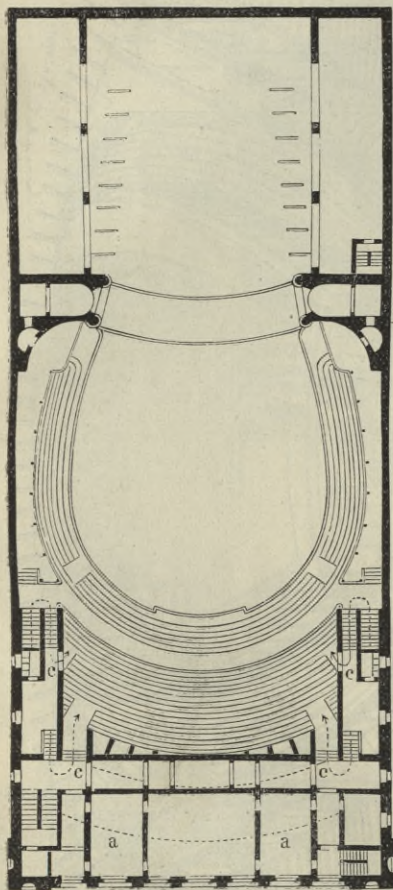
In Italien wurde in allerneuester Zeit in Palermo durch Giuseppe Damiani d'Almeida, Ingenieuro capo del municipio ein Teatro politeama für 3500 Personen mit einem Kostenaufwande von über 3000000 Lire errichtet. Der Zuschauerraum hat fast helles Tageslicht, entspricht aber im übrigen völlig der Einrichtung eines modernen italienischen Opernhauses. Die Bühne ist gross und geräumig und mit allen maschinellen Einrichtungen versehen; rechts und links neben der Unterbühne sind für Zirkusaufführungen die Zu- und Abwege für Pferde und Zirkuskünstler vorgesehen, die unter den Proszeniumslogen in das in eine Manege verwandelte Parkett eintreten. Manege und Bühne können zusammen für grosse Pantomimen u. dergl. benutzt werden. Die Stallungen befinden sich in einem besonderen Nebenbau.



Parterre: a Eintrittshalle. bb Kassen. c Foyer. dd Zugänge zu den Sperrsitzen. ee Zugänge zum Amphitheater. f Treppe zur obersten Galerie des Amphitheaters. g Platea. h Sperrsitze. i Zirkus (bei equestrischen Vorstellungen).

Etwas anders eingerichtet ist das nach Plänen von vom Endt in Düsseldorf im Bau begriffene Apollotheater, welches für ähnliche Zwecke dienen soll. (Siehe Zirkusbauten Seite 185 ff.) Der auf einem Eckgrundstück vortrefflich geplante Bau zeigt als Zwischenraum ein gewaltiges, taghell erleuchtetes Achteck

zu Florenz. (Arch.: Buonajati.)
Parterre.



Parterre: k bedeckter Zugang zum Zirkus.
l Proszenium. m Räume f. d. Theaterpersonal.
n Garderoben.
Amphitheater: aa Räume für die Direktion.
c Zugänge zum oberen Theil des Amphitheaters.

von rd. 37 m Durchmesser, an das sich jedoch eine mehr podiumartige, 20 m breite und 8,7 bzw. 17 m tiefe Bühne anschliesst. Der Unterschied gegen den vorerwähnten Bau in Palermo liegt darin, dass dort eine Vollbühne auch für eine Zirkusanlage mit ausgenutzt wird, während hier für Zirkuszwecke die Bühne verbaut erscheint und das ganze Parkett noch mit bis zum I. Rang amphitheatralisch ansteigenden Sitzen versehen werden kann, die sich rings um die einen wesentlich kleineren Durchmesser aufweisende Manege umfassen. Näheres über diesen Bau unter Zirkusbauten.

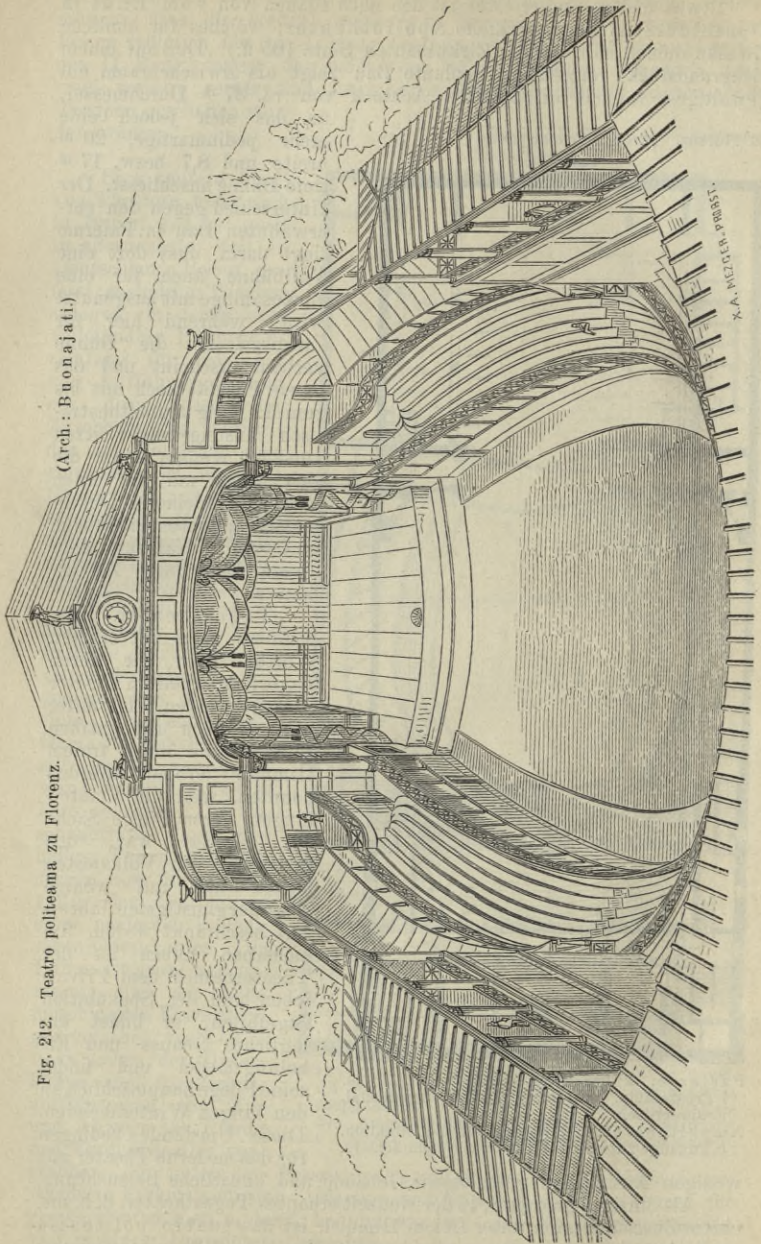
Tagestheater. Zum Schlusse muss mit einigen Worten noch der durch Tageslicht erhellten Theater gedacht werden. Darunter gehören auch alle antiken Theater, die unter freiem Himmel erbaut werden konnten, weil die Vorstellungen, deren Pflege Sache des Staates war, den Charakter von Volksfesten hatten und auf wenige Tage der günstigsten Jahreszeit beschränkt waren. Im modernen Leben ist der Theaterbesuch dem Privatleben und der Spekulation zugefallen, er bildet ein tägliches Genuss- und Erholungsmittel und findet seine Pflege hauptsächlich an den langen Winterabenden. Diese Umstände bedingen für das moderne Theater mit

wenigen Ausnahmen geschlossene Gebäude und künstliche Beleuchtung.

Als einziges grösseres, in der Neuzeit erbautes Tagestheater, d. h. mit einem Zuschauerraum unter freiem Himmel, ist das teatro politeama zu Florenz von Arch. Buonajati erbaut (Fig. 210—212) zu verzeichnen,

Fig. 212. Teatro politeama zu Florenz.

(Arch.: Buonajati.)



X.A. NIEDER-PARISI.

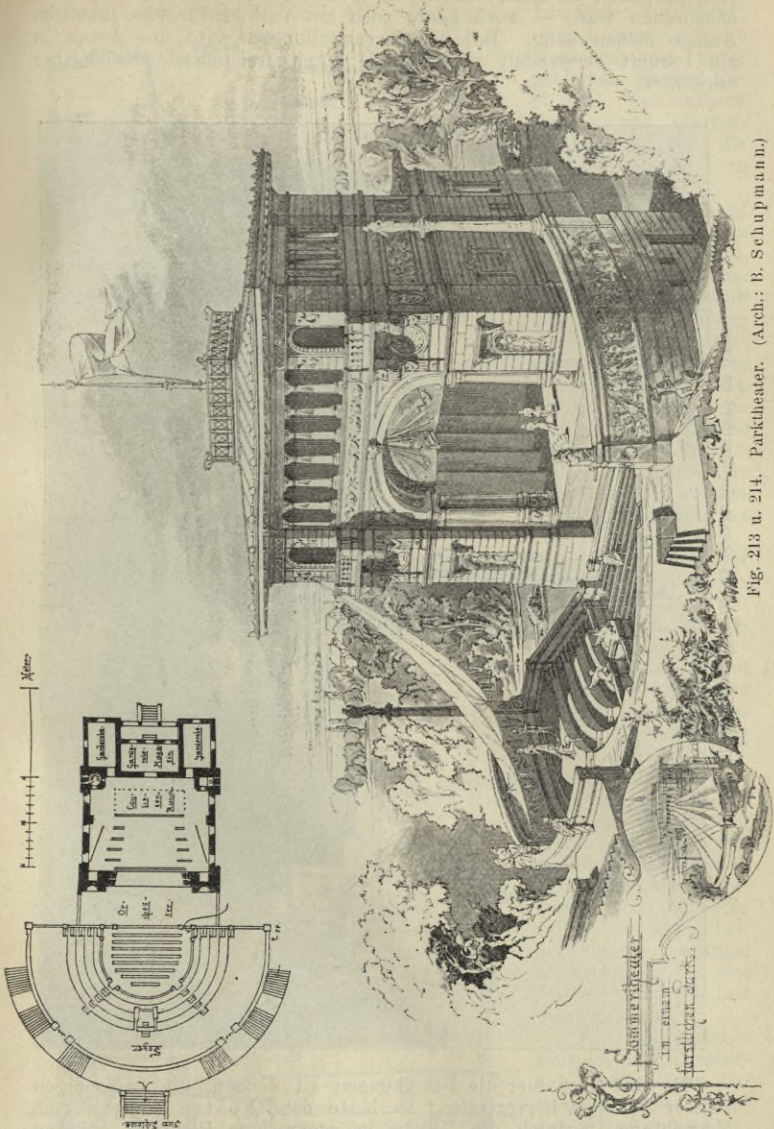
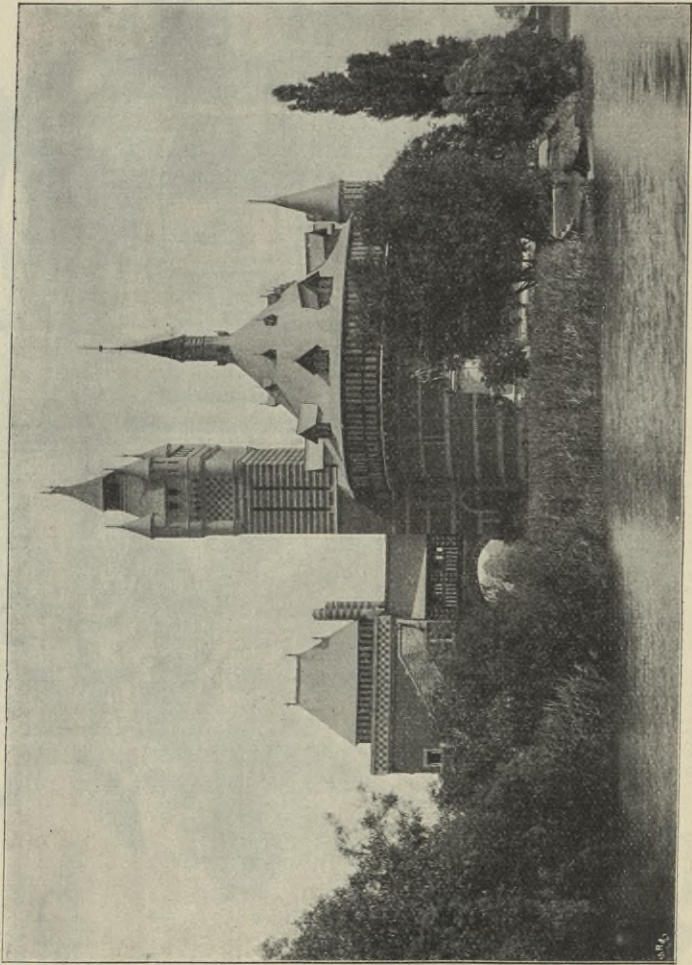


Fig. 213 u. 214. Parktheater. (Arch.: B. Schupmann.)

eine geschickte Vereinigung von Theater und Zirkus, deren Anordnung aus den mitgetheilten Skizzen wohl ausreichend deutlich wird und — bis auf die nur einseitig angelegte Treppe *f* zur obersten Galerie des

Amphitheaters, der entsprechend eine zweite auf der rechten Seite noch anzuordnen wäre — auch heute noch als Vorbild für eine ähnliche Anlage dienen kann. Bei Theatervorstellungen wird die Arena in ein Parkett verwandelt und Abends durch freistehende Kandelaber erleuchtet.

Fig. 215. Shakespeare-Gedächtniss-Theater in Stratford on Avon.



Es sind auch hier die Bemühungen zu nennen, die bei einigen Pariser Theatern hervortraten; so hatte das théâtre lyrique eine Vorrichtung, wodurch die Decke in senkrechter Richtung gehoben werden konnte, und bei dem kleinen concert de la scala liess sich die elliptische Glasdecke, welche die Abmessungen von 5 und 8^m hatte, seitlich verschieben.

Alle sonstigen Versuche, die auch in Berlin (z. B. beim Wallnertheater) nach dieser Richtung angestellt wurden, bewährten sich nicht; es sind daraus nur die Sommertheater übrig geblieben, die dem Publikum weitläufigere Räume und Gartenpromenaden für die Zwischenpausen zu bieten suchen.

Wo indessen auf Ertragsfähigkeit kein Gewicht gelegt wird, hat man bisweilen eine im kleinen Maasstab gehaltene Nachbildung eines antiken Tagestheaters ausgeführt: so im Park zu Herrenhausen bei Hannover und im Park der Villa Ravené in Berlin. Selbstverständlich können derartige Anlagen nur den reichsten Gartenbauten beigechnet werden.

Als ein Beispiel einer derartigen Anlage möge das von Schupmann entworfene kleine Parktheater hier folgen (Fig. 213 u. 214). Der Entwurf entstand gelegentlich eines Preisausschreibens im Berliner Architekten-Verein. Die reizende Lösung spricht für sich selbst. Praktisch und vielleicht ästhetisch günstiger wäre es gewesen, wenn die hinter der Bühne angeordneten Garderobenräume zu beiden Seiten der Bühne angegliedert worden wären.

Ein interessantes Beispiel einer Theateranlage für einen besonderen Zweck bietet das Shakespeare-Gedächtnis-Theater in Stratford on Avon, vom Archi-

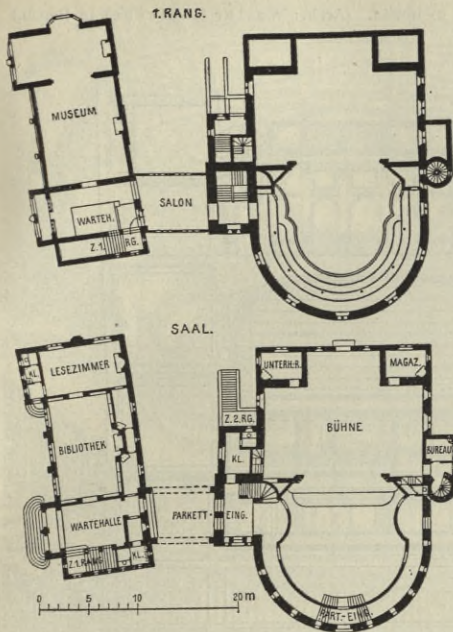
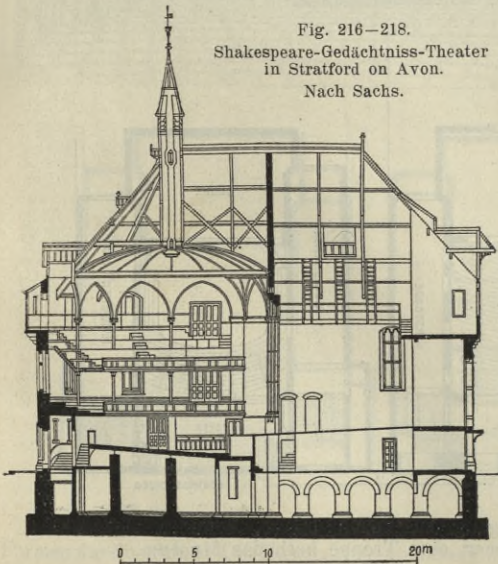
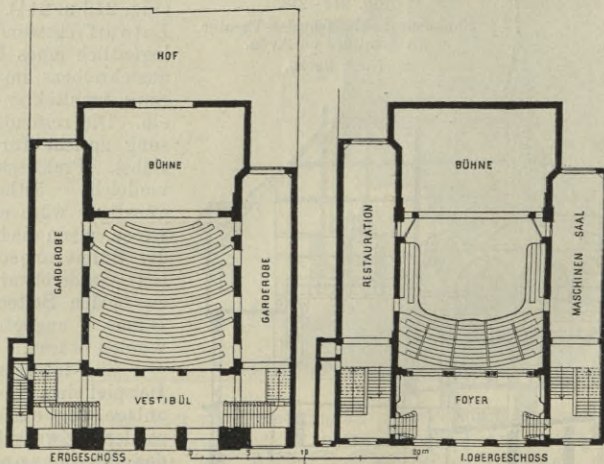
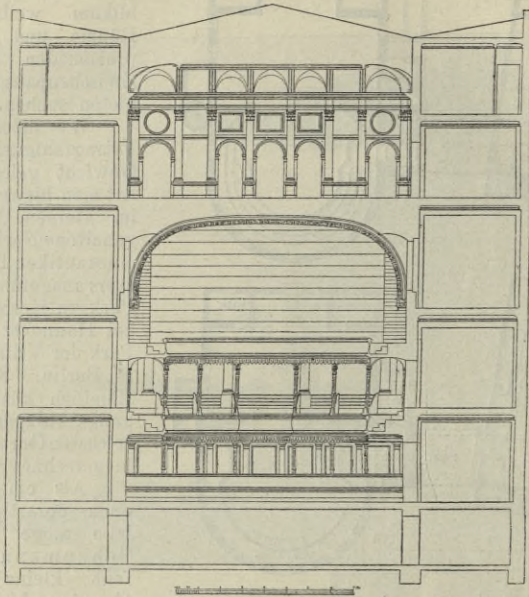


Fig. 216—218.
Shakespeare-Gedächtnis-Theater
in Stratford on Avon.
Nach Sachs.



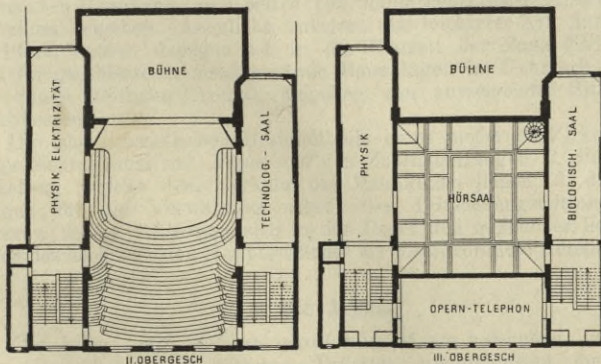
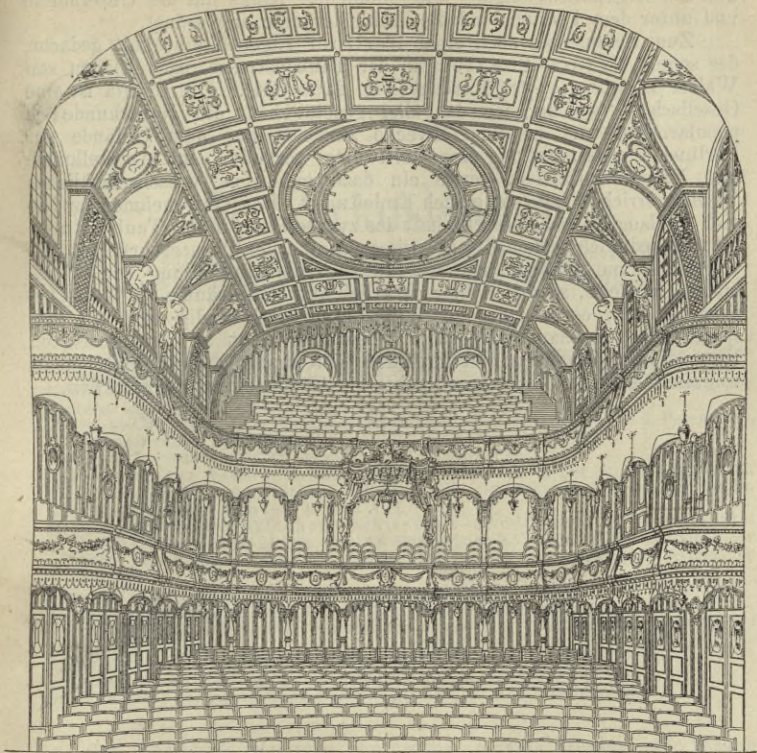
tekten W. F. Unsworth erbaut (Fig. 215—218). In einem besonderen Gebäude, welches mit dem Theater nur durch einen in Höhe des I. Ranges

Fig. 219—221. Urania-Theater in Berlin. (Arch.: Walter Hentschel in Berlin.)
Querschnitt.



angelegten Verbindungsgang zusammen hängt, befinden sich unten Bibliothek und Lesezimmer, eine Treppe hoch das Museum.

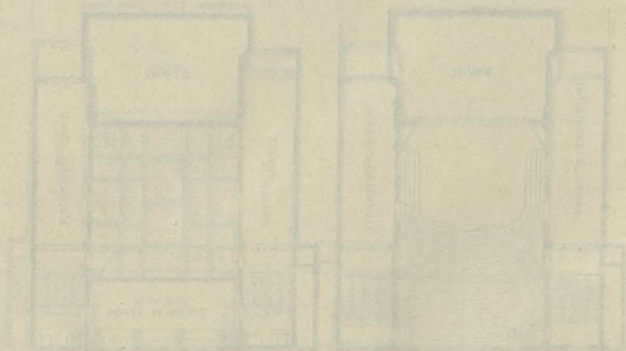
Fig. 222—224. Urania-Theater in Berlin. (Arch.: Walter Hentschel in Berlin.)



Das Theater selbst ist ebenso wie dieser Anbau in mittelalterlichen Formen durchgeführt. Der Zuschauerraum hat ein Parkett und 2 Galerien;

in das Parkett hinein baut sich die Vorbühne. Im Bühnenhause ist nur das Allernothwendigste untergebracht. Rings um die Unterbühne und unter dem Podium sind die Ankleideräume angeordnet.

Zum Schluss sei noch einer Berliner Eigenthümlichkeit gedacht, des sogen. Urania-Theaters in der Taubenstrasse, nach Plänen von Walter Hentschel 1896 erbaut (Fig. 219—224). Die Urania ist eine Gesellschaft, welche sich das Ziel gesetzt hat, die Naturkunde zu popularisiren und zu dem Zwecke zunächst auf dem Gelände der Berliner Kunstaussstellung eine Sternwarte, verbunden mit Ausstellungs- und Experimentirsälen, sowie ein dazu gehöriges wissenschaftliches Theater errichtet hat (siehe auch Einleitung). Das Unternehmen fand so viel Anklang, dass die Gesellschaft das zweite Haus in der Taubenstrasse erbaute, lediglich zu dem Zwecke wissenschaftlicher Theatervorführungen. Da es sich im Bühnenhause ausschliesslich um Herstellung von Schaubildern handelte, so fallen hier natürlich alle Nebenräume für Künstlerpersonal fort; es ist nur der Bühnenraum nothwendig und ein entsprechendes Zuschauerhaus. Der erklärende Text zu den gezeigten Naturbildern „Wanderungen durch den Weltenraum u. dergl. mehr“ wird von einer Art Kanzel vor bzw. neben der Bühnenöffnung gesprochen. —



II. Zirkusbauten.

Neu durchgesehen und ergänzt; in erster Auflage bearbeitet vom
kgl. Baurath C. Steinbrecht zu Marienburg.

Litteratur.

- Haarmann's Zeitschrift für Bauhandwerker 1864: Allgemeines über Zirkus.
Encyclopédie d'architecture VI: Grande tribune de courses d'obstacles à Auteuil.
Recus générale de l'arch.: 1854: Cirque Napoléon à Paris; 1869: Cirque au Caire-Egypte
Nouvelles annales de la constr. 1876: Cirque Fernando à Paris.
The Builder 1875: Cirque de Château d'Eau in Paris 1876: Zirkus Ciniselli in Petersburg,
Zirkus Heugler in Liverpool.
Croquis de l'architecture 1874: Entwürfe zu Zirkusanlagen.
Zeitschrift für Bauwesen Jahrg. 1853: Zirkus Renz in der Friedrichstrasse zu
Berlin; 1854: Cirque Napoléon in Paris; 1860: Otto'scher Zirkus Renz in Berlin.
Berlin und seine Bauten 1. u. 2. Aufl.
Zeitschrift des bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins 1871:
Lent's schwimmender Zirkus; Wiebe's Skizzenbuch XVIII; Maschinen-Konstrukteur
1872: Architectonographie des théâtres par Donnet etc. (les cirques olympiques
à Paris).
Förster'sche Bauzeitung 1867: teatro politeama zu Florenz.
Baugewerkszeitung 1876: Entwurf zu einem Zirkus, verbunden mit Theater.
Deutsche Bauzeitung 1887: Eisernes Zirkusgebäude; 1888: Zirkus u. Diorama-Bau
in Leipzig.
Hamburg und seine Bauten: Zirkus Renz.
Leipzig und seine Bauten: Krystall-Palast.
Denkschrift der Apollo-Theater-Aktiengesellschaft zu Düsseldorf 1898.

Im Alterthum war das Wettrennen von Pferden mit Wagen vorherrschend, die Zirkusbauten bestanden demgemäss aus einer langgestreckten Rennbahn, an 3 Seiten von amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen umgeben. Aehnliche Anlagen, nur leichter Art, finden wir für Pferderennen; dagegen ist in der Neuzeit der Name Zirkus nur noch für geschlossene, meist zentrale Bauanlagen im Gebrauch, welche eine runde Reitbahn (Arena), umgeben von ansteigenden Sitzreihen, einschliessen.

Die charakteristischen Bestandtheile eines modernen Zirkus sind: 1. der Zentralraum mit Arena und den Zuschauerrängen, 2. die Räumlichkeiten, welche dem Verkehr des Publikums dienen, 3. die Bauanlagen für die Verwaltung nebst allen Darstellungsmitteln. Die letzteren beiden schliessen sich in der Regel den gegenüber liegenden Seiten des hochragenden Hauptgebäudes als untergeordnete Anhängsel an.

1. Die Arena.

Die Arena, mit weicher, staubfreier Masse beschüttet, wird von einer etwa 70 cm hohen hölzernen Brüstung eingeschlossen, die in der Regel einen gepolsterten Laufkranz für die courbettirende Gangart der Pferde erhält (eine eingehende Darstellung dieser Einrichtung mit Anschluss der unteren Sitzplätze, dem Cirque Napoléon entnommen,

befindet sich in der Revue générale de l'arch. 1854). Die Thüren zur Arena schlagen nach innen, die Scharniere liegen unter der Verkleidung. Die Arena soll nicht unter 10 m Durchm. haben, das Maass von 13—14 m ist ziemlich allgemein üblich.

Die Sitzreihen folgen in gebrochenen Linien der Rundung der Arena; man bemisst das Ansteigen der einzelnen Stufen darnach, dass dem höher Sitzenden stets der freie Ueberblick der Arena über die Köpfe der tieferen hinweg offen bleibt; wo ein konzentrischer Gang die Ränge scheidet, beginnt die erste obere Sitzreihe mit einem stärkeren Anstieg, damit die Vorübergehenden nicht den Ueberblick hindern. Die Steigung der Sitzreihen ist ungefähr 1:2, bei kleinerem Durchmesser des Zirkus bis 2:3.

Man unterscheidet in der Regel 3—4 Ränge mit der Bezeichnung Parkett, 1., 2. usw. Rang und Galerie-Stehplätze; oft ist auch hinter dem Parkett ein Logenrang mit Logen, durch niedrige Wände abgetheilt zu 4—6 Personen angeordnet.

Die Platzabmessungen sind etwa folgende: a. Parkett 0,75 m Tiefe, 0,55 m Breite; b. Logen zu 4 Personen rd. 1,35:1,5 m, zu 6 Personen etwa 1,35:2,1 m; c. 1. Rang 0,7—0,65 m Tiefe; d. 2. Rang 0,65 m Tiefe; e. Galerie-Stehplätze für 1 Person 0,25 qm. Im 1. und 2. Rang pflegen die einzelnen Plätze nicht abgetheilt zu sein, man kann die Platzbreite für 1 Person zu 0,5—0,55 m rechnen.

Zwischen der Schranke der Arena und den Sitzen der vorderen Parkettreihe ist ein Abstand von rd. 0,5—1 m von Innenkante Laufkranz bis Vorderkante Sitz zu belassen. Die Sitzreihen werden durch zwei 3—4 m breite und ebenso hohe Zugänge zur Arena unterbrochen, der eine von den Stallungen her, der andere auf der Seite, wo die Eingangshalle für das Publikum liegt. Beide Zugänge stehen durch den Reitergang, einen 2—2,5 m breiten Flürgang unterhalb der Sitzreihen in Verbindung, um mit dem Ab- und Zureiten bei Reitermanövern abwechseln zu können. Dem Haupteingang (als solcher gilt der von den Stallungen her) liegt zuweilen eine besondere Loge für auszuzeichnende Gäste gegenüber. Das Orchester findet dann seinen Platz naturgemäss oberhalb des Haupteinganges; Loge und Orchester erhalten aber auch die umgekehrte Lage. Der gesammte Höhenraum des Saales ist möglichst für luftgymnastische Darstellungen frei zu halten. Wenn man zum Tragen der Decke, die zugleich das Dach bildet, einen Ring von Stützen verwendet, müssen letztere womöglich im Bereich der oberen Ränge stehen. Die Beleuchtung des Raumes geschieht am Tage durch Oberlicht oder seitliches Hochlicht, des Abends durch einen Kranz von Kronleuchtern.

2. Die Nebenräume für den Verkehr des Publikums.

Bei Anlage eines Zirkus wird man vor allem bemüht sein, den Verkehr der Zuschauermenge in jedem Theile möglichst bequem und gefahrlos verlaufen zu lassen. Dies erreicht man durch Trennung der Fussgänger-Eintritte von den Wagen-Anfahrten, durch geräumige Eingangshallen, bequeme, die verschiedenen Ränge berücksichtigende Kassenanlagen nach denselben Grundsätzen, die man bei Theatern befolgt. Aeusserst wichtig — besonders, wenn man es mit den vielfach üblichen leichten Holzbauten zu thun hat — sind die Treppenanlagen und Ausgänge.¹⁾ Die ersteren lassen sich ohne besondere Schwierigkeit nach

¹⁾ Hierfür gilt in Preussen die Polizei-Verordnung, die bauliche Anlage und die innere Einrichtung an Theatern, Zirkusgebäuden und öffentlichen Versammlungsräumen betreffend. Berlin 1889 (mit Nachtrag 1891). Ernst & Sohn.

dem Grundgedanken der Treppen in den römischen Theatern und Amphitheatern mit Hilfe des Raumes unterhalb der ansteigenden Ränge reichlich beschaffen, sobald nur nicht falsche Sparsamkeit sich hier einschleicht. Zahlreiche Ausgänge und Nothauslässe sollen sich rings um das Gebäude vertheilen. Hierzu tritt ferner die Sorge für bequeme Kleider-Ablagen, für passend gelegene Aborte und reichlich bemessene Erfrischungsräume und Foyers; der Hauptloge können mehre Nebenräume, sowie auch ein besonderer Treppenaufgang nebst Vorfahrt beigeordnet sein. Alle diese Nebenräume werden sich in einen angemessenen Vorbau des runden oder polygonalen Hauptgebäudes einordnen.

3. Die Betriebsräume.

Sie bilden gewöhnlich eine besondere Baugruppe symmetrisch zur Hauptaxe des Gebäudes.

a. Der Sattelplatz in unmittelbarer Verbindung mit den Ställen und der Arena, dient zum Besteigen der Pferde, zum Ordnen der Aufzüge und zum Aufenthalt der Artisten vor dem Auftreten. Er wird gewöhnlich nur durch eine Erweiterung des Verbindungsganges zwischen den Stallungen und der Arena gewonnen.

b. Die Ställe für die Pferde, in unmittelbarer Verbindung mit dem Freien und der Arena, bilden einen einheitlichen, leicht zu übersehenden Raum mit Kastenständen von 1,5—1,75 m Breite und 2,5—3 m Tiefe sowie mit einem 3 m breiten Mittelgang. Im übrigen gelten für diese die für Luxus-Pferdeställe (vergl. 1. Theil des II. Bandes) entwickelten Grundsätze. Sie müssen derartig abgelegen sein, dass die Pferde durch den Lärm aus dem Zirkus nicht aufgeregt werden, und dass die Stallluft nicht in den Zuschauerraum dringen kann. Auch müssen der Stall sowohl als auch die Verbindung nach der Arena zugfrei gehalten werden; daher ist die Anlage doppelter Thüren und die Anbringung eines Wollvorhangs vor dem Haupt-Eingang unerlässlich.

Ein Stall für kranke Pferde mit besonderer Geschirrkammer ist nothwendig; besondere Ställe für Hunde, Hirsche, Elephanten usw. werden oft gefordert.

c. Die Sattel- und Futterkammern in unmittelbarer Nähe der Ställe, erstere feuersicher und in Verbindung mit einer Sattler-Werkstätte.

d. Ein Reitplatz in der Nähe der Stallungen von mindestens 15 zu 30 m.

e. Ein Versammlungsraum für die Artisten zum Aufenthalt während der Vorstellungen; gewöhnlich muss der Sattelplatz diesen Zweck mit erfüllen.

f. Ankleide-Zimmer, nach den Geschlechtern getrennt, nebst 2 Sälen für männliche und weibliche Statisten. Ein Zimmer für den Friseur muss in der Nähe sein, auch ist bei den Ankleideräumen ein Garderobenzimmer für den Tagesbedarf anzuordnen.

g. Magazine, die feuersicher und gut lüftbar sein müssen, für Garderobe und Requisiten, zumtheil unter den Zuschauerräumen anzulegen. Im Anschlusse daran befinden sich Werkstätten für Zimmerleute, Tischler, Schlosser, Maler. Für die bei einer Vorstellung erforderlichen Requisiten ist bei dem Sattelplatz ein Handmagazin anzulegen.

h. Ein Uebungssaal für Tänzer und Gymnastiker.

i. 1—2 Zimmer für die Direktion in guter Verbindung mit der Verwaltung und den für das Publikum bestimmten Räumen; Zimmer für den Arzt; Wachstuben der Feuerwehr und der Polizei nahe dem Haupt-Eingange, Pfortnerlogen an allen Eingängen.

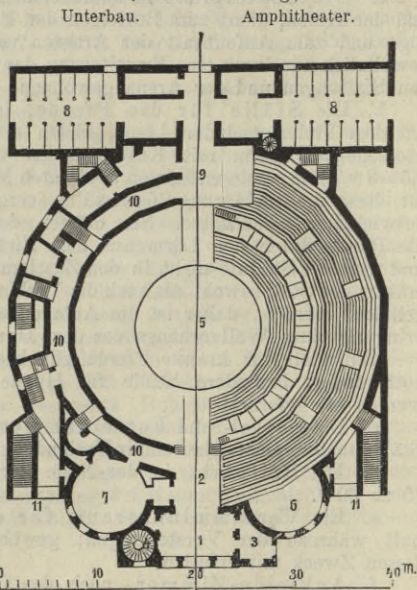
Die Zahl der ständigen Zirkus-Anlagen ist nicht bedeutend. Gewöhnlich sind diese Bauten nur leichter Art, oft sind sie zerlegbar eingerichtet, um an verschiedenen Orten oder zu gewissen Zeiten in Gebrauch gestellt zu werden. Der Durchmesser des Polygons ist bei ausgeführten Bauten etwa 35—40^m, die Fassungskraft ungefähr 2500 bis 4000 Personen. Für die allgemeine Anordnung kann man einschliesslich der Stehplätze, aller Gänge und der Musiktribüne ausschliesslich Arena unter Zugrundelegung der oben angegebenen Platzgrössen 0,37 ^{qm} für 1 Person rechnen¹⁾.

4. Beispiele.

Wir geben in Fig. 1 u. 2 den Grundriss des ehemaligen Zirkus Renz zu Berlin (sogen. Otto'scher Zirkus). Dieser ist im Jahre 1855 von Hitzig massiv erbaut, inzwischen aber bei Anlage der Stadtbahn beseitigt worden. Der Durchmesser der Arena war 13^m, der innere Durchmesser des Polygons 37,5^m; die Fassungskraft wird zu 3000 Personen angegeben.

Ein inzwischen auch schon wieder verschwundener Zirkus für 3500 bis 4000 Zuschauer war in Berlin an der Unter-spree aus Eisen im Jahre 1886/87 errichtet. Die Arena hatte 13^m Durchm. (siehe Fig. 3 u. 4) und wurde durch einen 1^m breiten Umgang von der unter 25 Grad bis zu den Umfassungen hin amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen getrennt. Diese ruhten auf strahlenförmig gestellten eisernen Trägern. Die Zugänge in der Hauptaxe des Gebäudes waren 4^m breit und teilweise überbaut und zwar im Haupteingange für die Zuschauer von einer Loge für hohe Herrschaften,

Fig. 1 u. 2. Ehemaliger Zirkus Renz in Berlin.
(Arch.: Fr. Hitzig.)

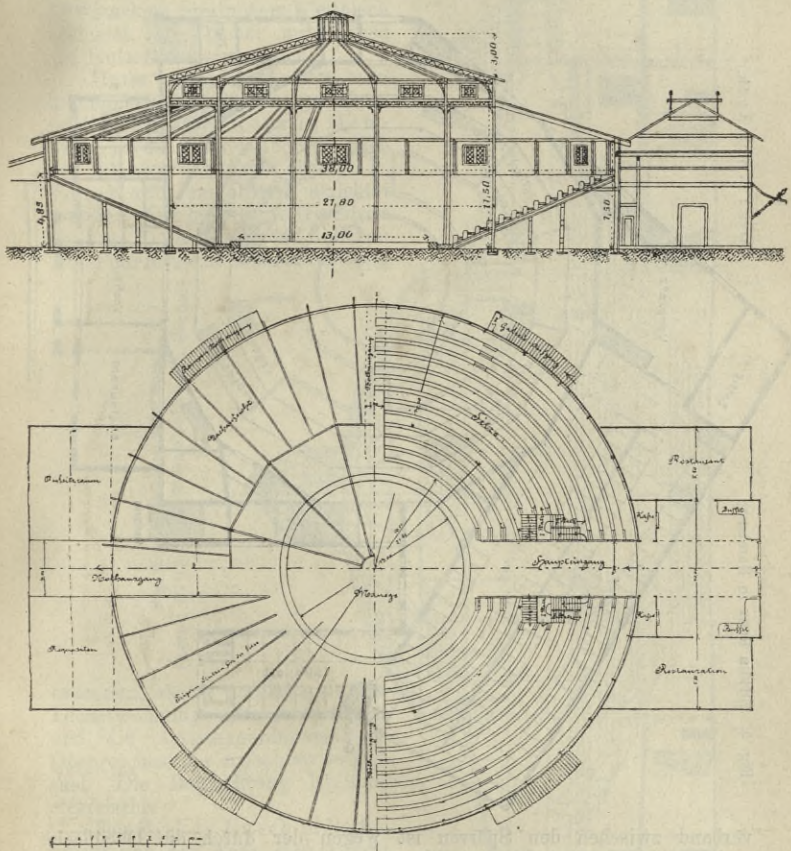


- 1 Eintrittshalle. 2 Vorraum (darüber kgl. Loge).
3 Kasse. 4 Treppe nach der kgl. Loge. 5 Arena.
6 Erfrischungsraum. 7 Konditorei. 8 Ställe. 9 Sattelplatz (darüber Bühne). 10 Reitergang. 11 Zugang zu den oberen Reihen des Amphitheaters.

¹⁾ Die Angaben über die Fassungskraft in den Veröffentlichungen sind augenscheinlich oft nur mit Vorsicht aufzunehmen, da sie meistens eine ganz unzulässige Ausnutzung der Stehplätze voraussetzen, oft auch geradezu übertrieben sind. Für den Cirque Napoleon ist bei Daly (revue usw.) die Fassungskraft zu 5000 Zuschauer angegeben, eine Zahl, die selbst bei gedrängtester Besetzung um 1000 zu gross sein dürfte. Bei der Annahme von 4000 Personen ergaben sich rd. 0,3 ^{qm} auf 1 Person. Für den Otto'schen Zirkus in Berlin ergaben sich rd. 0,32 ^{qm} auf 1 Person. Die Ansprüche des Publikums sowohl als auch der Polizei haben sich inzwischen mit Recht gesteigert. Die oben angegebene Zahl wird für heutige Bedürfnisse auf passende Verhältnisse führen.

im Eingange für die Artisten, der zugleich als Nothausgang für das Publikum diente, von einer Musik-Tribüne. In der die Hauptaxe rechtwinklig kreuzenden Durchmesseraxe befanden sich zwei weitere Nothausgänge von je 1,4 m Breite unter den Sitzplätzen hindurch geführt. Zwei Anbauten in der Hauptaxe umfassten vorn die geräumige Eintrittshalle mit 2 Kassen- und 2 Wirthschaftsräumen, hinten den Sattelplatz und den Ankleideraum der Artisten. Garderoben für das Publikum waren nicht vorhanden.

Fig. 3 u. 4. Ehemaliger Zirkus Krembser in Berlin. (Arch.: Reg.-Bmstr. Koenen in Berlin)



Zu den hinter den Sperrsitzplätzen, die vom Umfange der Arena aus zugänglich waren, belegten Logen- und Rangreihen führten zwei Treppen vom Haupteingange aus, eine Anordnung, die als eine bequeme nicht bezeichnet werden kann. Die Stehplätze der Galerie wurden durch vier äussere Treppen erreicht.

Der Hauptbau hatte bei 38 m Durchm. einen basilikalen Querschnitt, indem das Zeltdach über den von 12 Stützen getragenen und 21,8 m im Durchm. haltenden Mittelraum um 1,5 m höher hinaufgeführt war. Der

Grundriss war zwölfeckig, so dass ein Tambour mit 12 Fenstern den Raum auch bei Tage reichlich erhellte. Zur Lüftung krönte das Zelt Dach noch eine Laterne von 2 m Durchm. mit Jalousieklappen. Dampfheizung sorgte für die Erwärmung.

Sechs Diagonalbinder bildeten das Hauptgerüst; jeder Halbbinder bestand aus zwei Theilen: aus einem trapezförmigen, durch die geneigten Sitzreihen-Träger versteiften Rahmen und aus einem zum Zelt dache des Mittelbaues gehörigen, oben gegen den Laternenring sich lehndenden und unten gegen einen Fussring sich stützenden Sparren. Ein Diagonal-

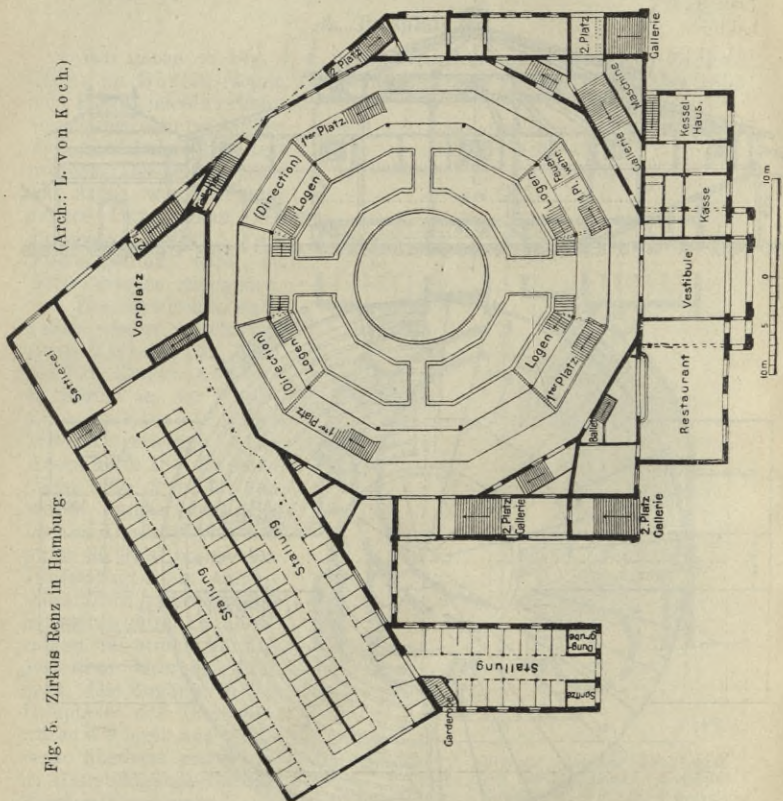


Fig. 5. Zirkus Renz in Hamburg.

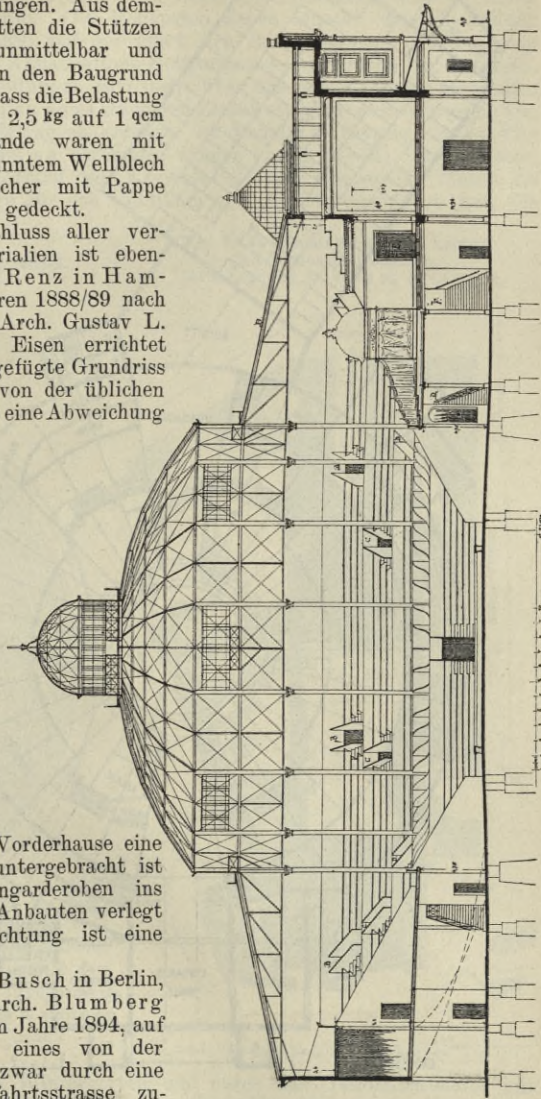
verband zwischen den Sparren ist wegen der durch die Dachfläche erzielten Aussteifung für unnöthig erachtet worden. Da der ringförmige Raum oben für die Zuschauer und unten für die Pferde frei bleiben musste, war eine weitere Aussteifung des Trapezrahmens unmöglich. Die Hauptstützen des Raumes hatten, um das Gesichtsfeld der Hintersitzenden nicht zu arg zu beschränken, einen möglichst schmalen Querschnitt. Für die Sitzreihen-Träger war eine Belastung von 400 kg für 1 qm angenommen.

Um den auf nur gepachteter Baustelle errichteten Zirkus leicht abbrechen und anderswo wieder aufstellen zu können, war das ganze

Gebäude zerlegbar eingerichtet, indem sämtliche Konstruktionsteile nur bis zu solchen Abmessungen vernietet wurden, dass sie sich auf Eisenbahnwagen verladen liessen. Im übrigen waren sie verbolzt durch Schraubenverbindungen. Aus demselben Grunde hatten die Stützen Eisenfüsse, die unmittelbar und zwar 30 cm tief in den Baugrund gestellt waren, so dass die Belastung nirgends mehr als 2,5 kg auf 1 qcm betrug. Die Wände waren mit 1 mm starkem verzinnem Wellblech bekleidet, die Dächer mit Pappe auf Holzschalung gedeckt.

Unter Ausschluss aller verbrennlichen Materialien ist ebenfalls der Zirkus Renz in Hamburg in den Jahren 1888/89 nach den Plänen des Arch. Gustav L. von Koch aus Eisen errichtet worden. Der beigefügte Grundriss (s. Fig. 5) lässt von der üblichen Form nur insoweit eine Abweichung

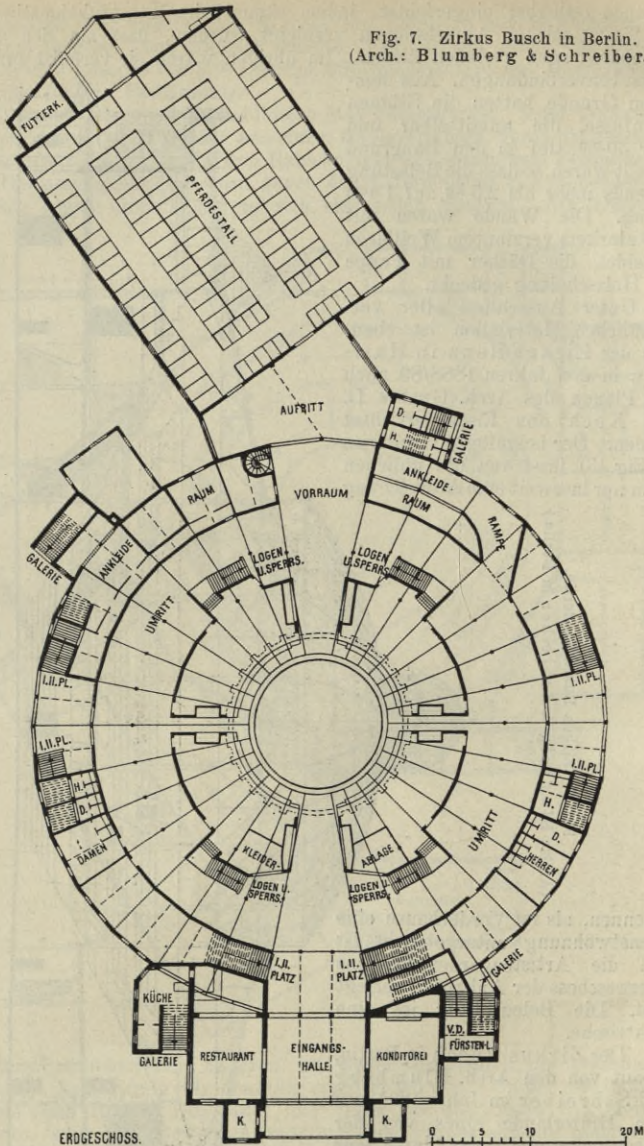
Fig. 6. Zirkus Busch in Berlin.
(Arch.: Blumberg & Schreiber in Berlin.)



erkennen, als im Vorderhause eine Dienstwohnung untergebracht ist und die Artistengarderoben ins Obergeschoss der Anbauten verlegt sind. Die Beleuchtung ist eine elektrische.

Der Zirkus Busch in Berlin, erbaut von den Arch. Blumberg und Schreiber im Jahre 1894, auf dem Hinterlande eines von der Burgstrasse und zwar durch eine 19 m breite Zufahrtsstrasse zugänglichen Geländes, das sich bis an die Spree erstreckt, der Zuschauerraum ist in Eisenfachwerk ausgeführt; die Vorbauten und Stallanbauten sind massiv (vergl. Fig. 6—8). Neu ist bei dieser Anlage die Wandelhalle im Zwischen-

Fig. 7. Zirkus Busch in Berlin.
(Arch.: Blumberg & Schreiber.)



geschoss, die sich um den Zuschauerraum herumzieht. Alle Treppen vom I. und II. Rang münden in diese Wandelhalle, die während der Pause auch als Ausschank dient. Der Bau ist durch 4 m breite Treppen unmittelbar von aussen und durch zwei andere von der Vorhalle aus

zugänglich. Quer durch die Bahn befindet sich ein 3 m breiter und 2,2 m tiefer Graben zum Durchschwimmen für die Pferde und Elefanten bei überschwemmter Arena. Der Zuschauerraum fasst 4330 Personen, der Stall 123 Pferde. Die Baukosten haben einschl. der Herstellung einer Zufahrtsstrasse und der durch den Bau gebotenen Verlängerung eines städtischen Kanalisations-Nothauslasses rd. 400 000 M. betragen.

Da die Vorstellungen sich nicht über das ganze Jahr zu erstrecken pflegen, so ist der Bau eines ständigen Zirkus oft schwer zu verzinsen. Um einen grösseren Ertrag zu erzielen, ist deshalb in Leipzig ein Zirkus mit einem Diorama verbunden worden (s. Fig. 9—14). Zu dem Bau, der auf dem Hinterland des „Krystall-Palastes“ gelegen ist, führen die vorderen Eingänge für das Publikum von den Gartenanlagen her, die

Fig. 8.
Zirkus Busch in Berlin.

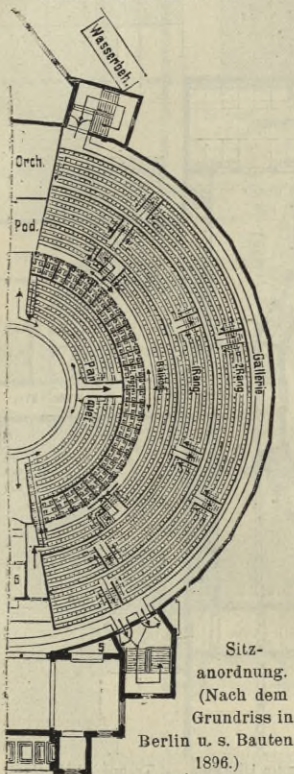
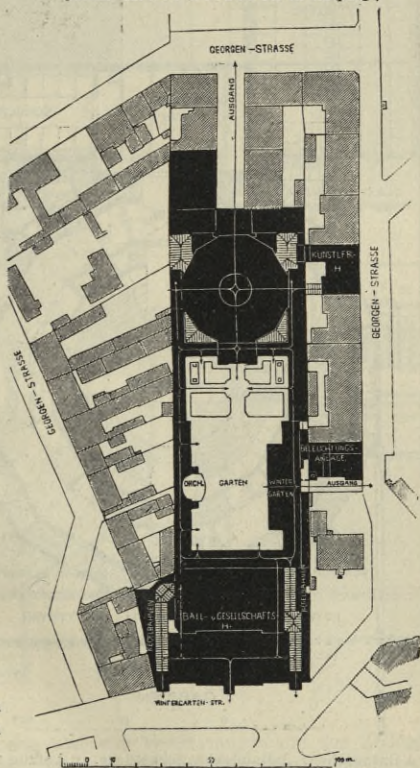


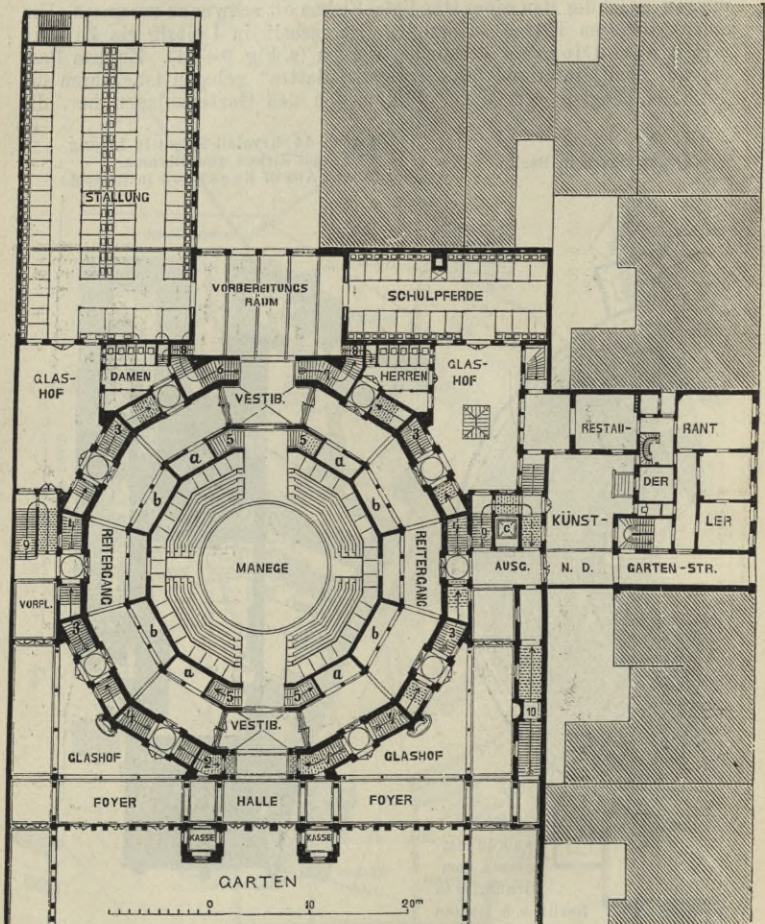
Fig. 9—14 Krystall-Palast in Leipzig
mit Zirkus und Diorama.
(Arch.: Arwed Rossbach in Leipzig.)



wieder durch den Wintergarten und durch das Gesellschaftshaus mit öffentlichen Strassen in Verbindung stehen. Vom hinteren, für die Artisten bestimmten Eingänge gelangt man durch eine Sackgasse, an der auch die Stallungen liegen, zur Georgenstrasse. Die Baulichkeiten bedecken rd. 4100 qm Grundfläche und sind bei der immerhin eingebauten Lage durchaus feuersicher ausgeführt — in Eisen und Monierbauweise. Der

zur ebenen Erde belegene Zirkus bietet bei 41 m Durchm. 3000 Sitz- und Stehplätze, während der Durchmesser des sich darüber erhebenden Dioramas auf 36 m eingeschränkt worden ist.

Fig. 10. Zirkus- und Diorama-Bau im Krystallpalast zu Leipzig.
(Arch.: kgl. Baurath Arwed Rossbach.)
Grundriss vom Zirkus. Erdgeschoss.

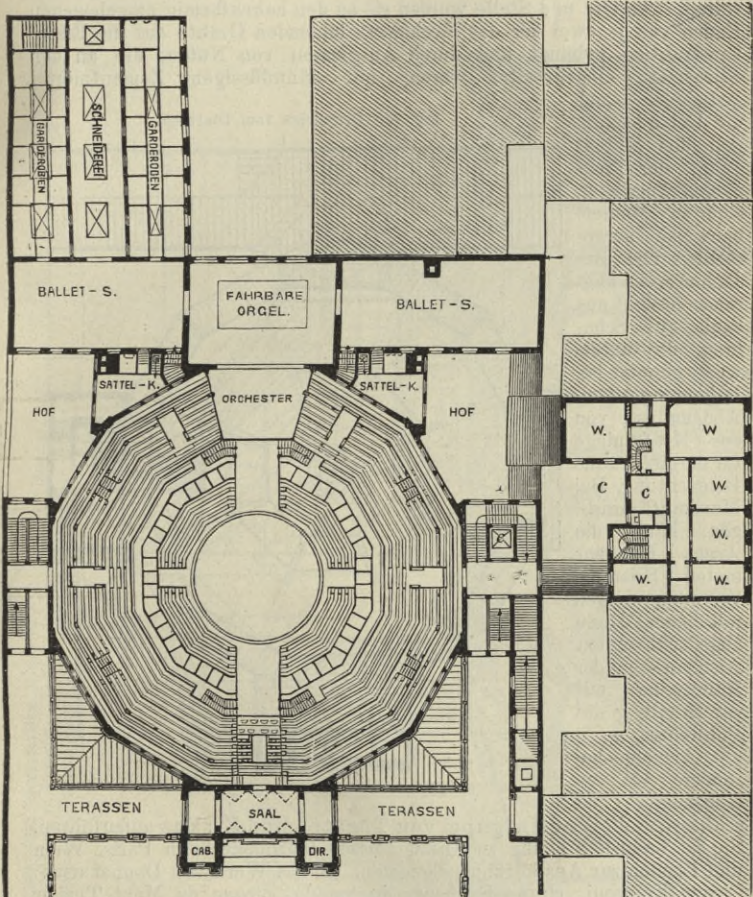


a Garderoben. b Handgebrauchsstücke. c Aufzug zum Diorama. d Treppe zur Laterne.
1 Fürstentreppe (darunter Feuerwehr). 2 Tr. z. Direktor-Loge (darunter Polizei).
3 Tr. z. I. Rang. 4 Tr. z. II. Rang. 5 Tr. z. d. Logen. 6 Tr. z. Bühne u. d. Garderoben
des Personals. 7 Tr. z. Vorbereitungs-Saal. 8 Tr. z. Sattelkammer. 9 Tr. z. d. Galerien.
10 Treppe zum Diorama.

Die Sitzplätze im Zirkus steigen von der Arena bis zur Umfassungswand amphitheatralisch an. Der ringförmige Raum darunter zerfällt in einen 2,5 m breiten Treppengang, in dem die massiven

Aufgänge zu den verschiedenen Rängen liegen, und in den Reitergang. Die den Treppengang vom Reitergang trennende Mauer trägt die Stützen der Zirkusdecke und die darüber höher steigende Dioramawand nebst Dach. Diese 12 Pfeiler stützen zunächst den mächtigen eisernen Fussring der Zirkusdecke, die von zwölf einerseits nach dem Schluss-

Fig. 11. Grundriss vom Zirkus. Obergeschoss.



ringe zustrebenden, andererseits auf der Umfassungswand des Zirkus auflagernden Gitterträgern gebildet wird. Die Gitterträger sind unter sich durch wagrechte Ringe versteift. Ueber dem Fussringe ist die Dioramawand als ein Fachwerk von senkrecht und wagrecht angeordneten **I** Eisen aufgestellt, das an den Kanten des Zwölfecks von nach aussen vorspringenden Gitterpfeilern verstrebt wird. Diese Strebepfeiler setzen sich auf den bis zur Umfassungswand des Zirkus reichenden Theil der obenerwähnten Gitterträger auf. Das Dioramadach wird von

zwölf geschwungenen, schmiedeisernen Bindersparren gebildet, die durch wagrechte Ringe und Verstrebungskreuze unter sich verbunden sind.

Zwischen den Gitterträgern der Zirkusdecke sind 4 cm starke Monierkappen von 10 m Spannweite am Fussringe und von 2 m Spannweite am Schlussringe gespannt. Der Diorama-Aufbau ist mit eben solchen 4 cm starken Platten von 75 cm Breite und 1 m Höhe bekleidet, die mit Rücksicht auf die Winterkälte vorher in der Fabrik hergestellt waren. An Ort und Stelle wurden sie an den hakenförmig umgebogenen Enden von je zwei der das Flechtwerk bildenden Drähte auf die Eisenkonstruktion gehängt und durch Ausgiessen von Nuten, die an den Stirnseiten eingearbeitet waren, mit dünnflüssigem Zementmörtel gedichtet. Auch

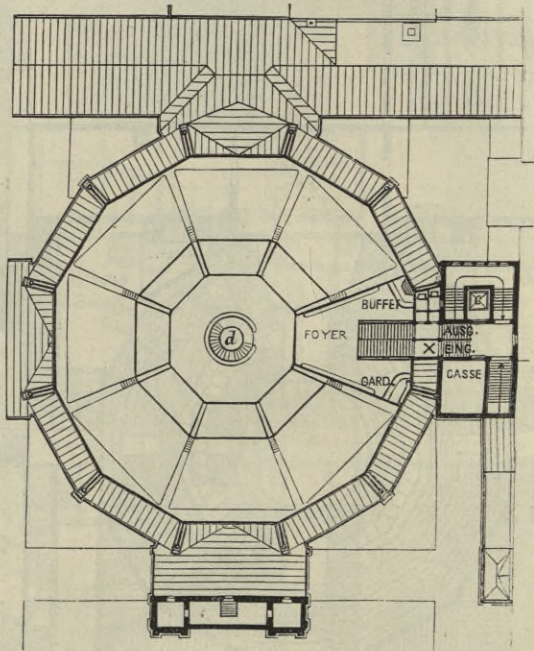
die Ueberdeckungen des Seitengangs, der Treppenaufgänge usw. sind in Monierbauweise hergestellt. Die Bedachung des Dioramas besteht aus Zink auf Schalung, die unterwärts geputzt ist. Beheizung mittels Abdampfes von der Kraftanlage für die elektrische Beleuchtung. Bei Musikaufführungen kann die Arena bis zur ersten Sitzreihe vor den Logen mit einem Podium abgedeckt werden. Alsdann dient der Reitergang mit zur Erholung des Publikums. —

Als eine besondere Art von Gebäuden ist

schliesslich die Vereinigung von Theater und Zirkus aufzuführen. Sie ist besonders häufig zu Anfang dieses Jahrhunderts in Paris, Wien und London zur Ausführung gekommen. (S. das Werk von Donnet usw.: Cirque Franconi, cirque Faubourg du temple, cirque du Mont Thabor — das alte Theater an der Wien in Wien usw.). Später sind in Italien mehre Beispiele entstanden: z. B. die Arena von Ancolini in Mailand, das teatro politeama in Florenz (s. Fig. 212 in Kap. I, Theater, S. 163); auch der Entwurf zum Zirkus Renz in Berlin, der nicht zur Ausführung gelangte, ist hier zu erwähnen.

Die Erfordernisse solcher Anlagen setzen sich naturgemäss aus denen des Theaters und des Zirkus zusammen. Der Zuschauerraum folgt insbesondere den Bedingungen eines Theatersaales; nur dass an die Stelle des Parketts die Arena tritt. Sollen die Vorstellungen der

Fig. 12. Grundriss vom Diorama.



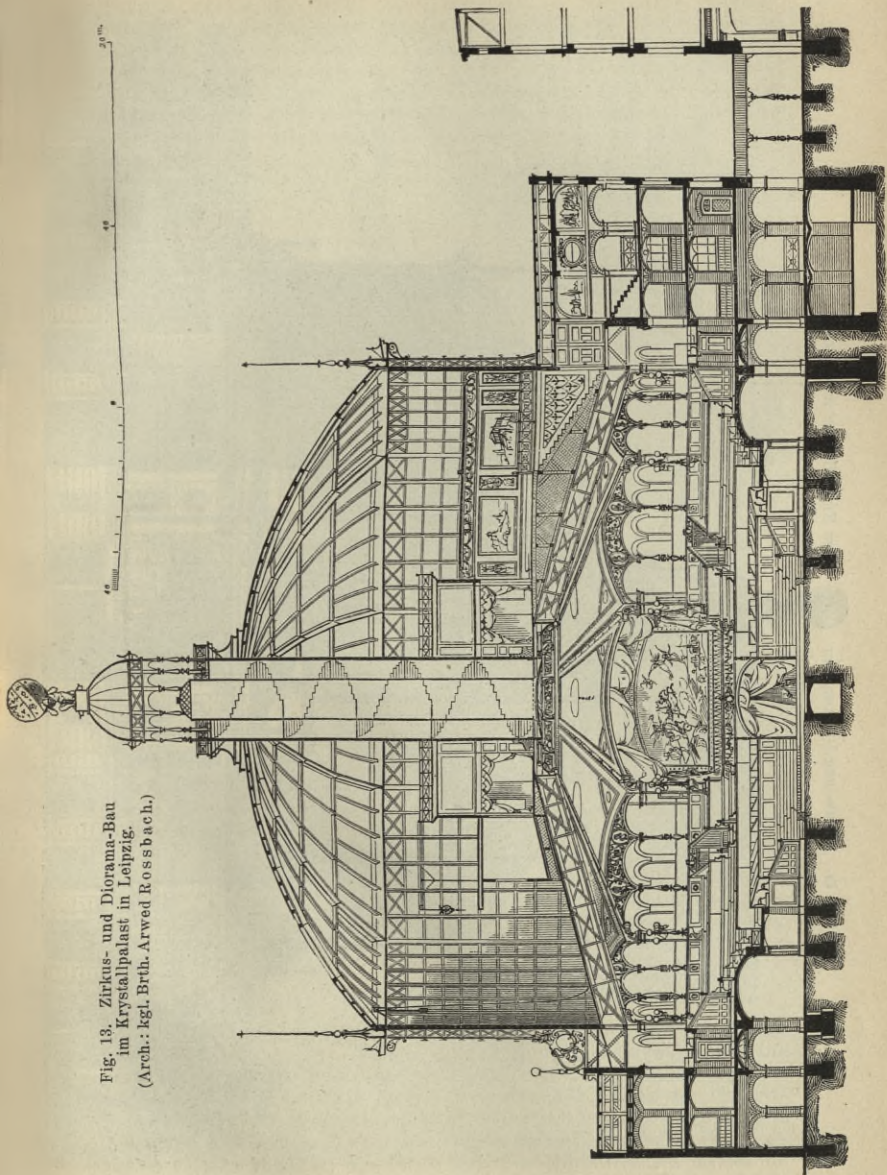
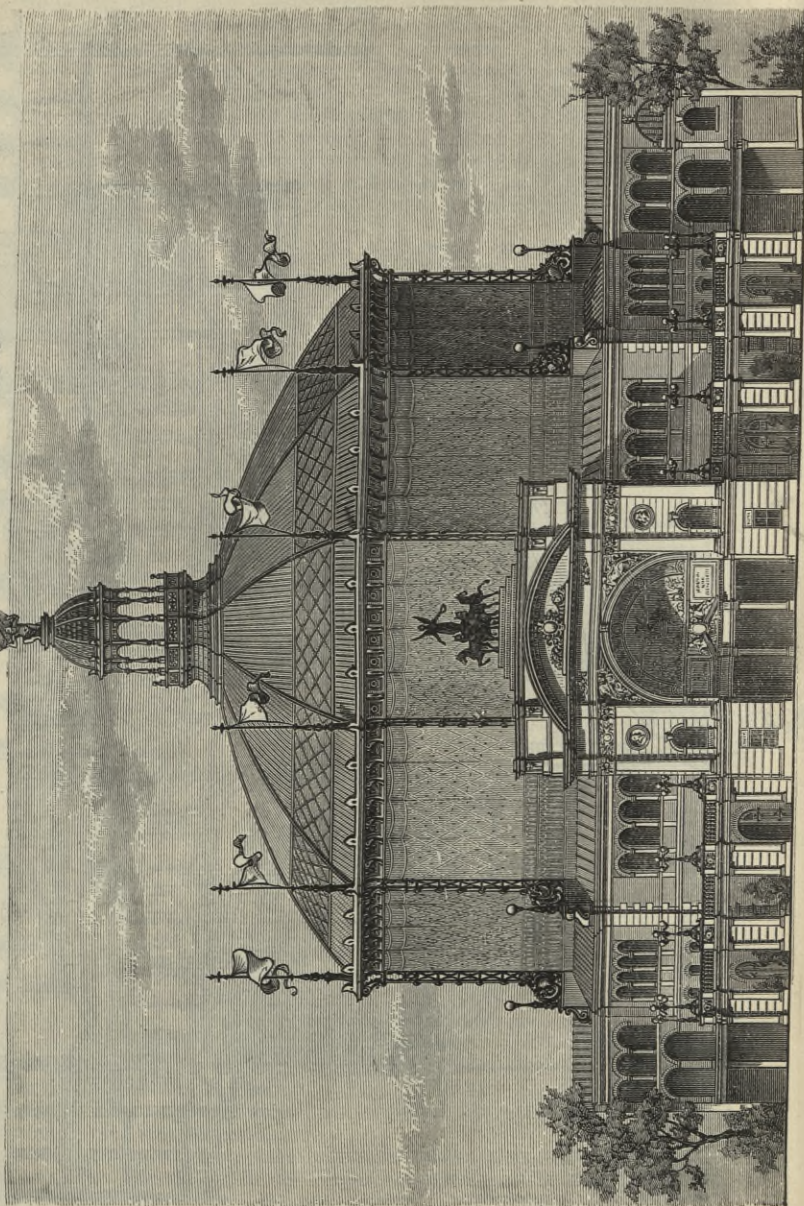
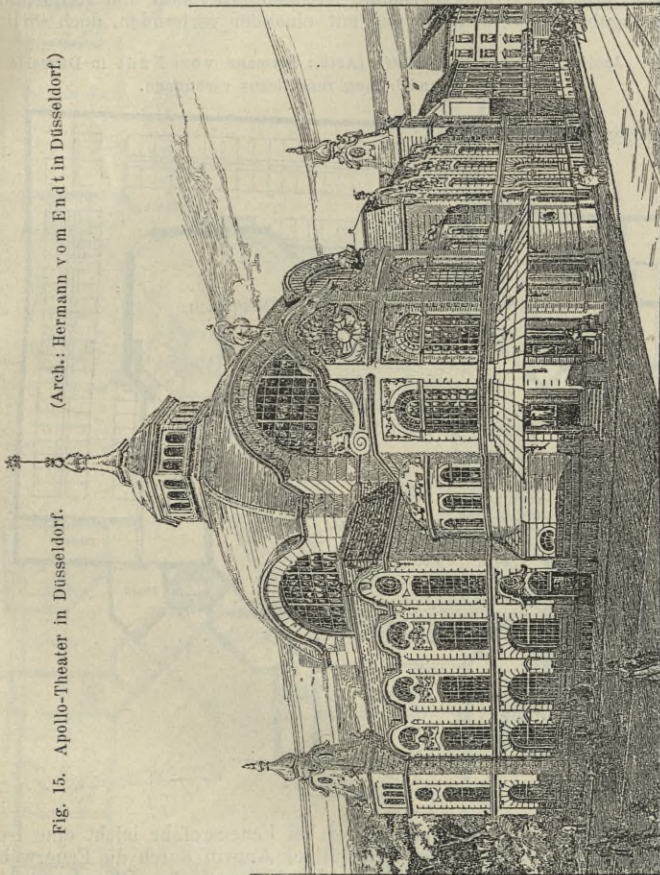


Fig. 13. Zirkus- und Diorama-Bau
im Krystallpalast in Leipzig.
(Arch.: kgl. Brth. Arwed Rossbach.)

Fig. 14. Zirkus- und Diorama-Bau
im Krystallpalast in Leipzig.



Bühne dabei in die Arena hineingezogen werden, so müssen die Zugänge zur Arena zu beiden Seiten der Bühnenöffnung angeordnet werden. Mit dieser Ortserweiterung lässt sich das szenische Bild zu grosser plastischer Vollendung bringen. Zuweilen sind die Arenazugänge durch einen Reitergang unterhalb der Sitzplätze verbunden. Das Orchester muss dann seinen Platz zur Seite der Bühnenöffnung über einem der Reiterausgänge finden; die Stallungen ordnet man am besten zur Seite der Bühne an, um die Verbindung mit der Arena zu erleichtern.



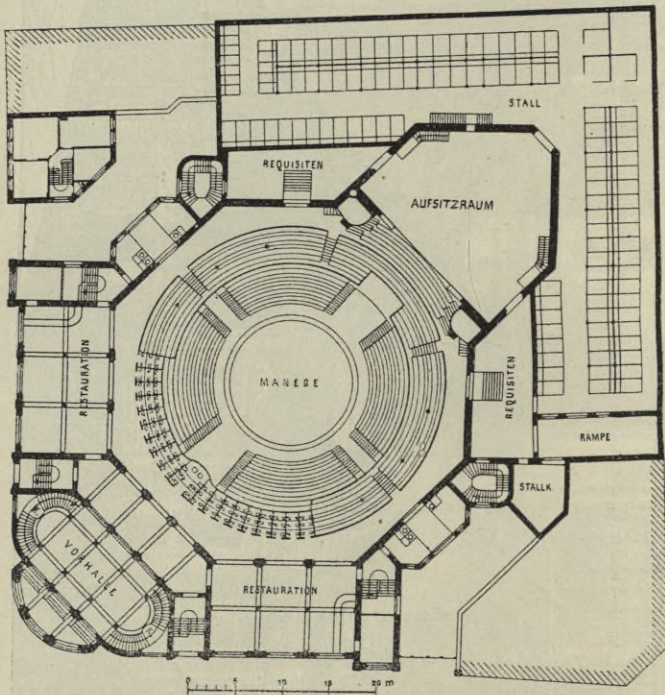
(Arch.: Hermann vom Endt in Düsseldorf.)

Fig. 15. Apollo-Theater in Düsseldorf.

Ein neueres Beispiel ähnlicher Art bildet das Apollo-Theater zu Düsseldorf (s. Fig. 15—18), das vom Arch. Hermann vom Endt zur Zeit erbaut wird. Um das gewöhnlich als Spezialitäten-Theater benutzte Gebäude in einen Zirkus zu verwandeln, wird der Parkettfussboden, der aus einzelnen grösseren Tafeln besteht, beseitigt und die darunter befindliche Arena mit Wassergraben freigelegt. Die Sitze werden alsdann rund um die Arena herum amphitheatralisch bis an die Brüstung des I. Ranges aufgebaut. Der auf einer beweglichen Unter-

lage ruhende Bühnenfussboden wird ebenfalls aufgenommen und es dient alsdann der Bühnenraum als Sattelplatz für den Zirkus. Die Stallungen, die $1,5\text{ m}$ in den Erdboden vertieft angelegt sind und die sich darüber erhebenden Garderoben- bzw. Requisitenhäuser stehen damit in unmittelbarer Verbindung. Der über den Stallungen verbleibende Raum, soweit er nicht durch das Garderoben- bzw. Requisitenhaus überbaut ist, kommt baupolizeilich als Hof in Anrechnung. In der fächerartigen Anordnung dieser Nebenbauten zum Bühnenraum liegt der besondere Vorzug, dass drei Gruppen (Bühne, Artistengarderoben und Requisitenräume) gebildet werden, die eng mit einander verbunden, doch örtlich

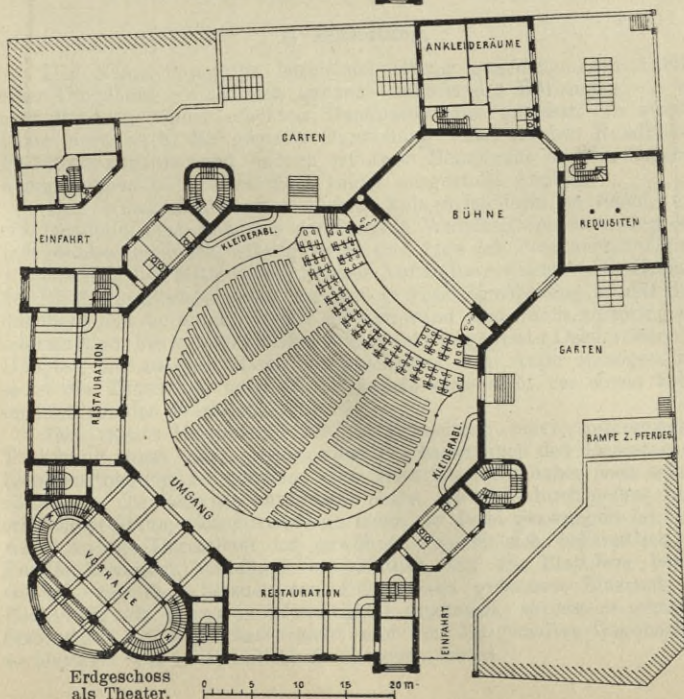
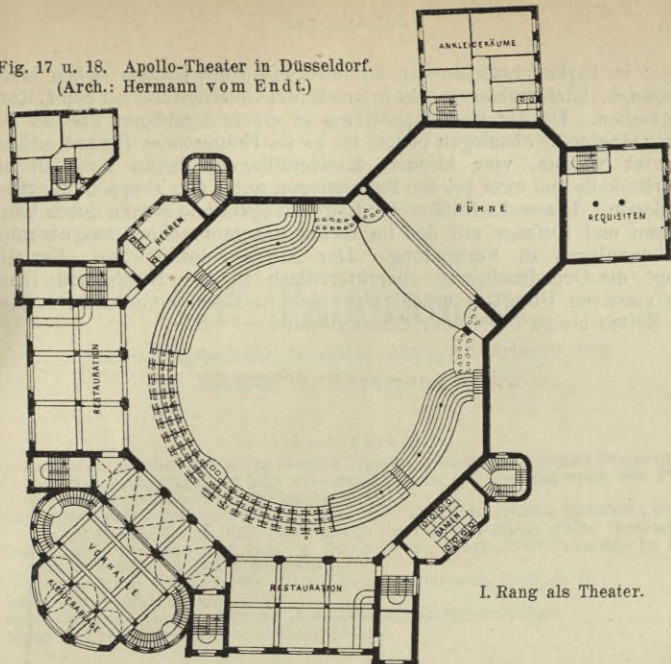
Fig. 16. Apollo-Theater in Düsseldorf. (Arch.: Hermann vom Endt in Düsseldorf.) Erdgeschoss und I. Rang zum Zirkus verbunden.



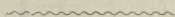
von einander getrennt sind, so dass bei Feuersgefahr leicht eine Isolierung des Brandes sowie ein mehrseitiger Angriff durch die Feuerwehr möglich ist. Die Höfe liegen in gleicher Höhe mit dem Bühnenpodium, um die Vorführung von Thieren zu erleichtern.

Die Bühne ist 20 m breit und mit Vorbühne 22 m tief. Die Bühnenöffnung hat bei 12 m Breite 10 m Höhe. Der Zuschauerraum enthält 140 Logen und 960 Sitzplätze im Parkett, 160 Logen und 272 Sitzplätze auf dem I. Rang, 530 Sitzplätze auf dem II. Rang. Das Parkett sowohl als auch die beiden Ränge werden von 5 m breiten Wandelgängen umzogen, gegen die sich je zwei Erfrischungsräume öffnen. Von jedem Range führen 4 m breite Treppen unmittelbar ins

Fig. 17 u. 18. Apollo-Theater in Düsseldorf.
 (Arch.: Hermann vom Endt.)



Freie; im Parkett befinden sich an fünf Seiten des Hauses sieben breite Ausgänge. Kleiderablagen sind in grösserem Umfange nur für den I. Rang vorgesehen. Da das Parkettpublikum in einem derartigen Theater nur wenig Garderobe abzulegen pflegt, ist es im Erdgeschoss für ausreichend erachtet worden, vier kleinere Kleiderablagen, davon zwei in der Eintrittshalle und zwei bei den Parkettlogen unter den Treppenaufgängen anzulegen. Die sechs Büffets der Erfrischungsräume stehen durch Lauf-treppen und Aufzüge mit den im Keller untergebrachten ausgedehnten Küchenanlagen in Verbindung. Der Aufbau des Hauses (Fig. 15) bringt die Grundrisslösung charakteristisch in die Erscheinung; auf dem massiven Unterbau erhebt sich eine in Eisen konstruirte Kuppel mit Spitze bis zu 57 m über Strassenkrone. —



III. Panoramen.

Neu durchgesehen; in erster Auflage bearbeitet vom
kgl. Baurath W. Böckmann in Berlin.

Litteratur.

- Architectonographie des théâtres* par Donnet, Orgiazzi et Kaufmann (enthält Beschreibung des vom Arch. Châtelain 1822 erbauten Diorama und des Panorama von Pierre Prévost am *Boulevard des Capucines*).
- Revue générale de l'architecture* Jahrg. 1841: das von Hittorf erbaute Panorama in den *Champs Elysées*; Jahrg. 1882: Panorama in der rue St. Honoré, erbaut von Garnier.
- Zeitschrift des Oesterr. Ing.- u. Arch.-Ver., Jahrg. 1882: Panorama im k. k. Prater zu Wien, erbaut von Neumann.
- Deutsche Bauzeitung: 1883, No. 103 (Sedan-Panorama). 1887, S. 27.
- Hamburg und seine Bauten: S. 153.
- Berlin und seine Bauten: 1896 Bd. II. S. 537. Das Marine-Panorama.
- Leipzig und seine Bauten: Der Krystall-Palast.

1. Einleitung.

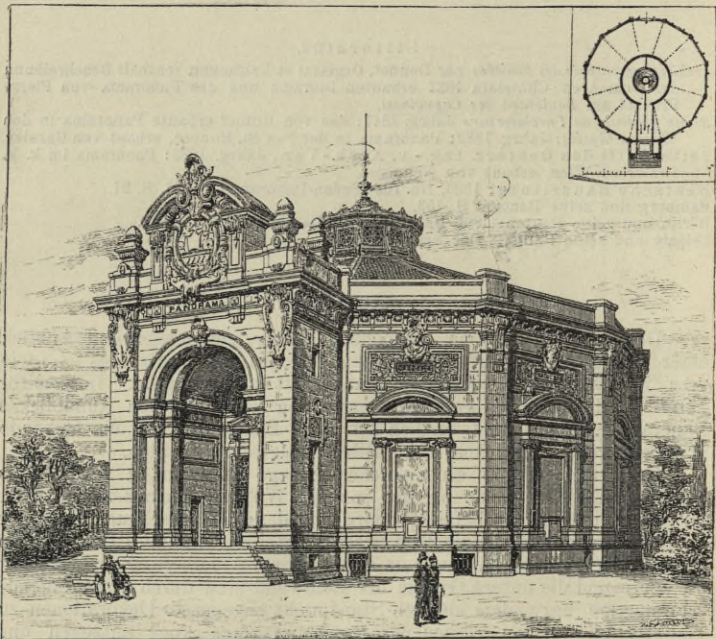
Der Name Panorama bezeichnet streng genommen den Anblick einer Umgebung — auf den ganzen Umkreis des Horizontes —, wie man ihn von einem erhöhten Standpunkt aus genießt. In zweiter Linie wird auch die gemalte Darstellung eines solchen Rundblickes Panorama genannt und endlich ist diese Benennung auf die Gebäude übergegangen, in welchen diese Bilder ausgestellt werden.

Der Grundgedanke einer solchen Anlage ist darin zu sehen, dass ein Rundbild ohne Ende an der inneren Wandseite eines runden oder polygonalen Gebäudes befestigt wird und dass der Beschauer auf einer Plattform in der Mitte dieses Kreises Aufstellung nimmt. Die Grenzen der Plattform gestatten ihm nur eine gewisse Annäherung an das Bild; die obere und die untere Grenze der Leinwand sind durch vorspringende schirmartige bezw. dem ideellen Standpunkt angepasste Dekorationen zu Häupten und zu den Füßen des Beschauers dem Auge entzogen und so ist die Täuschung möglich, als stände man nicht vor einem Bilde, sondern vor der Wirklichkeit.

Die zweite Hauptsorge für die Erreichung einer vollkommenen Täuschung muss dahin gehen, dem Beschauer auch den Maasstab der Lichtbeurtheilung zu nehmen. Der Besucher muss daher nach seinem Eintritt in das Gebäude zuvörderst lange, schwach durch gelbes Licht erleuchtete Räume durchwandern; indem er dabei gezwungen ist, sein Auge an die Dunkelheit zu gewöhnen, wobei sich bekanntlich die Pupille erweitert, empfängt er plötzlich, auf die Plattform heraus tretend, von dem beleuchteten Bilde einen grösseren Eindruck der Helligkeit, als dieses in Wirklichkeit ausstrahlt, so dass er gemaltes Sonnenlicht für wirkliches ansieht und ihm die gemalten Gegenstände so plastisch wie in Wirklichkeit entgegen treten.

Die Idee des Panoramas tauchte zu Ende des 18. Jahrhunderts in England auf; als Erfinder ist der Engländer Barker anzuerkennen; dagegen ist das Verdienst, den gesammten baulichen und künstlerischen Mechanismus zu der denkbarsten Vollkommenheit ausgebildet zu haben, dem Franzosen Pierre Prévost (1764—1823) zuzuschreiben. Unter den zahlreichen von ihm angelegten Panoramen war das bedeutendste dasjenige am Boulevard des Capucines; während frühere Gebäude der Art nicht über Abmessungen von 15^m Durchmesser für den Rundbau, etwa 6^m Durchmesser für die Plattform sich verstiegen hatten, maass dieses Gebäude im Rundbau 32^m, in der Plattform 11^m. Das Dach stützte sich auf einen Mittelpfosten, um den sich die Plattform anschloss; das Licht fiel

Fig. 19. Panorama der Champs Elysées. (Arch.: Charles Garnier.)
Nach der Architekten. Rundschau.



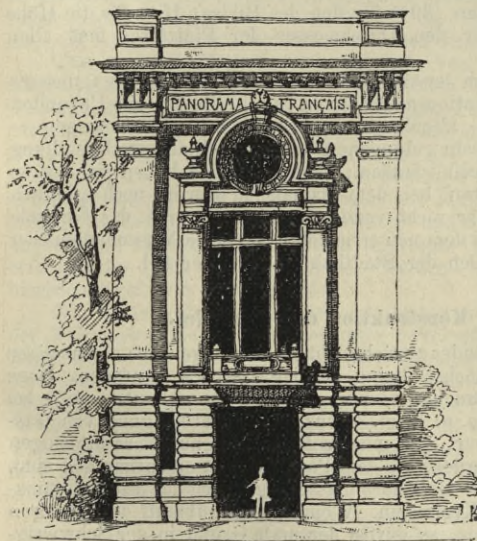
durch eine im unteren Theil des Kegeldaches angeordnete Glaszone ein. So bedeutend der Ruf jener Darstellungen der Panoramen von Jerusalem, Athen usw. war, welche in diesem Gebäude ausgestellt wurden, so wenig entsprach der äussere bauliche Anblick der Würde dieser Kunstwerke. Um dem Gebäude keine grosse Höhe zu geben, liess man den Besucher erst 20 Stufen abwärts in einen kellerartigen Flurgang treten; im Inneren des Gebäudes waren die Stufen wieder zu ersteigen, bevor man den Fuss der Wendeltreppe erreichte, die zur Plattform führte.

Eine zweite Grösse auf dem Gebiete der Panoramenmalerei war der Franzose Ch. Langlois. Unter seiner Anregung entstand ein Panorama an der Rue des Marais du Temple, erbaut nach 1823. (Durchmesser des Rundbaues 35^m.) Hier war der wichtige Schritt

gethan, die Plattform mit in die Wirkung des Bildes zu ziehen. In der „Seeschlacht von Navarin“ befand sich der Beschauer auf einer Schiffsbrücke, der tragende Mittelposten war als Mast markirt, die Treppe und der Unterraum ahmten das Schiffs-Innere nach.

Der Zeit nach folgt nun 1829 der Bau des Kolosseums in London (Arch. Burton); der zylindrische Raum von 38 m Durchmesser war mit einer Halbkuppel geschlossen, auf welcher die Fortsetzung des Himmels gemalt war. Das Licht strömte durch eine 34 m breite Laterne ein. In der Mitte des Raumes befand sich ein Thurm, dem die Gestalt des Glockenthurmes von St. Paul gegeben war. Von seinen Galerien aus konnte man in verschiedenen Höhen das Panorama von London geniessen. Das Aeussere des Bauwerkes hatte ein durchaus monumentales Gepräge, weniger vollkommen fiel die innere Einrichtung

Fig. 20. Portal des Panoramas rue St. Honoré in Paris.
(Arch.: Charles Garnier.)



ganz tadellos.

Von hohem Interesse ist dann das im Jahre 1839 durch Hitortf entworfene Panorama in den Champs Elysées in Paris, weil es nicht nur im Aeusseren ein monumentales charakteristisches Bauwerk darstellte, sondern auch mit dem grössten Aufwand die denkbar vollkommenste technische Einrichtung anstrebte. Der Durchmesser war auf 40 m erweitert, die Plattform maass 9 m. Man hatte das Hauptaugenmerk auf die gute Beleuchtung gerichtet; es sollte am Dachrande eine 3 m breite Glaszone liegen, welche durch keinen darunter liegenden Konstruktionstheil

getragen werden sollte, damit kein Schatten auf das Bild träfe; da nun als weitere Bedingung die völlige Freihaltung der Plattform von einer Mittelstütze gestellt war, hing man die ganze Last des über der Glaszone liegenden Kegeldaches mit 12 Drahtseilen an radial gerichtete äussere Sporenmauern auf. (Siehe die Einzelkonstruktion in der Rev. gen., Bd. 2.) Anstatt dessen wurde indess nur eine weit einfachere Konstruktion (Zeltdach vergl. Abschnitt 2, S. 193) gewählt.

Das Panorama in den Champs Elysées hatte also eine ganz bedeutende Lebensfähigkeit in Vergleich mit den früheren Panoramen bewiesen und sein wirthschaftlicher Erfolg hat den Anstoss gegeben, fast jede Grosstadt mit einem oder mehreren Panoramen zu versorgen. Besonders erwähnenswerth ist davon die Architektur des Panoramas der Champs Elysées am Zusammenlaufe der Avenue Gabriel und Marigny in Paris von Charles Garnier (Fig. 19). Die Hauptfassade ist dem Vieleck vorgelegt, der Kernbau durch Strebepfeiler gegliedert. Die von

den Strebepfeilern eingerahmten Flächen sind durch Nischen mit jonischen Säulen und geschwungenen Giebeln belebt. Ein breiter reicher Fries mit Blumenranken auf Goldgrund, darüber ein reichgegliedertes Hauptgesims mit Attika schliessen den Bau nach oben ab. Leider ist die Ornamentik nur „Carton pierre“. Einfacher ist das Panorama rue St. Honoré, ebenfalls von Garnier in Paris erbaut, gehalten. Ein Zwanzigeck mit nur 11 m breiter Strassenfront in Fachwerk; über der Eingangshalle befindet sich ein Ausstellungsraum für Kunstgegenstände (Fig. 20). Die Baukosten haben 427000 frs. betragen. Ausser den später vorzuführenden Beispielen soll hier noch als deutsches Panorama das Hamburger angeführt werden, vor dem Dammthore im Jahre 1891 nach den Plänen des Arch. von Seestern-Pauly aus Frankfurt a. M. als Backstein-Fugenbau in kräftigen Rundbogenformen mit eiserner Flachkuppel erbaut.

Aber auch inbezug auf die Beschaffenheit ist das Panorama der Champs Elysées gleichsam der Typus aller folgenden geworden. Namentlich sind die Hauptabmessungen von rd. 40 m für den inneren Durchmesser des Gebäudes (39 m für den des Bildes) 15 m für die Höhe des Bildes und 11 m für den Durchmesser der Plattform fast allen gemeinsam.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts der Dekorationsmaler Gropius in Berlin ein Panorama in der Georgenstrasse — allerdings von bescheidenen Abmessungen — errichtete, indem mehre sehr gelungene Städte-Ansichten zur Darstellung kamen, die verdienten Beifall fanden. Wahrscheinlich haben sich indes die grossen Anlage-Kosten bei dem damals in Berlin noch gänzlich fehlenden Fremdenverkehr nicht verzinst und so wurde das Gebäude anderen Zwecken, zuletzt dem neu errichteten Gewerbe-Museum dienstbar gemacht, bis es schliesslich der Stadtbahn zum Opfer fiel.

2. Die Konstruktion des Gebäudes.

Der Zweck des Gebäudes an sich giebt zu einer eigentlich eigenartigen Konstruktionsweise zunächst keine Motive, da die Aufgabe, einen grossen kreisrunden Raum ohne innere Stützen zu erbauen, auch bei anderen Gelegenheiten u. a. beim Zirkus, bei Unterbringung von Gasbehältern usw. gelöst war. Es mögen daher hier nur kurz diejenigen Momente angedeutet werden, die dem Panoramabau eigenthümlich sind.

a. Die Grundform des Gebäudes müsste eigentlich der des Panoramabildes entsprechend der Kreis sein. Wenn dennoch überall dem Polygon der Vorzug gegeben wurde, so dürfte der erste Grund in der Schwierigkeit, die reine Zylinderform architektonisch auszubilden, zu suchen sein; nicht minder sprechen auch konstruktive Rücksichten für die Anwendung des Polygons, da sowohl die Herstellung des Daches als auch der meistens in Eisenfachwerk ausgeführten Wände bei Anwendung dieser Form leichter ist. In der Regel ist das Polygon ein solches von 16 Seiten; in dem mitgetheilten Beispiele des Panoramas am Alexanderplatz nöthigte die Beschaffenheit des Bauplatzes, ein 17seitiges zur Ausführung zu bringen.

b. Die Umfangswände werden neuerdings meistens in Eisenfachwerk von 25 cm Stärke ausgeführt. Sofern diese Konstruktionsweise nicht beliebt wird, sondern reines Mauerwerk zur Verwendung gelangt, muss dieses nicht unbedeutende Stärken erhalten; solche trocken schwer aus und können dem in geringer Entfernung davor hängenden Bilde leicht Gefahr bringen, wenn eine beschleunigte Fertigstellung der Panoramas gefordert wird — und dies dürfte meistens der Fall sein. — Noch mehr aber spricht gegen die Anwendung massiver Umfangs-

mauern die Nothwendigkeit eines grösseren Bauplatzes. Da derartige Panoramen in der Regel in den verkehrsreichen Stadttheilen errichtet werden, so ist es an sich schon schwer, ein Grundstück von den nöthigen Abmessungen zu finden und diese Schwierigkeit wächst mit jedem Decimeter.

Wo diese Bedenken nicht bestehen und eine übermässige Eile nicht erforderlich ist, wird man sonst den massiven Umfassungsmauern den Vorzug geben, weil sie billiger und auch wohl etwas schneller herzustellen, namentlich aber leichter und vortheilhafter architektonisch auszubilden sein dürften.

c. Das Dach von 40^m freitragender Weite macht bei dem heutigen Stande der Eisentechnik keine Schwierigkeiten und ihre Fortschritte gegen das Jahr 1839 lassen sich nicht besser verstehen, als wenn man die Verhandlungen inbetreff Herstellung eines solchen Daches für das Hittorf'sche Panorama verfolgt. (Revue de l'arch. 1841.) Man kann es als Zeldach konstruiren mit geraden Pfettenträgern, die sich gegen einen eisernen Ring im oberen Theile der Umfassungswände stützen, oder als Kuppel bezw. Kugelabschnitt nach dem Schwedler'schen System.

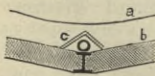
Die erstere Methode ist vielfach von belgischen Ingenieuren angewandt (von Belgien ging bekanntlich die Hauptbewegung im Panoramenbau aus) so auch im dereinstigen Panorama in der Herwarthstrasse in Berlin, die letztere Methode bei dem neuen Panorama im Prater zu Wien und in dem Panorama am Alexanderplatz zu Berlin (vergl. Fig. 28—30). Dabei war die Montage der letzten Konstruktion erheblich billiger und leichter, indem die Kuppel zu ebener Erde einschliesslich der hölzernen Pfetten montirt und durch auf den Eckpfählern angebrachte Hebewerke in einem Zeitraum von 6 Stunden auf die erforderliche Höhe herauf gehoben werden konnte, so dass Gerüste hierbei so gut wie ganz entfielen.

Die Eindeckung des Daches ist bisher stets in Zink erfolgt, da der Neigungswinkel, wie er bei einer zweckmässigen Konstruktion aus Eisen sich ergab, die Anwendung des Schiefers, des Holzzementdaches usw. ausschloss. Für einfache namentlich vorübergehende Ausführungen genügte auch wohl ein Pappdach. Wo das Innere des Panoramas im Winter geheizt wird, ist darauf Rücksicht zu nehmen, dass sich an der Unterfläche des Daches nicht Schweisswasser niederschlägt; daher ist eine gut gespundete, mindestens 3^{cm} starke Dachschalung der Isolirung wegen erforderlich.

Um das Dach besteigen zu können, ist in der Regel an irgend einer Stelle eine eiserne Leiter an der Umfassungswand angebracht, die auch über das Dach hinweg bis zur Laterne geführt wird. Wo im Inneren nicht geheizt wird, ist der Schnee häufig von den Oberlichtern zu beseitigen, daher ist ober- und unterhalb der Oberlichter das Betreten des Daches durch Anbringung von sogen. Schneebrettern zu erleichtern, die ohnehin bei der Grösse der Flächen dringend erforderlich sind.

Wenn man — wie dies wohl meist der Fall sein wird — mit dem Bauwerk an Nachbargrenzen heran gehen muss, so bleibt nichts übrig, als die Dachrinnen über die Umfassungsmauern zu legen und die Abfallrohre im Inneren des Gebäudes herunter zu führen; man sollte dabei nicht unterlassen, durch eine Brettumkleidung das Abfallrohr einzuschliessen, um, falls das Rohr einmal schadhafte wird, eine Beschädigung des Bildes zu verhüten, dessen Kostenpreis bei den besseren Panoramen fast dem des ganzen Bauwerkes gleichkommt.

Fig. 21.



- a Bild.
b Umfassungsmauer.
c Abfallrohr mit
Brettumkleidung.

d. Das Oberlicht. Als das Panorama in den Champs Elysées gebaut wurde, war die Aufgabe laut Programm: „der Rundbau ist durch eine Zone von Oberlicht zu erleuchten, welche 2—3 m vom Fuss des Daches entfernt liegt“; die Breite dieser Zone wurde nicht bestimmt, aber aus den vorliegenden Zeichnungen geht hervor, dass sie nur 2,25 m betrug (vergl. Fig. 22) — ein Maass von dem man trotz der Achtung, die man vor diesem Vorbilde stets bewahrte, neuerdings in den verschiedensten Weisen abgewichen ist. Es ist schwer, ein bestimmtes Urtheil zu fällen, wie dies in den einzelnen Fällen gewirkt hat, da die unmittlere und genaue Vergleichung unmöglich ist: soviel kann aber festgestellt werden, dass Oberlichter von weit geringeren Abmessungen anderwärts vollkommen genügt haben. — Es muss daher die Bestimmung über die zu wählende Grösse dem Ermessen der ausführenden Künstler, des Malers und des Architekten, überlassen bleiben; es ist auch nicht ausgeschlossen (dies würde allerdings viel Zeit erfordern), Versuche für den bestimmten Fall zu machen. Dass die Bedingungen verschieden sein können, ist klar. Im nebligen England wird man ohne Zweifel grössere Oberlichter als im sonnigen Madrid zu wählen haben. Auch der zu malende Gegenstand spielt dabei eine Rolle: die Darstellung einer an einem sonnigen Tage geschlagenen Schlacht wird mehr Licht brauchen, als z. B. die einer Nachtszene, wie die in einem Wiener Panorama dargestellte Nachtszene aus der Herrschaft der Kommune in Paris. Indess ist zu bemerken, dass je höher die Oberlichtszone zum Scheitel des Daches hinauf rückt, ein desto grösserer Theil des Bildes von den unmittelbaren Sonnenstrahlen und zwar an der der Sonne entgegengesetzten Seite berührt wird und dieser Umstand ist nach Möglichkeit zu vermeiden, da im Vergleich zu der von der Sonne beschienenen Fläche die Wirkung des gemalten Sonnenscheins sofort erdrückt und die Täuschung zerstört wird. (Vergl. Fig. 23.) Man kann nun zwar durch auf die Glasscheiben aufgetupfte Farbe die Sonnenstrahlen dämpfen, allein da nicht immer die Sonne scheint und das Bild auch an trüben Tagen wirken soll, so ist dieses Mittel nur mit Vorsicht anzuwenden. Durch Anbringung von verschiebbaren Schattentüchern — ähnlich wie in dem photographischen Atelier — wird man sich am leichtesten helfen können; in dem weiten leeren Raume ist indess die Anbringung und Handhabung dieser Vorrichtungen eine sehr schwierige und zuweilen unsichere. Aus diesen Gründen sollte man eine Verbreiterung der Glaszone über die für eine ausreichende Beleuchtung hinaus durchaus erforderlichen Abmessungen vermeiden. —

Fig. 22.
Panorama der Champs Elysées.

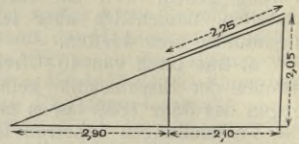
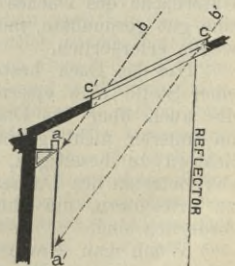


Fig. 23.



a a' Bildfläche.
b b' Richtung d. Sonnenstrahlen.
c c' Oberlicht.

3. Die innere Einrichtung.

a. Die Gänge und Treppen. Wie bereits eingangs erwähnt, müssen die Zugänge dazu dienen, das Auge des Beschauers auf die Eindrücke, die es im Panorama empfangen soll, vorzubereiten. Absichtlich wird

daher der Zugang etwa um das Doppelte der Länge des geraden Weges verlängert.

Da sich der Ein- und Ausgang im eigentlichen Panorama-Raume nicht bemerklich machen darf, also unter dem Vordergrunde, der an dieser Stelle eine scheinbar unabsichtliche Erhöhung zeigen muss, verborgen hinzieht, so ist es für den Architekten bequem, dass daran keine der sonst üblichen Anforderungen an Beleuchtung und Stattlichkeit gestellt werden. — Eine Breite, in der zwei Personen bequem neben einander gehen können, also von etwa 1,5 bis 1,7 m, wird in der Regel als ausreichend erachtet. Bis auf die jüngste Zeit beleuchtete man diese Gänge spärlich in weiten Zwischenräumen mit Oellampen, so dass die erzielte Helligkeit eben hinreichte, um den Besuchern das Anstossen an die Wände zu ersparen. Man hat indess gefunden, dass man so weit nicht zu gehen habe, um die gewünschte Wirkung zu erzielen und dass die bei der Schwierigkeit der Lüftung nicht angenehmen Lampen durch kleinere Fenster mit gelbem Glase ersetzt werden können, zu deren Anbringung im Vordergrunde leicht Gelegenheit zu schaffen ist und die ihr Licht aus dem Hauptraume erhalten. Schliesslich sei noch bemerkt, dass es gerathen ist, alle Vorsprünge und toden Winkel im Zugange zu vermeiden, etwa so, dass man sich auch im völlig Dunkeln ohne gefährdet zu werden, zurecht finden würde.

Die Treppen erhalten eine etwas grössere Breite als die Gänge und da es sich stets darum handeln wird, auf eine kreisrunde Plattform auszumünden, so sind diese allenthalben als kreisförmige, um einen mehr oder minder grossen Kern gewundene Wendeltreppen auszubilden. Die Eingangstreppe muss derart ausmünden, dass der Eintretende das Bild da zuerst sieht, wo sich die Handlung entwickelt, bezw. da, wo es der Maler wünscht, d. h., es ist mit letzterem eine Einigung dahin zu erzielen, dass auch die Anordnung des Bildes diese Einrichtung ermöglicht. Die Ausgangstreppe mündet jener entgegengesetzt und ist entgegengesetzt gewunden, so dass sich beide Treppen unter einander schieben.

b. Die Plattform wird naturgemäss kreisrund gestaltet. Sie erhält (bei dem üblichen Durchmesser des Panoramas von 40 m) einen Durchmesser von 11 m im Geländer gemessen und liegt, eine Bildhöhe von 15 m vorausgesetzt, in einer Höhe von etwa 4 m über der Unterkante des Bildes, so dass die Augenhöhe, bezw. der Bildhorizont 5,5 m beträgt; diese Maasse sind für die Konstruktion bequem. Der dargestellte Gegenstand kann indess eine Abweichung davon fordern; denn wenn die dargestellte Handlung sich in einer stark hügeligen Landschaft abspielt, so kann ein besonders erhöhter Standpunkt zur Nothwendigkeit werden; das Umgekehrte aber tritt ein, wenn eine Ebene dargestellt werden soll. Ueber diesen Punkt ist eine Vereinbarung mit dem Maler zu treffen.

Um eine grosse Anzahl Beschauer möglichst vortheilhaft unterzubringen, würde es sich empfehlen, die Plattform möglichst stark nach dem Mittelpunkt steigen zu lassen. Dem steht indess wieder entgegen, dass es unbequem ist, auf einer geneigten Ebene länger zu stehen und dass der Horizont des Bildes nur für eine Augenhöhe des Beschauers berechnet ist. Letzterer Grund dürfte indess weniger erheblich sein, zumal ja auch die Augenhöhe der Beschauer selbst nicht unwesentlich wechselt. Ersterer Grund scheint indess für die Erbauer aller Panoramen, so weit wir sie kennen, maassgebend gewesen zu sein; denn sofern die Plattform nicht ganz eben ist — zuweilen mit einem erhöhten Podium über dem Treppen Kern — beträgt doch der Fall selten über 30 cm.¹⁾

¹⁾ In dem Panorama am Alexanderplatz zu Berliu (Fig. 28—30) ist der Versuch gemacht, rampenartige Stufen einzuführen und den äusseren Ring von etwa 1,5 m Breite durch maschinelle Einrichtungen drehbar zu machen.

c. Das Bild, nach Sprachgebrauch mit „Leinwand“ bezeichnet, ist bisher stets so angehängt worden, wie dies Fig. 24 und der Durchschnitt Fig. 30 zeigen, d. h. in einer mässigen Entfernung von der Wand oben an einem Holm (b) festgenagelt, unten von einem Ringe aus etwa 4 cm starkem Rundeisen auseinander gehalten. An diesem Ringe werden nun in Abständen von etwa 50 cm an Haken Gewichte von etwa 12–15 kg angehängt, so dass dadurch die Leinwand glatt gespannt wird. Diese wird roh aufgehängt; um sie zum Malen geeignet zu machen, wird sie zunächst zweimal mit Leimfarbe und Schlemmkreide gestrichen, dann mit Bimstein oder Glaspapier geschliffen, um die Knötchen der Leinwand zu entfernen und endlich zweimal mit Oelfarbe gestrichen, das letzte Mal in Tönen, welche die Malerei (wie sogen. Papier pélé) erleichtern.

Hierbei zeigen sich nun folgende Erscheinungen:

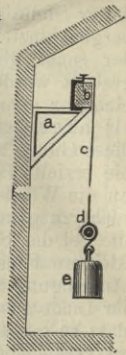
Bei dem Aufbringen der Leimfarbe zieht sich die Leinwand durch die Einwirkung des Wassers bedeutend zusammen, längt sich aber beim Austrocknen wieder und zwar über das ursprüngliche Maass hinaus. Das Ergebnis ist eine Verlängerung am Ende der Arbeit um etwa 1 m; man muss daher die Leinwand ursprünglich um so viel kürzer nehmen, als das Bild Höhe erhalten soll, will man nicht den Ring mehre Male versetzen. Dies kann ohnehin nöthig werden, wenn man sich über die Ausdehnungsfähigkeit der Leinwand getäuscht hat. Man thut daher wohl, die Leinwand zunächst nicht zu kurz zu nehmen. — Die Ausdehnung der Leinwand nach der Höhe durch die Anspannung mittels des Ballastes geschieht aber zumtheil auf Kosten der Ausdehnung nach der Länge. Da nun ein Zusammengehen der Leinwand weder am oberen Ende, wo sie durch den Holm, noch am unteren, wo sie durch den Ring gestreckt wird, geschehen kann, so macht sich diese auf der mittleren Höhe geltend und es entsteht eine Ausbauchung nach dem Inneren des Gebäudes zu, die etwa 60–80 cm beträgt. Für die Beleuchtung ist diese sehr schädlich, zumal ohnehin das Bild am unteren Ende die geringste Lichtmenge wegen der grösseren Entfernung von der Lichtquelle empfängt. Im Panorama am Alexanderplatz zu Berlin ist es u. W. zum ersten Male gelungen, durch besondere Maassnahmen diese Ausbauchung zu vermeiden.

Die Schwankungen in der Höhe des Bildes dauern auch nach Vollendung in einem Differenzraum von etwa 15 cm — je nach dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft — fort, worauf wohl Rücksicht zu nehmen ist; denn wenn die Gewichte auf den Boden aufstossen, bekommt das Bild naturgemäss Falten.

Das Malen der Leinwand geschieht von leicht konstruirten Gerüsten aus, die auf einem Schienengleise durch ein bis zwei Arbeiter leicht geschoben werden können. Je nach der Zahl der beschäftigten Maler muss die Zahl und Breite der Gerüste verschieden bemessen werden, zum mindesten dürfte aber ein Gerüst von 4 m Breite, von dem aus bis zur Oberkante des Bildes und ein bis zwei niedrigere Gerüste, von denen bis zum Horizont des Bildes zu reichen ist, vorhanden sein. Die Gerüste ruhen auf

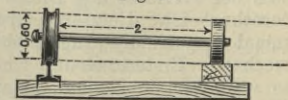
Achsenpaaren, deren ersteres Rad mittels einer Rille auf einer Schiene und deren inneres flach auf einer Bohle läuft (vergl. Fig. 25); die Umkreise der Räder sind derart zu bemessen, dass sie in einen Kegelmantel passen, dessen Mittelpunkt mit dem des Panorama-Grundrisses zusammenfällt.

Fig. 24.



- a Konsole.
- b Holm durch ein Eisen armirt.
- c Leinwand.
- d Spannring.
- e Gewicht.

Fig. 25.



Das Schienengleise nebst mindestens einem der hohen Gerüste muss auch nach Vollendung des Panoramas in gewissen Zwischenräumen bei Reinigung, jedenfalls aber bei einem etwaigen Wechsel des Bildes benutzt werden. Das Gerüst wird daher leicht zerlegbar konstruiert, das Gleise aber nur soweit durch den Vordergrund verbaut, dass man es im gegebenen Falle leicht freilegen kann.

d. Das Velum. Um dem Beschauer die Lichtquelle (Glaszone) zu verbergen, wird die Plattform mit einer Ueberdachung versehen, die in der Regel als Velum (vergl. Fig. 28) oder Zelt auftritt. Doch findet man statt dessen auch wohl ein flacheres Zeltdach. Immer ist in der Spitze dieser Ueberdachung eine Oeffnung von mind. 1,5 m erforderlich, die zur Lüftung dient. Die Farbe des Velums wird, um das Bild lichter erscheinen zu lassen, stets stumpf — nicht hell — zu wählen sein. Es sind auch solche mit schwarzer Rand-Einfassung ausgeführt, die Mehrzahl ist einfach in naturfarbener ungebleichter Leinwand hergestellt.

e. Die Reflektoren. Das Licht, das durch die Glaszone des Daches einfällt, hat in der Hauptmasse nicht die Richtung auf das an der Aussenwand hängende Bild, sondern mehr nach der Mitte des Gebäudes, würde also auf das Velum fallen und hier verloren gehen. Dies wird dadurch verhütet, dass von der Oberkante der Oberlicht-Zone ein Reflektor, der bis auf das Velum herabreicht, angebracht wird. Der Reflektor besteht aus möglichst weiss gebleichter Leinwand, die durch die eigene Schwere herabhängend, einen Zylinder bildet. (Vergl. Fig. 23.) Ferner werden, wo angänglich und nöthig, Reflektoren angebracht, welche die Beleuchtung des unteren Theiles des Bildes verstärken, der wegen der Ausbauchung der Leinwand am wenigsten Licht erhält. Sie werden im Winkel von etwa 45° gegen die Bildfläche geneigt aufgestellt und bestehen aus leichten Rahmen, auf der Leinwand wie oben gespannt ist. Diese müssen durch die Anordnung des Vordergrundes dem Auge des Beschauers entzogen werden.

f. Der Vordergrund soll gleichsam die Fortsetzung des Bildes bis zu den Füßen des Beschauers bilden oder auch umgekehrt. Abgesehen von der naturwahren Darstellung z. B. als Garten, Ackerland mit Feldwegen u. dgl., muss er mit der Färbung des Bildes möglichst übereinstimmen. Da es nun leichter für den Maler ist, sich in seiner Darstellung nach diesem zu richten als umgekehrt einen Vordergrund dem fertigen Bilde in der Tönung usw. anzupassen, so ist es gerathen, beide zu gleicher Zeit entstehen zu lassen, oder einen Theil des Vordergrundes vor dem Bilde fertig zu stellen. Hierbei wendet der Maler wohl den Kunstgriff an, da, wo z. B. eine wirkliche Mauer in eine gemalte im Bilde übergeht, diese mit derselben Farbe zu bemalen wie die Mauer im Bilde.

Wo der Gegenstand im Vordergrunde lebende Gräser und Pflanzen erfordert, ist nicht nur eine hinreichende Humusschicht herzustellen, sondern auch — wie im Treibhause — für genügende Luftzuführung (siehe Lüftung), Sprengvorrichtungen und Heizanlagen für den Winter zu sorgen. Das Vorhandensein des reichlichen Oberlichtes ermöglicht das Wachstum einer gewissen Anzahl von Pflanzen-Arten. Für viele davon reicht die sehr entfernt liegende Luftquelle jedoch nicht aus. — Man thut wohl, sich hierbei der Hilfe eines tüchtigen Gärtners zu bedienen.

g. Heizung und Lüftung. In der Mehrzahl der Panoramen — namentlich der französischen — ist von einer Heizung des Panorama-Raumes ganz abgesehen. Es ist dies allenfalls angänglich, da der Besucher mit voller Kleidung einzutreten pflegt, sich nicht niedersetzt, sondern herumgeht, und verhältnissmässig nicht lange verweilt. In den Panoramen der nördlicher gelegenen Länder hat sich jedoch

eine Heizung des Raumes als sehr vortheilhaft bewährt. Aus oben Gesagtem geht indess schon hervor, dass eine Erwärmung, wie man sie etwa für Konzert- und Theater-Räume beansprucht, nicht erforderlich ist. Im National-Panorama in der Herwarthstrasse zu Berlin lag nur ein System von Heisswasserrohren unter dem vorderen Theile des an dieser Stelle mit offenen Fugen versehenen Holzfussbodens der Plattform und dies hat für die Besucher ausgereicht. — Nicht so für die Vegetation des Vordergrundes, welche an kalten Tagen sehr leidet. Für die Lüftung muss im Gegensatz zur Heizung mehr geschehen, als man bei dem grossen Gesamttraum und der kleinen Zuschauerzahl erwarten sollte. Es hat dies darin seinen Grund, dass sich unter den umfangreichen Oberlichtern und dem grossen dünn konstruirten Dache im Sommer eine ganz ungewöhnliche Hitze entwickelt, die z. B. im Panorama in der Herwarthstrasse zu Berlin durch vollständige Oeffnung der Laterne mit einem ungefähren Querschnitt von 2,5^{qm} und entsprechenden Luftzuführungskanälen im Boden durchaus nicht bewältigt werden konnte. Es dürfte sich empfehlen, eine Anzahl von Luken in der Dachfläche anzubringen, um während der heissen Jahreszeit im oberen Theile des Raumes einen unmittelbaren Durchzug der Luft erzeugen zu können.

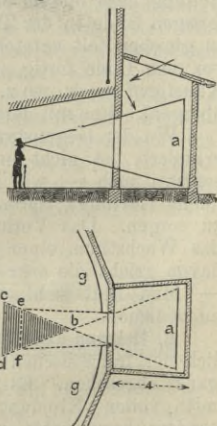
h. Die künstliche Beleuchtung der Panoramen ist erst später in Aufnahme gekommen und zwar ist zuerst das eine Panorama in Sydenham bei London mit elektrischem Licht, das Panorama in der Rue de Bercy zu Paris mit Siemens'schen Gas-Regenerativ-Lampen erleuchtet. Beide Beleuchtungs-Einrichtungen sind als nur sehr wenig gelungen zu bezeichnen, weil die Beleuchtung eine ungleichmässige und theilweise ungenügende ist. Die Täuschung, als ob man Wirklichkeit vor sich sähe, geht dabei gänzlich verloren. Auch in dem Mutter-Panorama der Champs Elysées sind Versuche gemacht worden, die elektrische Beleuchtung einzuführen, jedoch ohne Erfolg. Es steht indess nicht zu bezweifeln, dass — da ein bedeutender wirthschaftlicher Vortheil in Aussicht steht — es der verbesserten Technik auch gelingen wird, eine genügende Beleuchtungs-Methode zu erfinden.

4. Das Diorama.

Das Diorama, dessen Anordnung die Fig. 26 u. 27 schematisch darstellen, lässt sich am treffendsten bezeichnen als ein Segment aus einem Panorama. In Verbindung mit letzterem hat es noch den besonderen Zweck, den langen dunklen Gang zum Haupttraum in angenehmer Weise zu unterbrechen und das Auge noch mehr für den Eindruck des Hauptbildes empfänglich zu machen.

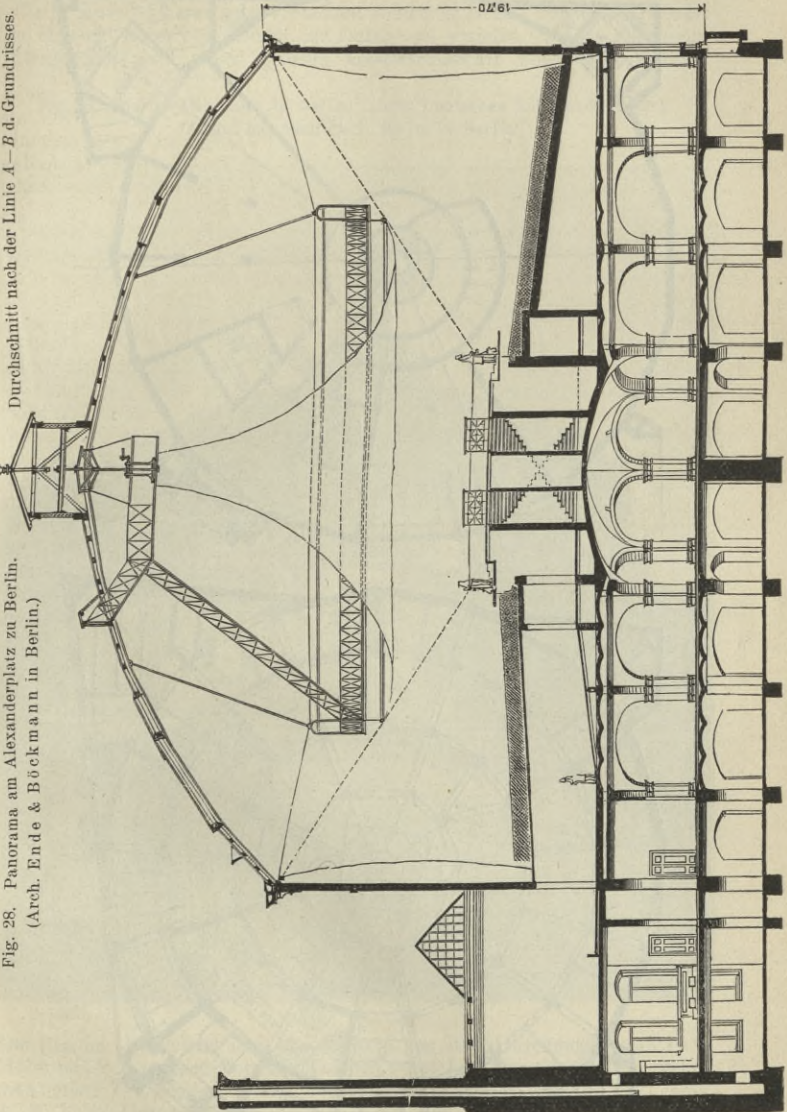
aa stellt das auf einem gewöhnlichen Keilrahmen aufgezogene Bild vor. *bcd* ist der Raum, auf welchem die Grenzen des Bildes nicht mehr zu sehen sind, auf welchem sich also der Zuschauer bewegen kann; der Raum wird indess durch eine Brüstung etwa bei *ef* abgegrenzt. Auch pflegt man — ob zweckmässig für die Wirkung des Bildes, mag dahin gestellt sein — dunkelgefärbte Wände von *e* und *f* aus in der Richtung der punktirten Linien zu der Oeffnung in der Umfassungsmauer aufzuführen, so dass man das Bild also gleichsam durch einen dunklen Schacht sieht; *gg* ist das Hauptbild des Dioramas. Die Beleuchtungs-Bedingungen

Fig. 26 u. 27. Diorama.



sind mit denen für das Panorama übereinstimmend, so muss auch unter anderem die Wandfläche dem Oberlicht gegenüber (vergl. Fig. 23) als Reflektor ausgebildet werden. Der erforderliche Ausschnitt aus dem

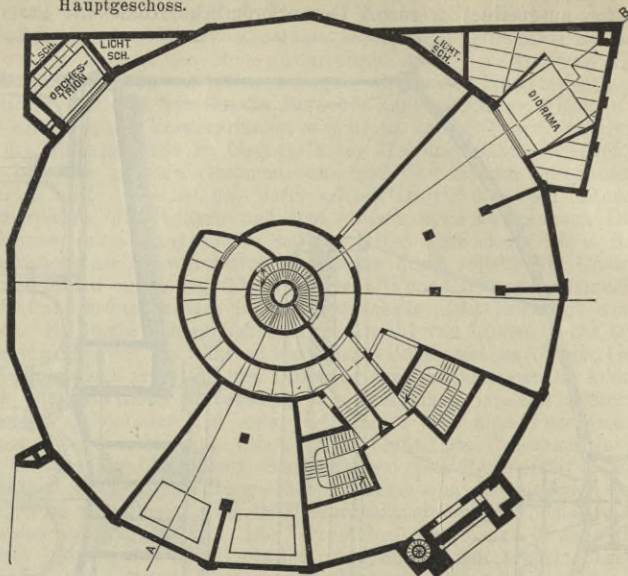
Fig. 28. Panorama am Alexanderplatz zu Berlin.
(Arch. Ende & Böckmann in Berlin.)



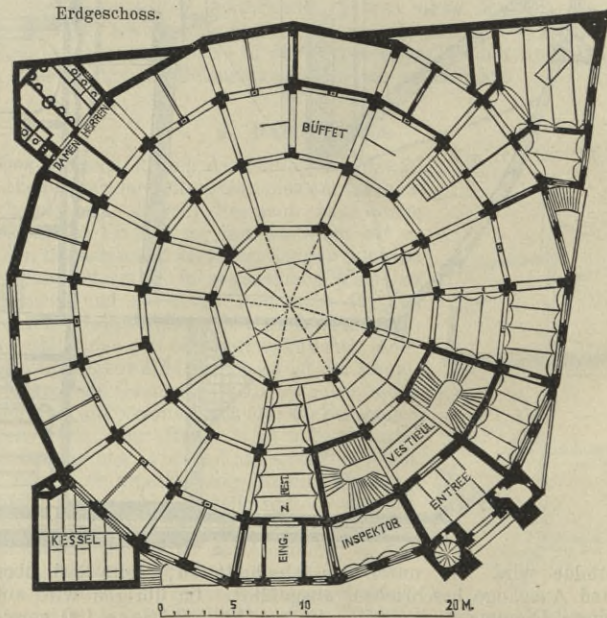
Hauptbilde wird wie unter dem Abschnitt 3 a, Seite 195 über die Zu- und Ausgänge beschrieben, ausgeführt. Im übrigen wird auf den mit einem Diorama verbundenen Zirkus, Kap. 2, Seite 180 verwiesen.

Fig. 29 u. 30. Panorama am Alexanderplatz zu Berlin.
(Arch.: Ende & Böckmann.)

Hauptgeschoss.



Erdgeschoss.



5. Beispiele.

Als Beispiel für die Gesamt-Anlage eines Panoramas ist in den Fig. 28—30 das Panorama am Alexanderplatz zu Berlin mitgetheilt, auf das bereits im einzelnen mehrfach Bezug genommen wurde. Um eine grössere Verzinsung der Anlage zu erzielen, ist das gesammte Untergeschoss zu einer grossen Gastwirthschaft ausgebaut worden.

Fig. 31. Marine-Panorama in Berlin. (Jetzt Deutsches Kolonial-Museum.)
(Arch.: kgl. Baurath L. Heim in Berlin.)



Der Bau ist als Siebzehneck in Fachwerk von 39 m Durchmesser und 15 m Höhe mit Schwedler'schem Kuppeldach nebst Laterne ausgeführt, wobei man einen 7 m breiten Kranz des Daches mit Glas gedeckt hat. Das 4,7 m hohe Untergeschoss überdeckt in der Mitte ein neuntheiliges Kreuzgewölbe, im Umgange ein Kappengewölbe auf I Trägern: Zwischen den Gewölben und dem natürlichen Vordergrunde des Rundgemäles befindet sich ein Zwischengeschoss von wechselnder Höhe;

mitten hindurch gehen die Treppen, während an drei verschiedenen Stellen wirksam beleuchtete Dioramen angebracht sind. Von der 11 m im Durchmesser haltenden Plattform des Panoramas ist der 1,5 m breite äussere Ring drehbar eingerichtet, so dass in 20 bis 25 Minuten eine Umdrehung erfolgt.

Als neu ist eine 5,5 m hoch über der Plattform angebrachte, vom Velum versteckte ringförmige Laufgalerie zu bezeichnen. Diese dient verschiedenen Zwecken. Es soll von ihr zunächst die Tages-Beleuchtung geregelt werden und zwar mittels verstellbarer Reflektoren und Gardinen. Sodann erschien eine solche zur Anbringung und bequemen Regelung der Abend-Beleuchtung mittels elektrischen Lichtes erforderlich. Endlich aber bietet sie auch für die Handhabung der Lüftung und Unterhaltung des Gebäudes nicht unwesentliche Vortheile.

Die Abend-Beleuchtung wird durch 17 Bogenlampen bewirkt. Die Baukosten haben rd. $\frac{1}{2}$ Million betragen; der Erwerb des Bauplatzes, sowie die Herstellung des Gemäldes „Sedan-Panorama“ haben etwa ebensoviel erfordert.

Zum Schlusse ist noch das Marine-Panorama (Fig. 31)¹⁾ am Lehrter Bahnhof in Berlin, durch Baurath L. Heim als massiver Putzbau errichtet, zu erwähnen. Der Grundriss ist aus dem Achteck unter Abstumpfung der durch Strebepfeiler verstärkten Ecken gebildet, das zu einer sechszehneitigen Flachkuppel mit Laterne überleitet. Vor den Polygonbau ist ein Querbau gelagert mit achtseitig gewölbter Vorhalle, die nach aussen eine gegiebelte Vorlage andeutet, und zwei sich daran schliessenden Erfrischungssälen. An der Rückseite, wo der Erdboden stark abfällt, befindet sich im Unterbau eine Gastwirthschaft, verbunden mit einem zum Garten hin gerichteten Spezialitäten-Theater.

¹⁾ Jetzt zum Kolonial-Museum, mit vollständigem Umbau des Inneren, eingerichtet.

IV. Saalbauten.

Neu durchgesehen und ergänzt; in erster Auflage die Konzertsäle
bearbeitet vom kgl. Baurath Dr. Steinbrecht in Marienburg,
im übrigen vom † Professor H. Wagner in Darmstadt.

Litteratur.

- Licht: Die Architektur Deutschlands, sowie die Architektur Berlins.
C. v. Lütow und L. Tischler: Wiener Neubauten.
Schinkel: Sammlung architektonischer Entwürfe.
Durm: Sammlung ausgeführter Bauten.
Entwürfe des Dresdener Architektenvereins.
Weinbrenner's Grundpläne.
Bohnstedt: Entwürfe.
Raschdorff's Entwürfe und Bauausführungen.
Titz: Entwürfe.
Handbuch der Architektur, Theil IV, Band 4,1 (1894).
Sammelmappe hervorragender Konkurrenzentwürfe.
Berlin und seine Bauten 1896.
Die Bauten von Dresden 1878.
Sauerwein: Frankfurt a. M. und seine Bauten.
Hamburg und seine Bauten 1890.
Bautechnischer Führer durch München.
Winkler: Technischer Führer durch Wien 1873.
Exposition universelle de 1878, Monographie des palais et constructions diverses
exécutées par l'administration, Band II. Paris 1880. (Trocadéro-Palast.)
Allgemeine Bauzeitung 1867: Sängerkirche zu Dresden. 1868/69: Saalbau zu
Frankfurt a. M. 1872: Kursalon in Wien.
Zeitschr. für Bauwesen 1886: Das neue Gewandhaus in Leipzig, 1890: Konzert-
saal der Philharmonie in Berlin.
Deutsche Bauzeitung 1873: Flora in Charlottenburg, 1877: Concordia in Ham-
burg, 1879: Stadthalle zu Krefeld und F. Wallbrecht's Konzertlokal in Hannover,
1884: Stadthalle in Mainz, 1885: Festhalle des VI. Deutschen Turnfestes in
Dresden, 1888: Festsaal der Museumsgesellschaft in Tübingen, 1889: Festhalle
des VII. Deutschen Turnfestes in München und Philharmonie in Berlin, 1890:
Festhalle für das X. Deutsche Bundesschiessen in Berlin, 1899: Philharmonie in
Berlin, Festhalle in Mannheim, Schloss Drachenfels in Leipzig.
Zeitschrift für Baukunde 1879: Saalbau in Neustadt a. d. Haardt.
Die Eisenbahn 1877: Das Kurhaus in Baden-Schweiz.
Wochenschr. d. österr. Ingen.- u. Archit.-Vereins 1890: Sängerkirche in Wien.
American Architect and Building News 1878: Springer Music Hall and Exposition Buildings.
Schweiz. Bauztg. 1892 u. 1895: Tonhalle in Zürich, 1893: Konzerthalle in Basel.

Einleitung.

Unter der Benennung Saalbauten sollen die aus den Bedürfnissen
der Neuzeit hervorgegangenen Anlagen, durch welche die Beschaffung
von Fest- und Vergnügungsräumen für die öffentliche Benutzung be-
zweckt wird, zusammengefasst werden. Das Charakteristische der
hierher gehörigen Gebäude ist das Erforderniss eines oder mehrerer Säle
in Verbindung mit Nebenräumen zur gemeinsamen oder getrennten
Benutzung für Versammlungen, musikalische Aufführungen, Vor-
träge u. dgl.

Innerhalb der zu besprechenden Gebäudegattung können folgende
Typen unterschieden werden:

a. Konzerthäuser. b. Saalbauten im engeren Sinne. c. Kurhäuser.
d. Ball- oder Tanzhäuser, öffentliche Vergnügungsorte. e. Festhallen
für vorübergehende Zwecke.

1. Allgemeine Gesichtspunkte für die Anlage des Gebäudes.

a. Räumliches Erforderniss.

Die Grundlagen des Entwurfs werden nach den örtlichen Bedingungen und den besonderen Raumbedürfnissen in jedem Falle sehr verschieden ausfallen. Hier können nur die charakteristischen Erfordernisse des eigentlichen Saalgebäudes, welches als Typus der ganzen Gebäudegattung gelten muss und selbst bei den grössten Fest- und Vergnügungslokalen das Zentrum der Anlage bildet, angegeben werden.

Es sind folgende Räume bzw. Raumgruppen zu unterscheiden:

- α. Der Saal als Hauptglied des baulichen Organismus.
- β. Vor- und Nebenräume als Eintrittshallen, Treppen, Garderoben (Kleiderablagen), Waschzimmer, Vor- und Neben-Säle, Erfrischungsräume u. dgl.
- γ. Gastwirthschaftsräume und Speisesäle, unter Umständen auch Lese- und Spielsäle.

b. Anordnung und gegenseitige Lage der einzelnen Gebäudetheile.

α. Anordnung der Vorräume und Treppen.

Die Trennung der Eingänge für Fussgänger und Fahrende, ihre Anordnung von verschiedenen Seiten des Gebäudes ist bei einem freistehenden Gebäude immer durchführbar, bei einem eingebauten sehr schwer, oft gar nicht zu erfüllen. Muss bei dieser in Städten oft vorkommenden Lage Ein- und Ausgang auf derselben Seite des Gebäudes erfolgen, so ist die Durchfahrt oder Unterfahrt an anderer Stelle der Hauptfront als der Eingang für Fussgänger, jedenfalls aber so anzulegen, dass durch den Wagenverkehr eine Störung nicht herbeigeführt wird. Auf thunlichst reichliche Bemessung aller Vorräume und Einfachheit und Klarheit der Verkehrswege ist um so grösseres Gewicht zu legen.

Die Eintrittshalle bildet die Verbindung der beiderseitigen Eingänge. Um vor Zug zu sichern, sind häufig zwei durch Windfangthüren verbundene Hallen, eine Vorhalle mit Kassenschaltern und eine Haupthalle mit Garderoben, vorhanden.

Die Anlage besonderer Herren- und Damengarderoben ist unerlässlich, verursacht aber meist Schwierigkeiten. Schöne, zweckentsprechende Garderoben müssen daher bei der Bedeutung, welche sie in Saalgebäuden haben, als ein besonderer Vorzug des Planes gelten (vergl. Fig. 7—9. Neues Konzerthaus in Leipzig). Sie sind zugfrei, geräumig und in solcher Weise anzuordnen, dass eine Stockung des Verkehrs, auch bei rascher Entleerung der Säle, nicht vorkommen kann. Sie erhalten deshalb lange Abgabetische mit breitem Vorraum, welcher freie Bewegung gestattet. Für die Aufnahme aussergewöhnlich grosser Menschenmassen dienen in einzelnen Fällen, wie z. B. bei der Mainzer Stadthalle, Aushilfs-Garderoben. Man rechnet für Garderoben, welche starkem Andrang zu genügen haben, auf 100 Personen 2—4^m Tischlänge. Das letztere Maass ist allerdings fast nur bei Theatern zu erreichen, bei welchen die Garderoben in einer grossen Anzahl einzelner Gruppen angelegt werden können. Man kann die Tischlänge um so kleiner nehmen, je reichlicher die Vorräume sind und je besser für einen alle Gegenströmungen ausschliessenden Kreislauf gesorgt ist. Für den Raum hinter den Tischen kann man mit 7—8^m für je 100 Personen auskommen. Eine grössere Tiefe als 3^m ist für diesen Raum nicht wünschenswerth.

Die Damengarderobe wird gern in nächste Nähe der Säle gelegt und nicht selten mit einem Damenzimmer, mit Waschräumen und Klossets verbunden. Die Herren-Aborte sind womöglich ebenfalls in Verbindung mit der Herrengarderobe anzuordnen.

Die Treppenanlagen hängen wesentlich von der Lage der Säle ab. Bei der Anordnung der letzteren im Obergeschoss ist eine besondere Haupttreppe (ausser den Nebentreppen), welche in solchen Grössenverhältnissen anzulegen ist, dass auf ihr die Menge der Saalgäste zu- und abgehen kann, erforderlich. Liegen die Säle im Erdgeschoss, so ist kein Bedürfniss für eine Haupttreppe vorhanden und die Verbindung mit dem Obergeschoss ist dann durch mehre gleichwerthige Treppen, welche die verschiedenen Theile des Gebäudes bedienen, ausserdem durch eine entsprechende Anzahl geeignet angeordneter Dienstreppen herzustellen.

β. Anordnung des Hauptsaales.

Für die Gesamtanlage ist die Anordnung des Saales in erster Linie in Erwägung zu ziehen, da sie den Schlüssel der ganzen Lösung bildet.

Zuvörderst kommt die Frage inbetracht, ob der Saal ins Erdgeschoss oder Obergeschoss zu legen sei. Die Entscheidung ist häufig durch die Forderungen der Aufgabe und die Natur der Baustelle von vornherein gegeben. In zweifelhaften Fällen entscheidet im allgemeinen die zweckmässigste Ausnutzung der Baustelle, unter der Erwägung, dass das Ersteigen einer Treppe zu einem im Obergeschoss gelegenen Saal nicht als Unbequemlichkeit gerechnet werden kann, wenn das Ersteigen nur einmal erfolgt, die mit dem Saal gleichzeitig zu benutzenden Nebenräume also mit diesem im gleichen Geschoss liegen. Es darf indessen die Schwierigkeit, den unter dem Saal liegenden Räumen Licht zuzuführen, nicht unerwähnt bleiben. Die Lage des Saales im Obergeschoss wird oft das Gebäude zu besserer Wirkung, den Saal selbst zu charakteristischer Geltung bringen. Bei eingebauten und tiefen Baustellen wird eine Lage des Saals an der hinteren Nachbargrenze unter Anwendung von Oberlicht sich häufig empfehlen.

γ. Systeme der Grundrissbildung.

Der Saal als der Kern der Anlage bedingt in Verbindung mit den anderen Haupträumen den Verlauf der Verkehrswege, also Lage, Ausdehnung und Anordnung der Eingänge, Eintrittshallen, Treppen und sonstigen Vorräume. Sind diese Theile festgelegt, so ist die Anordnung des Hauptgeschosses, von welchem naturgemäss ausgegangen werden muss, in der Hauptsache gegeben und damit der bauliche Organismus bestimmt. Die Unterbringung der übrigen Räume mag dann noch mancherlei Schwierigkeiten bieten: es wird aber immer, wie bei jedem Entwurf, das weniger Wichtige dem Bedeutsamen unterzuordnen sein.

Die verhältnissmässig einfachste Anordnung zeigt der Saalbau, bei welchem ein einziger Saal in dem in einfachen grossen Linien angelegten Plane in charakteristischer Gestaltung sofort in die Augen springt.

Häufiger sind jedoch Bauanlagen mit einem grösseren Hauptsaal und einem kleineren Nebensaal nebst den unter 1. a. weiter aufgeführten Räumen. — Bei der Anordnung dieser Anlage ist nicht ausschliesslich von dem grossen Saal, sondern von dessen Gruppierung mit dem kleinen Saal unter Berücksichtigung des Anschlusses an die Nebenräume auszugehen.

Wir können folgende Grundriss-Systeme unterscheiden:

1. Ein einziger Hauptsaal mit untergeordneten Anhängseln (Mainzer Stadthalle, Fig. 31 u. 32); Sängerkirche zu Dresden).

2. Zwei Säle — der grosse Saal in der Hauptaxe des Gebäudes, ein kleiner Saal parallel dazu, und als Gegenstück dazu auf der anderen Seite des Gebäudes eine symmetrische Baumasse mit anderen Nebenräumen. (Saalbau in Neustadt, Fig. 27 u. 28; Musikvereins-Gebäude in Wien, Fig. 4).

3. Mehre Säle — der grosse Saal in der Haupt- oder in der Queraxe des Gebäudes, die anderen in derselben Richtung angereiht (Krolls Saalbau, Fig. 58; Kursalon in Wien).

4. Wie vorher, aber die Axen der Säle senkrecht auf einander gerichtet, zuweilen auch durch zwischen liegende Gebäudetheile getrennt. (Concordia in Hamburg, Fig. 60. Neues Konzerthaus in Leipzig, Fig. 9).

Auf die Einzelheiten der Planbildung kann hier nicht weiter eingegangen werden; es mag die Bemerkung genügen, dass auf einen freien ungehemmten Verkehr im Gebäude und einen klaren durchsichtigen Organismus das Hauptgewicht zu legen ist.

2. Besondere Gesichtspunkte für die Anlage des Gebäudes.

a. Der Saal.

α. Grösse, Form und Verhältniss der Abmessungen.

Die Grösse des Saales hängt von der Zahl der aufzunehmenden Personen, und von der Art der Benutzung ab.

Bei den hier vorzugsweise infrage kommenden deutschen Festhallen und Sälen geht der Fassungsraum über die Zahl von 4000 bis 5000 Personen nicht hinaus. Aus der nachfolgenden Zusammenstellung der bedeutendsten Anlagen dieser Art geht hervor, dass diese Grösse von der Festhalle in Karlsruhe (Fig. 30) und von der neuen Stadthalle in Mainz (Fig. 31 u. 32) erreicht wird. Erhebliche Grössenverhältnisse gewähren sodann die Liederhalle in Stuttgart (Fig. 70) wie überhaupt die Festhallen, sowie einige, dem Begriff Halle sehr nahe kommende Säle: Gürzenich in Köln, Flora in Charlottenburg (Fig. 29), Sagebiel und Concordia in Hamburg (Fig. 60), Kroll in Berlin (Fig. 58) usw.¹⁾

In den meisten Fällen genügt ein geringeres Maass, bei den zahlreichen, hier nicht aufgeführten Sälen kleineren Umfanges ein freier Innenraum von 200—300 qm und darunter, mit entsprechendem, etwa noch erforderlichen Podiums- und Galerieraum. Letzterer ist häufig über Vor- oder Zwischensälen, Flurgängen oder sonstigen Anhängseln angelegt. Der für eine Person erforderliche Flächenraum ist je nach der Verwendung des Saales verschieden zu bemessen. Bei grossen Versammlungen und Aufführungen einschliesslich der Gänge, wenn nur ein Theil der Personen sitzen soll, 0,45 bis 0,5 qm, wenn sämtliche Theilnehmer sitzen sollen, 0,55 bis 0,6 qm, — zum Speisen an einzelnen zweckmässig vertheilten Tischen 0,9 bis 1,2 qm, zum Speisen an langen Tafeln je nach der Anordnung 1 bis 1,5 qm, — zum Tanzen bei ordnungsmässigem Wechsel, für jedes tanzende Paar 2,7 bis 3,5 qm, wobei angenommen ist, dass die nicht tanzenden Theilnehmer theils im Saale selbst, theils in seinen Erweiterungen verweilen.

¹⁾ Ueber die Grössenverhältnisse deutscher Säle vergl. Deutschen Baukalender Jahrgang 1899 S. 58 u. 59.

Die Grundform. Am geeignetsten für die mannichfachen Bestimmungen des Saales ist die rechteckige Grundform. Wengleich die Bedingungen, gut sehen und hören zu können, welche bei Theatern und Konzerthäusern vor allem anderen zu beachten sind, bei dem Festsaal vergleichsweise zurücktreten, so sind doch die dafür geltenden Gesichtspunkte, in Berücksichtigung der vielfachen Mitbenutzung des Festsaales für musikalische und andere künstlerische Aufführungen auch für diesen von wesentlicher Bedeutung. Es wird deshalb diese rechteckige Grundform oft in verschiedenartigster Weise angewendet. Am häufigsten kommt die einfache Rechteckform, besonders bei Sälen von mässigen Abmessungen, aber auch bei grösseren Sälen vor. Nicht selten werden die Ecken theils geradlinig gebrochen, theils in Bogenform geschlossen. Vielfach erweitert sich der Saal nach einer Seite, in einen das Podium aufnehmenden Ausbau, der geradlinig oder bogenförmig geschlossen ist. Auch das gegenüber liegende Saalende wird zuweilen ähnlich wie der Zuschauerraum des Theaters als Abside ausgebildet. Dazu kommen endlich noch die durch Balkone, durch Galerien und andere Erweiterungen gebildeten Formveränderungen, welche auf einer oder mehren Seiten des Saales häufig angeordnet werden.

Das Verhältniss von Länge und Breite wird durch örtliche Bedingungen und sonstige Anforderungen mehr oder weniger bedingt, auch durch Säulenstellungen, Ein- und Ausbauten des Saales wesentlich beeinflusst: es kann daher eine bestimmte Regel hierfür nicht angegeben werden. Es wird zunächst von dem Verhältniss des freien Innenraumes zwischen den Stützpunkten der Decke auszugehen sein. Seine Länge sollte unter allen Umständen beträchtlich grösser als die Breite sein. Selten hat ein Saal weniger als die $1\frac{1}{2}$ fache Breite zur Länge, bei den gegebenen Beispielen nur der Kroll'sche Königsaal. Häufiger ist das Verhältniss 2 : 1 oder ein solches, das nicht erheblich davon abweicht. Bei einer Anzahl von Sälen, darunter solchen, deren akustische Eigenschaften sehr gerühmt werden, ist die Länge noch grösser und in einzelnen Fällen (Fig. 70) wird das Verhältniss 3 : 1 nahezu erreicht. Doch ist nicht zu übersehen, dass diese lang gestreckten Säle meist durch mehrgeschossige Galerien erweitert sind und daher, zwischen den eigentlichen Umfangswänden gemessen, ein anderes Verhältniss zeigen. Ausnahmen machen indess die Säle des Musikvereins-Gebäudes in Wien (Fig. 4), welche ohne Galerien, sowohl grosser als kleiner Saal, in der eigentlichen Grundform gemessen, das Verhältniss von annähernd 2,5 : 1 haben.

Die Deckenbildung insbesondere ist es, welche die Querschnittsform bedingt. Wirkliche Steingewölbe kommen aus nahe liegenden Gründen bei Festsälen nicht vor; das Konstruktionsmaterial ist Holz und Eisen, und mittels dieser wird der Raum entweder frei überspannt oder mit Hilfe von Pfeiler- oder Säulenstellungen überdeckt. Die zur Anwendung kommenden Deckenformen sind: die geradlinige wagrechte, die geradlinige gebrochene, die bogenförmig geschlossene und die zusammengesetzten.

Die geradlinige wagrechte Decke kommt naturgemäss am häufigsten, insbesondere bei geringer und mittlerer Spannweite vor. Eine Breite von 14—19 m zwischen den nächsten Stützpunkten wird hierbei selten überschritten; denn wenn auch die konstruktiven Hilfsmittel die Bildung wagrechter Decken von grösserer Stützweite gestatten, so wird doch bei beschränkter Höhe durch eine andere Deckengestaltung eine günstigere Wirkung und ein besseres Verhältniss zwischen Breite und Höhe erzielt. Ein solches kann schon durch eine kräftig geschwungene

Hohlkehle oder Voute, welche den Spiegel der Decke wesentlich verschmälert und die scheinbare Höhe vermehrt, einigermaassen erreicht werden. Dagegen braucht, wenn zur Unterstützung der Decke Pfeiler- oder Säulenstellungen über einander angeordnet sind, die dadurch bedingte Höhe keineswegs vermehrt zu werden. Die wagrechte Deckenform wird deshalb mit Recht in diesen Fällen meist angewendet.

Die geradlinig gebrochene Decke gewährt den Vortheil, dass die für das Dachsystem nothwendige Höhe für den Saal theilweise verwerthet und die Konstruktion in der inneren Ausstattung zur Erscheinung gebracht werden kann. Sie kommt häufig bei sichtbarer Holzkonstruktion vor (Flora und Gürzenich, Festhalle in Karlsruhe), und ist sowohl für die einfachste bei Hallen gebräuchliche Behandlung als für die reichere Durchbildung von Sälen geeignet. Bei Sälen von quadratischer oder kreisrunder Grundform ist eine pyramidal bzw. konisch ansteigende Decke mit Laterne von guter Wirkung.

Die in flachem Bogen geschlossene Decke ist wohl die passendste bei beschränkter Höhe und verhältnissmässig bedeutender Breite. Sowohl der Flach- als der Korbogen sind deshalb bei Hallen und grossen Sälen vielfach zur Anwendung gekommen (Stadthalle i. Mainz, Konzerth. i. Leipzig, Saalbau im Palmengarten, Frankfurt). Indess gestattet auch der Halbkreisbogen selbst bei sehr bedeutender absoluter Breite eine entsprechende formale Behandlung, erfordert aber im allgemeinen, wie schon die antiken römischen Saalanlagen zeigen, eine grössere Höhe als Breite.

Die zusammengesetzten Deckenformen zeigen i. d. R. den Querschnitt eines Muldengewölbes mit oder ohne Stiehkappen, dabei meist einen vertieften Spiegel. Auch Zusammensetzungen der schräg ansteigenden, geradlinig gebrochenen Form und der Bogenlinie kommen vor.

Die Deckenbildung gewährt dem schöpferischen Geiste des Künstlers ein weites Gebiet für die Entfaltung plastischen und malerischen Schmuckes. Unstreitig ist die Deckenform von grossem Einfluss auf die Klangwirkung des Saales. Doch kann hier nicht untersucht werden, welche Formen in dieser Hinsicht den Vorzug verdienen (s. Orth, Die Akustik usw., Ztschrft. f. Bauw. 1872).

Das Verhältniss von Höhe zu Breite und Länge des Saales, zwischen den Stützpunkten der Decke gemessen, steht nach dem Vorhergegangenen in Beziehung zur Deckenform, ist aber auch unter sonst gleichen Umständen verschieden und es mag von vorn herein angeführt werden, dass eine sehr grosse Höhe für die Klangwirkung als nachtheilig bezeichnet wird.

Eine alte, einfache Regel¹⁾ bestimmt:

Bei wagrechter Decke: Höhe = Breite für länglich rechteckige Grundform, Höhe < Breite für geviertförmige Grundform.

Bei gewölbter Decke: Höhe = $1\frac{1}{2}$ Breite für oblonge Grundform, Höhe = Breite für geviertförmige, vieleckige und kreisrunde Grundform.

Es wird hierbei bemerkt, dass die Höhe um so geringer sein kann, je grösser die absoluten Abmessungen des Raumes sind.

Diese vorzugsweise auf antike Vorbilder gegründete Regel trifft auch bei neueren Bauwerken mit Bezug auf Säle sowohl mit wagrechter wie mit gebrochener Decke annähernd zu, wenn im letzteren Falle eine mittlere Höhe eingesetzt wird. Die Erfahrung lehrt, dass meistens die Höhe annähernd gleich der Breite und nur in folgenden Fällen wesentlich geringer ist als diese: wenn entweder die Länge des Saales nur etwa das $1\frac{1}{2}$ fache der Breite beträgt (Sagebiel

¹⁾ Durand, Précis des leçons d'architecture usw.

und Concordia, Hamburg) oder gar nur um weniges grösser als diese ist (Kroll's Königsaal in Berlin), oder wenn es sich um weitgespannte, durch Eisenkonstruktion in Bogenform geschlossene Hallen handelt. (Mainzer Stadthalle, Palmenhaus der Flora in Charlottenburg, Palmenhaus und Festsaal im Palmengarten zu Frankfurt a. M.). In letzteren Fällen ist auch der 2. Theil obiger Regel nicht anwendbar, da er nach dem Vorbild römischer Prunksäule vorzugsweise die Ueberdeckung durch Steingewölbe betrifft.

Ausser diesen und den im Kapitel „Wohnhäuser“ mitgetheilten Regeln¹⁾ sei noch eine weitere hier angeführt:

$$\begin{aligned} \text{Höhe} &= \frac{1}{2} \text{Breite} + \sqrt[2]{\text{Länge}^2} \text{ für engl. Fussmaass; oder} \\ &= 0,5 \text{ Breite} + 0,55 \sqrt[2]{\text{Länge}} \text{ für Metermaass.} \end{aligned}$$

Die Regel trifft vielfach annähernd zu und beruht auf guten Maassverhältnissen.

Offenbar können indess diese Angaben auch hier nur als Anhaltspunkte bei Feststellung der Maassverhältnisse dienen, zumal ihre Wahl bei dem Saal nicht allein von ästhetischen, sondern auch von anderen Gründen abhängt. Durch Rücksichten auf die Höhe der übrigen Räume ist man in der Regel nicht gehemmt. Doch kann man öfters in der Lage sein, Säle von ungünstigem Maassverhältniss, und zwar bei geringer Stützweite von zu grosser, bei sehr bedeutender Spannweite von zu kleiner Höhe ausführen oder durchbilden zu müssen; es ist dann die Aufgabe der Kunst, diese Mängel zu mildern, wenn nicht ganz zu heben. Im ersteren Falle wird der Raum durch starke Betonung der wagrechten Theilungen und durch vollständige Unterordnung oder Vermeidung der senkrechten Linien wesentlich niedriger, im zweiten Falle dagegen gerade durch das umgekehrte Verfahren viel höher erscheinen. Ein treffendes Beispiel, wobei dem Mangel an Höhe durch starkes Hervortreten der senkrechten Gliederungen der Wandflächen abgeholfen ist, ist Kroll's Königsaal in Berlin.

An dieser Stelle ist noch die Vermehrung der Höhe, die durch Tieferlegen des Saalbodens erreicht wird, zu erwähnen. Es wird dadurch eine verschiedene Höhenlage der mit dem Saale durch Stufen zu verbindenden Säulengänge, Ausbauten usw., die mit den umgebenden Räumen auf einer Höhe liegen, bedingt und ein malerischer, wirkungsvoller Ueberblick über den Saal erzielt. (S. Fig. 4, Musikvereins-Gebäude, Wien und Fig. 61—63, Wallbrecht's Konzerthaus, Hannover).

β. Der Konzertsaal.

In der älteren Zeit finden wir Konzertsäle meist mit dem Theater verbunden; sie liegen in der Regel dergestalt zum Zuschauersaal oder zur Bühne, dass sie mit diesen durch dekorative Zwischenbauten zu einem ausgedehnten Festraume vereinigt werden können. Beispiele dieser Art bieten das Opernhaus in Berlin, das Schauspielhaus daselbst (wo der Konzertsaal indessen eine grössere Selbständigkeit behauptet); siehe dieserhalb unter Kap. I. Theater: Fig. 46, das Hoftheater in Schwerin, Fig. 47 u. 48, Entwurf zum Hoftheater in Gera, Fig. 119—121, das alte Semper'sche Theater zu Dresden, das Theater zu Bordeaux usw. Auch werden Konzertsäle in Verbindung mit Volksbibliotheken erbaut — siehe hierzu als Beispiel Fig. 170 u. 172, S. 202 u. 203 im II. Band, 2. Theil der Baukunde des Architekten.

¹⁾ S. Fergusson, *Technical principles in Histy. of arch.* Vol. 1, p. 21.

²⁾ Höhe eines Raumes = $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ der Breite; oder = $\frac{1}{3}$ der Länge + Breite; oder = $\frac{1}{2}$ der Diagonale des aus Länge und Breite gebildeten Rechtecks.

Erst in neuerer Zeit entstanden unter dem wachsenden Bedürfniss nach Musik die Vereinigungen von Musikfreunden, welche sich die Pflege klassischer Tonkunst zur Aufgabe stellten und zu den charakteristischen Bauanlagen Anlass gaben, wie sie in Paris im théâtre du Conservatoire, in Berlin in der Singakademie, in Wien im Musikvereins-Gebäude, in München im Odeon, in Leipzig im Gewandhaussaale errichtet sind.

Wenn es nur auf volle Orchestermusik und Chorgesang ankäme, so wäre die Lage der Musikquelle im Zentrum der Zuhörer die geeignetste, und in dieser Beziehung ist die Idealanlage, welche Oppermann in seinen *Nouvelles annales de la constr.* Jhrg. 1876 mittheilt, — der Vorläufer gleichsam des Trocadéropalastes — vollkommen berechtigt. Sofern aber Einzelvorträge instrumentaler wie vokaler Art bei Konzerten stets eine hervorragende Rolle spielen werden, wird ähnlich wie bei den Opernsälen das Rechte, an dessen einer Schmalseite sich das Orchester anschliesst, den Ausgang für die Bildung des Konzertsaales geben, jedoch wird hier in dem Maasse, wie die Bedingungen des guten Sehens zurücktreten, die Konstruktion und Ausbildung sich erleichtern, die Aufgabe für den Architekten überhaupt eine dankbarere werden. (Als Beweis, wie wenig der Kenner u. A. auf den Anblick des Orchesters Gewicht legt, möge die Beobachtung angeführt werden, dass im théâtre du Conservatoire zu Paris der Bodenraum längs der Decke, welcher mit dem Saale gar nicht in Zusammenhang steht, zufälligerweise aber die Töne aus dem Saal vortrefflich klar aufnimmt, von Musikenthusiasten vornehmlich gern gesucht wird.)

Die absolute Grösse des Saales ist in erster Linie von der Art der Aufführungen, denen er dienen soll, abhängig. Für Quartette, Kammermusik und Solo-Vorträge eignen sich am besten Säle von etwa 20^m Tiefenausdehnung, für Blasinstrumente sind 30^m zulässig, ohne dass akustische Schwierigkeiten dabei eintreten. Ueberschreitet man aber diese Abmessungen um ein bedeutendes, so wird man, um die Nutzbarkeit der Plätze zu sichern, zu ausserordentlichen akustisch-technischen Hilfsmitteln greifen müssen. Das Möglichste in dieser Beziehung ist in der Saalanlage des Trocadéro-Palastes (vergl. Fig. 10) zu Paris geleistet, dessen freier Innenraum die sonst üblichen Abmessungen weit übersteigt. Die Architekten verwirklichten hier eine systematische Anwendung des Grundsatzes: die Schallstrahlen in der Nähe der Quelle durch Anwendung stark mitschwingenden Materials und stark zurückwerfender Flächenbildung zu sammeln und zu verstärken, das Echo und die störenden Schallknoten aber durch geeignete Behandlung der Oberflächen in den der Schallquelle entgegen gelegenen Theilen des Saales zu ersticken. Man theilte nämlich die Hinterwand der Orchesternische durch wagrechte Zonen und senkrechte grösste Kreise in einzelne Flächen und zerlegte den in ungefähr entsprechender Kurvenfläche ansteigenden Platzraum des Saales in ähnlicher Weise, so dass jeder Zone bzw. Fläche im Zuhörerraum eine solche an der Orchesterwand entsprach. Den einzelnen Flächentheilen der Schallwand gab man alsdann eine derartige Ausdehnung und Krümmung, dass sie schallsammelnd für die entsprechenden Plätze des Saales wirkten. Die Form der Krümmungen in der Orchesterwand und im Zuhörerraum probte man an einem grösseren Modell, indem man die Wirkung der Schallstrahlen durch die verwandten Eigenschaften der Lichtstrahlung ersetzte. Um die Tödtung des Wiederhalls zu erreichen, überspannte man die geeigneten Theile der Wand und der Decke des Saales mit lockerem, florantigem Stoff. Diese sorgfältig erwogenen Anordnungen haben eines Erfolges nicht entbehrt; immerhin aber hat eine derartige Kolossalanlage nur für den Menschenzusammenfluss einer Weltausstellung

Berechtigung, für gewöhnliche Verhältnisse wird man die Platzzahl von 2000 kaum überschreiten.

Während die Einzeleinrichtung der Plätze ähnlich wie beim Theater erfolgt, ist man von der umständlichen Rangkonstruktion ganz frei. — Es gelingt in der Regel, die Masse der Zuhörer in einem weiten Parterre unterzubringen; nur ein bis zwei logenartig eingerichtete Ränge von geringer Tiefe pflegen sich längs der Wände des Saales hinzuziehen, öfter dagegen bildet in Ranghöhe die Erweiterung oberhalb des Vorsaales eine Fortsetzung der Galerien, z. B. in der Singakademie zu Berlin (Fig. 2).

Besondere konstruktive oder architektonische Schwierigkeiten stehen, wie gesagt, der Saalanlage in der Regel fern; dagegen liegt ein Punkt meistens nicht völlig in der Hand des Architekten, nämlich die Erreichung einer hervorragend feinen Tonwirkung. Einige Säle haben in dieser Beziehung einen besonders günstigen Ruf, so der Konzertsaal im alten Gewandhaus zu Leipzig und die Singakademie in Berlin.

Im ersteren Fall ist die vortreffliche Akustik wohl dem schachtelartigen Bau des Saales innerhalb der steinernen Gebäudemauern und der doppelten, auf Holzstielen ruhenden, dem Resonanzboden eines Streichinstrumentes vergleichbaren Fussbodenkonstruktion zuzuschreiben; im letzteren mag neben den hohlen hölzernen Säulen im Inneren des Saales auch die durchgängige Gründung auf Pfahlrost nicht ohne Einwirkung sein; wenigstens soll eine getreue Wiederholung der Saalform, welche in England ausgeführt ist, den gleich günstigen akustischen Erfolg nicht aufzuweisen haben. — „Faites votre salle aussi baroque que possible“ war die Grundregel eines berufenen französischen Theater-Architekten, wie Semper in dem Text zum alten Dresdener Theater erwähnt.

γ. Saal-Einrichtung.

Bei den meisten Festsälen wird ein Podium verlangt, welches an dem einen Ende des Saales, theils in einem besonderen Ausbau, theils ohne einen solchen im Innenraum des Saales angeordnet, mit Nebenräumen in geeigneter Weise verbunden und gewöhnlich vom Saale selbst durch Stufen zugänglich gemacht wird. Es muss in einzelnen Fällen nicht allein als Orchester, sondern auch als Bühnenraum dienen und wird oft zerlegbar verlangt, um nach Erforderniss sowohl grössere als kleinere künstlerische Aufführungen bezw. eine völlige Freilegung des Saales zu ermöglichen. Besonders geeignete Beispiele sind das Orchesterpodium des Conciassaales in Hamburg (Fig. 60), das Bühnenpodium des Kroll'schen Königsaales in Berlin (Fig. 58), sowie das Podium des grossen Saales der Liederhalle in Stuttgart (Fig. 70).

Zur Herstellung der Sitzplätze müssen leicht zu entfernende Stühle dienen, für deren Unterbringung ein nahe gelegener Raum (zuweilen unter dem Saale, wie im Musikver.-Geb. in Wien) vorzusehen ist. Der Boden des Festsaales innerhalb des freien Innenraumes ist unter allen Umständen wagrecht anzulegen, während für Estraden und Galerien häufig ansteigende Sitzreihen angeordnet werden.

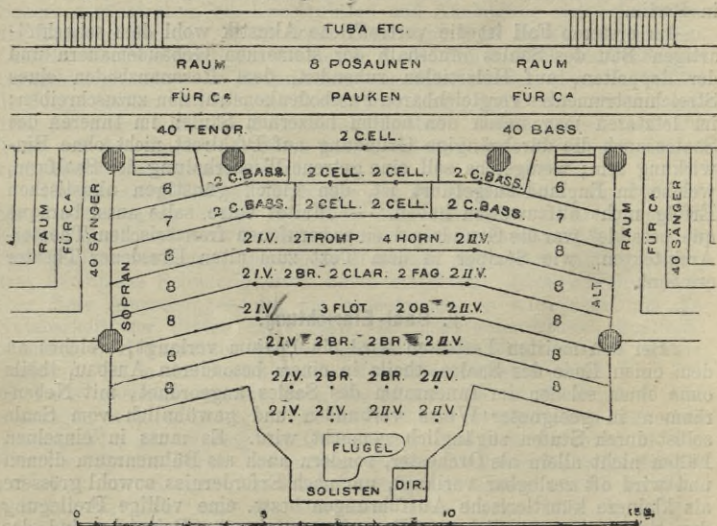
Das Orchester und seine Nebenräumlichkeiten. Das Orchester öffnet sich in der Regel in Breite der Saalwand gegen die Zuhörer und wird in der architektonischen Ausbildung ganz zum Saal gezogen. Die Ausdehnung berechnet man unter Zugrundelegung von 1^{qm} für jeden Musiker und von 0,75 : 0,60 für jeden Sänger; die Plätze ordnet man amphitheatralisch aufsteigend um das Dirigentenpult, welches jedem einzelnen sichtbar sein soll. Hinten schliesst das Orchester mit einer

akustisch gebauten, aus einem Kreisstück oder einer verwandten Kurve gebildeten Schallwand, an deren Mitte passend die Orgel Aufstellung findet.

In kleineren Städten wird die Anzahl der Orchester-Mitglieder auf rd. 40, diejenige der Sänger auf 150—200 zu rechnen sein. In den Konzerten der Hochschule für ausübende Tonkunst zu Berlin wirken 70 Musiker und 200 Sänger, in den Kölner Gürzenich-Konzerten 76 Musiker (ausschl. Pauken und Schlaginstrumenten) und 266 Sänger mit. Bei ausserordentlichen Gelegenheiten erfahren diese Zahlen bisweilen eine sehr bedeutende Steigerung; so beträgt z. B. der Pfingstchor im Kölner Gürzenich über 600 Stimmen, während das Orchester auf 150—160 Mitglieder anwächst; natürlich wird dann eine entsprechende Vergrößerung des Podiums erforderlich.

Ueber die zweckmässigste Art der Aufstellung für die einzelnen Instrumente bezw. Stimmen herrschen bei den Musik-Dirigenten sehr

Fig. 1. Orchester-Anordnung im grossen Saale des Gürzenich zu Köln.



verschiedene Ansichten, so dass sich allgemein giltige Regeln nicht geben lassen. Als ungefähre Anhalt möge das in Fig. 1 gegebene Schema der Orchester-Anordnung im Gürzenich-Saale dienen, auf welche vorher schon Bezug genommen wurde. Bemerkte sei hierbei, dass die unterste Stufe des Podiums 785 mm über dem Saalfussboden liegt, während die einzelnen Stufen je 209 mm ansteigen. Bei den Musikfesten wird die Tribüne um 4 m weiter in den Saal vorgerückt und mittels Ueberbrückungen seitlich bis an die Wände des Saals erweitert.

An Nebenräumlichkeiten sind erforderlich: Aufenthaltsräume und Garderoben für die Musiker; Stimmzimmer; Aufbewahrungsorte für Noten, Bücher und Instrumente; mehre mit solidem Komfort ausgestattete Zimmer für hervorragende Künstler usw.

d. Beleuchtung, Heizung und Lüftung.

Das Gebiet der Beleuchtung, Heizung und Lüftung braucht hier nur in einigen besonderen Punkten berührt zu werden.

Die natürliche Beleuchtung ist am wirksamsten bei Anordnung von möglichst hochgelegenen Seitenlicht, welches völlig ins Freie führt und von beiden Seiten einfällt. Dieserhalb ist auf die Beispiele, wo mittels Durchdringungen der Voute eine sehr hohe Lage der Fensterlichter erzielt ist, hinzuweisen. Wenn ausreichendes Seitenlicht nicht zu erlangen ist, so wird, besonders bei breit gespannten Sälen, freies Deckenlicht anzuwenden sein. Müssen mit Rücksicht auf äussere Architektur Fenster von gewöhnlicher Brüstungshöhe angelegt werden, so sind geeignete Sicherungsvorrichtungen gegen Luftzug erforderlich.

Bei dem Maass der Fensterfläche kommt es, wie schon an anderer Stelle ausgeführt wurde, sehr wesentlich auf die Beschaffenheit der Lichtquelle an. Es mag hier die Angabe genügen, dass der Vergleich einer Anzahl gut beleuchteter Säle als Verhältniss der Fensterfläche zur Grundfläche des freien Innenraumes in Uebereinstimmung mit bekannter Regel 1:5 bis 1:7 und einschliesslich des Galerieraumes 1:7 bis 1:10 ergeben hat. Hierbei ist aber völlig ins Freie führendes hohes Seitenlicht vorausgesetzt. Die Gesamt-Fensterfläche wird auch bei dem Abstände der das Licht brechenden Glasflächen vom Boden in obigen Grenzen zu bemessen sein, wenn die einem Fest- und Prunksaal entsprechende Tagesbeleuchtung erlangt werden soll. Auch bei Deckenlicht wird, mit Rücksicht auf die gewöhnlich vorhandene doppelte Verglasung, kaum weniger gerechnet werden dürfen.

Säle, welche zugleich zu Ausstellungen für Werke der Kunst dienen sollen, werden nach den für Sammlungssäle geltenden Grundsätzen zu erhellen sein.

Für die Lüftung von Sälen¹⁾ müssen, sobald diese einigermaassen grössere Abmessungen erhalten, Einblasung frischer und Absaugung verbrauchter Luft verbunden werden, um eine gesicherte Wirkung zu erhalten und Zug an den Eingängen infolge von Ueber- oder Unterdruck zu vermeiden; auf Uebereinstimmung beider Wirkungen ist grosses Gewicht zu legen. Falls nicht elektrische Beleuchtung oder eine Gasbeleuchtung oberhalb einer Glasdecke angewendet wird — welche Einrichtung im Betriebe theurer und für Festsäle von zweifelhaftem ästhetischem Werth ist — muss eine Lüftung mit von der Decke nach dem Fussboden gerichteter Luftbewegung verworfen werden, da erhitzte und durch Verbrennungserzeugnisse verunreinigte Luft in den Athmungsbereich geführt und der Bedarf an frischer Luft bedeutend erhöht wird. Auch der Eintritt der frischen Luft durch Oeffnungen im Fussboden muss als fehlerhaft bezeichnet werden, da die Verunreinigung der Frischluftkanäle ganz unvermeidlich ist. Dagegen ist die Absaugung im Fussboden durchaus vortheilhaft, wengleich bei Festsälen nicht immer anwendbar.

Für die Temperatur der eintretenden Luft und die Bemessung der Luftmenge ist die Erwägung maassgebend, dass die Lufttemperatur im unteren Theile des Saales infolge der Wärme-Erzeugung durch die darin befindlichen Personen nicht über 22,5° C. (18° R.) erhöht werden darf; die Luft ist also mit einer geringeren Temperatur einzuführen, darf aber in dem Bereich der Personen nicht unter 17° C. haben, da anderenfalls Zug empfunden wird.

Nach dem Vorhergehenden hat man die Wahl zwischen zwei Lüftungs-Systemen:

¹⁾ Siehe auch Deutsche Bauztg. 1880, p. 198; Vortrag des Prof. Fischer über Kühlung geschlossener Räume, sowie ferner Vent. des Trocadéro-Palastes, Dingl. Journal 1879; Konkurr. für d. Vent. des Gürzenich-Saales in Köln, D. Bauztg. 1879; desgl. der Börse zu Berlin, Dtsche. Bauztg. Jhrg. 1882.

1. Die Luft für die im Saale befindlichen Personen tritt über Kopfhöhe ein und wird im Fussboden abgesogen. Sind Galerien vorhanden, so ist unbedingt zu empfehlen, die Austrittsöffnungen an den unteren Rand der Brüstung zu legen, anderenfalls sind diese etwa 2—3 m über Fussboden an den Saalwänden anzubringen. Die Verbrennungserzeugnisse der Kronleuchter werden im oberen Theile des Saales unmittelbar abgesogen; die hierbei entfernte Luftmenge ist ebenfalls, u. U. von der anderen Luftzuführung getrennt im oberen Theil des Saales zuzuführen.

2. Die Luft wird wie vor im unteren Theile des Saales eingeführt, senkt sich infolge des Temperatur-Unterschiedes herab, steigt dann erwärmt in die Mitte des Saales auf und wird an der Decke abgesogen.

In beiden Fällen kann für die Bemessung der zuzuführenden Luftmenge die Wärme-Erzeugung der Beleuchtungskörper unberücksichtigt bleiben. Führt man die Luft mit 16° C.

Fig. 2. Sing-Akademie in Berlin. (Arch.: Ottmer.)

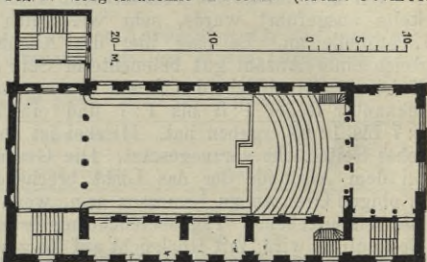
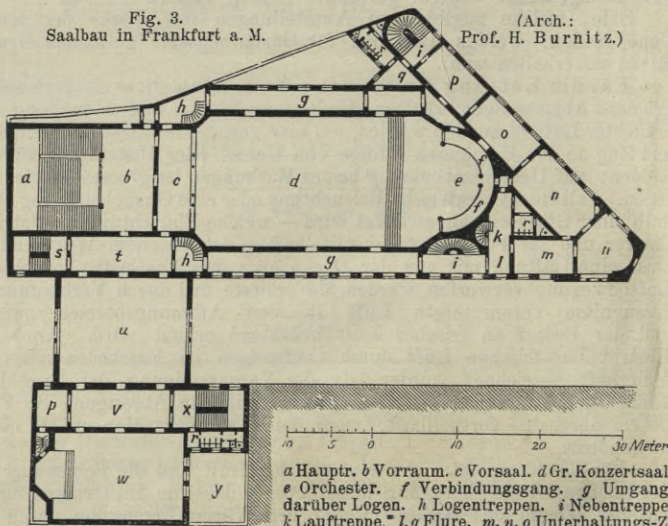


Fig. 3. Saalbau in Frankfurt a. M.

(Arch.: Prof. H. Burnitz.)



a Hauptr. *b* Vorraum. *c* Vorsaal. *d* Gr. Konzertsaal. *e* Orchester. *f* Verbindungsgang. *g* Umgang, darüber Logen. *h* Logentreppe. *i* Nebentreppe. *k* Lauftreppe. *l, q* Flure. *m, n, o* Unterhaltungs-Z. *p* Stimmzimmer. *r* Abort. *s* Gallerietreppe. *t, v* Nebenräume, darüber Galerie. *u* Oberlichtsaal. *w* Quartettsaal. *x* Treppe zum Quartettsaal. *y* Hof.

ein, so kann jedes Kubikmeter Luft in Stunde rd. $(22,5 - 16) 0,3 = \text{rd. } 2 \text{ W. E.}$ abführen; rechnet man für 1 Person 100 W. E. als Wärme-Erzeugung in der Stunde, so erhält man für die Sommer-Lüftung (bei welcher die Wärme-Abgabe nach aussen = 0 ist), den Bedarf von 50 cbm auf den Kopf. Die Eintrittsgeschwindigkeit der Luft darf nicht über 1 m betragen, am besten ist es, 0,5—0,7 m anzusetzen.

Für einen Theil der Sommermonate ist künstliche Kühlung der zugeführten Luft unerlässlich, im Winter ist diese entsprechend zu erwärmen.

[Fig. 4. Musikvereins-Gebäude in Wien. (Arch.: Th. v. Hansen.)

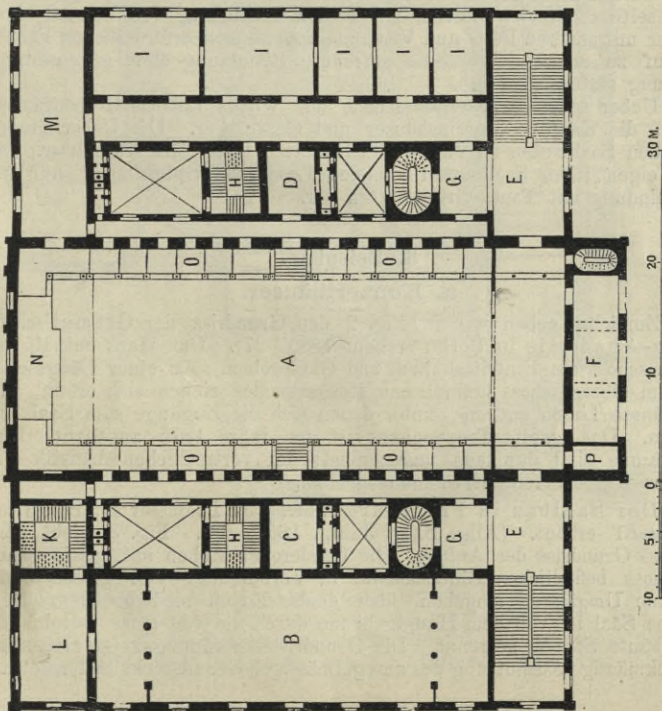
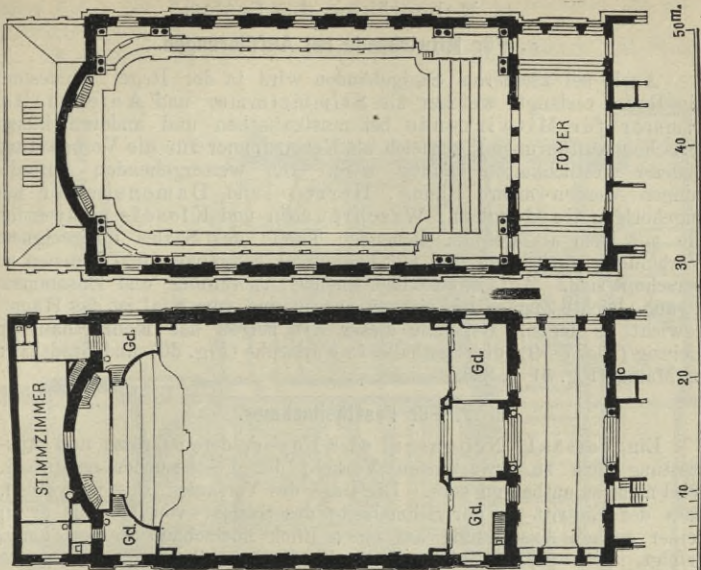


Fig. 5 u. 6. Musiksaal in Basel.



b. Nebenräume des Saales.

α. Für Mitwirkende bei Aufführungen.

Auch bei kleineren Saalgebäuden wird in der Regel mindestens ein Raum verlangt, welcher als Stimmzimmer und Aufenthaltszimmer für Mitwirkende bei musikalischen und anderen künstlerischen Aufführungen, zugleich als Nebenzimmer für die Vorbereitung anderer Festlichkeiten benützt wird. Bei weitergehenden Anforderungen werden mehre Räume, Herren- und Damenzimmer mit zugehörigen Garderoben, Waschräumen und Klosets nothwendig, die mit dem als Podium dienenden Theile des Saales in geeignete Verbindung zu bringen und mit besonderen Eingängen und Treppen zu versehen sind. Auf zweckentsprechende Anordnung und Zusammenlegung, leichte Zugänglichkeit von aussen und vom Saal ist das Hauptgewicht zu legen. Beispiele dieser Art zeigen das Konzerthaus in Leipzig (Fig. 7—9), die Festhalle in Karlsruhe (Fig. 30) und Stadthalle in Mainz (Fig. 31 u. 32).

β. Für Festtheilnehmer.

Ein Vorsaal, Nebensaal oder Foyer, deren Grösse und Ausstattung dem zu erwartenden Verkehr der Festbesucher entspricht, wird nicht zu entbehren sein. Die Lage des Vorsaales ist so zu wählen, dass der Eintritt an der Schmalseite des Saales, von wo aus er in seiner ganzen Ausdehnung auf einen Blick überschaut werden kann, erfolgt. Das perspektivische Bild des Saales, überhaupt der ganze Gesamteindruck ist viel weniger wirksam, wenn der Eingang an der Langseite stattfindet. Ferner ist bei der Verbindung von Vorsaal oder Foyer mit anderen Fest- und Versammlungsräumen erforderlichen Falles darauf zu achten, dass eine getrennte Benutzung ohne gegenseitige Störung stattfinden kann.

Ueber sonstige gesellschaftliche und wirtschaftliche Nebenräume vergl. die Kapitel: Vereinshäuser und Gasthäuser. Die Ueberleitung von den Saalbauten zu diesen Gebäudearten bilden die Kurhäuser. In den eigentlichen Saalbauten kommen Lese- und Spielzimmer nur in Verbindung mit Tageswirthschaften vor.

3. Beispiele.

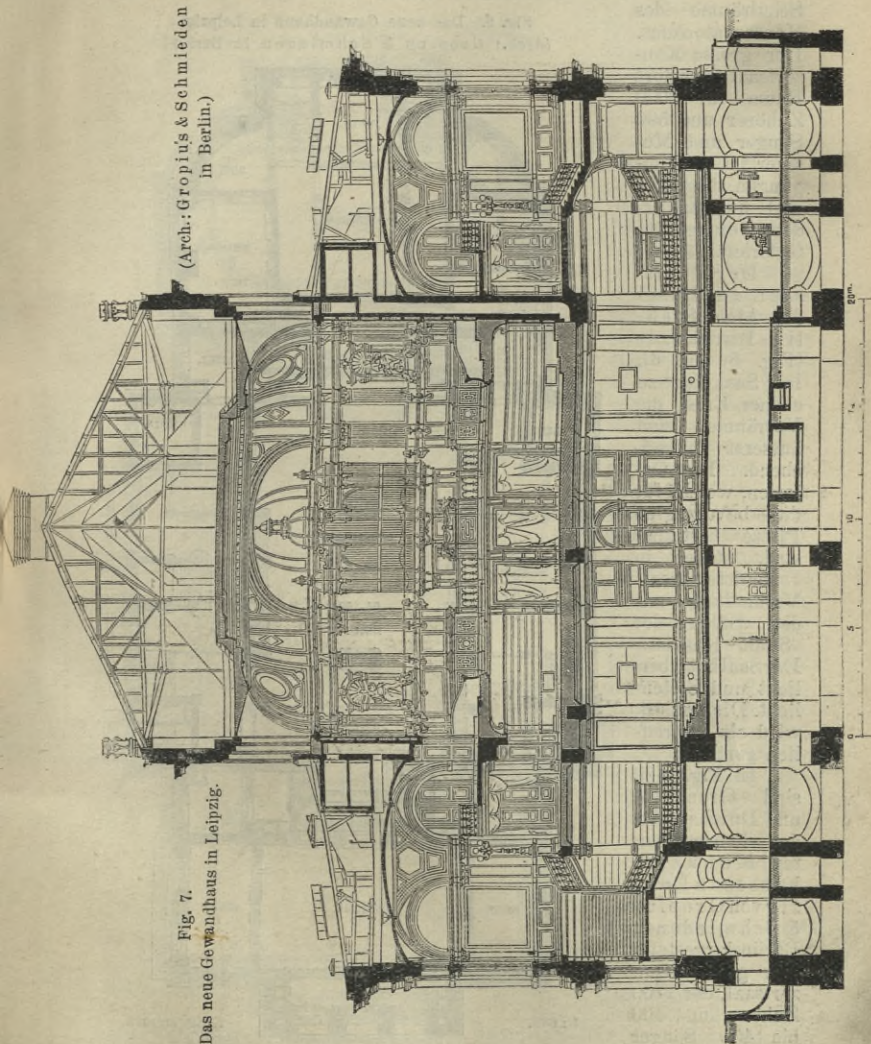
a. Konzerthäuser.

Zunächst geben wir in Fig. 2 den Grundriss der Ottmer'schen Sing-Akademie in Berlin (erbaut 1825—27). Das Haus enthält im Erdgeschoss die Eintrittshallen und Garderoben. An einer Längsseite des im Obergeschoss befindlichen Konzertsaales ziehen sich erhöhte angeordnete Logen entlang, unter denen sich die Zugänge zum Saal befinden. Das zweite Treppenhaus ist im Jahre 1875 angebaut. Die Vorräume sind durchaus ungenügend; der vortrefflichen Akustik des Saales wurde bereits Erwähnung gethan.

Der Saalbau in Frankfurt a. M., von Professor H. Burnitz 1860—61 erbaut. (Allg. Bztg. Jahrg. 1868—69). Fig. 3 giebt den oberen Grundriss der Anlage. Die Garderoben stehen mit der im Erdgeschoss befindlichen Eintrittshalle in Verbindung. Der grosse Saal ist von Umgängen umgeben, über denen Logen sich befinden. Der kleine Saal ist von dem Hauptgebäude durch die von einer Durchfahrt überbaute Strasse getrennt. Die Grundriss-Anordnung zeigt eine sehr zweckmässige Ausnutzung des unregelmässigen Grundstücks und verdient

volles Lob. Die Akustik beider Konzertsäle wird gleichfalls als ausgezeichnet gerühmt.

Ein Beispiel für die Verbindung einer Musik-Akademie mit einem



Konzertsaal giebt das Musikvereins-Gebäude zu Wien, 1869 von Th. v. Hansen erbaut, von dem Fig. 4 den oberen Grundriss zeigt. Das Gebäude enthält im Erdgeschoss eine Durchfahrt mit den anschließenden Eintrittshallen und Garderoben, sowie im Interesse der Ertragsfähigkeit

Läden und Restauration, im Obergeschoss 2 Säle mit parallelen Axen, beide zu Musikaufführungen bestimmt, im rechten Flügel Bibliothek und Geschäftsräume des Vereins, über diesen im zweiten Geschoss die Schulräume des Konservatoriums.

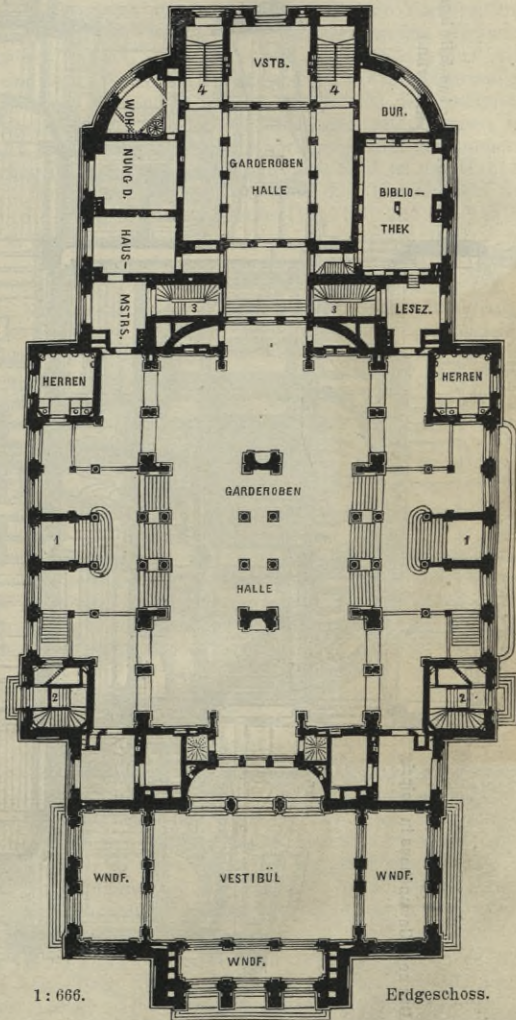
Der grosse Konzertsaal gewährt Raum für 2000 Zuhörer und 500 Sänger und Musiker, ist von Umgängen begleitet und hat ausserdem eingebaute Galerien.

Der Musiksaal zu Basel des Arch. Stehlin-Burckardt (Fig. 5 und 6). Der Saal liegt zu ebener Erde, die Vorräume sind äusserst unzureichend. Die Galerien, welche für die bevorzugten Plätze bestimmt sind, stehen in unmittelbarer Verbindung mit den Sälen des Stadt-Kasinos. Der Saal hat Oberlicht und Seitenlicht. Die Akustik wird als vortrefflich gerühmt.

In Fig. 7—9 sind Grundrisse und Durchschnitt des schon erwähnten Konzerthauses in Leipzig von Gropius & Schmieden in Berlin dargestellt. Der grosse Konzertsaal, der 1700 Zuhörer und 400 bis 450 Sänger u. Musiker fassen

soll, ist in das Obergeschoss gelegt und der ganze Raum darunter im Erdgeschoss zur Herstellung einer geräumigen, abgeschlossenen, zugfreien und gut beleuchteten Garderoben-Halle verwandt. In seiner Form schliesst sich der Saal möglichst dem durch seine Akustik berühmten

Fig. 8. Das neue Gewandhaus in Leipzig.
(Arch.: Gropius & Schmieden in Berlin.)

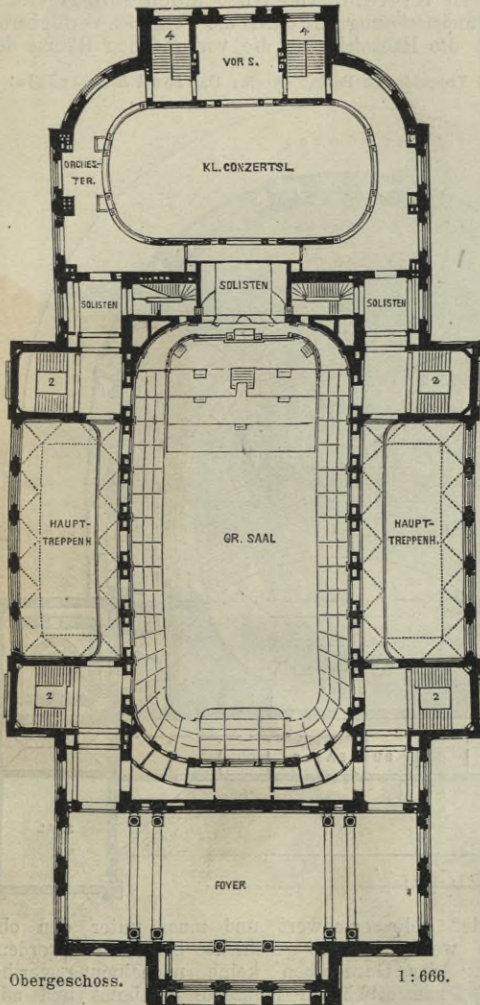


1: 666.

Erdgeschoss.

alten Gewandhaussaale an, der in dem kleinen Konzertsaal auch in den Abmessungen nachgeahmt ist. — Die ganze Anlage darf wohl als ein klassischer Typus für ein Konzerthaus angesehen werden.

Fig. 9. Das neue Gewandhaus in Leipzig.
(Arch.: Gropius & Schmieden in Berlin.)



Endlich soll der schon in akustischer Beziehung auf S. 210 erwähnte Konzertsaal des Trocadero-Palastes in Paris der Arch. Davioud & Bourdais noch im Grundriss und Aufriss (Fig. 10 u. 11) vorgeführt werden. Der im Dreiviertelkreise errichtete Saal von etwa 50 m Durchm. ist an seiner Umfassung von acht Wendeltreppen umgeben, die eine unmittelbare Entleerung der oberen Sitzplätze in's Freie auf eine den Bau umziehende Terrasse gestatten. Weiterunten durchbrechen die amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen Treppen nach alt-römischem Vorbilde. Diese Sitzreihen sind ähnlich wie im Zirkus konzentrisch um ein elliptisch geformtes Parkett geordnet, das ein Logenkranz umschliesst. Die Parkettsitze sind radial zum Orchester gestellt. Den Saal beleuchten mächtige, zwischen den Wendeltreppenhäusern geöffnete Fenster. Ein mit Laterne gekröntes Zeldach schliesst den wirkungsvoll von

zwei Thürmen an der Orchesterseite flankierten Bau nach oben ab.

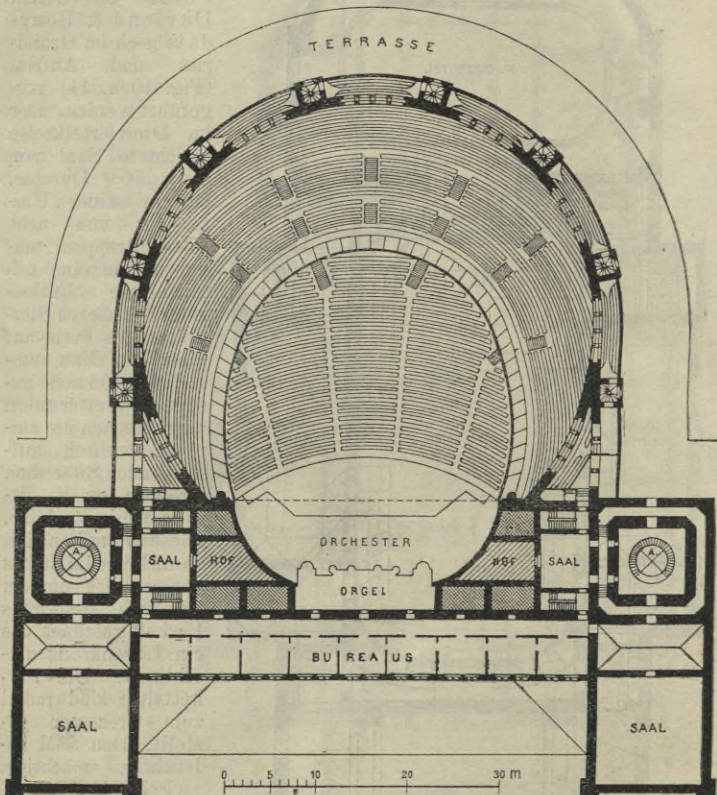
Im Anschluss daran sei auch der elliptisch geformte Grundriss der Albert-Hall zu London (Fig. 12), von Fowke und Scott 1867-71 erbaut, erwähnt. Der Innenraum ist bei 57,2 m Breite 68,5 m lang, also von aussergewöhnlichen Abmessungen. Ihn umgibt eine Treppenzzone, die mit geräumigen Vorhallen den Verkehr vermittelt. Der Saal soll 8000 Pers. fassen.

b. Saalbauten im engeren Sinne.

Diese bilden gleichzeitig Konzert-, Versammlungs-, Ausstellungs- und Festsäle, wie sie namentlich am Rhein beliebt sind. Aber auch in anderen Gegenden kommen sie jetzt häufiger vor. Zunächst einige Beispiele eingebauter Saalbauten.

Die Stadthalle in Krefeld, von Hugo Koch 1876/77 erbaut (Fig. 13—15). Die Grundrisslösung war durch die Form des verfügbaren Grundstücks und durch die Rücksicht auf die vorhandenen Räume der

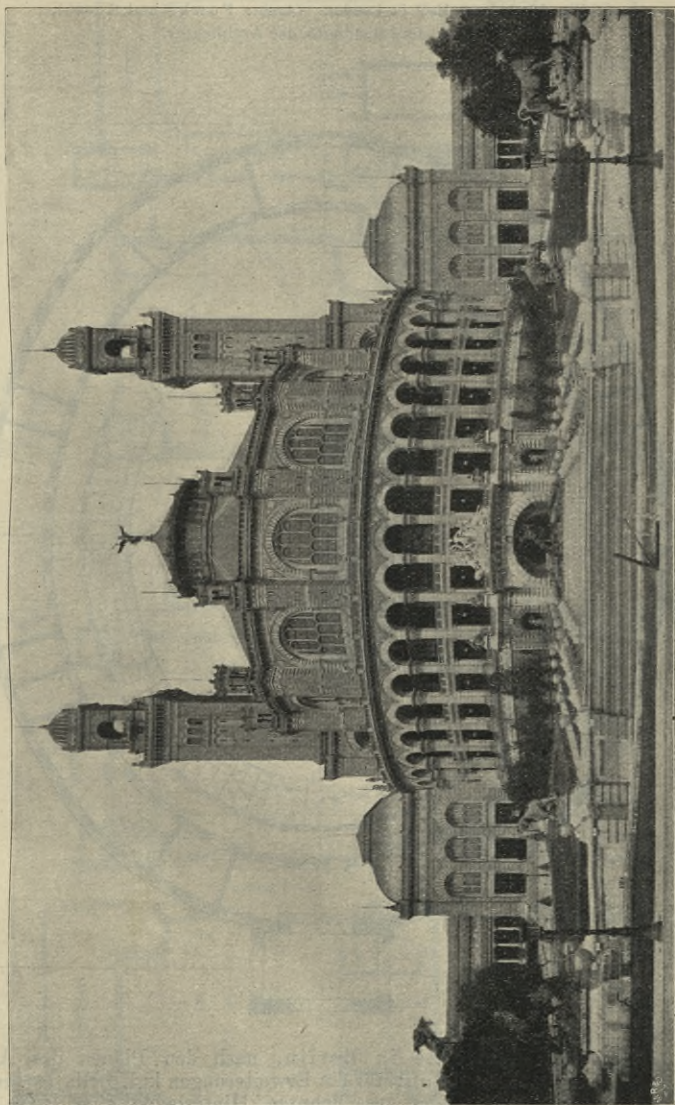
Fig. 10. Konzertsaal des Trocadéro in Paris. (Arch.: Davioud & Bourdais.)



Gesellschaft „Stadthalle“ sehr erschwert und muss unter den obwaltenden Umständen wohl als eine geschickte bezeichnet werden, obwohl die Anordnung der Garderoben keine nachahmungswerthe ist. Der Hauptsaal ist namentlich für Konzerte bestimmt und mit einer Tribüne für Musiker und Sänger ausgestattet; seine Akustik wird als eine gute gerühmt. Der kleine, später angebaute Saal ist mit Bühne ausgestattet und steht durch eine Glashalle, ebenso wie der Hauptsaal mit dem Garten in Verbindung. Neben der Bühne befinden sich einerseits ein Bureau, andererseits Aborte und Schänke, darüber Künstlerzimmer. Der Bühne gegenüber ist eine Galerie eingebaut.

Saalbau in der Luckauer Strasse zu Berlin, Arch. H. Seeling (Fig. 16 u. 17), auf dem Hinterlande eines gewöhnlichen Berliner

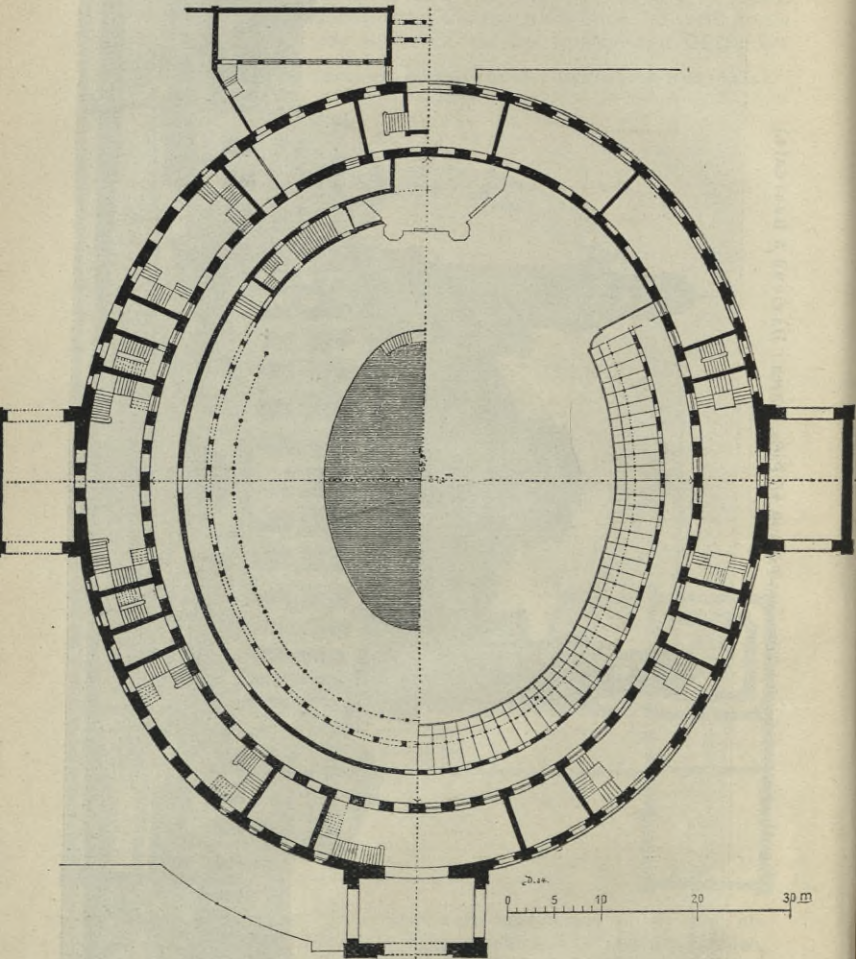
Fig. 11. Konzertsaal des Trocadéro-Palastes zu Paris. (Arch.: Davioud & Bourdais.)



Miethausgrundstückes errichtet, auf dem sich an der Strasse ein Gasthofsbetrieb befindet. Im Erdgeschoss des Saalbaues wird eine

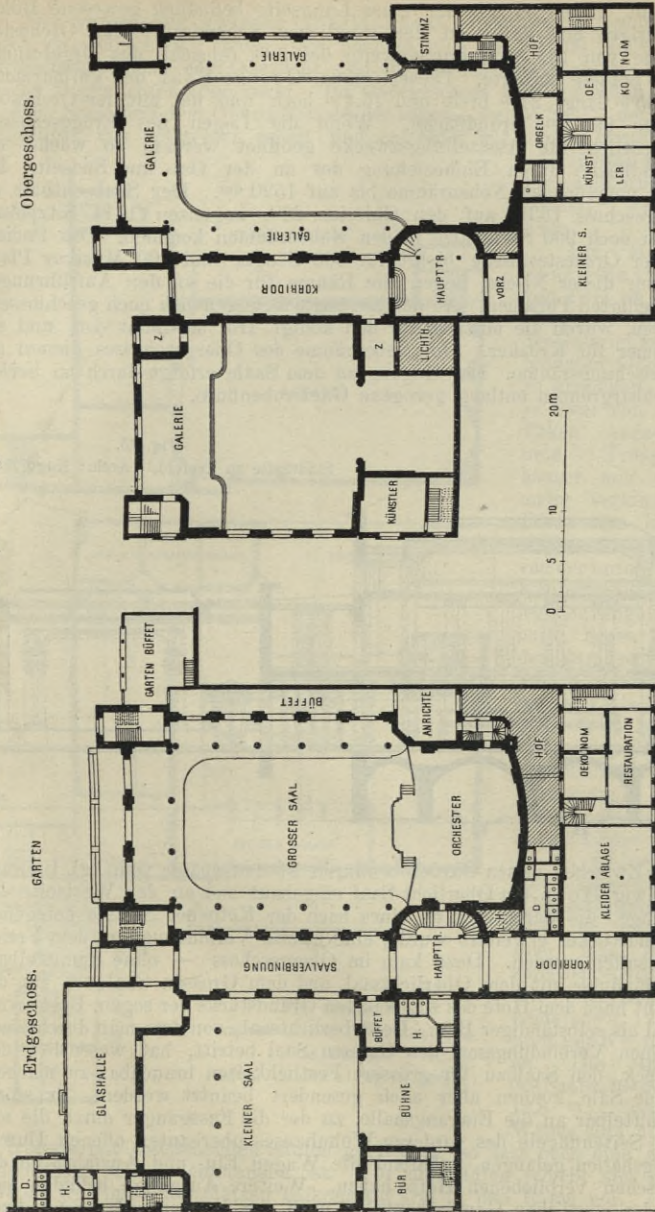
Restauration betrieben, während im Obergeschoss ein Konzertsaal mit Galerie angeordnet ist. Im Saal befinden sich ausser dem Orchester 800 Plätze, auf den Galerien noch 250.

Fig. 12. Albert Hall in London. (Arch.: Fowke und Scott.)
Nach dem Handbuch der Architektur.



Die Philharmonie in Berlin, nach den Plänen des Arch. kgl. Brth. F. Schwechten; für die Erweiterungen kgl. Brth. L. Heim (Fig. 18–21). Auf dem ausgedehnten Hinterlande eines nach der Bernburger Strasse hin in üblicher Weise bebauten Grundstückes wurde der im Wandel der Mode verlassene Skating-Ring vom kgl. Baurath Franz Schwechten zu einem grossen Konzertsaal um-

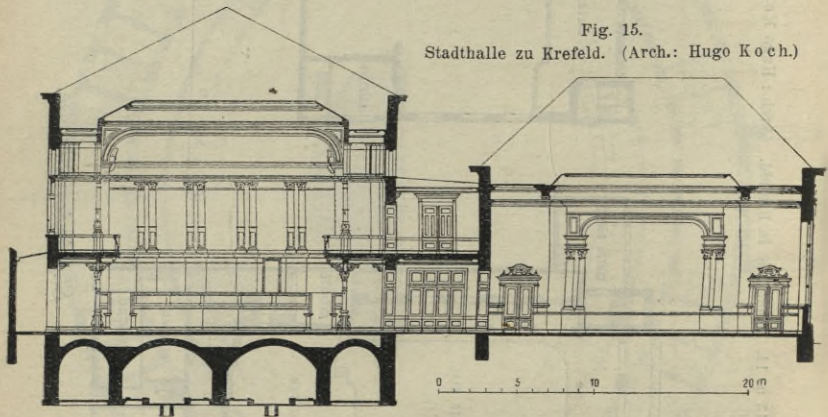
Fig. 13 u. 14. Stadthalle in Krefeld. (Arch.: Hugo Koch.)



Hubertus-Strasse.

St. Anton-Strasse.

gebaut, indem er die an einer Langseite befindlich gewesene Bühne beseitigte und dafür an der westlichen Schmalseite eine Orchesternische von 14,8^m Oeffnungsweite bei 9^m (einschl. des Orchester- raumes 11^m) Tiefe anfügte. Dieser sogen. Grosse Saal der Philharmonie ist 35^m lang, 24^m breit und 15,4^m hoch und hat mit der Orchesternische 990^{qm} Grundfläche. Wenn die Logen des Erdgeschosses, namentlich für Ausstellungszwecke geöffnet werden, so wächst die Grundfläche durch Einbeziehung der an der Ost- und Südseite den Saal umgebenden Nebenräume bis auf 1520^{qm}. Der Saal enthält im Erdgeschoss 1334, auf den Galerien 280, imganzen 1614 Sitzplätze, wozu noch 900 Stehplätze in den Nebenräumen kommen. Das Podium in der Orchesternische bietet für 300 Sänger und 100 Musiker Platz. Neben dieser Nische liegen die Räume für die an der Aufführungen beteiligten Personen. An der Nordseite befinden sich noch geschlossene Logen, wovon die mittlere für den königl. Hof bestimmt ist, und ein Zimmer für Kritiker. Die Nebenräume des Obergeschosses dienen als Erfrischungsräume. Der Zugang zu dem Saale erfolgt durch an beiden Nachbargrenzen entlang gezogene Garderobenfure.



Zwischen diesen Garderobenfuren ist nun später vom kgl. Baurath Ludwig Heim ein Oberlicht-Saal eingebaut und an der Westseite der Anlage, die durch Zukauf eines nach der Köthener Strasse belegenen Grundstückes erweitert wurde, eine zweite Verbindung mit dem Freien geschaffen worden. Dazu kam im Obergeschoss — ohne unmittelbare Verbindung mit dem Oberlichtsaal und dem Grossen Saale — mit der Front nach dem Hofe des zugekauften Grundstückes der sogen. Beethoven-Saal als selbständiger Bau. Der Oberlichtsaal, von dem man durch einen kleinen Verbindungssaal den Grossen Saal betritt, hat wesentlich den Zweck, den Saalbau für grössere Festlichkeiten brauchbar zu machen. Beide Säle können aber auch gesondert benutzt werden. Er stösst unmittelbar an die Eingangshalle, zu der die Fussgänger durch die mit den Seitenflügeln des vorderen Wohnhauses überbauten offenen Durchgangshallen gelangen, während die Wagen Ein- und Ausfahrt im dazwischen verbliebenen Hofe haben. Weitere Ausgänge befinden sich in der westlichen Garderobenhalle nach der Köthener Strasse. Auch hier ist der Hof zur Ein- und Ausfahrt der Wagen bestimmt, deren Insassen den Beethoven-Saal besuchen wollen.

Der grossräumig wirkende Oberlichtsaal reicht mit 13,3 m Höhe durch zwei Geschosse; unter ihm befindet sich ein Tunnel mit Gastwirthschaft. Ueber dem Oberlicht sind für die Abendbeleuchtung elektrische Bogenlichter angebracht. Im Obergeschoss liegt zwischen dem Grossen Saale und dem Oberlichtsaale der sogen. „weisse Saal“, der sein Tageslicht von letzterem erhält und entweder mit diesem zusammen

oder für sich allein für Kammermusik benutzt werden kann.

Der Beethoven-Saal ist von zwei an den Längsseiten unter den Galerien angeordneten Gängen zu erreichen, die je zwei von den Ecken angeordnete Treppenhäuser mit einander verbinden. Diese vier Ecktreppen steigen von der unter dem Konzertsäle belegenen Eingangshalle, bzw. von dem daranschliessenden Garderoben - Zwischengeschoss auf. Die Grösse des Saales ist innerhalb der Umfassungen der Galerien 20:26 m; an die Länge von 26 m schliessen sich einerseits die

Orchesternische und ihr gegenüber eine entsprechende Nische mit Sitzplätzen, beide etwa 12 m breit und 6 m tief, an. Die Höhe des Saales beträgt 12,8 m; seine Wände sind über

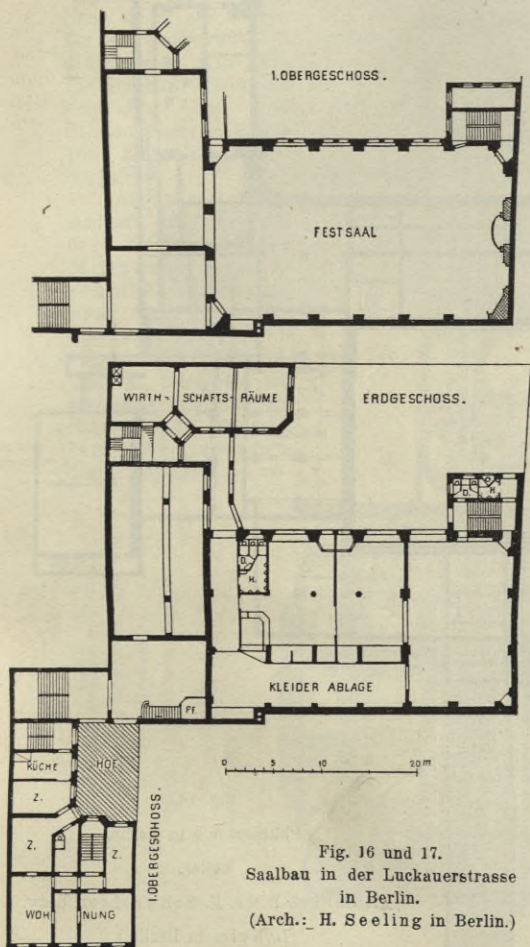


Fig. 16 und 17.
Saalbau in der Luckauerstrasse
in Berlin.
(Arch.: H. Seeling in Berlin.)

der Galerie mit freistehenden Säulen gegliedert, so dass oben eine Art dreischiffiger Anlage entstanden ist. Vor die Säulen schiebt sich die Galerie mit ihren Sitzplätzen balkonartig frei in den Raum vor.

Wenn auch der Beethoven-Saal mit seinen Nebenräumen eine Saalgruppe für sich bildet, so ist doch auch auf eine Benutzung mit anderen Raumgruppen zusammen Bedacht genommen. Der Fussboden

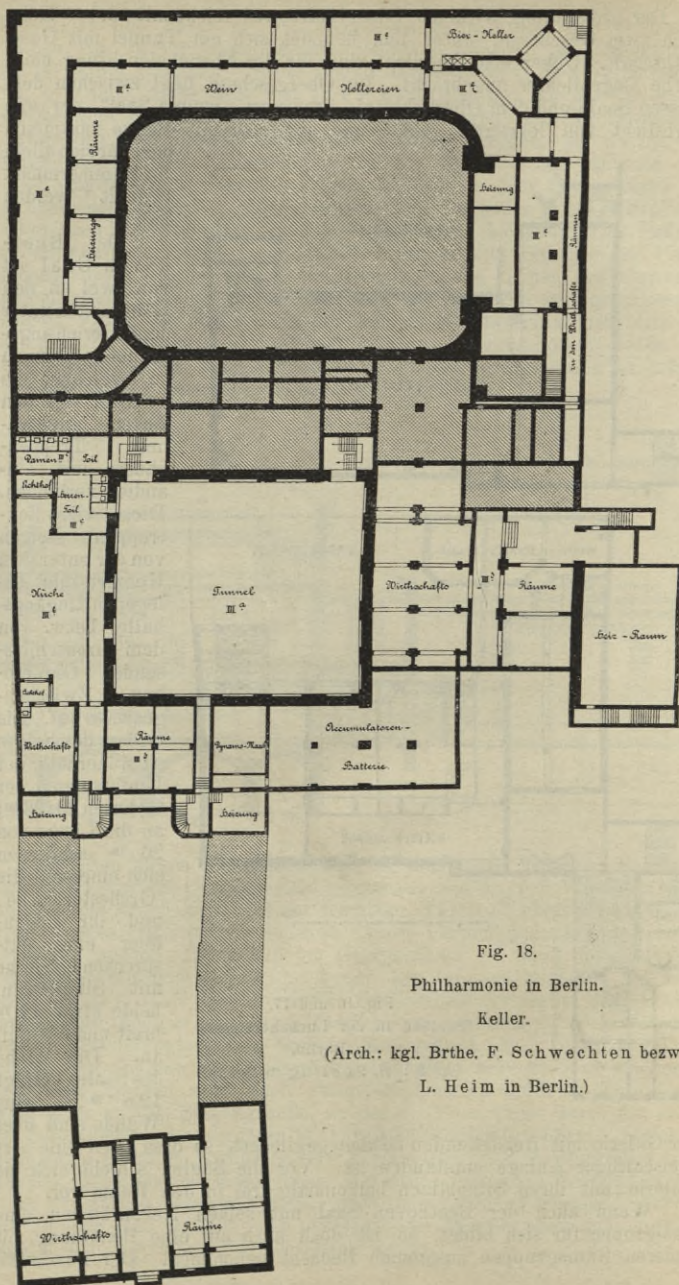


Fig. 18.

Philharmonie in Berlin.

Keller.

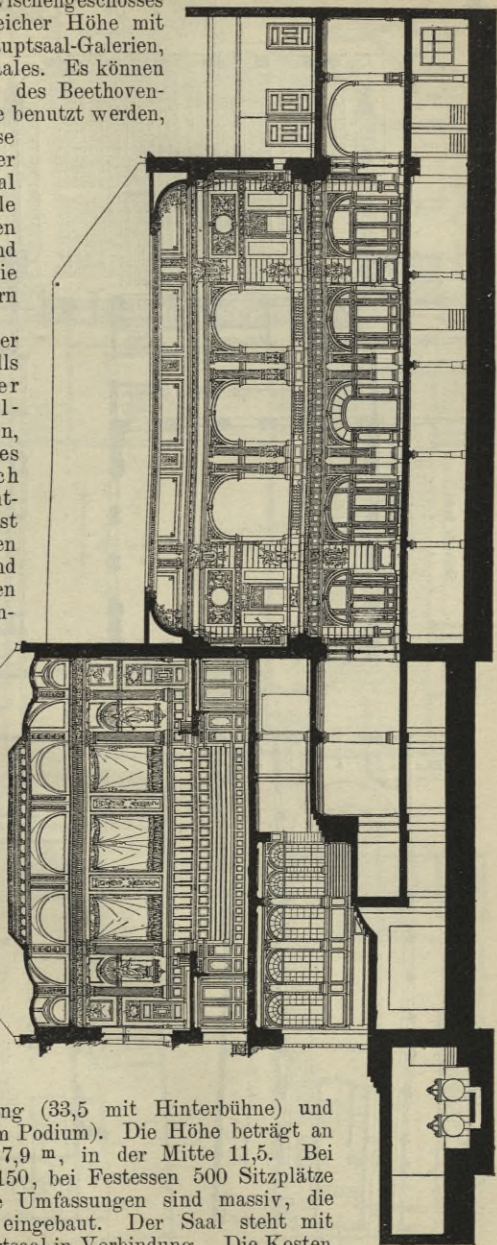
(Arch.: kgl. Brthe. F. Schwechten bezw.

L. Heim in Berlin.)

des Garderoben - Zwischengeschosses liegt nämlich in gleicher Höhe mit dem Fussboden der Hauptsaal-Galerien, sowie des Weissen Saales. Es können also die Garderoben des Beethoven-Saales auch für diese benutzt werden, während der Weisse Saal auch als Foyer für den Beethoven-Saal dienen kann. Alle Säle für Musikaufführungen sind von Chor- und Stimmzimmern, sowie von Künstlerzimmern begleitet.

Als nachträglicher Anbau ist ebenfalls der Festsaal der Museums - Gesellschaft zu Tübingen, nach dem Plane des Bauinsp. Knoblauch (Fig. 24—26), entstanden. Der Saal ist zwischen den inneren Stützen 27,4 m lang und 11,2 m breit, zwischen den äusseren Um-

Fig. 19. Philharmonie in Berlin.
Schnitt durch den Beethoven- und den
Oberlicht-Saal.
(Arch.: L. Heim in Berlin.)



fassungen 30,8 m lang (33,5 mit Hinterbühne) und 16,6 m breit (11,2 am Podium). Die Höhe beträgt an den Aussenwänden 7,9 m, in der Mitte 11,5. Bei Konzerten stehen 1150, bei Festessen 500 Sitzplätze zur Verfügung. Die Umfassungen sind massiv, die Galerien aus Holz eingebaut. Der Saal steht mit einem kleinen Konzertsaal in Verbindung. Die Kosten

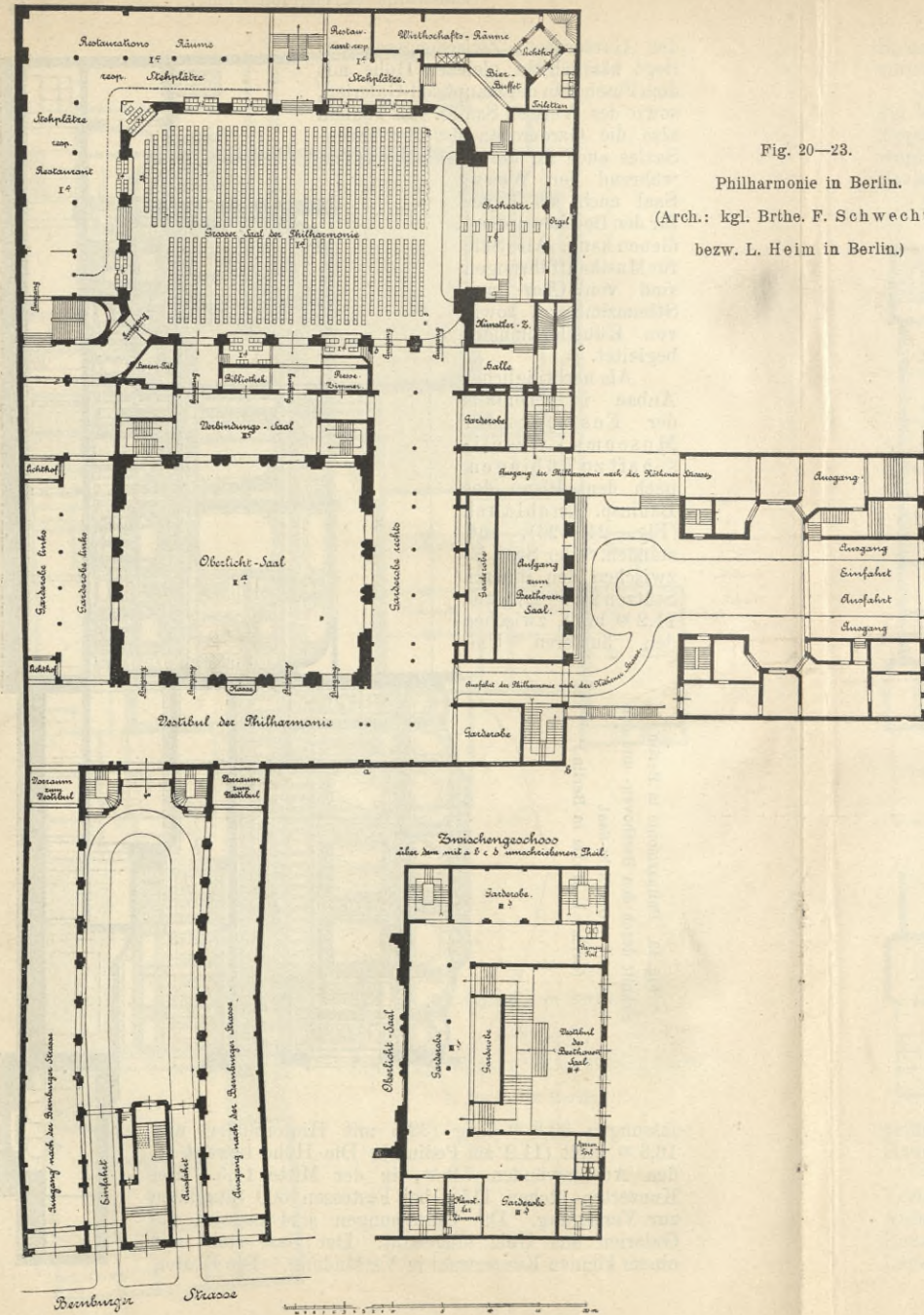
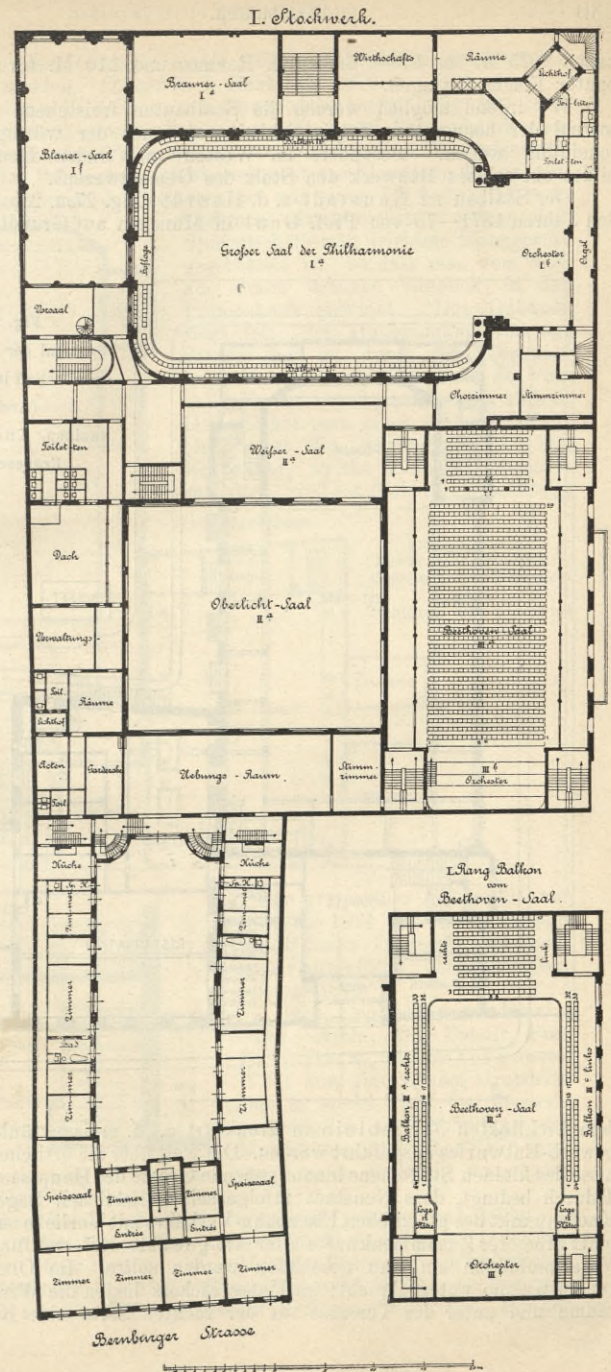


Fig. 20—23.
Philharmonie in Berlin.
(Arch.: kgl. Brthe. F. Schwechten
bezw. L. Heim in Berlin.)



haben 9,25 M. für 1 cbm umbauten Raumes und 110 M. für 1 qm bebauter Fläche betragen.

Wo irgend möglich werden die Saalbauten freistehend errichtet, sowohl der bequemeren Zugänglichkeit, als auch der würdigeren Erscheinung wegen. Besonders im Westen und Süden Deutschlands bildet ein solches Bauwerk den Stolz des Gemeinwesens.

Der Saalbau zu Neustadt a. d. Haardt (Fig. 27 u. 28) ist ein in den Jahren 1871—73 von Prof. Geul in München auf Grundlage eines

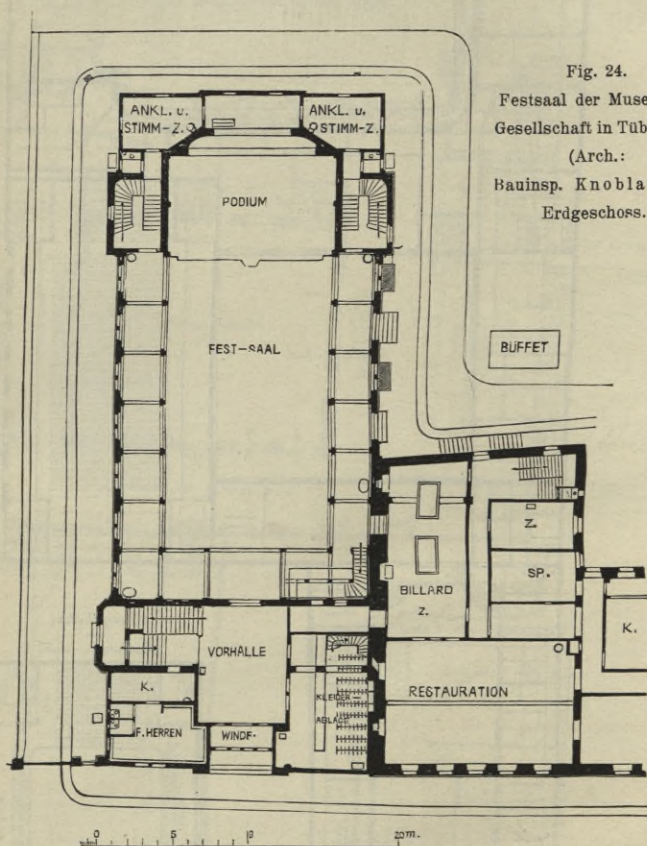


Fig. 24.
Festsaal der Museums-
Gesellschaft in Tübingen.
(Arch.:
Bauinsp. Knoblauch.)
Erdgeschoss.

dem Architekten J. Sieblein in Frankfurt a. M. preisgekröntem Wettbewerb-Entwurfes ausgeführt worden. Die weit über die örtlichen Bedürfnisse des kleinen Städtchens hinaus gehende Grösse des Hauptsalles wurde dadurch bedingt, dass Neustadt in Folge seiner lieblichen Lage und als Knotenpunkt des pfälzischen Eisenbahn-Verkehrs mit Vorliebe zum Schauplatz grösserer Zusammenkünfte aller Art gewählt wird und für derartige Versammlungen ein Bau geschaffen werden sollte. Im Obergeschoss ist ein Kasino untergebracht; im Untergeschoss liegen die Wirtschaftsräume und unter der Terrasse auf der rechten Seite eine Kegelbahn.

Später sind in dem Gebäude einige nicht vorteilhafte Aenderungen vorgenommen worden. (Ztschrft. f. Baukunde 1879.)

Der Saalbau der Flora zu Charlottenburg (Fig. 29) zeigt die Verbindung einer grossen Saalanlage mit einem Palmenhause, ein Typus, der zuerst im Palmengarten zu Frankfurt a. M. aufgestellt worden ist. Das Palmenhaus steht senkrecht zur Hauptaxe des grossen Saales; die Langwand des letzteren ist mit einer 7,5 m br., 14 m h.

Oeffnung durchbrochen, welche mit Spiegelscheiben in leichtem Eisengerüst geschlossen ist, so dass man vom Saal aus einen schönen Einblick in das Palmenhaus gewinnt. Das Gebäude liegt frei, der Hauptzugang von der Strasse her ist durch die Eingangshalle *D*, vom Garten her durch die Vorhalle *P*; von der 2 geschossigen offenen Halle *O* hat man einen schönen Ueberblick über die Gartenanlagen. Die Eckbauten, welche kleinere Nebensäle enthalten, sind ebenfalls zweigeschossig.

I. Obergeschoss.

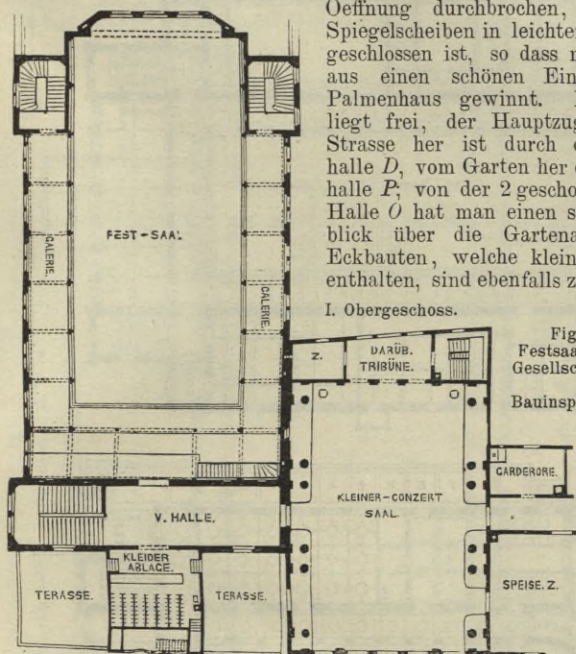
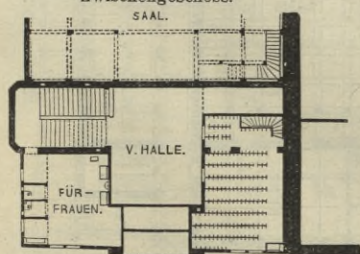


Fig. 25 und 26.
Festsaal der Museums-
Gesellschaft in Tübingen.
(Arch.:
Bauinsp. Knoblauch.)

Zwischengeschoss.

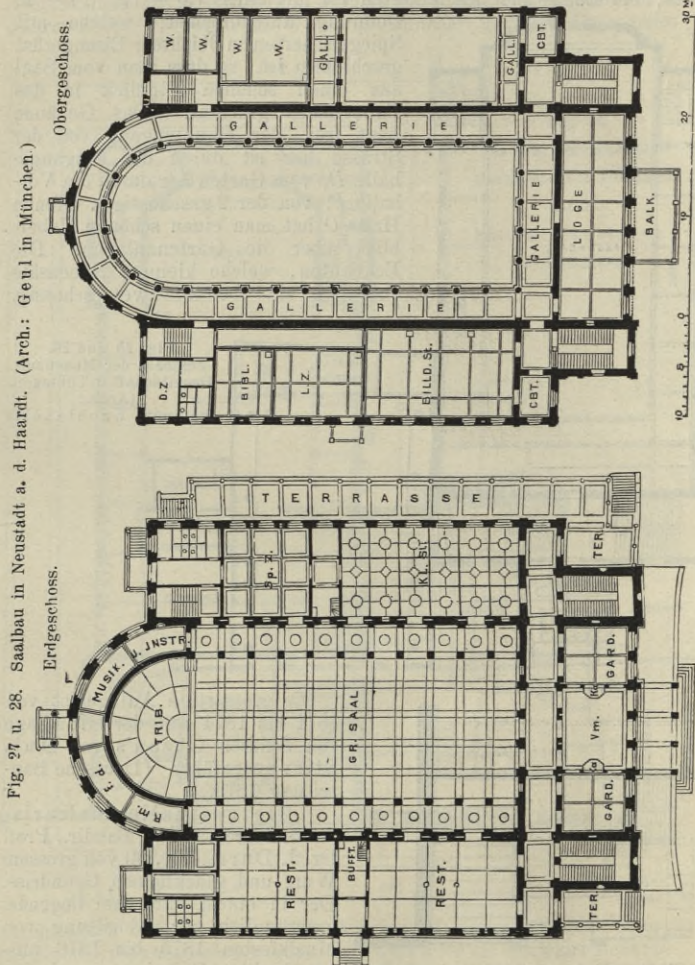


Die grossartige Anlage ist von 1871 bis 1874 auf der Grundlage von Skizzen Otzen's von Hub. Stier ausgeführt. (Deutsche Bauzeitung 1873.)

Die Festhalle zu Karlsruhe. Arch.: Ob.-Baudir. Prof. Dr. J. Durm, Fig. 30 von grossem Wurf und glücklichem Grundriss. Der in einem Park frei liegende, ursprünglich zur Abhaltung von Musikfesten 1875 bis 1876 ausgeführte Bau vermag in seinem, von breiten Galerien umgebenen Hauptraum, 5000 Personen zu fassen.

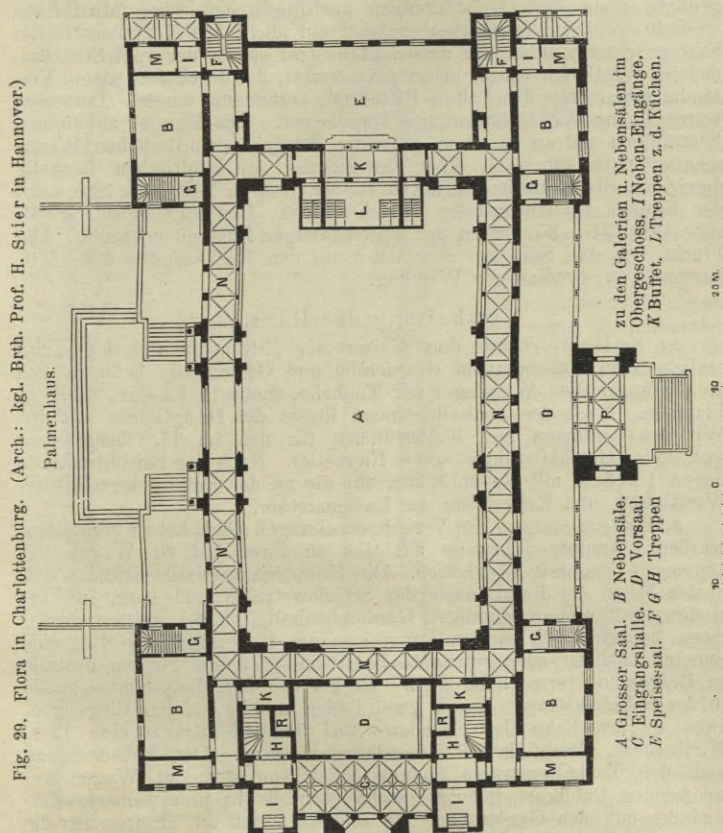
Das Podium kann bedeutend vergrössert werden und bildet, in Verbindung mit den Nebensälen, dem Festsaal und Vorsaal, den zur Aufnahme der Mitwirkenden von Massen-Konzerten erforderlichen Raum. Ein besonders festlicher Gedanke spricht sich in der erhöhten Lage des quer vor die Halle gelagerten kleineren Saales aus. Für den

Andrang bei solchen ausserordentlichen Festen reichen die Vor- und Nebenräume, Garderoben usw. des Gebäudes nicht aus und müssen durch vorübergehende Einrichtungen ergänzt werden. Im übrigen vermitteln 9 grosse Thüren und 6 Treppen, die am Rundende und an den beiden Langseiten vertheilt sind, den Zugang zur Halle, den Logen und Galerien, sowie 3 Eingänge und 3 Treppen am Querhaus den



Aufgang zum Festsaal und den Galerien. Die Höhenlage dieser hinteren Saalgruppe ermöglichte die Anordnung der Wirthswohnungen mit grossen Küchen- und Kellerräumen darunter. Galerie und Dachstuhl der Halle sind in Holzkonstruktion, die Umfassungsmauern ganz in Sandstein und Backsteinfugnbau ausgeführt. (J. Durm, Sammlg. ausgeführter Bauten, II. Folge.)

Die Stadthalle in Mainz. Arch. Brth. Kreyssig (Fig. 31—33), 1884 eröffnet, an der Rheinpromenade parallel zum Rhein gelegen. Bei basilikalem Querschnitt der Halle hat der innere Hauptraum 52,8 m Länge und 27,6 m Breite. Das Hauptgesims des Saales liegt 8,9 m über Erdboden. Darüber erhebt sich eine Sichelträgerdecke. Die an der östlichen Schmalseite, der Altstadt zugekehrte Vorhalle hat 11,5 m Länge bei 8,3 m Tiefe. Drei grosse Flügelthüren führen von da zum 3,5 m breiten Querflur, der die beiden Ecktreppenhäuser verbindet und von dem aus ziemlich knapp bemessene Garderoben zugänglich sind. An beiden



Langseiten erstrecken sich 43 m lange, 5,5 m breite Flurgänge, die bei Konzerten als Foyers dienen und bei Ausstellungen mit zum Hauptraum gezogen werden. Auf der entgegengesetzten Schmalseite ist die Orchesterbühne, 10,4 m breit und 8,5 m tief. Dahinter noch eine Loggia, 11,7 m breit und 4,6 m tief, wo im Sommer, nach aussen geöffnet, das Orchester bei Garten-Konzerten Platz nimmt. Im Winter dient die geschlossene Loggia als Stimmzimmer. Weitere Nebenräume schliessen sich daran. Vor dem rheinwärts gelegenen Längsflure erstreckt sich eine Gartenterrasse. Der Saal hat 1457 qm Grundfläche,

die Galerie 560 qm, das Orchesterpodium 530 qm. Demnach stehen Plätze für 1000 Mitwirkende und 2760 bis 3000 Zuhörer zur Verfügung. Bei Ausstellungen beträgt die verfügbare Grundfläche, einschl. Orchesterbühne, Versammlungssälen usw. 2760 qm. Die Garderoben haben 100 qm Grundfläche. Unter dem Bau zieht sich ein grosser Weinkeller, die Küche mit Nebenräumen usw. hin.

Aus historischen Gründen ist die eigenthümliche Anordnung der Tonhalle zu Düsseldorf, (Arch.: Stadtmstr. Westhofen und Stadtrth. Peiffhoven) zu erklären. Der ursprüngliche Rittersaal genügte nicht den Anforderungen der niederrheinischen Musikfeste, weshalb weiterhin im Garten zunächst ein leicht aus Holz konstruierter Saal errichtet wurde. An dessen Stelle trat später der vom Stadtbau- meister Westhofen massiv erbaute Kaisersaal, der durch den sogen. Verbindungssaal mit dem alten Rittersaal verbunden wurde. Letzteren waren kleine Wirthschaftsräume vorgelagert. Der Mangel an kleinen Festräumen und an zu einem grösseren Betriebe erforderlichen Wirthschaftsräumen führte zu einer Erweiterung der städtischen Tonhalle durch den Stadtbaurath Peiffhoven in den Jahren 1889—94, die auch den Neubau des Rittersaales in sich schloss. Die beigefügten Grundrisse (Fig. 34 u. 35) lassen den gegenwärtigen Zustand erkennen. Die Flucht der drei Säle ist namentlich auf den Maskenfesten des „Mal- kastens“ von grossartiger Wirkung.

Vertheilung der Räume:

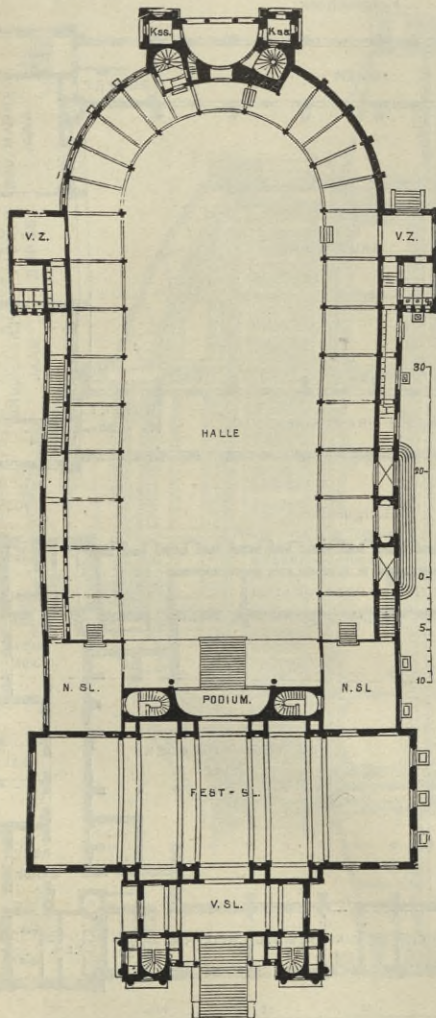
α. Keller: Unter dem Kaisersaal, Rittersaal und den daran schliessenden Nebenräumen (Garderobe und Gartensaal) befinden sich die umfangreichen Weinlager der Tonhalle, theils in Fässern, theils in Flaschen. Nach der Tonhallenstrasse liegen die Hauptküche mit den Wirthschaftsräumen und Kellerräumen für den im II. Obergeschoss wohnenden Geschäftsführer, sowie Bierkeller. Nach der Schadowstrasse liegen 1 Küche mit Nebenräumen für die an der Ecke gelegene Bier- Wirthschaft und Keller für die Ladenmiether.

β. Erdgeschoss: Um Verkehrsstockungen möglichst zu vermeiden, wurden getrennte Eingänge für das zu Fuss und zu Wagen ankommende Publikum geschaffen. Die Haupteingangshalle befindet sich in der Mitte der Front nach der Schadowstrasse und steht in Verbindung mit einer geräumigen Garderobenhalle. Zwei weitere Garderoben befinden sich an den Langseiten des Rittersaales, so dass eine gemeinschaftliche oder getrennte Benutzung der drei grossen Festsäle im Erdgeschoss ermöglicht wird. Rechts von der Haupteingangshalle an der Schadowstrasse liegen zwei Läden mit besonderen Eingängen, links an der Ecke der Schadow- und Tonhallenstrasse eine Bier- Wirthschaft, gleichfalls mit besonderem Eingang. Der Nebeneingang nach der Tonhallenstrasse, hauptsächlich von dem zu Wagen ankommenden Publikum benutzt, steht ebenfalls in unmittelbarer Verbindung mit den Garderoben. Es schliessen sich an Treppen für die Bedienung des ersten Obergeschosses und für die Dienstwohnungen im zweiten Obergeschoße, Aborte für Herren und Damen, Diensträume für das Polizeiamt des Bezirks, sowie Wirthschaftsräume und Buffet für den Betrieb bei Abhaltung grösserer Festlichkeiten.

γ. I. Obergeschoss: In der Längsaxe der Garderobenhalle im Erdgeschoss gelegen, vermittelt eine dreiarmlige massive Haupttreppe den Zugang zu den Festräumen des I. Obergeschosses, bestehend aus einem grossen Festsaal mit Oberlicht nebst sechs sich darum gruppierenden grösseren und kleineren Räumen. Letztere liegen theils nach der Schadowstrasse, theils nach der Tonhallenstrasse und nach dem Garten.

Ausserdem ist, nicht in unmittelbarer Verbindung mit den vorerwähnten Festräumen, ein Saal nebst Vorzimmer vorhanden, welcher nach der Tonhallenstrasse gelegen ist. Die im I. Obergeschoss vorhandenen Festräume sind so angeordnet, dass sie theils zusammen, theils gruppenweise, theils einzeln, je nach Bedürfniss, benutzt werden können.

Fig. 30. Festhalle zu Karlsruhe.
(Arch.: Oberbandir. Dr. J. Durm.)



Aborte für Damen und Herren, sowie die für den Wirtschaftsbetrieb erforderlichen Nebenräume sind ausreichend vorhanden. Sodann befinden sich im I. Obergeschoss noch eine Wohnung für einen Ladenmiether, sowie eine Wohnung für den Restaurateur, welchem darüber noch einige Räume im II. Obergeschoss zur Verfügung stehen.

d. II. Obergeschoss: Eine grössere Wohnung für einen Ladenmiether, Wohnungen für den Geschäftsführer und Restaurateur, Betriebsräume, sowie eine grosse Anzahl von Zimmern für das Personal des Restaurateurs.

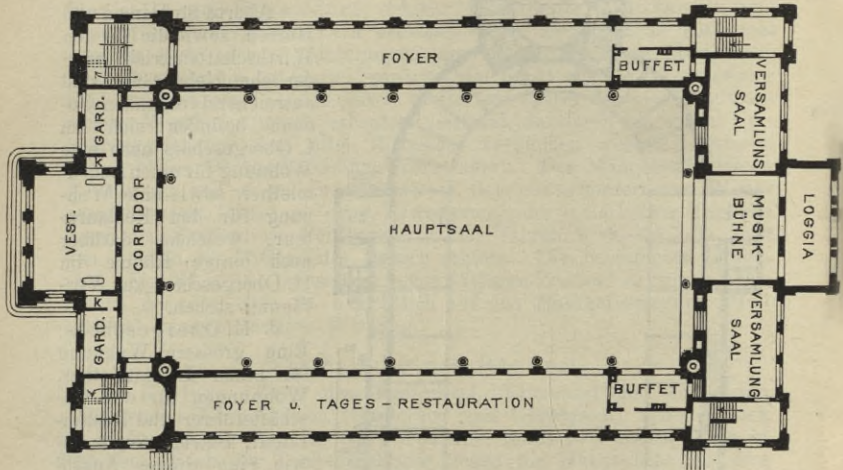
ε. Heizung und Lüftung: Die Erwärmung der älteren Gebäudeanlage geschah vor Beginn des Neubaus mit Einschluss der grossen Festhalle durch in den einzelnen Räumen aufgestellte grössere und kleinere Oefen. Für den Neubau nebst Kaisersaal und Verbindungssaal wurde nach Ausschreibung eines beschränkten Wettbewerbes Zentralheizung nach dem System der Firma Bechem & Post in Hagen i. W. der Vorzug gegeben. Die Anlage besteht aus einer Niederdruck - Dampfheizung, für welche der Dampf in einem gesondert und

zum Theil unter Erdboden gelegenen Gebäude an der Tonhallenstrasse in 6 konzessionsfreien Kesseln erzeugt wird. Die kleineren Räume werden durch Rippenheizkörper, welche unmittelbar mit den Kesseln in Verbindung stehen und durch Isolirmäntel mit Schiebern geregelt werden,

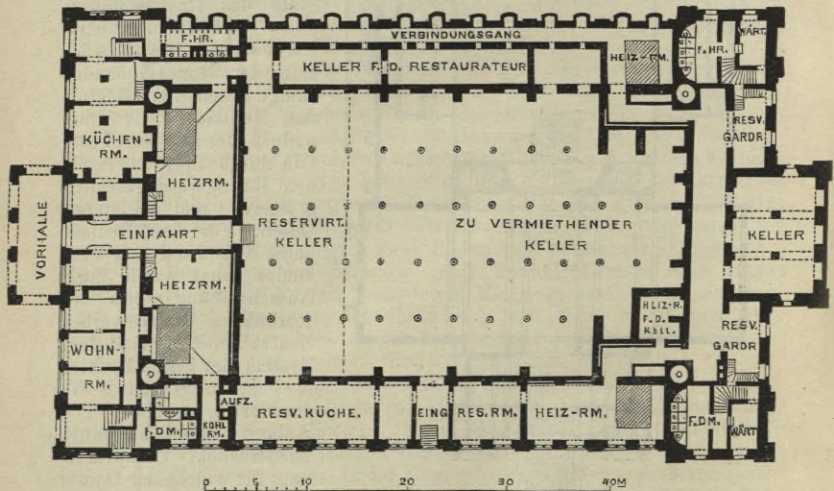
erwärmt. Für die Erwärmung des Kaisersaales und Rittersaales ist der Raum unter dem Verbindungssaal zu einer Dampfdruckkammer ausgebaut worden, in welcher die von dem Garten aus eingeführte frische Luft an zahlreichen Heizelementen vorbeistreicht und erwärmt wird.

Fig. 31 u. 32. Die Stadthalle zu Mainz. (Arch.: Brth. Kreyszig)

Erdgeschoss.



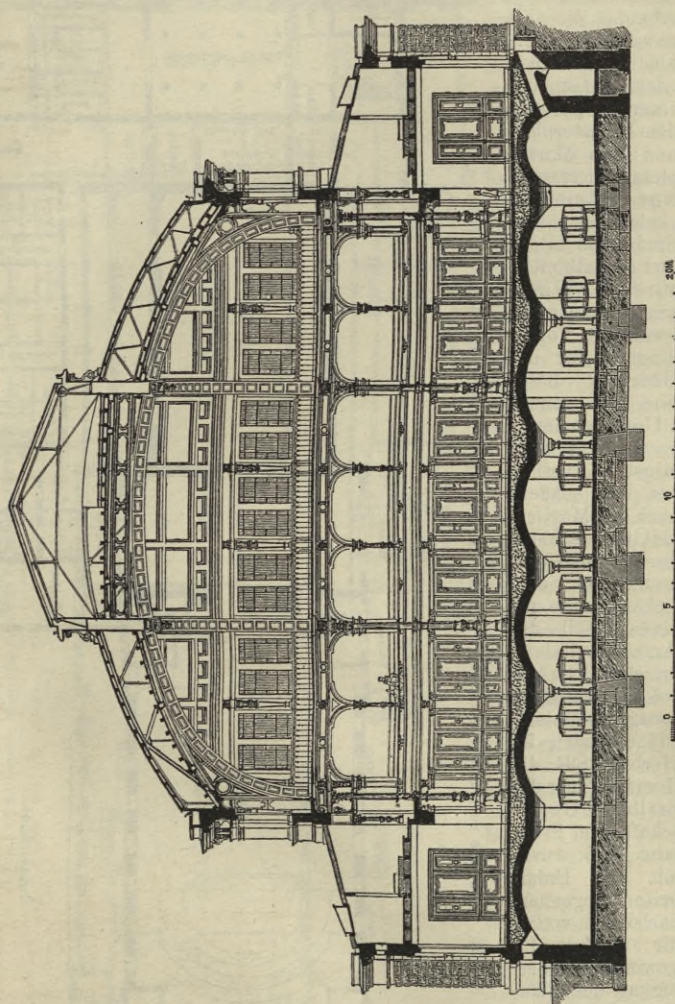
Kellergeschoss.



Durch zwei grosse, elektrisch betriebene Ventilatoren wird die nach Bedürfniss angefeuchtete erwärmte Luft in die grossen Säle hineingedrückt, wodurch die verbrauchte Luft in die in den Mauern ausgesparten, sowie an den Decken befindlichen Abluftkanäle gepresst

und über Dach durch Sauger abgeführt wird. Die Festräume im I. Obergeschoss werden theils durch Heizkörper, theils durch ebenfalls mit der Dachluftkammer in Verbindung stehende Kanäle erwärmt. Die Lüftung daselbst geschieht durch Kanäle in den Mauern mit oberen und unteren Klappen.

Fig. 33. Die Stadthalle zu Mainz. (Arch.: Brth. Kreyssig.)



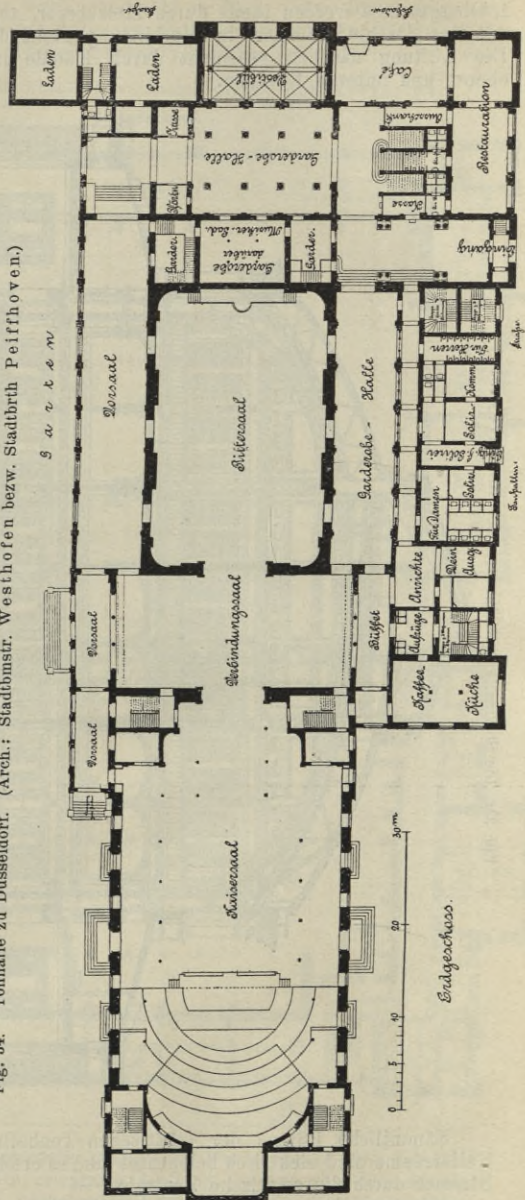
Sämmtliche Räume der städtischen Tonhalle mit Einschluss der Kellerräume sind elektrisch beleuchtet und es erfolgt die Zuführung des Stromes durch die städtische Centrale. —

Hieran sollen noch einige andere Saalbauten geschlossen werden, die zurzeit als typische Beispiele gelten können.

Der Saalbau zu Ulm, von Direktor Walter in Stuttgart (Fig. 36—39), an der Bahnhofsstrasse erbaut, die als unmittelbare Verbindung zwischen dem Bahnhof einerseits, sowie dem Münsterplatz und dem Marktplatz andererseits eine Hauptverkehrsader der Stadt Ulm bildet und deshalb nicht nur für die Wirthschaft eine nothwendige Vorbedingung für das Gedeihen dieser

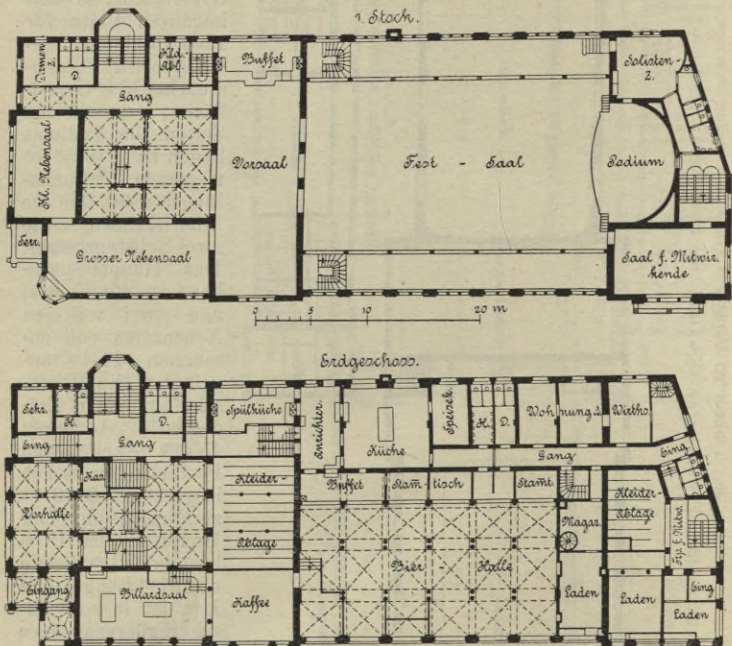
Unternehmens war und die günstigsten Aussichten bot, sondern auch die Möglichkeit in sich schloss, durch einige Verkaufsläden eine sichere Rente für einen Theil des Anlagekapitals zu erzielen. Die auf solcher Grundlage ausgearbeiteten Pläne fanden im Herbst 1894 die Genehmigung der Saalbau - Gesellschaft. Im Frühjahr 1895 wurde mit den Erdarbeiten begonnen, nachdem vorher die nothwendig gewordene Verlegung des Blaukanals vollzogen war. Im Laufe des Jahres 1895 wurde der Rohbau in der Hauptsache vollendet und im

Fig. 34. Tonhalle zu Düsseldorf. (Arch.: Stadtbmstr. Westhofen bzw. Stadthrb Peirthoven.)



Die eigentlichen Bauarbeiten betragen	M. 355 016.70
Schutzarbeiten gegen Grund- und Blauwasser, sowie Stützmauern gegen den Nachbar und Dohlen	„ 16 028.51
Dampfheizung und Lüftung nebst Kesseleinmauerung	„ 35 818.46
Gas- und Wasserleitung	„ 10 171.18
Elektrische Beleuchtung	„ 30 755.39
Mobiliar einschl. Spiegel und Billard	„ 40 463.79
Kühlanlage	„ 5 621.05
Aufzüge und Druckwasser	„ 6 627.53
Haustelegraph	„ 684.49
Pflasterung	„ 752.47
Bauwächter, künstliche Trocknung und dahin gehörige Tagelöhne	„ 9 023.31
	<hr/>
	M. 510 962.88

Fig. 36 u. 37. Saalbau in Ulm. (Arch.: Dir. Walter in Stuttgart.)

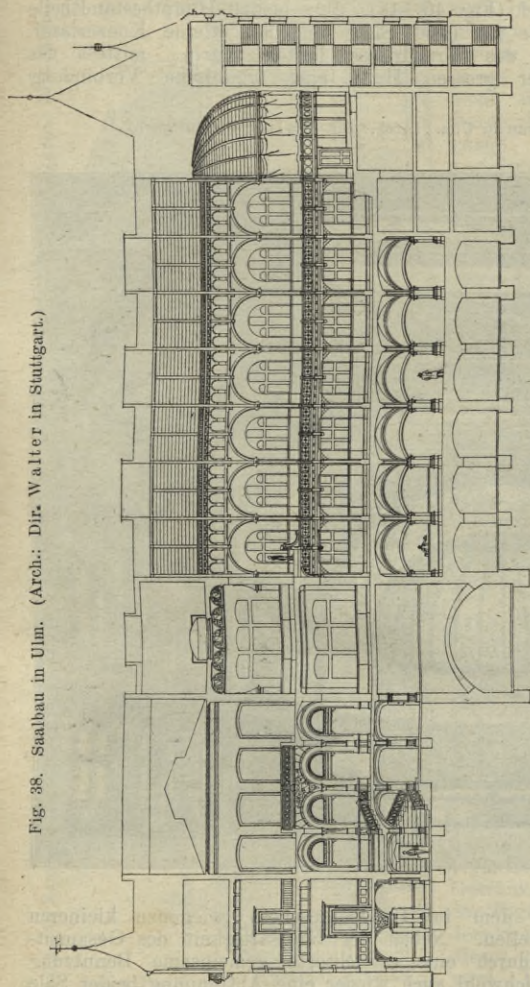


Nachträglich wurde noch beschlossen: die Einrichtung eines Theaters mit einem Aufwand von	„ 6 090.44
und ebenso Holztäfelungen in den sämtlichen Fest- und Nebenräumen, sowie einige weitergehende Male- reien in der Bierhalle, dem Festsaal und den Neben- räumen mit	„ 29 248.93
wodurch sich die obige Summe auf	M. 546 302.25
stelle. — Rechnet man hierzu noch die Ausgabe für den Bauplatz mit	„ 122 000.—
so ergibt sich hieraus die Gesamtaufwendung von M. 668 302.25	

Festhalle für Mannheim (Entwurf), Arch.: Prof. Bruno Schmitz in Berlin (Fig. 40—43). In Mannheim waren die Vorberathungen der Festhallenfrage lange Zeit durch die Platzfrage hingezogen. Die oberrheinische Handelsstadt besitzt in günstiger Lage den in seinen Grössenverhältnissen etwas reichlich bemessenen Wasserthurmplatz, auf welchem bis heute nur der Halmhuber'sche Wasserthurm steht und der in seiner Umgebung nur theilweise bebaut ist. Es bestand nun einige Zeit der Gedanke, aus Wasserthurm und Festhalle eine Baugruppe inmitten des Platzes zu schaffen, welche einmal die Bestimmung gehabt hätte, die erdrückende Wirkung der Baumasse des Wasserthurmes auf die architektonische Umgebung zu mildern, und welche zweitens vielleicht geeignet gewesen wäre, das übergrosse Maass der Platzverhältnisse zu mässigen. Man entschied sich aber nicht für die Verfolgung dieses Gedankens, sondern als man, auf dem Wege eines engeren Wettbewerbes, in der Person des Hrn. Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg einen Künstler gewonnen hatte, von welchem man nach seiner künstlerischen Vergangenheit voraussetzen konnte, dass er Verhältnisse grössten Maassstabes zu bemeistern im-

stande wäre, wies

Fig. 38. Saalbau in Ulm. (Arch.: Dir. Walter in Stuttgart.)



man als endgiltigen Bauplatz für die geplante Festhalle ein am Rande des Wasserthurm- oder Friedrichsplatzes gelegenes, ein ganzes Häuserviereck umfassendes Gelände an und übertrug dem Künstler zugleich die Aufgabe, im Zusammenhange mit dem Festhallenbau die Platzwandungen zu entwerfen und den Versuch zu unternehmen, den Platz

selbst durch entsprechende Gliederungen in seinem Gesamteindruck so zu mässigen, dass für die an seiner Peripherie zu errichtenden Gebäude eine unbeeinträchtigte Wirkung erwartet werden konnte.

Der Plangestaltung der Festhalle ist eine vorläufige Bausumme von 1 500 000 M. zugrunde gelegt. Das organische Gefüge der Anlage ist aus den beistehenden Grundrissen und dem Längsschnitte bezw. der Ansicht ersichtlich (Fig. 40—43). Ihre beiden Hauptbestandtheile sind die grosse Halle für 5000 Sitze und der kleine Konzertsaal. Der Hauptgedanke des Grundrisses besteht darin, mittels des Orchesterpodiums der grossen Halle eine organische Verbindung

Fig. 39. Saalbau in Ulm. (Arch.: Dir. Walter in Stuttgart.)



dieses Raumes mit dem im I. Obergeschoss gelegenen kleineren Konzertsaaie herzustellen. Neben der Grossartigkeit des Gesamteindruckes wird dadurch eine erleichterte gemeinsame Benutzung erzielt, während gleichwohl auch wieder eine Abtrennung beider Säle möglich ist. Als besonders glücklich muss der Gedanke bezeichnet werden, das Gebäude so zu lagern, dass die Front des kleinen Konzertsaales gegen den Platz, also gegen die Hauptverkehrsstrasse liegt und dass es so möglich wurde, unter dem erhöhten Saale die geräumigen Garderoben, diesen wunden Punkt aller grossen Versammlungsräume, anzulegen. Aus der das ganze Saalerdgeschoss einnehmenden Garderoben-

(Arch.: Prof. Bruno Schmitz in Berlin.)

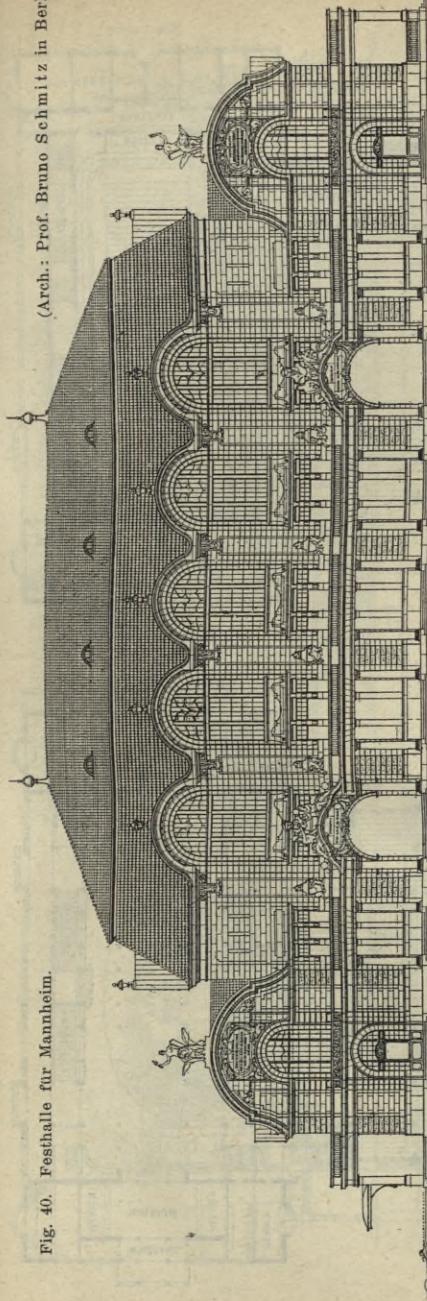


Fig. 40. Festhalle für Mannheim.

halle vermitteln zwei je $7,5\text{ m}$ breite seitliche Durchgangshallen den Zugang zur grossen Festhalle und je $2,5\text{ m}$ breite Treppenaufgänge den Zugang zu den Galerien. Durch vier etwa 3 m breite Haupttreppen gelangt man zu dem oberen kleinen Konzertsaal. Die grosse Halle besitzt jedoch nicht allein die nach der Garderobe führenden Ausgänge, sondern bei Veranstaltungen, welche keinen Garderobenzwang vorsehen, sowie imfalle der Noth sind noch drei unmittelbar ins Freie führende Ausgänge an den Seiten und am Halbrund angeordnet und es dienen zu einer schnellen Entleerung der Galerien die Treppen am Scheitel und am Fusspunkte dieses Halbrundes. Für die Mitwirkenden bei Konzerten und Aufführungen aller Art ist ein besonderer Eingang mit Garderobe im linken Eckbau der Vorderfront geschaffen. Die Tageswirthschaft nimmt den ganzen rechten Flügelbau ein und ist sowohl von der Strasse wie auch von der Haupteintrittshalle unmittelbar zugänglich. Die geräumige, gut beleuchtete, $3,65\text{ m}$ hohe Küche liegt im Untergeschoss des rechten Flügelbaues; sie ist mit dem grossen Saalbuffet unter dem Orchesterpodium durch eine $2,5\text{ m}$ breite Treppe verbunden. Sechs Aufzüge und eine Wirthschaftstreppe vermitteln den Speisen- und Getränkeverkehr sowohl mit der Tageswirthschaft wie mit dem kleinen Konzertsaal, falls dieser zu Festessen benutzt wird. Die Nebenräume sind in der üblichen Trennung reichlich und zweckmässig angelegt. Die Wohnung des Wirthes und die Räume für die Dienerschaft befinden sich über der Tageswirth-

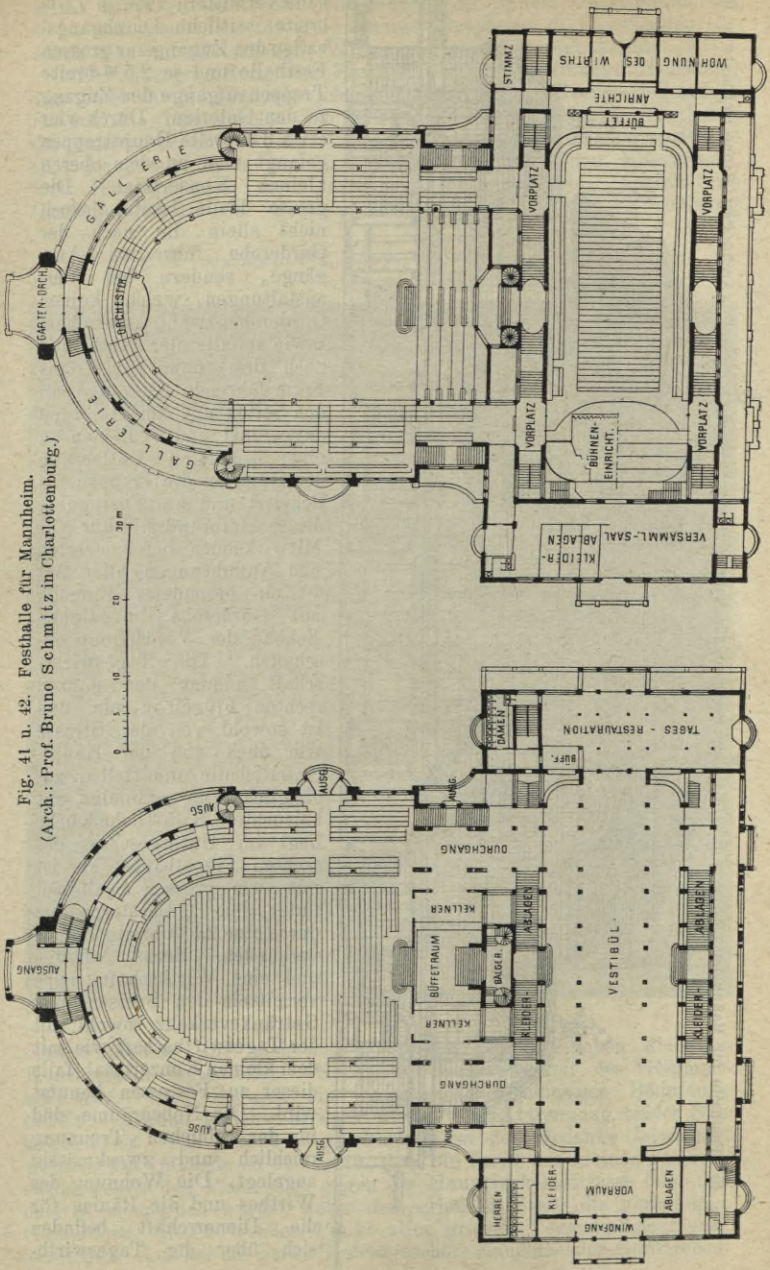
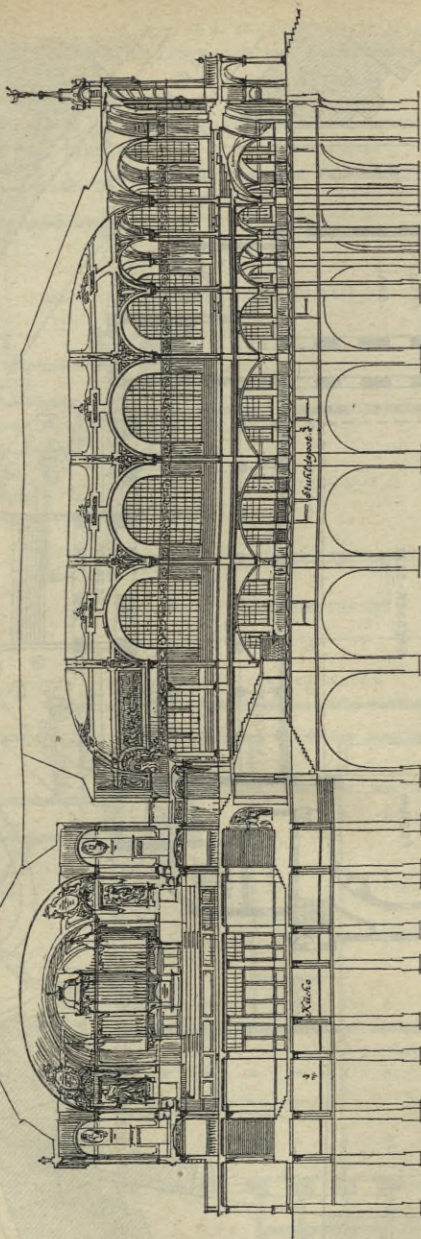


Fig. 41 u. 42. Festhalle für Mannheim.
(Arch.: Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg.)

Fig. 43. Festhalle für Mannheim. (Arch.: Prof. Bruno Schmitz in Charlottenburg.)



schaft und im Dachgeschoss.

Die grosse Halle einschl. Orchesterpodium ist 47 m lang, 25 m breit; die Seitenhallen haben 6 und 8 m Breite. Da sich das Podium um 9 m vorschiebt, so entsteht von Vorderkante Orchester bis zum letzten Sitze im freien Raum eine Entfernung von 38 m, in den Seitenschiffen und den darüber liegenden Emporen eine solche von etwa 44 m, durchaus zulässige Maasse, wenn man erwägt, dass der Scheitel der gewölbten Decke nur 17 m hoch liegt und sämtliche Decken bei vorsichtiger akustischer Berücksichtigung ihrer architektonischen und ornamentalen Gliederung aus Drahtputz hergestellt werden, welchem mit Recht Resonanz-Eigenschaften zugesprochen werden. Die Seitenschiffe sind etwas über den Saalboden erhöht. — Der kleinere Saal hat lichte Maasse von 19:46 m, bei 3 m Emporentiefe. Der Scheitel der gewölbten Decke liegt 16 m hoch. Auch hier sind alle Vorkehrungen getroffen, welche günstige akustische Verhältnisse erhoffen lassen. —

Die Stadthalle zu Elberfeld, erbaut nach dem Plane von Stadtbaurath Mäurer, unter Zu-

Fig. 44. Stadthalle in Elberfeld. (Arch.: Stadtrth. Mäurer; nach dem Wettbewerbs-Plan von Schäfer & Nicol.)

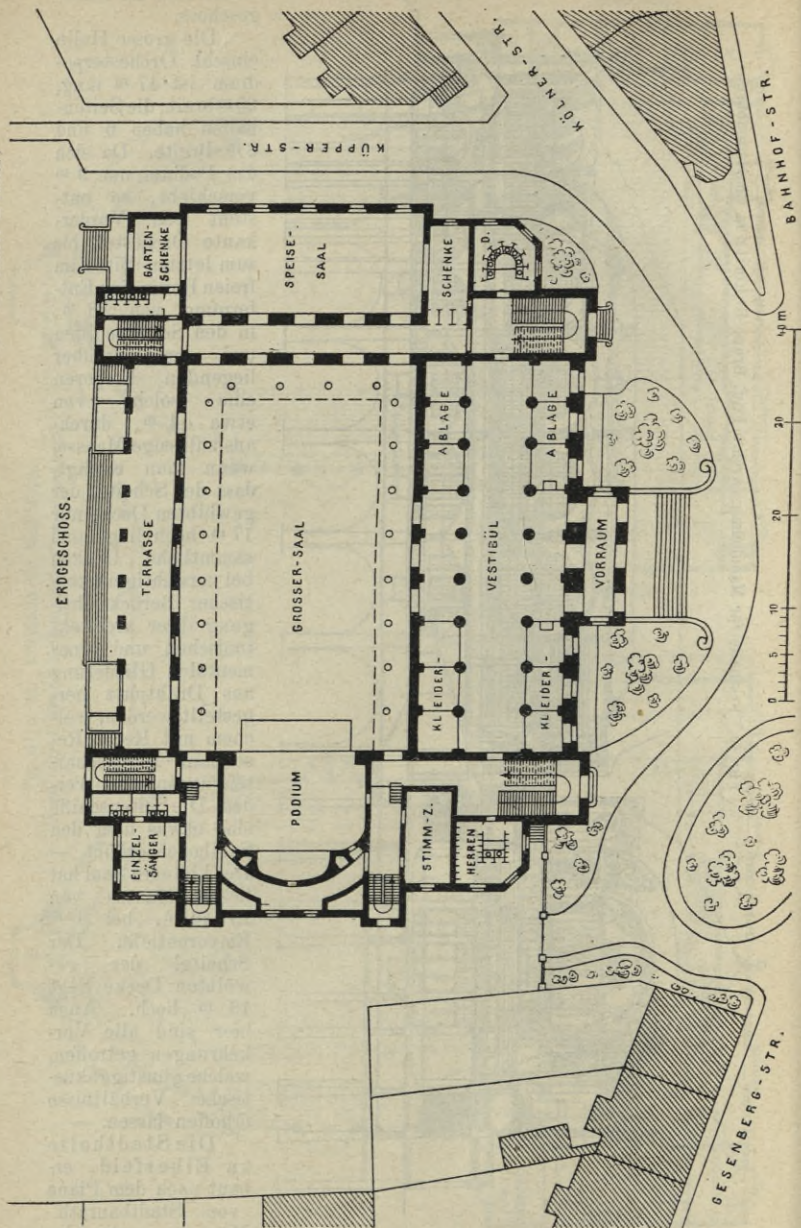
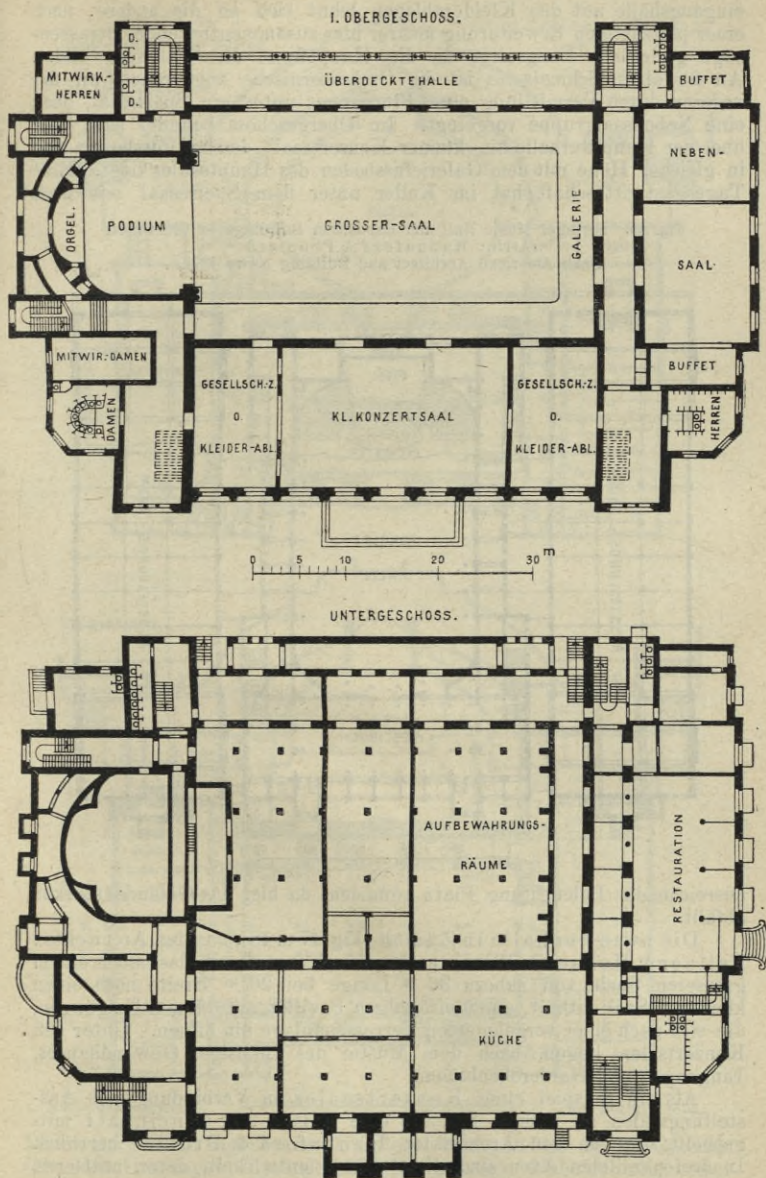


Fig. 45 u. 46. Stadthalle in Elberfeld.
 (Arch.: Stadtrth. Maurer; nach dem Wettbewerbs-Plan von Schäfer & Nicol.)

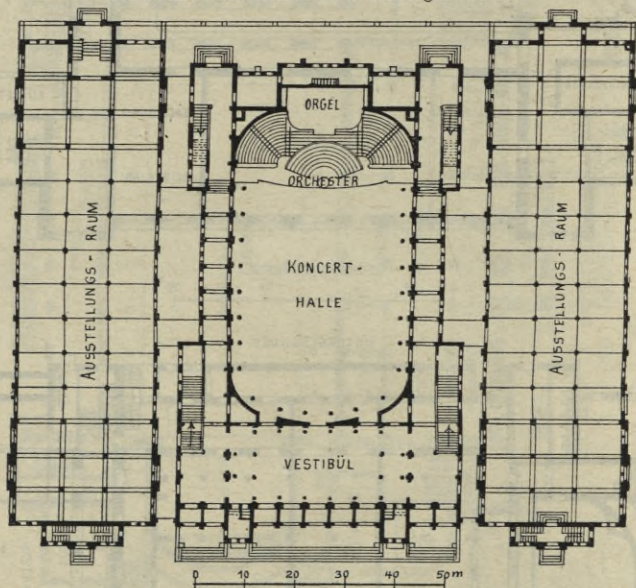


grundelegung des Wettbewerb - Entwurfes von Schäfer & Nicol (Fig. 44—46), ist ähnlich wie die Mainzer Halle an einer Langseite von einer zum Garten führenden Terrasse begleitet. Die Haupteingangshalle mit den Kleiderablagen lehnt sich an die andere, nach einer platzartigen Erweiterung mehrerer hier zusammentreffender Strassenzüge gerichtete Langseite, die die Hauptfront des Saalbaues bildet. An der einen Schmalseite ist die Orchesternische angeordnet, an der anderen durch Vermittlung eines Flurganges unten ein Speisesaal, oben eine Nebensaalgruppe vorgelegt. Im Obergeschoss befindet sich auch über der Hauptflurhalle ein kleiner Konzertsaal, dessen Fussboden also in gleicher Höhe mit dem Galeriefussboden des Hauptsaales liegt. Eine Tagesgastwirtschaft hat im Keller unter dem Speisesaal mit noch

Fig. 49. Springer Music Hall and Exposition Buildings in Cincinnati.

(Arch.: Hannaford & Procter.)

Nach American Architect and Building News 1878.



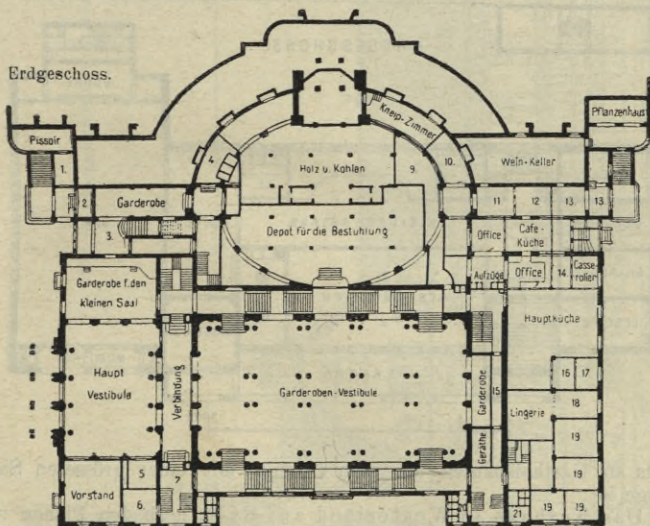
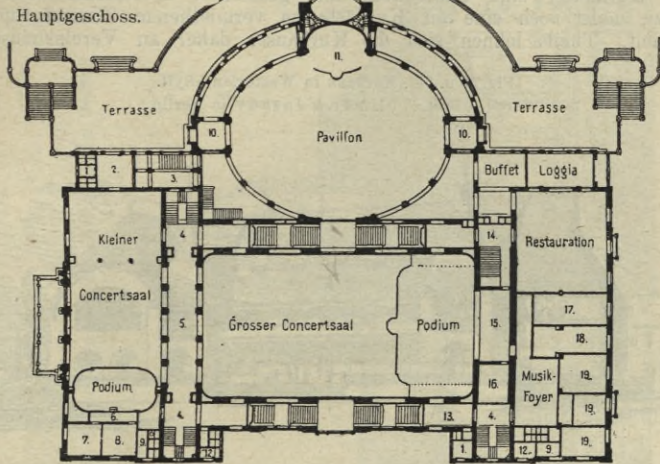
ausreichender Beleuchtung Platz gefunden, da hier das Gelände stärker abfällt.

Die neue Tonhalle in Zürich (Fig. 47 u. 48), von den Architekten Fellner & Helmer in Wien, vereinigt ein Konzerthaus, das neben einem grösseren Saale von nahezu 36 m Länge bei 20 m Breite noch einen kleineren Saal enthält, einen eiförmigen Pavillon mit offenen Umgängen, die sich nach einer vorgelagerten Terrassenanlage hin öffnen. Unter den Konzertsälen liegen, nach dem Muster des Leipziger Gewandhauses, Eingangs- und Garderobenhallen.

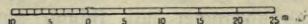
Als ein Beispiel eines Konzertsaales in Verbindung mit Ausstellungssälen sei (vergl. Fig. 49) eine Anlage aus Cincinnati mitgeteilt, die von den Architekten Hannaford & Procter herrührt. In drei parallelen Axen sind die Gebäude entwickelt, deren mittleres, mit der Musikhalle, die beiden seitlichen, für Ausstellungszwecke be-

stimmten, erheblich überragt. Der Musikhalle ist eine von der Strasse her durch Windfänge betretbare Eintrittshalle quer vorgelagert, von der aus man sowohl unmittelbar in den Konzertsaal, als auch in die

Fig. 47 u. 48. (Arch.: Fellner & Helmer
Neue Tonhalle in Zürich. in Wien.)



Nach der Schweiz.



Bauzeitung 1895.

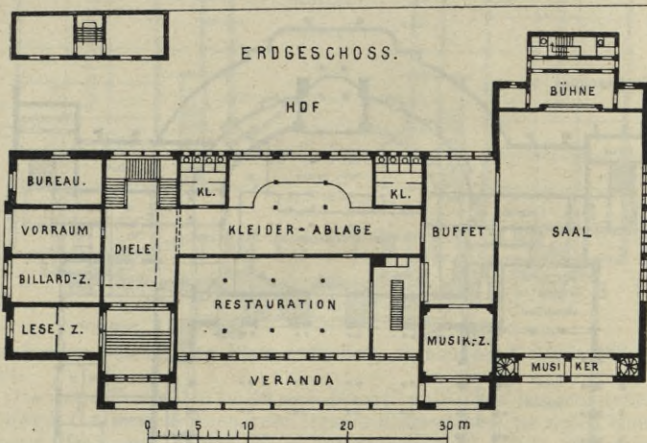
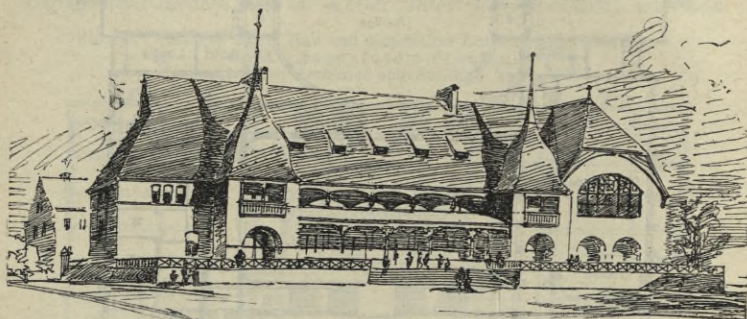
beiden ihn seitlich begleitenden Umgänge, bzw. auf die zu den Galerien (über den Umgängen) führenden Treppen gelangt. Nebenräumlichkeiten schliessen sich um die hinten angeordnete Musikbühne an.

Schliesslich sei noch auf den Saalbau hingewiesen, den Architekt H. Seeling in Verbindung mit dem Theater in Nürnberg geplant hat. (Vergl. Fig. 122 u. 123 Seite 104 u. 105.)

c. Kurhäuser.

Kurhäuser sind Saalbauten mit grösserem Wirthschaftsbetrieb, wozu meist noch eine an Kurgäste zu vermietende Zimmergruppe kommt. Theils lehnen sich die Kurhäuser daher an Vereinshäuser,

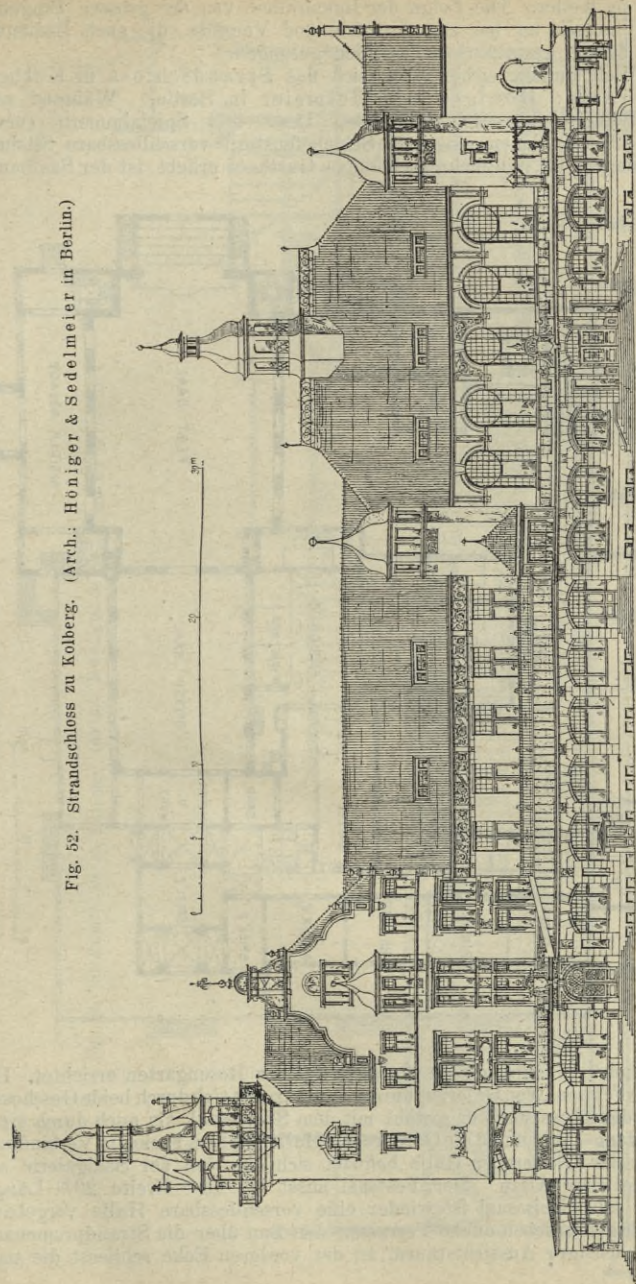
Fig. 50 u. 51. Kurhaus in Westerland-Sylt.
(Arch.: Prof. Vollmer & Jassoy in Berlin.)



theils an Gasthofsbauten an. Ein Beispiel mit einer grösseren Saal-
anlage ist:

Das Kurhaus in Westerland auf Sylt, nach den Plänen von Prof. Vollmer & Jassoy in Berlin erbaut (Fig. 50 u. 51). Der für Theater- und Musikaufführungen mit Bühne ausgestattete Saal hat 380 qm Grundfläche, der daneben gelegene Erfrischungssaal rd. 100 qm, der Restaurationsaal 180 qm Grundfläche. Kleinere Nebenräume wie Lesezimmer, Musikzimmer, Spiel- und Billardzimmer sind 40–45 qm gross. Im Dachgeschoss befinden sich die Gastzimmer. Die Küche

Fig. 52. Strandschloss zu Kolberg. (Arch.: Höniger & Sedelmeier in Berlin.)



liegt im Keller. Die Folge der Innenräume von der grossen Eingangs- und Flurhalle an bis zur Anrichte und Veranda, die auch Bedienung nach aussen gestatten, ist trefflich gelungen.

Weit umfangreicher stellt sich das Strandschloss in Kolberg dar. (Arch.: Höniger & Sedelmeier in Berlin.) Während nach der Seeseite hin sich über den Lese- und Spielzimmern, (vergl. Fig. 52—54) denen eine mit Schiebefenstern verschliessbare Sitzhalle vorgelagert ist, ein mehrgeschossiges Gasthaus erhebt, ist der Saalbau in

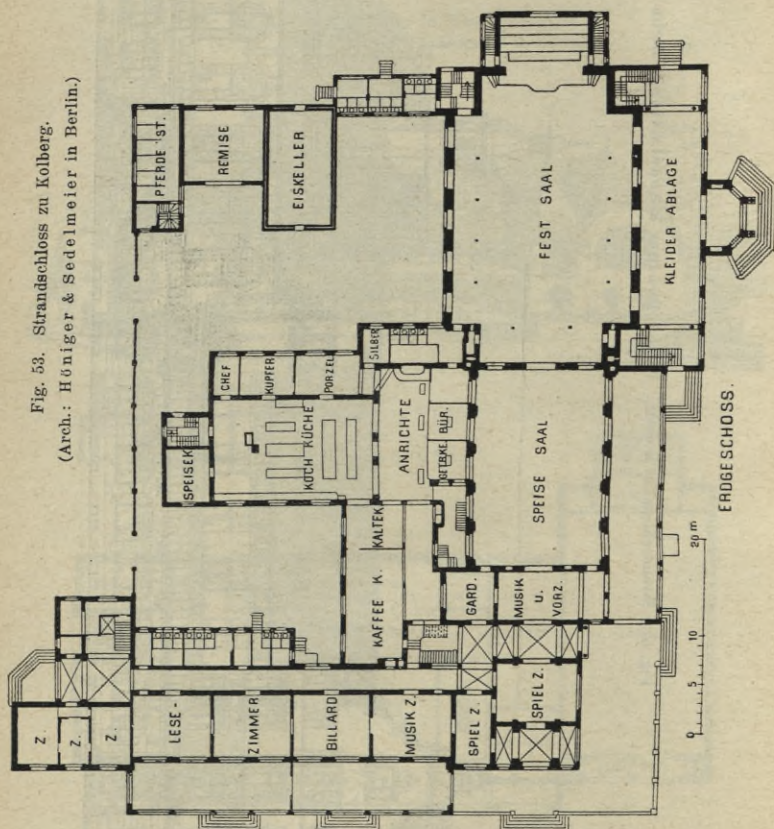


Fig. 53. Strandschloss zu Kolberg.
(Arch.: Höniger & Sedelmeier in Berlin.)

zwei hohen Geschossen mit Aussicht auf den Rosengarten errichtet. Der grosse Festsaal, von Galerien umzogen, erstreckt sich durch beide Geschosse; im Erdgeschoss steht er sowohl mit dem Speisesaal, als auch durch einen Windfang-Vorbau und die Garderoben-Halle mit dem Freien in Verbindung. Ueber der Garderoben-Halle befindet sich ein von der Saalgalerie aus zugänglicher Altan. Der Festsaal misst bei 18^m Breite 29^m Länge. Auch dem Speisesaal ist wieder eine verschliessbare Halle vorgebaut. Im übrigen erheben offene Terrassen den Bau über die Strandpromenade. Ein mächtiger Aussichtsturm an der vorderen Ecke schliesst die nach

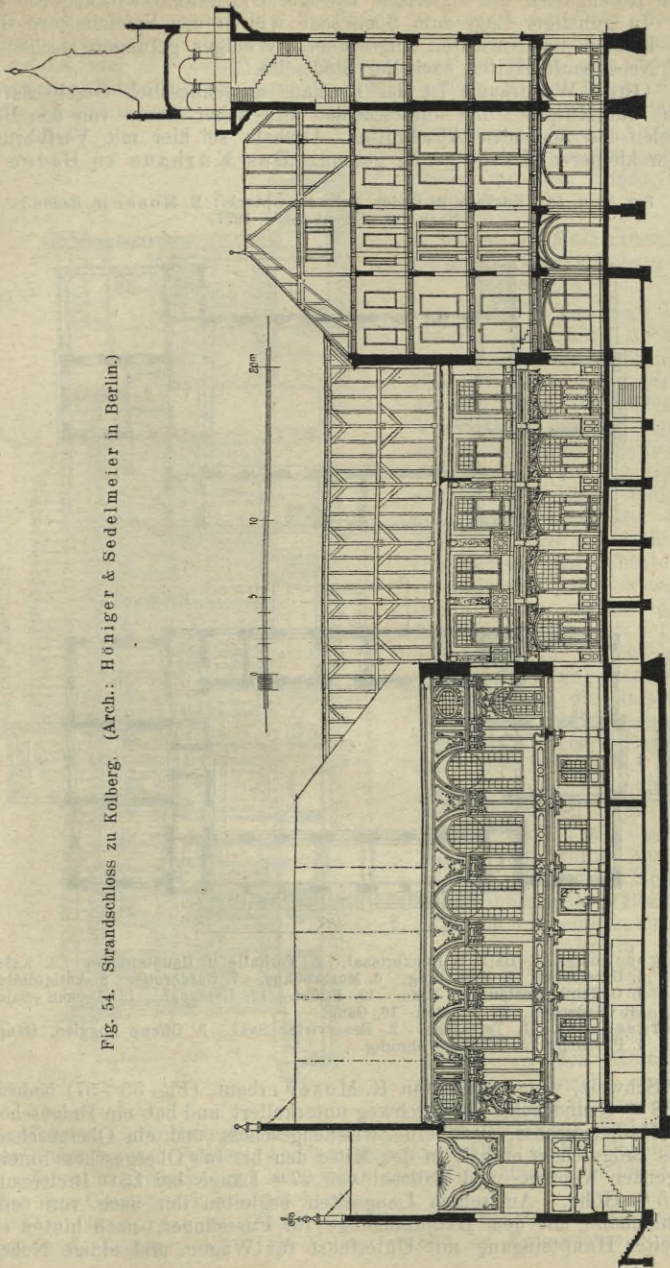
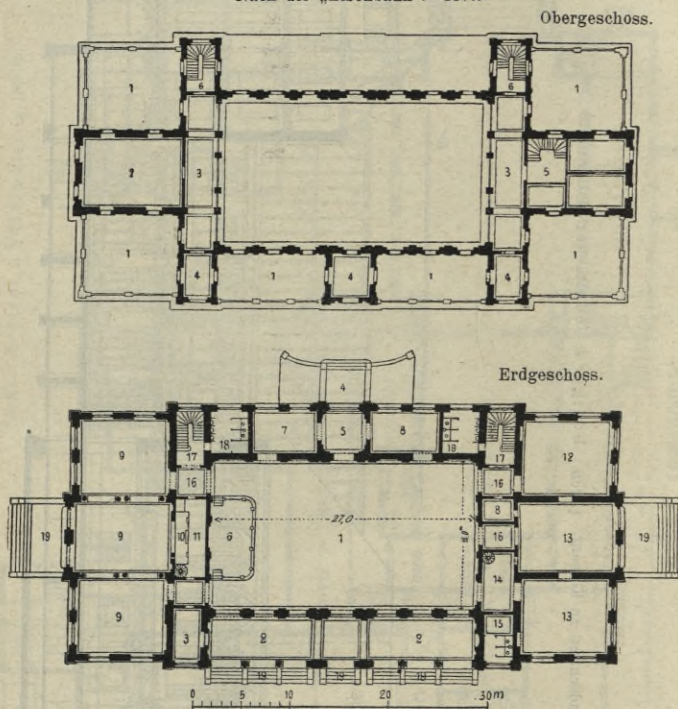


Fig. 54. Strandschloss zu Kolberg. (Arch.: Höniger & Sedelmeier in Berlin.)

dem Rosengarten hin malerisch bewegte Umrisslinie wirkungsvoll ab. In günstiger Lage zum Speisesaal wie zu den Spielzimmern sind die Küchen und Anrichten angeordnet. Weniger gelungen erscheinen die Nebenbaulichkeiten nach der Stadtseite.

Ohne Wohnräume ist das Kurhaus ausschliesslich Gesellschaftshaus für Kurgäste und unterscheidet sich daher kaum von den Beispielen des folgenden Abschnittes. Deshalb sei hier mit Vorführung einer kleineren Anlage genug gethan. Das Kurhaus zu Baden in

Fig. 55 u. 56. Kurhaus in Baden, Schweiz. (Arch.: R. Moser in Baden.)
Nach der „Eisenbahn“. 1877.



- Erdgeschoss. 1. Ball- u. Konzertsaal. 2. Vorhalle u. Haupteingang. 3. Kasse.
4. Unterfahrt. 5. Hint. Eing. 6. Musikbühne. 7. Garderobe. 8. Antiquitäten.
9. Öffentl. Restaur. u. Café. 10. Buffet. 12. Lesesaal. 13. Damen-Salon.
14. Garderobe. 15. Toilette. 16. Gang.
Obergeschoss. 1. Terrassen. 2. Reservirter Saal. 3. Offene Loggien, Gänge.
4. Pavillons. 5. Wirths-Wohnung.

der Schweiz, vom Architekten R. Moser erbaut, (Fig. 55—57) bedeckt 1468^{qm} Grundfläche, ist durchweg unterkellert und hat ein Erdgeschoss als Hauptgeschoss, dazu ein Zwischengeschoss und ein Obergeschoss. Das Erdgeschoss enthält in der Mitte den bis in's Obergeschoss hineinragenden Konzert- und Ballsaal von 27^m Länge bei 15^m Breite und 13,5^m Höhe. An seinen Langseiten begleiten ihn nach vorn eine Säulenhalle mit dem Haupteingange für Fussgänger, nach hinten ein zweiter Haupteingang mit Unterfahrt für Wagen und einige Neben-

räumlichkeiten. Hierüber sind offene Altane angeordnet. Im Obergeschoss sind die Schmalseiten des Saales in Loggien aufgelöst. Der südliche Flügel gegen die Stadt umfasst den Erfrischungs-, Kaffee- und Billardsaal von 24^m Länge bei 9^m Breite und 7^m Höhe, mit knapp bemessener Schänke und Anrichte, der nördliche Flügel gegen die Bäder zwei Damensäle und einen Lesesaal mit Garderoben und Aborten.

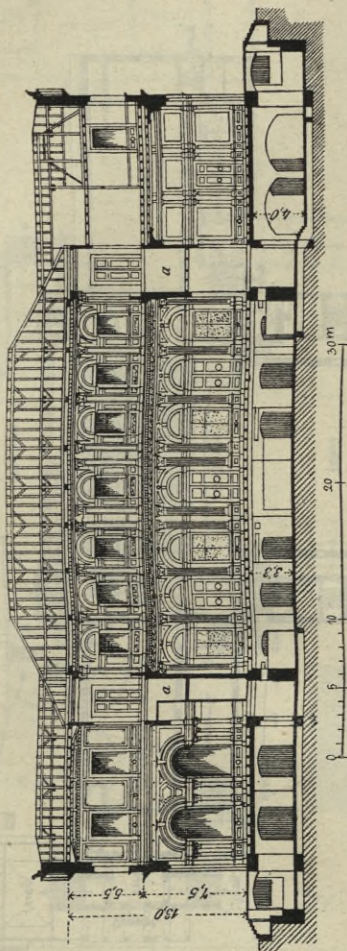
Freitreppen und Altane bringen den Bau von allen Seiten mit dem Freien in Verbindung.

d. Tanz- od. Ballhäuser, öffentl. Vergnügungsorte.

Kroll's Saalbau in Berlin (Fig. 58), Architekt Titz, war ursprünglich als eine aus drei grossen Sälen in schöner Verbindung zusammengesetzte, zu grossen Festlichkeiten bestimmte Anlage gedacht; der Ertragsfähigkeit halber ist später in dem Hauptsaal eine Bühne eingerichtet, um Theater Vorstellungen zu ermöglichen, was seither die Regel geworden ist. Im Jahre 1895 zum Neuen kgl. Operntheater umgewandelt, ist sogar ein die äussere Erscheinung des Baues ziemlich unglücklich beeinflussendes hohes Bühnenhaus angebaut worden. Vorräume und Garderoben des im Jahre 1852 errichteten Baues sind völlig unzureichend. (Titz, das Kroll'sche Etablissement zu Berlin. — Berlin und seine Bauten.)

Das Orpheum zu Berlin (Fig. 59) mag hier als Beispiel eines öffentlichen Tanzhauses dienen. Der Grundriss giebt die Anlage in der Gestalt, welche sie nach einem durch Ende & Böckmann

Fig. 57. Kurhaus in Baden, Schweiz. Längsschnitt. (Arch.: R. Moser in Baden.)
Nach der „Eisenbahn“, 1877.



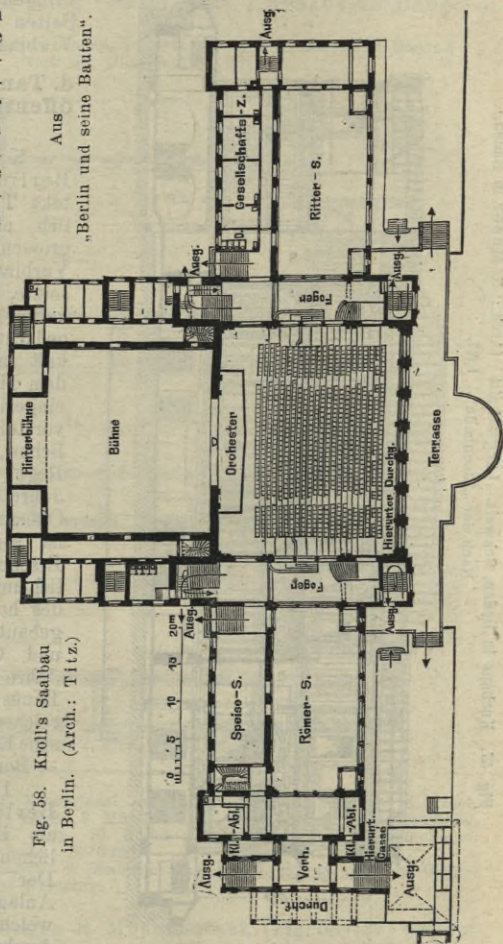
ausgeführten Erweiterungs- und Umbau in ihrer Blüthezeit, Ende der 60er Jahre besass. Spätere Aenderungen, namentlich die Ueberbauung des offenen Prachthofes und schliesslich seine Einrichtung zum Theater haben das Ganze stark beeinträchtigt.

Die Concordia in Hamburg (Fig. 60), von den Architekten Haller & Lamprecht. Die Anlage enthält im Erdgeschoss einen

grossen Saal mit den erforderlichen Vorräumen, im Obergeschoss einen Theatersaal und zwei Säle für Privatgesellschaften mit gemeinschaftlichem Vorsaal. Der Saal ist für Orchester-Konzerte bestimmt, welche einem grossen Publikum für möglichst billigen Eintrittspreis zugänglich sein sollen; die Abmessungen sind daher möglichst gross genommen. An den Langseiten des Saales sind Estraden und Balkone, letztere auch an der Eingangsseite angeordnet. Am wirksamsten ist die Ausbildung des Orchesters mit Orgel-empore. Unter der Abside liegt ein Tunnel, der durch eine doppelarmige Treppe in offene Verbindung mit dem Saal gebracht ist. (Hamburgs Neubauten und Deutsche Bauzeitg. 1877. S. 508.)

F. Wallbrecht's Konzertlokal in Hannover. (Fig. 61—63.) Die um 5 m über den Saalfussboden erhöhte Lage des Orchesterplatzes einerseits und der mit Freitreppe sich gegen den Saal öffnende Speisesaal, dessen Fussboden etwa 3,6 m über dem Saalfussboden liegt, andererseits, geben dem durch Umbau einer Reitbahn-halle entstandenen Saalbau einen vom eigentlichen Konzerthause wesentlich abweichenden Charakter. Unter der Musiktribüne befindet sich eine Durchfahrt und unter dem Speisesaal die Eingangshalle mit Nebenräumen.

Fig. 58. Kroll's Saalbau in Berlin. (Arch.: Titz.)



Das Ludwig'sche Konzerthaus in Hamburg, nach den Plänen von Karl Hülse, zum Theil von diesem selbst, zum Theil von Hugo Stamman und G. Zinnow ausgeführt, hat ausser dem Hauptsaal (vergl. Fig. 64 u. 65) verschiedene für sich benutzbare Saalgruppen. Der Vorderbau enthält einen ganz mit Tuffsteinen ausgesetzten, mit einer Glaskuppel gedeckten Wintergarten, eine Bier-

wirtschaft mit Speisesaal, darüber einen Hochzeitssaal und einen weiteren Speisesaal. Der zu Konzertzwecken bestimmte, im Obergeschoss belegene Hauptsaal, misst bei 46 m Länge, 22,5 m Breite, nur 16 m Höhe. Darunter befinden sich geräumige Garderoben.

Schloss Drachenfels in Leipzig. Arch.: Fritz Drechsler. (Fig. 66—67.) Im Jahre 1892 entstand anstelle eines alten, an der Hallischen Strasse gelegenen Restaurations-Gebäudes ein der Neuzeit entsprechendes grösseres Konzert- und Ball-Haus. Das Grundstück mit einer Strassenfront von nur 28 m liegt schiefwinklig und erweiterte sich nach Westen bis zu 50 m. Seine Gesamtlänge betrug 160 m. Auf dem vorderen Theil ist ein viergeschossiges Wohnhaus, daran anschliessend ein eingeschossiger Verbindungsbau, und hinter diesem der Saalbau errichtet worden. Der verbleibende hintere Theil des Geländes mit altem Baumbestand bildet den Konzertpark, an dessen Grenzen sich zurzeit der Anlage des Anwesens die verschiedenartigsten Gartenbauten erhoben haben.

Im Vordergebäude befinden sich im Erdgeschoss die Tagesgastwirtschaft mit Gesellschaftszimmern und Geschäftsräumen, eine Durchfahrt nach

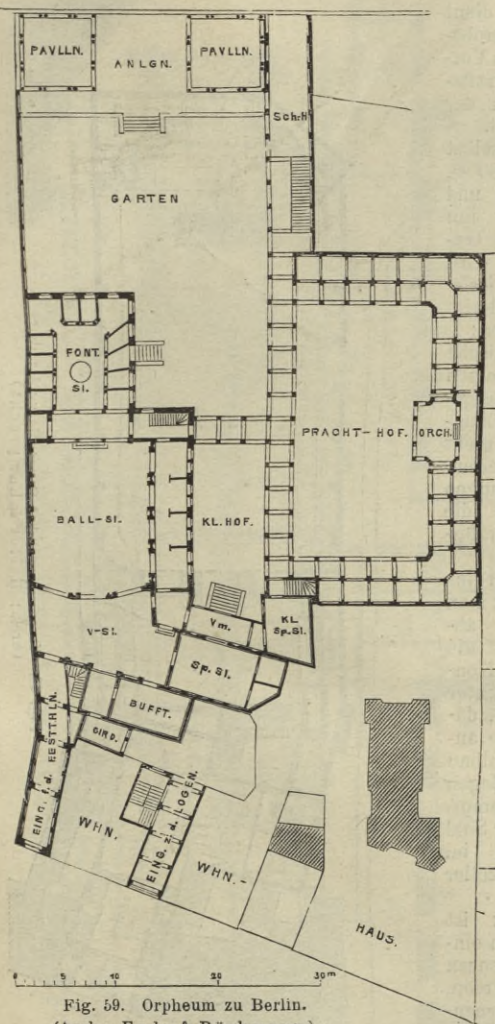


Fig. 59. Orpheum zu Berlin.
(Arch.: Ende & Böckmann.)

dem Park und ein unmittelbarer Verbindungsgang nach dem Saalbau. Im ersten Obergeschoss ist die Wirthswohnung, im zweiten und dritten Obergeschoss sind Privatwohnungen angeordnet. Das Dachgeschoss enthält eine Hausmannswohnung, sowie Dienstboten- und Wirtschaftsräume.

räume. Im Verbindungsbau liegen die Küche und 2 Bierschänken für Saal und Gastwirthschaft, die durch Treppen mit den darunter befindlichen Vorrathskellern verbunden sind, sodann ein Kuppelvorraum mit Kassen. Im Saalbau betritt man zunächst einen Vorsaal, in dem eine 4 m breite Galerietreppe und die Saal-schänke liegen; er dient hauptsächlich Garderobezwecken. Ueber diesem Vorsaal ist ein Gesellschaftssaal, mit Zugang von der Saalgalerie, angeordnet.

Der Konzertsaal selbst hat eine Länge von 30 m, eine Breite von 20 m und eine Höhe von 12 m; ihn umschliessen dreiseitig Galerien. Die Westseite wird durch die Orchesternische und zwei weitere Galerietreppen abgeschlossen; hinter der Orchesternische sind in beiden Geschossen je zwei Aborte untergebracht. Die südliche Langseite liegt frei und giebt dem Saal reichliches Seitenlicht. Die Saalabmessungen sind gut getroffen, die Akustik ist eine vorzügliche.

Vom Saal südlich ins Freie gelangend, betritt man die den Saalbau abschliessende Terrasse, die einen Blick über den Konzertpark gewährt. Darunter ist die Sommerschänke, daneben die Sommerküche angelegt. Auch der Saalbau ist unterkellert; es liegen hier die Kessel einer Dampf-Niederdruckheizung für Saal und Gastwirthschaft, im übrigen Wirtschaftskeller und eine Kegelbahn.

Der Konzertpark ist von Privatgrundstücken eingeschlossen. Diese Grenzen mussten gedeckt werden, vor allem die Kasernenbauten des 134. Infanterie-Regiments mit ihren Abort-Anlagen. Hier war eine grosse Halle, „die Giebhungenhalle“, errichtet, die bei ungünstigem Wetter bis zu 800 Personen Unterkunft zu gewähren vermochte. Ihr gegenüber stand eine Orchesterhalle, zu beiden Seiten anschliessend waren Säulenhallen, Thürme, Thorbauten, Lauben

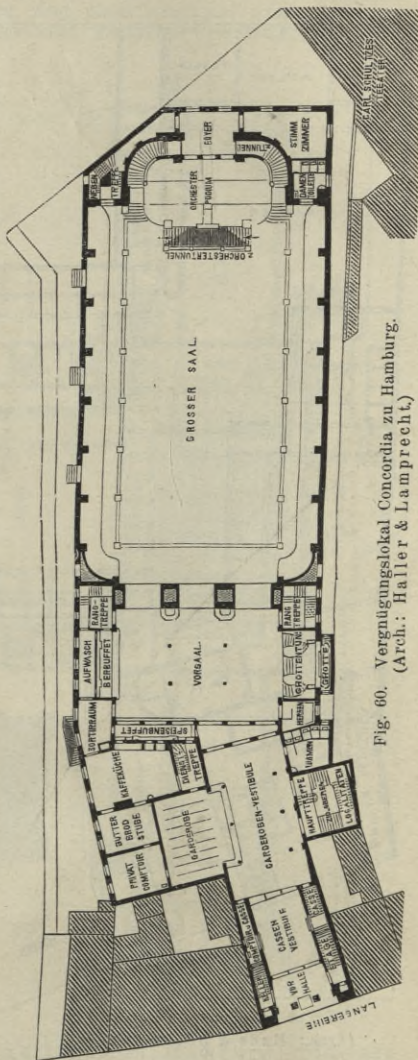
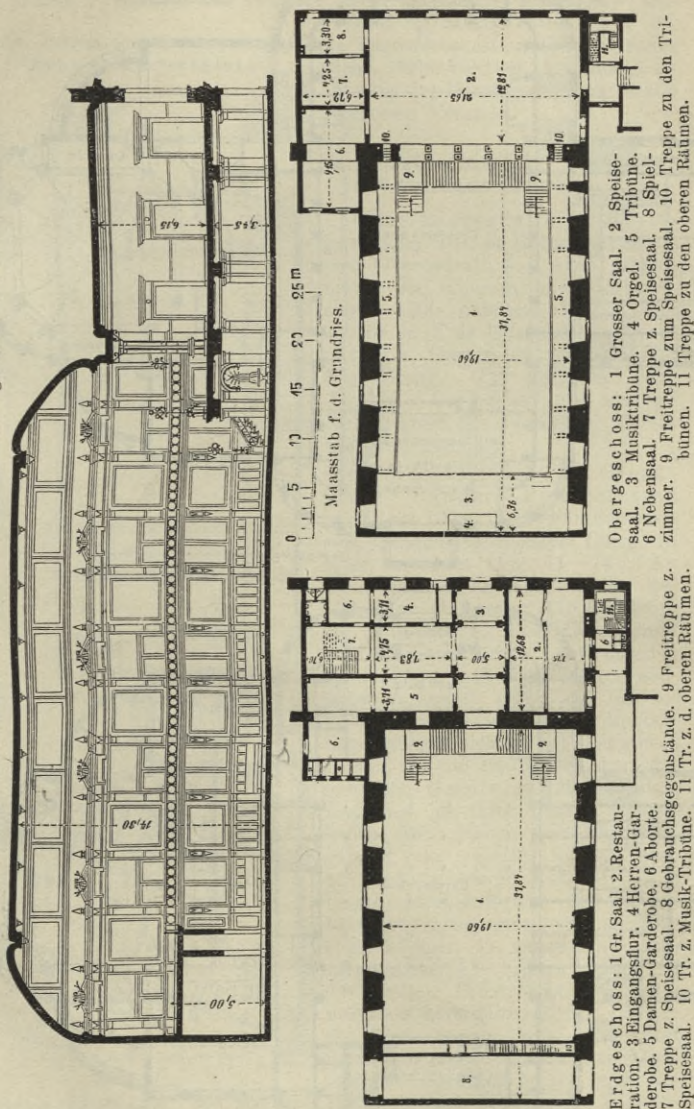


Fig. 60. Vergnügungslokal Concordia zu Hamburg.
(Arch.: Haller & Lamprecht.)

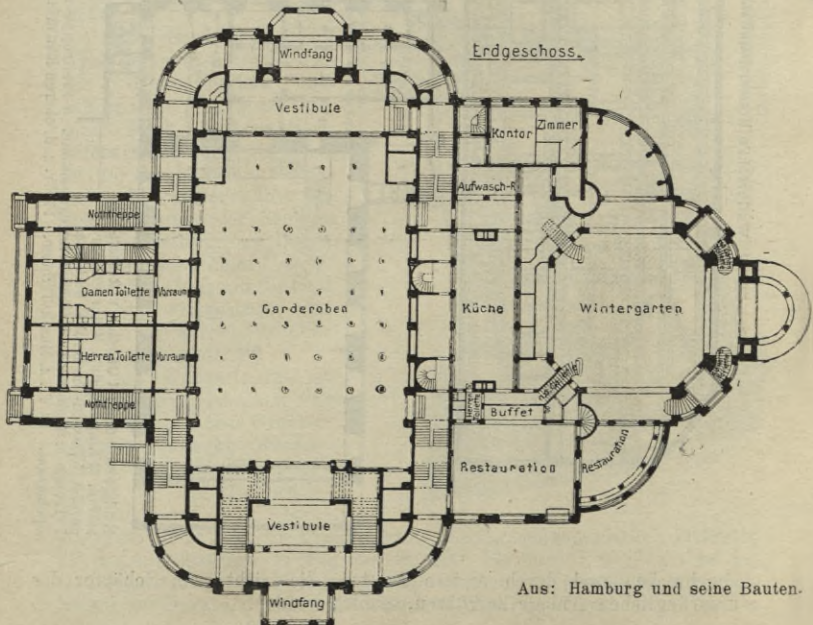
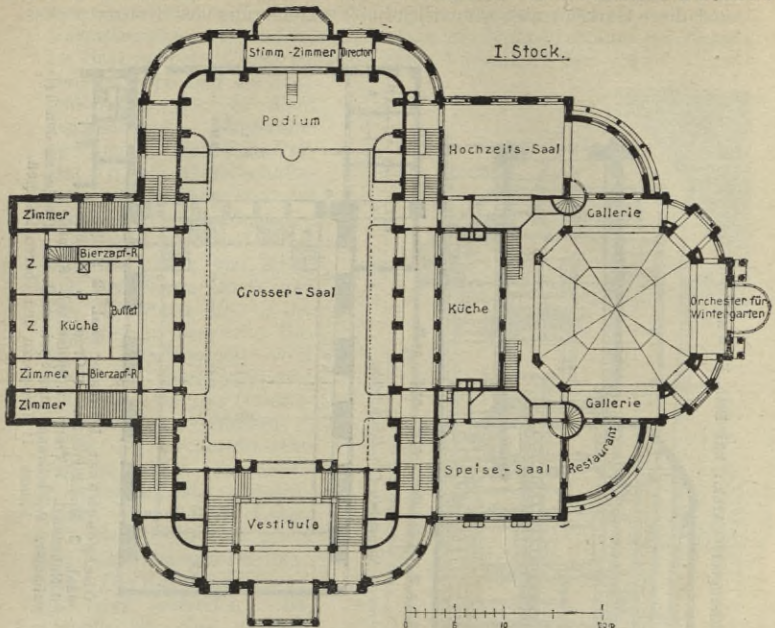
in den Formen des nordisch-germanischen Holzstiles angeordnet. Leider sind diese Gartenbauten sämtlich bei Verkleinerung des Konzertparks

Fig. 61-63. F. Wallbrecht's Konzertlokal in Hannover. (Arch.: kgl. Brth. F. Wallbrecht.)



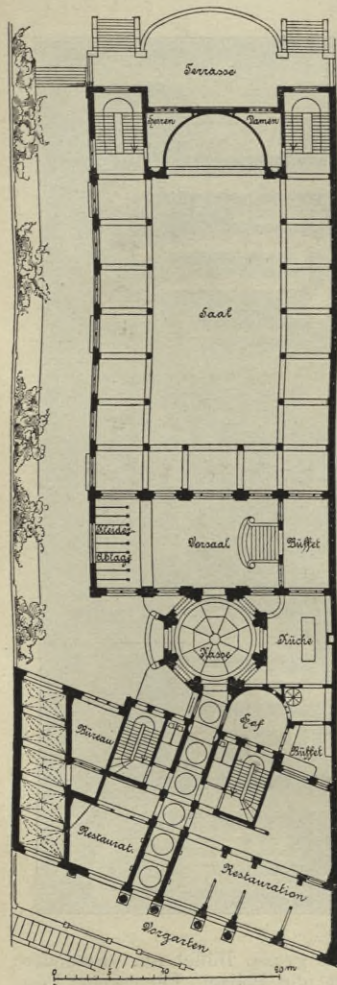
abgebrochen und durch andere Bauten, die nicht vom Schöpfer der ursprünglichen Anlage herrühren, ersetzt worden.

Fig. 64 u. 65. Konzerthaus in Hamburg. (Arch.: Karl Hülse bzw. Stamman & Zinnow.



Das Gesellschaftshaus in Hagen, nach den Plänen von Hartig, Direktor der Baugewerkschule zu Elberfeld erbaut (siehe Fig. 68 u. 69), hat einen Hauptsaal für 1200 Personen an Tischen. Die Galerien reichen für weitere mehr Hundert Personen. Das

Fig. 66. Schloss Drachenfels in Leipzig.
(Arch.: Fritz Drechsler.)



Podium für Musik enthält 150 qm, die Tagesrestauration 200 qm Grundfläche. Zu rühmen ist die Ausnutzung der Berglage zu einer schön gelegenen Veranda.

e. Festhallen für vorübergehende Zwecke.

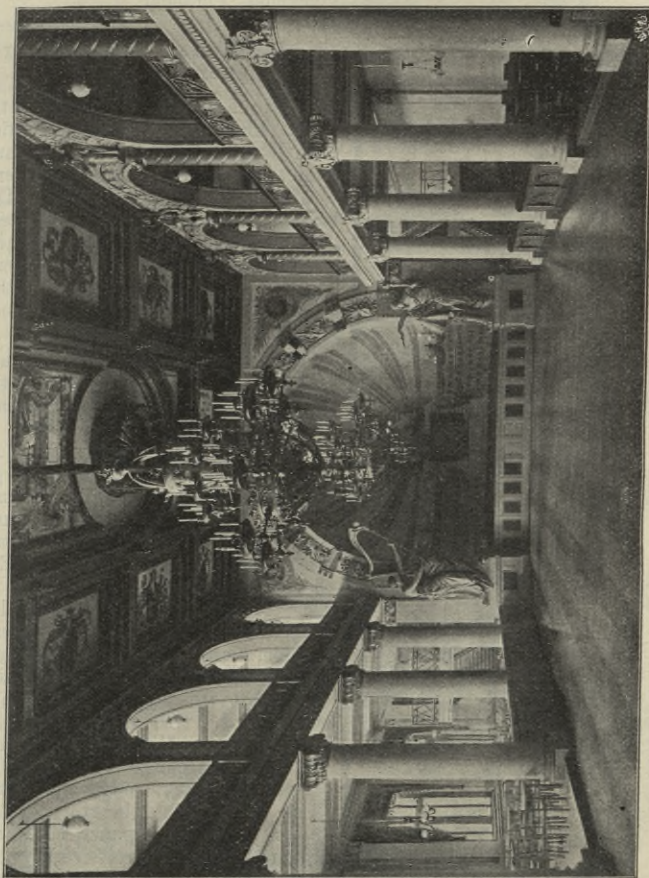
Die Liederhalle zu Stuttgart (Fig. 70), in Holzkonstruktion vom Oberbaurath v. Leins erbaut, bietet 260 Sängern und Musikern, sowie 2500 Zuhörern Platz. Der zu ebener Erde belegene Saal steht mit dem Garten in unmittelbarer Verbindung. Er hat eine gute Akustik. Garderoben und sonstige Nebenräume im vorderen Theile sind ausreichend.

Festhalle des IV. Deutschen Sänger-Bundesfestes in Wien 1890, für 20000 Personen vom Stadtzimmermeister Otte in Wien errichtet (Fig. 71—74). An den Enden halbkreisförmig geschlossene Halle von 116 m Länge bei 56 m Breite. Die Halle wurde von halbkreisförmig verbundenen Bohlenbögen gebildet, die im Erdboden verankert waren und sich bis 23 m Höhe erhoben. Diese Bohlenbögen trugen sich bis auf die unteren Enden, die von den Säulen einer eingebauten Galerie gestützt wurden, also fast in ihrer ganzen Spannweite frei. Neben drei Haupteingängen der Halle waren noch 42 Nebenausgänge von je 1,6 m Breite strahlenförmig angeordnet. Von der Galerie gelangte man über einen offenen, die ganze Halle umspannenden, 4 m breiten Altan zu 3 m breiten Holztreppe, die zum Festplatz herabführten. Die Bühne für 8000 Sänger war nach drei Seiten ansteigend muldenförmig konstruiert. Darunter befand sich die

Schänke für Sänger. Bei den drei Haupteingängen waren die Kleiderablagen angeordnet, darüber bei dem an die Sängerbühne stossenden Haupteingange die Stimmzimmer. Unter den Galerietreppen hatten kleine Bierschänken Platz gefunden, während das grosse Buffet an der

hinteren Längsseite 50^m lang angeordnet war. Darüber, dem Haupteingange der vorderen Längsseite gegenüber, stand das Orchester auf der Galerie. Ueber der Zuhörergalerie befand sich ringsum der ganzen Halle die Fahngalerie. Licht spendeten hochgelegene Fenster, die mit weissem bemalten Stoff geschlossen waren. Für die Lüftung sorgten Dachreiter. Die Aborte waren ausserhalb in Anbauten verlegt, die bedeckte Gänge mit der Halle verbanden. Die Wirthschafts-Baulich-

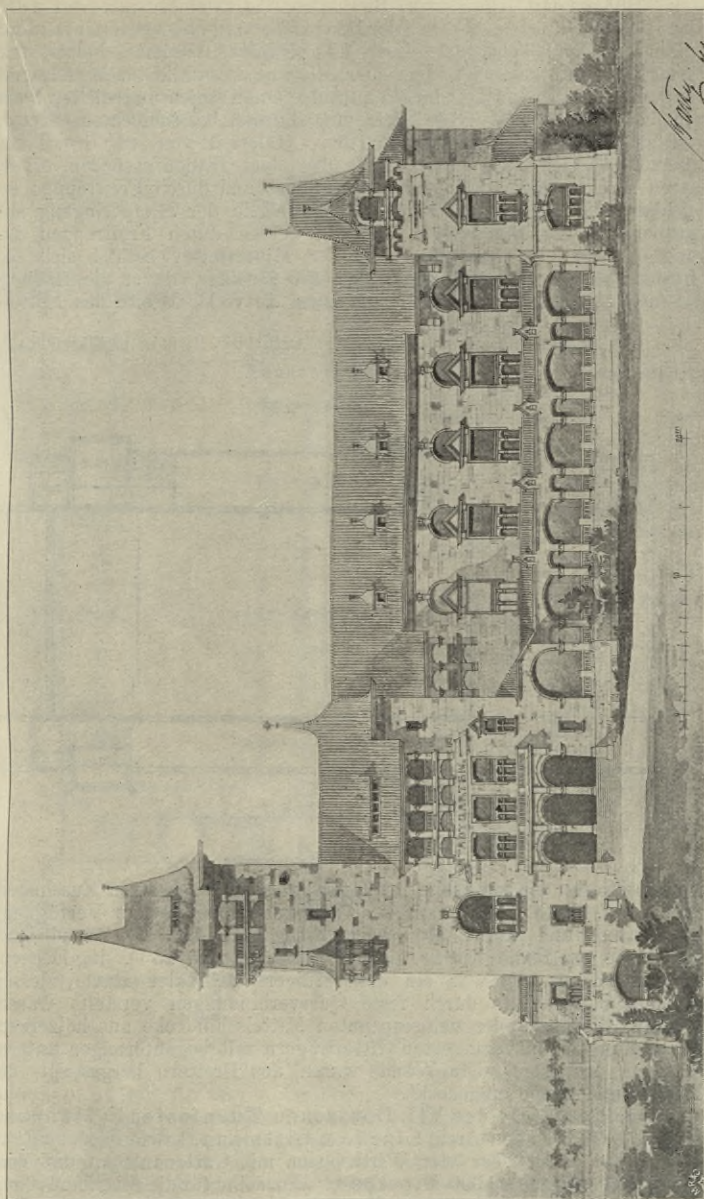
Fig. 67. Konzertsaal in Schloss Drachenfels in Leipzig. (Arch.: Fritz Drechsler in Leipzig.)



keiten schlossen sich unmittelbar an das grosse Büffet an. Besondere Gebäude waren ausserdem für den Arzt, die Polizei, Feuerwehr, Post, Telegraph usw. errichtet.

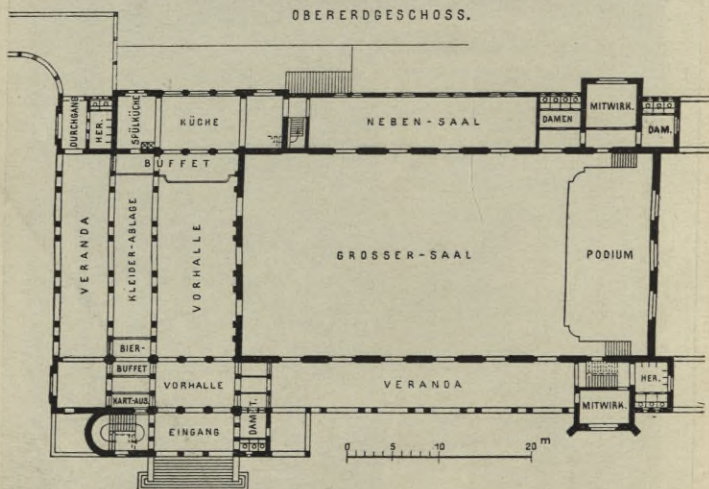
Die Festhalle des VI. deutschen Turnfestes in Dresden, von den Arch. Bruno Adam und Heinrich Schubert auf einem 13 ha grossen Platze an der Nordostseite des grossen Gartens errichtet (Fig. 75 und 76). Durch das Hauptportal an den Kassen, Auskunfts- und Fest-

Fig. 68. Gesellschaftshaus in Hagen i. W. (Arch.: Dir. Hartig in Elberfeld.)



zeitungsräumen vorbei gelangte man auf den grossen Turnplatz, auf dem sich Tribünen mit Königsloge, Bierhallen und zwei Musiktempel nebst Tanzplätzen befanden. Seitlich der Festhalle waren in besonderen Baulichkeiten Post und Telegraph, Lese- und Redaktionszimmer, Polizei und Feuerwehr untergebracht. Die quer gelegene Festhalle im Mittelpunkt der ganzen Anlage enthielt im Hauptraume einen freien ungedielten Platz von 62 m Länge und 28 m Tiefe zum Turnen bei schlechtem Wetter und zu geselligen Zusammenkünften. Galerien von rd. 5 m Tiefe, deren Fussboden sich etwa 3,6 m über dem Hallenfussboden erhob, waren an den beiden Langseiten angeordnet und durch Freitreppen erreichbar; die vordere unterbrach in der Mitte der Haupteingang mit darübergelegener Königsloge, die von aussen durch Freitreppen zugänglich war; ihr gegenüber, an der Hinterseite, befand sich die Orchesterbühne für 600 Sänger und 100 Musiker, davor die Rednertribüne. An den Schmalseiten und zwar in voller Breite des Mittel-

Fig. 69. Gesellschaftshaus in Hagen i. W. (Arch.: Dir. Hartig in Elberfeld.)



raumes stiegen bis zur Höhe der Längsgalerien in Absätzen Zuschaueräume auf. Es standen somit für Turnzwecke 3000 qm zur Verfügung; bei Gesang und Musik 4300 qm und im ganzen 4600 qm Grundfläche. Die Höhe der Halle betrug an den Aussenwänden 13 m, im Deckenscheitel 16,5 m. Es war ein dreischiffiger basilikalischer Raum, dessen schmale Seitenschiffe durch feste Querverbindungen versteift waren, während die Binder der weitgespannten Mittelschiffdecke aus hölzernen, durch Zugstangen verankerten Gitterträgern mit bogenförmiger unterer Gurtung bestanden. Die Wände waren aus Brettern hergestellt, die Dächer mit Pappe eingedeckt.

Die Festhalle des VII. Deutschen Turnfestes in München (Fig. 77—79) von den Arch. Lincke & Littmann, sowie Feodor Elste erbaut, hat einschl. der vier Wirthsbuden mit Gartenanlagen und dem Haupteingangsthor 99 000 M. gekostet. Dazu sind für die Ausschmückung der Bauten und des ganzen Festplatzes 16 500 M. getreten. Von der Theresien-Wiese im S.W. der Stadt waren für die Festanlage

135 702 qm eingefriedigt. Auf der von Norden nach Süden gerichteten Hauptaxe lag das Haupteingangsthor mit den Kassen. Ausserdem waren mehre Nebeneingänge vorhanden. Dann kam der grosse Turnplatz mit Wettlaufbahn und ein kleinerer Platz zum Wettturnen, begleitet von Zuschauertribünen mit Königsloge und Kommandobühne. Wie in Dresden erhob sich nun weiter die Festhalle; dahinter lagen das Maschinenhaus, Garderoben, das Waschhaus und Aborte. Auf der Ostseite nach

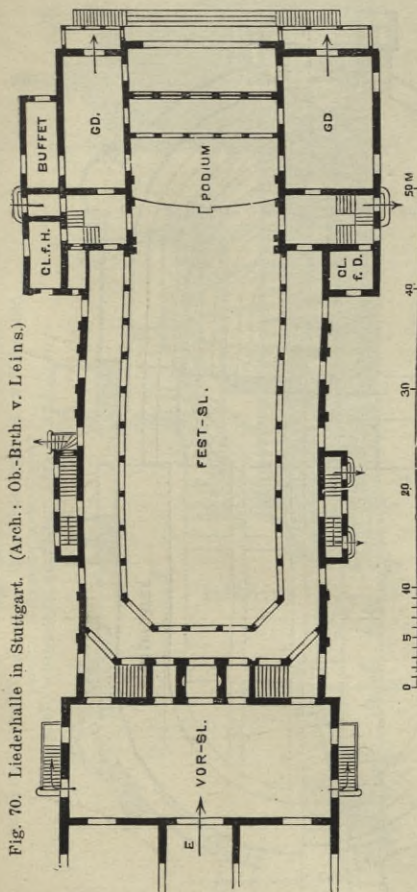


Fig. 70. Liederkeller in Stuttgart. (Arch.: Ob.-Brth. v. Leins.)

dem Bavaria-Ringe befanden sich zwei Wirthsbuden mit Gärten, die Feuer- und Polizeiwache, ein Tanzplatz, weiter Post, Telegraph und Telephon, sowie die Presse, endlich die Ochsenbraterei, ein Glückshafen und zwei Schaubuden. Auch in dieser Queraxe waren Eingänge mit Kassen angeordnet. Auf der Westseite nach der Theresienhöhe zu lagen wieder zwei Wirthsbuden mit Gärten, die Unfallwache, das Kampfrichterhaus, eine Almhütte, ein Tanzplatz mit Tribünen, Schaubuden usw.

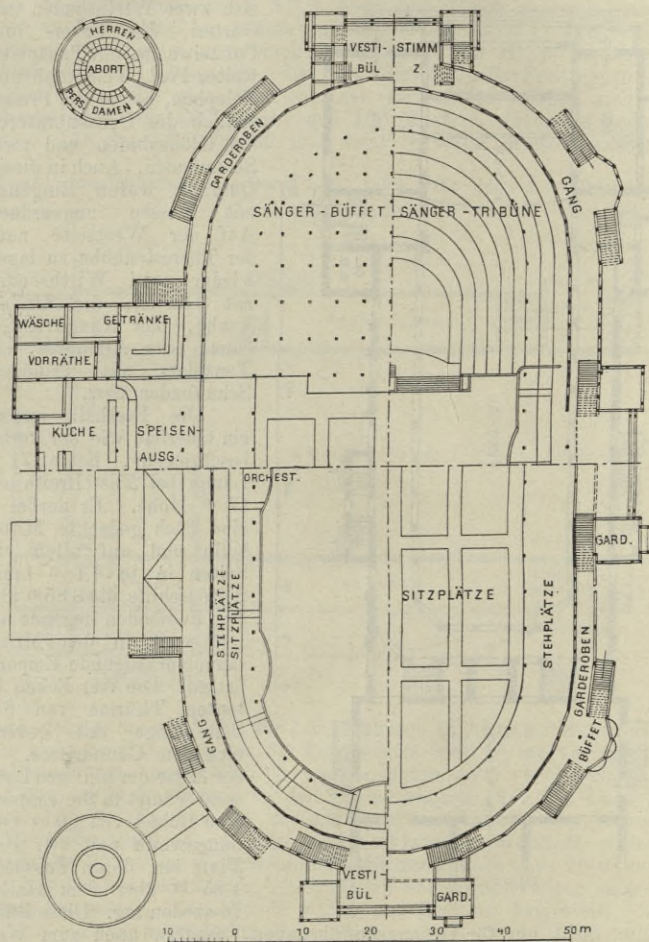
Die Festhalle selbst, ein Querbau wie der vorher beschriebene, hatte 71 m Länge bei 25 m Breite und 17 m Höhe. Er zerfiel in eine flach gedeckte Mittelhalle und auf allen vier Seiten in je 4,1 m breite Seitenschiffe, die 3,85 m über dem Fussboden liegende und 1 m weit in den Mittelraum vorkragende Emporen hatten. Die vier Ecken betonten Thürme von 8 m Seitenlänge des geviertförmigen Grundrisses. In der Mitte der hinteren Langseite schnitt in die Emporen eine Bühne von 30 m Oeffnungsweite und von 10 m Tiefe ein, deren Fussboden 1,85 m über dem Hallenfussboden lag. Diese Bühne

diente nicht nur für Gesangsaufführungen, sondern auch zum Wettturnen bei schlechtem Wetter. An der vorderen Langseite waren drei, um 1 m gegen die Emporen erhöhte Logen für den Hof und Ehrengäste angeordnet, die durch eine Loggia mittels Freitreppen von aussen erreicht werden konnten. Im übrigen waren auf den Emporen 1200 Fahnen untergebracht. Unter der Loggia befand sich der Hauptaussgang; zwei weitere Eingänge waren zwischen diesem und

den beiden Eckthürmen, Nothausgänge überdies in allen Thürmen angeordnet.

An diesen Kernbau schloss sich zwischen den vorspringenden Eckthürmen und den Mittelbauten ein zweites niedriges Seitenschiff von 3,5 m Tiefe, mit Kleiderablagen, Bierschänken usw. Die Küche war

Fig. 71. Sängersalle des IV. deutschen Sängerbundesfestes in Wien 1890.
(Arch.: Stadtzimmerstr. Otte.)



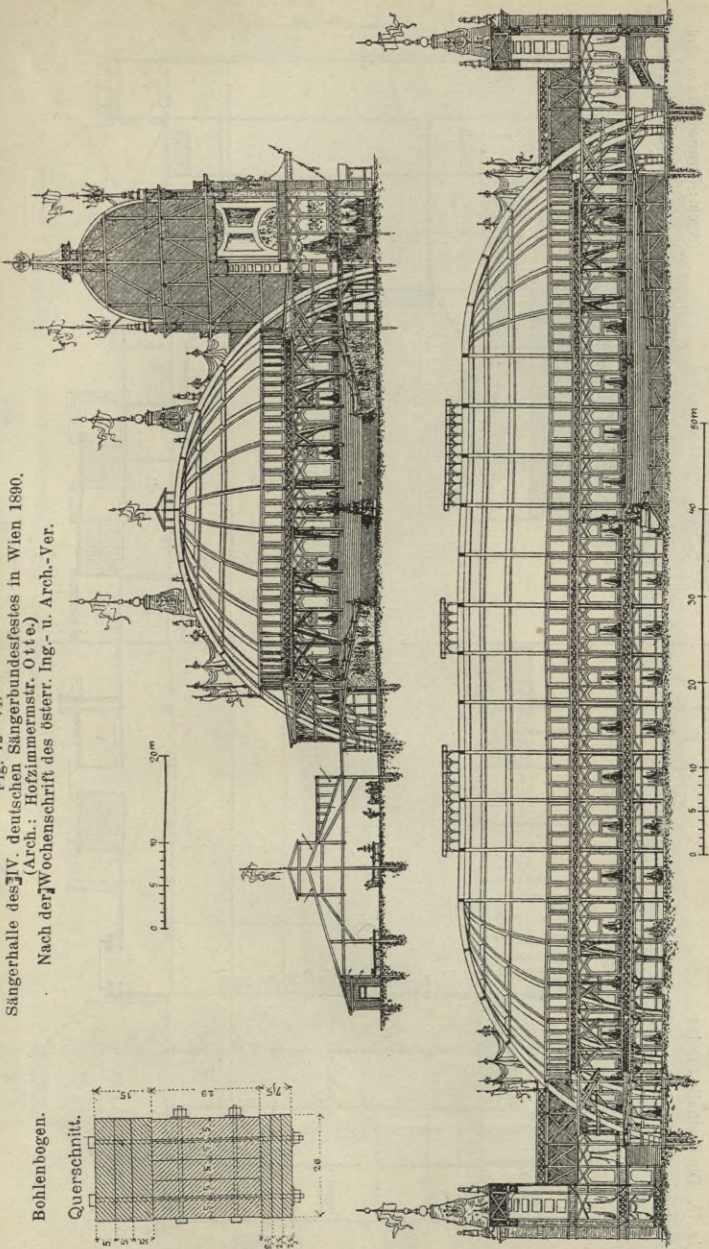
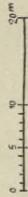
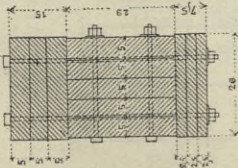
11,5 m tief bei 21,5 m Länge in guter Verbindung mit zwei Spülräumen. Die Trennung des Küchenbaues vom Hauptbau durch einen Kellnergang mit zwei ins Freie führenden Ausgängen ist sehr zu empfehlen.

Die Halle bedeckte 4765 qm Grundfläche, wovon 155 qm auf die Schänken usw., 495 qm auf den Küchenbau, 1246 qm auf die Emporen,

Fig. 72—74.
Sängerhalle des IV. deutschen Sängerbundesfestes in Wien 1890.
(Arch.: Hofzimmerstr. Oite.)
Nach der Wochenschrift des österr. Ing.- u. Arch.-Ver.

Bohlenbogen.

Querschnitt.



(Arch.: Bruno Adam und
Heinrich Schubert)

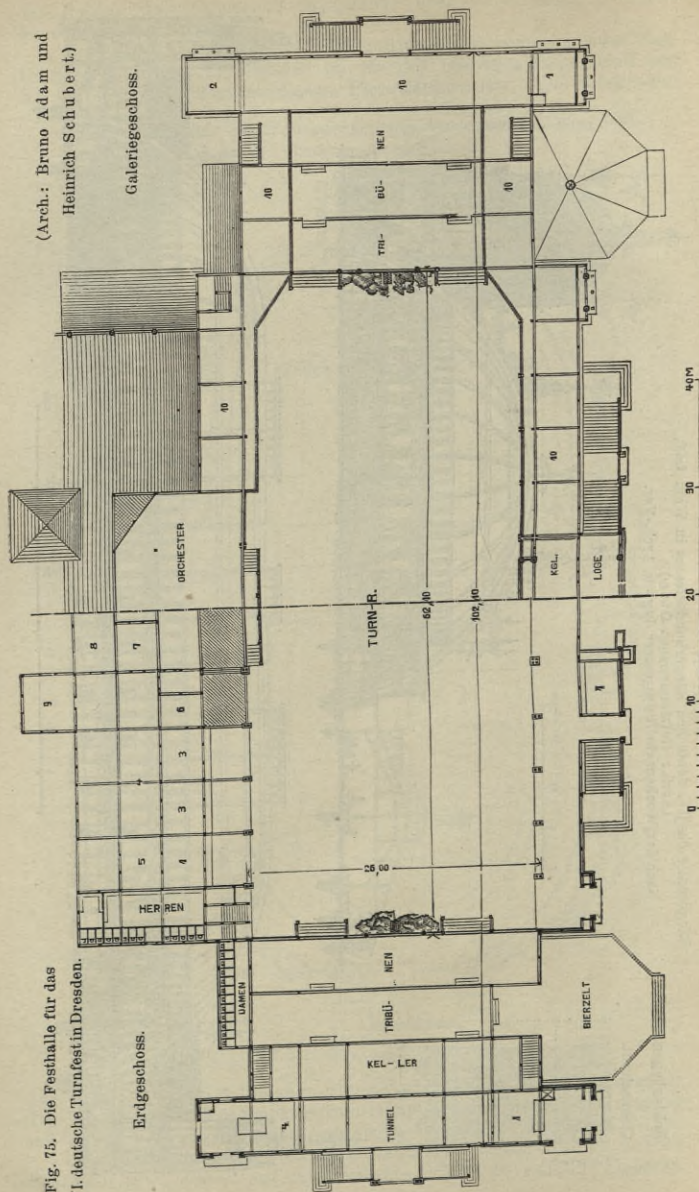
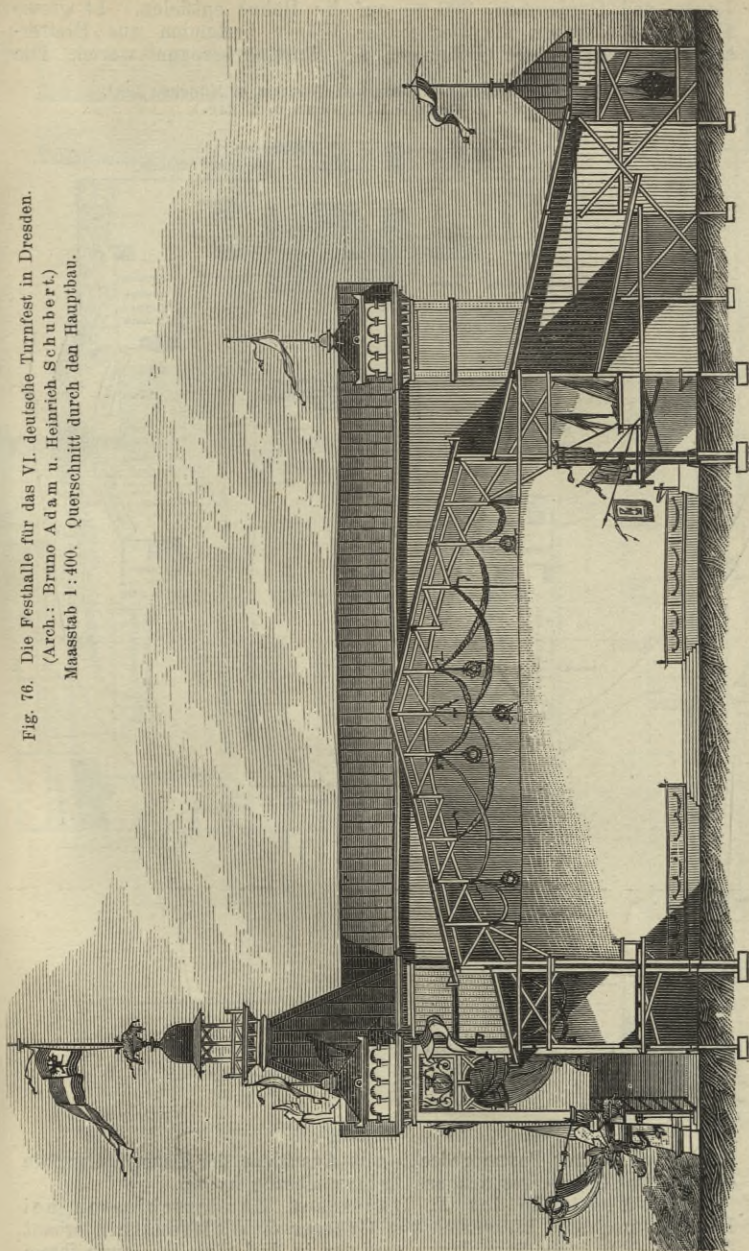


Fig. 75. Die Festhalle für das
VI. deutsche Turnfest in Dresden.

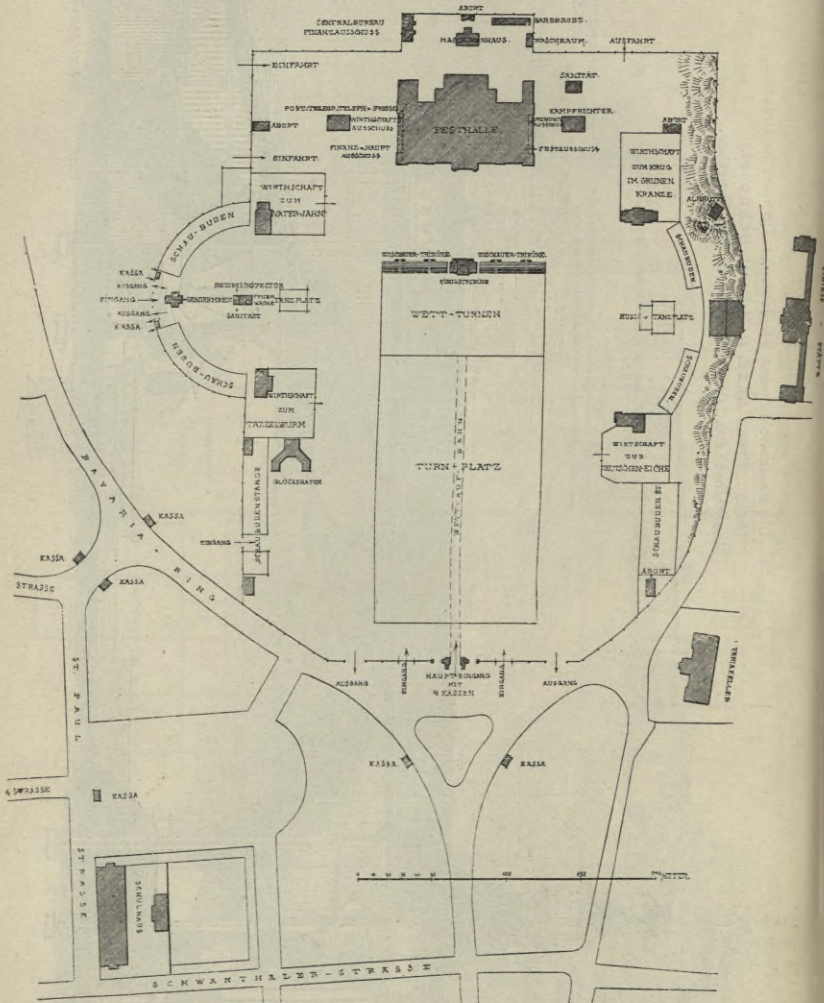
1. Bier-Ausgaben. 2. Bier- und Speisen-Ausgabe. 3. Buffet. 4. Küche. 5. Gläser-Raum. 6. Weinlager. 7. Gemüse- und Fleisch-Raum. 8. Fleisch- und Gemüse-Raum. 9. Aufenthalts-Raum f. d. Wirth bzw. die Kellner. 10. Gallerien.

Fig. 76. Die Festhalle für das VI. deutsche Turnfest in Dresden.
(Arch.: Bruno Adam u. Heinrich Schubert.)
Maasstab 1 : 400. Querschnitt durch den Hauptbau.



Logen und Garderoben, 300 qm auf die Bühne entfielen. 14 grosse Hauptbinder trugen die Decke; die Wände bestanden aus Bretterschalung, deren obere Oeffnungen mit Shirting bespannt waren. Die

Fig. 77. Festplatz z. VII. deutschen Turnfest in München 1889. (Arch.: Lincke & Littmann u. Elste.)

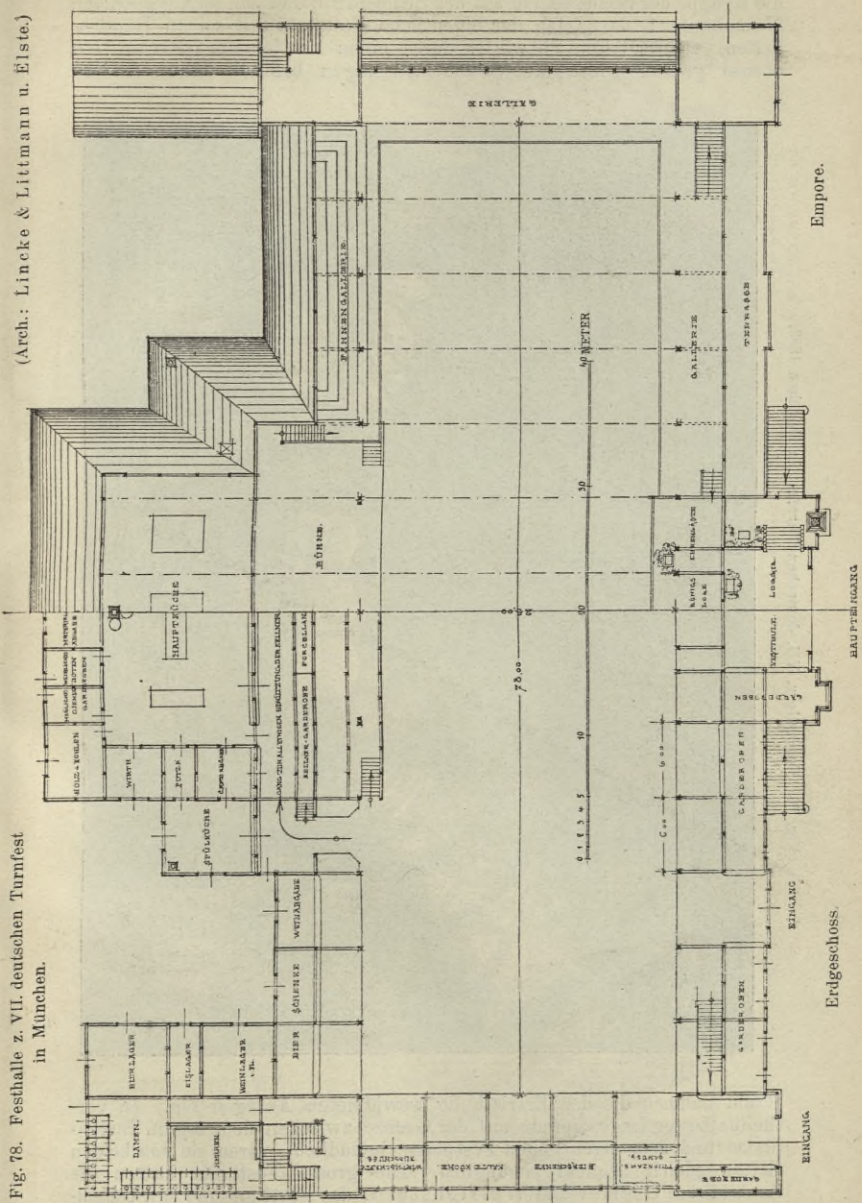


Dächer waren mit Pappe gedeckt, mit Ausnahme der Thurmhallen, die einen mit Oelfarbe gestrichenen Leinwandbezug hatten.

Die Festhalle des X. Deutschen Bundesschiessens bei Berlin, nach den Entwürfen von Cremer & Wolfenstein erbaut (Fig. 80—82). Die Bauanlagen zerfielen in drei räumlich sowie ihrem

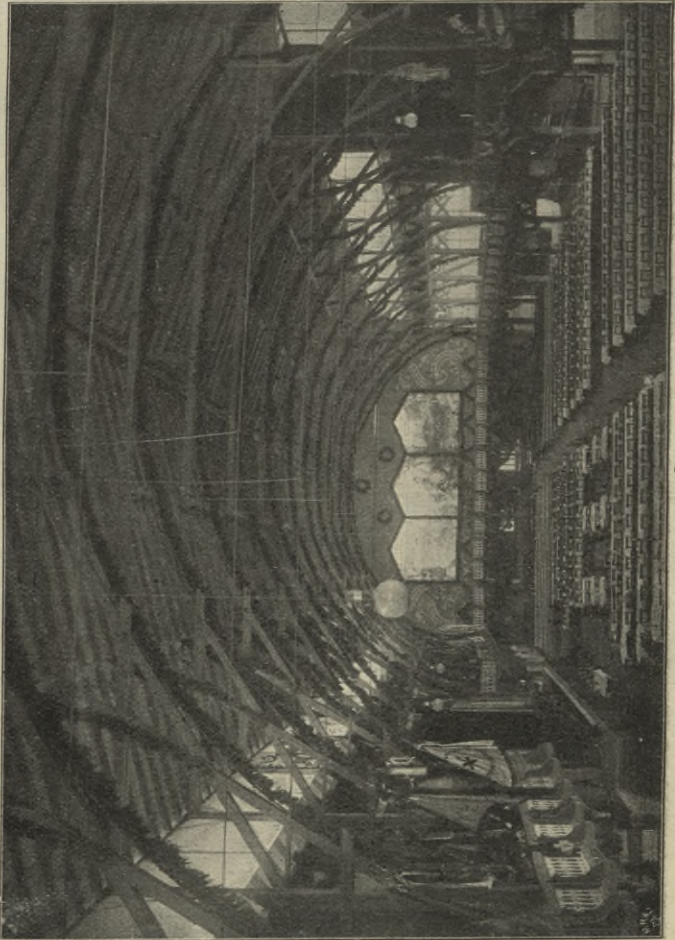
(Arch.: Lincke & Littmann u. Elste.)

Fig. 78. Festhalle z. VII. deutschen Turnfest
in München.

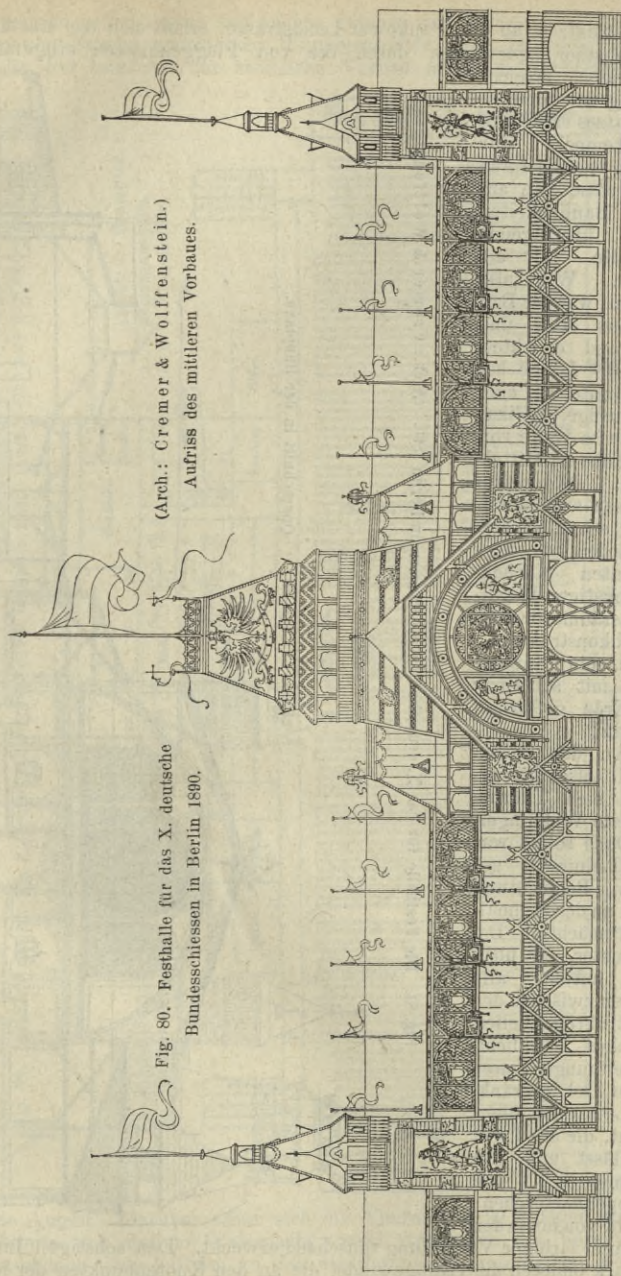


Zwecke nach streng geschiedene Gruppen. Zunächst im Hintergrunde die Gruppe der Schiessstände mit der Schiesshalle und den anschliessenden Nebenbauten; davor lag der eigentliche Festplatz mit seinen Baulichkeiten, während sich seitwärts, durch einen Bretterzaun getrennt, ein ebenso grosser Platz für Volksbelustigungen befand. Einen breiten

Fig. 79. Festhalle z. VII. deutschen Turnfest in München 1889.



Raum nahmen die der Erfrischung gewidmeten Anlagen ein. In vorteilhaftester Lage, gerade auf der Grenze zwischen dem sogen. Budenplatz und dem eigentlichen Festplatz befindlich, waren sie von beiden Seiten gleich bequem zugänglich. Die grosse Festhalle hatten die Architekten Cremer und Wolfenstein, das Festthor und den Gabentempel der Architekt B. Sehring entworfen. In der Axe der Westseite



(Arch.: Cremer & Wolfenstein.)
 Aufriss des mittleren Vorbaues.

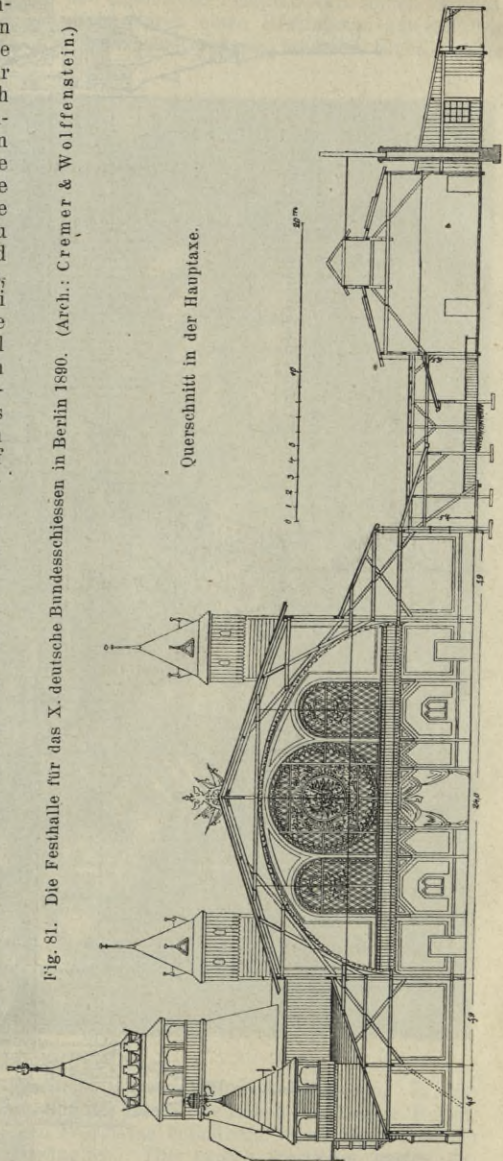
Fig. 80. Festhalle für das X. deutsche
 Bundesschiessen in Berlin 1890.

des Festplatzes, an der Pankower Landstrasse, erhob sich das stattliche Eingangsthor; geradeaus, durch die von Flaggenmasten eingefasste Feststrasse erreichbar, lag der inmitten des Platzes errichtete Gabentempel. Zur Linken trat die durch ihre Grösse alle anderen Baulichkeiten weit überragende Festhalle in die Augen. Wie alle übrigen, war der Bau nur aus Holz und Leinwand errichtet, mit 150 m Länge bei 36 m Breite, als eine dreischiffige, basilikal abgestufte Halle von 17 m Höhe im Mittelschiffe. Nordwärts schlossen sich, durch einen schmalen Hof geschieden, die ausgedehnten Küchen- und sonstigen Wirthschaftsräume an. Die

Dachkonstruktion zeigte ein Sprengwerk mit seitwärts zur Erde geführten Streben.

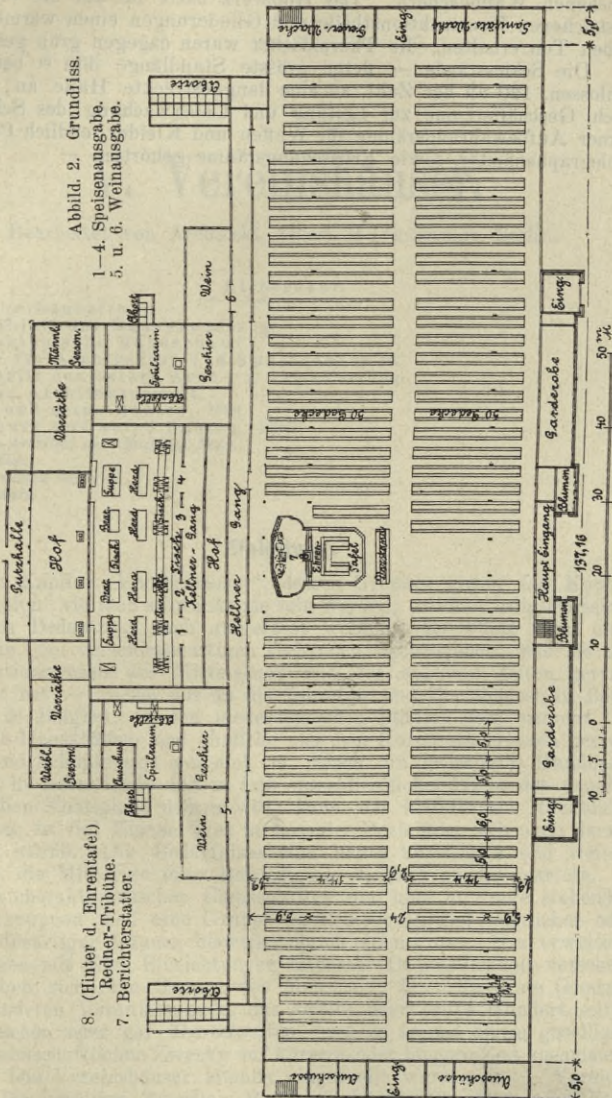
An den Ecken des Mittelschiffes erhoben sich Thürme als feste Widerlager, das Dach selbst war mit Leinwand gedeckt. Beleuchtung gaben an den Schmalseiten mächtige Bogenfenster, im übrigen hatten alle Flächen zwischen den Konstruktionstheilen seitliches Hochlicht. Die Oeffnungen waren mit in Oel getränkter Leinwand überspannt, die das Licht durchlässt und, mit Ornamenten und Wappenkartuschen bemalt, von innen den

Anschein farbiger Verglasung täuschend erweckt. Den sonstigen Innenschmuck bildeten die Laubgewinde, die an den Knotenpunkten der Kon-



struktions aufgehängten zahlreichen Banner und Wimpel und die Menge der von Fahnen umkränzten Wappenschilder. Im Aeußeren der Festhalle fiel zunächst der stattliche Vorbau mit dem Haupteingange in

Fig. 82. Die Festhalle für das X. deutsche Bundesschiessen in Berlin 1890. (Arch.: Cremer & Wolffenstein.)



die Augen. Darüber erhob sich ein Thurm von 29 m Höhe mit oberer Galerie und steilem Walmdache; zwei Ausbauten mit Verkaufshallen zu ebener Erde leiteten zu den niedrigeren Anbauten über, welche die

Kleidergelasse enthielten. Zierliche Giebel umrahmten die der Strebe-
konstruktion entsprechend dreieckig geschlossenen Fensteröffnungen.
Den Abschluss bildeten auch hier Thurmbauten mit Galerien und ge-
brochenen Walmdächern. Das Holzwerk hatte bis auf die braunroth
gestrichenen Konstruktionstheile und Gliederungen einen warmen gelb-
lichen Ton erhalten; die Thurmdächer waren dagegen grün gestrichen.

Die Schiesstände — deren grösste Standlänge 300 m betrug —
schlossen, 120 an der Zahl, an eine langgestreckte Halle an, zu der
noch Geschäftsräume zur Leitung und Ueberwachung des Schiessens,
ferner Aufbewahrungsräume für Waffen und Kleider, endlich Post- und
Telegraphenämter, sowie Erfrischungsräume gehörten. —



Die Schiesstände sind im Plan von 300 m Länge und 120 an der Zahl. Die Halle ist mit Galerien und gebrochenen Walmdächern versehen. Das Holzwerk hat einen warmen gelblichen Ton erhalten, die Thurmdächer sind grün gestrichen.

V. Vereinshäuser.

Bearbeitet von Architekt Albert Hofmann in Berlin.

Litteratur.

Deutsche Bauzeitung.
Centralblatt der Bauverwaltung.
Architektonische Rundschau.
Blätter für Architektur und Kunsthandwerk.
Zeitschrift des österr. Arch.- u. Ing.-Vereins.
Berliner Architekturwelt.
Berlin und seine Bauten, 1896.
Strassburg und seine Bauten, 1894.
American Architect and Building News.
The Builder.
La construction moderne.
L'Architecture.

Einleitung.

Das Kapitel „Vereinshäuser“, dessen Grenzen gegen das Kapitel „Saalbauten“ vielfach schwankende sein werden, soll hier lediglich seiner modernen Bedeutung nach aufgefasst werden. Es würde nicht ohne Reiz sein, den verschiedenartigen Gebäuden nachzugehen, wie sie das Korporationswesen des Mittelalters und der späteren Zeiten hervor- gebracht hat — es sei nur an die Innungs- und Zunft Häuser in Bern, Basel, in Belgien, in den niederdeutschen Städten usw. erinnert, es seien die Hansahäuser und ähnliche aus dem Korporationswesen hervor- gegangene Schöpfungen genannt — jedoch ein gedrängtes Handbuch, welches in erster Linie und in fast ausschliesslicher Weise der neueren praktischen Thätigkeit dienen will, kann der historischen Rückblicke ent- rathen, so viel Eigenartiges in formaler Beziehung sich auch daraus er- geben würde. Die Bedürfnisse sind heute veränderte und weiter- gehende, die Mittel zu ihrer Befriedigung vielfach anders geartete.

Die charakteristischen Eigenschaften der hier in Frage stehenden Gebäudegruppen sind eine Gruppe zusammengelegener, ähnlicher oder verschiedenartiger Räume, bisweilen durch einen grossen Saal erweitert, im übrigen mit allen Einrichtungen moderner Bequemlichkeit versehen, in welchen sich eine Gruppe von Menschen, deren äusserste Grenzen bei besonderen Veranlassungen das zweite oder dritte Hundert selten nur erreichen oder gar überschreiten, sich zu irgend einem geselligen oder wissenschaftlichen Zwecke auf kürzere oder längere Zeit zusammen- finden. Die Vereinshäuser können eingetheilt werden in 1. Vereins- häuser für gesellige Zwecke; 2. Vereinshäuser für wissenschaftliche Zwecke; 3. Verbindungshäuser für Studenten; 4. Kunstvereins- und Künstlerhäuser und 5. Vereinshäuser für gemeinnützige und Wohlfahrts- vereine.

1. Vereinshäuser für gesellige Zwecke.

Unter den Vereinshäusern für gesellige Zwecke stehen die Klubhäuser an erster Stelle. Das Klubhaus findet da seine breiteste Entwicklung, wo das öffentliche Restaurationswesen auf einer verhältnissmässig niederen Stufe steht: in England. Hier unterhalten alle Klassen der Gesellschaft Klubhäuser mit geselligen, wissenschaftlichen, künstlerischen oder auch politischen und Sport-Zwecken. Das Klubleben allerdings, wie es sich von England auch nach Frankreich, Amerika und Deutschland verbreitet hat, ist mehr das Leben jener Gesellschaftsklassen, welche sich vermöge ihrer wirthschaftlichen Verhältnisse eine feinere Lebensführung gönnen können, der sogenannten „moneyed classes“. Timbs giebt in seinem Werke: „Clubs and club life in London“ (London, 1873) eine eingehende Schilderung des englischen Klubwesens, und auch der schwedische Schriftsteller G. F. Steffen streift es sowohl in seinem Werke „Aus dem modernen England“ (Leipzig, 1895), wie auch in seinem Buche: „England als Weltmarkt und Kulturstaat“ (Stuttgart, 1899). Zahllos sind die Klubbhäuser, die London und die englischen Städte der Provinz besitzen. Sie sind in London aufgereiht an der Pall Mall und am Piccadilly. Hier befindet sich der Carlton-Klub, auf dessen Mitgliedschaft ein hoher gesellschaftlicher Werth gelegt wird; hier ist der Reform-Klub, dessen Gebäude von Barey nach dem Vorbilde des Palazzo Farnese in Rom errichtet wurde. Hier befindet sich auch der Junior Athenaeum Klub, in welchem sich die geistige Welt der englischen Hauptstadt vereinigt. Für die Mitglieder des Beamtenstandes besteht der Senior United Service Klub, und für die Mitglieder der Armee der Army- and Navy Klub. Rechts und links ist die Pall Mall von Klubbpalästen eingesäumt, welche, an sich durchgehends Prachtbauten, an luxuriösem Komfort das Höchste bieten, was gesellschaftliches Wohleben finden kann. Der bedeutendste der englischen Klubs ist der National Liberal Klub, dessen grossartiges Gebäude nach dem Entwurfe von Alfred Waterhouse sich am Thames Embanquement, nahe bei Northumberland Avenue erhebt. Der Klub hat politische Tendenzen, veranstaltet volkwirthschaftliche und politische Vorlesungen, unterhält eine der reichhaltigsten politischen und nationalökonomischen Bibliotheken und ist der Treffpunkt aller Vertreter der liberalen Politik. Daneben bestehen der Democratic Klub bei den Law Courts, die Fabian Society, eine der merkwürdigsten Vereinigungen nationalökonomischer Fanatiker, in der sich Künstler wie Vertreter der Volkswirthschaft treffen, eine grosse Reihe anderer politischer und volkwirthschaftlicher Klubs, dann die zahlreichen Sport-Klubs, die Amateur-Klubs und die noch zahlreicheren Spezialisten-Klubs. Nicht alle haben den Charakter des „select circle“, wie wir von unseren deutschen Gewohnheiten vielleicht geneigt sind anzunehmen; schon deshalb nicht, weil, wie erwähnt, der Klub das öffentliche Restaurant vertreten muss.

In Frankreich geht das Klubwesen bis auf das Jahr 1724 zurück, in welchem Jahre der Abbé Alary in einem Entresol der Place Vendôme den „Klub de l'Entresol“ gründete. Er war eine Vereinigung hervorragender Politiker und Nationalökonomem, wurde aber 1751 durch den Kardinal Fleury aufgehoben. 1781 wurde ein Damenklub mit litterarischen Interessen und ohne politische Zwecke gegründet; ihm folgte 1785 ein weiterer Damenklub im Palais Royal, dessen zahlreiche Mitglieder den höchsten Gesellschaftskreisen, selbst den Hofkreisen, entstammten. Im Jahre 1782 entstand ein Klub in der Rue Nicaise, der sich statutenmässig nicht mit Religion und Politik befassen durfte. Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts thaten sich im Palais Royal zahlreiche

Klubs auf, jedoch weniger politischer als geselliger Natur; das Spiel war die Hauptsache. Durch die Revolution wurde das Klubleben, insbesondere das mit politischen Tendenzen, unterdrückt und nahm erst nach der Februarrevolution von 1848 wieder einen kurzen Aufschwung. Aus diesem der Geschichte angehörigen französischen Klubwesen sind besondere Bauwerke fast nirgends hervorgegangen. Es hatte hier nicht die Klubentwicklung stattgefunden wie in England. Das trat erst seit der Restauration ein; von da ab entwickelte sich das Klubwesen auch in Paris in einem solchen Umfang, dass wenn es auch London nicht erreicht, es doch in der Nähe der grossen Oper ein Klubviertel von ausgesetztem Wohlleben besitzt. Nicht unwesentlich trug dazu auch die Entwicklung des neueren Verkehrswesens bei. So hat sich seit etwa vier Jahren der Automobilklub aufgethan, der schon heute mehr als 1800 Mitglieder zählt und zweifellos in anderen Städten Anhang finden wird. Der Klub erwarb für eine Summe von 1500000 Frs. das Palais Plessis-Bellière als Klubhaus und richtete es nach den Plänen des Architekten Rives für seine Zwecke ein. Das Haus enthält ausser den Geschäfts-Räumlichkeiten, in welchen das ganze Gebiet des Automobilismus bearbeitet und den Ausstellungen, Rennen, neuen Erfindungen usw. besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, eine Auskunftsstelle, Lese- und Schreibzimmer nebst Bibliothek. Im Keller befindet sich eine Reparaturwerkstätte für schadhafte Wagen, ausserdem giebt es eine Halle zur Ausstellung von etwa 200 Automobilen. Ankleidezimmer, kleine Salons für Restaurationszwecke, ein grosser Speisesaal, Rauchzimmer, Terrassen, ein Theatersaal für wissenschaftliche, musikalische und theatralische Genüsse, Spielzimmer usw. vervollständigen die grosse Reihe der Klubräume.

Trotz der Förderung, welche das Klubwesen in den Ländern durch die Entwicklung des Sport- und Verkehrswesens erfahren hat, in welchen es nur als übertragene Erscheinung zu betrachten ist, wird es niemals die Ausdehnung gewinnen können, wie in seinem Ursprungsland, in England. Hier gehen die Bestrebungen sogar so weit, dass in einer im September 1899 in Manchester abgehaltenen Sitzung der „Library Association“ die auch für andere englische Städte zur Ausführung gedachte Anregung gegeben wurde, eine Anzahl Klubräume für die ärmere Bevölkerung zu gründen, in welchen Männer und Frauen in den Erholungsstunden zusammenkommen können, um sich Abends, nach der Arbeit, zu Unterhaltung, leichtem Spiel oder anderem Zeitvertreib zu vereinigen. Diese Klubs sollen im Winter die öffentlichen Grünanlagen ersetzen. An den Abenden der Sonntage sollen auch Konzerte veranstaltet und auf kleinen Bühnen gute Stücke durch Arbeiter aufgeführt werden. Die Absicht dieser sehr zu beachtenden Bestrebungen ist in London bereits zur Blüthe gelangt durch die Errichtung des grossartigen Volkspalastes (Peoples palace), welcher mit seinen gewaltigen Räumen der sittlich fördernden Volksunterhaltung in jeder Weise entgegenzukommen sucht. (Siehe „Builder“.)

Es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass sich bei allen diesen Bestrebungen nicht die Tendenz kund giebt, das Volk durch irgend eine vorbedachte, aber seiner Empfindung fremde Maassregel zu bessern und zu beschäftigen zu suchen, um es von schädlichen Beschäftigungen abzuhalten, sondern dass man versucht, die natürlichen Instinkte des Volkes zu erkennen, ihnen entgegenzukommen und durch sie die sittliche Einwirkung auf das Volk zu nehmen. Das religiöse Moment scheidet dabei beinahe vollständig aus, doch fehlt es auch nicht an Bestrebungen, welche das Ziel auf diesem Wege zu erreichen trachten. Hierzu gehören z. B. in Deutschland die aus der angestrebten Neu-

organisation der evangelischen Gemeinden hervorgehenden Vorschläge, wie z. B. die Errichtung von Gemeindehäusern, auf die wir in einem besonderen Abschnitt zu sprechen kommen. (Siehe Centralbl. d. Bauverwaltung 1896, S. 317 ff.)

Von England und Frankreich hat sich das Klubleben auch nach Amerika und Deutschland ausgebreitet, freilich in verschiedener Art. Denn während es in Amerika sich an Aufwand der Lebensführung sehr dem englischen Vorbilde nähert, ist es in Deutschland doch nur in den Anfängen stecken geblieben und macht z. B. in Berlin mehr den Eindruck einer gewollten Absonderung, als den eines in den vornehmen Kreisen allgemein empfundenen Bedürfnisses. An die Stelle des englischen Klubwesens tritt in Deutschland das Vereinsleben, das Klubhaus ist hier eine durchaus vereinzelte Erscheinung.

Aus dem Charakter gewollter Absonderung heraus und in die Eigenschaften einer natürlichen Bestrebung aber tritt das Klubwesen in der modernen Frauenbewegung. So ist jüngst in Berlin ein Frauenklub begründet worden, welcher alleinstehenden Frauen ein Heim bieten soll, in welchem neben Erholung den gebildeten Frauen aller Kreise Anregung und Belehrung durch Lesen, Vorträge und freien Meinungs-austausch geboten wird. Die Mitgliedschaft kann von weiblichen Personen, die über 17 Jahre alt sind, erworben werden. In solchen und ähnlichen Fällen wird in der Regel bei der Beschränkung der Mittel, unter welcher solche Veranstaltungen ins Leben treten, von eigenen Gebäuden zunächst noch keine Rede sein können, es wird sich vielmehr hier vielfach um Anpassung von Miethsräumen an die gesellschaftlichen Bedürfnisse handeln.

Die deutschen Frauen folgen darin den amerikanischen. Die Frauenbewegung hat in Amerika grössere Fortschritte gemacht als in Europa. Die Frauen organisiren sich hier und bilden Vereine und Klubs. Sehr dazu beigetragen haben die Männer selbst. Der Kampf ums Dasein oder „das Geld machen“, wie sie sagen, ihre tägliche Beschäftigung ermüdet die Männer so sehr, dass sie Abends auf Vergnügungen keinen Anspruch erheben und statt der Frau und den Töchtern in irgend einem Salon Gesellschaft zu leisten, lieber der Ruhe pflegen. Die Trennung der Geschlechter macht Fortschritte nicht nur in der Arbeit, sondern auch im Vergnügen. Heirathen werden nicht mehr so häufig wie früher geschlossen und oft zu spät. Es giebt zudem viele junge Mädchen, welche vermögend sind, die aber eine absolute Unabhängigkeit der Ehe vorziehen. Selbst verheiratete Amerikanerinnen verbringen, wenn nur immer möglich, ihre Zeit im Frauen-Klub. Mary Bigot hat in Chicago einige Frauenvereine besucht und das Leben dortselbst studirt. Sie berichtet darüber in der „Revue Suisse“. Der grösste dieser Cercles ist der Woman's Club. Er besitzt mehr als 500 Mitglieder, welche den verschiedensten Kreisen angehören. Die Finanzen werden mit grösster Sorgfalt verwaltet. Die Vortragsordnung theilt die Berichte in sechs Sektionen. Es wird in der ersten Sektion über die Bedürfnisse einer grossen Stadt gelesen. Die zweite Sektion behandelt Kunst und Literatur. Eine andere Abtheilung berichtet über soziale Reformen. Eine dritte über die Kunst in Amerika, eine weitere über die Psychologie des Willens usw. Für jede dieser Aufgaben werden die einschlägigen Werke empfohlen. Sind diese theuer, dann können sie aus der Klubbibliothek entlehnt werden. Der Cercle besitzt auch eine öffentliche Bibliothek, und diese ist für Jedermann zugänglich. Arbeiter können in den luftigen, hellen und gut geheizten Lesesälen ihre Lektüre betreiben, aber auch Bücher für das Haus entleihen. Die meisten der anderen Frauen-Klubs sind auch minder bemittelten Sterblichen zugänglich. Sehr exclusiv aber ist der Fortnightly Club.

Die baulichen Einrichtungen dieser Frauenklubs werden sich da, wo Neubauten beabsichtigt sind und die entsprechenden Mittel zur Verfügung stehen — mit diesen wird in vielen Fällen zu rechnen sein, da die Frauen eine gute Finanzwirthschaft zu führen pflegen — denen der Männerklubs anschliessen unter selbstverständlicher Berücksichtigung der für die Frauen eigenthümlichen Anlagen. Und da auch die Ziele der Frauen im Allgemeinen die gleichen sind, wie die der Männer, so wird die organische Anlage in ihren grossen Zügen fast immer verwandt ausfallen müssen. —

Wir haben schon betont, dass das Klubwesen in Deutschland nicht den Eingang wie in anderen Ländern gefunden hat. Der Grund liegt in der schon erwähnten besseren Entwicklung des öffentlichen Restaurants und auch in dem vielfach anders gearteten Familienleben des Deutschen. Das Vereinshaus und das Kasino vertreten hier, freilich in nicht unwesentlich anderer Bedeutung, das Klubhaus.

Die Bedürfnisse für die Vereinshäuser mit geselligen Zwecken sind je nach den Mitteln der Vereine so verschiedene, dass sich kaum gemeinsame Grundzüge hierfür aufstellen lassen; das beste Studium wird immer das der Beispiele bleiben. Wir geben hier eine charakteristische Auswahl zunächst von Klubhäusern; ihnen schliessen sich Kasinogebäude und Vereinshäuser für gesellige Zwecke an, wobei zweckmässig auch die Logengebäude zu berücksichtigen sein werden, und den Schluss des Abschnittes bildet ein Beispiel eines Kirchengemeindehauses.

Das Allemania-Klubhaus in Cincinnati (Fig. 1 und 2), auf einem Rechteck der 4. Strasse von rd. 22:31 m an drei Seiten freiliegend, vom Architekten J. W. Laughlin errichtet, enthält im Erdgeschoss ausser dem Klubeingang nur Läden. Erst im ersten Obergeschoss beginnen nach dem umstehenden Grundriss die Klubzimmer, während das zweite Obergeschoss in seiner ganzen Ausdehnung von einem Konzertsaal mit Bühne und den dazu gehörigen Nebenräumen eingenommen wird. Die Architektur zeigt eine freie gothisirende Richtung mit Anklängen an das Orientalische. (Am. Arch. a. B. N., 1878.) —

Das Baltimore-Klubhaus an der North Charles Street in Baltimore M. D. (Fig. 3—6), ein mit einem Kostenaufwande von rd. 25 000 Dollar ohne Einrichtung errichtetes Bauwerk, gehört zu den kleineren der amerikanischen Klubhäuser. Es erhebt sich nach den Plänen der Architekten J. A. und W. T. Wilson auf einer kaum 10 m breiten Baustelle. Es enthält im Kellergeschoss neben den Vorrathsräumen einen Barbierladen und eine Telephonzelle, im Erdgeschoss die geräumige Halle mit Treppe, von ihr aus zugänglich die nach vorn gelegenen Säle, nach rückwärts einen Kaffeeraum und ein Billardzimmer. Im ersten Obergeschoss befinden sich Speiseräume, eine Bibliothek, Spielzimmer und Nebenräume, im zweiten Obergeschoss die Wirthschaftsräume und Schlafräume für das Dienstpersonal. Das Aeussere ist in den Flächen aus Ziegelstein und in den Architekturtheilen aus rothem Manassas-Sandstein erstellt. (Americ. Arch. a. B. N. 1895. No. 1034.) —

Kaum umfangreicher in der Anlage ist das Harvard-Klubhaus an der West forty-fourth Street in New York, ein Werk der Architekten Mc. Kim, Mead & White (Fig. 7—11). Das auf einer Baustelle von etwas über 15 m Breite sich erhebende Bauwerk besitzt ein Keller- und drei Obergeschosse. Das Kellergeschoss enthält die Miethsräume und die Hausverwalters-Wohnung und ist durch einen Lichtschacht vor dem Hause zugänglich. Das Erdgeschoss besteht im Wesentlichen aus einer geräumigen Halle, welche sich durch die ganze Breite der Baustelle erstreckt und an welche sich ein Kaminraum anschliesst. Eine geräumige

Treppe führt in das Hauptgeschoss, welches den Hauptversammlungs-saal und einen Speisesaal enthält, und weiter in das zweite Obergeschoss, welches Billard- und Spielzimmer nach vorne und einige weitere Räume nach rückwärts enthält. Besondere Beachtung verdient die vortreffliche stilistische Behandlung der Fassade, die geschickte und wirkungsvolle Verbindung des Werksteinbaues mit dem Ziegel-fugenbau. Die sehr maassvolle Verwendung des Werksteines an den architektonisch bedeutsamsten Stellen hat zu einer wirkungsvollen Hervorhebung dieses Materiales geführt. (Americ. Arch. a. B. N. 1895.) —

Das Century-Klubhaus in New-York, durch die Architekten Mc. Kim, Mead & White an der 43. Strasse errichtet, ist eine breit-gelagerte Anlage mittleren Umfanges in italienischem Stil. Der Eingang des Gebäudes liegt, geräumig entwickelt, in der Mittelaxe. Unter den emporsteigenden Läufen einer dreiarmligen Haupttreppe gelangt man zu dem im Hofe gelegenen stattlichen Billardsaal. Rechts von der Eintrittshalle befinden sich Fremden- und Komiteezimmer, Kleiderablagen, ein Barbierraum und ein Waschraum, links davon Verwaltungsräume und wiederum Nebenräume. Im ersten Obergeschoss liegen an der geräumigen Treppenhalle rechts Lese- und Schreibräume, links Rauchzimmer, Anrichtezimmer, Weinzimmer, Nebentreppen, Aufzüge usw. Vom Treppenpodest der Haupttreppe gelangt man in die über dem Billardsaale gelegenen Gallerieräume. Das zweite Obergeschoss enthält eine in das dritte Obergeschoss reichende Bibliothek, Speiseräume, Anrichtezimmer, Nebentreppe usw., und das dritte Obergeschoss sämtliche Wirthschaftsräume und die Zimmer für das Dienstpersonal. (Americ. Arch. a. B. N. 1895.) —

Das Progress-Klubhaus in New-York, an der 5. Avenue und 63. Strasse errichtet nach den Entwürfen des Architekten Alfred Zucker, zeigt mit dem Century-Klubhaus insofern eine gewisse Verwandtschaft in der Anlage, als auch hier eine breite Treppenhalle die Mitte des Gebäudes durchzieht und zu ihren beiden Seiten die Klubräume gelagert sind. Doch erstreckt sich die Treppenhalle nur durch das Erd- und das erste Obergeschoss. Im Kellergeschoss liegen die Vorrathsräume für Wein, Gemüse, Kohlen und 4 Kegelbahnen. Im Sockelgeschoss darüber befinden sich Restaurationsräume, Küchenräume, Toiletten und eine Reihe anderer Nebenräume. Die eigentlichen Klubräume beginnen erst im hohen Erdgeschoss; hier liegen rechts von der Treppenhalle ein grosses Billardzimmer, Kleiderablagen, Toiletten, links Bibliothek und Lesezimmer, grosses Empfangszimmer und Damenboudoir. Das zweite Geschoss enthält einen grossen Speisesaal mit Nebenräumen; derselbe reicht der Höhe nach in ein Zwischengeschoss, welches ausserdem Damenboudoirs, Rauchzimmer und Toilettengelasse enthält. Das dritte Obergeschoss hat eine andere Treppenführung und enthält einen grossen Ballraum mit Galerie, der durch das oberste Halbgeschoss hindurchreicht, in welchem ausserdem die Küche mit Nebenräumen und Wohnungen liegen. Der grosse Speisesaal fasst 700 Personen, der Ballsaal 1000. (Americ. Arch. a. B. N. 1895.) —

Das katholische Klubhaus in New-York, durch die Architekten Wm. Schickel & Co. mit einem Aufwande von 115000 Dollar in der 59. Strasse West errichtet, erhebt sich in italienischem Stil in Keller- und 4 Obergeschossen auf einer umbauten Baustelle. (Fig. 12—14.) Das durch Lichtschachte zugängliche Kellergeschoss enthält Bibliotheksräume und Pförtnerwohnung, ausserdem 4 Kegelbahnen und Kellerräume. Im Erdgeschoss giebt ein breiter Zugang Zutritt zu der Treppenhalle mit Kamin, an welcher zur Linken das Empfangszimmer und die Kleiderablage mit Nebenräumen, rechts ein Lesesaal, in der Hauptaxe ein Billardsaal liegen. Diese Theilung ist durch das zweite-

Obergeschoss fortgesetzt; hier liegt über dem Billardsaal der Leseraum, links davon ein Spielzimmer. Ueber dem Lesesaal liegt das Konversationszimmer, über dem Empfangszimmer ein Komiteezimmer. Im dritten Obergeschoss liegen Bibliothek, Lesezimmer und Spielzimmer (der Saalanbau blieb mit dem zweiten Obergeschoss liegen) und im

Fig. 1 u. 2. Das Allemania-Klubhaus in Cincinnati (Ohio).
(Arch.: J. W. Laughlin.)

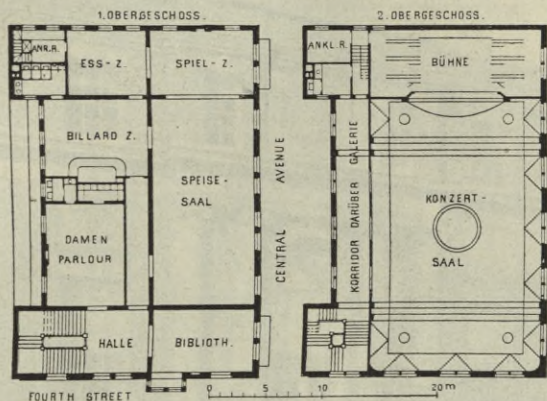
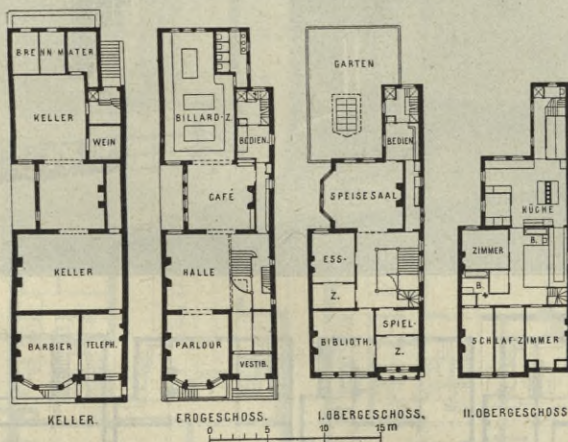


Fig. 3—6. Das Baltimore-Klubhaus in Baltimore.
(Arch.: J. A. und W. T. Wilson.)



weiteren Obergeschoss Wohnräume für Klubmitglieder. Zu bemerken ist auch hier die geräumige, gut gelegene Treppenhalle. Die innere Ausstattung ist, wie bei allen diesen Klubhäusern, reich und kostbar; zu der Verwendung durchgehends echten Materials treten Stickereien, Broncearbeiten, musivischer Schmuck, kostbare Gemälde usw. Das

Fig. 7-11. Das Harvard-Klubhaus in New-York.
(Arch.: Mc. Kim, Mead & White.)

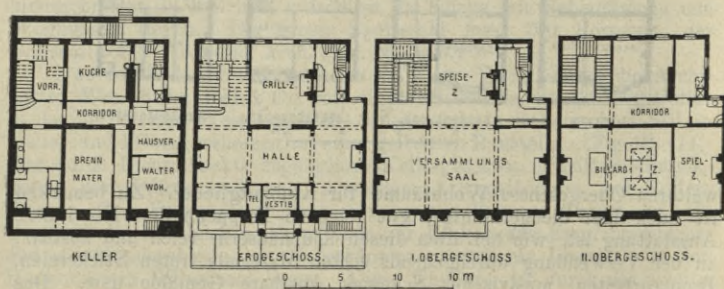
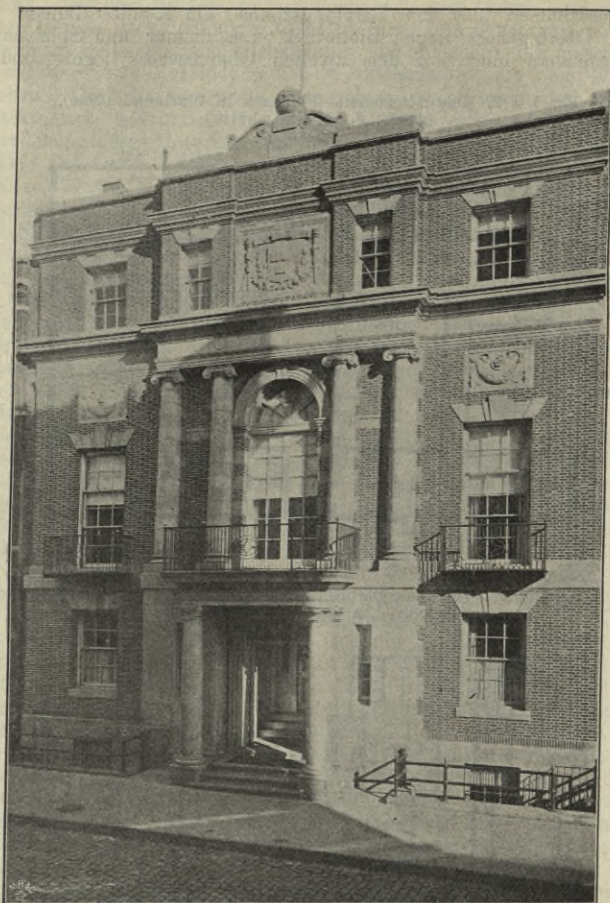
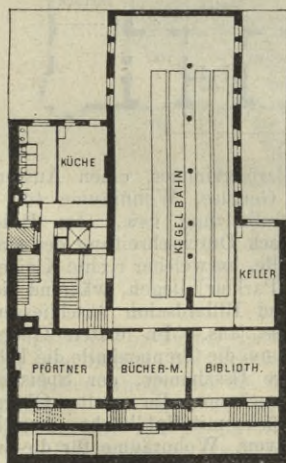
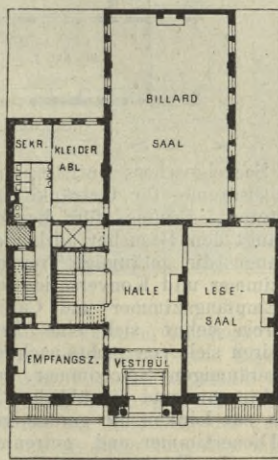


Fig. 12—14. Das katholische Klubhaus in New-York.
(Arch.: William Schickel & Co.)



KELLERGE SCH.

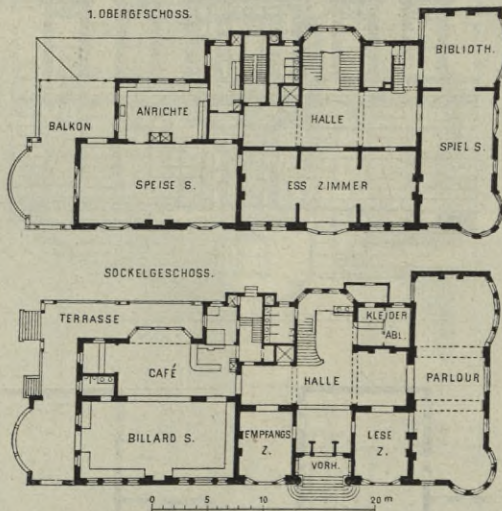


ERDGESCHOSS.

Aeussere ist als Ziegelfugenbau mit Terracotta-Ornamenten und -Gliederungen erstellt. Der Klub hat mehr als 1000 Mitglieder, die sich aus den vornehmsten Gesellschaftskreisen des katholischen New-York zusammenfinden. Die Bibliothek des Klubs ist die vollständigste katholische Bibliothek Amerikas. (Americ. Arch. a. B. N. 1895.) —

Das Maryland Klubhaus in Baltimore, nach den Entwürfen der Architekten Baldwin & Pennington an der Ecke der Charles- und der Eages-Strasse errichtet und im Stile des „modern Romanesque“ durchgeführt, dient dem ältesten Klub der Vereinigten Staaten von Nordamerika als Versammlungsstätte. 1833 wurde der Klub gegründet, 1857 reorganisirt und 1892 wurde das neue Klubgebäude (Fig. 15—17) fertiggestellt. Dasselbe erhebt sich als ringsum freies Gebäude auf einer regelmässigen rechteckigen Baustelle in Keller-, Erd- und zwei Obergeschossen. Es ist durchaus in weissem Maryland-Marmor errichtet.

Fig. 15 u. 16. Das Maryland-Klubhaus in Baltimore.
(Arch.: Baldwin & Pennington.)

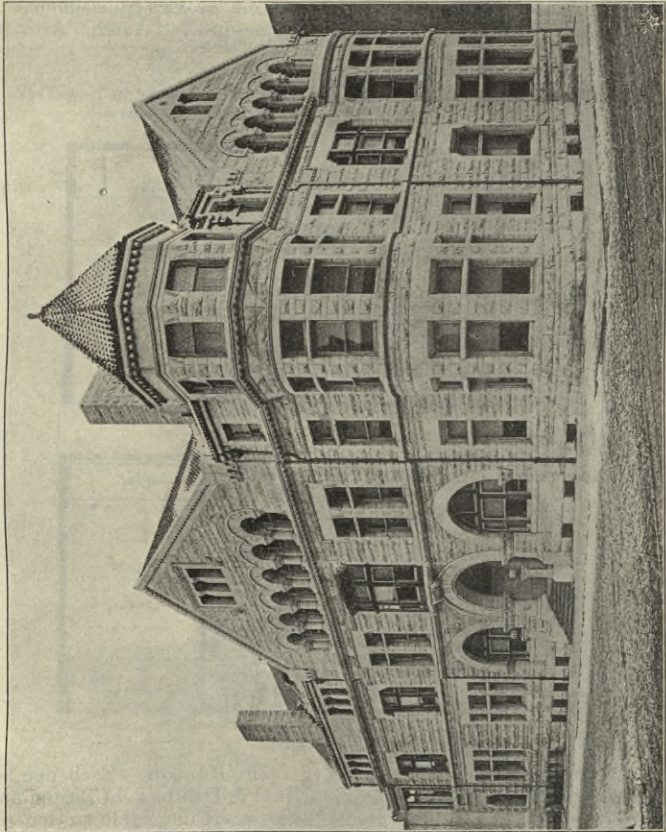


Das Sockelgeschoss enthält ein Barbierzimmer, einen Austernkeller, Vorrathsräume für Getränke und Gemüse, Wohnräume für die Bediensteten, Räume für die Zentralheizung usw. Im Erdgeschoss empfängt den Besucher auch hier nach Durchschreitung des stattlichen Einganges die geräumige Treppenhalle, an welcher rechts Kleiderablage, Lesezimmer und Konversationsaal (Parlour) liegen, während sich links ein Empfangszimmer und Café- und Billardsalon anschliessen. Vor letzterem dehnt sich eine Terrasse aus. Im ersten Obergeschoss gruppieren sich von rechts nach links um die Treppenhalle die Bibliothek, die geräumigen Spielzimmer, mehre Esszimmer, der Speisesaal mit Anrichterraum und die üblichen Nebenräume. Im zweiten Obergeschoss liegen zur Linken die geräumige Küche mit Spülküche, Anrichterraum und Dienerzimmer und, getrennt davon, Wohnräume für die Klubmitglieder. Im Dachgeschoss liegen Vorrathsräume für Leinen usw. und die Schlafzimmer für die Dienerschaft. Das Haus ist durch eine

Warmwasserheizung erwärmt und durch elektrisches Licht beleuchtet. (Americ. Arch. a. B. N. 1895.) —

In seinem organischen Gefüge durchaus verwandt mit dieser Anlage ist der Entwurf zu einem Hause der Union-League in New-York von den Architekten Peabody & Stearns in New-York (Fig. 18 bis 21). Zwei Eingänge, der eine für die Klubmitglieder zu den Klubräumen führend, der andere als öffentlicher Eingang für die Besucher des Ver-

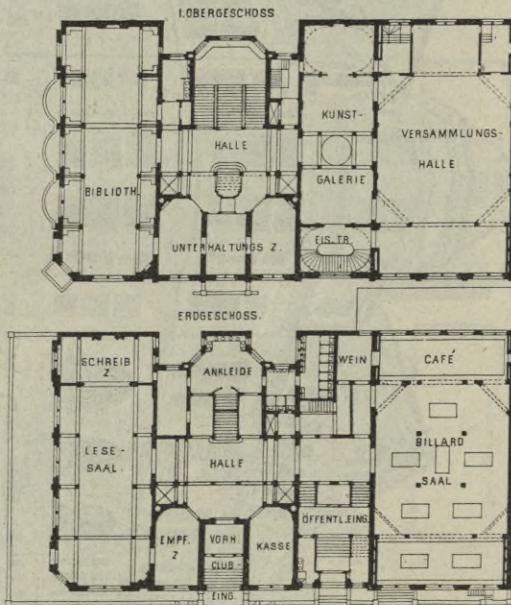
Fig. 17. Das Maryland-Klubhaus in Baltimore. (Arch.: Baldwin & Pennington.)



sammlungssaales bestimmt, geben Zutritt zu dem Gebäude, welches sich an drei Seiten frei erhebt. Eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit dieser Anlage ist die neben dem Versammlungssaale liegende Kunstgalerie. Sie tritt in verschiedenem Umfang auch in anderen Klubhäusern auf und ist ein Beweis für die Ansprüche der „moneyed classes“. Das Aeußere des Gebäudes ist als Ziegelfugenbau mit Sandstein gedacht. Die Silhouette ist von lebhafter Bewegung. (Americ. Arch. a. B. N. 1879.) —

Das Metropolitan-Klubhaus in Washington, nach dem Entwürfe des Architekten Wm. A. Potter aus einer kleineren Anlage erweitert, weicht insofern von den umstehend besprochenen Beispielen ab, als wichtige Räume, wie ein grosser Billardsaal, ein Kaffeesalon, ausgedehnte Kloset- und Waschräume im Sockelgeschoss liegen. Im Erdgeschoss findet sich dann wieder die grosse Treppenhalle, links davon Konversationszimmer und Barbierladen, rechts Lesezimmer, Rauchzimmer, Kleiderablage und eine grosse Loggia mit Terrasse, vom Lesezimmer zugänglich. Im ersten Obergeschoss befindet sich über dieser Loggia die Bibliothek, im zweiten ein grosses Spielzimmer. Die Architektur ist auch hier „modern Romanesque“. (Americ. Arch. a. B. N. 1895.) —

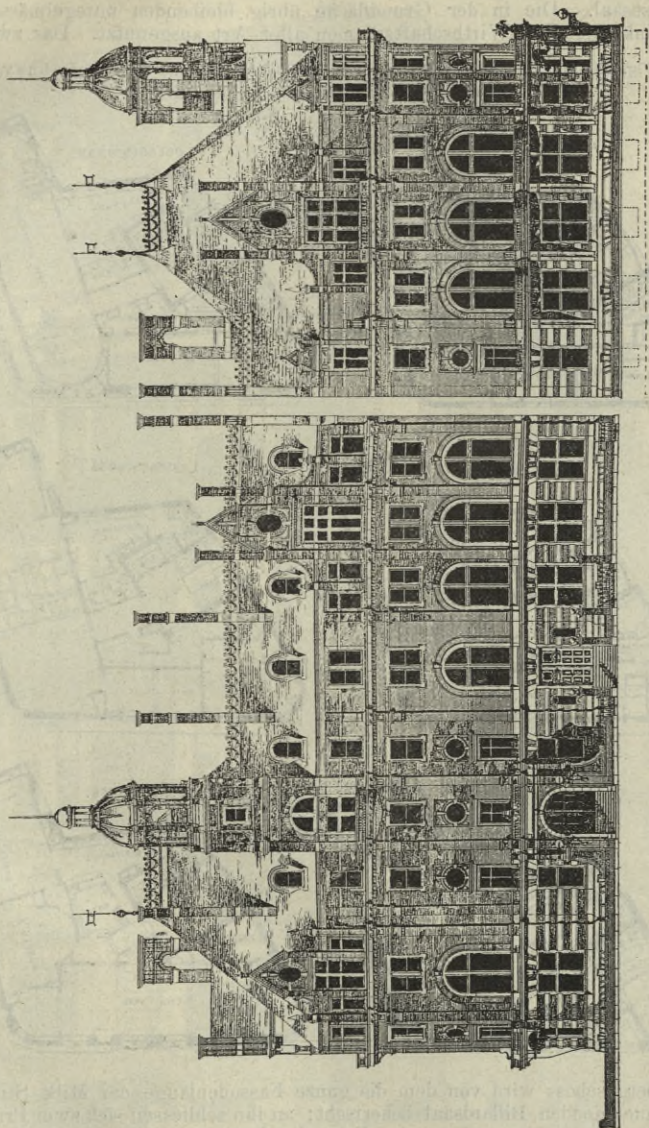
Fig. 18 u. 19. Entwurf zu einem Hause der Union-League in New-York. (Arch.: Peabody & Stearns in New-York.)



Das Haus des Bank-Klub in Boston (Exchange club, Fig. 22—29), durch die Architekten Ball & Dabney in Boston an der Ecke der Battermarch- und der Milkstrasse erbaut, zählt zu den eigenartigsten der amerikanischen Klubhäuser. Das Haus, auf drei Seiten freiliegend, auf der vierten angebaut, giebt auf einer Baustelle, die an Unregelmässigkeit kaum zu wünschen übrig lässt, eine der merkwürdigsten Grundrisslösungen. Ein Keller scheint, nach den kleinen Oeffnungen zu schliessen, lediglich zu Vorrathsräumen benutzt zu werden. Der Haupteingang zum Hause an der Battermarch-Strasse giebt Zutritt zu der in dunklem Eichenholz mit weissem Stucktonnengewölbe durchgeführten Eingangshalle, durch eine Bogenstellung mit korinthischen Dreiviertelsäulen gegliedert (Fig. 29), an deren Seite unmittelbar am Eingang das übliche Empfangszimmer und die Kleiderablage liegen. Es folgen

die geräumige Haupttreppe, unter ihrem Podest Telephonzellen und ein Raum für den Empfangsbeamten, weiterhin Personen- und Lasten-

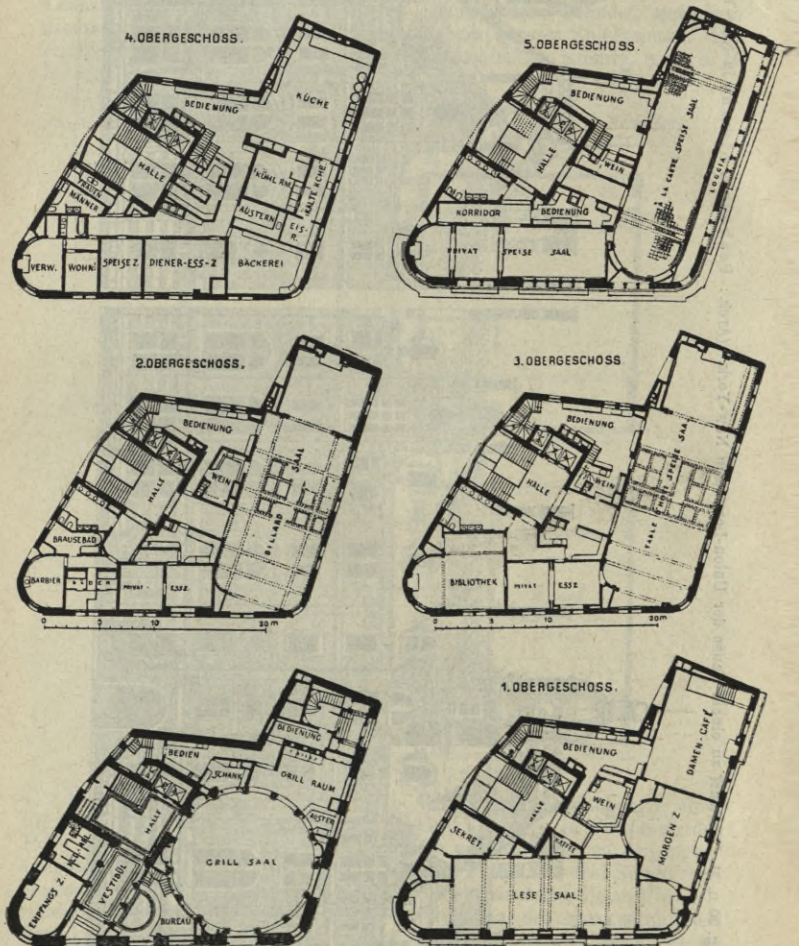
Fig. 20 u. 21. Entwurf zu einem Hause der Union-League in New-York. (Arch.: Peabody & Stearns in New-York).



aufzüge. Der Hauptraum des Erdgeschosses ist der kreisrunde Speisesaal (Grill room) mit seinen Nebenräumen. An der Milkstrasse liegt

ein zweiter Eingang mit Treppenhalle, welcher zu dem Damen-Kaffee des ersten Obergeschosses führt. Neben diesem liegt ein Frühstückszimmer und, die ganze Front der Battermarch-Strasse einnehmend, ein Lesesaal. Die in der Grundfläche übrig bleibenden unregelmässigen Winkel sind zu Wirtschaftsräumen aller Art ausgenutzt. Das zweite

Fig. 22—27. Das Haus des Bank-Klub in Boston. (Arch.: Ball & Dabney.)
Nach: American Arch. and Building News.



Obergeschoss wird von dem die ganze Fassadenlänge der Milk-Strasse einnehmenden Billardsaal beherrscht; an ihn schliessen sich zwei Privat-speisezimmer an und an der Ecke der Battermarch-Strasse folgt eine Raumgruppe, aus Barbierraum, Bädern mit Ankeidezimmern, Waschraum usw. bestehend, welche der körperlichen Reinigung dient. Vor-

Fig. 28. Das Haus des Bank-Klub in Boston. (Arch.: Ball & Dabney.)



kehrungen dieser Art in weiterem oder beschränkterem Umfange fehlen in keinem Klubhause. Das dritte Obergeschoss entspricht in der Theilung dem zweiten; über dem Billardsaal liegt hier ein grosser Saal für das Speisen an der table d'hôte, an ihn schliessen sich wieder zwei Privat-Speisezimmer an und dann folgt an der Ecke die Bibliothek, neben ihr ein Waschraum. Merkwürdig ist nun, dass das vierte Obergeschoss, welches in dem hohen Fries des Hauptgesimses des Gebäudes liegt, sämtliche Wirthschaftsräume enthält und dass sich über diesem Geschoss auf einmal ein Gesellschaftsgeschoss mit grossem Raum für das Speisen à la carte und mit grossen Privat-Speisezimmern erhebt. Allerdings besitzt die Höhenlage dieses Geschosses für amerikanische Städte nicht zu unterschätzende Vortheile, die auch durch die Anlage gekuppelter Fenster und einer Loggia der Milk-Strasse entlang zum Ausdruck kommen. In einem Dachgeschoss befinden sich eine Wäscherei, Vorrathsräume für Weisszeug, Wohnräume für die Dienerschaft usw. Im Kellergeschoss, das schon gestreift wurde, liegen neben den Vorrathsräumen für Wein, Gemüse, Zigarren, Kohlen usw. die Räume für die Heizung und Lüftung, sowie die Anlagen für elektrisches Licht. Das Aeusserere ist nur in bescheidener Weise durchgebildet; neben eine Sandstein-Architektur treten Flächen aus gefugten Ziegeln. Der grössere Werth der Anlage liegt unzweifelhaft in der in durchgehends echtem Material durchgeführten Ausbildung des Inneren und in seinen Einrichtungen für das Wohlleben, mit welchen alle diese Gebäude auf das sorgfältigste bedacht sind. —

Von amerikanischen Klubhäusern verwandter Anlage sind noch zu nennen das Kolumbian-Klubhaus in St. Louis, an der Lindell-Avenue durch den Architekten A. F. Rosenheim errichtet, ein freistehender Bau im Stile der italienischen Renaissance (Americ. Arch. a. B. N. 1895); das Kolonial-Klubhaus in New-York (Architekt: Henry F. Kilburn); das University-Klubhaus in Philadelphia (Architekt: W. Eyre jr.); das Haus des „Art Klub“ in Philadelphia (Architekt: F. M. Day) und andere. So verbreitet das Klubhaus in Amerika ist, es lässt sich in seinen Hauptvertretern auf wenige unter sich verwandte Typen von grösserer oder geringerer Ausdehnung zurückführen. —

Von den englischen Klubhäusern beschreiben wir zwei kleinere und daneben das grösste und bedeutendste.

Das Haus des Empress-Klub in London (Fig. 30—32), durch die Architekten Wimperis & Arber auf einer rd. 16^m breiten Baustelle der Dover-Street errichtet, zeigt eine grundsätzliche Trennung der Räume für die Klubmitglieder von denen für die Gäste des Klubs. Letzteren ist das ganze Erdgeschoss zugewiesen. Links der Eingangshalle liegen ein Wartezimmer, die Pfortnerloge, ein Raum für den Sekretär des Klubs, Telephonzelle, eine Treppe nach dem Untergeschoss, rechts von der Eingangs- und der Treppenhalle das grosse Empfangszimmer. Nach Durchschreitung des Parlour, des Gesellschaftszimmers, gelangt man in den geräumigen, den ganzen hinteren Theil der Grundfläche einnehmenden Speisesaal mit Galerie, auf welcher geraucht werden kann. Im ersten Obergeschoss liegen Gesellschafts-, Lese-, Speise- und Unterhaltungszimmer, auch ein Schreibzimmer, alle für die Klubmitglieder, während sämtliche über dem ersten Obergeschoss liegenden Schlaf- und Wohnzimmer für die Klubmitglieder und ihre Gäste bestimmt sind. Das Sockelgeschoss enthält die Küche, Miethsräume usw. Das Aeusserere ist in Portlandstein errichtet. Das neue Haus ist um die Wende 1899—1900 seiner Bestimmung übergeben worden. (Builder 1889.)

Das Haus des Junior Athenaeum Klub in London, an der Ecke von Dorn-Street und Piccadilly gelegen, ist die bauliche Erweiterung (durch die Architekten Williams & Simpson) eines älteren Gebäudes. Das Haus baut sich in Unter-, drei Ober- und einem Dachgeschoss auf. Die Räume scheinen durchgängig für die wirklichen Klubmitglieder und für Fremde oder Gäste getrennt zu sein. So befinden sich im Erdgeschoss je ein Speisezimmer und ein Rauchzimmer

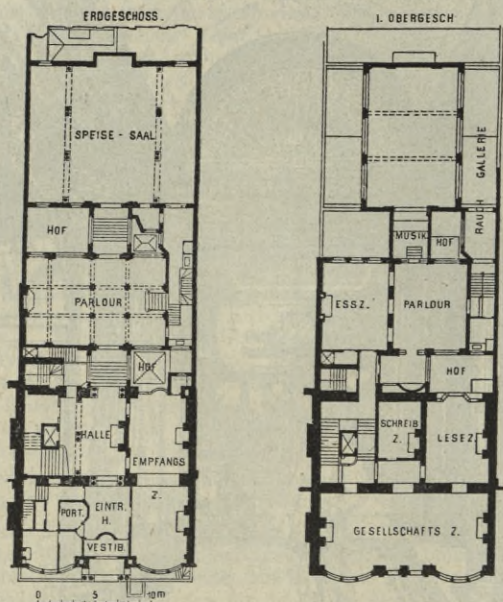
Fig. 29. Das Haus des Bank-Klub in Boston. Eingangshalle.
(Arch.: Ball & Dabney.)



für Klubmitglieder und für Fremde. Eine geräumige Halle mit Treppe vermittelt den Verkehr mit den Obergeschossen. Im Athenäum-Klub verkehrt die geistige Elite der englischen Hauptstadt. Hier treffen sich Bischöfe, Richter, Universitäts-Professoren, Rechtsanwälte, hervorragende Schriftsteller, Zeitungsverleger und -Besitzer, Künstler, Musiker, kurzum alles, was in geistiger oder künstlerischer Beziehung glaubt Anspruch auf einen Platz in der feineren Gesellschaft erheben zu können. (Builder 1888.) —

Das Haus des National-Liberal-Klub in London (Fig. 33—39), mit einem Kostenaufwande von 150000 £ oder 3 Mill. Mark nach den Entwürfen des Architekten Alfred Waterhouse in herrlicher Lage am Thames-Embanquement, nahe bei der Northumberland-Avenue errichtet, gehört zu den bedeutendsten der englischen Klubhäuser, wenn es nicht das bedeutendste ist. Der National-Liberal-Klub ist ein politischer Klub; er veranstaltet volkwirtschaftliche und politische Vorträge, in ihm verkehrt die liberale politische Welt Englands, er besitzt die beste staatswissenschaftliche und nationalökonomische Bibliothek Englands, er nimmt Einfluss auf die politischen Geschehnisse des Inselreiches. Bei dieser umfassenden Bedeutung für das öffentliche Leben Englands kann es nicht auffallen, wenn sein Haus eines der

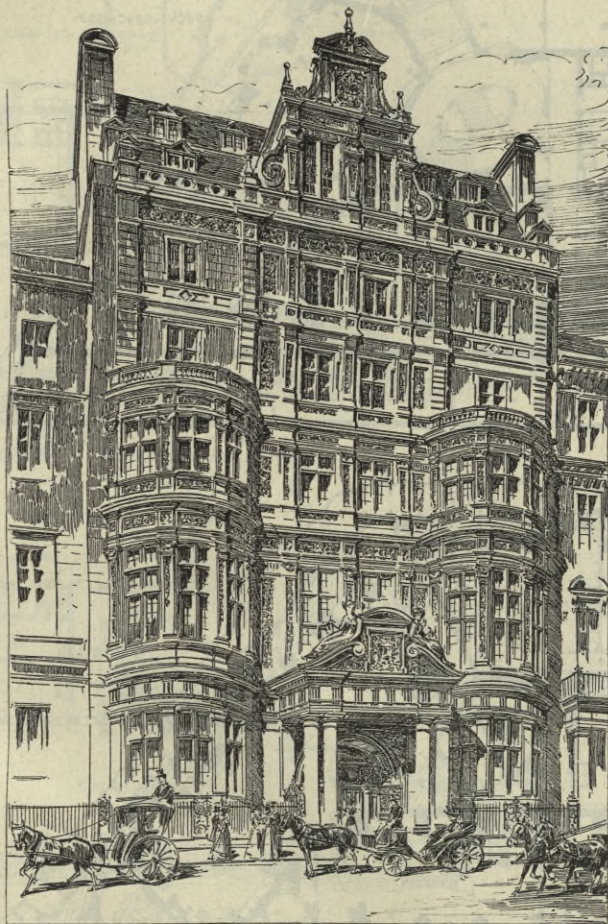
Fig. 30 u. 31. Das Haus des Empress-Klub in London.
(Arch.: Wimperis & Arber in London.)



bedeutendsten der englischen Hauptstadt ist. Das Haus wurde im Jahre 1887 bezogen. Es enthält in dem unter dem Sockelgeschoss gelegenen Kellergeschoss, dessen Fläche etwas mehr als 5^m unter Strassenoberkante liegt, ausgedehnte Bier- und Weinkeller. Im Sockelgeschoss, dessen Bodenfläche etwa 3,6^m unter Strassenfläche liegt, ist der Hauptraum der grosse Rauchsaal, dessen Fussboden jedoch nur etwa 2,6^m unter Strassenkronen liegt. Er liegt über dem Weinkeller und ist gegen 30^m lang und 10^m breit. An der Langseite gegenüber den Fenstern wie an den beiden Schmalseiten befinden sich Kaminanlagen. Die Fensterseite hat gegen den Whitehall-Platz zwei polygonale Ausbauchungen erhalten. Der Raum ist etwa 7^m hoch, reicht also noch in das tiefe Erd- oder Sockelgeschoss hinein. Die Ausstattung des Rauchsaales ist eine hervorragende. Er ist durch freie Säulen gegliedert, welche einen Eisen-

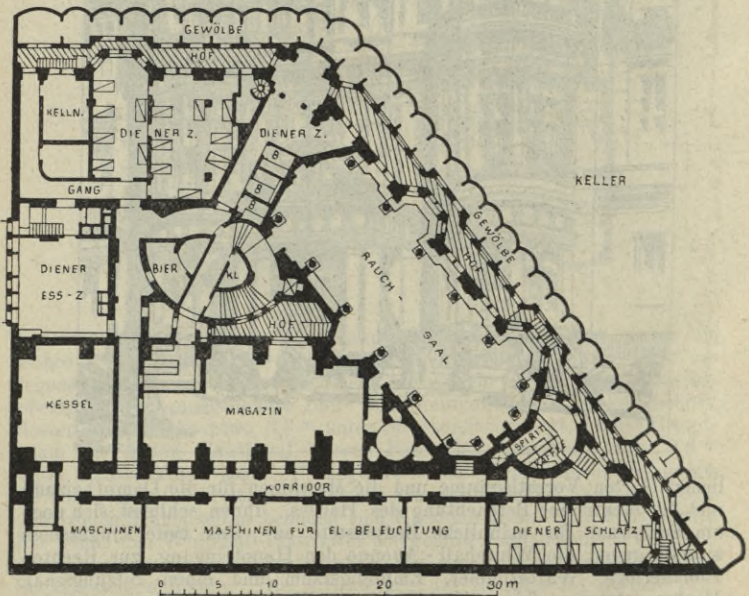
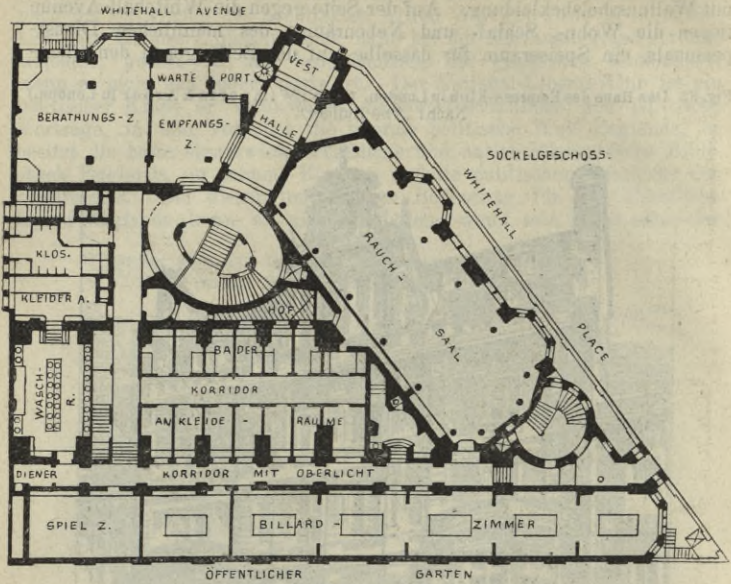
kern besitzen. Der Boden besteht aus Marmorosaik, das Holzwerk der Thüren, Panele usw. ist Wallnuss, die Kamine sind aus Sandstein mit Wallnussholzbekleidung. Auf der Seite gegen die Whitehall-Avenue liegen die Wohn-, Schlaf- und Nebenräume des männlichen Dienstpersonals, ein Speiseraum für dasselbe, auf der Seite gegen den öffent-

Fig. 32. Das Haus des Empress-Klub in London. (Arch.: Wim per is & Arber in London.)
Nach: „The Builder“.



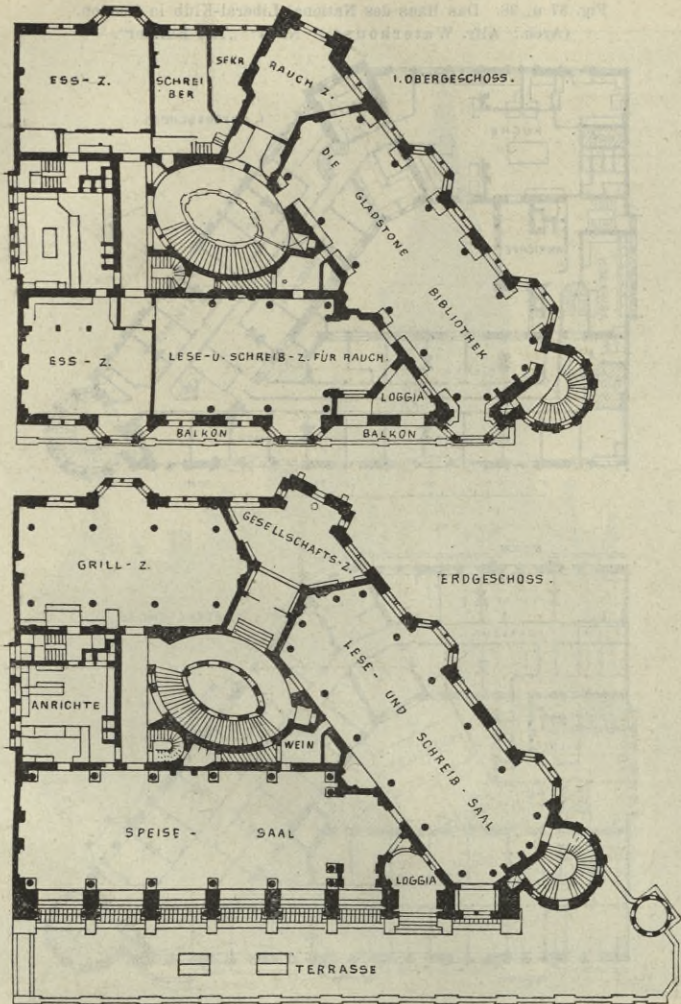
lichen Garten Vorrathsräume und die Maschinen für die Dampfheizung und die elektrische Beleuchtung des Hauses. Ihnen schliesst sich noch ein Schlafsaal für männliche Bedienstete an. Das tiefe Erdgeschoss enthält gegen die Whitehall - Avenue den Haupteingang, zur Rechten Pfortnerloge, Wartezimmer, Empfangsraum und einen Sitzungssaal. Hinter letzterem folgen Kleiderablage, Waschräume, Bade- und An-

Fig. 33 u. 34. Das Haus des National-Liberal-Klub in London.
(Arch.: Alfr. Waterhouse.) Nach: „The Builder“.



kleidezimmer für die Mitglieder des Klubs, und auf der Seite gegen den öffentlichen Garten Spiel- und Billardzimmer. Diese wie auch die Maschinen-Räume für die elektrische Beleuchtung liegen unter einer

Fig. 35 u. 36. Das Haus des National-Liberal-Klub in London.
(Arch.: Alfr. Waterhouse.)

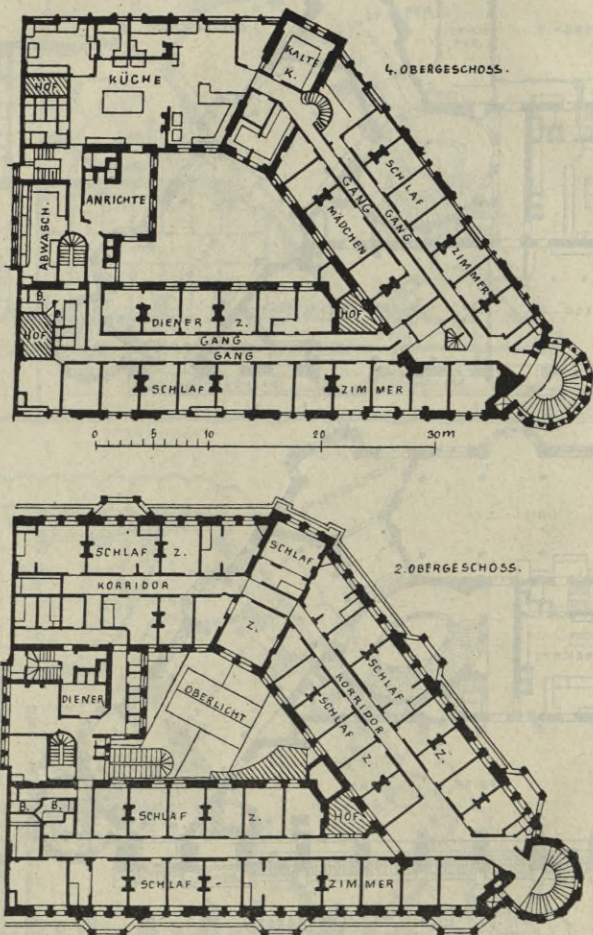


geräumigen Terrasse gegen die public gardens. Eine ovale Haupttreppe führt zum hohen Erdgeschoss, welches ausser einem kleinen Gesellschaftszimmer nur drei grosse Säle, den Lese- und Schreibsaal, den Speisesaal und das Grillzimmer (zum Einnehmen der am Rost gebratenen Speisen)

enthält. Etwas mehr getheilt ist das erste Obergeschoss. Gegen den Whitehall-Platz liegt der grosse Saal für die Gladstone-Bibliothek, mit ihm in Verbindung ein grosser Raum für rauchende Leser und Schreiber, daneben ein privates Speisezimmer. Neben dem Haupteingang liegt ein Rauchzimmer, daneben Räume für das Sekre-

Fig. 37 u. 38. Das Haus des National-Liberal-Klub in London.

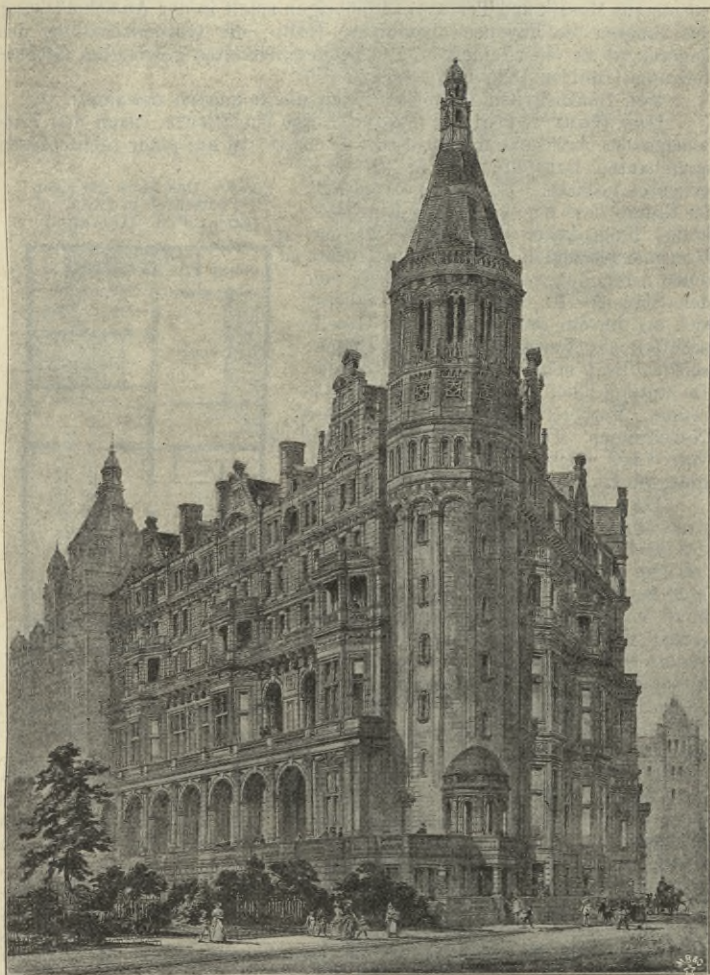
(Arch.: Alfr. Waterhouse.) Nach: „The Builder“.



ariat, neben ihnen ein zweiter Speisesaal. Allenthalben sind Balkone und Erkerbauten angelegt. Das zweite und dritte Obergeschoss enthalten je 40 Schlafzimmer, Bäder, Waschräume usw.; das vierte Obergeschoss dagegen enthält auf der Seite gegen die Whitehall-Avenue die grossen Küchenräume mit all ihren Untertheilungen, durch die sich

eine englische Küchenanlage so auszeichnet. Der übrige Theil dieses Geschosses besteht wieder aus Schlafzimmern für die Klubmitglieder und aus Räumen für die Dienerschaft. Das Dachgeschoss enthält

Fig. 39. Das Haus des National-Liberal-Klub in London.
(Arch.: Alfr. Waterhouse.) Nach: „The Builder“.



Vorrathsräume für Leinen usw. und die Wohn- und Schlafräume für das weibliche Dienstpersonal, sowie die Wohnungen für die Hausbeamten. Das bis zum Hauptgesims 30 m und bis zur Thurmspitze 54 m hohe Gebäude ist in Portland-Sandstein ausgeführt. Alle Decken haben

eine feuersichere Konstruktion erhalten. Im Dachraume befindet sich ein Wasserbehälter von 100 t Fassungskraft für die verschiedenen Bedürfnisse des Hauses. Die Fussböden bestehen in den Schlaf- und Wohnzimmern, in den Gesellschaftszimmern, in der Bibliothek, in den Lese- und Schreibsälen usw. aus Parkett in einfacherer oder reicherer Zeichnung. In den Rauchräumen, im Grillzimmer, in den grossen Speisesälen dagegen bestehen die Fussböden der leichteren Reinigung wegen aus Mosaik und Terrazzo. Im übrigen spielt in der Ausschmückung des Inneren die Fayence eine grosse Rolle; die Gesamthaltung des Inneren ist die einer feinen, an alle Bequemlichkeiten gewöhnten Lebensführung (Builder 1885 und 1887). —

Von französischen Beispielen seien die folgenden erwähnt:

Das Haus für einen Photo-Klub in Paris, nach den Entwürfen des Architekten Paul Jos. Clément, ist auf einer rechteckigen eingebauten Baustelle von rd. 21 : 42 m errichtet gedacht. (Fig. 40.) Es enthält im Erdgeschoss eine geräumige Eingangshalle, links davon den Raum für den Hausmeister und die Haupttreppe, rechts einen Ausstellungssaal mit Seitenlicht von der Strasse. In der Hauptaxe schliesst sich an ihn ein grosser Saal für Gesellschaften oder Versammlungen mit Bühne; seitlich liegt neben ihm eine Mantelhalle. Im hinteren Theil der Anlage liegen Lager Räume, Vorbereitungsräume und andere Nebenräume. Das nöthige Licht kommt von vier nicht gerade geschickt angelegten Lichthöfen. (L'Architecture.) —

Das städtische Kasino in Tréport (Fig. 41—44), nach den Entwürfen des Architekten Fivaz in Paris errichtet, ist eine in ihrer klaren Grundrissentwicklung bemerkenswerthe Anlage und nimmt eine Art Mittelstellung ein zwischen einem Klubhause und einem Kurhause für ein Modebad. Das Erdgeschoss enthält hinter einer geräumigen Eingangshalle, zu deren Seiten Treppen für das Obergeschoss, Telefon- und Pfortnerzellen, Kleiderablagen usw. liegen, einen Theatersaal mit 600 Plätzen, an welchen sich zur Rechten ein Spielsaal und an diesen ein Café-Restaurant mit Galerie, Wandelbahn usw. anschliessen. Die entsprechende linke Saalgruppe besteht aus Gesellschaftsräumen Küchen usw.; auch sie ist begleitet von Galerie und Wandelbahn. Im Obergeschoss liegen über der Eingangshalle die Verwaltungsräume, über den Seitenhallen links ein Lesesaal, rechts Beamtenwohnungen. Die Dächer der Zwischenbauten sind als Gartenterrassen ausgebildet. Im Dachgeschoss sind Räume für den Theaterchor, für Kostüme usw. untergebracht. Von der Ausbildung des Aeusseren und des Inneren geben die Ansicht Fig. 41 und der Schnitt Fig. 44 eine ausreichende Vorstellung. (La Constr. mod. 1897.) —

Die eigentlichen Vereinshäuser seien mit einigen kleineren Beispielen eingeleitet.

Das Kasino in Saarbrücken (Fig. 45 und 46), in den Jahren 1865/66 von Raschdorff erbaut, enthält im Untergeschoss die Küchen-

Fig. 40. Das Haus für einen Photo-Klub in Paris. (Arch.: P. J. Clément.)

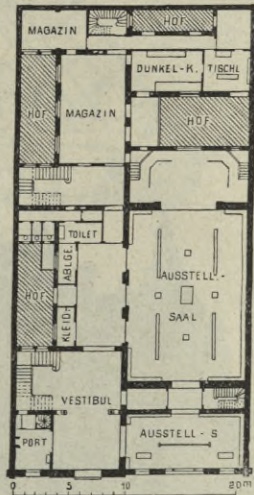
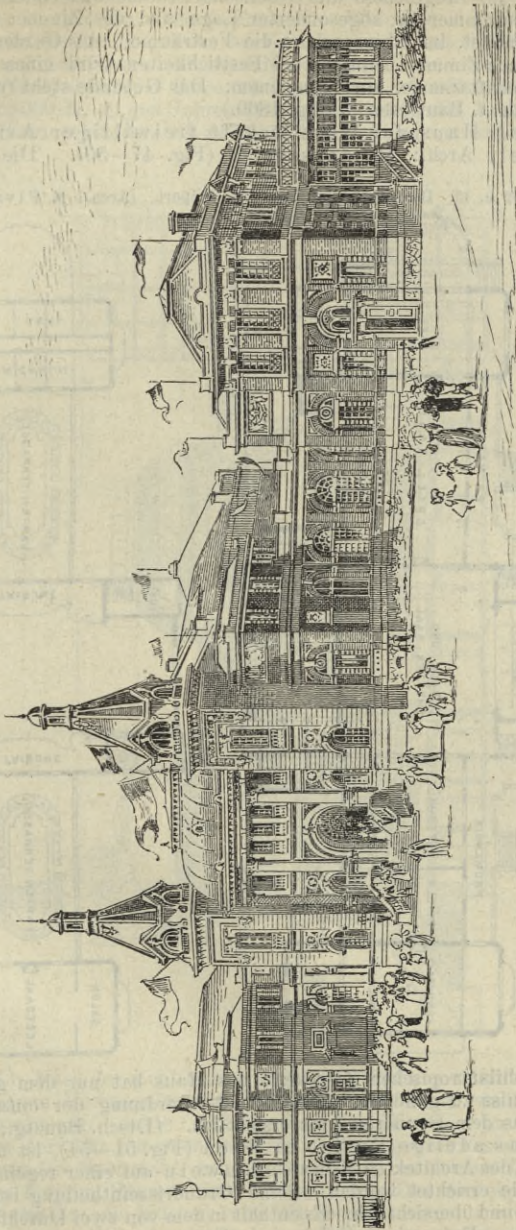


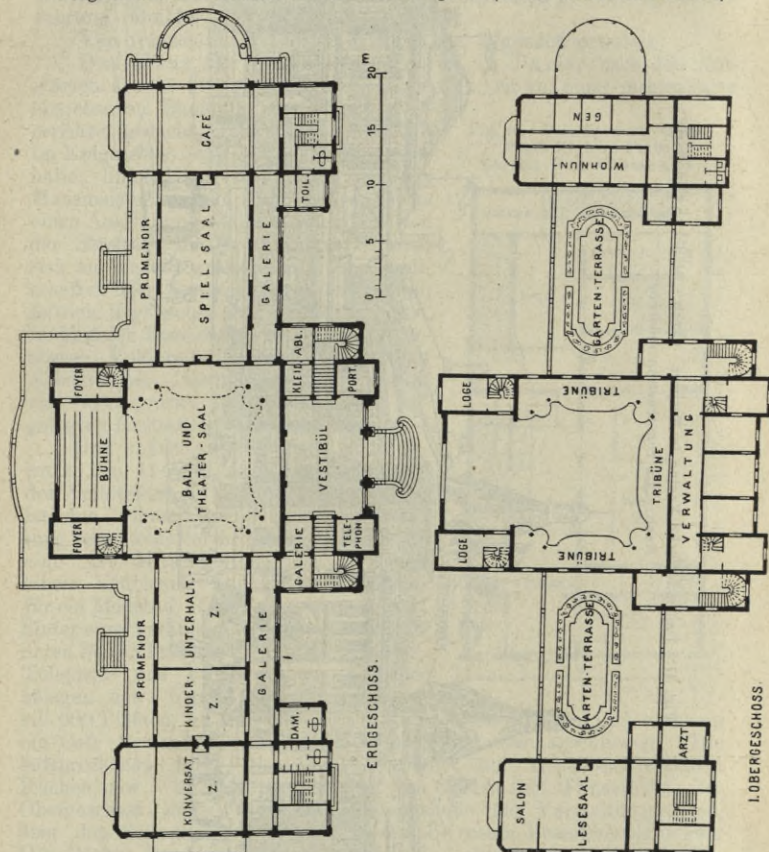
Fig. 41. Das städtische Kasino in Tréport. (Arch.: M. Fivaz in Paris)
Nach: „La construction moderne“.



anlage, im Erdgeschoss die Gesellschaftsräume und Spielzimmer, sowie ein Lesezimmer in abgesonderter Lage und die Zimmer des Wirthes, nebst Büffet, im Obergeschoss die Festräume. Als Garderobe wird das Vorstands-Zimmer benutzt, bei Festlichkeiten wird eines der unteren Gesellschaftszimmer hinzugenommen. Das Gebäude steht frei im Garten. (Zeitschr. f. Bauwesen, Jahrg. 1869.)

Das Haus der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zu Kiel, Arch.: Moldenshardt (Fig. 47—50). Die Gesellschaft

Fig. 42 u. 43. Das städtische Kasino in Tréport. (Arch.: M. Fivaz in Paris.)



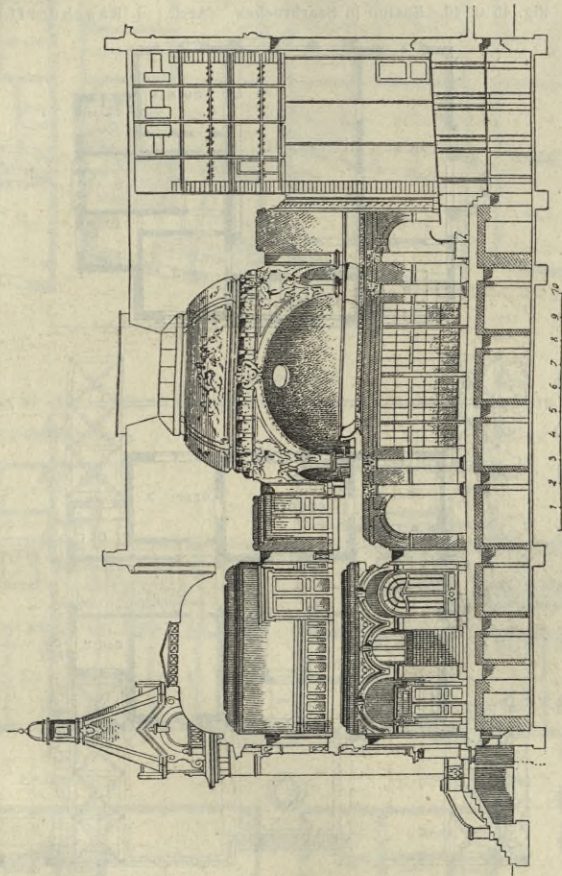
dient philanthropischen Zwecken; das Haus hat nur dem geschäftlichen Bedürfniss zu genügen. Zweck und Anordnung der einzelnen Räume sind aus dem Grundriss klar ersichtlich. (Dtsch. Bauztg., 1882).

Das adelige Kasino in Wien (Fig. 51—54), ist nach den Entwürfen des Architekten Schwendenwein auf einer regelmässigen Eckbaustelle errichtet worden. Seine Grundrisseintheilung ist einfach, geschickt und übersichtlich. Es enthält in dem von zwei Durchfahrten unterbrochenen Erdgeschoss Spiel- und Gastzimmer, im ersten Obergeschoss

Billardzimmer, Spielzimmer, Gesellschaftszimmer und Lesezimmer mit Nebenräumen, im zweiten Obergeschoss die Wohnung des Sekretärs und Wohnräume für die Mitglieder des Casinos, im dritten Obergeschoss Spielsäle, Waschräume usw. (Wiener Neubauten, I.) —

Das Civil-Kasino in Strassburg i. Els. ist mit einem Aufwande von 120000 M. in den Jahren 1882—1883 durch den Architekten Lender am Sturmeckstaden als zweigeschossige Anlage erbaut worden.

Fig. 44. Das städtische Kasino in Tréport. (Arch: M. Fivaz in Paris.)

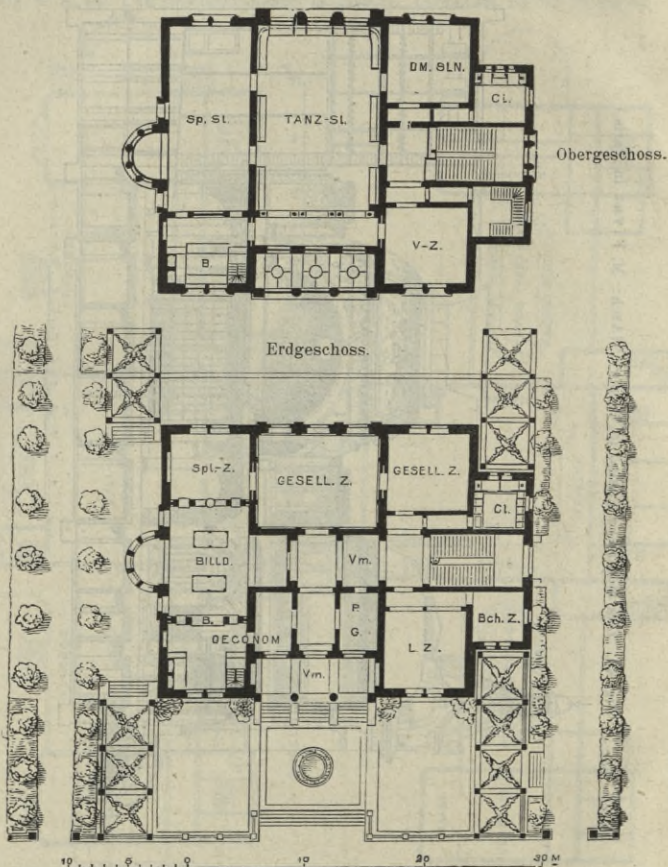


(Fig. 55 u. 56.) Nach der nicht unzweckmässigen Theilung enthält es im Erdgeschoss einen Versammlungssaal nebst Billardzimmer, ein Speise- und ein Lesezimmer, sowie Räume für den Wirth. Im Obergeschoss liegt der 300 Personen fassende, 175 qm grosse Festsaal mit einem anstossenden Speisesaal von 90 qm Fläche und einem Damenzimmer. Die übrigen Räume sind Nebenräume. Das Sockelgeschoss enthält die Vorraths-, die Küchen- und Wirthschaftsräume, sowie einen Kneipraum. Die im Stile der italienischen Renaissance durchgebildete

Architektur besteht aus Sandstein, mit Flächen im Ziegelfugengebäude. (Strassburg u. s. Bauten, 1894.) —

Das Vereinshaus des „Arion“ in New-York (Architekten de Lemos & Cordes) gehört zu den früheren Anlagen. Es entstand Mitte der achtziger Jahre an der Ecke der 15. Strasse und hat zu seiner Errichtung etwa 200000 Dollar beansprucht. Das Haus erhebt sich in drei Geschossen mit schlichter Eintheilung. (Fig. 57 u. 58.) Die Mitte des

Fig. 45 u. 46. Kasino in Saarbrücken. (Arch.: J. Raschdorff.)



Erdgeschosses wird von der geräumigen Eintritts- und der Treppenhalle eingenommen. Rechts derselben liegen ein Billardsaal mit Restaurationszimmer, dahinter Spiel- und Vorstandszimmer. Links der Halle liegen ein Speise- und ein Lesesaal, neben einem Seiteneingang ein weiteres Vorstandszimmer mit Nebenräumen. Das Hauptgeschoss wird beinahe in seiner ganzen Ausdehnung von dem grossen Tanz- und Musiksaal eingenommen, der an der einen Kurzseite eine Galerie hat.

Fig. 47—50. Haus der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zu Kiel.
(Arch.: Moldenshardt.)

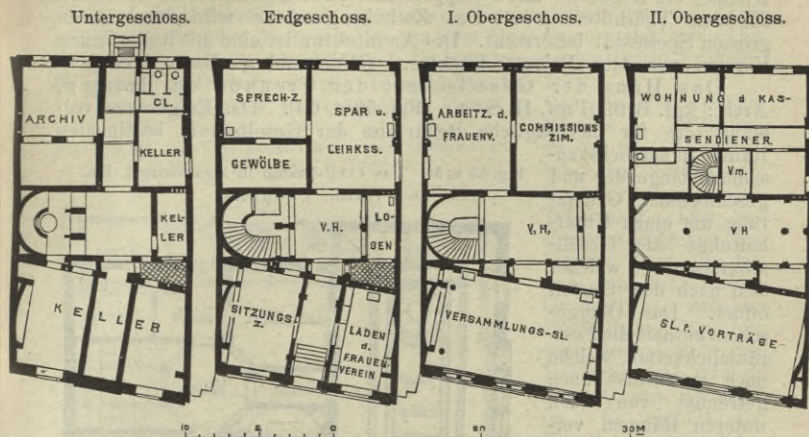
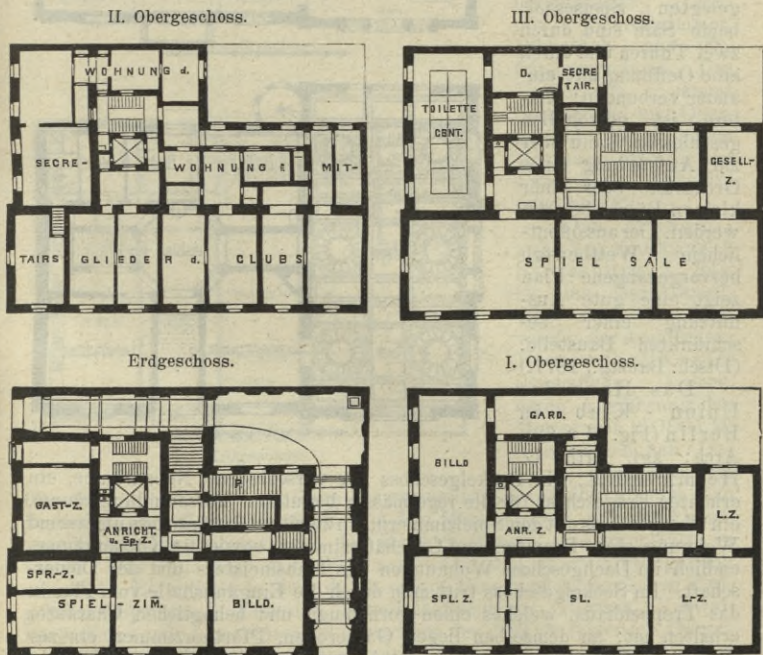


Fig. 51—54. Adeliges Kasino in Wien. (Arch.: Schwendenwein.)

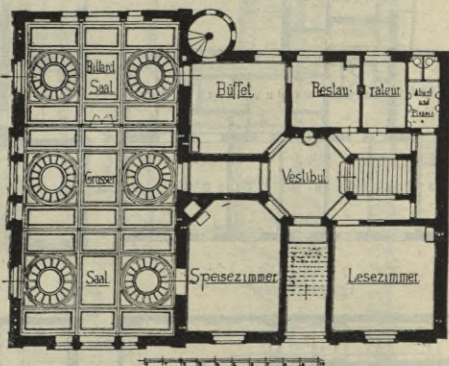
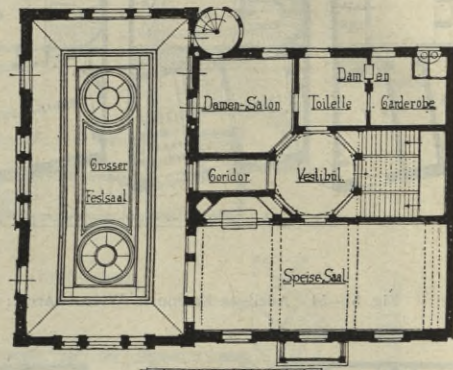


Ein Damen- und ein Vorzimmer vervollständigen neben der dreiarmigen Treppe die Räume dieses Geschosses. Im Sockelgeschoss liegen eine Kneipe, ein Kegelsaal mit 3 Doppelbahnen, Küchenräume, die Wohnung für den Thürhüter usw. Das Zwischengeschoss wird durch einen grossen Speisesaal beherrscht. Die Architektur ist eine mit italienischen Formen versetzte Palastarchitektur. (Wochenbl. f. Baub. 1886.) —

Das Haus der Gesellschaft der Freunde zu Breslau, Arch.: kgl. Brth., Prof. H. Stier (Fig. 59 u. 60). Das Erdgeschoss vereinigt die für das tägliche Bedürfniss der Gesellschaft bestimmten Räume in möglichst zusammenhängender und geschlossener Gruppierung um einen Unterhaltungs- oder Gesellschaftssaal, welcher sich nach dem Garten öffnet. Das Obergeschoss enthält die Festräumlichkeiten, welche nach Bedürfniss auch getrennt von den unteren Räumen vermietet werden. Dieselben bestehen aus einem Festsaal und einem quer daneben gelegten Speisesaal; beide Säle sind durch zwei Thüren und durch eine Oeffnung mit einander verbunden; letztere ist gewöhnlich geschlossen, kann aber zur Aufstellung eines Orchesters oder einer kleinen Bühne benutzt werden. Der aus öffentlichem Wettbewerb hervorgegangene Plan zeigt eine gute Ausnutzung einer beschränkten Baustelle. (Dtsch. Bauztg., 1877.)

Das Haus des Union-Klub in Berlin (Fig. 61 u. 62), Arch.: kgl. Brth. L. Heim, enthält: ein Sockelgeschoss für verschiedene Nebenräume, ein erhöhtes Erdgeschoss für die regelmässig benutzten Versammlungsräume, ein Obergeschoss mit den Spielzimmern, ein zweites Obergeschoss umfassend Wohnung eines Beamten und Geschäftszimmer, sowie die Küchenräume, endlich im Dachgeschoss Wohnungen des Hausmeisters und der Dienerschaft. Im Sockelgeschoss tritt man durch die Eingangshalle vom Flur in das Treppenhaus, welches einen vornehmen und behaglichen Charakter erhalten hat; in demselben liegen Garderoben, Pfortnerzimmer, ein zur Zeit der Pferderennen stark benötigtes Sprechzimmer, sowie Wasch-

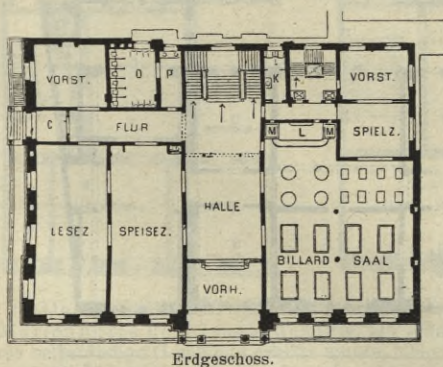
Fig. 55 u. 56. Das Civil-Kasino in Strassburg i. Els. (Arch.: Lender.)



Heim, enthält: ein Sockelgeschoss für verschiedene Nebenräume, ein erhöhtes Erdgeschoss für die regelmässig benutzten Versammlungsräume, ein Obergeschoss mit den Spielzimmern, ein zweites Obergeschoss umfassend Wohnung eines Beamten und Geschäftszimmer, sowie die Küchenräume, endlich im Dachgeschoss Wohnungen des Hausmeisters und der Dienerschaft. Im Sockelgeschoss tritt man durch die Eingangshalle vom Flur in das Treppenhaus, welches einen vornehmen und behaglichen Charakter erhalten hat; in demselben liegen Garderoben, Pfortnerzimmer, ein zur Zeit der Pferderennen stark benötigtes Sprechzimmer, sowie Wasch-

und Badezimmer. Im Erdgeschoss tritt man zunächst in die Empfangshalle, den Vereinigungsort der Gesellschaft, aus welcher durch grosse Spiegelscheiben sich ein Einblick in das Treppenhaus eröffnet; daran schliessen sich Schreib- und Lesezimmer, Speisezimmer usw. an. Die Anordnung des Obergeschosses ist aus dem Grundrisse ersichtlich. Die Nebentreppen dienen ausschliesslich die eine dem geschäftlichen Verkehr, die andere zu Dienstzwecken. (Dtsch. Bauztg., 1882.)

Fig. 57 u. 58. Das Vereinshaus des „Arion“ in New-York.
(Arch.: de Lemos & Cordes.)



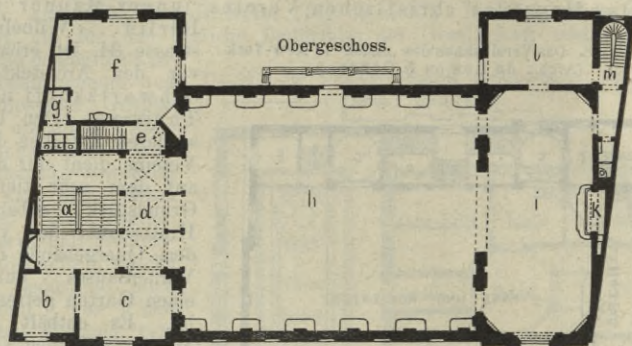
Das Haus des christlichen Vereins junger Männer in Berlin, Wilhelmstrasse 34, ist erbaut von den Architekten Schwartzkopf und Theising. Den besonderen Zwecken des Vereins dient nur das auf dem sehr tiefen Grundstück erbaute Hinterhaus, das von dem Quergebäude des Vorderhauses durch einen Garten getrennt ist. Es enthält als Hauptraum einen Versammlungs- und Bet-saal, darunter eine Turnhalle, im übrigen Gesellschafts-, Lese- und Schreibzimmer, Bibliothek- und Erfrischungsräume. Das Vorderhaus sammt Seitenflügel und Quergebäude ist zu einem Gasthaus („Hospiz und Pension St. Michael“) eingerichtet.

Das evangelische Vereinshaus in Strassburg i. Els. ist eine charakteristische, nach den Entwürfen der Architekten Berninger & Krafft geschaffene Anlage, deren Ausführung den Betrag von 200000 M. nicht erreicht hat. Das Haus, durch die Fig.

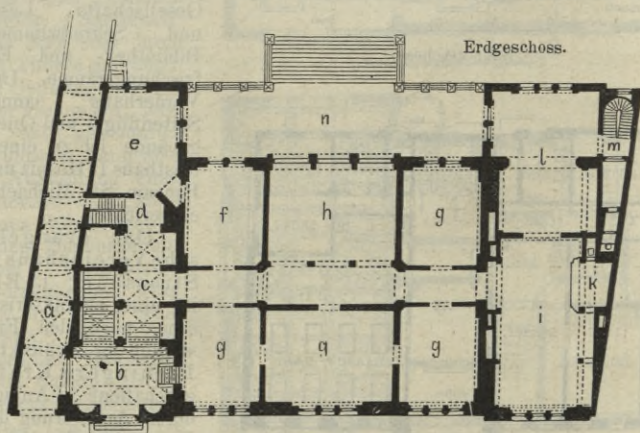
63—66 erläutert, ist Eigenthum der evangelischen Gesellschaft und dazu bestimmt, christlichen Vereinen, wie dem Männerverein, dem Jünglingsverein, dem Jungfrauenverein, dem Kinderhort usw. eine Heimstätte zu bieten. Das Haus liegt an der Finkmattstrasse und ist erweiterungsfähig angelegt. Es enthält in dem durch mehrere Eingänge zugänglichen Erdgeschoss Speisesaal, Lesesaal, Gesellschaftszimmer, Turnsaal, Verwaltungsräume usw., im ersten Obergeschoss den 289 qm fassenden Hauptsaal mit Podium usw. und im zweiten Obergeschoss einen weiteren

Saal und die Galerie zum Hauptsaal. Die Säle im oberen Geschoss sollen zusammen etwa 1200 Personen aufnehmen können. In der Architektur liegt ein grosser und eigenartiger Zug. (Strassburg u. s. Bauten, 1894.) —

Fig. 59 u. 60. Haus der Gesellschaft der Freunde in Breslau.
(Arch.: kgl. Brth., Prof. H. Stier.)



a Treppenhäus. *b* Herrengard. *c* Damengard. *d* Vorhalle, darüber Orchester.
e Nebentreppe. *f* Damenzimmer. *g* Abort. *h* Grosser Festsaal. *i* Speisesaal.
k Buffet. *l* Rauchzimmer. *m* Nebentreppe.

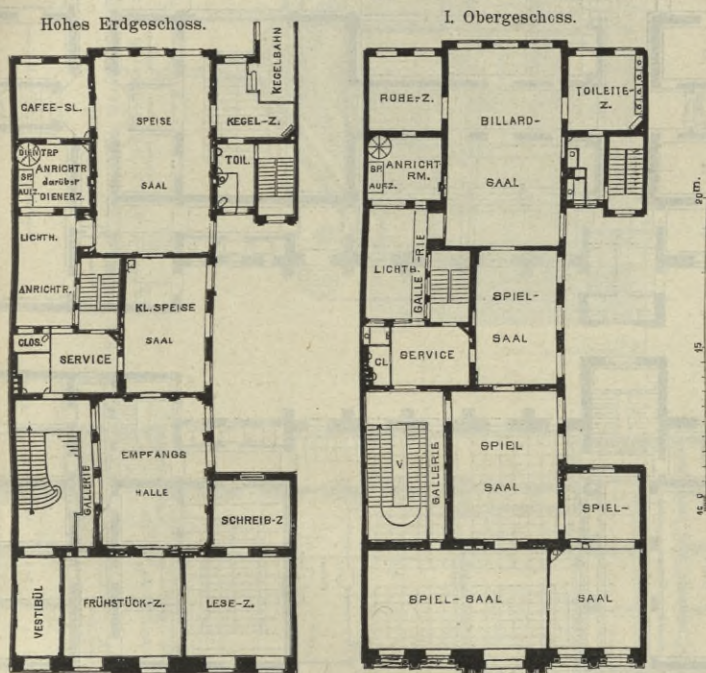


a Durchfahrt. *b* Flurhalle. *c* Eingang z. d. Ressource-Zimm. *d* Nebentreppe.
e Bibliothek u. Vorstands-Zimm. *f* Lesezimm. *g* Spielzimm. *h* Gesellschafts-
zimmer. *i* Speisesaal. *k* Buffet. *l* Billardzimm. *m* Nebentreppe. *n* Garten-
Terrasse.

Das evangelische Vereinshaus in Nürnberg (Fig. 67—70) ist im Jahre 1891 nach den Entwürfen des Arch. Prof. Jos. M. Schmitz in Nürnberg mit einem Kostenaufwande von rd. 150 000 M. entstanden. Das interessante Gebäude ist Eigenthum des evangelischen Arbeiter-

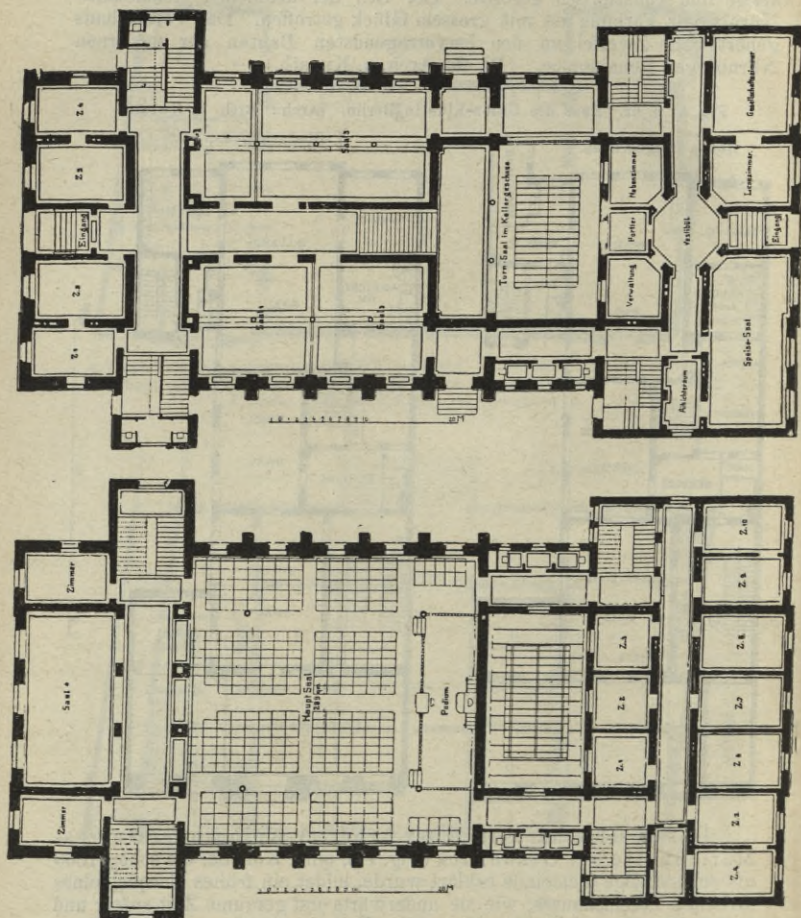
vereins und dient als regelmässiger Zusammenkunftsort für seine Mitglieder. Die räumlichen Anordnungen sind aus den Grundrissen S. 312 ohne Weiteres verständlich. Bemerkenswerth ist, dass die Säle auch gelegentlich anderen Zwecken als denen des Vereins selbst dienen, dass aber Bälle und andere Tanzunterhaltungen dort nicht stattfinden. Die Obergeschosse enthalten Wohnungen. Die Erscheinung des in seiner Fassade ganz in Sandstein errichteten Gebäudes ist eine eigenartige und künstlerisch gereifte. Der Stil der deutschen Renaissance Nürnberger Färbung ist mit grossem Glück getroffen. Das Vereinshaus gehört ohne Zweifel zu den hervorragendsten Bauten der modernen Nürnberger Renaissance. (Bl. für Arch. u. Kunsth.) —

Fig. 61 u. 62. Haus des Union-Klub in Berlin. (Arch.: Brth. L. Heim.)



Das Gesellschaftshaus der Arbeiter-Kolonie der Georgs-Marienhütte bei Osnabrück (Fig. 71), einer Kolonie, die schon 1860 als selbständige Gemeinde erklärt wurde, bildet ein frühes Beispiel eines Arbeiter-Vereinshauses, wie sie anderwärts erst geraume Zeit später und nur vereinzelt errichtet wurden. Der Zeitschr. d. österr. Arch.- u. Ing.-Vereins, Jahrg. 1875, zufolge entstand der Georgs-Marien- und Hütten-Verein 1856 als Aktiengesellschaft in einer Gegend, die in technischer Beziehung als günstig zu bezeichnen war, die jedoch nach allen anderen Richtungen zu wünschen übrig liess. Die nächste Umgebung bestand nur aus kleinen Dörfern mit den unwichtigsten Wegen, und in der schwach bevölkerten Gegend war für Arbeiter keine Unterkunft möglich. Es musste daher zur Errichtung von Arbeiterwohnungen

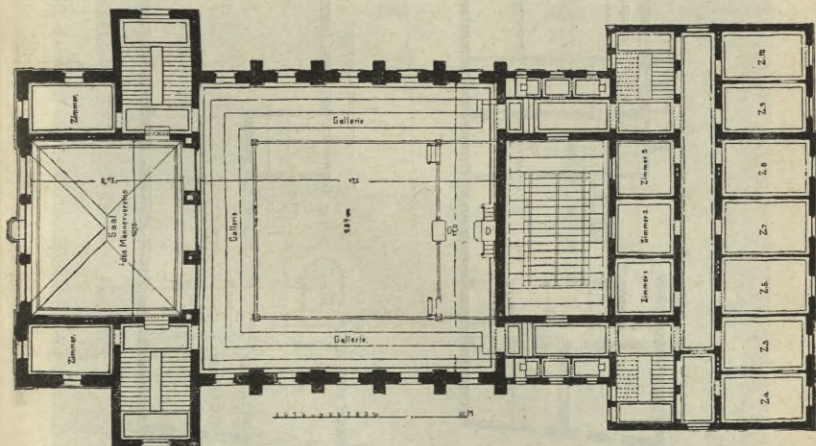
geschritten werden, die sich zu einer Kolonie auswuchsen. In ihr entstand auch das Gesellschaftshaus für die den verschiedenen Vereinen des Werkes Angehörigen und für gesellige Zwecke. In dem zweigeschossigen Gebäude sind nebenbei für die Mitglieder des Verwaltungsrathes, sowie für deren Sitzungen, für Generalversammlungen usw. einige Zimmer angenommen. Auch sind für junge, unverheirathete Beamte drei bis vier Zimmer hergerichtet. Der Saal ist vorzugsweise für die Uebungen



der verschiedenen Gesang- und Orchester-Vereine, zu Vorträgen usw. bestimmt, an Uebungsabenden nur für die betreffenden Vereinsmitglieder; das Billard- und Lesezimmer, wie auch das Fremdenzimmer sind für jeden Vereinsangehörigen geöffnet. Die an der Rückseite des Gesellschaftshauses befindliche Veranda stösst an eine Kegelbahn. Die ringsum liegenden Gartenanlagen stehen mit dem $\frac{1}{4}$ Stunde entfernten Schützenhause in Verbindung. —

Das Haus des Berliner Handwerker-Vereins. Der Berliner Handwerker-Verein, im Jahre 1859 neu begründet, besitzt seit 1864 ein eigenes Haus, Sophienstr. 15. Der Verein veranstaltet gemein-

Fig. 63—66. Evangelisches Vereinshaus in Strassburg i. Els.
(Arch.: Berninger & Krafft.)



verständliche wissenschaftliche Vorträge, unterhält eine Bibliothek mit einem Lesesaal und eine Unterrichtsanstalt, zu der der Staat und die Stadt Zuschüsse gewähren. Die von den Architekten Kolscher &

Lauenburg im Jahre 1864 errichtete Anlage, die aus einem ein-
stöckigen Vorderhause und einem unmittelbar daranstossenden Saale

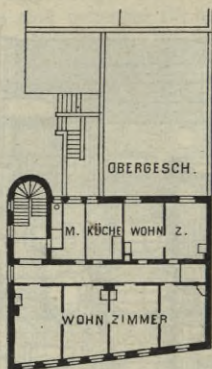
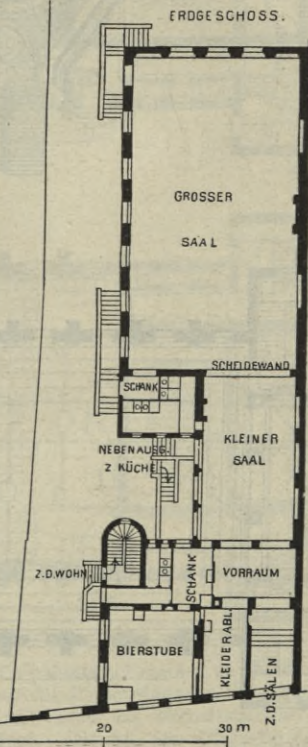
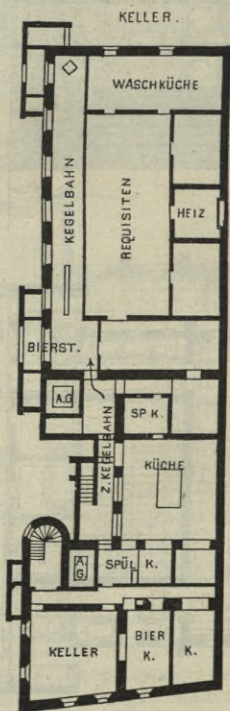


Fig. 67-69.

Das evangelische Vereinshaus
in Nürnberg.
(Arch.: Prof. Jos. M. Schmitz.)



0 5 10 20 30 m

(24,50 m lang, 19 m breit) besteht, musste, weil sie den neueren poli-
zeilichen Sicherheitsvorschriften nicht entsprach, gänzlich umgebaut

Fig. 70. Das evangelische Vereinshaus in Nürnberg. (Arch.: Prof. Jos. M. Schmitz.)
Nach: Blätter für Architektur und Kunsthandwerk.

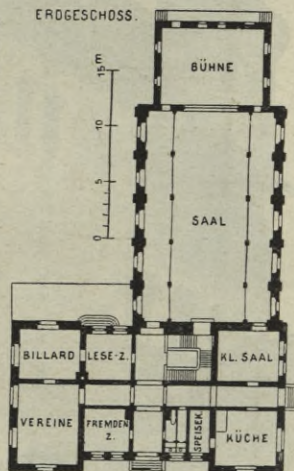


werden, wobei der Verein, um für sein Grundstück einen zweiten Ausgang nach einer öffentlichen Strasse zu gewinnen, 1891 die an den Garten stossenden Grundstücke Gipsstrasse 16 und 16 a hinzu erwarb. Der Umbau betraf vor allem die Herstellung feuersicherer Konstruktionen in dem ursprünglich mit Holzpfeilern versehenen Saale, sowie die Vermehrung der Ausgänge. Zwei Freitreppen ermöglichen die Entleerung der Emporen, auf denen 800 Personen Platz haben, unmittelbar in den Garten, eine dritte, von Eisen, führt in den Vorsaal zwischen dem Saal und dem Vorderhause. — Im Vorderhause liegen die Wirthschaft (Erdgeschoss), die Bibliothek und der Lesesaal (erster Stock). Für die Schule wurde auf einem hakenförmig ausspringenden Stück des Gartens ein neues Gebäude von 9,50 m Länge errichtet, zu dem der Zugang entweder von der Gipsstrasse her oder durch einen Tunnel unter dem Saal hindurch von der Sophienstrasse her erfolgt. Er enthält in vier Geschossen je zwei Schulzimmer und ist als Ziegelfugenbau mit Formsteinen hergestellt. Dieser ganze Um- und Neubau wurde im Jahre 1891 durch den Architekten Georg Lewy ausgeführt (Berlin u. s. Bauten, 1896).

Das Gebäude der Ressource von 1794 in Berlin (Fig. 72 u. 73) entstand in den Jahren 1873—74 nach den Entwürfen des Architekten C. Heidecke mit einem Bauaufwande von 440 000 M. Das auf einem eingebauten Grundstück errichtete zweigeschossige Gebäude enthält im Keller die Wirthschaftsräume, im Dachgeschoss die Wohnung des Wirthschafters. Das Haus hat zwei Eingänge; der Eingang links (1) führt zu der einarmigen Haupttreppe, welche den Zutritt zu den oberen Gesellschaftsräumen ermöglicht. Der Eingang rechts (2) giebt Zutritt zu einem grossen Saale (3), an den sich verschieden grosse Gesellschaftsräume anreihen. Dieser Saal sollte ursprünglich mit dem entsprechenden Fassadentheile als Laden vermietet werden, man hat ihn aber später zu Gesellschaftszwecken mit benutzt. Der eigentliche Festsaal liegt im Obergeschoss, er ist an seinen beiden Langseiten durch flache Nischen erweitert und steht mit einer Flucht von Vereinsräumen in unmittelbarem Zusammenhang. Es unterliegt keinem Zweifel, dass das vor einem Vierteljahrhundert errichtete Gebäude heute wohl anders angelegt werden würde. Die Fassade ist in Cottaer Sandstein im Stile der Renaissance etwa der Dresdener Schule erstellt. Diese Verwendung ächten Materiales zu jener Zeit ist ein immerhin bemerkenswerther Ausnahmefall. —

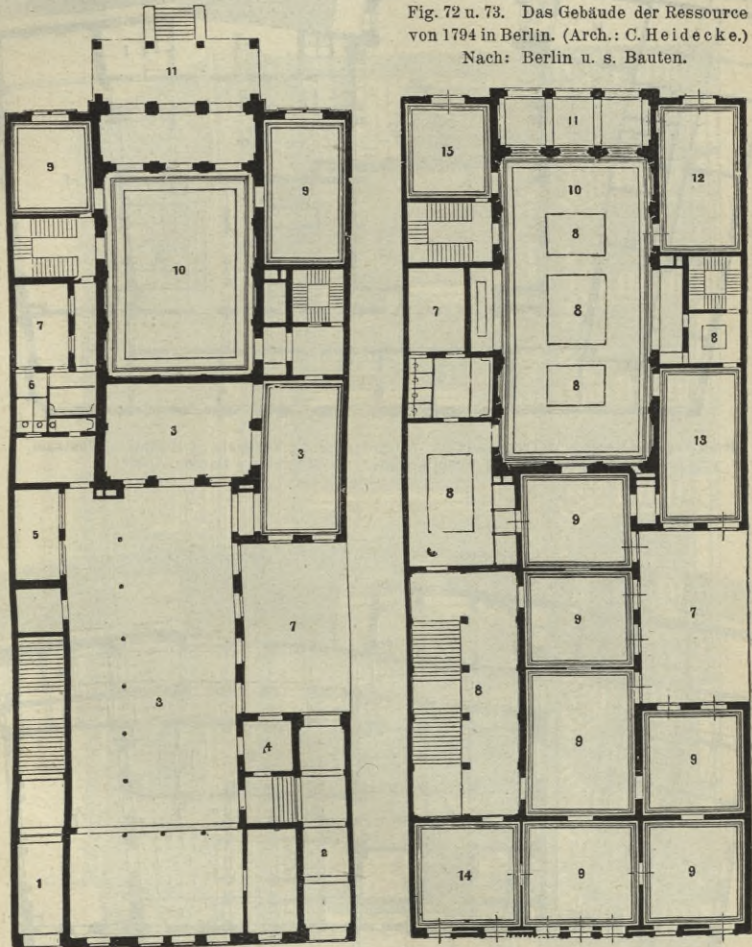
Das Haus der Museumsgesellschaft in Stuttgart (Fig. 74 und 75), Arch.: Wagner und Walter. Das Beispiel hat mit dem vorher gehenden die Grundzüge insofern gemein, als Räume für den täglichen Gebrauch der geschlossenen Gesellschaft mit Festräumlichkeiten in einem mehrgeschossigen Gebäude zu vereinigen wärem. Die dem täglichen Bedürfnisse dienenden Restaurationsräume liegen im Erd-

Fig. 71. Das Gesellschaftshaus der Arbeiter-Kolonie der Georgs-Marienhütte bei Osna-brück.



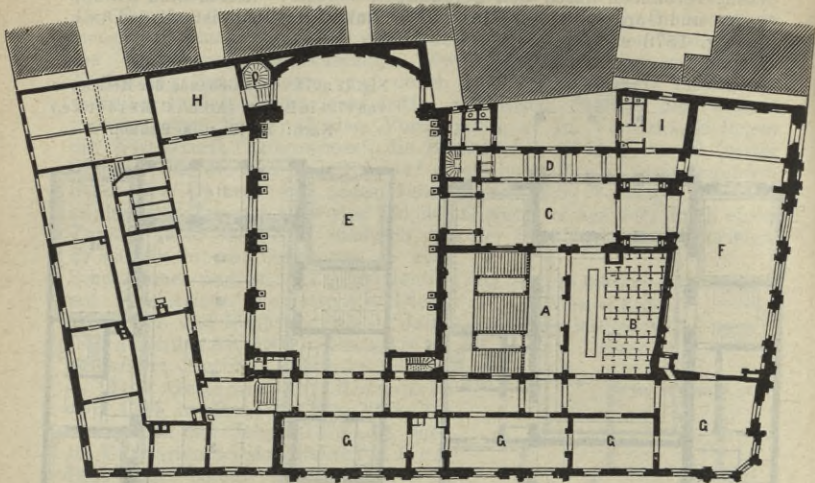
geschoss, die Bibliothek im Zwischengeschoss. Die Festräumlichkeiten nehmen das Obergeschoss ein und bestehen aus 2 Sälen mit parallelen Axen, verbunden durch den geräumigen Vorsaal; diesem sind Haupttreppe und Garderoben vorgelegt. Der linke Flügelbau ist alt. (Dtsch. Bauztg. 1873 u. 75.)

Fig. 72 u. 73. Das Gebäude der Ressource von 1794 in Berlin. (Arch.: C. Heidecke.)
Nach: Berlin u. s. Bauten.

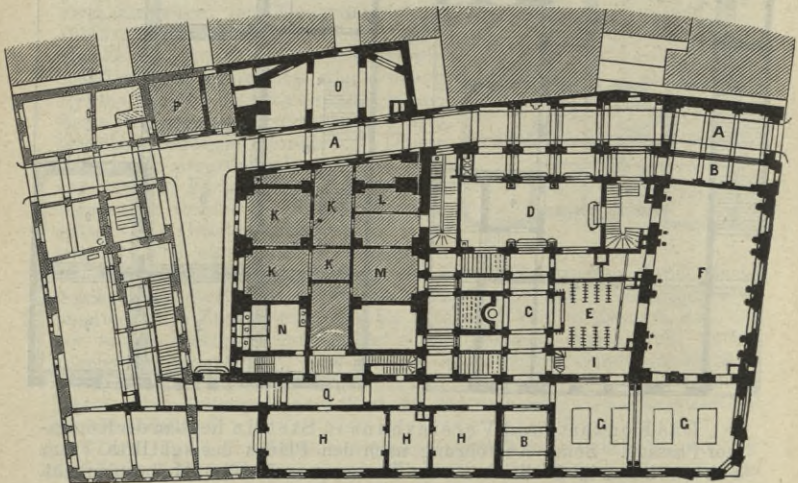


Das Konzert- und Vereinshaus in Stettin liegt an der Königs-
thor-Passage. Seine Ausführung nach den Plänen des kgl. Brth. Franz
Schwechten in Berlin hat eine Summe von 500000 M. beansprucht,
d. i. 13,9 M. für 1 cbm. Das geräumige Haus erhebt sich in einem
Erd- und in einem Obergeschoss. Bemerkenswerth ist die grundsätz-
liche Trennung der Räume für Konzertzwecke von den Vereinszimmern.
Beide Gruppen, etwa im Verhältniss 3:1 stehend, haben gesonderte

Fig. 74 u. 75. Haus der Museums-Gesellschaft in Stuttgart.
(Arch.: Wagner & Walter.)



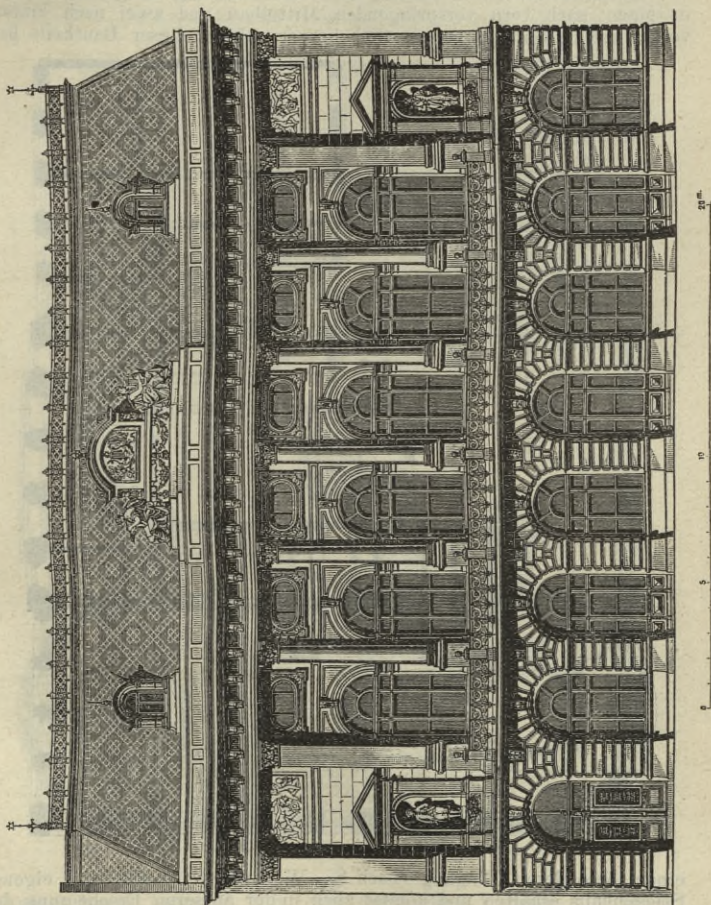
Hauptgeschoss: *a* Treppenhaus. *b* Garderobe. *c* Vorsaal. *d* Buffet. *e* Festsaal.
f Gr. Speisesaal. *g* Gesellschaftsz. *h* Stimmz. *i* Damen-Abort.



Erdgeschoss: *a* Durchfahrt. *b* Eingänge. *c* Treppenhaus. *d* Eingangshallen.
e Garderobe. *f* Speisesaal. *g* Billardsaal. *h* Restauration. *i* Anrichterraum.
k Wohnung des Bibliothekars. *l* Gang. *m* Weisszeugkammer (*k l m* im Zwischen-
geschoss über der Küche). *n* Aborte. *o* Magazin. *p* Bügelstube. *q* Flurgang.

Eingänge und gesonderte Treppenaufgänge. (Fig. 77—78.) Während die Saalgruppe nur zweigeschossig ist, hat die Gruppe der Vereinsräume noch eine Untertheilung in jedem Geschoss erhalten, wodurch über dem Erdgeschoss ein Stimmzimmer, über dem Obergeschoss zwei weitere Säle entstanden, die zu verschiedenen Zwecken, wie Ausstellungen usw., benutzt werden können. Der Rundbau ist als Erweiterung geplant.

Fig. 76. Das Konzert- und Vereinshaus in Stettin. (Arch.: Fr. Schwachten in Berlin.)
Nach dem Central-Blatt der Bauverwaltung.

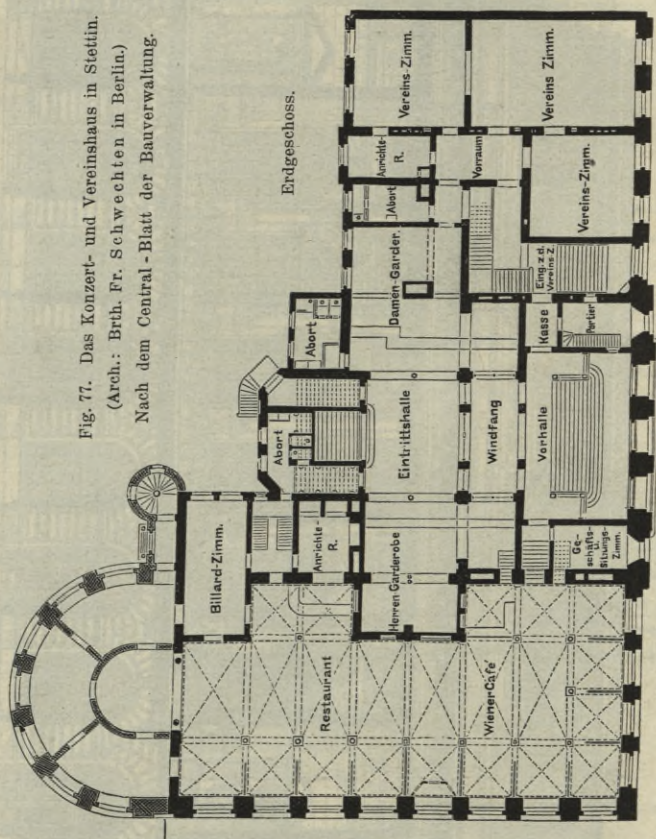


Nach Vollendung derselben besitzt der grosse Saal eine Fläche von 670 qm (gegen 407 qm der Berliner Singakademie); die beiden Garderoben des Erdgeschosses besitzen eine Fläche von 180 qm. Die Ausführung des in Fig. 76 dargestellten Aeusseren hat in Ersatzstoffen stattfinden müssen. Heizung und Beleuchtung, sowie die Akustik werden gerühmt. (Centr. Bl. d. B. 1885.) —

Das deutsche Haus in Brünn (Fig. 79—83). Das am 17. Mai 1891 seiner Bestimmung übergebene „Deutsche Haus“ in Brünn, nach den Entwürfen von Ende & Böckmann in Berlin errichtet, ist ein Vereinshaus in ausgesprochenem Sinne des Wortes. Die Entwürfe sind aus einem Wettbewerb hervorgegangen, in welchem die genannten Architekten Sieger blieben.

In der Grundriss-Eintheilung tritt eine Scheidung der ganzen Anlage in einen nach vorn vorspringenden Mittelbau und zwei nach hinten vorspringende Seitenflügel deutlich hervor. Jeder dieser Bautheile hat

Fig. 77. Das Konzert- und Vereinshaus in Stettin.
(Arch.: Brth. Fr. Schwachten in Berlin.)
Nach dem Central-Blatt der Bauverwaltung.

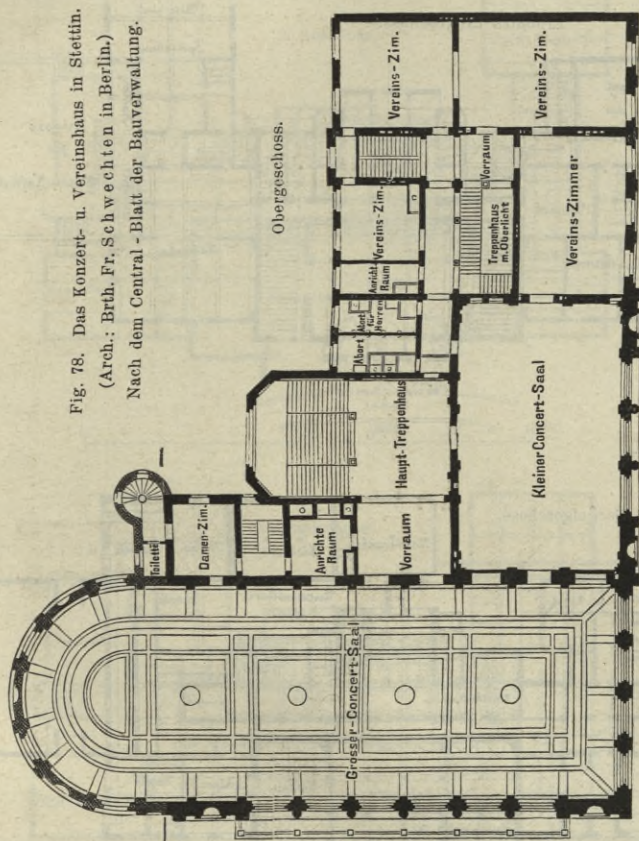


einen besonderen Eingang (nach S., W. und O.) sowie sein eigenes Stiegenhaus erhalten und kommt auch in der äusseren Erscheinung des Baues zur selbständigen Geltung.

Das Sockelgeschoss enthält in dem etwas vertieften Westflügel die Wohnungen des Wirthes und des Verwalters, sowie zur Vermietung an Gesellschaften bestimmte grössere Kneipräumlichkeiten. Der mit dem Aussengelände in gleicher Höhe liegende Ostflügel, in den hier von N. und S. je ein Nebeneingang führt, enthält neben dem allgemeinen Bier-schank mit Schwemme 2 Kegelbahnen, einen kleinen Kneipraum und die

Gesellschaftsräume des Vereins Schlaraffia — diese zur Hälfte schon im Mittelbau untergebracht. Der Rest des letzteren ist für die Wirthschafts-Räumlichkeiten, das Kesselhaus und die Hausmeisterwohnung verwendet. Ein besonderes Maschinenhaus und das zur Kühlung des darunter liegenden Bierkellers dienende Eishaus schliessen den neben der Küche angeordneten Wirthschaftshof nach hinten ab.

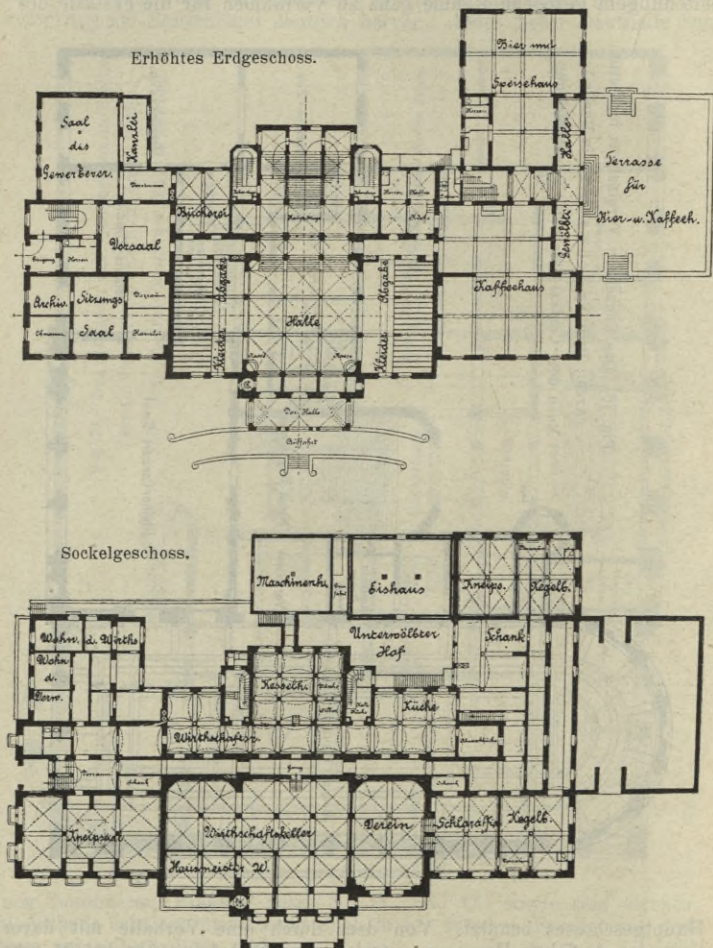
Der Mittelbau des erhöhten Erdgeschosses ist bis auf zwei zu den Seitenflügeln gezogene Räume ganz zu Vorräumen für die Festsäle des



Hauptgeschosses benutzt. Von dem durch eine Vorhalle mit davor liegender Auffahrts-Rampe ausgezeichneten Haupteingange betritt man die grosse, auf 4 Säulen überwölbte Halle, die mit je 3 Oeffnungen seitlich nach den Kleider-Ablagen, hinten nach der dreiläufigen Hauptstiege des Hauses sich öffnet, zu deren Seite noch je eine Nebenstiege angeordnet ist. — Im Westflügel liegen an einem gemeinschaftlichen, durch Oberlicht erhellten Vorraum nach S. die Räume des Vereins „Deutsches Haus“, nach N. diejenigen des Gewerbe-Vereins. — Der

Ostflügel, aus dem an seiner östlichen Langseite eine gewölbte offene Halle ausgespart ist, vor der eine etwas tiefer liegende Terrasse sich ausbreitet, ist in ganzer Ausdehnung für die Zwecke je eines als einheitlicher Raum gestalteten Bier- und Speise-, bezw. Kaffeehauses verwendet.

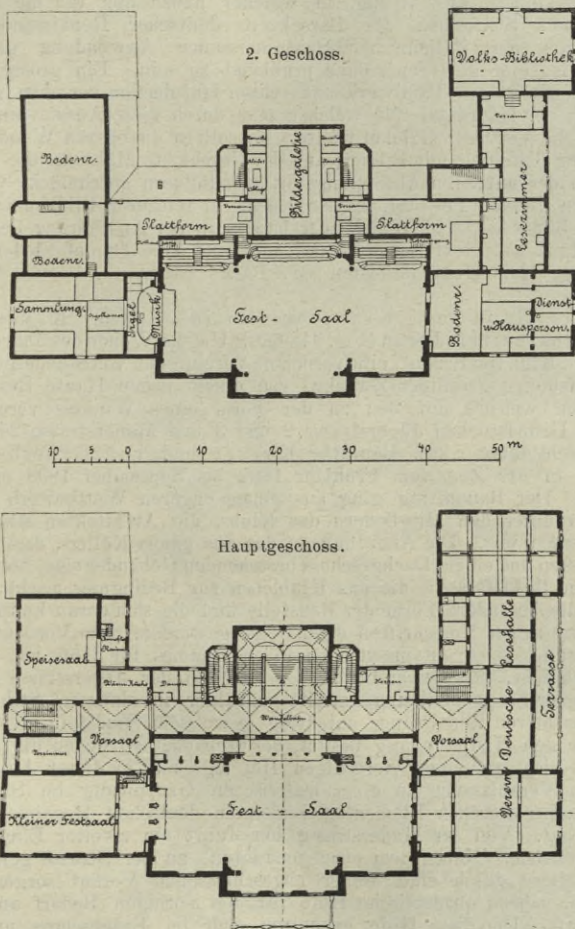
Fig. 79 u. 80. Das deutsche Haus in Brünn.
(Arch.: Ende & Böckmann, P. Köhler, A. Hartung.)



Das Hauptgeschoss enthält im Mittelbau und Westflügel die 3 grösseren Festsäle des Hauses, im Ostflügel die Räume des Vereins „Deutsche Lesehalle“. Die grosse „Wandelbahn“, auf welche Haupt- und Nebenstiegen des Mittelbaues münden, und die grossen Oberlicht-Vorräume der Flügel — ebenso die betreffenden Säle und Zimmer sind

derartig mit einander in Verbindung gesetzt, dass sowohl das ganze Geschoss für die Zwecke eines einzigen grossen Festes verwendet, als auch jeder der 3 Hauptsäle gleichzeitig zu verschiedenen Zwecken benutzt werden kann. Der Flächen-Inhalt der letzteren beträgt 656 qm, 151 qm und 142 qm. Für den Zweck von Konzerten wird in die westliche

Fig. 81 u. 82. Das deutsche Haus in Brünn.
(Arch.: Ende & Böckmann, P. Köhler und A. Hartung.)



Abteilung des grossen Saales eine Musik-Tribüne eingebaut; der Saal bietet dann ausschliesslich der 200 Plätze auf den Galerien 700 Sitzplätze, während er bei Versammlungen gegen 2000 Personen zu fassen vermag. Zur Aufnahme des nicht verwendeten Gestühls dienen 2 über den unteren Kleider-Ablagen angeordnete Zwischengeschoss-Räume.

Das zweite Obergeschoss bietet in dem nicht vom grossen Festsaal beanspruchten Theile Raum für verschiedene Aufbewahrungsgelasse, für eine zugleich als Ausstellungs-Raum zu benutzende kleine Bildergalerie und für eine Volksbibliothek. Letztere liegt im Ostflügel, die Bildergalerie über dem Haupt-Stiegenhause. —

Die Architekturtheile sind in Wildenschwerter Sandstein hergestellt, die Flächen mit rothen Verblendziegeln bekleidet, die Dächer mit Schiefer gedeckt.

Die innere Ausstattung, in welcher neben den für die Fassade gewählten Stilformen der Barockzeit deutscher Renaissance auch diejenigen der italienischen Spätrenaissance Anwendung gefunden haben, ist eine gediegene, ohne prunkend zu sein. Ein grosser Theil der Räume ist mit Tafelwerk und echten Holzdecken versehen worden, so auch der Hauptsaal, für welchen man durch diese Ausstattung noch akustische Vortheile erzielen wollte. Es sollten die oberen Wandflächen über der Tafelung mit Bildern aus der Geschichte Mährens, die 4 Eckenischen der mittleren Abtheilung mit Standbildern geschmückt werden. Für den kleinen Festsaal, dessen Decke in reicherer Bildhauer-Arbeit durchgebildet ist, sind Wandbilder bereits in der Ausführung begriffen. Das Haus hat elektrische Beleuchtung und eine Dampf-Niederdruck-Heizung. Die Gesamtkosten des Baues haben rd. 450 000 Gulden betragen.

Das Haus des „Klub von Berlin“. Arch.: Kayser und von Groszheim in Berlin (Fig. 84—90). Um die Wende des Jahres 1893 hat der „Klub von Berlin“, eine vornehme Vereinigung von Standesgenossen zur Ausübung geselliger Zwecke, von einem neuen Hause Besitz genommen, welches auf den zu der Form eines Winkels vereinigten beiden Grundstücken Jägerstrasse 2 und 3 und Mauerstrasse 24 durch die Architekten, kgl. Bauräthe Kayser und von Groszheim in Berlin in der Zeit vom Frühjahr 1892 bis September 1893 errichtet wurde. Der Bauauftrag ging aus einem engeren Wettbewerb hervor, welcher unter den Mitgliedern des Klubs, die Architekten sind, ausgeschrieben war. Die Anordnungen des aus einem Keller-, drei Hauptgeschossen und einem Dachgeschoss bestehenden Gebäudes sind, abgesehen von den Bedürfnissen, die das Klubleben zur Bedingung macht, schon durch die besondere Form der Baustelle und die sich daran knüpfenden baupolizeilichen Vorschriften eigenartige geworden. Die Vorschrift der Freilassung eines entsprechenden Flächenraumes für Höfe hat es mit sich gebracht, dass, während das Gebäude an der Jägerstrasse in geschlossener Fassadenbildung auftritt und hier in einer im Stile einer repräsentativen Renaissance durchweg in weissem Sandstein errichteten Fassade den Haupteingang besitzt, der Gebäudetheil gegen die Mauerstrasse sich um einen viereckigen Hof legt und in dieser Anlage im Aufbau Veranlassung zu einer malerischen Gruppierung im Stile der noch mit gothischen Elementen versetzten deutschen Renaissance gegeben hat. Von der Mauerstrasse her führt ein zweiter Eingang zu dem Gebäude. Neben dem eben genannten, an der Strasse gelegenen, gegen diese durch eine Mauer abgeschlossenen Vorhof sorgen zwei weitere, nahezu quadratische Höfe für den nöthigen Bedarf an Licht und Luft. Um diese Höfe gruppieren sich im Erdgeschoss und den folgenden Stockwerken die Klubräume mit ihren Wirtschafts- und Nebenräumen. Der Keller dagegen zieht sich unter der ganzen Fläche des Grundstücks hin und hat neben den Zugängen im Innern des Gebäudes einen besonderen Zugang in dem Vorhof gegen die Mauerstrasse erhalten. Er enthält einen grossen Raum für die Zentralheizung mit Kohlenraum, und, da der Klub eine eigene

Fig. 83. Das deutsche Haus in Brünn. (Arch.: Ende & Böckmann in Berlin.)

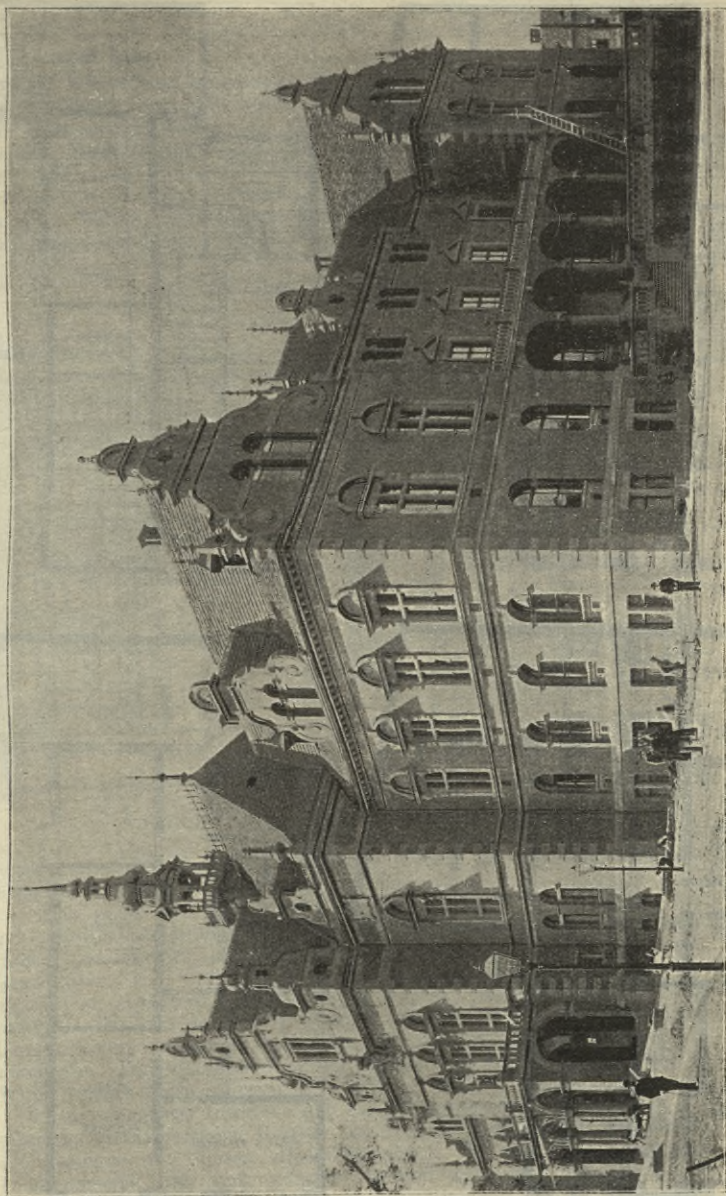
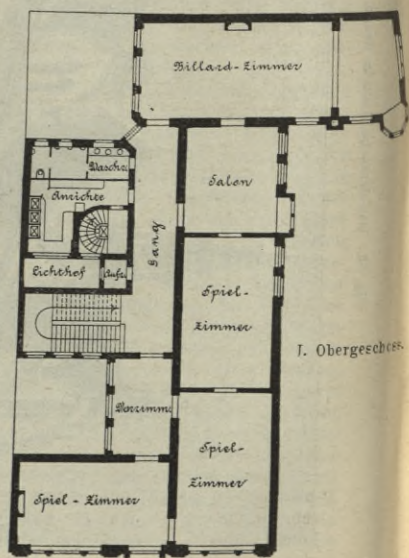
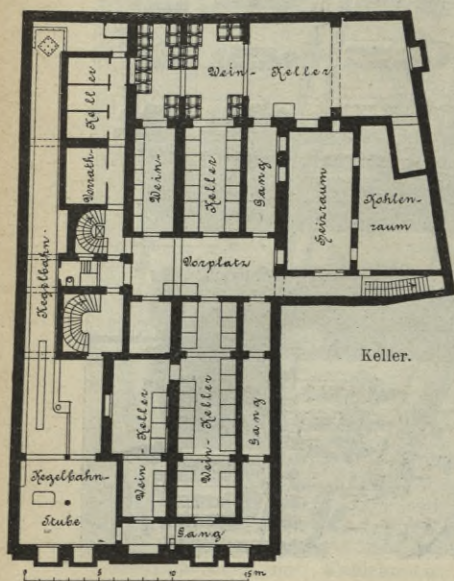
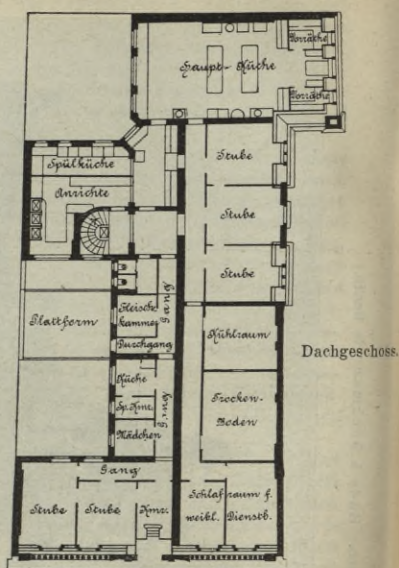
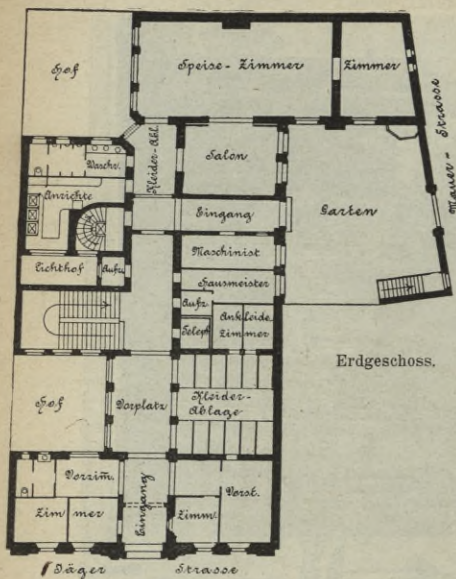


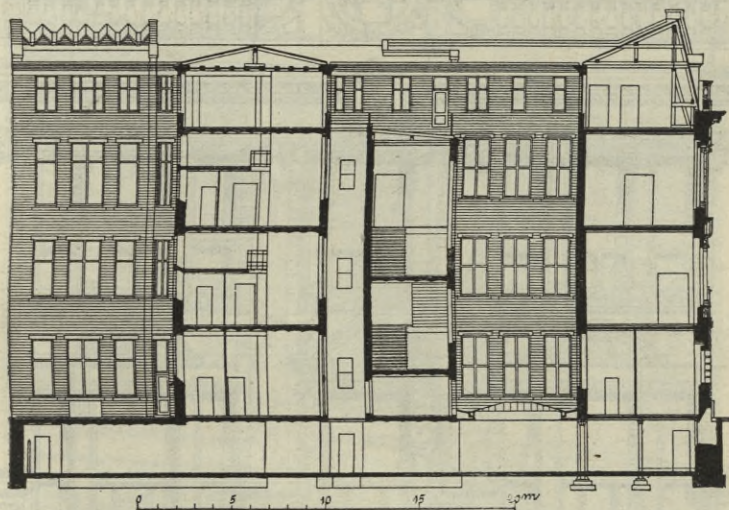
Fig. 84-87. Das Haus des „Klub von Berlin“. (Arch.: Kayser & von Groszheim.)



Wirtschaft führt, grosse Kellereien für Wein und Vorräthe aller Art. Von besonderem, auch konstruktivem Interesse ist die Anlage einer Kegelbahn mit geräumiger Kegelstube, die sich im Keller durch die grösste Tiefe des Grundstücks hinzieht und ihren Zugang unter der Haupttreppe hat.

Im Erdgeschoss schliessen sich rechts und links an den Haupteingang kleine Räume für kurzen Aufenthalt der Mitglieder an, begleitet von Vorzimmern, sowie ein Zimmer für den Vorstand. Hinter der rechten Raumgruppe liegt die sehr geräumige Kleiderablage mit Ankleidezimmern; darauf folgen Räume für Telephon, Aufzug, den Hausmeister und den Maschinisten. Der zweite Eingang giebt Zutritt zu einer in sich abgeschlossenen Gruppe von Räumen, die aus einem geräumigen Speisezimmer mit Salon und Nebenzimmer, einer Kleider-

Fig. 88. Das Haus des „Klub von Berlin“. (Arch.: Kayser & von Groszheim.) Längsschnitt.



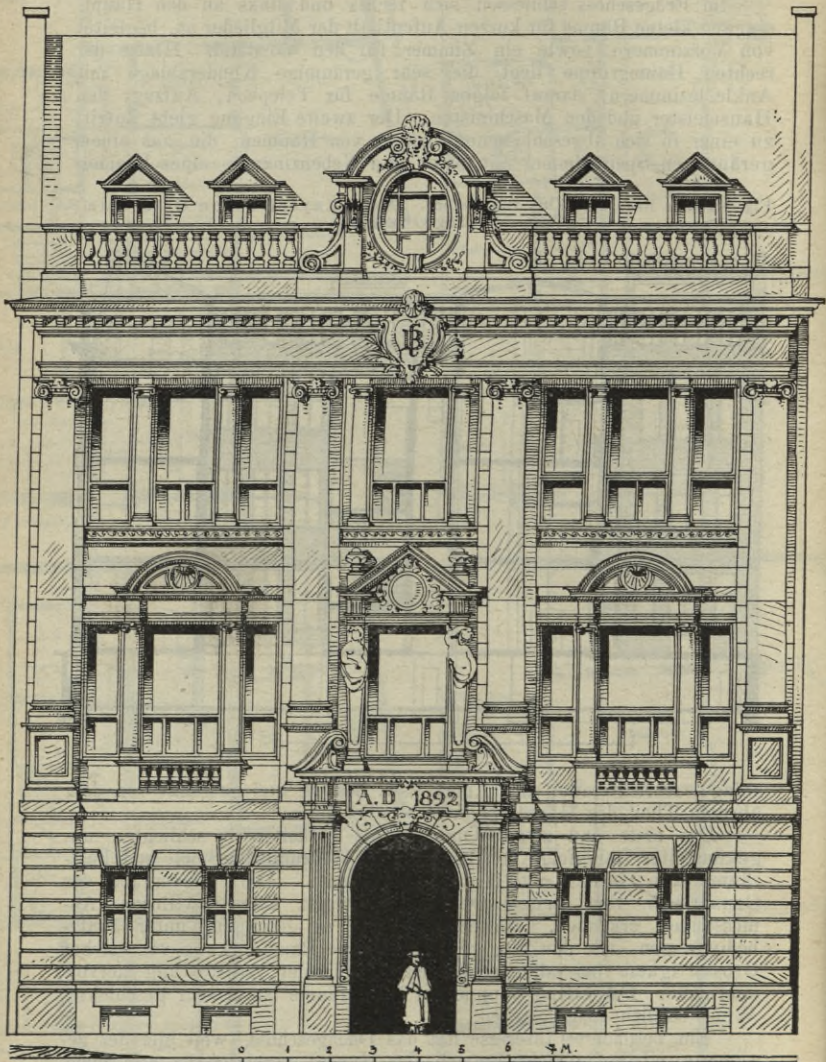
ablage, Anrichterraum und Abort usw. besteht und getrennt von dem übrigen Theil des Hauses benutzt werden kann.

Das erste und zweite Obergeschoss enthalten in schlichter, ungekünstelter Raumfolge von bedeutender Wirkung die Spiel- und Festräume des Hauses mit ihren Nebenräumen. Die Wiedergabe des Grundrisses vom ersten Obergeschoss lässt ihre stattlichen Abmessungen erkennen. Selten wohl ist es gelungen, unter Platzbedingungen, wie den hier gegebenen, eine Raumwirkung von solcher Grossartigkeit bei aller schlichten Würde der Ausstattung hervorzubringen. Die kleine Gruppe der Nebenräume ist in sehr geschickter Weise seitlich ausgeschieden.

Ein besonderes Interesse hat das Dachgeschoss, weil hier der gesammte wirtschaftliche Betrieb des Hauses vereinigt ist und neben den Räumen für diesen die Wohnräume für den Koch und das Dienstpersonal hier untergebracht werden konnten. Ein stattlicher Raum ist die Hauptküche mit ihren Nebenanlagen als Spülküche, An-

richterraum usw. Die Raum-Eintheilung dieses Geschosses erschien uns wichtig genug, sie im Grundriss dieser Schilderung anzufügen. —

Fig. 89. Das Haus des „Klub von Berlin“. (Arch.: Kayser & von Groszheim.)
Fassade an der Jägerstrasse.



Die Hofansichten sind in der schlichsten Weise als Ziegeltugengebäude mit sparsamer Verwendung von Sandstein ausgebildet. Die den

Fenstern gegenüber liegenden Seiten der Höfe haben auf heller Putzfläche eine leichte, ansprechende Architektur aus grün gestrichenem Holzgitterwerk erhalten. Die im Stile der italienischen Hochrenaissance gehaltene Fassade an der Jägerstrasse ist durchweg in hellgrauem, schlesischem Sandstein ausgeführt. An den Fassaden an der Mauerstrasse sind die Architekturtheile in rothem Mainsandstein erstellt,

Fig. 90. Das Haus des „Klub von Berlin“. (Arch.: Kayser & von Groszheim.)
Nach: „Blätter für Architektur und Kunsthandwerk“.



während die Flächen mit weissglasierten Verblendsteinen aus den Siegersdorfer Werken verblendet sind. In formaler Hinsicht sei auf die Verwendung des Motives des Dagobert-Tempelchens vom Schlosse zu Baden-Baden über dem Erker an der Mauerstrasse hingewiesen. Die Kosten des Baues haben bei massiver Herstellung aller Deckenkonstruktionen und bei einer Ausstattung des Inneren, die in durchweg echtem Material durchgeführt ist, gegen 450 000 M. betragen. Hierzu treten

noch etwa 93000 M. für Möbel, Beleuchtungskörper, Teppiche usw. Der bestimmende Eindruck des Werkes ist der weiter Grossräumigkeit, Berücksichtigung aller Bequemlichkeiten und Intimitäten des Klublebens und der aus der Wahl von durchgehends echtem Material hervorgehende Charakter maassvollen Reichthums.

Das Klubhaus des „Geselligen Vereins der Gesellschaft der Freunde“, Potsdamer Str. 9, wurde als das Ergebniss eines engeren Wettbewerbes von den Architekten Cremer & Wolfenstein in Berlin errichtet (Fig. 91—95). Der Bau begann im Jahre 1886. Im Herbst 1887 war er soweit vollendet, dass die Wohnungen, sowie die zum täglichen Gebrauch des Vereins dienenden Klubräume in Benutzung genommen werden konnten. Am 26. Februar 1888 hat auch die Uebergabe der Festräume stattgefunden.

Eine vortheilhafte Bebauung des Grundstücks, bei welcher die Verzinsung des hohen Anlage-Kapitals wenigstens zum Theil durch entsprechende Erträge des Hauses gedeckt werden konnte, bedingte, dass an der Strasse ein Miethhaus mit Läden und Wohnungen errichtet wurde, während die für den Verein vorbehaltenen Räume ihre Lage in einem, mit dem Garten unmittelbar verbundenen Hintergebäude erhalten mussten. Diese Anordnung, welche dem zur Ausführung gelangten Plan zu Grunde liegt, ermöglichte es zugleich, die aus der ungünstigen, im schiefen Winkel „geknickten“ Form der Baustelle hervorgehenden Schwierigkeiten am leichtesten zu überwinden.

Das Vorderhaus ist ein aus Keller, Erdgeschoss und vier oberen Stockwerken bestehender Bau mit zwei Seitenflügeln, von denen der rechte durch eine gemeinschaftliche Nebentreppe mit dem Hintergebäude verbunden ist. Erdgeschoss und I. Obergeschoss, die in der Architektur zusammengezogen sind, enthalten Läden und Geschäftsräume; die 3 oberen Geschosse sind in je 2 Wohnungen von 4 bzw. 5 Zimmern eingetheilt, deren Eckräume durch Erker-Ausbauten sich erweitern. In der Axe des Erdgeschosses eröffnet eine doppelte Thorwegs-Halle, die der ganzen Anlage auch in der Strassen-Ansicht ein eigenartiges Gepräge giebt, den Einblick in den mit einem Rundbeet geschmückten Hof und auf den Eingang zum Klubhause, das auf diese Weise für vorfahrende Wagen unmittelbar zugänglich gemacht worden ist. Eine geschickt angeordnete Durchfahrt führt an der Westgrenze des Grundstücks weiter in den 2. Hof und bis in den Garten.

Das Klubhaus enthält über dem Keller ein Erdgeschoss und zwei obere Stockwerke. Durch die Anordnung eines 2. Hofes, der an einen Nachbargarten stösst, sowie eines kleineren Lichthofes auf der entgegengesetzten Seite ist es gelungen, auch die mittleren Räume des tiefen Baues ausreichend zu beleuchten.

In dem südwestlichen, parallel zum Vorderhause gestellten Theile sind innerhalb der beiden Hauptgeschosse die Vorhallen mit der Haupttreppe, der Kleider-Ablage für die Festräume und den grösseren Aborten vereinigt. Aus einer Halbkreis-Nische, welche als Erweiterung der Vorhalle die schiefe Lage ihrer Axe zum Hauptbau geschickt ausgleicht, gelangt man im Erdgeschoss einerseits unmittelbar zum Sitzungszimmer des Vereins-Vorstandes, andererseits durch einen zweiten, kleineren Vorraum, der in diesem Geschoss zugleich als Kleider-Ablage dient, in die Klub-Räume. An einen in der Axe gelegenen Speisesaal schliessen sich links ein Lese- und ein Damenzimmer, rechts zwei grosse Speisezimmer an, mit denen noch ein am Haupthofe gelegenes, durch die Nebentreppe unmittelbar zugängliches Billardzimmer in Verbindung steht. Durch den Speisesaal tritt man im Sommer hinaus

Grundriss vom I. Obergeschoss.

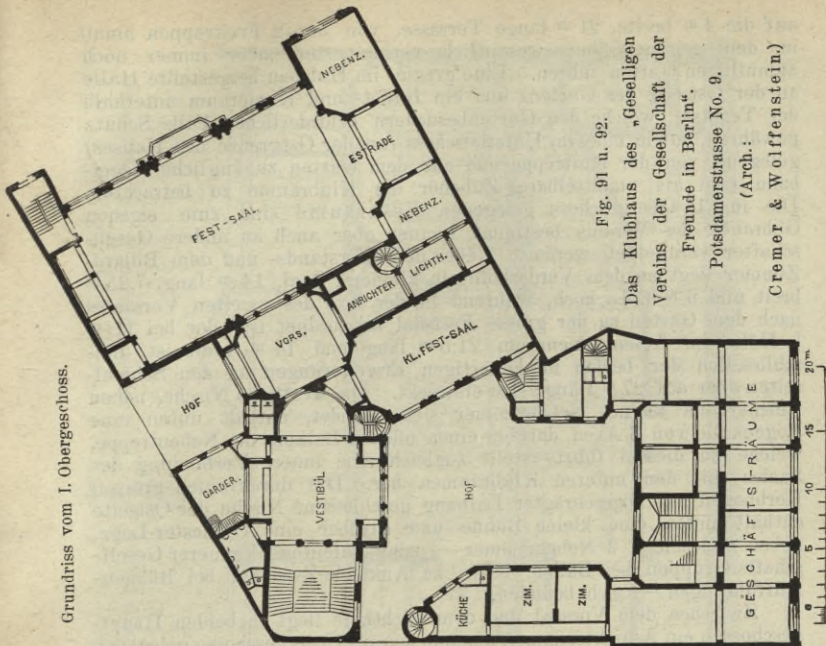
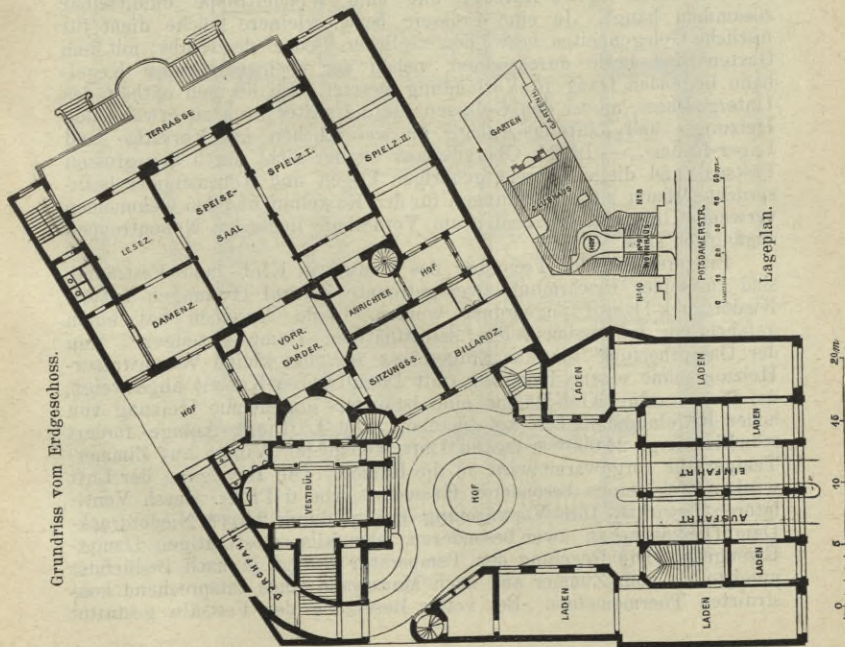


Fig. 91 u. 92.

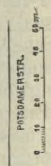
Das Klubhaus des „Geselligen
Vereins der Gesellschaft der
Freunde in Berlin“,
Potsdamerstrasse No. 9.

(Arch.:
Cremer & Wolfenstein.)

Grundriss vom Erdgeschoss.



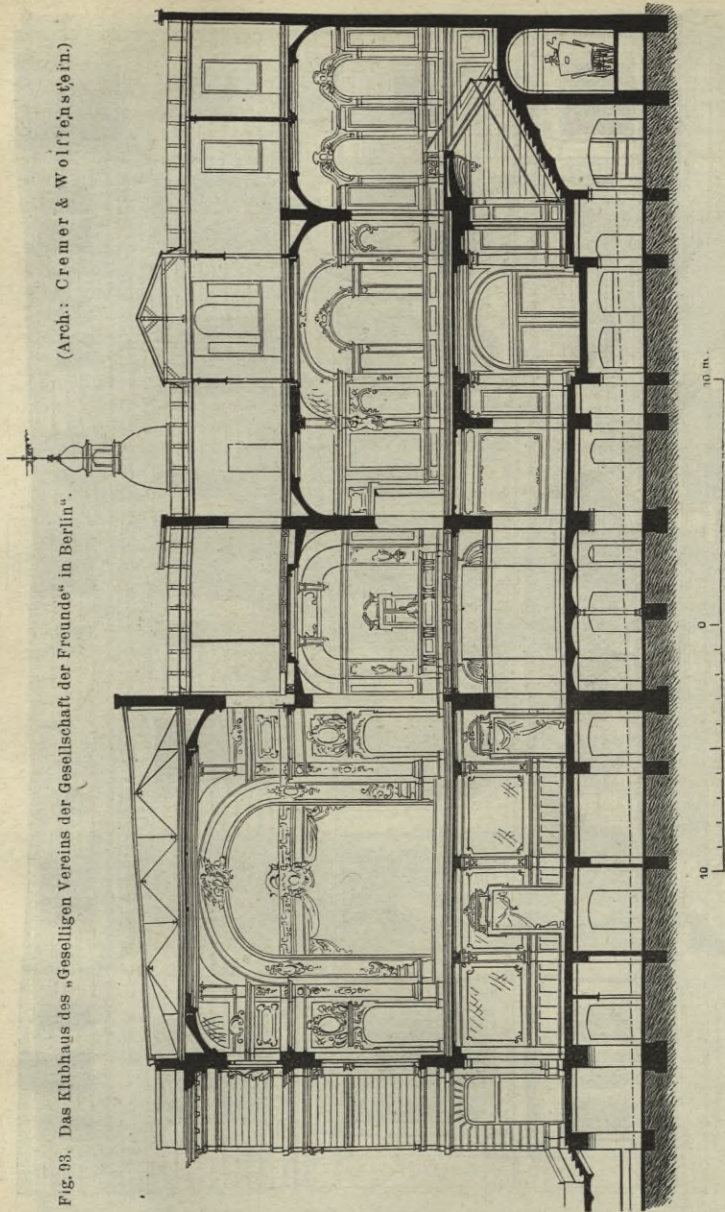
Lageplan.



auf die 4^m breite, 21^m lange Terrasse, von der 2 Freitreppen hinab in den gegen früher wesentlich verkleinerten, aber immer noch anmuthigen Garten führen. Eine grosse, im Holzbau hergestellte Halle an der Ostseite des Gartens und ein Buffet- und Kneipraum unterhalb der Terrasse, welche den Gartenbesuchern erforderlichen Falls Schutz gewähren, sowie eine im Untergeschoss (an der Ostgrenze des Hauses) gelegene, von der Hofterrasse und aus dem Garten zugängliche Kegelbahn sind als unmittelbares Zubehör der Klubräume zu betrachten. Die im 1. Obergeschoss gelegenen Festräume sind zum eigenen Gebrauch des Vereins bestimmt, können aber auch an andere Gesellschaften vermietet werden. Ueber dem Vorstands- und dem Billardzimmer liegt an dem Vorderhofe ein kleinerer Saal, 14^m lang, 7,25^m breit und 6^m i. L. hoch, während in der Axe des zweiten Vorsaales nach dem Garten zu der grosse Festsaal angeordnet ist, der bei 11^m l. Höhe im freien Innenraum 21,5^m lang und 14^m breit ist, einschliesslich der beiden nischenartigen Erweiterungen an den Schmalseiten aber auf 27^m Länge sich erstreckt. Die westliche Nische, neben welcher ein kleines Nebenzimmer sich befindet, enthält unten eine Bogenhalle von 3 Axen, darüber einen offenen Balkon; die Nebentreppe, welche zu diesem führt, stellt zugleich eine innere Verbindung des Saales mit den unteren Klubräumen her. Die durch einen grossen Korbbogen mit abgescrägter Laibung geschlossene Nische der Ostseite enthält unten eine kleine Bühne und darüber eine Orchester-Loge, neben welchen je 2 Nebenzimmer — zum Aufenthalt kleinerer Gesellschafts-Gruppen bei Bällen, bezw. zu Ankleide-Zwecken bei Bühnen-Aufführungen — sich befinden.

Zwischen dem Vorsaal und dem Lichthofe liegt in beiden Hauptgeschossen ein Anrichtezimmer, das mit den im Untergeschosse gelegenen Küchen durch Speise-Aufzüge und eine Wendeltreppe unmittelbar zusammen hängt. Je eine grössere bezw. kleinere Küche dient für festliche Gelegenheiten bezw. den täglichen Bedarf des Klubs; mit dem Garten sind beide durch einen, neben der oben erwähnten Kegelbahn liegenden Gang in Verbindung gesetzt. Im übrigen enthält das Untergeschoss, ausser den Gelassen für die später noch zu erwähnende Heizungs- und Lüftungs-Anlage im wesentlichen nur Vorraths- und Lager-Räume. — Im II. Obergeschoss ist der nicht durch den grossen Festsaal und die zu diesem gehörigen Logen und Nebenzimmer beanspruchte Raum zu 2 Wohnungen für den Kastellan und den Oekonomem verwendet, die von den beiden am Vorderhofe liegenden Nebentritten zugänglich sind. —

Entsprechend der Trennung des Hauses in Klub- und Festräume sind zu seiner Erwärmung zwei getrennte Zentral-Heizungen mittels Niederdruck-Dampf angeordnet worden. Jede derselben hat einen gefahrlosen, konzessionsfreien, selbstthätigen Dampf-Erzeuger. Von der Dampfheizung für das Erdgeschoss ist eine kleine Warmwasser-Heizung ohne eigene Feuerung (mit Dampfwater-Kessel) abgezweigt, um für einzelne Klub-Räume eine besonders angenehme Heizung von hoher Regelungsfähigkeit zu schaffen. Die Lüftungs-Anlage fördert stündlich i. g. 24 000^{cbm} frische Luft, welche im Winter auf Zimmer-Temperatur vorgewärmt wird, in die Räume. Die Bewegung der Luft wird mittels eines besonderen Gasmotors von 6 Pfdkr. durch Ventilatoren bewirkt. Ihre Vorwärmung erfolgt durch 240^{qm} Niederdruck-Dampfheizfläche an zwei besonderen, ebenfalls selbstthätigen Dampf-Erzeugern. Die Regelung der Temperatur erfolgt je nach Bedürfniss unmittelbar vom Zimmer aus nach Maassgabe eines entsprechend konstruirten Thermometers. Bei voller Besetzung der Festsäle gestattet



(Arch.: Cremer & Wolfenstein.)

Fig. 93. Das Klubhaus des „Geselligen Vereins der Freunde“ in Berlin“.

Fig. 94. Das Klubhaus des „Geselligen Vereins der Freunde in Berlin“. (Arch.: Cremer & Wolfenstein.)
Garten-Fassade.

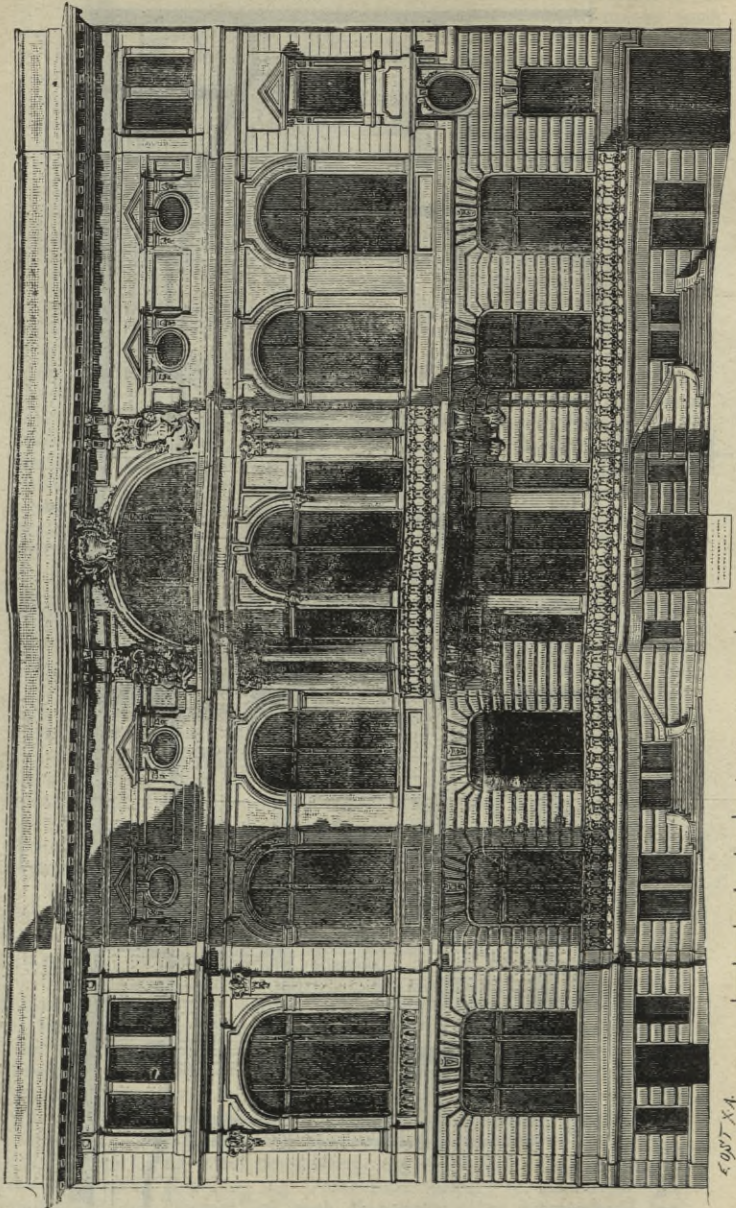
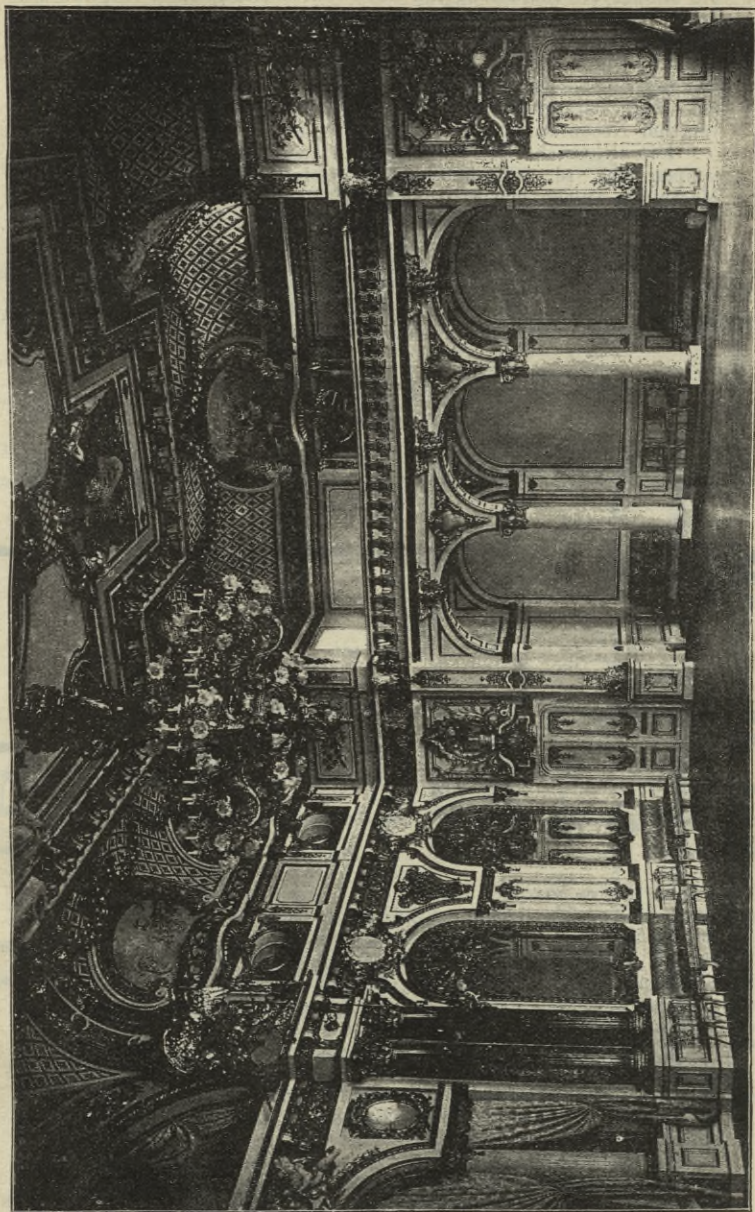


Fig. 95. Das Klubhaus des „Geselligen Vereins der Freunde in Berlin“. (Arch.: Cremer & Wolfenstein.)
Grosser Festsaal.

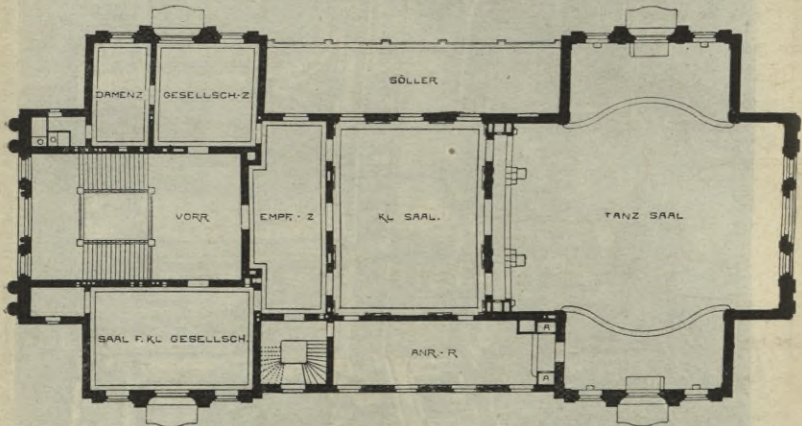


die Anlage die Einführung von 50 cbm auf Saaltemperatur vorgewärmter Luft auf den Kopf und die Stunde, ohne dass selbst die in Ballkostüme gekleideten Damen eine Empfindung von Zug haben. Die Lüftung der 2 Küchen und 5 Aborte des Gebäudes erfolgt unabhängig von der allgemeinen Drucklüftung durch Wasserstrahl-Lüfter, so dass mit Hilfe entsprechender Oeffnungen eine beständige Luftströmung von den Nebenräumen in die Aborte, nie aber umgekehrt stattfindet.

Die elektrische Beleuchtung des Hauses, welche durch 36 Bogenlampen und rd. 600 Glühlampen erfolgt, wird durch eine eigene Maschinen-Anlage bewirkt, die ihren Platz unter der Thorwegshalle des Vorderhauses erhalten hat und durch 2 Gasmotoren von 40 bzw. 20 Pferdekraften betrieben wird. —

Die Krone des Ganzen ist die Gestaltung des grossen Festsaales (Fig. 95). Als Farben sind in der Hauptsache nur Weiss und Gold angewendet, zu denen sich stellenweise der mattere Glanz des Silbers gesellt. Der Grund des grossen Deckenfeldes ist in lichtem Blau, die Lünettenbilder

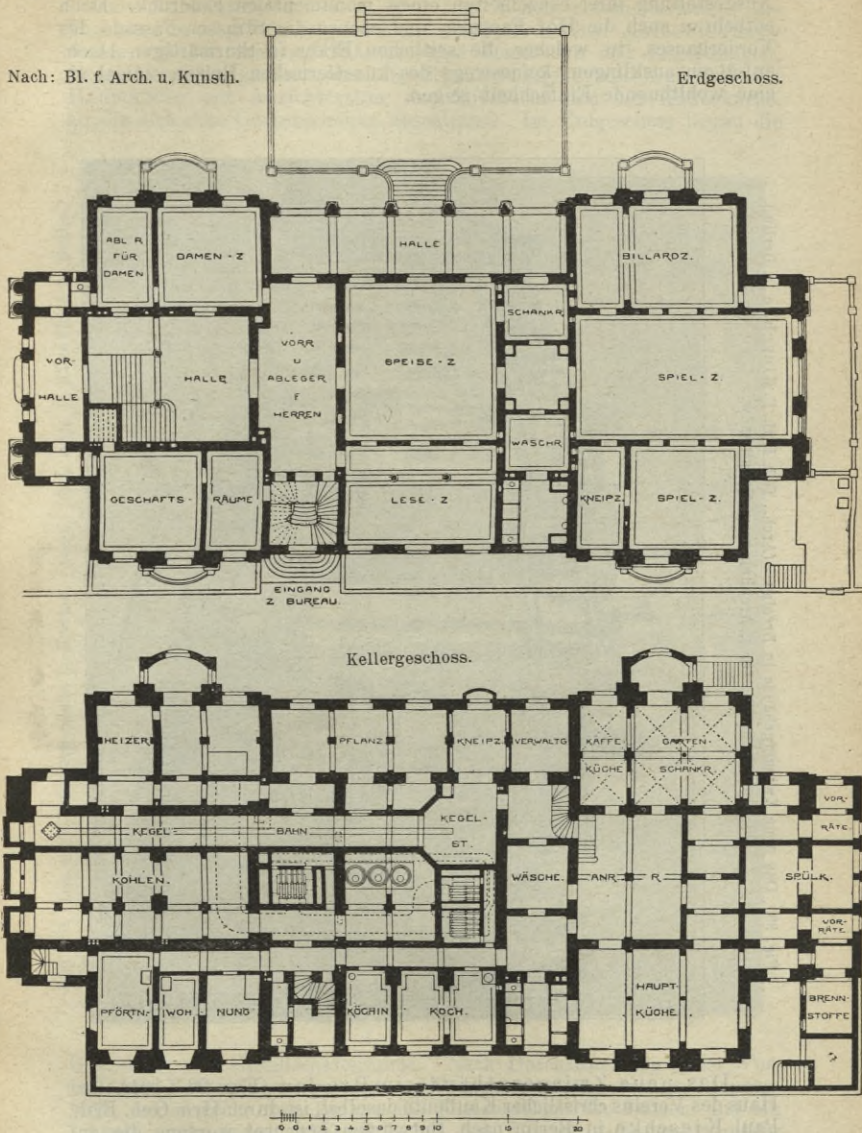
Fig. 98. Das neue Zwingergebäude in Breslau.
(Arch.: Geh. Brth. P. Kieschke in Berlin.) Nach: Bl. f. Arch. u. Kunsth.
Obergeschoss.



sind in matten grünlich blauen, nur wenig durch ein mattes Rosa gehobenen Tönen gehalten, während die Schäfte der oben erwähnten Säulen-Vorlagen ein kräftiges Goldbraun, diejenigen der Bogenstellung an der Westwand und der Mittelöffnungen in den Langwänden ein leuchtendes Grau, die seidenen Fenster-Vorhänge und Möbel-Bezüge ein lichtes grünliches Blau, der mit goldenen Lilien geschmückte Plüsch-Vorhang der Bühne ein tiefes Blaugrün zeigen. —

Neben der Pracht des Festsaales erscheint die durchweg gediegene, aber verhältnissmässig schlichtere Ausstattung der übrigen Räume einfach. Die Neben- und Vorräume des Saales sind zur Hauptsache in lichten, nur durch sparsame Vergoldung und farbige Vorhänge gehobenen Tönen, die Wände des kleineren Saales und des Treppenhauses in Stuckmarmor dekorirt; einen Hauptschmuck derselben bilden die reichen Goldrahmen der Spiegel. Den Klubräumen des Erdgeschosses geben Holzdecken, Holzpaneele und dunkle Wandbekleidungen ihr behagliches Gepräge.

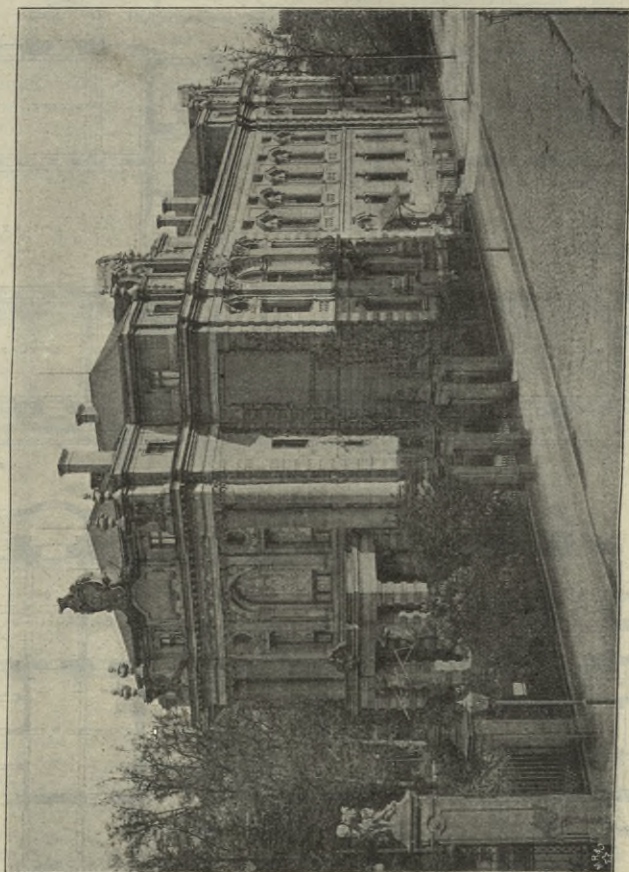
Fig. 96 u. 97. Das neue Zwingergebäude in Breslau. (Arch.: Geh. Brth. P. Kieschke in Berlin.)



Unter den Fassaden, die durchweg nur im Putzbau gehalten sind, steht die im Aufriss mitgetheilte Garten-Fassade des Klubhauses (Fig. 94), in welcher die Saal-Architektur zu klarem Ausdruck kommt, an erster

Stelle; sie gewährt, dank ihren grossen Verhältnissen und der strengen Ausgestaltung ihrer Einzelheiten einen monumentalen Eindruck. Doch entbehren auch die Hof-Fassaden und ebenso die Strassen-Fassade des Vorderhauses, in welcher die seitlichen Erker in thurmartigen Dachaufsätzen ausklingen, keineswegs des künstlerischen Reizes, zumal sie eine wohlthuende Einfachheit zeigen. —

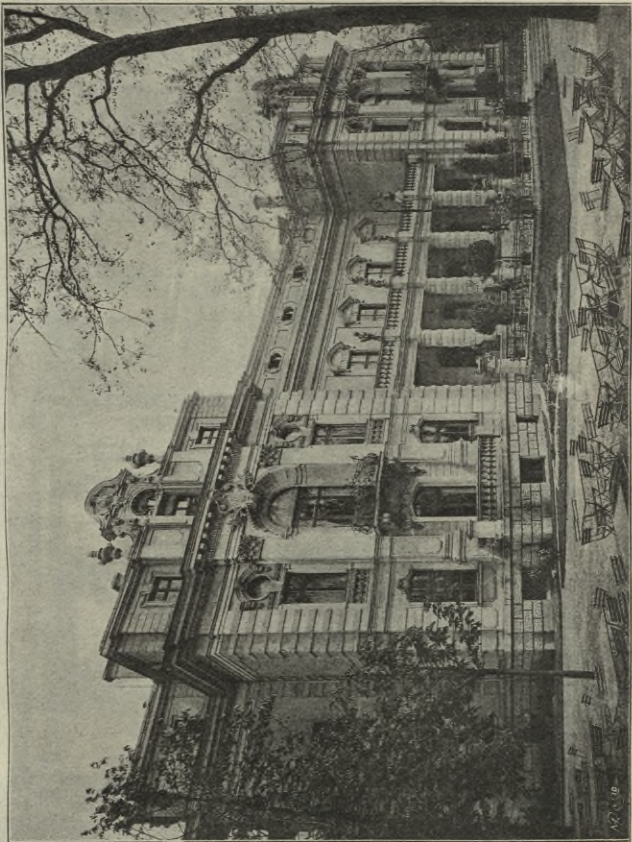
Fig. 99. Das neue Zwingergebäude in Breslau. (Arch., Geh. Brth. P. Kieschke in Berlin.)
Nach: Blätter f. Architektur u. Kunsthandw.



Das neue Zwingergebäude in Breslau (Fig. 96—101), das Haus des Vereins christlicher Kaufleute daselbst, ist durch Hrn. Geh. Brth. Paul Kieschke in Berlin nach Entwürfen errichtet worden, die auf dem Wege des öffentlichen Wettbewerbes gewonnen wurden, in welchem Kieschke in Gemeinschaft mit Bielenberg siegte. Das Haus wurde 1891 bezogen. Der Grundgedanke des Wettbewerb-Entwurfes ist bei der Ausführung beibehalten worden. In Sockel-, Erd-, Ober- und Dach-

geschoss baut sich das interessante Gebäude auf. Das Sockelgeschoss enthält Vorrathsräume für Kohlen und Wirthschaftsmaterialien, die Wohnungen des Pförtners, der Köchin und des Koches, Aufbewahrungsräume für Pflanzen und Wäsche, eine Kegelbahn und Kneipzimmer, einen Verwaltungsraum und die Küchenanlagen, bestehend aus der Hauptküche mit Anrichterraum, der Spülküche und der Kaffeeküche, an die sich eine Gartenschänke anschliesst. Im Erdgeschoss liegen die

Fig: 100. Das neue Zwingersgebäude in Breslau. (Arch.: Geh. Brth. P. Kieschke in Berlin.)
Nach: Bl. f. Arch. u. Kunstst.

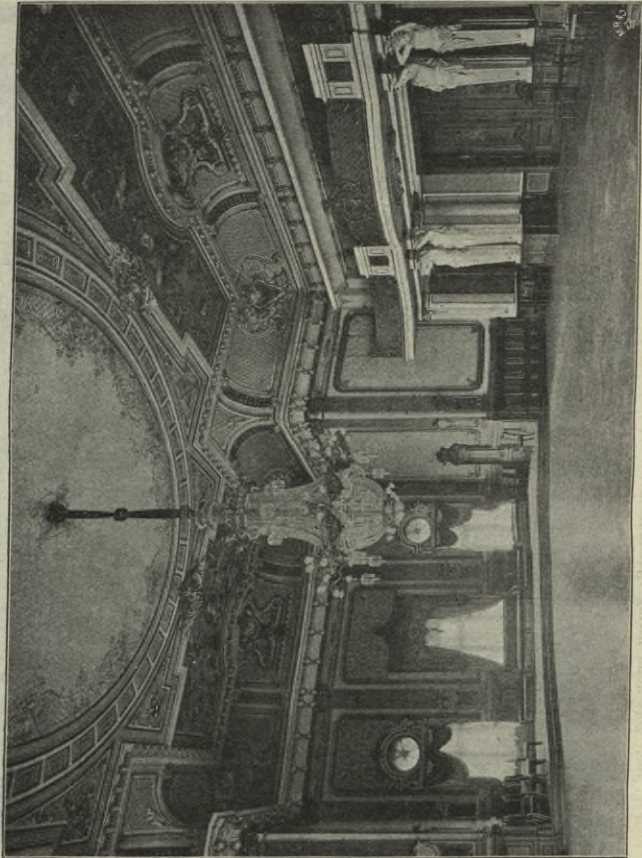


Geschäfts- und Gesellschaftsräume. Nach Durchschreitung einer Vorhalle mit Nebenräumen gelangt der Besucher in die geräumige Treppenhalle, an welcher zur Linken die Kleiderablage für Damen und ein Damenzimmer liegen, während rechts, mit Eingang von dem Flur der Nebentreppe, die Geschäftsräume angelegt sind. Ein Vorraum, zugleich Kleiderablage für Herren, giebt Zutritt zu einem Speisesaal mit angeschlossenem Lesezimmer. Eine besondere Raumgruppe für sich bilden die Spielräume, mit den übrigen Räumen verbunden durch einen

Grundrisstreifen, der Vorraum, Schankraum, Waschraum und Aborte enthält.

Die Einfachheit der Grundrissanordnung, die durch die von allen Seiten freie Lage des Gebäudes begünstigt wurde, steigert sich im Obergeschoss, welches neben dem Treppenhaus mit stattlichem Vorraum zwei Gesellschafts- und ein Empfangszimmer, einen Saal für kleine Gesellschaften und einen weiteren kleinen Saal als eine Art Vorraum

Fig. 101. Das neue Zwingergebäude in Breslau. (Arch.: Geh. Brth. P. Kieschke in Berlin.)
Nach: Bl. f. Arch. u. Kunsth.



zu dem grossen Tanzsaal enthält, der kreuzförmigen Grundriss besitzt und in zwei einander gegenüber liegenden Kreuzarmen durch Galerien bereichert ist (Fig. 98 und 101). Das Dachgeschoss enthält Wohnungen und einen Archivraum.

Die architektonische Durchbildung des Aeusseren und Inneren zeigt das Bestreben reicher Repräsentation. In formaler Hinsicht wurden die Formen des Barock gewählt und in glücklicher Weise zum Ausdruck gebracht. Das ganze Aeussere ist mit Ausnahme einiger bescheidener

Putzflächen in schlesischem Sandstein aufgeführt. Die konstruktiven Anordnungen sind mit möglichster Rücksicht auf Feuersicherheit getroffen. Reicher noch als das Aeussere ist das Innere; bei ihm spielt die behagliche und vornehme Holzvertäfelung eine wichtige Rolle. Zur Erhöhung der Wirkung an einzelnen Punkten sind Porzellaneinlagen, farbige Bemalung, Vergoldungen usw. benutzt worden. Die Art der künstlerischen Durchbildung kann schon an dem Einheitssatze von 25 M. für das Kubikmeter umbauten Raumes ermessen werden. Die gesammte Bausumme betrug rd. 784 000 M.

Die Anordnung und die Einrichtung des Hauses haben sich in praktischer Beziehung ebenso bewährt, wie die künstlerische Durchbildung mit ihren auf die Steigerung des festlichen Eindrucks gerichteten Maassnahmen gerühmt werden. (Bl. f. Arch. u. Kunsth.) —

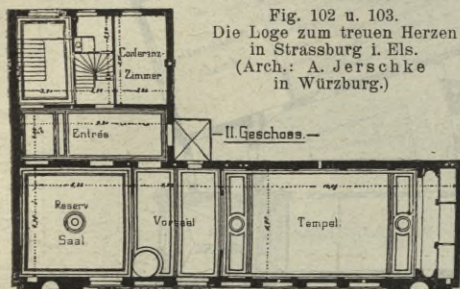
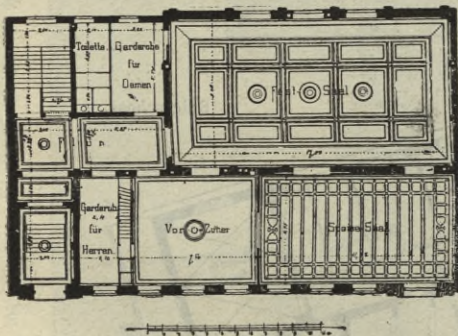


Fig. 102 u. 103.
Die Loge zum treuen Herzen
in Strassburg i. Els.
(Arch.: A. Jerschke
in Würzburg.)

Für die Logenhäuser sind vielfach Bedingungen maassgebend, die von denen der Vereinshäuser im allgemeinen etwas abweichen. Sie sind aus den nachfolgenden Beispielen unschwer zu erkennen.



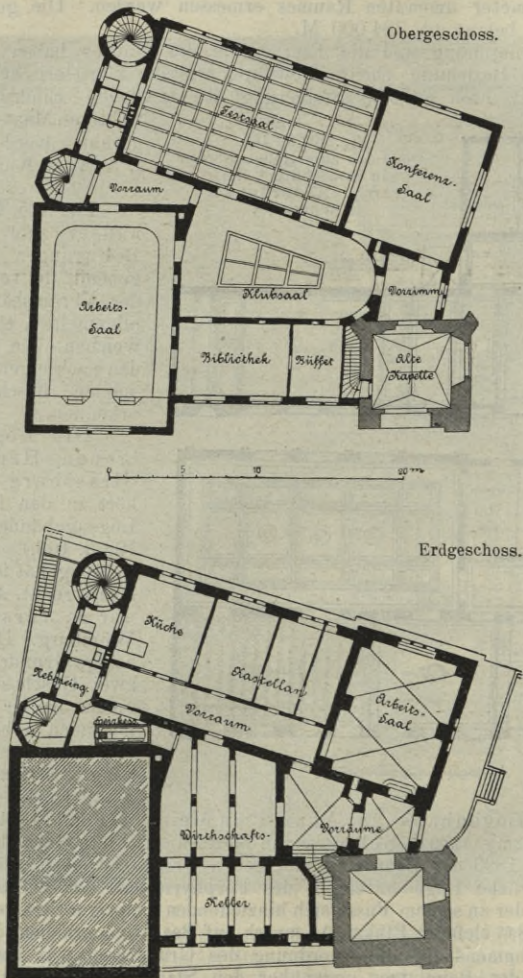
Die Loge zum treuen Herzen in Strassburg i. E. gehört zu den kleineren Logengebäuden. (Fig. 102 u. 103.) Ihre Errichtung hat 90 000 M. beansprucht. Architekt war A. Jerschke in Würzburg. Der rechteckige Grundriss des in zwei Geschossen über einem Keller sich erhebenden Gebäudes bedarf kaum einer Erläuterung. (Strassburg u. s. Baut. 1894.) —

Das Logenhaus „zur Akazie“ in Meissen (Fig. 104—107). Das von der Firma Otto & Schlosser in Meissen errichtete Gebäude, das am 14. Sept. 1893 der Benutzung übergeben worden ist, darf schon durch seine herrliche Lage unterhalb des Porphyrfelsens der Albrechtsburg, zwischen der an seinem Fusse sich hinziehenden Leipziger Strasse und dem um etwa 8 m tieferen Elbkai, Anspruch auf Beachtung erheben (Fig. 107).

Bestimmend für die Anordnung des Grundrisses war die bei Erwerbung des Bauplatzes gegenüber den Staats- und städtischen Behörden eingegangene Verpflichtung, ein darauf befindliches spätmittelalterliches kleines Gebäude, die alte Jacobs-Kapelle, zu erhalten. Wie die Pläne zeigen, ist diese derart in den Organismus des Hauses hineingezogen worden, dass man sie zur Eingangshalle in das auf der Höhe der Leipziger Strasse liegende Obergeschoss gemacht hat. Es

ist gelungen, in diesem fast alle wichtigeren Räume zu vereinigen und so die Anlage einer aufwändigen Treppe ganz entbehrlich zu machen; an einen mittleren, durch Oberlicht erhellten Klubsaal schliessen sich

Fig. 104 u. 105. Das Logenhaus „zur Akazie“ in Meissen.
(Arch.: Otto & Schlosser.)

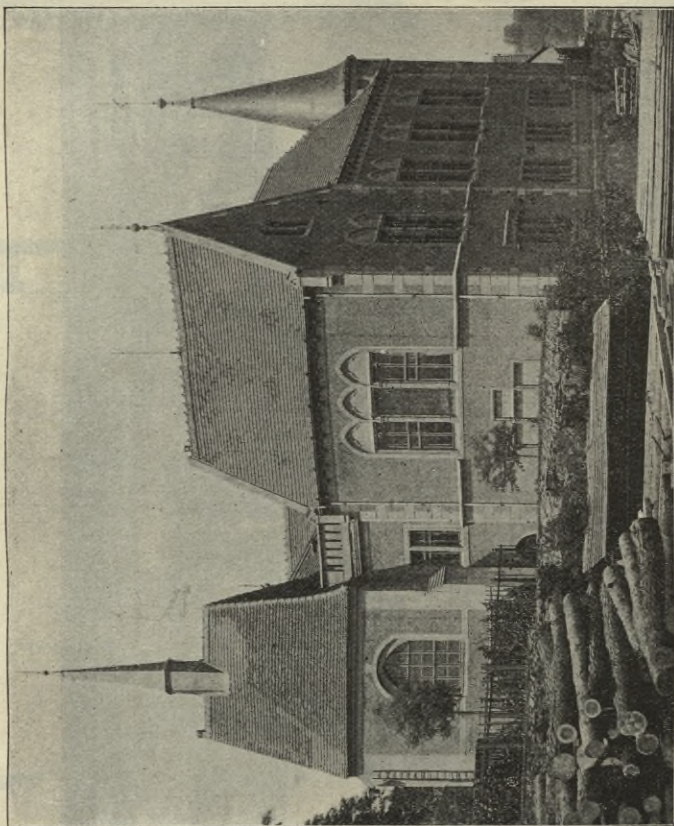


nach der Elbseite die Festräume, nach der Strassenseite der grosse Arbeitssaal und die Bibliothek. Einige kleinere Zimmer für Logenzwecke sind noch im Dachgeschoss, ein zweiter Arbeitssaal im Erdgeschoss untergebracht. Letzteres liegt mit seinem Fussboden rd. 4 m

über dem der Ueberschwemmung durch Hochwasser ausgesetzten Elbkai und ist von diesem aus durch 2 seitliche Nebeneingänge zugänglich gemacht; es enthält neben der Wohnung des Kastellans im wesentlichen die Wirthschaftsräume.

Für die anspruchslose, in einer Verbindung von Backstein-Mauerwerk mit Sandstein-Gliederungen und in einfachen gothischen Formen durchgeführte Aussen-Architektur hat die schlichte Erscheinung der Jacobs-Kapelle wohl gleichfalls den Ausgangspunkt abgegeben. In

Fig. 106. Das Logenhaus „zur Akazie“ in Meissen. (Arch.: Otto & Schlosser.)



demselben Stil, aber in etwas reicherer Weise, mit Holzpaneelen und theilweise echten Holzdecken ist das Innere des Hauses gestaltet.

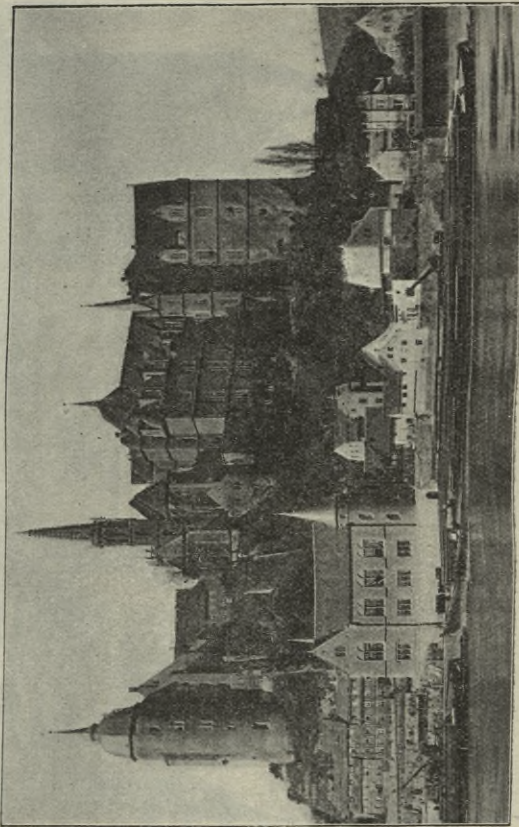
Die zum grösseren Theile durch Stiftungen der Mitgliedschaft aufgebrauchten Kosten haben ohne die Einrichtung, jedoch einschl. der für den Bauplatz bezahlten Summe von 14000 M. nur 70000 M. betragen. —

Eine wesentlich bedeutendere Anlage als die beiden vorstehenden ist

Das Haus der Loge Royal York zu Berlin, Arch.: Ende & Böckmann (Fig. 108). Dasselbe zeigt im rechten Flügel zwischen Vorgarten und Garten ein altes, eingeschossiges, durch Schlüter erbautes Ge-

bäude, welches im Inneren wiederhergestellt ist und zu den gewöhnlichen geselligen Zwecken benutzt wird. Der links sich anschliessende, 1879—1882 errichtete, Gebäudetheil enthält im Untergeschoss die Küchen- und Heizräume, sowie Wohnungen für Pförtner und Oekonom. Im Erdgeschoss liegt am hinteren Ende der als Garderobe und Wandelbahn benutzten Halle der grosse Fest- und Speisesaal — vor demselben ein Bekleidungszimmer. Da der Saal stets für sich allein benutzt wird, so entbehrt er einer architektonischen Verbindung mit den seitlich gelegenen, von einer

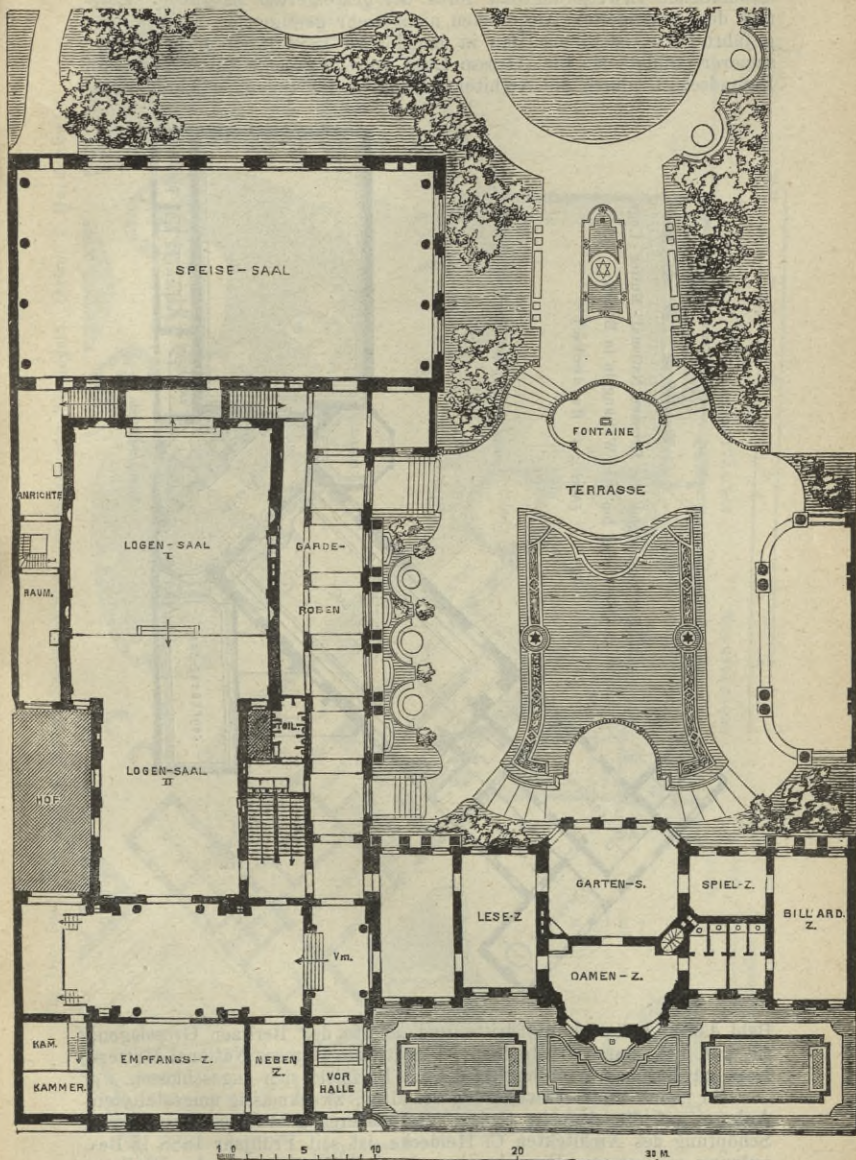
Fig. 107. Das Logenhaus „zur Akazie“ in Meissen. (Arch.: Otto & Schlossen.)



Querhalle (Diele) zugänglichen Arbeitsräumen der Loge. An der Strassenfront liegen ein Empfangszimmer, mit dem Zimmer des Grossmeisters, sowie 2 Vorbereitungskammern, nach innen der auf künstliche Beleuchtung beschränkte, in 2 Abtheilungen zerlegbare grosse „Tempel“. Ein Zwischengeschoss enthält einige Verwaltungsräume, das Obergeschoss neben solchen 2 Arbeitssäle für die höheren Ordensgrade. (Dtsch. Bauztg. 1883.) —

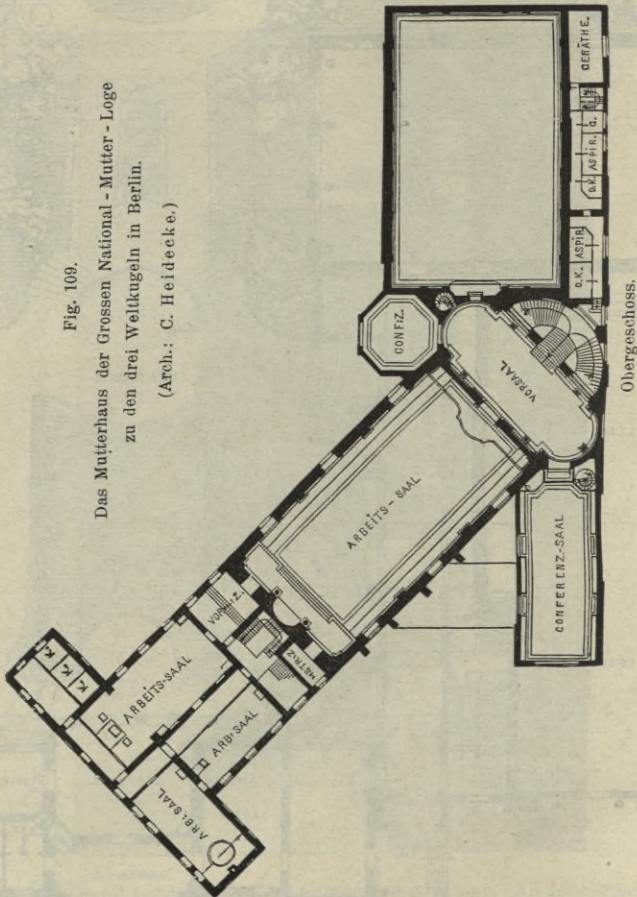
Das Mutterhaus der Grossen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin wurde nach den Entwürfen des

Fig. 108. Das Haus der Loge Royal York zu Berlin. (Arch.: Ende & Böckmann.)
Erdgeschoss.



Arch. C. Heidecke in Berlin errichtet (Fig. 109—114). Nachdem bereits in den Jahren 1866/67 die „Grosse Landes-Loge von Deutschland“ einen ansehnlichen Erweiterungsbau ihres der gesteigerten Mitglieder-Zahl und den gesteigerten Ansprüchen nicht mehr genügenden Hauses ausgeführt hatte, ist diesem Bau in den Jahren 1882/83 ein noch bedeutenderer gefolgt, den die „Grosse Loge von Preussen, Royal York zur Freundschaft“ durch die Architekten Ende & Böckmann errichten liess.

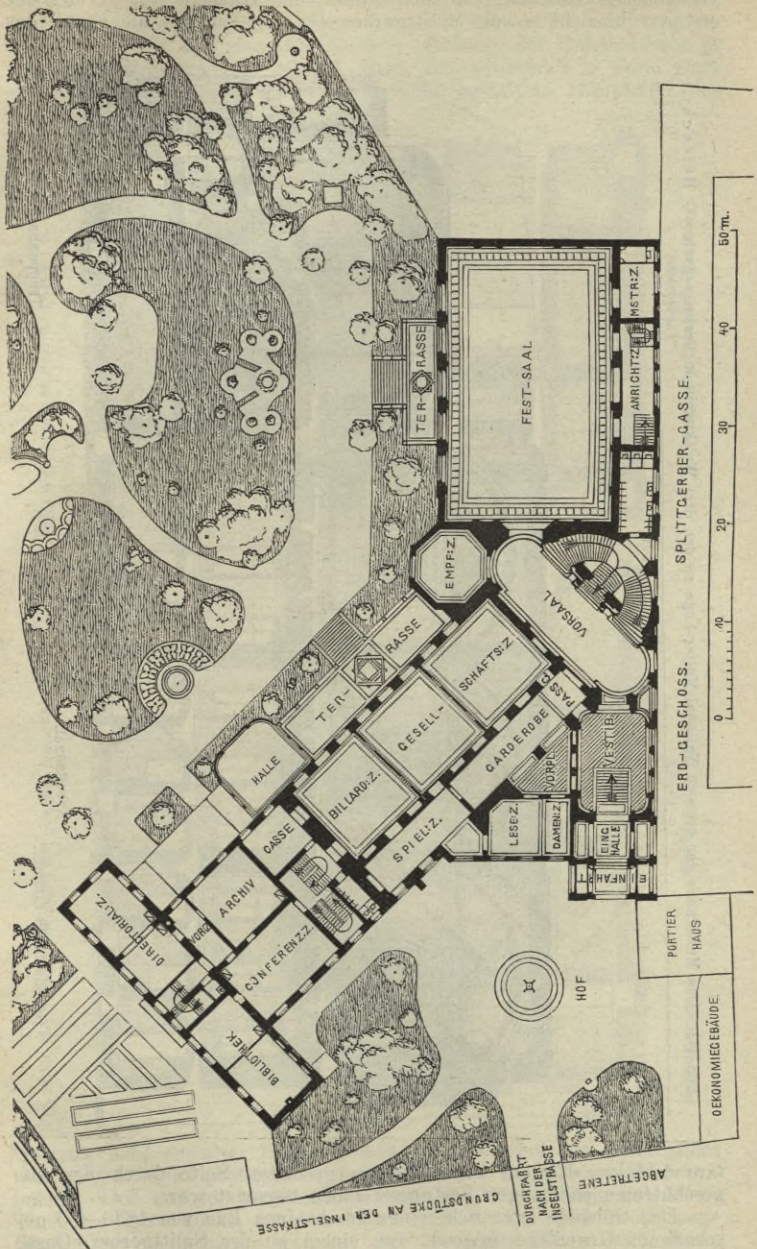
Fig. 109.
Das Mutterhaus der Grossen National - Mutter - Loge
zu den drei Weltkugeln in Berlin.
(Arch.: C. Heidecke.)



Bald darauf hat auch die dritte und älteste der Berliner Grosslogen, die i. J. 1740 durch Friedrich d. Gr. gestiftete „Grosse National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln“ diesem Beispiele sich angeschlossen.

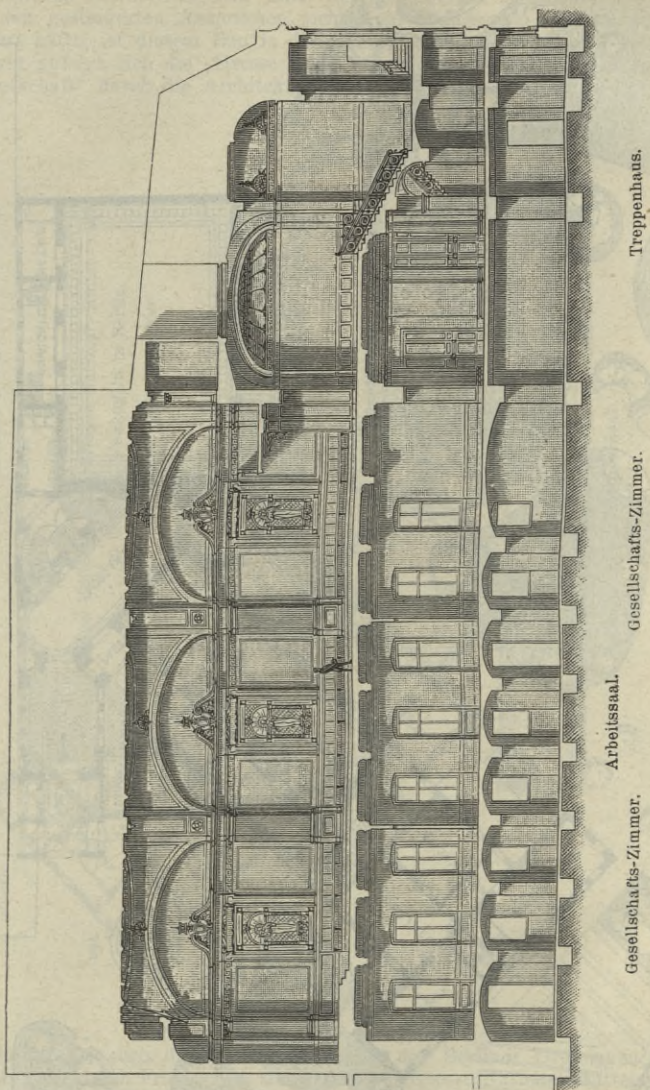
Ihr neues, durch Erweiterung der alten, zweckmässig umgestalteten Anlage auf die doppelte Grösse der letzteren gebrachtes Haus, eine Schöpfung des Architekten C. Heidecke, ist seit Frühjahr 1888 in Benutzung genommen. Ein schmales, durch 2 Zugänge mit der Wallstr.

Fig. 110. Das Mutterhaus der grossen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln. (Arch.: C. Heidecke.)



verbundenes Gässchen, das sich hinter den Häusern No. 31—34 der ersteren hinzieht — die Splittgerber-Gasse — bildet die Front des

Fig. 111. Das Mutterhaus der grossen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin. (Arch.: C. Heidecke.)

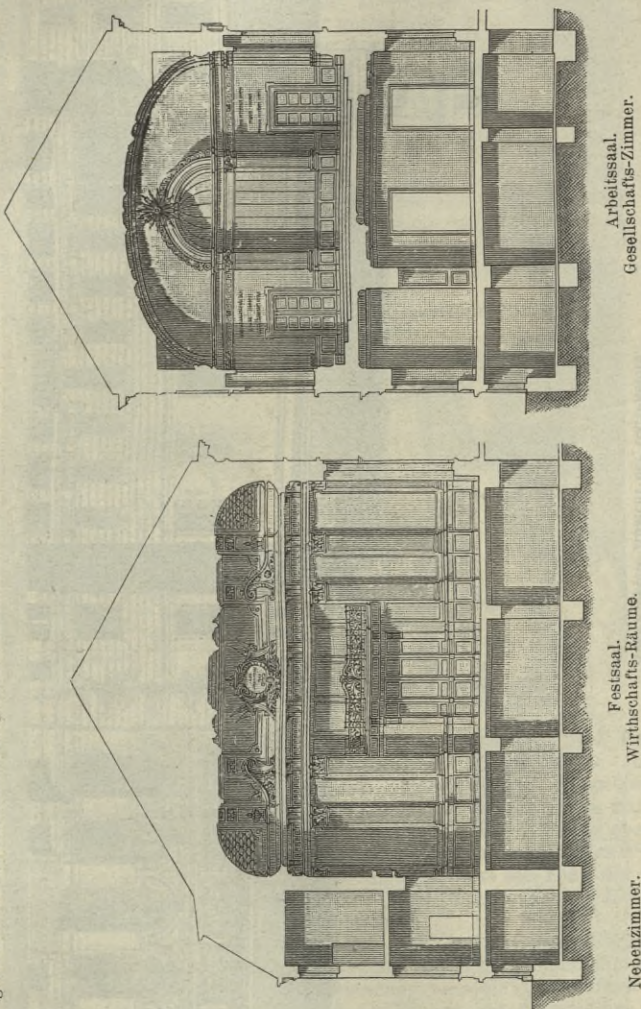


Grundstücks, das auf der entgegen gesetzten Seite durch den zugeschütteten ehemaligen Festungs-Graben begrenzt war.

Das Gebäude setzt sich, einer durch einen Bau von 1833—35 geschaffenen Grundlage folgend, aus einem an der Splittgerber-Gasse

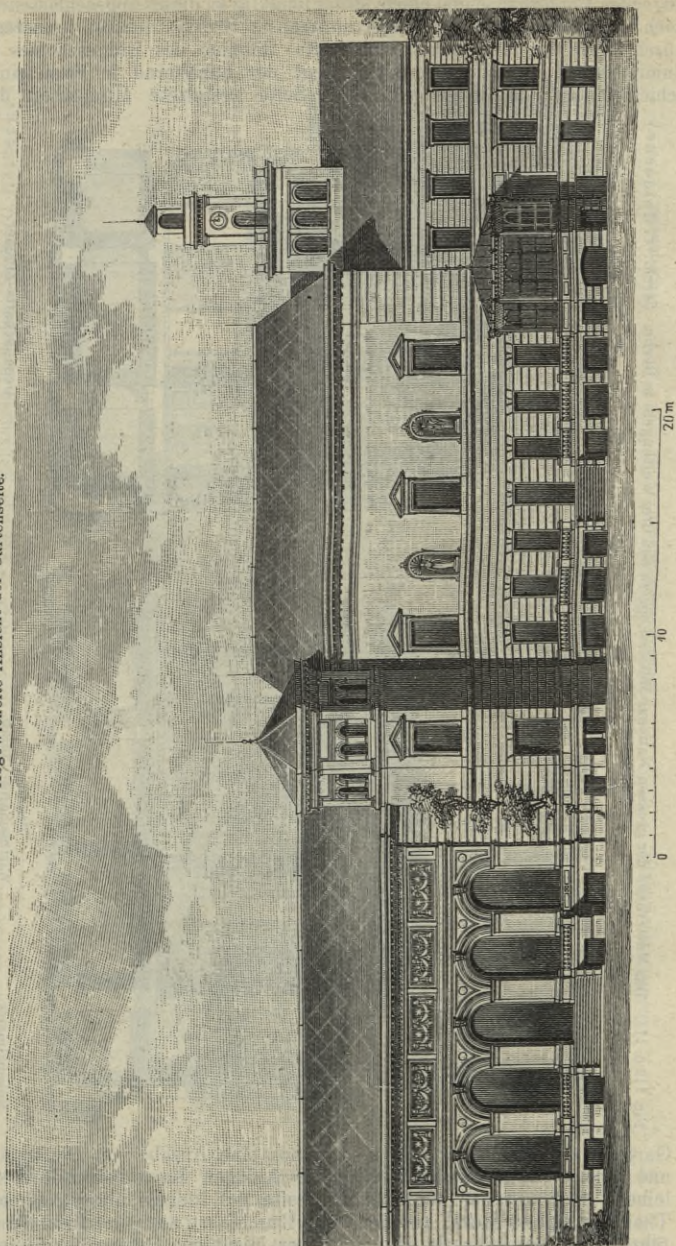
liegenden Vorderhause und einem stumpfwinklig an dieses angeschlossenen, nach innen vorspringenden Flügel zusammen. Südwestlich von letzterem, durch Terrassen mit den Gesellschafts-Räumen des Erdgeschosses in unmittelbare Verbindung gesetzt, liegt der annähernd in Form eines schiefwinkligen Vierseits von 90 m Seite gestaltete Haupttheil des

Fig. 112 u. 113. Das Mutterhaus der grossen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin. (Arch.: C. Heidecke.)



Gartens, dem ein alter Baum-Bestand, eine Anzahl von Denkmälern und reiche, wohl gepflegte Schmuck-Anlagen einen hohen Reiz verleihen. Der auf der nordöstlichen Seite des Flügels übrig gebliebene Theil des Grundstückes, aus dem eine Durchfahrt nach der Insel-Strasse führt, dient nunmehr als Hof, hat aber in einigen Resten des früheren

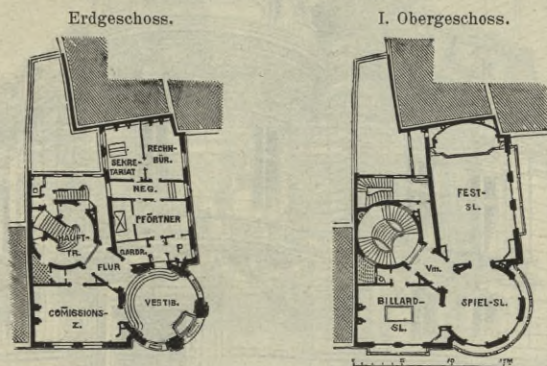
Fig. 114. Das Mutterhaus der grossen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin. (Arch. C. Heidecke.)
Abgewinkelte Ansicht der Gartenseite.



Gartens einen erwünschten Schmuck behalten; auf dem schmalen Verbindungs-Streifen hinter dem Flügel hat die Gärtnerei Platz gefunden.

Durch einen mit 2 Axen geöffneten Thorbau an der östlichen Ecke der Splittgerber-Gasse gelangen sowohl die zu Wagen wie die zu Fuss Ankommenden zunächst in eine Flurhalle, nach welcher die Kleider-Ablage mündet. Der folgende, als Wurzel der beiden Gebäude-Flügel anzusehende Raum ist in sehr geschickter, die Schiefwinklichkeit der Anlage versteckender Weise zur Anordnung eines mittleren Vorsaales mit der Haupttreppe ausgenutzt worden. Man gelangt aus ihm einerseits in den grossen, 28 m langen, 17,5 m breiten, durch beide Hauptgeschosse reichenden Festsaal, hinter dem im Erdgeschoss noch die Aborte für Herren, ein Anrichte- und ein Meisterzimmer, im Obergeschoss einige kleinere Zimmer usw. liegen — andererseits in die 3 grösseren Gesellschafts-Zimmer, welche anstelle des alten Speisesaales eingerichtet worden sind und an welche sich nach dem Hofe zu noch ein Spiel- und ein Lesezimmer, nach dem Garten eine Halle anschliessen; die stumpfwinklige Ecke zwischen beiden Flügeln ist durch einen für hohen Besuch bestimmten achteckigen Empfangs-Salon aus-

Fig. 115 u. 116. Vereinshaus der Buchhändler in Paris.
(Arch.: Ch. Garnier.)



gefüllt. Letzterer wiederholt sich auch im Obergeschoss und findet sein Gegenstück an einem über Vestibül und Eingangshalle angeordneten Sitzungs-Saal, während dem Austritte der Haupttreppe gegenüber der Eingang zu dem neuen Tempel, einem Raume von 28,3 m Länge und 14,4 m Breite sich öffnet. Eine Thür, die aus dem oberen Vorsaale den über der Eingangsthür angeordneten Balkon des Festsaales zugänglich macht, ermöglicht es zugleich, dass die Töne der auf der Empore des Arbeitssaales befindlichen Orgel, entsprechend gedämpft, auch im Festsaal vernommen werden können.

Der hintere Theil des Flügels hat, von geringfügigen Veränderungen der Treppe und ihrer Nebenräume abgesehen, seine ihm seit 1845 gegebene Einrichtung und Bestimmung behalten; er umfasst im Erdgeschoss einige Gartenzimmer und die Wohnung des Kastellans, im I. Obergeschoss die Verwaltungs-Räume der Loge, im II. Obergeschoss die Arbeits-Säle für die höheren Ordensgrade. Das Untergeschoss der anderen Bautheile ist im wesentlichen für wirtschaftliche und Betriebs-Zwecke, für die Küche mit ihren Neben- und Vorraths-Räumen, die Zentralheizungs-Anlage usw. eingerichtet worden.

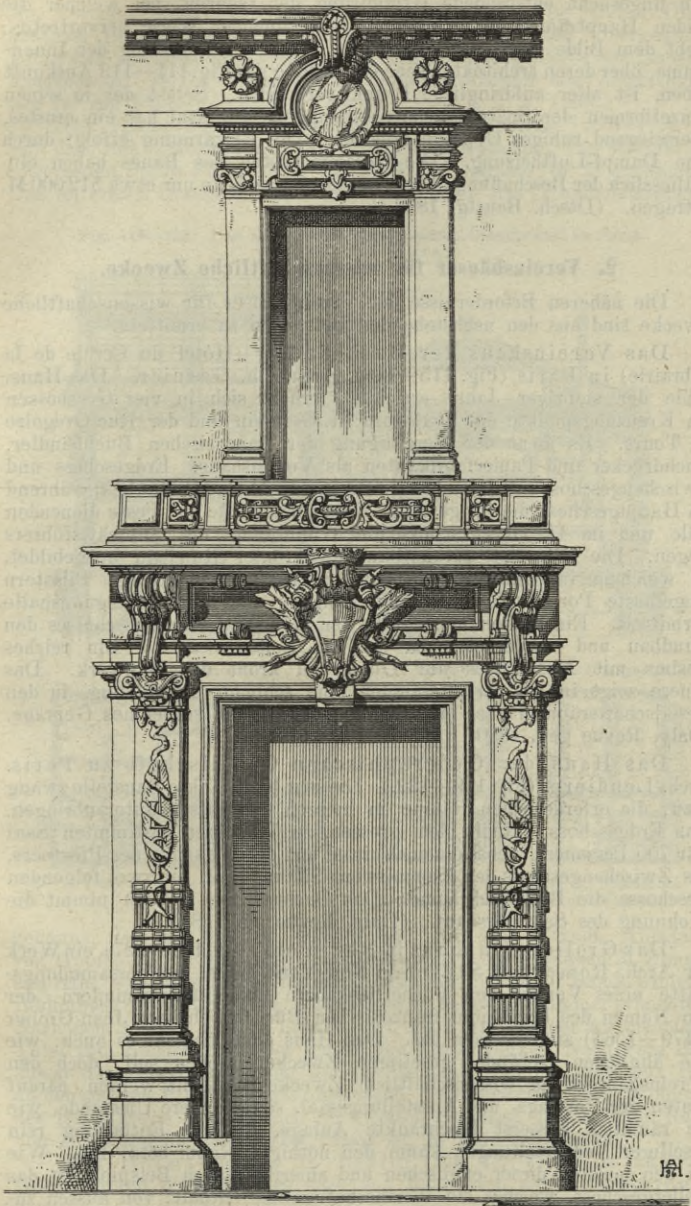
Ein Blick auf den Grundriss zeigt, dass die Gestaltung desselben ausschliesslich von der Rücksicht auf den zweckmässigsten und schönsten Zusammenhang und die Aufeinanderfolge der inneren Räume bedingt worden ist, während die Rücksicht auf die äussere Erscheinung des Gebäudes nur eine nebensächliche Rolle gespielt hat. Es war bei der

Fig. 117. Vereinshaus der Buchhändler in Paris. (Arch.: Ch. Garnier.)
Nach: Architektonische Rundschau.



versteckten Lage desselben um so weniger angezeigt, auf eine reiche Fassaden-Entwicklung Bedacht zu nehmen, als einerseits die gering zugemessenen Baumittel zu äusserster Sparsamkeit nöthigten und andererseits die zu erhaltenden, in grosser Schlichtheit behandelten älteren Gebäude-Theile auch für den Neubau nur eine maassvolle Ausbildung gestatteten, wenn dem Ganzen eine gewisse Harmonie gewahrt werden

Fig. 118. Vereinshaus der Buchhändler in Paris. (Arch.: Ch. Garnier.)
System des Rundbaues.



sollte. Trotzdem fehlt es den in einfachen Renaissanceformen und im Putzbau durchgeführten Fassaden weder an Würde noch an Gefälligkeit. Die ungesucht entstandene Gruppierung des Ganzen, bei welcher die beiden Haupträume der Anlage in bezeichnender Weise hervortreten, giebt dem Bilde einen gewissen Reiz. Bei der Ausstattung der Innenräume, über deren architektonische Gestaltung die Fig. 111—113 Auskunft geben, ist aller aufdringliche Prunk vermieden. Selbst der in seinen Einzelformen der Spätrenaissance zuneigende Festsaal hat ein ernstes, überwiegend ruhiges Gepräge erhalten. Die Erwärmung erfolgt durch eine Dampf-Luftheizung. Die Gesamtkosten des Baues haben einschliesslich der Beschaffung neuer Ausstattungsstücke nur etwa 512 000 M. betragen. (Dtsch. Bauztg. 1888.)

2. Vereinshäuser für wissenschaftliche Zwecke.

Die näheren Erfordernisse der Vereinshäuser für wissenschaftliche Zwecke sind aus den nachstehenden Beispielen zu ermitteln.

Das Vereinshaus der Buchhändler (Hôtel du Cercle de la Librairie) in Paris (Fig. 115—118), Arch. Ch. Garnier. Das Haus, Ende der siebziger Jahre errichtet, erhebt sich in vier Geschossen am Kreuzungspunkte des Boulevard St. Germain und der Rue Grégoire de Tours. Es dient der Vereinigung der französischen Buchhändler, Buchdrucker und Papierfabrikanten als Vereinshaus. Erdgeschoss und Zwischengeschoss enthalten Geschäftsräume und eine Bibliothek, während im Hauptgeschoss die für gesellige Zusammenkünfte und Feste dienenden Säle und im II. Obergeschoss die Wohnräume des Geschäftsführers liegen. Die Ecke ist als halbkuppelgekrönter Rundbau ausgebildet, in welchem im Untergeschoss das von reichen jonisirenden Pilastern eingefasste Portal (Fig. 118) den Eingang zur runden Eingangshalle vermittelt. Ein Balkon umzieht in der Höhe des Hauptgeschosses den Rundbau und wiederholt sich an den Seitenfassaden. Ein reiches Gesims mit Mosaikfries auf Goldgrund krönt das Bauwerk. Das Innere zeigt in den Arbeitsräumen eine schlichte Ausbildung, in den Gesellschaftsräumen aber ein festliches, maassvoll vornehmes Gepräge. (Daly, Revue gén. 1880.)

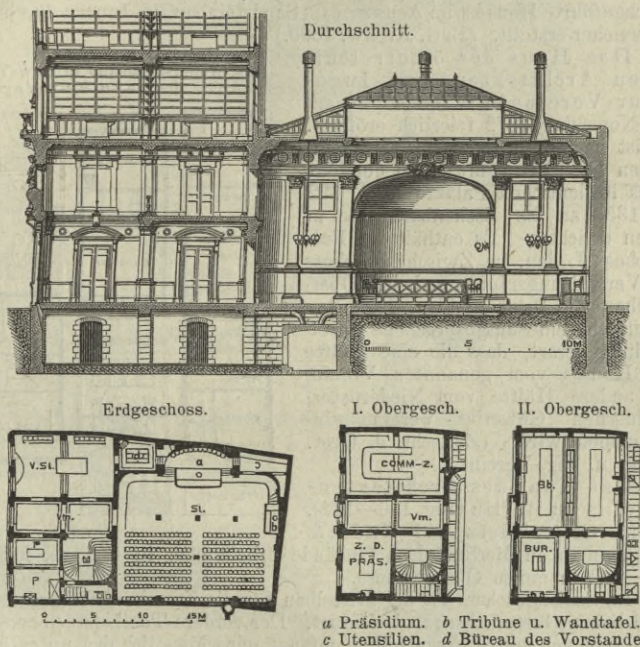
Das Haus der Geographischen Gesellschaft zu Paris. Arch. Lendière. (Fig. 119—122.) Die sehr beschränkte Baustelle zwang dazu, die erforderlichen Räume in mehren Geschossen unterzubringen. Das Erdgeschoss enthält den grossen, zu Vorträgen bestimmten Saal (für 700 Personen), nebst einem Vorsaal und der Wohnung des Pförtners, das Zwischengeschoss den Kommissions-Sitzungssaal, die zwei folgenden Geschosse die Bibliothekräume. Das Dachgeschoss endlich nimmt die Wohnung des Sekretärs auf. (Daly, Revue gén. 1881.)

Das Grolier-Klubhaus in New-York (Fig. 123—127), ein Werk der Arch. Romeyn & Stever in New-York, bildet die Versammlungsstätte eines Vereins von Bücherliebhabern und Büchersammlern, der den Namen des berühmten französischen Bücherliebhabers Jean Grolier (1479—1565) angenommen hat. Das Haus darf, obwohl es auch, wie alle ähnlichen Gebäude, geselligen Zwecken dienen soll, doch den Vereinshäusern für wissenschaftliche Zwecke zugezählt werden, darauf deuten der Vortrags- und Ausstellungssaal, sowie andere Umstände, wie die räumlich äusserst beschränkte Anlage, die zur Entfaltung rein geselliger Veranstaltungen kaum den nöthigen Raum böte, hin. Wie bei den meisten dieser englischen und amerikanischen Beispiele ist das Kellergeschoss, welches die Wirthschaftsräume enthält, von aussen zu-

gänglich. Das Erdgeschoss des nur 8 m breiten Grundstückes enthält in der üblichen Reihenfolge links am Eingang das Empfangszimmer, dahinter die Treppenhalle mit Garderobe, Aborte usw., und hinter ihr den Vortrags- und Ausstellungssaal mit Oberlicht. Im ersten Obergeschoss liegen Lese- und Rauchzimmer, im zweiten Obergeschoss Bibliothek und Sitzungszimmer. Das Aeussere ist im Stile des „modern Romanesque“ in Sandstein für die Architekturtheile und Ziegelfugenaufbau für die Flächen erstellt. (Americ. Arch. a. B. N. 1895.) —

Das Haus der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin ist aus dem den Zwecken der Gesellschaft angepassten, für 420000 M. erworbenen Palais Fürstenberg in der Wilhelmstrasse No. 23 entstanden. Das im ersten Geschoss befindliche Klubzimmer, das „Humboldtzimmer“

Fig. 119—122. Das Haus der Geographischen Gesellschaft in Paris.
(Arch.: Lendière.)



genannt, ist mit antiken Möbeln und mit den Werken Alexander von Humboldts ausgestattet. Der grosse Theil der im ganzen 21 Zimmer und Säle, sowie ein langer Flurgang enthalten die 30000 Bände zählende Bibliothek, deren Benutzung ein geräumiges helles Lesezimmer erleichtert. Nach dem grossen Garten hinaus liegt das Kartenzimmer mit mächtiger Tafel zum Nachschlagen der unzähligen Kartenwerke. Nach vorn liegt ausser dem Vorstandszimmer das des Generalsekretärs, nach dem Hof, an den grossen Bibliotheksaal anstossend, die Registratur. Die Wohnung des Registrators befindet sich im zweiten Geschoss, neben einer Reihe von Bibliothekszimmern. Das Palais ist im Barockstil erbaut.

Das Hofmannhaus in Berlin (Fig. 128—131) ist aufgrund eines engeren Wettbewerbes nach den Entwürfen von Otto March in

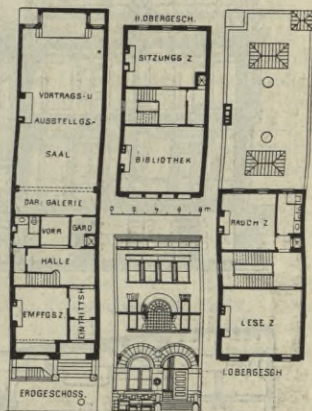
Charlottenburg auf dem Grundstück Sigismund-Strasse 14 errichtet. Das der Deutschen chemischen Gesellschaft gehörige Haus dient dem Andenken des Chemikers A. W. von Hofmann. Das Haus erhebt sich auf einem umbauten Grundstück in einem hohen Sockel-, drei Obergeschossen und in einem Dachgeschoss. Der auf 250 Sitzplätze berechnete grosse Hörsaal ist vom zweiten Obergeschoss aus zugänglich. Die räumliche Anordnung ist eine sehr geschickte und allen Rücksichten Rechnung tragende. Neben dem, den öffentlichen Vorträgen, dienenden Hörsaal mit Vorbereitungszimmer enthält das Haus Räume für den Vorstand und die Verwaltung, für eine Bibliothek, für die Redaktion der wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Gesellschaft, für die Vorbereitung von Experimental-Vorträgen, Räume für die Berufsgenossenschaft der chemischen Industrie, Wohnungen für Gärtner und Hausdiener usw. Das im Stile der deutschen Renaissance mit anglisirenden Anklängen durchgeführte Haus ist im Aeussern als Sandsteinbau, im Innern durchweg feuersicher erstellt. (Berl. Archw. 1899.) —

Das Haus des österreichischen Architekten- und Ingenieur-Vereins in Wien wurde am 26. November 1872 feierlich eröffnet. Es ist nach dem Entwurfe des Architekten O. Thienemann in der Art eines italienischen Palazzo (Fig. 132 bis 135) an der Eschenbachgasse in Wien errichtet. Es enthält im Erdgeschoss Läden, im Zwischengeschoss die Verwaltungsräume, im hohen Obergeschoss die Sitzungssäle. Den Bau beherrscht eine ausgesprochene Zweitheilung derart, dass die eine Hälfte des Hauses vom genannten Verein, die andere Hälfte vom Niederösterreichischen Gewerbe-Verein eingenommen wird. (Zeitschr. d. Oest. Arch.- u. Ing.-Vereins.) —

Das Haus des Architekten-Vereins zu Berlin (Fig. 136—142). Arch.: Oscar Tietz und Ende & Böckmann in Berlin. Das Gebäude erhebt sich in Sockel-, hohem Erd- und in einem Obergeschoss.

Im Sockelgeschoss ist der Mittelbau für die Zwecke einer grösseren öffentlichen Gastwirthschaft bestimmt. Der vordere Theil derselben, der sein Licht von der Strassenfront empfängt, einschliesslich des unter dem Haupt-Oberlichte liegenden und durch eine Oeffnung im Gewölbe beleuchteten Zentral-Raums, steht dem Publikum zur Benutzung offen; der hintere, von den Lichthöfen aus beleuchtete Raum ist den im Hause verkehrenden geschlossenen Gesellschaften vorbehalten. Zwischen beiden liegen die Anrichte-Räume bzw. Buffets. — Der linke Seitenbau wird zum grössten Theile durch die Durchfahrt in Anspruch genommen, die nach dem einen der hinteren Lichthöfe führt und zur Beförderung der Brenn- und Küchenmaterialien, sowie der für Ausstellungen bestimmten Gegenstände usw. dient. Von dieser Durchfahrt aus sind die Haupt-Eingänge in beide Restaurations-Abtheilungen abgezweigt; der Rest des Raumes wird durch die zu letzteren gehörigen Aborte, sowie durch den Kesselraum der Zentralheizung des Hauses eingenommen. Im rechten Seitenbau, der zunächst unter der Eingangshalle

Fig. 123—126.
Das Grolier-Klubhaus in New-York.
Arch.: Romeyn & Stever.



die Pförtner-Loge und einen Nebeneingang zur öffentlichen Restauration enthält, führt ein Durchgang zu einer innerhalb des Lichthofes an-

Fig. 127. Das Grolier-Klubhaus in New-York. (Arch.: Romeyn & Stever.)
Nach: American Architect a. B.-N.



legten kleinen Treppe, die mit der oberen weiter zurückliegenden Nebentreppe eine unmittelbare Verbindung zwischen allen Geschossen des

Fig. 128-130. Das Hofmannhaus in Berlin. (Arch.: kgl. Brth. Otto March.)

Nach: Berliner Architekturwelt.
(Verlag von E. Wasmuth.)

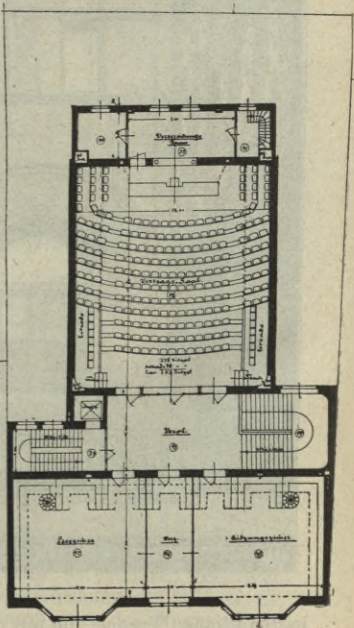
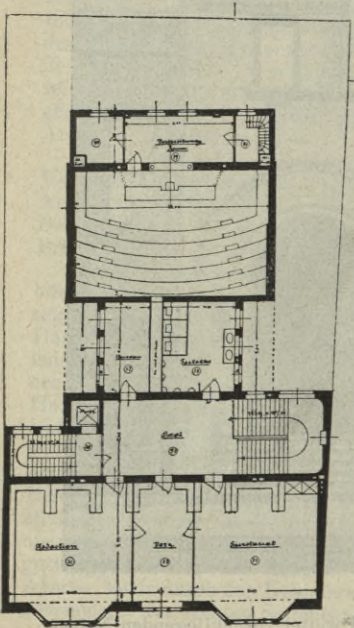
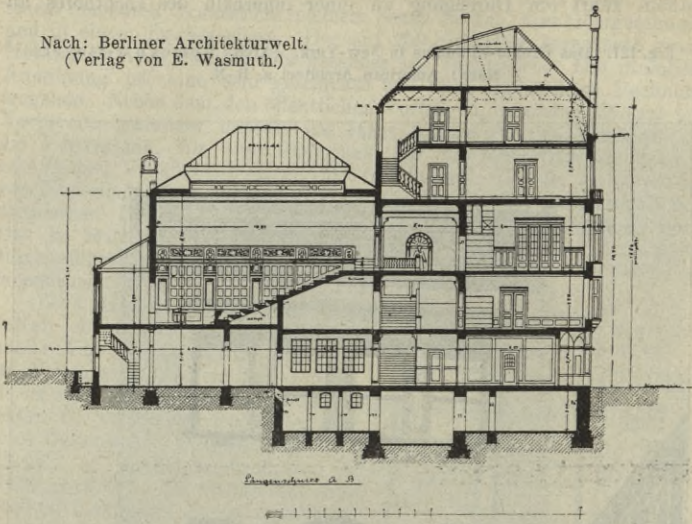


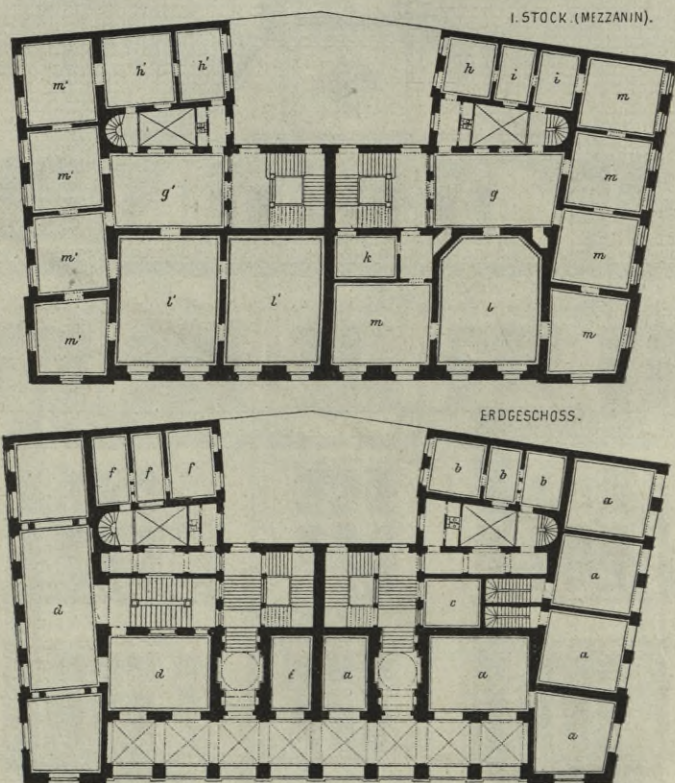
Fig. 131. Das Hofmannhaus in Berlin. (Arch.: kgl. Brth. Otto March.)
Nach: Berliner Architekturwelt, 1899. (Verlag von E. Wasmuth.)



Hauses — insbesondere zwischen den Festsälen und den Küchenräumen der Gastwirthschaft — herstellt. Letztere nehmen den ganzen hinteren Theil des rechten Seitenbaues, einschliesslich des mit Glas überdachten Spülhofes, ein. Zur Beförderung der Speisen dienen zwei besondere Aufzüge. — Der Raum unter der Terrasse findet als Packraum, sowie zu Vorrathsräumen für Brenn- und Küchen-Material Verwendung.

Das Erdgeschoss des Hauses wird im vorderen Theile von der Bibliothek des Vereins, im hinteren Theile von einer privaten Unter-

Fig. 132 u. 133. Das Haus des österreichischen Architekten- und Ingenieur-Vereins in Wien. (Arch.: O. Thienemann.) Nach der Zeitschrift des gen. Vereins.



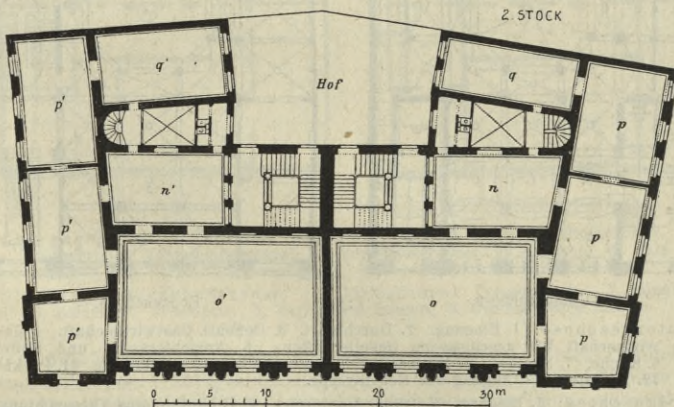
nehmung beansprucht. Der Eingang erfolgt von der im rechten Seitenbau liegenden Hauptflurhalle aus; Nebeneingänge liegen an den beiden Treppen.

In der Eintheilung des ganz für Vereinszwecke verwendeten Hauptgeschosses ist gegenwärtig der in der gegebenen Anordnung bereits enthaltene Grundgedanke zum Ausdruck gekommen, dass eine vortheilhafte Verwerthung der zur Vermietung bestimmten Räume am sichersten zu erwarten ist, wenn dieselben möglichst vielen Zwecken sich anpassen lassen. Für die besonderen Zwecke des Architekten-Vereins sind

daher nur die unumgänglich nöthigen Räumlichkeiten bestimmt worden, während die übrigen sowohl vom Vereine wie von anderen Gesellschaften, einzeln oder im Zusammenhange benutzt werden können.

Die ausschliesslich für den Architekten-Verein bestimmten Räume liegen im Erdgeschoss. Im Hauptgeschoss liegen nach einem durchgreifenden Umbau des Jahres 1898 nur die vermietbaren Säle mit

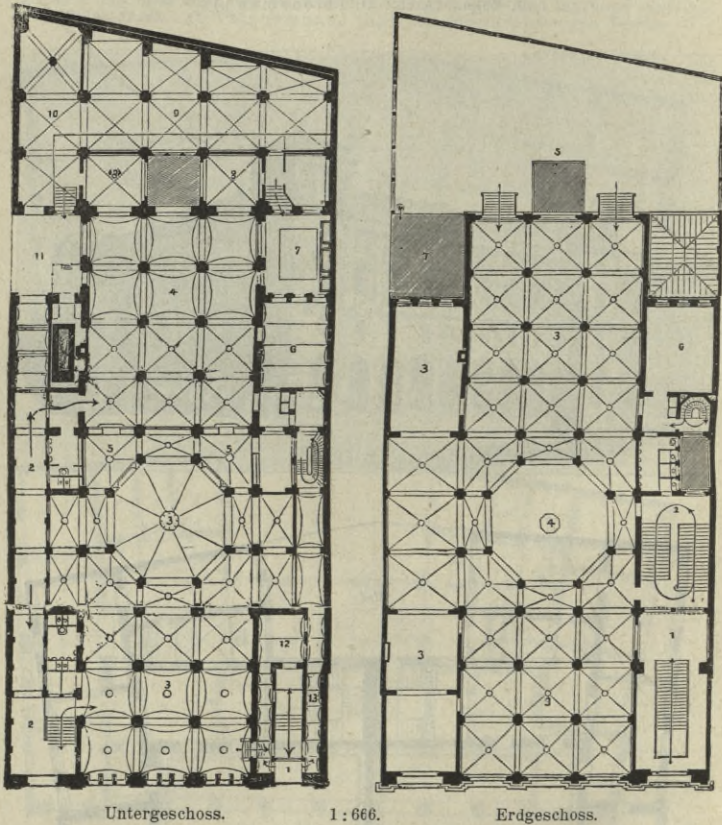
Fig. 134 u. 135. Das Haus des österreichischen Architekten- und Ingenieur-Vereins in Wien. (Arch.: O. Thienemann.)



ihren Nebenräumen. Der gewöhnlich für die Vereins-Sitzungen benutzte Haupt-Saal ist 15,10 m breit, 18,52 m tief, rechts von diesem ist ein verfügbarer Nebenraum, der bei Versammlungen als Gesellschafts-Zimmer, bei Festen als Anrichte-Zimmer dienen soll. An der Vorderfront, hinter der für sämtliche Räume gemeinschaftlichen Garderobe, liegt der kleinere Saal (15,10 zu 9,36 m) zwischen einem Nebenzimmer

und einem dritten Saale von 6,14 zu 14,43 m. Es würden 3 Gesellschaften gleichzeitig im Hause tagen können, während man durch Vereinigung sämtlicher Räume einen Festsaalbau schaffen kann, der zwar nicht an absoluter Grösse, aber an behaglicher Zweckmässigkeit den

Fig. 136 u. 137. Das Haus des Architekten-Vereins in Berlin.
(Arch.: Oscar Tietz bezw. Ende & Böckmann.)



Untergeschoss: 1. Eingang. 2. Durchfahrt. 3. Oeffentl. Gastwirthschaft. 4. Gastwirthschaft für geschlossene Gesellschaften. 5. Anrichteräume und Buffets. 6. Küche. 7. Spülhof. 8. Zimmer. 9. Vorrathsräume. 10. Packraum. 11. Packhof. 12. Pfortner. 13. Zugang zur Nebentreppe.

Erdgeschoss: 1. Eingang. 2. früher Garderobe. 3. Bibliothek und Versammlungssaal. 4. früher Kuppelraum mit Oberlicht. 5. Terrasse. 6. Geschäftszimmer. 7. Packhof.

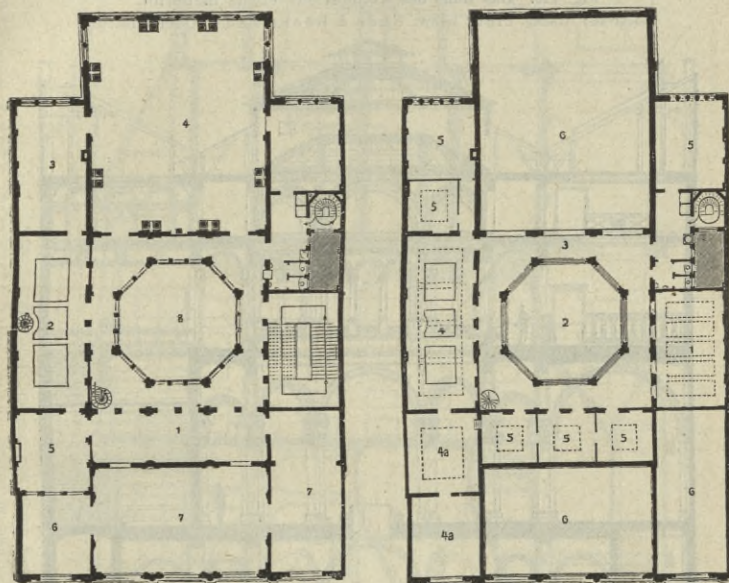
Vorrang vor vielen in Berlin vorhandenen Räumlichkeiten ähnlicher Bestimmung behaupten dürfte.

Von der inneren Gestaltung des Hauses geben die hier mitgetheilten beiden Durchschnitte ein ungefähres Bild, das in bezug auf die künstlerische Ausstattung nur ungenügend ist. Von künstlerischem Luxus,

von einer Anwendung ächter Materialien, kann nicht die Rede sein. Die Anwendung des Stucks für alle plastischen Dekorationen war nicht allein durch Rücksichten der Sparsamkeit bedingt, sondern ergab sich auch aus den für den ursprünglichen Bau getroffenen Anordnungen. Die Decken der beiden Haupt-Säle sind kassetirt, die Wände durch Pilaster bzw. Lisenen (im grossen Saale durch Säulen von Stuckmarmor) getheilt; Wände und Decken des grossen Saales sind nach Entwürfen des Prof. H. Prell von diesem in monumentaler Weise ausgemalt worden.

Fig. 138 u. 139. Das Haus des Architekten-Vereins in Berlin.

(Arch: Oscar Tietz bezw. Ende & Böckmann.)



Obergeschoss.

1:666.

Oberer Halbgeschossraum.

Obergeschoss: 1. Vorzimmer und Garderoben. 2. früher Bibliothek. 3. Vorzimmer. 4. Versammlungssaal. 5. Vorstandszimmer. 6. Zimmer. 7. Säle und Zimmer, zur Vermietung verfügbar. 8. Oberlicht.

Oberer Halbgeschossraum: 1. Durchgehender Treppenraum. 2. Oberlicht. 3. Orchester. 4. Galerie. 5. Verfügbare Räume. 6. Durchgehende Räume.

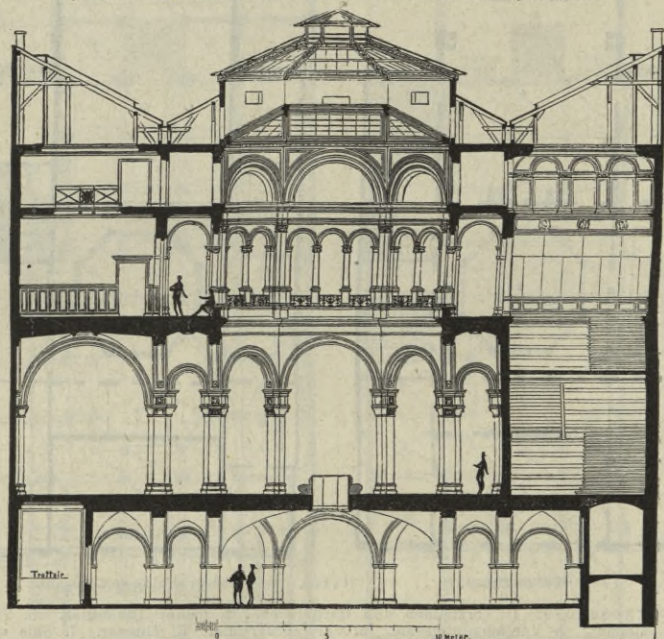
Die Fassade des Baues ist nur im Putzbau mit Stuck-Theilungen und hölzernem Hauptgesims ausgeführt. Hier sind die Verhältnisse und die Grundmotive der Anordnung das Eigenthum von Tietz, während die Einzelheiten völlig verändert worden sind.

Zur Erwärmung des Hauses dient eine Dampf-Heizung von Rietschel & Henneberg. (Dtsch. Bauztg. 1876.) —

Das Haus des Vereins Hütte in Berlin ist auf Veranlassung der Aktiengesellschaft „Hüttenhaus“ durch die Architekten Th. Kampfmeyer und Otto Stiehl in den Jahren 1893 und 1894 entstanden. Es liegt in unmittelbarer Nähe des Stadtbahnhofes Thiergarten, auf

einer Baustelle von 20 m Front und 28 m Tiefe, Bachstrasse 3. Die Fronthöhe beträgt nur 14,50 m; durch den Ausbau des hohen Dachraumes und des Kellers ist es aber möglich gemacht worden, sechs nutzbare Geschosse anzulegen. An vermietbaren Räumen enthält das Haus nur eine öffentliche Gastwirthschaft, deren Hauptraum nebst der Koch- und Spülküche zu ebener Erde liegt, die übrigen Wirthschaftsräume sind im Keller untergebracht. Hier befinden sich ferner die Anlagen für die Sammelheizung und die Lüftung, eine gewölbte Trinkstube und eine doppelte Kegelbahn für den Verein. Ein besonderer Eingang führt über die Haupttreppe zu den Festräumen im ersten Stock, einem Vorsaal, einem grossen Kneip- und Festsaal von 14 : 11 m,

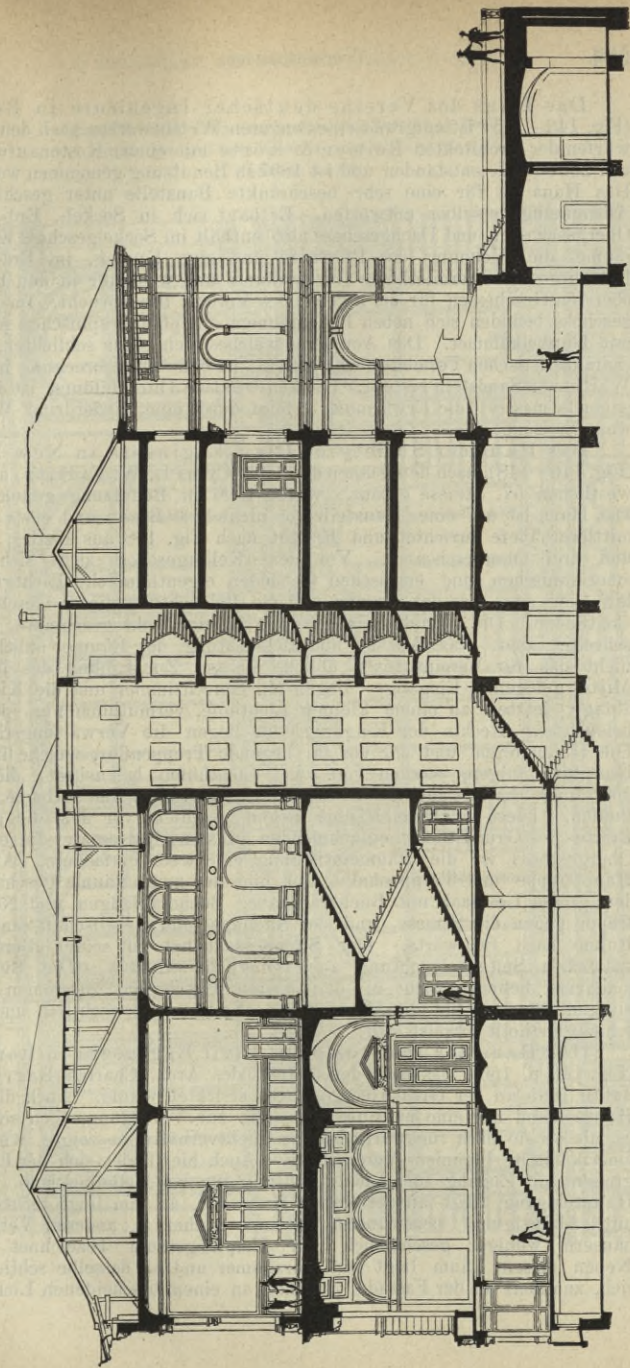
Fig. 140. Das Haus des Architekten-Vereins in Berlin.
(Arch.: Oscar Tietz bezw. Ende & Böckmann.) Querschnitt.



und den Spielzimmern, und weiter zu den im zweiten Stock befindlichen Vereinszimmern, der Bücherei und dem Lesezimmer. Die Bücherei ist dreigeschossig und reicht bis ins Dach hinein. Das Mansardengeschoss enthält ebenfalls noch Vereinsräume, ausserdem aber die Wohnung des Gastwirthes. Das obere Dachgeschoss ist zu einem Fecht- und Turnsaal mit den dazu gehörigen Nebenräumen ausgebaut. An einer Nebentreppe, die zur Wohnung des Wirthes führt, liegen ein Maschinenraum für die Lüftung, die Aborte, das Buffet des Festsaaes und ein Brausebad für die Vereinsmitglieder.

Das Aeusere ist aus rothen Handstrichsteinen mit Verwendung von gelbem schlesischen Sandstein ausgeführt und zeigt eigenartige gothisirende Renaissanceformen.

Fig. 141. Das Haus des Architekten-Vereins in Berlin. (Arch.: Oscar Tietz bzw. Ende & Böckmann.)
Längsschnitt durch den rechten Seitenbau. 1:333.

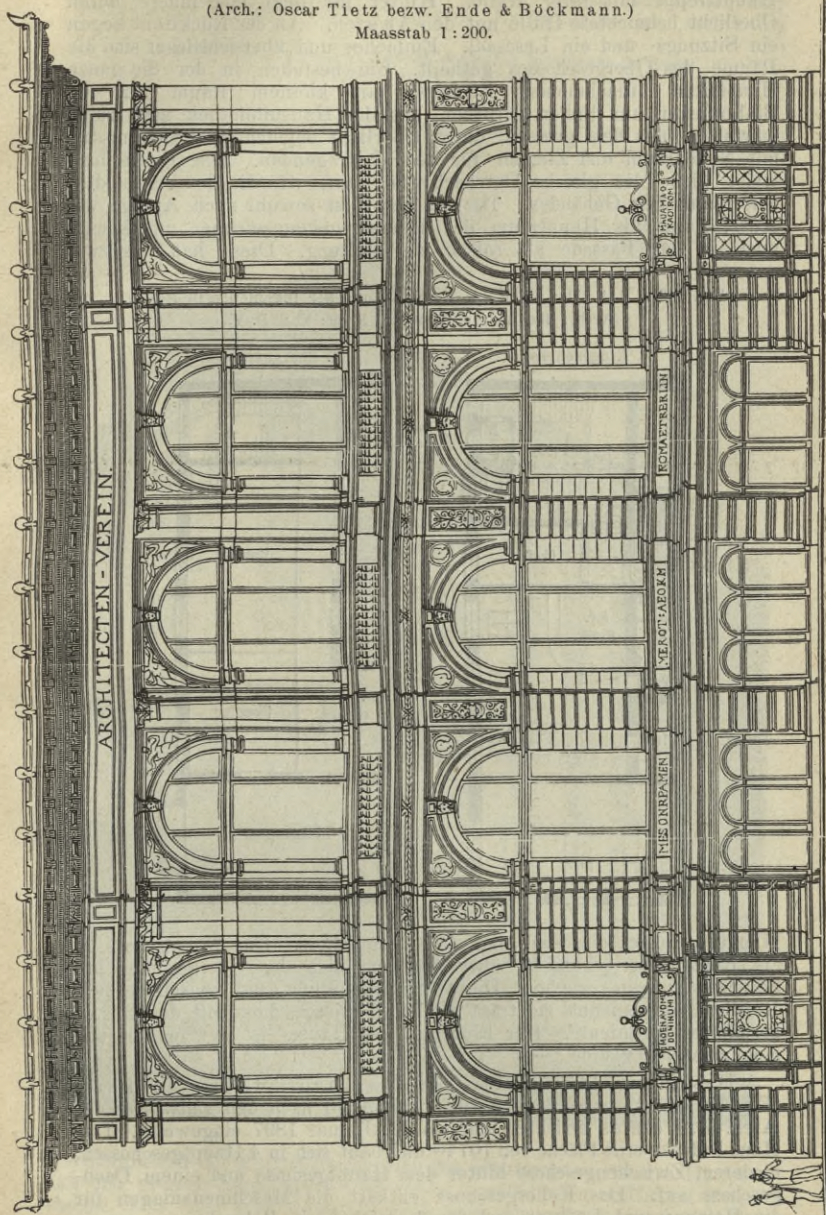


Das Haus des Vereins deutscher Ingenieure in Berlin (Fig. 143—145) ist aufgrund eines engeren Wettbewerbes nach den Entwürfen der Architekten Reimer & Körte mit einem Kostenaufwande von 260000 M. entstanden und ist 1897 in Benutzung genommen worden. Das Haus ist für eine sehr beschränkte Baustelle unter geschickter Ausnutzung derselben entworfen. Es baut sich in Sockel-, Erd-, drei Obergeschossen und Dachgeschoss auf, enthält im Sockelgeschoss Kellerräume, die Wohnung des Pförtners und eine Kneipe, im Erd- und I. Obergeschoss vermietbare Bureauräume und wird nur in den beiden obersten Geschossen für die Zwecke des Vereins beansprucht. Im Dachgeschoss befinden sich neben Bodenräumen ein photographisches Atelier mit Dunkelkammer. Das Aeussere, welches sich einer schlichten, aber charakteristischen Formensprache erfreut, ist ohne Unterbrechung in Alt-Warthauer Sandstein erstellt. Die konstruktive Durchbildung ist durchgehend massiv; die Erwärmung erfolgt durch eine Niederdruck-Warmwasserheizung. —

Das Haus der Society of Civil Engineers in New-York (Fig. 146—148), nach den Plänen des Arch. Cyrus L. W. Eidlitz, an der westlichen 57. Strasse erbaut, wurde 1896 in Benutzung genommen. Das Haus ist auf einer Baustelle von nicht 15^m Breite und etwa 33^m mittlerer Tiefe errichtet und besteht nach Fig. 148 aus Keller, Erd- und drei Obergeschossen. Vor dem Kellergeschoss zieht sich der amerikanischen und englischen Gebäuden eigenthümliche Lichtgraben hin, von dem aus der Zugang und die Beleuchtung dieses Geschosses stattfinden. Die Grundrisseintheilung ist eine sehr geschickte, überschreitet aber, was Anzahl und Beleuchtung der Räume anbelangt, nicht das für Vereinshäuser übliche Maass. Zur Linken des in der Mitte gelegenen Einganges liegen ein Sprechzimmer und die Kleiderablage, letztere an einem kleinen Lichthofe, vermuthlich nur spärlich beleuchtet. Rechts der Eingangshalle liegen die Verwaltungsräume. Die Haupttreppe und der vor ihr liegende Treppenflur, welche in der Hauptaxe folgen, werden von zwei Lichthöfen beleuchtet, die ihr sparsames Licht auch auf einen Anrichterraum und Aborte vertheilen. Diese letzteren Räume liegen geschickt vor dem die ganze Breite des Grundstücks einnehmenden grossen Speisesaal. Im ersten Obergeschoss ist die Raumeintheilung eine weit einfachere. Ausser Haupttreppe und Treppenhalle sind hier nur zwei Räume geschaffen: der grosse Lesesaal mit Bücherausgabe, Bücheraufzügen und Nebentreppe gegen die Strasse, und der Sitzungs- und Gesellschaftssaal mit Bühne nach rückwärts. Der Sitzungs- und Gesellschaftssaal hat zu seiner allerdings spärlichen Seitenbeleuchtung auch Oberlicht erhalten. Die Büchermagazine befinden sich in den oberen Geschossen zusammen mit einigen Räumen für die Verwaltung. Nicht so übersichtlich und geschickt getheilt erweist sich:

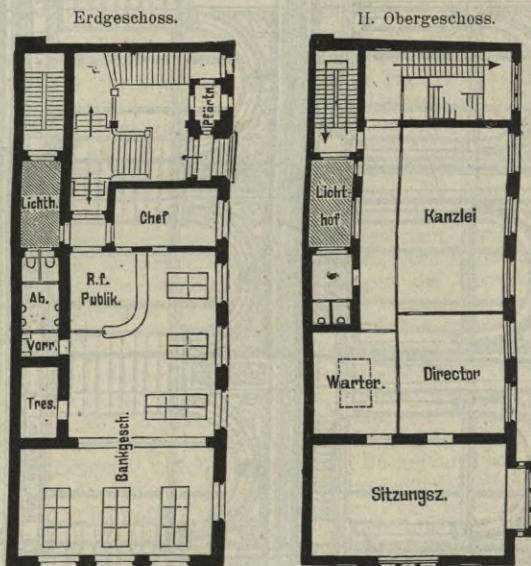
Das Haus der Institution of Civil Engineers in London (Fig. 149 u. 150), das nach den Plänen des Arch. Charles Barry im Jahre 1895 an der Great-George-Street errichtet wurde. Auch diesem Hause stand nur eine umbaute Baustelle zur Verfügung, doch scheint es, als ob sie nach rückwärts bessere Lichtverhältnisse zeigte, wie das amerikanische Ingenieur-Vereinshaus. Auch hier findet sich der Lichtgraben mit Zugang und Lichtzuführung für das Kellergeschoss. Der Haupteingang liegt an der linken Hausseite, an ihm liegt rechts ein mit „Abfertigung“ bezeichneter Raum, welcher in anderen Vereinshäusern weniger geschäftlich als Empfangsraum bezeichnet ist. Neben diesem Raum liegt ein Vorzimmer und an dasselbe schliessen sich, zumtheil an der Fassade, zumtheil an einem bescheidenen Lichthof

Fig. 142. Das Haus des Architekten-Vereins in Berlin.
 (Arch.: Oscar Tietz bezw. Ende & Böckmann.)
 Maasstab 1 : 200.



gelegen, die Geschäfts- und Verwaltungsräume an. Geräumig sind die Haupttreppe mit ihrer Halle. Hinter ihr liegt eine innere, durch Oberlicht beleuchtete Halle mit den Aborten. An der Rückfront liegen ein Sitzungs- und ein Lesesaal. Einfacher und übersichtlicher sind die Räume des Obergeschosses getheilt. Sie bestehen in der die ganze Hauptfront einnehmenden Bücherei mit kleinem Raum für den Bibliothekar am linken Lichthof, aus der Hausbibliothek nach rückwärts und aus dem grossen, durch Oberlicht beleuchteten Sitzungssaal mit Nebenraum und Zimmer für den Vortragenden. Die Eintheilung weist nicht die gleiche Durcharbeitung auf, wie die des verwandten amerikanischen Gebäudes. Die Bücherei ist sowohl nach Anlage wie Ausstattung als Hauptraum des Hauses gekennzeichnet und kommt auch in der Fassade als solche zur Geltung. Diese hat nur zwei

Fig. 143 u. 144. Das Haus des Vereins deutscher Ingenieure in Berlin.
(Arch.: Reimer & Körte.) Nach: C. d. B.-V.



Hauptgeschosse: ein Erd- und ein Obergeschoss. Das Erdgeschoss ist als Rusticabau behandelt, über welchem sich das Obergeschoss mit Säulenordnungen erhebt. Diese Säulenstellung ist zwischen zwei Risaliten eingespannt, sie trägt ein hohes Friesgeschoss mit den Büsten berühmter Ingenieure. Der Eindruck des Hauses ist der ernster und monumentaler Würde. —

Das Haus der Société des Ingénieurs Civils in Paris (Fig. 151—154), rue Blanche 19, wurde 1896 nach den Entwürfen des Arch. M. Delmas errichtet und am 14. Januar 1897 eingeweiht. Das Haus bedeckt eine Fläche von 707^{qm} und baut sich in 4 Hauptgeschossen, niederem Zwischengeschoss hinter dem Hauptgesimse und einem Dachgeschoss auf. Das Kellergeschoss enthält die Maschinenanlagen für die Heizung und Lüftung und für die elektrische Beleuchtung, ausser-

dem Archivräume. Eine Küche steht in Verbindung mit den Hausmeistergelassen des Erdgeschosses. Dieses enthält an einem sehr geräumigen Vorsaal, welcher zugleich Eintrittshalle ist, rechts die

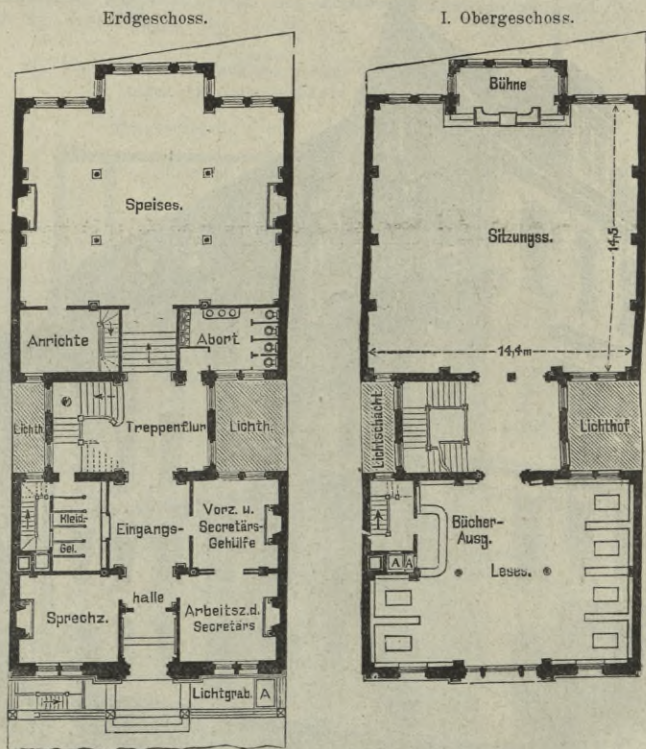
Fig. 145. Das Haus des Vereins deutscher Ingenieure in Berlin.
(Arch.: Reimer & Körte.)



Kleidergelasse mit dem Schlafzimmer des Hausmeisters, in der Hauptaxe den grossen Sitzungssaal mit einem gestühlfreien seitlichen Saaltheile. Das über dem Erdgeschoss liegende Zwischengeschoss enthält

Gesellschaftsräume; das erste Obergeschoss darüber enthält die Verwaltungsräume, insbesondere einen Sitzungssaal, einen Empfangsraum mit Vorzimmer für den Präsidenten der Gesellschaft, Arbeitsräume mit Wartezimmer für das Sekretariat und den Generalsekretär, und die üblichen Nebenräume. Das ganze zweite Obergeschoss ist Büchermagazin, das Dachgeschoss enthält die Wohnung des Generalsekretärs in guter Einteilung und zugänglich durch die an der linken Seite des Grundstücks gelegene Nebentreppe, die sämtliche Geschosse mit einander verbindet.

Fig. 146 u. 147. Das Haus der Society of Civil Engineers in New-York.
(Arch.: Cyrus L. W. Eidlitz.)
Nach: Centrabl. d. Bauverwaltung.



Das Aeußere ist in Sandstein erstellt und enthält, dem Inneren nicht entsprechend, ein grosses Bogenmotiv, welches die Fassade beherrscht. Der Saal zeichnet sich durch eine interessante Behandlung der Konstruktion aus. —

Das Langenbeck-Haus in Berlin (Fig. 155—160) wurde nach den Entwürfen des Arch. Ernst Schmid in Berlin errichtet. Durch die Kaiserin Augusta wurde, als man in Aerztekreisen die Frage der Errichtung eines Denkmals für den grossen Chirurgen Bernhard von Langenbeck aufwarf, einem Lieblingsgedanken Langenbeck's folgend,

der Plan angeregt, ein Vereinshaus für deutsche Chirurgen zu gründen. Zwei Jahre nach ihrem Tode ist der Gedanke zur That geworden.

Das Vereinshaus der deutschen Gesellschaft für Chirurgie erhebt sich hart am Spree-Ufer, zwischen Weidendammer- und Eberts-Brücke, in schlichter Backstein-Architektur, dicht neben der königlichen

Fig. 148. Das Haus der Society of Civil Engineers in New-York.

(Arch.: Cyrus L. W. Eidlitz.)

Nach: Centralblatt der Bauverwaltung.

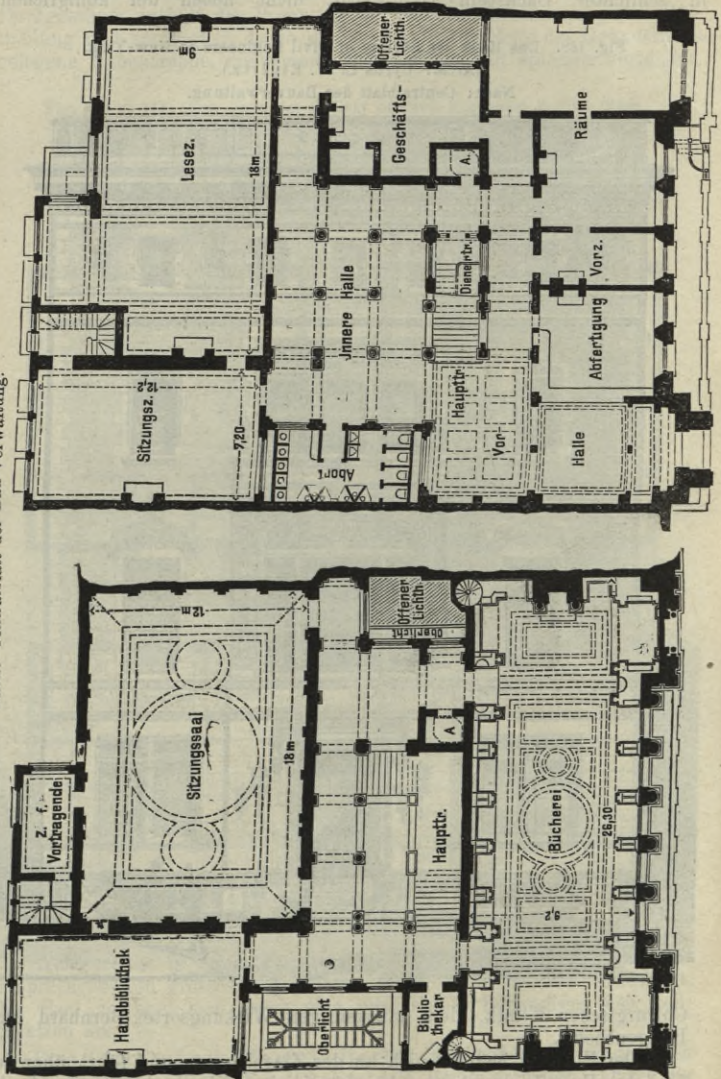


Chirurgischen Klinik, dem langjährigen Wirkungsorte Bernhard von Langenbeck's.

Der Eingang befindet sich an der Ziegelstrasse und führt über den Hof des Erweiterungsbaues der königlichen Klinik durch eine breite Flurhalle, an deren Längsseite die geräumige Kleiderablage liegt, mittels einer dreiarmligen Treppe zu der im Hauptgeschoss befindlichen Wandelhalle.

Die Wandelhalle, welche in ihren seitlichen Theilen durch mit Kassetten geschmückte Tonnengewölbe, in ihrem mittleren Theile durch ein mit bunter Verglasung geschlossenes Kuppelgewölbe über-

Fig. 149 u. 150. Das Haus der Institution of Civil Engineers in London. (Arch.: Charles Barry in London.)
Nach: Centralblatt der Bau-Verwaltung.

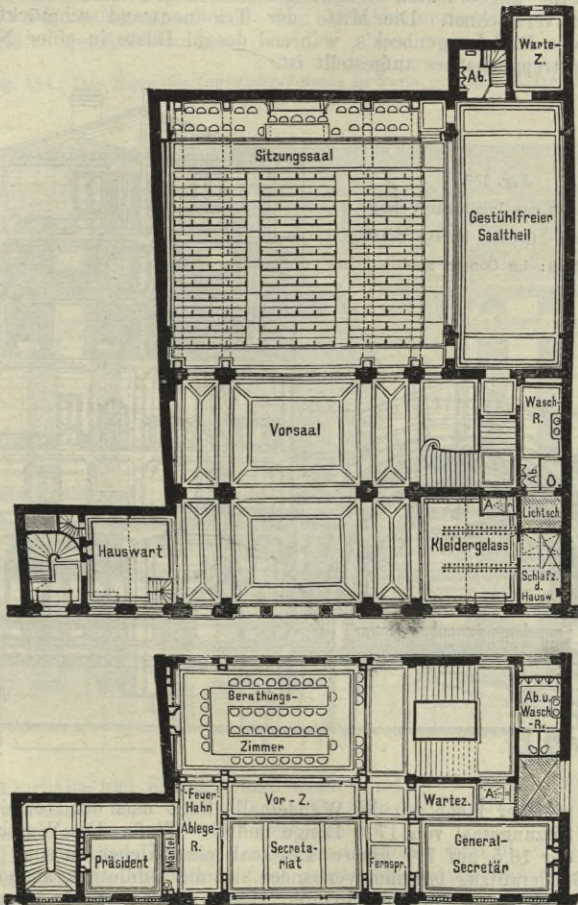


deckt ist, dient als Vorraum zu dem grossen Hörsaal. In der Mitte der östlichen Längswand der Halle hat in einer Nische die Büste der Kaiserin Augusta Aufstellung gefunden, in der gegenüber liegenden

Längswand führen drei Flügelthüren nach dem vom Erdgeschoss bis zum Hauptgeschoss amphitheatralisch aufsteigenden Hörsaal.

Letzterer fasst bei einer Länge von 18 m und einer Tiefe von 20 m 468 Sitzplätze, welche in Form einer Kurve so angeordnet sind, dass jeder Zuschauer über den Kopf seines Vordermannes hinweg den

Fig. 151 u. 152. Das Haus der Sociéte des Ingénieurs Civils in Paris.
(Arch.: M. Delmas.) Nach: Centralbl. d. Bau-Verwalt.



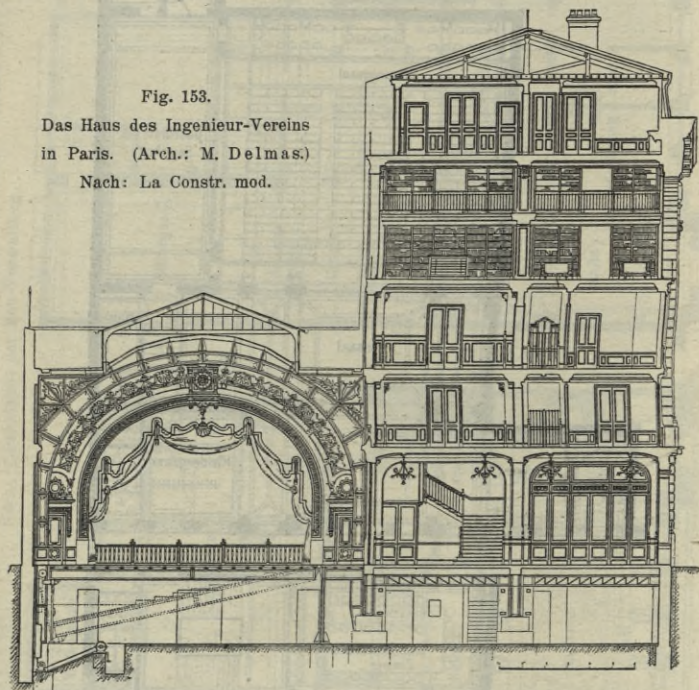
Demonstrationstisch, welcher vor der Rednertribüne seine Aufstellung gefunden hat, übersehen kann. Die Akustik ist gut. Dieser Umstand ist wohl besonders darauf zurückzuführen, dass der Architekt die Wände des Auditoriums bis zur Höhe der die Galerie tragenden Voute mit Holzvertäfelungen, darüber aber mit gemustertem Stoff bekleiden liess, sodass die Schallwellen oberhalb der Zuhörer durch den Stoff

aufgesaugt werden. Die Galerie nimmt an der der Rednertribüne gegenüber liegenden Seite 80 Sitzplätze und an den Seitenwänden etwa 200 Stehplätze auf. Die Erhellung des Hörsaales geschieht ausschliesslich durch das von einer Stichkappen-Voute getragene Oberlicht. Die Abendbeleuchtung schaffen vier grosse Bogenlampen und eine Anzahl Glühlichter. Haben an den Längswänden der Wandelhalle die Büsten namhafter Chirurgen wie Billroth, Volkmann, Bardeleben u. a. Aufstellung gefunden, so sind in dem Auditorium auf den unter der Galerie angebrachten Widmungstafeln die Namen bedeutender Chirurgen verzeichnet. Die Mitte der Tribünenwand schmückt das lebensgrosse Bild Langenbeck's, während dessen Büste in einer Nische des Haupttreppenhauses aufgestellt ist.

Fig. 153.

Das Haus des Ingenieur-Vereins
in Paris. (Arch.: M. Delmas.)

Nach: La Constr. mod.

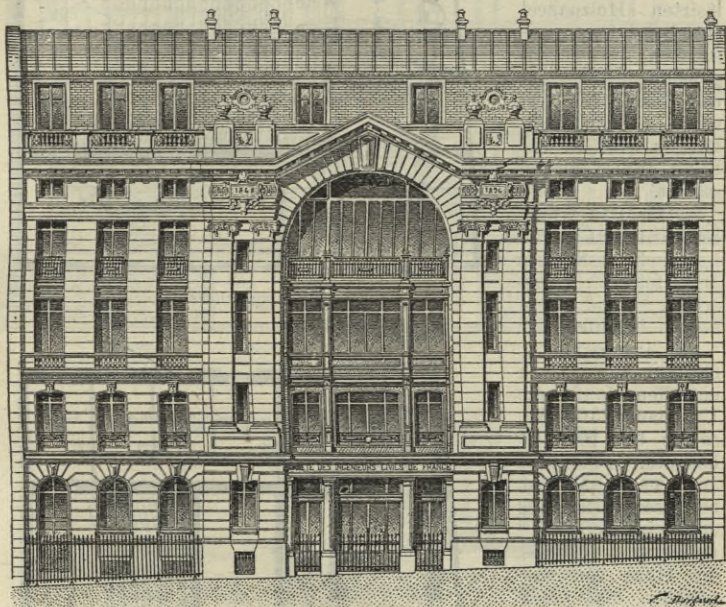


In gleicher Höhe mit der Wandelhalle liegt nach der Hofseite ein kleiner Sitzungssaal von 17 m Länge und 7 m Tiefe. Die Wasserfront nimmt der 16,5 auf 7 m grosse Lesesaal ein. Ueber diesem, durch einen Bücheraufzug mit ihm verbunden, ist die Bibliothek angeordnet. Dieselbe bietet in zweigeschossiger Magazinform vorerst Raum für 25 000 Bände. Der Bibliothek entsprechend liegen an der Hofseite in demselben Geschoss ein Saal für Aufbewahrung von Präparaten sowie ein kleinerer Saal für mikroskopische Untersuchungen.

Im Erdgeschoss sind Wohnungen für den Hauswart und den Bibliothekar, sowie ein Zimmer für den Präsidenten und ein solches für Patienten, welche unmittelbar aus der Klinik herübergetragen werden können, untergebracht.

Im Keller befindet sich die Zentralheizung; dieselbe zerfällt in eine Luftheizung mittels Drucklüftung und Absaugung und in eine Heisswasser-Mitteldruck-Heizung. Erstere erstreckt sich auf den Hörsaal und die Wandelhalle, welchen Räumen in der Stunde 12 000 bezw. 3400 cbm (entsprechend einem zweimaligen Luftwechsel) zugeführt werden. Im Hörsaal werden bei -20° Cels. Aussentemperatur $+18^{\circ}$ Cels., in der Wandelhalle $+14^{\circ}$ Cels. erreicht. Die Abluftkanäle werden im Dachgeschoss zu zwei Absaugekammern vereinigt. Die Heisswasser-Mitteldruck-Heizung umfasst alle übrigen Räume, ausser den Wohnungen und dem Präsidentenzimmer, welche mit Kachelöfen geheizt werden.

Fig. 154. Das Haus des Ingenieur-Vereins in Paris. (Arch.: M. Delmas.)
Nach: La Constr. mod.



Flurhalle und Kleiderablage werden auf $+14^{\circ}$ Cels., Klosets und Treppenhäuser auf $+15^{\circ}$ Cels., die Säle auf $+20^{\circ}$ Cels. bei einer Aussentemperatur von -20° Cels. geheizt.

Die Abendbeleuchtung des ganzen Gebäudes wird durch elektrische Beleuchtung im Anschluss an die städtische Leitung bewirkt.

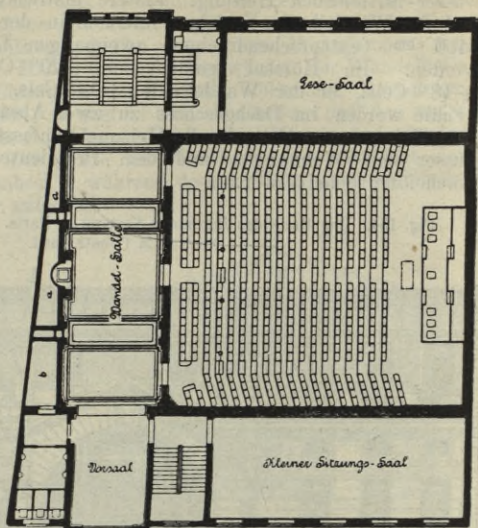
Alle Decken sind zwischen schmiedeisernen Trägern massiv gewölbt, unterhalb glatt geputzt und bemalt, oberhalb mit Zementestrich abgeglichen und mit Linoleum belegt. Holzfussböden sind nur in den Wohnungen verwendet. Die Tonnengewölbe und die Kuppel der Wandelhalle sind aus porösen Steinen in Zementmörtel hergestellt. Zur Aufhebung des Seitenschubes auf die nur 2 Stein starken Mauern sind besondere Eisenkonstruktionen eingefügt, welche bewirken, dass die Mauern nur einem senkrechten Druck ausgesetzt sind.

Dekorative Malerei ist nur in dem Hörsaal ausgeführt, während Flurhalle, Wandelhalle und Haupttreppenhäuser in weisser Patentfarbe gestrichen sind. Die Nebentreppenhäuser sind in üblicher Weise in Oelfarbe gestrichen. Die Wände der Säle sind über dem naturalisirten Holzpaneel elfenbeinartig gestrichen, die Deckengewölbe mit Strichen und Eckstücken versehen. Die Wohnungen sind in üblicher Weise ausgestattet.

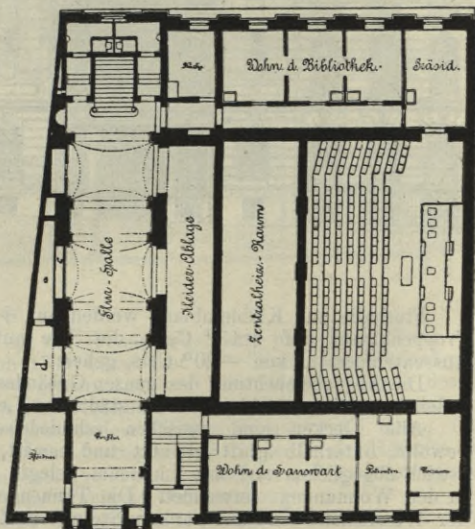
Der Bau wurde im April 1891 begonnen und am 8. Juni 1892 feierlich eingeweiht. Die Baukosten belaufen sich auf insgesamt 325 000 M. Davon entfallen auf die Ufermauer 25 000 M., sodass bei 1000 qm bebauter Grundfläche auf 1 qm 300 M. und, bei Ausserachtlassung des Heizkellers, 1 cbm umbauten Raumes, die Höhe von Erdgleiche bis Oberkante Hauptgesims gemessen, 20 M. Baukosten entstanden sind. (Deutsche Bauzeitung, 1892).

Das deutsche Buchhändlerhaus in Leipzig ist aufgrund eines engeren Wettbewerbes durch die Arch. Kayser & von Groszheim in Berlin errichtet worden (Fig. 161 bis 163). Die be-

Fig. 155 u. 156. Das Langenbeck-Haus in Berlin.
(Arch.: Ernst Schmid.)



Hauptgeschoss.

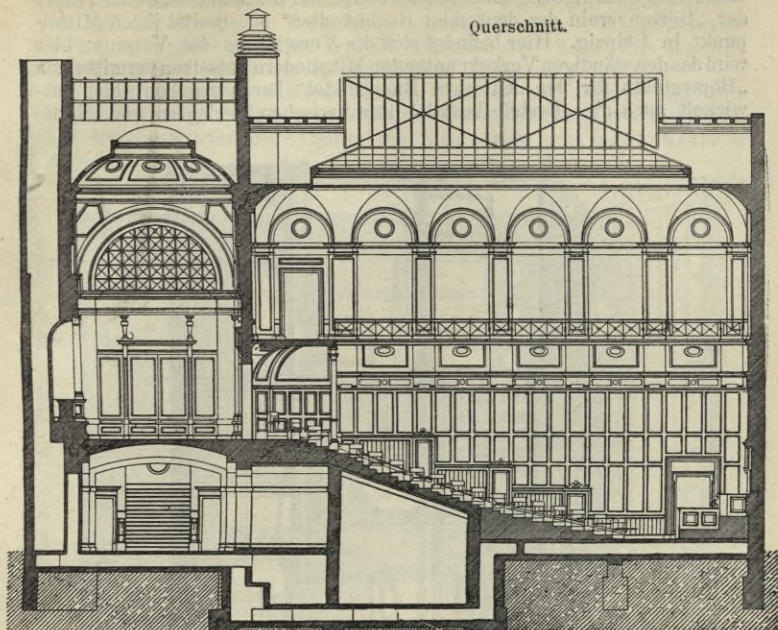


Erdgeschoss.

a Frischluftkanal, b Lichthof, c Ventilator, d Gasometer.

Fig. 157 u. 158. Das Langenbeckhaus in Berlin. (Arch.: Ernst Schmid.)

Querschnitt.



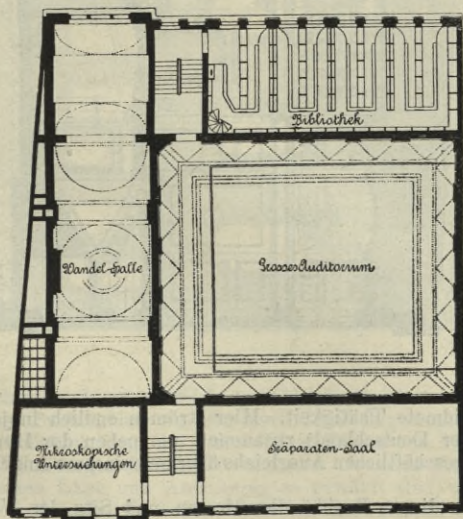
Wendeltreppe.
Nischhalle.

Gasdecke.
Pinnwand.

Erkaltheizung.

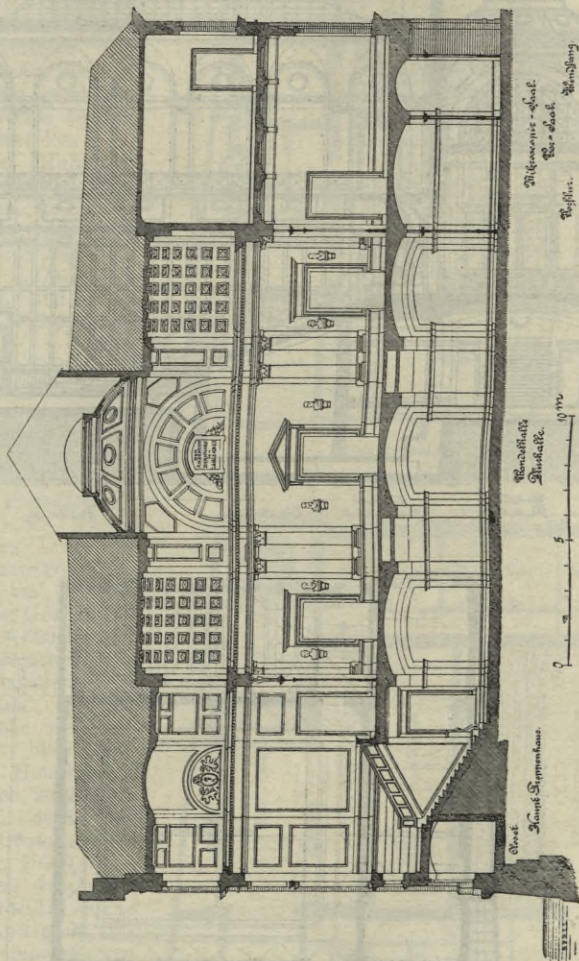
Auditorium.

II. Obergeschoss.



wunderungswürdige Organisation des deutschen Buchhandels, deren Träger der „Börsenverein der deutschen Buchhändler“ ist, besitzt ihren Mittelpunkt in Leipzig. Hier befindet sich die Verwaltung des Vereins; hier wird das den ständigen Verkehr unter den Mitgliedern desselben vermittelnde „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ herausgegeben; hier entwickelt auch die „Bestell-Anstalt“ ihre zwischen Verlegern und „Sorti-

Fig. 159. Das Langenbeck-Haus in Berlin. (Arch. Ernst Schmidt.)
Längsschnitt.



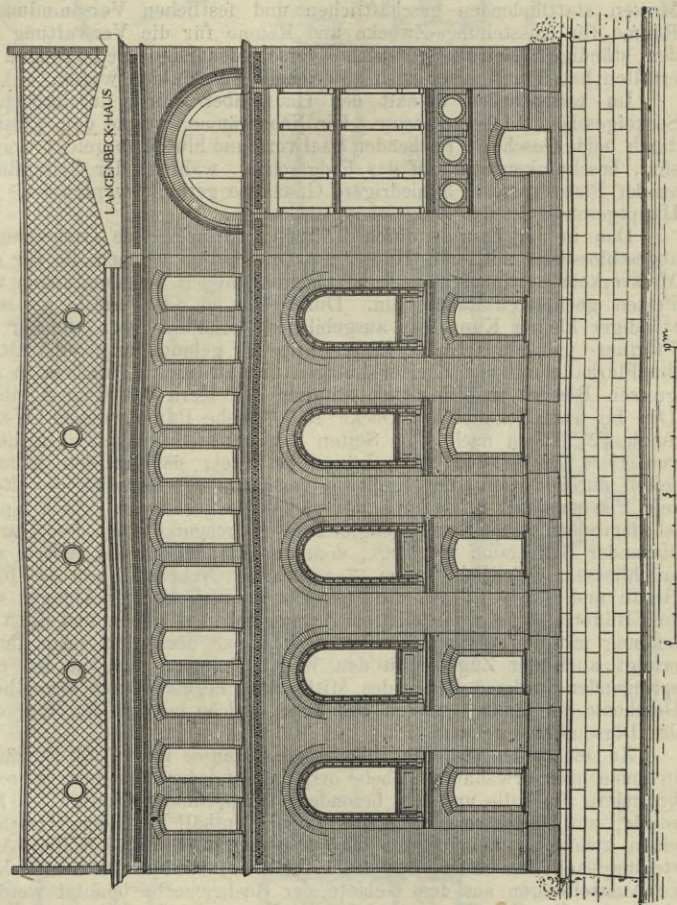
mentern“ gewidmete Thätigkeit. Hier strömen endlich in jedem Jahre die Buchhändler Deutschlands zusammen, um neben der Herbeiführung gegenseitigen geschäftlichen Ausgleichs über gemeinsame Angelegenheiten zu berathen.

Als Stätte dieser Buchhändler-Messen und Sitz der Vereins-Verwaltung diente seit d. J. 1836 ein auf der Ostseite der Nicolaikirche

liegendes Haus, das für seine Bestimmung jedoch zu eng geworden war. Weder für die in Verbindung mit den Messen erwünschten Ausstellungen neuer buchhändlerischer Erzeugnisse, noch für festliche Versammlungen vermochte es genügenden Raum zu gewähren.

Unter diesen Umständen war ein Neubau auf anderer Baustelle nicht zu vermeiden. Er wurde mit einem Kostenaufwande von 710000 M. nach den Entwürfen der Architekten Kayser & von Groszheim in

Fig. 160. Das Langenbeck-Haus in Berlin. (Arch.: Ernst Schmid.) Fassade an der Spree.



Berlin errichtet und gelegentlich der Cantate-Messe des Börsenvereins der deutschen Buchhändler am 29. April 1888 eingeweiht.

Das Grundstück liegt im südöstlichen Theile von Leipzig, in der Nähe des Eilenburger Bahnhofes und des Johannis-Hospitals. Das Gebäude, dessen Lage und Anordnung so gewählt sind, dass der ganze hintere Theil des Grundstücks als Garten frei bleiben konnte, kehrt seine etwa 100 m lange, nach SW. gerichteten Haupttheile der Hospital-

Strasse zu, während die beiden Flügelbauten nach der Plato-Strasse, bezw. dem Gerichtsweg sehen.

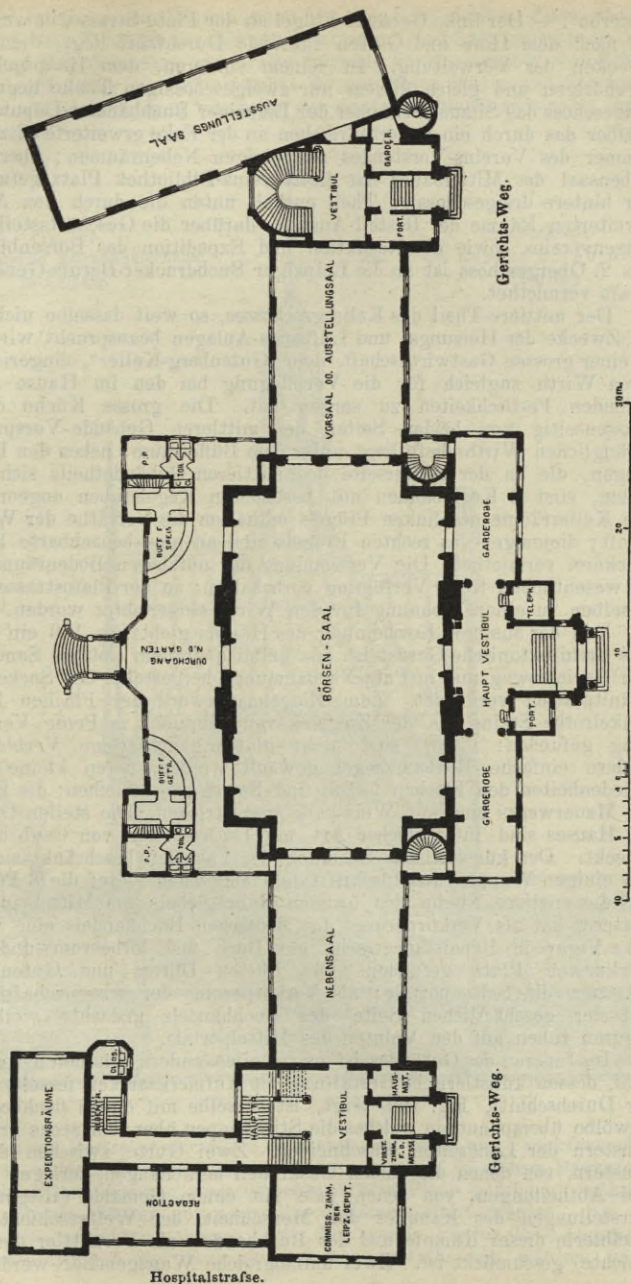
Forderte schon die Lage aus rein äusserlichen Gründen dazu auf, den Bau nicht als eine geschlossene Masse zu gestalten, sondern ihm eine freiere lebensvolle Gliederung zu geben, so war eine derartige Anordnung noch mehr bedingt durch das Bauprogramm. Die in demselben verlangten Räumlichkeiten sonderten sich ihrer Bestimmung nach in 3 grosse Gruppen — Räume für die grossen, während der Messen stattfindenden geschäftlichen und festlichen Versammlungen, Räume für Ausstellungs-Zwecke und Räume für die Verwaltung und den ständigen Betrieb — welche verschiedenartige Bedingungen zu erfüllen haben und daher auch abweichend auszubilden waren.

Im wesentlichen enthält das Haus über einem durchgehenden Sockelgeschoss 2 Obergeschosse. Die Nebenräume, welche dem grossen, durch beide Geschosse reichenden Saal vorn und hinten vorgelegt worden sind, beschränken sich auf das Erdgeschoss, während der Seitenflügel an der Platostrasse in 3 niedrigere Geschosse getheilt worden ist. Als Hauptgeschoss ist das Erdgeschoss anzusehen.

Den in der Fassade durch 2 kräftig vorspringende Giebelbauten abgeschlossenen mittleren Haupttheil des Hauses nehmen die für den Messverkehr bestimmten, auch zu anderen grossen Versammlungen und Festen geeigneten Räume ein. Durch eine in der Fassade als selbständiger kleiner Kuppelbau ausgebildete Vorhalle, neben welcher ein Pfortner- und ein Telephon-Zimmer liegen, gelangt man zunächst in die Flurhalle mit den Kleider-Ablagen und aus dieser geradezu in den grossen Börsen- und Festsaal, welcher den Kern des Hauses bildet. Der bis zum Scheitel der Decke 15,5 m hohe Raum, dessen Wände durch 12 Thüren nach allen Seiten sich öffnen, ist als ein Rechteck von 17 m Breite und 26 m Länge gestaltet, das an den Schmalseiten durch 2 tiefe, mit Emporen versehene Nischen sich erweitert; sein Flächeninhalt ist dadurch auf rd. 500 qm gesteigert. Nach hinten ist demselben ein grosser, zugleich als Durchgang nach dem Garten dienender Büffetraum vorgelegt, dem die Anrichte-R. und Aborte sich anschliessen. Seitlich liegen 2 niedrigere Nebensäle von je 10 m Breite und 16,5 m Länge, die ihrerseits mit den Kleider-Ablagen und dem Büffetraum in unmittelbarem Zusammenhange stehen und die Verbindung mit den übrigen Theilen des Hauses herstellen. Aus ihnen erfolgt auch der Zugang zu den beiden Treppen, die, in den einspringenden vorderen Ecken des Mittelbaues liegend, durch sämtliche Geschosse des Hauses reichen und durch welche man zu den Emporen des Börsensaales gelangt.

Zu den beiden seitlichen Theilen des Hauses führen die Eingänge in jenen oben erwähnten Giebel-Vorsprüngen; jeder derselben hat seine besondere Flurhalle und sein besonderes Treppenhaus erhalten. — Der rechte, am Gerichtsweg liegende Flügel, enthält in jedem Geschoss einen zweiseitig beleuchteten 27,5 m langen und 7,5 m tiefen Ausstellungssaal. Es sollen diese Säle theils während des ganzen Jahres zu Ausstellungen aus dem Gebiete der Buchgewerbe benutzt werden, theils den Zwecken jener nur für die Dauer der Buchhändler-Messen veranstalteten Ausstellungen dienen. Je nach dem Umfange dieser Veranstaltungen kann der eine oder der andere der bezgl. Räume ausgeschaltet oder auch der zunächst liegende Nebensaal des mittleren Gebäudetheils noch mit hinzugezogen werden. Der über letzterem liegende Saal des Obergeschosses hat eine verwandte Bestimmung erhalten; er birgt das i. J. 1886 seitens des Börsenvereins begründete, hauptsächlich aus alten Wiegendrucken bestehende „Museum für Buch-

Fig. 161. Das deutsche Buchhändlerhaus in Leipzig. (Arch.: kgl. Brthe. Kayser & von Groszheim in Berlin.)



Hospitalstraße.

Gerichts-Weg.

Gerichts-Weg.

gewerbe“. — Der linke Gebäude-Flügel an der Plato-Strasse, in welchem die nach dem Hofe und Garten führende Durchfahrt liegt, dient den Zwecken der Verwaltung. In seinem vorderen, dem Hauptgebäude angehörigen und gleich diesem nur zweigeschossigen Theile liegen im Erdgeschoss das Sitzungs-Zimmer der Leipziger Buchhändler-Deputation, darüber das durch ein Erkerthürmchen an der Ecke erweiterte Sitzungs-Zimmer des Vereins-Vorstandes mit einigen Nebenräumen; über dem Nebensaal des Mittelbaues hat die Vereins-Bibliothek Platz gefunden. Der hintere dreigeschossige Theil enthält unten die durch den Anbau erweiterten Räume der Bestell-Anstalt, darüber die Geschäftsstelle des Börsenvereins sowie die Redaktion und Expedition des Börsenblattes. Das 2. Obergeschoss ist an die Leipziger Buchdrucker-Berufs-Genossenschaft vermietet.

Der mittlere Theil des Kellergeschosses, so weit dasselbe nicht für die Zwecke der Heizungs- und Lüftungs-Anlagen beansprucht wird, ist zu einer grossen Gastwirthschaft, dem „Gutenberg-Keller“, eingerichtet, deren Wirth zugleich für die Verpflegung bei den im Hause stattfindenden Festlichkeiten zu sorgen hat. Die grosse Küche dieser strassenseitig von beiden Seiten des mittleren Gebäude-Vorsprungs zugänglichen Wirthschaft liegt, unter dem Büffetraum; neben den Hausgängen, die an der Hinterseite des mittleren Gebäudetheils sich hinziehen, sind 2 Kegelbahnen mit besonderen Kegelstuben angeordnet. Die Kellerräume des linken Flügels enthalten die Vorräthe der Wirthschaft; diejenigen des rechten Flügels sind an eine benachbarte Buchdruckerei vermietet. Die Verwendung der nutzbaren Bodenräume ist im wesentlichen freier Verfügung vorbehalten; an der Platostrasse sind dieselben zu einer Wohnung für den Wirth eingerichtet worden. —

Von der äusseren Erscheinung des Hauses giebt Fig. 163 ein Bild. Das architektonische Gerüst ist aus gelblich grauem Cottaer Sandstein (am Gerichtsweg nur in Putz-Nachahmung) hergestellt, der Sockel mit Granitplatten verkleidet. Zum Ziegelmauerwerk der Flächen haben dunkelrothe Steine aus der Ziegelei von Schreiber in Penig Verwendung gefunden; u. zw. sind nicht glatte gleichfarbige Verblender, sondern einfache Rohbau-Ziegel gewählt worden, deren kleine Verschiedenheiten den Flächen Leben und Bewegung verleihen; die Fugen des Mauerwerks sind mit Weisskalk ausgestrichen. Die steilen Dächer des Hauses sind in deutscher Art mit Dachschiefer von Caub a. Rh. gedeckt. Der künstlerische Schmuck der Fassaden beschränkt sich — von einigen Wappen und Inschrifttafeln abgesehen — auf die 3 Portale und die mittlere Nische des grossen Hauptgiebels am Mittelbau. In letzterer hat als Verkörperung des deutschen Buchhandels eine weibliche Figur in Renaissancetracht mit Buch und lorbeerumwundenem Merkurstab Platz gefunden. Die Büsten Dürers und Gutenbergs bekronen die Seitenportale; als Verkörperung der wissenschaftlichen und der geschäftlichen Seite des Buchhandels gedachte weibliche Figuren ruhen auf den Voluten des Mittelportals.

Im Inneren des Gebäudes ist es vor allen andern Räumen der grosse Saal, dessen künstlerische Gestaltung die Aufmerksamkeit fesselt. Wie der Durchschnitt, Fig. 162, zeigt, ist derselbe mit einem flachbogigen Gewölbe überspannt, in welches die Stiehkappen über den sechs grossen Fenstern der Langseiten einschneiden. Zwei Gurte zwischen diesen Fenstern, von denen die beiden Gaskronen herabhängen, zerlegen es in drei Abtheilungen, von denen jede mit einem Gemälde (allegorische Darstellungen des Kampfes der Menschheit, der Weltgeschichte als Erzählerin dieser Kämpfe und des Buchhandels als Vermittler der Geschichte) geschmückt ist. Zwei umfangreiche Wandgemälde werden in

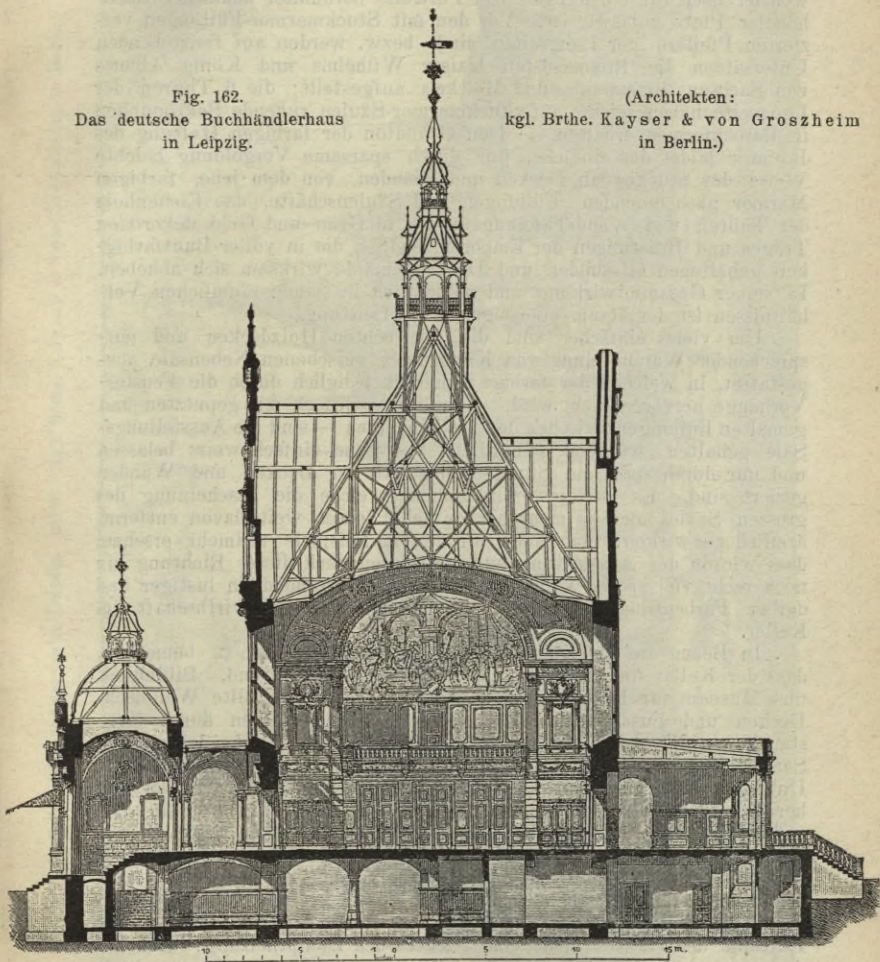
den Schildflächen der Bogennischen an den Schmalseiten Platz finden, während den Fenstern der Schmuck farbiger Glasbilder zugewiesen ist. Das dem Haupteingange gegenüber liegende Fenster zeigt in weiblichen Gestalten Leipzig als Mittelpunkt, ihr zur Seite Berlin und Stuttgart als die nächst wichtigen Vertreter des deutschen Buchhandels, zu ihren

Fig. 162.

Das deutsche Buchhändlerhaus
in Leipzig.

(Architekten:

agl. Brthe. Kayser & von Groszheim
in Berlin.)



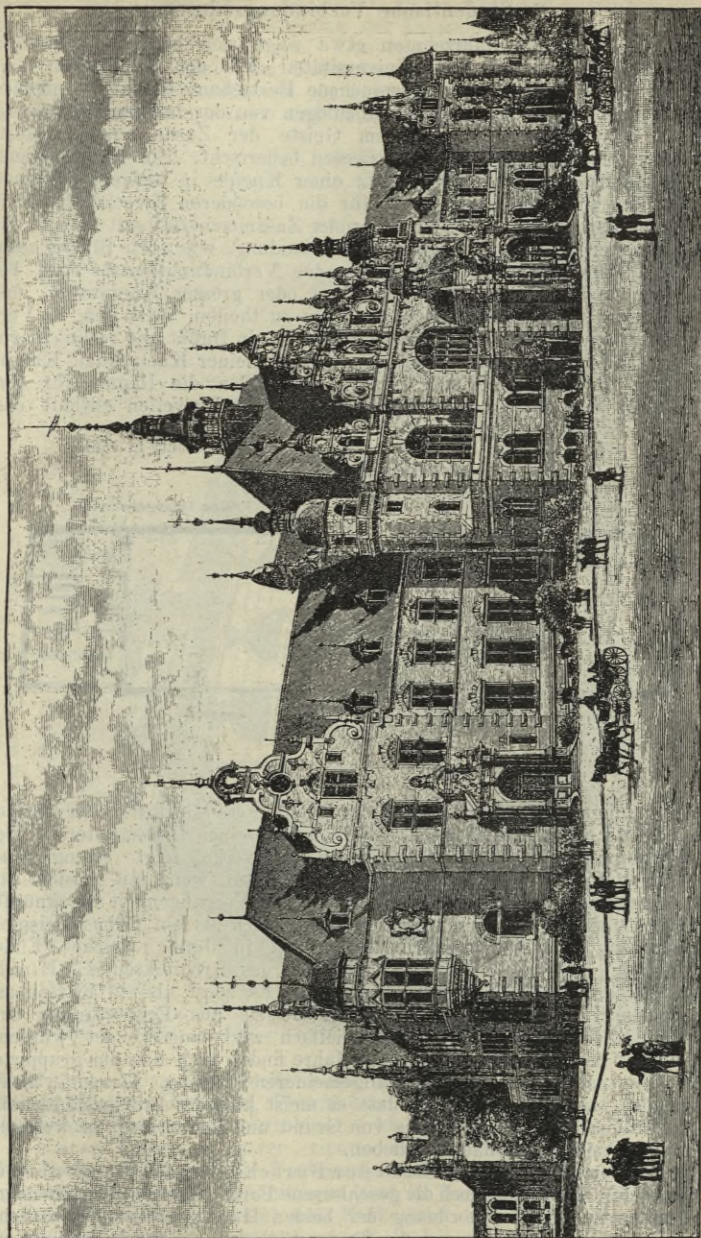
Füssen als Vertreter derselben in älterer Zeit Wien und Frankfurt a. M. In den anderen Fenstern haben vorläufig nur die im oberen Bogenfelde angebrachten Wappen verschiedener Städte Platz gefunden, während die unteren Flächen mit Grisaille - Malerei gefüllt werden. An den Wänden werden im oberen Theil die breiten Pfeiler der Langseiten, sowie diejenigen der Schmalseiten von korinthischen Säulen, bezw.

Pilastern eingerahmt; in den Feldern zwischen denselben sind auf den Schmalseiten Füllungen von farbigem Stuckmarmor, auf den Langseiten Nischen angeordnet, in denen allegorische Bildwerke in Marmor aufgestellt werden sollen. Der untere Theil der Wände ist zwischen den Thüren, bezw. Pfeilern mit einer hohen Täfelung versehen, über welcher noch für einen Fries von Portraits berühmter deutscher Buchhändler Platz gelassen ist. Vor den mit Stuckmarmor-Füllungen verzierten Pfeilern der Langseiten sind, bezw. werden auf freistehenden Untersätzen die Bronzebüsten Kaiser Wilhelms und König Alberts von Sachsen, Bismarck's und Moltke's aufgestellt; die 6 Thüren der Langseite haben reiche, auf Stuckmarmor-Säulen ruhende Bekrönungen in Barockformen erhalten. — Den Grundton der farbigen Haltung des Raumes bildet das einfache, nur durch sparsame Vergoldung belebte Weiss des Stuckes an Decken und Wänden, von dem jene, farbigen Marmor nachahmenden, Füllungen und Säulenschäfte, das Eichenholz der Thüren und Wand-Täfelungen, die in Grün und Gold dekorirten Träger und Brüstungen der Emporen, endlich die in voller Buntfarbigkeit gehaltenen Glasbilder und Deckengemälde wirksam sich abheben. In seiner Gesamtwirkung und namentlich in seinen räumlichen Verhältnissen ist der Raum eine eigenartige Leistung.

Um vieles einfacher sind die mit echten Holzdecken und entsprechender Wandtäfelung von Kiefernholz versehenen Nebensäle ausgestattet, in welchen der farbige Eindruck lediglich durch die Fenster-Vorhänge hervorgebracht wird. Aehnlich — jedoch mit geputzten und gemalten Füllungen zwischen den Deckenbalken — sind die Ausstellungs-Säle gehalten, während sämtliche Vorräume einfach weiss belassen und nur durch sparsame Stuck-Ornamente an Decken und Wänden geziert sind. Es ist diese Einfachheit, welche die Erscheinung des grossen Saales um so mehr hervor hebt, jedoch weit davon entfernt, ärmlich zu wirken: man kann an diesem Beispiele vielmehr ersehen, dass wir an der Ausstattung unserer Bauten nach dieser Richtung hin noch recht viel sparen könnten. — Recht ansprechend, in lustiger und derber Farbenfreudigkeit, sind die Räume der Gastwirthschaft im Keller.

In Bezug auf die Konstruktion des Innenbaues ist zu bemerken, dass der Keller und die Vorräume massiv überwölbt sind. Bibliothek und Museum für Buchgewerbe haben mit Beton überfüllte Wellblech-Decken und Fussböden erhalten, deren eiserne Balken durch Zugstangen an die oberen Träger angehängt sind. Die Decke des grossen Saales ist in einer dem Monier-System verwandten Art auf einer Draht-Unterlage und mit Leinwand-Einlagen zur Herstellung der plastisch hervortretenden Gliederungen aus Stuckmasse angefertigt worden. Die auf zwei Syenit-Säulen ruhende Haupttreppe der linken Seite ist aus Granit, die anderen Treppen sind aus Sandstein hergestellt worden; ihre Geländer sind in Eisen geschmiedet. Sämmtliche grösseren, stark begangenen Räume haben eichene Stab-Fussböden auf Asphalt-Unterlage, die Vorräume Terrazzo-Böden erhalten. — Zur Heizung und Lüftung des Hauses dient eine Niederdruck-Dampfheizung; doch hat der grosse Saal eine besondere Lüftungs-Anlage erhalten, mittels welcher demselben die von 2 Calorifères vorgewärmte frische Luft durch über den Wandtäfelungen liegende Oeffnungen zugeführt wird, während 2 durch Gas geheizte Saugeschlote für Abführung der verdorbenen Luft sorgen. —

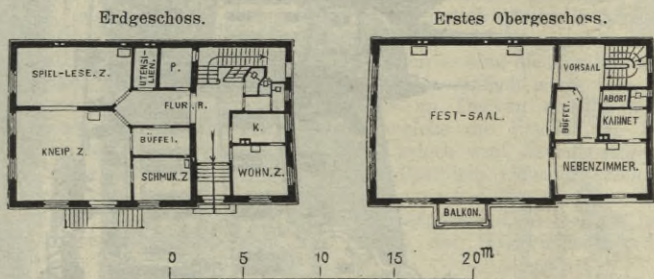
Fig. 163. Das deutsche Buchhändlerhaus in Leipzig. (Arch.: kgl. Brthe. Kayser & von Groszheim in Berlin.)



3. Studentische Verbindungshäuser.

Seit anderthalb Jahrzehnten etwa zeigt sich bei den deutschen Studentenverbindungen der Universitäten wie der technischen und anderer Hochschulen das ausgesprochene Bestreben, durch ein eigenes Haus nach aussen hin Zeugniß abzulegen von der inneren Erstarkung des Verbindungswesens und dem Geiste der Zusammengehörigkeit, welcher das deutsche Verbindungswesen beherrscht. Ein solches Haus, in selteneren Fällen als Stammsitz einer Kneipe in älterem Zustande erworben und umgebaut, meist für die besonderen Zwecke der Verbindung neu errichtet, ist ein dauernder Zusammenkunftsort sowohl für die jüngeren aktiven Mitglieder der Verbindung, wie auch für die alten Herren derselben. Die Bedürfnisse des Verbindungshauses sind bescheidene. Hauptraum ist ein Festsaal oder grosser Kneipraum, mit Einrichtungen, ihn für kleinere Kneipen zu theilen. Mit ihm in Verbindung steht ein Ort für kleines Orchester, ein Buffet und vielleicht ein Nebensaal mit anderen Nebenräumen. Ein kleiner Kneipraum, Kneipzimmer und ein Spiel- oder Lesezimmer bilden die Räume für den täglichen Verkehr der Verbindungsmitglieder. Bisweilen enthält das

Fig. 164 u. 165. Das Haus der Burschenschaft Teutonia in Jena.
(Arch.: L. Hirsch in Jena.)

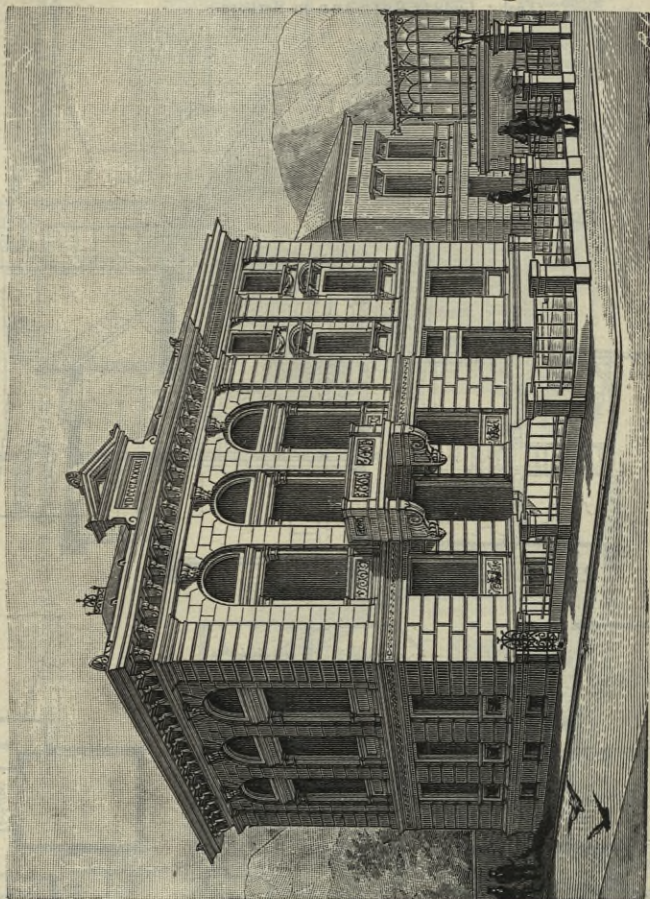


Verbindungshaus auch ständige Wohnungen für die Mitglieder oder Räume für Gäste, fast immer aber die Wohnung eines Hausmeisters. Die architektonische Durchführung dieser Bauwerke folgt streng dem nationalen Zuge der Zeit und es fällt nicht auf, wenn mit Absicht an gewisse romantische Beziehungen der deutschen Vergangenheit angeknüpft wird. Als eine Ausnahme hiervon ist zugleich als ein frühes Beispiel das Haus der Burschenschaft Teutonia in Jena, welches Ende der achtziger Jahre nach den Entwürfen des Architekten L. Hirsch in Jena errichtet wurde, zu betrachten. Es zeigt als ein Kastenbau noch die Formen und den Aufbau, wie sie aus Erinnerungen der italienischen Renaissance damals vielfach noch angewendet wurden. Erst mit dem Beginn der neunziger Jahre findet auch hier der gruppierte Bau mit nationalen Tendenzen allgemeineren Eingang. Das kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, dass es meist kleinere Provinzstädte mit verhältnissmässig billigem Preis von Grund und Boden sind, in welchen sich die Verbindungshäuser erheben.

Wie erwähnt, hat das Haus der Burschenschaft Teutonia zu Jena (Fig. 164—166) noch die geschlossene Form. Aus den bestehenden Grundrissen ist die Anordnung der beiden Hauptgeschosse ersichtlich. Im Erdgeschoss befinden sich die für den täglichen Gebrauch bestimmten

Kneip-, bezw. Spiel- oder Lesezimmer, ferner eine Dienerwohnung, das Schmuckzimmer zur Aufbewahrung der Insignien der Verbindung und die erforderlichen Nebenräume. Das erste Obergeschoss enthält den 6,5 m hohen Festsaal, ein Nebenzimmer mit anstossendem Damen-Abort, einen Buffetraum und ein kleines Pissoir. Eine Treppe höher liegen die Orchester-Galerie und einige Wohnräume für Mitglieder der

Fig. 166. Das Haus der Burschenschaft Teutonia in Jena. (Arch.: L. Hirsch in Jena.)



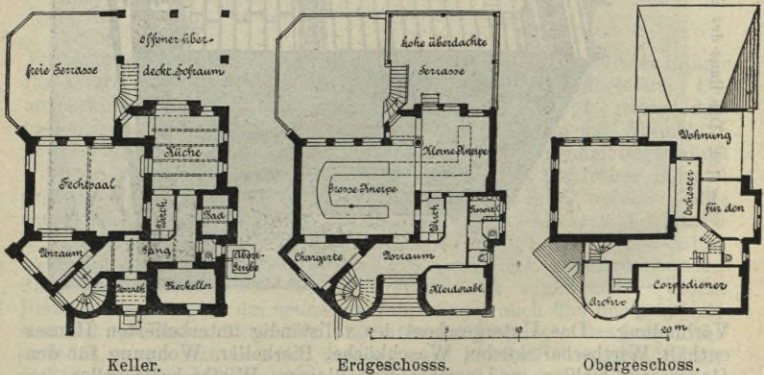
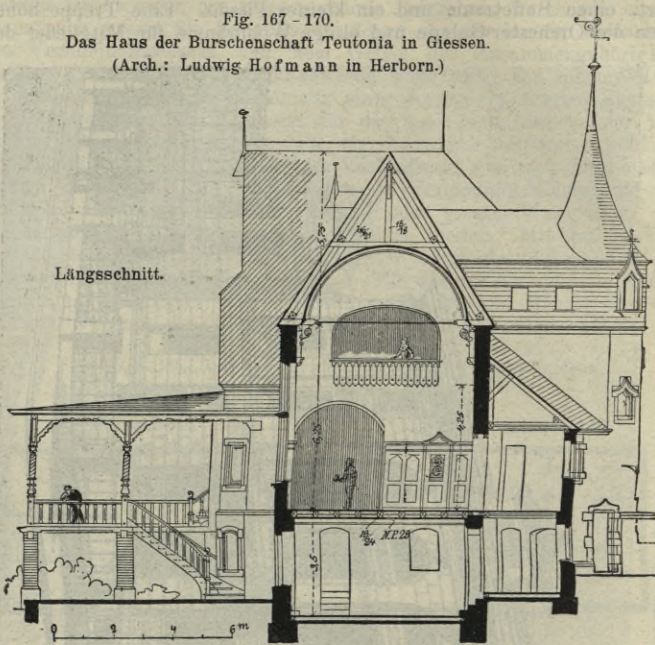
Verbindung. Das Untergeschoss des vollständig unterkellerten Hauses enthält Wirthschaftsküche, Waschküche, Bierkeller, Wohnung für den Hausmann, Kohlen- und verschiedene kleinere Wirtschaftsskeller.

Um an Kosten zu sparen, musste zum Putzbau gegriffen werden. Zum Sockel und den Keller-Umfassungsmauern wurde Muschelkalkstein verwandt, alle übrigen Mauerungen sind in Backstein (zum Theil mit porösen Bitterfelder Steinen) und Kalkmörtel ausgeführt. Das Dach ist mit Schiefer eingedeckt.

Die innere Ausstattung der Räume ist in einfachster Weise durchgeführt. Die Fussböden der Kneipzimmer sind von imprägnirtem Buchenholz hergestellt, der Festsaal hat diagonal verlegten, eichenen

Fig. 167 - 170.

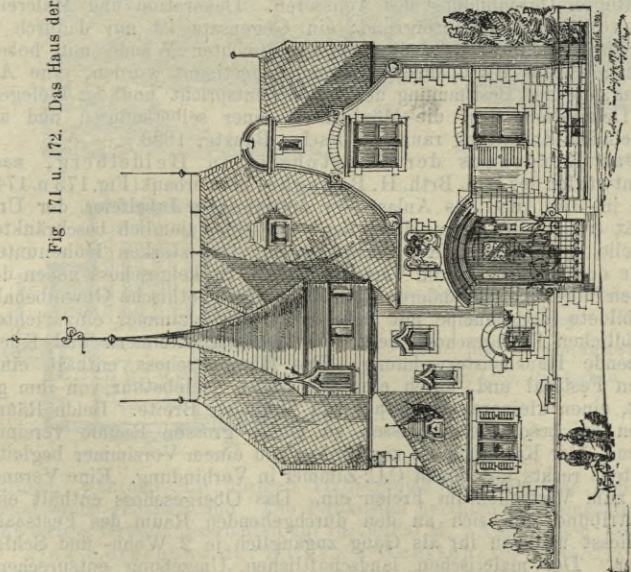
Das Haus der Burschenschaft Teutonia in Giessen.
(Arch.: Ludwig Hofmann in Herborn.)



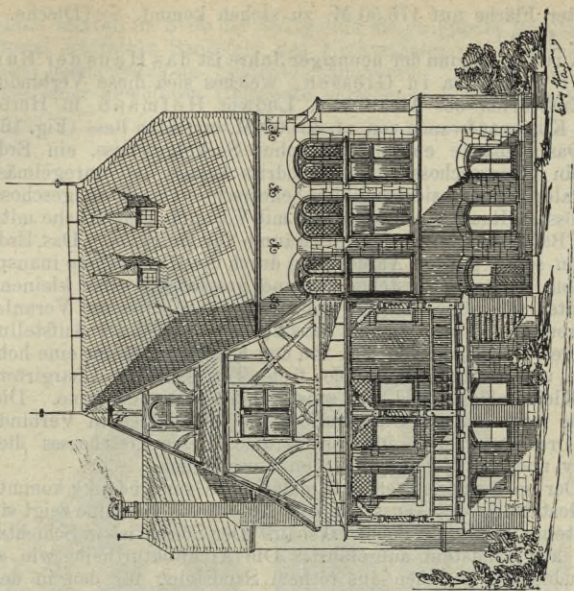
Stabfussboden erhalten. Decke und Wandflächen des Saales sind einfach stuckirt.

Das Haus enthält rd. 205 qm Grundfläche und hat einschliesslich der gesammten inneren Ausstattung 36 000 M. gekostet, wonach 1 qm

Fig 171 u. 172. Das Haus der Burschenschaft Teutonia in Giessen. (Arch.: Ludwig Hofmann.)



Ansicht von der Grünbergerstrasse.



Rückansicht.

bebauter Fläche auf 175,50 M. zu stehen kommt. — (Dtsche. Bauztg., Jahrg. 1890.)

Aus dem Beginn der neunziger Jahre ist das Haus der Burschenschaft Teutonia in Giessen, welches sich diese Verbindung nach den Entwürfen des Architekten Ludwig Hofmann in Herborn mit einem Kostenaufwande von rd. 30 000 M. errichten liess (Fig. 167—172).

Das Gebäude enthält ein hohes Sockelgeschoss, ein Erdgeschoss und ein Obergeschoss. Die Grundriss-Anlage ist unregelmässig und von malerischen Gesichtspunkten beherrscht. Das Sockelgeschoss enthält als grössten Raum einen Fechtsaal mit Vorraum, eine Küche mit Aufzug, einen Baderaum, sowie Vorrathsräume für Getränke. Das Erdgeschoss wird in seiner ganzen Ausdehnung durch die Kneipräume inanspruch genommen. Dieselben bestehen aus einer grossen und einer kleinen Kneipe, die unter sich abgeschlossen sind, jedoch bei grösseren Veranlassungen so verbunden werden können, dass die Möglichkeit der Aufstellung einer grösseren Tafel gegeben ist. Zu den Kneipen gehören eine hohe, überdachte und eine tieferliegende freie Terrasse, ein Chargirtenzimmer, eine Kleiderablage und die sonst üblichen Nebenräume. Die grosse Kneipe reicht bis ins Obergeschoss und steht hier in Verbindung mit dem Orchester. Die übrigen Räume dieses Geschosses dienen als Archiv und als Wohnung für den Korpsdiener.

Der im Grundriss verfolgte malerische Grundgedanke kommt auch in der Gestaltung des Aeusseren zum Ausdruck. Dasselbe zeigt sich theils als Stein-, theils als Fachwerkbau. Der Sockel ist in Schichtenmauerwerk aus Sandstein aufgeführt. Die Architekturtheile wie auch die Gebäudeecken bestehen aus rothem Sandstein, für den in den Ecken ein unregelmässiges Quadergefüge gewählt ist. Die Mauerflächen sind in naturfarbigem Kalkverputz erstellt; für das Dach ist dunkelblaue deutsche Schieferdeckung auf Schalung gewählt.

Die Durchbildung des Inneren entspricht der schlichten, nicht ungefälligen Durchbildung des Aeusseren. Dekoration und Malereien treten völlig in den Hintergrund; ein Gegensatz ist nur dadurch zu erreichen getrachtet, dass die weiss getünchten Wände mit hohen, dunkel gebeizten Wandpaneelen zusammengestimmt wurden, eine Anordnung, die der Bestimmung der Räume entspricht und der Gelegenheits-Dekoration nicht die Möglichkeit einer selbständigen und abwechselnden Entfaltung raubt. (Dtsche. Bauztg. 1893.) —

Das Korpshaus der Guestphalia in Heidelberg, nach den Entwürfen des Hrn. Brth. H. Behaghel dort erbaut (Fig. 173 u. 174), wurde im Juli 1886 aus Anlass der 500jährigen Jubelfeier der Universität eingeweiht. Das Haus liegt auf einer ziemlich beschränkten Baustelle am Abhang des Schlossberges. Die starken Höhenunterschiede des Geländes waren Veranlassung, im Sockelgeschoss neben den üblichen Vorraths- und anderen Räumen eine als gothische Gewölbehalle ausgebildete Kellerkneipe mit anliegendem Dienerzimmer einzurichten. Im südlichen Dachgeschoss liegt eine aus drei Zimmern und Küche bestehende Hausmeisterwohnung. Das Hauptgeschoss enthält einen grossen Festsaal und, durch eine 4 m breite Schiebethür von ihm getrennt, einen kleineren Kneipsaal von ähnlicher Breite. Beide Räume können bei besonderen Anlässen zu einem grossen Raume vereinigt werden. Der Kneipsaal ist zur Linken von einem Vorzimmer begleitet und steht rechts mit einem C.C.-Zimmer in Verbindung. Eine Veranda ladet zum Verweilen im Freien ein. Das Obergeschoss enthält eine Musiktribüne, die sich an den durchgehenden Raum des Festsaaales anschliesst und von ihr als Gang zugänglich je 2 Wohn- und Schlafzimmer. Der malerischen landschaftlichen Umgebung entsprechend,

ist das Haus reizvoll im Stile der Spätgothik als gruppirtter Bau erstellt. Das Material ist rother Sandstein des Neckarthaales; die Flächen bestehen aus hammerrechtem Schichtenmauerwerk. Das Innere zeigt in dem mit einer gewölbten Holzdecke versehenen Festsaaale gothische

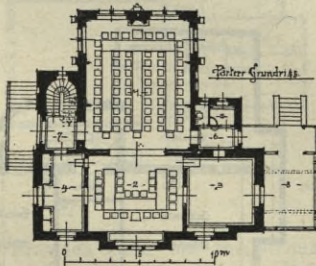


Fig. 173 u. 174.

Das Korpshaus der Guestphalia
in Heidelberg.

(Arch.: Brth. H. Behagel.)

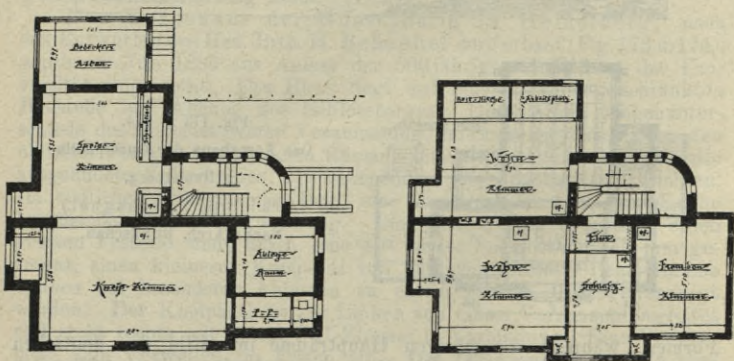
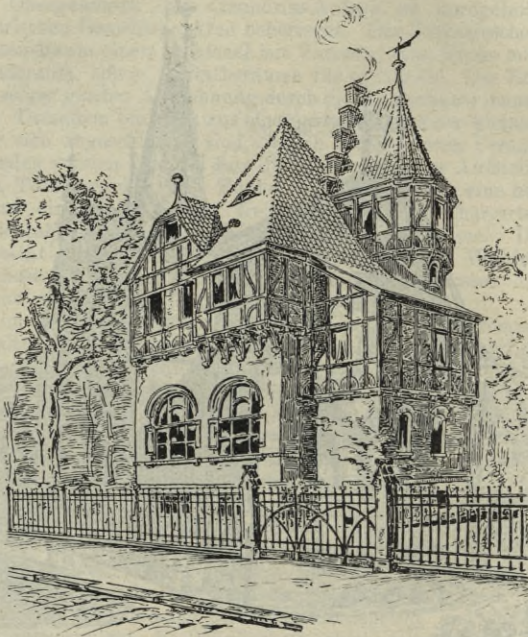
Nach: Arch. Rundschau.

Formen, während die übrigen Haupträume im Stile der deutschen Renaissance gehalten sind. Die Baukosten belaufen sich einschliesslich schwieriger Gründungsarbeiten auf rd. 50000 M. (Arch. Rdsch. 1886.) —

Das Korpshaus der Hildesco-Guestphalia in Göttingen, erbaut von Reg.-Bmstr. L. Schönfelder in Berlin (Fig. 175—177), ist

mit einem erheblich geringeren Aufwande erstellt. Es beanspruchte nur 28 000 M., ist dafür allerdings in geputztem Ziegelmauerwerk und Fachwerk errichtet. Die geringen Kosten erklären sich zumtheil auch

Fig. 175—177. Das Korpshaus der Hildesco-Guestphalia in Göttingen.
(Arch.: Reg.-Bmstr. L. Schönfelder in Berlin.) Nach: Architekton. Rundschau.

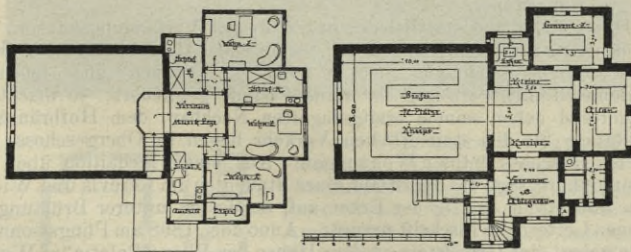
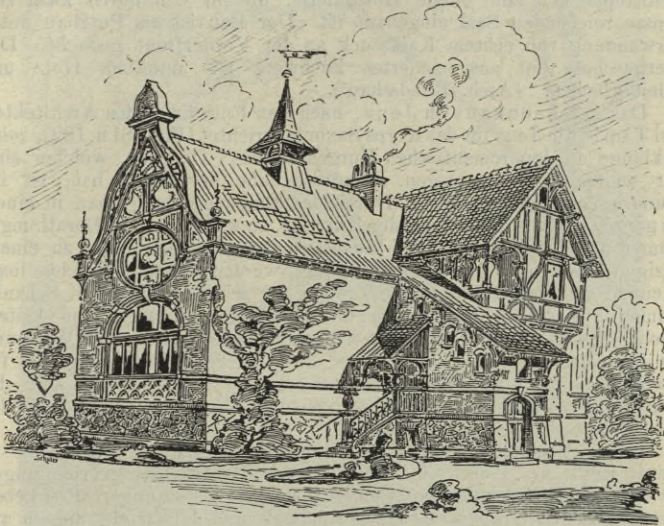


mit aus der äussersten Raumausnutzung, die es ermöglichte, entsprechend den verschieden hohen Räumen des Erdgeschosses auch die Wohn- und Fremdenzimmer des Obergeschosses in verschiedenen, durch die in der

Ecke angeordnete Treppe überwundenen Höhenlagen unter dem einen grossen Haubendache zu bergen.

Aus dem Vorraum gelangt man in einen Ablegeraum mit Aborten; ein geräumiges Kneipzimmer steht mit einem gleichfalls geräumigen Speisezimmer in Verbindung und gestattet wieder die Möglichkeit der Schaffung eines grossen Raumes. Eine Veranda ermöglicht den Aufenthalt im Freien. Im Obergeschoss befinden sich zwei Wohnzimmer,

Fig. 178—180. Korpshaus für Göttingen.
(Arch.: Reg.-Bmstr. L. Schönfelder in Berlin.)
Nach: Architekton. Rundschau.



ein Fremden- und ein Schlafzimmer. Das Ganze ist von gefälliger und malerischer Gruppierung. Mit Rücksicht auf die Geschichte des Korps wurden die Anlehnungen an das westphälische Bauernhaus absichtlich gewählt. Das Innere der Kneipräume ist reich gefälzt an Wänden wie an Decken. (Arch. Rundschau.) —

Ein anderes Korpshaus für Göttingen, gleichfalls von Reg.-Bmstr. L. Schönfelder in Berlin entworfen, zeigt die Verbindung eines

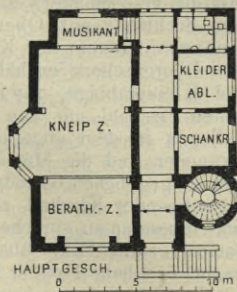
zweigeschossigen Vorderhauses mit einem Saalbau (Fig. 178—180). Im Untergeschoss befinden sich der Bierkeller mit anderen Nutzräumen und die Wohnung des Korpsdieners. Der Grundriss des Erdgeschosses zeigt, von dem hellen Eintrittsflur aus zugänglich, eine lauschige kleine Kneipe und einen grossen Festsaal. Die Kneipe steht mit einem geräumigen Altane in Verbindung und ist von einem Konvent-Zimmer und von einem Ablegeraum mit Abort usw. begleitet. Durch eine grosse Oeffnung lässt sich mit dem Festsaal ein grosser Kneipraum mit 75 Plätzen herstellen. Im Obergeschoss befinden sich eine Musikloge und je 3 Wohn- mit Schlafzimmern. Der Aufgang zum Obergeschoss mit den Studentenwohnungen führt in malerischer Weise über die Steintreppe und eine offene Holzgalerie, die in den durch zwei Geschosse reichenden Saal eingebaut ist. Der Bau ist als Putzbau unter Verwendung von echtem Kalkstuck an der Vorderfront gedacht. Das Obergeschoss hat ausgemauertes Fachwerk mit dunklem Holz und hellen Flächen. (Arch. Rundschau.) —

Das Sachsenhaus in Jena, nach den Entwürfen des Architekten Carl Timmer in Jena für das Korps Saxonia errichtet (Fig. 181 u. 182), zeigt Anklänge an den romantischen Burgharakter. Der Bau, welcher eine sehr schöne Lage am sogen. Paradies, nahe der Saale hat, ist im Grundriss einfach gegliedert. Durch den Eingang gelangt man in einen das ganze Gebäude durchziehenden Korridor, an welchem links Berathungszimmer und Kneipzimmer mit Musikantentribüne liegen, die zu einem einzigen Kneipraum mit Erker vereinigt werden können. Rechts liegt in einem stattlichen Thurm die Treppe, ihr schliessen sich ein Schankzimmer und eine Kleiderablage mit Aborten usw. an. Das Untergeschoss enthält in der üblichen Weise die Vorrathsräume mit Wohnung des Hausmeisters oder Korpsdieners, das Obergeschoss Wohnräume für Studenten. Mit dem Rusticamauerwerk des Erdgeschosses und des Thurmes verbindet sich in wirkungsvoller Weise das Fachwerk des Obergeschosses. —

Diesen Studentenhäusern wären noch die anzureihen, welche in letzter Zeit am „Platzl“ in München für die Studentenverbindungen der dortigen Hochschulen entstanden sind. Sie liegen unmittelbar neben der malerischen Gruppe des Hofbräuhauses und bilden mit diesem zusammen und mit dem Umbau des „Orlando di Lasso“ eine reizvoll bewegte Baugruppe.

Das grösste und stattlichste unter diesen Verbindungshäusern ist das der Rheno-Palatia von der technischen Hochschule. Im Stile der deutschen Renaissance ist es gehalten. Reich und lebendig und dennoch nicht unruhig ist seine Fassade gegliedert; so macht es sich geltend neben seinem breitgelagerten Nachbar, dem Hofbräuhaus. Die Räume für den studentischen Verkehr liegen im Obergeschoss; ein weiteres Geschoss enthält Wohnungen. Aus einem Medaillon über der Eingangsthüre ragt das Brustbild eines Studenten im Cerevis und Wichs, neben ihm strebt kräftig der Erker auf, an dessen unterer Brüstung in goldenen Lettern die Inschrift prangt: „Anno dom. 1898 am Pfingstsonntag wurde gelegt der Grundstein zu dem Hause der Rheno-Palatia“. Weiter oben fesselt im getheilten Felde ein Relief den Blick, links das dieses Stadttheils in seiner ehemaligen Gestalt mit dem Mauergürtel und dem Falken- und Neuthorm, rechts die Aussicht auf Münchens Wahrzeichen, die „Frauenthürme“. Ueber dem Balkon, in den der Erker nach oben endigt, ist das Korpswappen angebracht. Im Erdgeschoss hat die „Torggelstube“, eine öffentliche Gastwirthschaft, ihr Quartier. Aus dem einen Steinpfeiler, der ihre Fenster theilt, ragt gleichsam als Träger des nur mässig ausspringenden dreifenstrigen Vorbaues, ein Küfer auf. Auf diesen

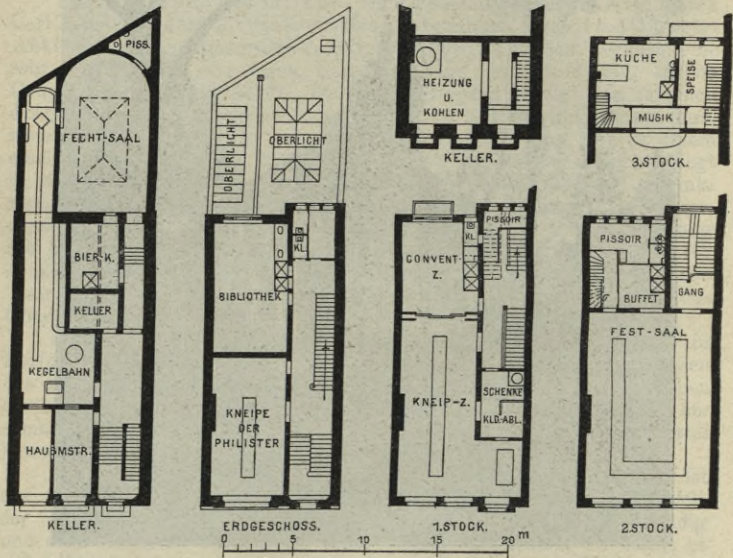
Fig. 181 u. 182. Das Sachsenhaus in Jena. (Arch.: Carl Timler in Jena.)



Vorbau ist der plastische Hauptschmuck vereinigt. Die Füllungen an den Fensterbrüstungen tragen im Obergeschoss die Abzeichen der Technik, Architektur und Physik, im unteren im Mittelfeld den Wahlspruch des Korps: „Injuriae ferrum, in perseverantia virtus“; rechts in einer Strahlencorona die Eule auf dem Buche von Lorbeer umrankt, als Symbol der Wissenschaft; links die Abzeichen des Studententhums, gekreuzte Schläger, Couleurkappe, Fechthandschuhe und Bierzipfel. Das Ganze ist in blau-grauem Steine mit leichter

Farbentönung und leichter Vergoldung ausgeführt, so dass eine harmonische Wirkung erzielt ist. Ein stattlicher Giebel steigt links auf, dem gegen rechts hin ein originelles Kuppelthürmchen mit Flaggenstange und anschliessend eine kleine Terrasse vorgelagert ist. Der Architekt des Baues ist A. Ziebland; Hans Grässel ist mit der Innenausstattung betraut gewesen. — Nicht einfacher, wohl aber kleiner, jedoch von vornehmer und eigenartiger Wirkung ist das anstossende Heim der „Frankonia“, das nach den Entwürfen der Architekten Heilmann & Littmann in München errichtet wurde und seine Bestimmung zu einem klaren und schönen Ausdruck bringt (Fig. 183—190). Das Haus baut sich aus Keller, Erd-, Zwischen- und Hauptgeschoss auf und dient im Gegensatz zu den übrigen Studentenhäusern dieser Gruppe nur studentischen Zwecken. Der Keller enthält die Heizungs-

Fig. 183—188. Das Haus der „Frankonia“ in München.
(Arch.: Heilmann & Littmann.)



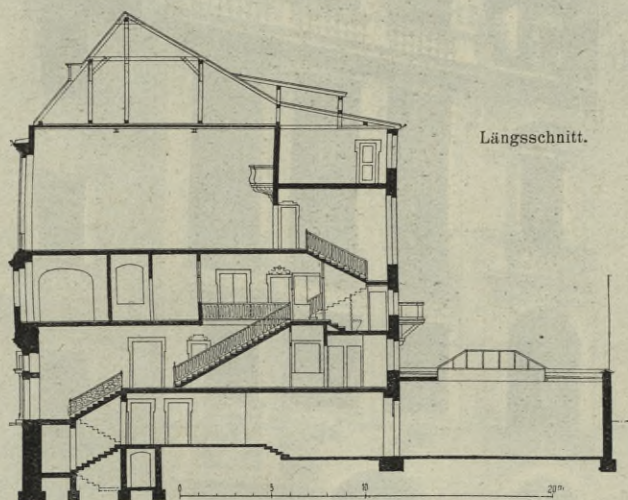
anlagen mit Kohlenraum, das Sockelgeschoss die Hausmeisterwohnung, eine Kegelbahn, Vorrathsräume und einen Fechtsaal mit Oberlicht. Das Erdgeschoss enthält neben der Treppe nur zwei Räume, die Kneipe der Philister und die Bibliothek. Das erste Obergeschoss enthält ein geräumiges Kneipzimmer mit Schenke und Kleiderablage, sowie ein Konventzimmer; das Hauptgeschoss den hohen Festsaal mit den dazu gehörigen Nebenräumen. Nach rückwärts liegen in dem abgetheilten dritten Obergeschoss die Küche mit Speisekammer und die Musikloge. Die vorzügliche Raumausnutzung ist aus den beigegebenen Grundrissen sowie aus dem schematischen Schnitt mit genügender Klarheit zu erkennen. Die Vorzüge der Anlage kommen im Aeusseren zu sprechendem und klarem Ausdruck. An dem mässig vorspringenden Erker über der Eingangsthüre ist das Korpswappen angebracht, drei hohe Fenster kennzeichnen nach aussen den mit hübscher Stuckdecke ausgestatteten Festsaal.

Die Frontgliederung neigt besonders in der niedrigen Balustrade über dem Dachgesims ins Barock, so dass das Ganze mit Glück von der Nachbarschaft sich abhebt, ohne doch aus dieser herauszufallen. — Die „Makaria“ daneben, gleichfalls nach den Entwürfen von Heilmann und Littmann, hat sich wieder der deutschen Frührenaissance zugewandt. Hohe Giebelaufbauten, Erkerbildungen, breite, bunt verglaste Fenster im Mittelgeschoss und schlank gegiebelte Mansardenfenster in Holzkonstruktion geben dem Hause, über dessen Thüre von Genien eine Cartouche mit dem Korpszirkel gehalten wird, ein charakteristisches und anheimelndes Gepräge. —

4. Künstlerhäuser und Kunstvereinhäuser.

Die Geselligkeit sowohl wie die wirtschaftlichen Verhältnisse der Künstlerschaft und weiterer Kreise, die sich ihr aus Liebe zur Kunst anschliessen, ohne selbst ausübende Künstler zu sein, haben auf der

Fig. 189. Das Haus der „Frankonia“ in München. (Arch.: Heilmann & Littmann.)

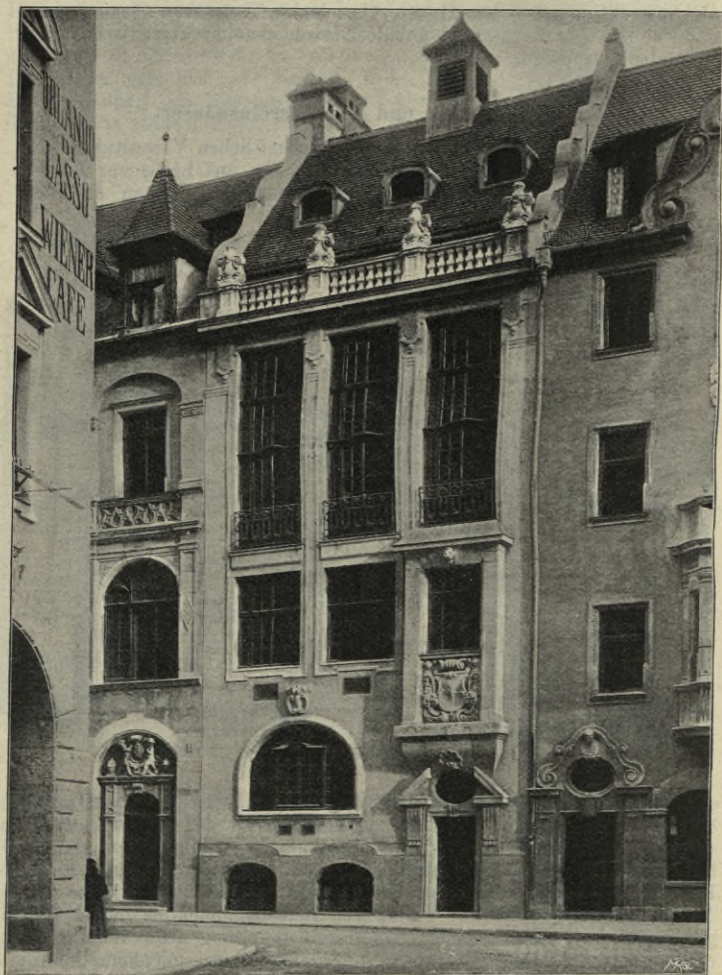


einen Seite die Künstlerhäuser, auf der anderen Seite die Kunstvereinhäuser hervorgebracht, letztere hauptsächlich in den Städten, welche sich nicht regelmässig wiederkehrender Kunst-Ausstellungen zu erfreuen haben. Sind die Künstlerhäuser für die geselligen Bedürfnisse der Künstlerschaft Selbstzweck, so sind die Kunstvereinhäuser insofern mehr Mittel zum Zweck, als ein Verein von Kunstfreunden es in die Hand genommen hat, durch kleinere dauernde Ausstellungen die Kunstwerke einem grösseren Kreise von Interessenten vorzuführen und dadurch ihren Absatz zu ermöglichen oder doch zu fördern. In manchen Fällen hat diese Bestrebungen die Künstlerschaft auch selbst in die Hand genommen und in Verbindung mit den Künstlerhäusern Ausstellungsräume geschaffen, welche in den Zeiten, in welchen die grossen Kunstausstellungen des Sommers ihre Pforten geschlossen haben, das Leben und den Verkehr auf dem Kunstmarkte aufrecht erhalten. Wir werden also zu betrachten haben:

a. Reine Kunstvereinshäuser,

Bauwerke von gewöhnlich beschränkterem räumlichem Umfange, welche neben einer Hausmeisterwohnung und allenfalls Dienerwohnungen nur

Fig. 190. Das Haus der „Frankonia“ in München. (Arch.: Heilmann & Littmann.)



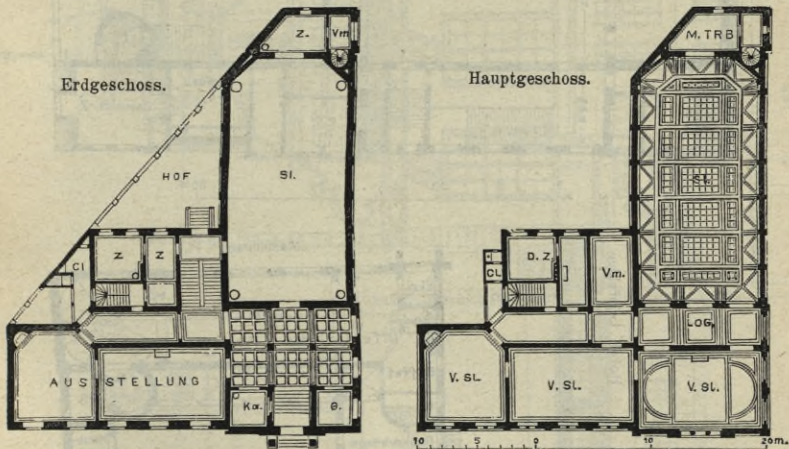
einige wenige Geschäftsräume, im übrigen aber gewöhnlich einen grösseren und mehre kleinere Ausstellungsräume enthalten. Ein Beispiel dafür möge sein das Haus des Kunstvereins in Kassel (Fig. 191 u. 192), nach den Entwürfen des Architekten Scholz errichtet. Es enthält

beim Haupteingang einen Kassen- und einen Garderoberaum und in gerader Axe den durch zwei Geschosse reichenden, durch Oberlicht beleuchteten Hauptausstellungssaal von länglicher Grundrissgestaltung. Das Erdgeschoss enthält neben diesem Saale, der zeitweilig auch zu Konzerten benutzt wird, zwei Räume für dauernde Ausstellungen und einige Nebenräume, während das Obergeschoss Vereinsräume enthält, die entweder vom Verein selbst oder von anderen Vereinen benutzt werden.

b. Künstlerhäuser mit nur geselligen Zwecken.

Die Bedürfnisse in wirtschaftlicher Beziehung sind hier annähernd die gleichen, wie die der hervorragenderen Klubhäuser. Inbezug auf die architektonische Ausgestaltung kommt hierzu aber das künstlerische Element, welches über jenen Grad luxuriöser Eleganz, den eine feinere Lebensführung fordert, der aber einer ausgesprochenen Eigenart entbehrt, hinausgeht. Das bezeichnendste und zugleich neueste Beispiel

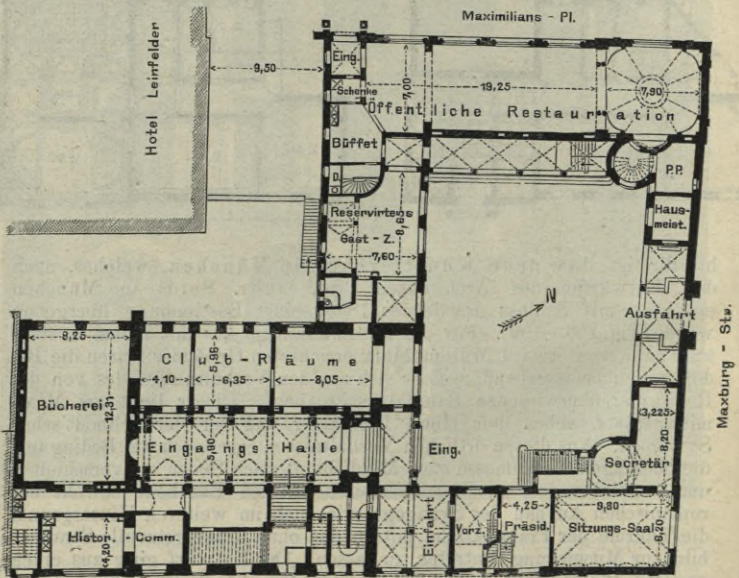
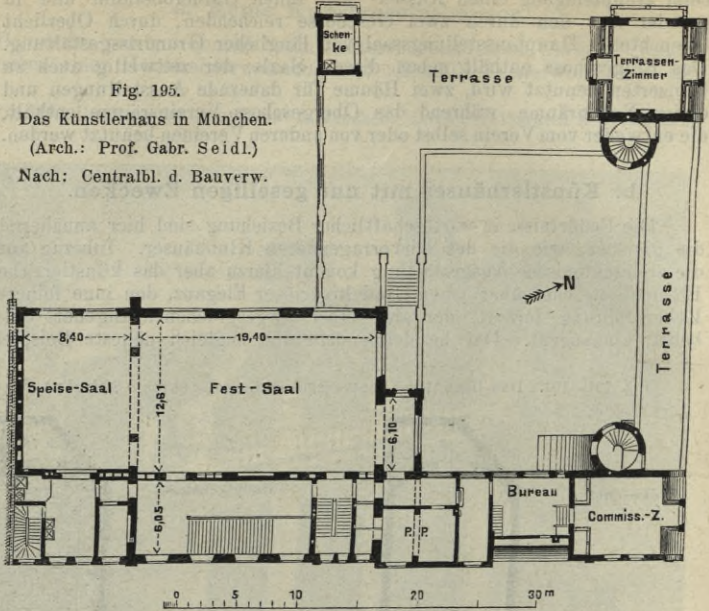
Fig. 191—192. Das Haus des Kunstvereins in Kassel. (Arch.: Scholz.)



hierfür ist das neue Künstlerhaus in München, welches, nach den Entwürfen des Architekten Prof. Gabr. Seidl in München errichtet, mit Schluss des Jahres 1899 seiner Bestimmung übergeben wurde (Fig. 193—196). Für die Gesamtanlage des mit einem Kostenaufwande von etwa 1 Million Mark errichteten Gebäudes waren die Bedingungen maassgebend, welche sich aus den Verhältnissen des von der Regierung überwiesenen Bauplatzes ergaben. Dieser liegt am Maximiliansplatz, neben dem Hôtel Leinfelder und vor der Schmidt'schen Synagoge. Aus diesen örtlichen Verhältnissen ergab sich die Bedingung, die hochragende Baumasse nach Möglichkeit nach Süden zu verschieben, um so hinter dem niedergelagerten nördlichen Bautheile sowohl den romanischen Aufbau der Synagoge wie auch im weiteren Hintergrunde die Thürme der Frauenkirche mit in das ohne Frage reizvolle Strassenbild zur Mitwirkung eintreten zu lassen. Der Entwurf ging aus einem engeren Wettbewerb unter einigen der Münchener Künstlergenossenschaft angehörigen Architekten hervor, in dem Gabriel Seidl Sieger

Fig. 195.

Das Künstlerhaus in München.
 (Arch.: Prof. Gabr. Seidl.)
 Nach: Centralbl. d. Bauverw.



Maxburg - Str.

blieb. Das Haus zerfällt in zwei Theile: in den hochragenden Südbau, welcher im Erdgeschoss eine stattliche, reich durchgebildete Eingangshalle mit Prachttreppe, die Klubräume, die Bücherei und Räume für

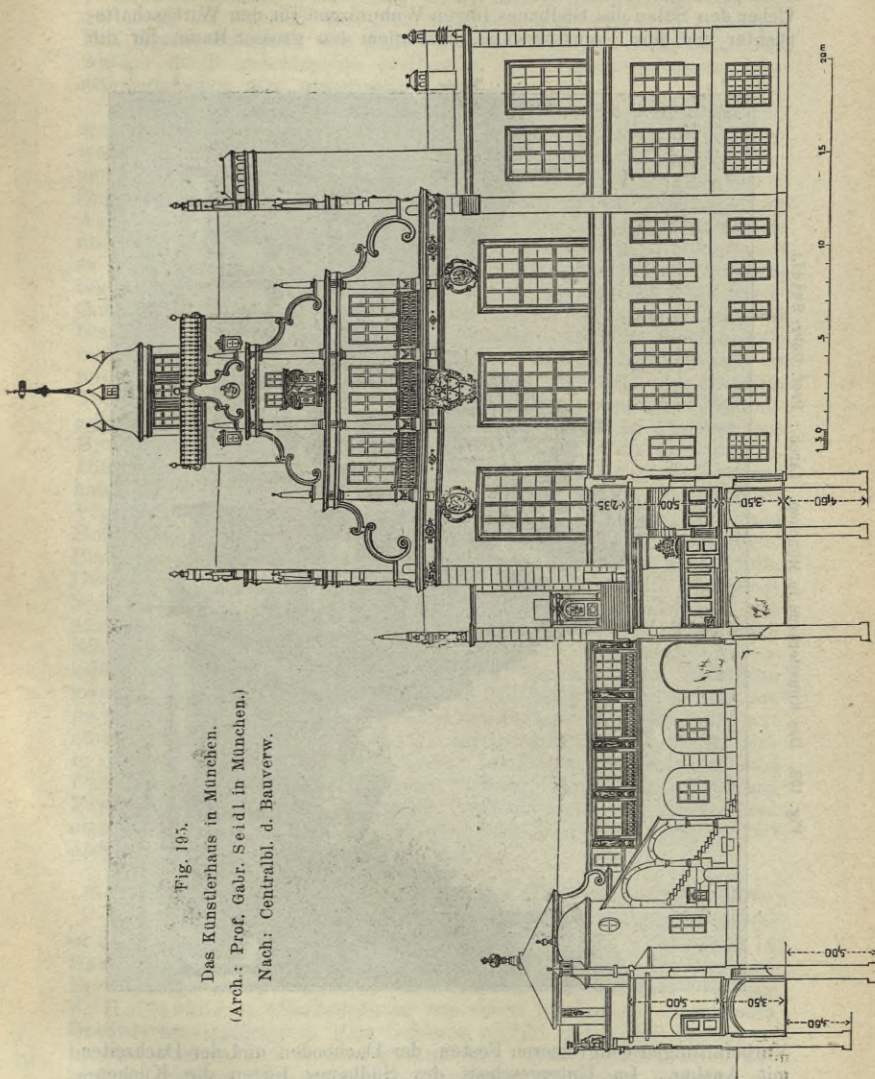


Fig. 195.

Das Künstlerhaus in München.

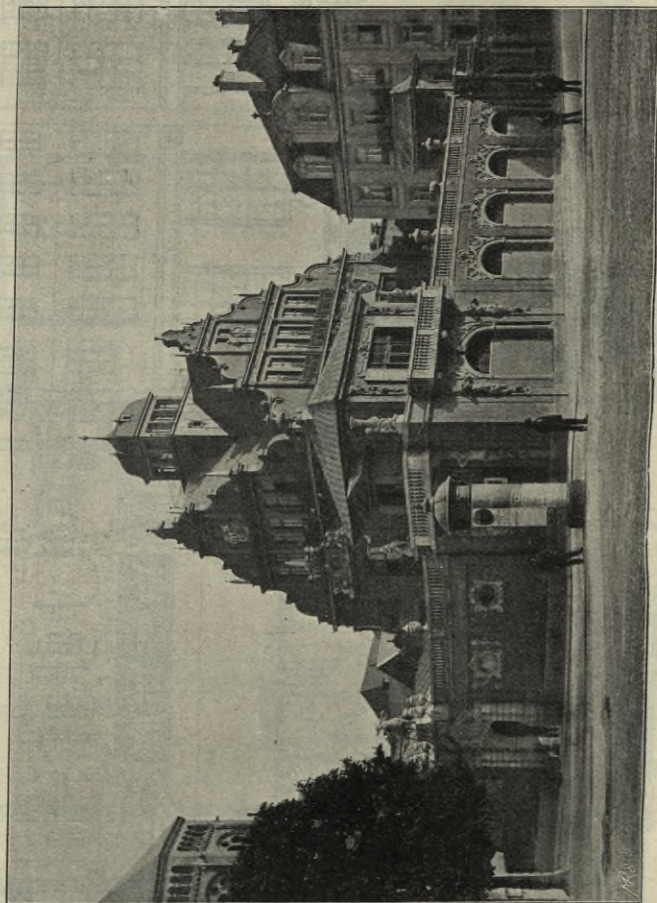
(Arch.: Prof. Gabr. Seidl in München.)

Nach: Centralbl. d. Bauverw.

die historische Kommission, im Obergeschoss dagegen den Festsaal mit anschließendem Speisesaal enthält. Fest- und Speisesaal reichen bis zum Hauptgesimse des Südbauers. An der ganzen Ostwand des Saales

zieht sich eine Galerie aus Holz hin, welche durch eine neben der an der Herzog-Maxstrasse gelegenen Haupteinfahrt befindliche Nebentreppe zugänglich ist. In der östlichen Ecke des Südbaues liegen die Vorräume für den Speisesaal, eine Nebentreppe für Wirthschaftszwecke, Aufzüge usw. Ueber den Sälen des Südbaues liegen Wohnräume für den Wirthschaftspächter und sein Dienstpersonal, ausserdem ein grosser Raum für die

Fig. 196. Das Künstlerhaus in München. (Arch: Prof. Gabr. Seidl.)



Vorbereitungen bei grösseren Festen, der Dachboden und der Dachreiter mit Auslug. Im Untergeschoss des Südbaues liegen die Küchen-, Keller-, Wirthschafts- und Vorrathsräume, die Räume für die Zentralheizung (Dampfniederdruck). Der niedergehaltene Nordbau enthält im Erdgeschoss gegen den Maximiliansplatz eine öffentliche Gastwirthschaft mit den erforderlichen Nebenräumen, gegen die Maxburg-Strasse eine

Ausfahrt, welche der Einfahrt in der Herzog-Max-Strasse entspricht, und in der östlichen Ecke die Räume für die Verwaltung des Vereins: einen Raum für den Sekretär, einen Sitzungssaal, einen Raum für den Präsidenten und ein Vorzimmer. Ueber diesen Räumen, die sich eingeschossig um einen geräumigen, dem Restaurationsbetrieb übergebenen Hof lagern, erstreckt sich eine Terrasse, die an den Eckpunkten der Anlage durch geschlossene Aufbauten mit Terrassenzimmern, Berathungsräumen usw. unterbrochen wird.

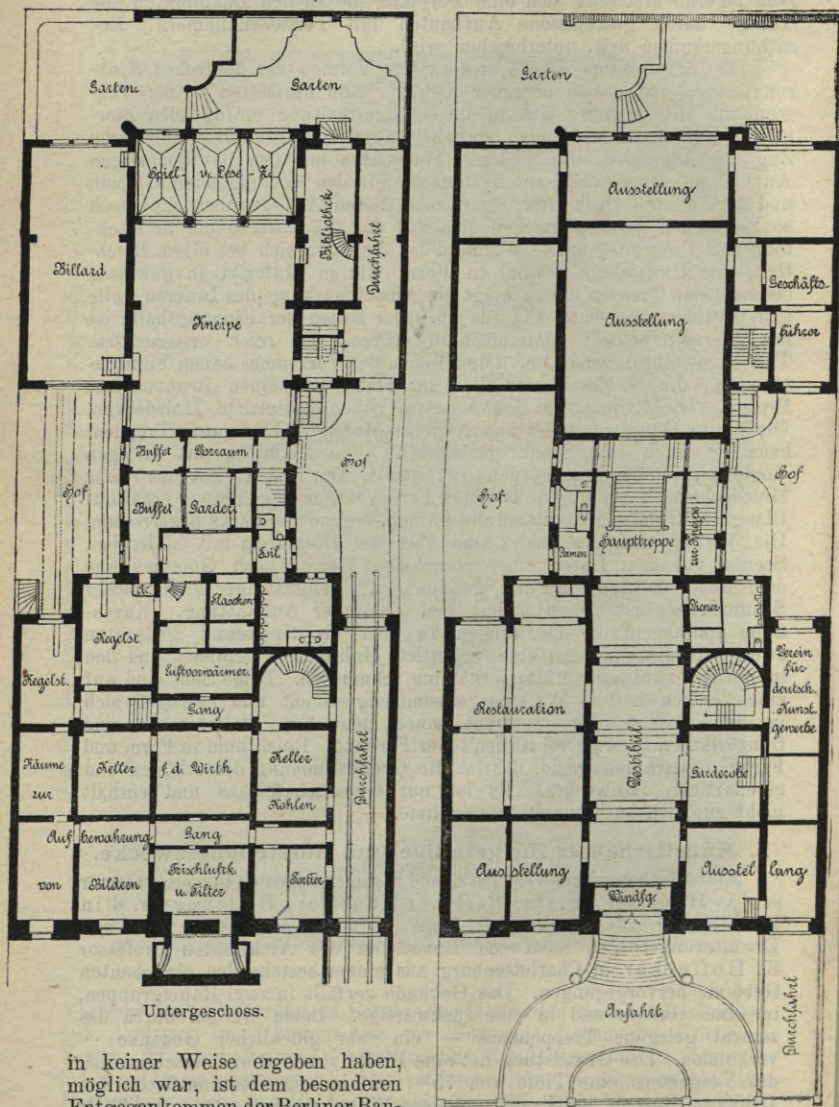
Die Architektur bewegt sich in den Formen der deutschen Spätrenaissance, wobei sich aber der Künstler alle Freiheiten in der Verwendung anderer, aber sich in die Gesamthaltung einfügenden Ziermotive, namentlich im Inneren, vorbehalten hat. Der gruppirte malerische Zug des Aeusseren, die niederen Hofbauten mit den pavillonartigen Aufbauten, der geschlossene Hauptbau mit den hochragenden Giebeln und dem breiten Dachreiter, wenn man diesen Aufbau überhaupt noch so bezeichnen darf, schmiegen sich auf das glücklichste der architektonischen Umgebung an. — Während das Aeussere sich bei allem Reichtum der Umrisslinie sowohl in Form wie in Material in gewissen bescheidenen Grenzen hält, schlägt die Ausschmückung des Inneren volle und festlich rauschende Akkorde an. Der Boden der Eingangshalle ist mit Marmor belegt; Marmorsäulen stützen das reich ornamentirte Tonnengewölbe dieser Halle. Die Nischen des Vorraumes haben Figurenschmuck, die Nische in der Axe der Halle hat einen Brunnen aus Bronze. Die Räume des Erdgeschosses haben kassettirte Holzdecken. Die breite Haupttreppe ist aus Adneter Marmor. Das ganze Treppenhaus ist reich mit Stuck geschmückt, die Lünetten mit farbigen Vögeln, wie Papageien, Pfauen usw. bemalt. Der Festsaal hat eine reiche Holzdecke nach Art der Decke von S. Fermo Maggiore in Verona erhalten; Blaugrau, Gold und Roth sind die Farben, welche die Decke beherrschen. Die Wandflächen des Saales sind über den Holztafeln mit Malereien, Scenen aus dem Leben einer vornehmen Dame, nach Gobelins aus dem Musée de Cluny in Paris, geschmückt. Selbständiger bildnerischer Schmuck ergänzt diesen malerischen Theil der Ausstattung. Karyatiden umrahmen die Oeffnungen zu dem als Speisesaal gedachten zweiten Hauptraum, den eine kassettirte Holzdecke abschliesst und den im übrigen zwei schöne Marmorkamine schmücken. Beide Säle sind auf eine festlich heitere Wirkung zusammengestimmt und bewegen sich in den Formen der Spätrenaissance deutscher, italienischer und französischer, vorwiegend italienischer Färbung. Reichthum in Form und Farbe, festlich rauschend, das ist die Grundstimmung des schönen und eigenartigen Bauwerkes. Es ist nur Gesellschaftshaus und enthält nicht zugleich auch Ausstellungsräume. —

c. Künstlerhäuser für gesellige und Ausstellungszwecke.

Eines der bemerkenswerthesten und zugleich neuesten Beispiele hierfür ist das Haus des Vereins Berliner Künstler, Bellevuestr. 3 in Berlin (Fig. 197—202). Das Haus ist durch umfassende Um- und Erweiterungsbauten nach den Entwürfen des Architekten Professor K. Hoffacker in Charlottenburg aus einem bestehenden eingebauten Gebäude hervorgegangen. Das Gebäude zerfällt in zwei Raumgruppen, in eine vordere und in eine rückwärtige. Beide werden durch das zentral gelegene Treppenhaus — ein sehr glücklicher Gedanke — verbunden. Das Grundstück hat eine Breite von 25,8 und einschliesslich des Vorgartens eine Tiefe von 75^m, mithin eine Gesamtfläche von 1885^{qm}. Das an der Strasse gelegene Wohnhaus hatte bei einer Tiefe von etwa 24^m eine bebaute Grundfläche von 575^{qm}, hierzu traten nach

dem Neubau das Treppenhaus und der rückwärtige Bau mit zusammen 615,5 qm, sodass die nunmehr bebaute Fläche 1635 qm beträgt. Dass diese weitgehende Bebauung, aus welcher sich Nachteile irgend welcher Art

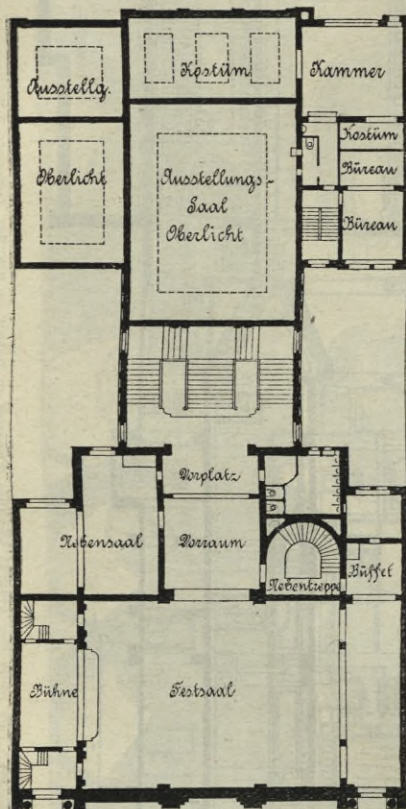
Fig. 197 u. 198. Das Haus des Vereins Berliner Künstler in Berlin.
(Arch.: Prof. K. Hoffacker.)



in keiner Weise ergeben haben, möglich war, ist dem besonderen Entgegenkommen der Berliner Bau-polizei-Behörde zu verdanken.

Wir haben den Grundrissen und Schnitten des Hauses, welche die Raumfolge, die Raumabmessungen und die Raumverhältnisse klar erkennen lassen, nur wenig hinzuzufügen. Der Haupteingang des Hauses wurde in die Mitte desselben gelegt. Dadurch ergab sich einmal die Möglichkeit der Durchführung einer stattlichen Hauptaxe, und durch die Anlage von zwei seitlichen Höfen und einem rückwärtigen Garten eine reichliche Beleuchtung sämtlicher Innenräume. Programm-

Fig. 199.
Das Haus des Vereins Berliner Künstler.
(Arch.: Prof. K. Hoffacker.)



gemäss sollten Räume geschaffen werden für eine dauernde Kunstaussstellung, Räume für die geselligen Zwecke des Vereins, Festräume für ausserordentliche Veranlassungen, die unter Umständen als Ausstellungsräume mit benutzt werden sollten und Räume für die Verwaltung und den Wirthschafts-Betrieb des Oekonomen. Dieses Programm wurde in der Weise erfüllt, dass rechts und links von dem in seiner stattlichen Ausbildung als Wandelhalle zu betrachtenden Haupteingang gegen die Strasse gelegene kleinere Ausstellungsräume geschaffen wurden, welche Werken der Kleinplastik und des Kunstgewerbes Aufnahme gewähren sollen. Links schliesst sich ein etwa 120 qm grosser Erfrischungsraum für die Besucher der Ausstellung und für die Familien-Mitglieder der Künstler und Gäste an, während rechts die Garderobe, die Nebentreppe, Verwaltungsräume und Aborte ihre Stelle gefunden haben. Die mit reichem Geländer geschmückte Marmortreppe am Ende des Eingangsflurs verbindet Vorder- und Hinterhaus miteinander und führt auf halber Höhe des Erdgeschosses zu den rückwärts gelegenen eigentlichen

Ausstellungsräumen, die aus drei Oberlichtsälen, zwei Seitenlichtsälen und dem Verkaufsbureau bestehen. Im Obergeschoss des Vorderhauses liegen der Festsaal mit Bühne, ein Speisesaal und Buffet- und andere Nebenräume. An der Rückseite des Vorderhauses liegen ferner, ein Geschoss höher, 4 grössere Klubzimmer mit Nebenräumen, ein weiteres Geschoss höher die Küchenräume für den ganzen Wirthschaftsbetrieb. Sie haben hier ihre Stelle gefunden, weil das Kellergeschoss des Vorderhauses die Packräume für die Versendung der Kunstwerke

Fig. 200. Das Haus des Vereins Berliner Künstler in Berlin. Längsschnitt. (Arch.: Prof. K. Hoffacker.)

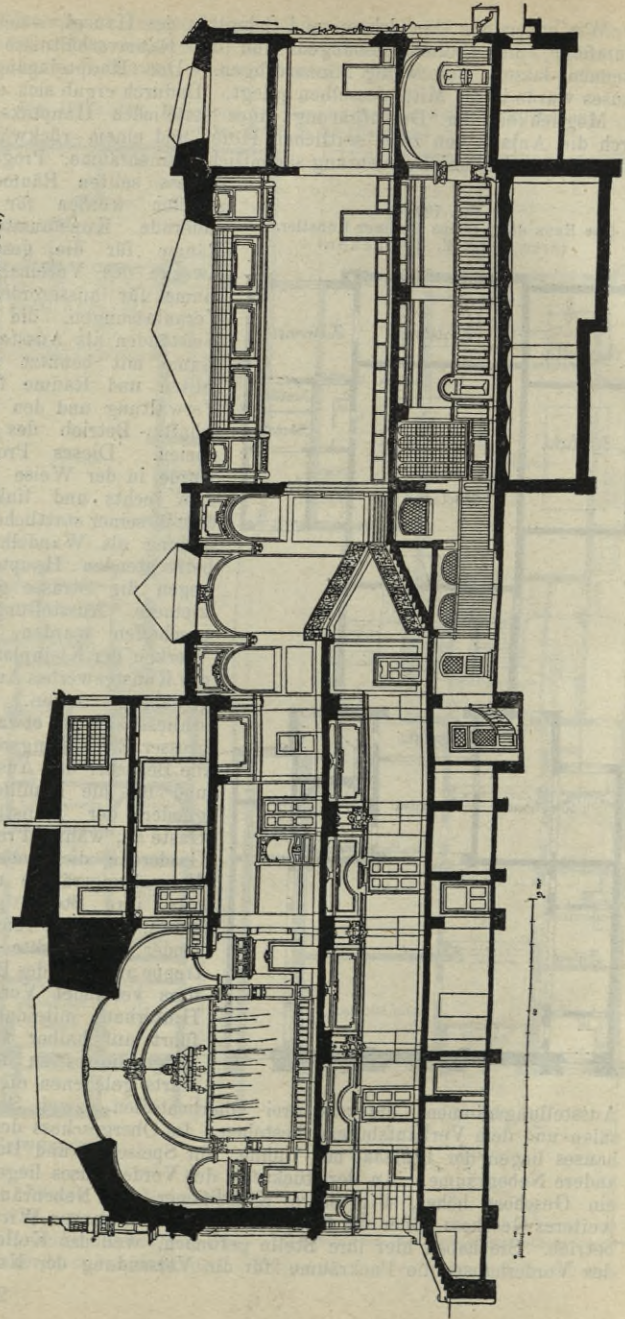
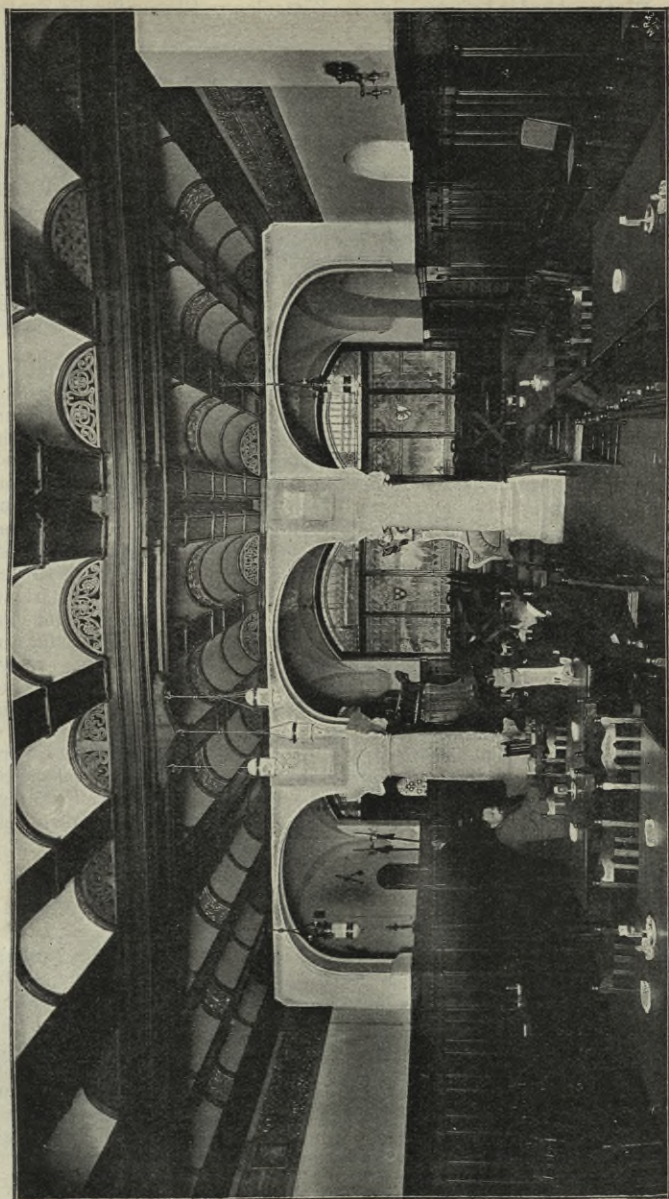


Fig. 201. Das Haus des Vereins Berliner Künstler in Berlin. — Kneipe. (Arch.: Prof. K. Hoffacker.)



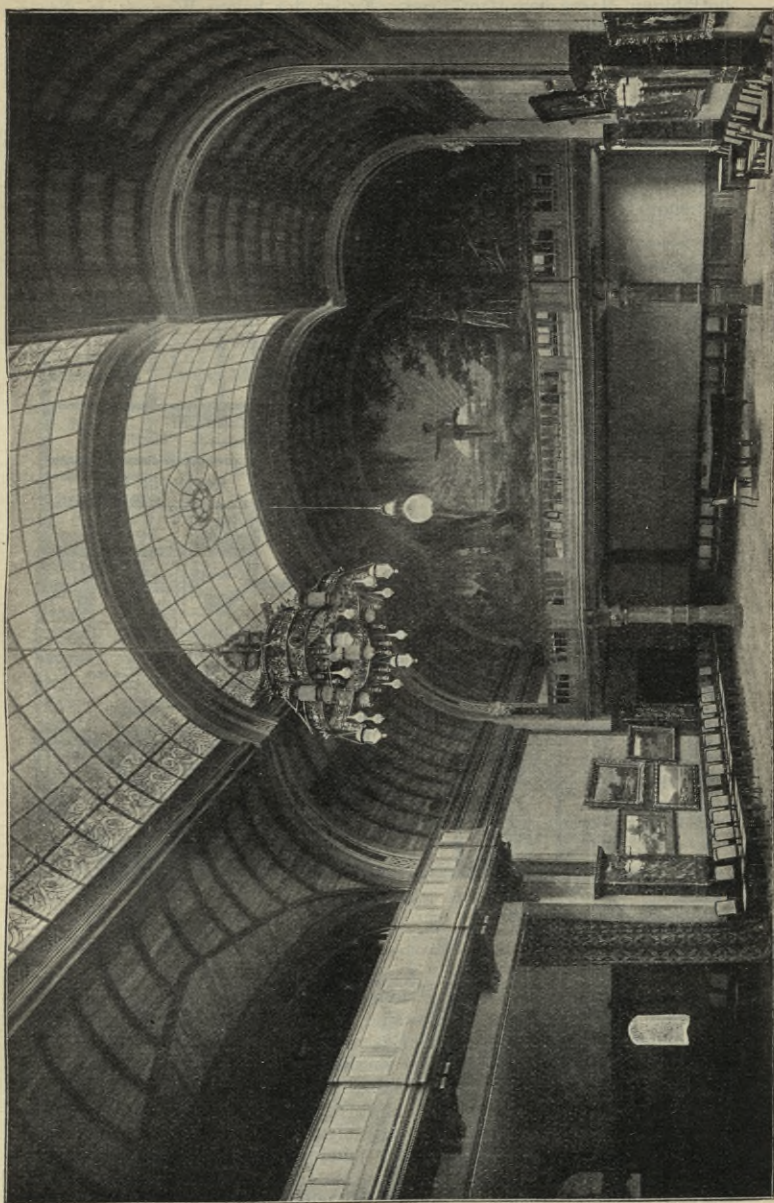
und die Wirthschaftskeller aufzunehmen hatte. Im tiefen Keller des Hintergebäudes befinden sich die Kistenlager, Räume für die Zentralheizung, welche im allgemeinen eine Dampf-Niederdruck-Heizung, für die Ausstellungsräume aber eine sinnvoll konstruirte Warmwasser-Heizung ist, und die Betriebsräume für die künstliche Lüftung. Die eigentlichen Gesellschaftsräume des Vereins, die Kneipe, das Billardzimmer, die Bibliothek, die Kegelbahnen usw. liegen im tiefen Erdgeschoss des Hinterhauses, unter den Ausstellungsräumen. Der rechte Seitenflügel des Hinterhauses enthält in 4 Geschossen die Geschäftsräume des Vereins, ein Vorstands- und Sitzungszimmer, die Kostkammer und die Wohnung des Hauswartes. Soviel über die Anlage der, wie man sieht, ungewöhnlich zahlreichen Räume auf so verhältnissmässig bescheidenem Platze. Mit einer bewundernswürdigen Findigkeit ist der gegebene Raum sowohl in der Flächen- wie in der Höhenentwicklung ausgenützt, in bewundernswerther Weise ist die gesammte Bauanlage klar und übersichtlich und dem natürlichen Gefühle entsprechend angelegt.

Ein eleganter Vorraum führt im Obergeschoss zum Festsaal, aus welchem Fig. 202 eine Gesamtansicht der Rückwand und eine Theilansicht der Bühnenwand giebt. Der Saal besitzt ohne Bühne eine Grundfläche von etwa 300 qm und eine Empore von etwa 50 qm. Die Bühne hat ein Flächenausmaass von 35 qm und, rechts und links übereinander liegend, je 3 Ankleideräume; sie ist im übrigen für richtigen Bühnenbetrieb eingerichtet. Die architektonisch wirkungsvolle Gestaltung des Festsaales ist aus unserer Abbildung erkennbar. Die Programmbestimmung, dass auch die Festräume und das Treppenhaus für Ausstellungszwecke brauchbar sein mussten, liess eine nur bescheidene, zurücktretende dekorative Ausstattung dieser Räume, insbesondere auch hinsichtlich des malerischen Schmuckes zu. So kamen durch Prof. Max Koch nur zwei grössere Darstellungen im Saale zur Ausführung: eine Darstellung in der Bogenöffnung der Bühne und ein grösseres Wandgemälde an der Rückseite des Saales, welches auf unserer Saalansicht angedeutet ist. Einzelne Flächen des Treppenhauses sind einer späteren malerischen Ausschmückung vorbehalten. In dem Grade der künstlerischen Ausbildung, wie er für den Festsaal bestimmt wurde, ist auch annähernd der Kneipraum Fig. 201 gehalten. Ein behagliches Billardzimmer und zwei stimmungsvolle Kegelbahnen vervollständigen den dem täglichen geselligen Verkehr der Künstlerschaft gewidmeten Theil des Hauses. —

5. Vereinshäuser für Wohlfahrtszwecke, Kirchengemeindehäuser usw.

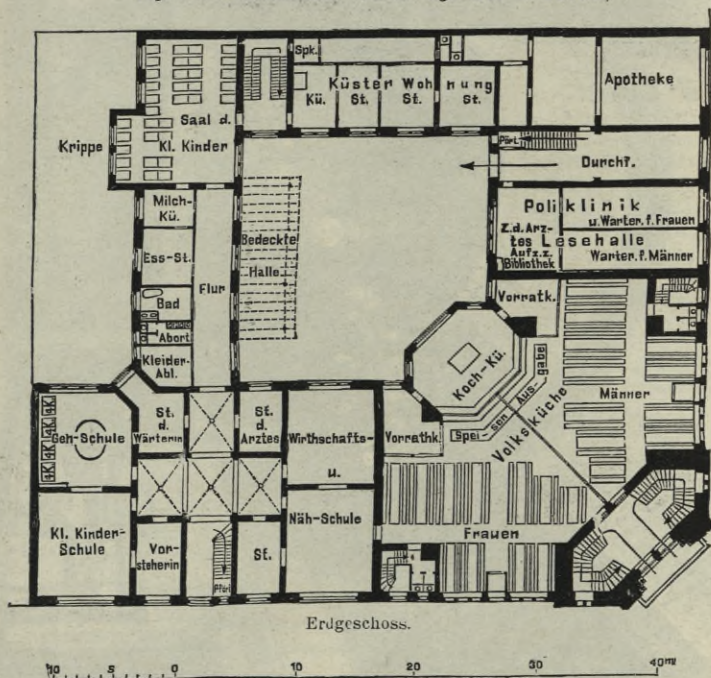
Dieser Abschnitt wird sich vornehmlich mit den sozialen baulichen Einrichtungen für die Klassen der Bevölkerung zu beschäftigen haben, deren Lebenshaltung in ihren Begrenzungen durch die materiellen Sorgen bestimmt wird. In seinem merkwürdigen Buche: „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche“ (Leipzig, 1891), bezeichnet der Generalsekretär des evangelisch-sozialen Kongresses in Berlin, Paul Göhre, nicht die Lohnfrage als den Kampfpunkt in der allgemeinen Bewegung dieser Klassen der Bevölkerung, sondern „die heisse Sehnsucht nach grösserer Achtung und Anerkennung und, im Gegensatz zu der politisch-formellen, auch nach grösserer sozialpraktischer Gleichberechtigung, das ist der Glaube an eine trotz allem mögliche bessere Ordnung der wirthschaftlichen Produktion und die dunkle Ahnung, dass gerade der jetzt zur Selbstständigkeit erwachende Arbeiterstand am ersten berufen sei,

Fig. 202. Das Haus des Vereins Berliner Künstler in Berlin. — Oberlichtsaal. (Arch.: Prof. K. Hoffacker.)



diese durch den demokratischen Druck der parlamentarisch heute schon hoffähigen Masse heraufzuführen. Es ist der heisse Wunsch, in dieser nahenden neuen wirtschaftlichen Ordnung nicht bloß mehr die stummen ausführenden gedankenlosen Werkzeuge eines höheren Willens, nicht nur gehorsame Maschinen, sondern kraftvoll und originell mitwirkende Menschen, nicht nur Hände, sondern auch Köpfe zu sein. Es ist der unaufhaltsame Drang nach grösserer geistiger Freiheit, das Verlangen nach den Gütern der Bildung und des Wissens und nach voller Klarheit auch über die höchsten und tiefsten Probleme der Menschenseele, die heute wieder trotz aller Jagd nach Gold und Glanz als neue Räthsel in neuen Gestalten vor der Menschheit emportauchen“. Um zu diesem

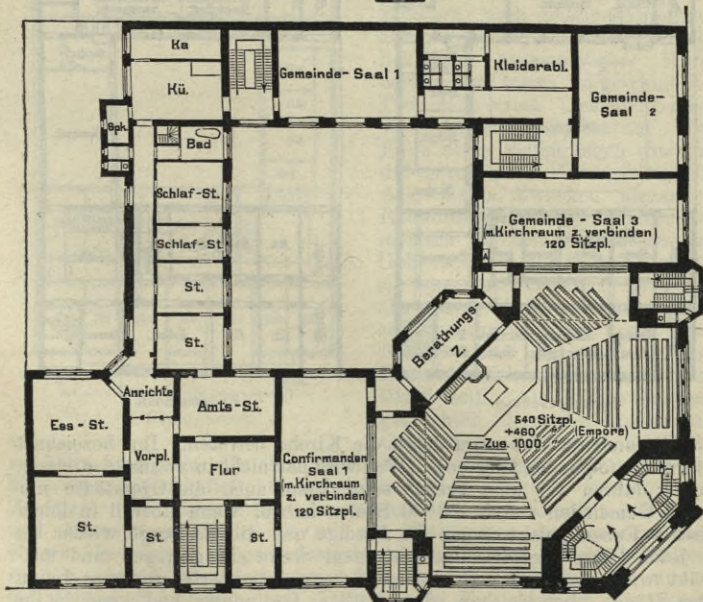
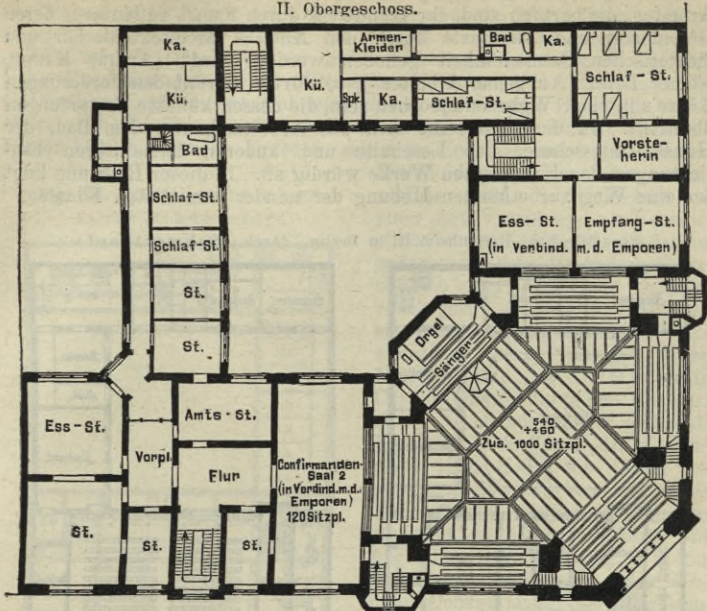
Fig. 203. Gemeindehaus. (Arch.: kgl. Brth. O. March.)



Ziele zu gelangen, sind bereits viele Wege eingeschlagen worden. Die Art und das Ziel dieser Wege sind nach ihren Ausgangspunkten zu beurtheilen. Wir haben bereits der Bestrebungen der „Library Association“ in Manchester gedacht, in den englischen Städten Klubbhäuser für die ärmere Bevölkerung zu gründen, um die geistige Anregung zu fördern, und wir haben auch erwähnt, dass diese Bestrebungen in dem People's Palace in London ihren Gipfelpunkt finden insofern, als hier alles für die geistige Anregung der minder bemittelten Bevölkerungsklassen Nöthige geschaffen ist. Diese Bestrebungen haben auch anderwärts fruchtbaren Boden gefunden und wenn der Besitzer der grossen Bernsdorfer Werke bei Wien, Arthur Krupp, ein eigenes Arbeitertheater

Fig. 204 u. 205. Gemeindehaus. (Arch.: kgl. Brth. O. March.)

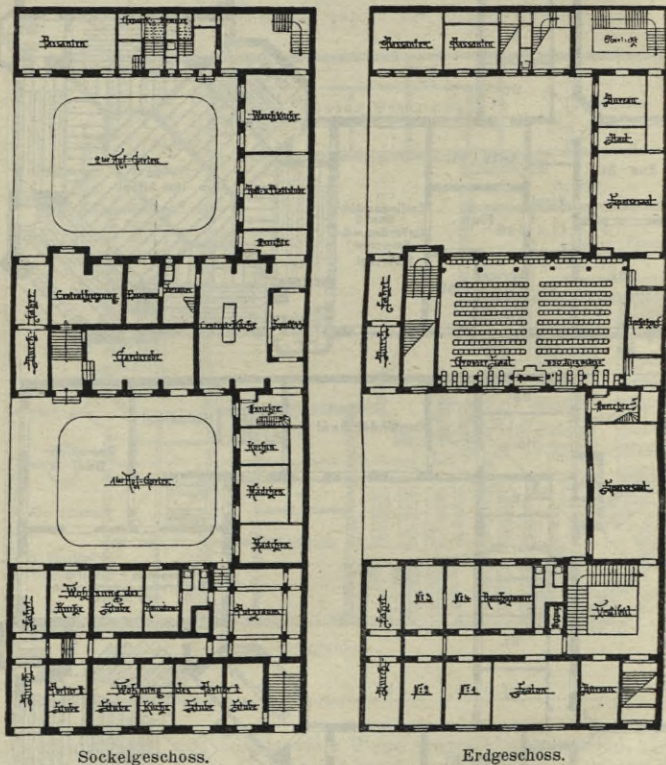
II. Obergeschoss.



I. Obergeschoss.

erbauen hieß mit der ausgesprochenen Bestimmung: „Ein Theater für Arbeiter, die berufen sind, ihr Handwerk durch Kunst zu läutern, deren Geschmack und Phantasie durch den Anblick architektonischer und dichterischer Formschönheit gehoben werden wird“ (Arthur Krupp, offener Brief „An meine Arbeiter“), so dürfte hiermit den Forderungen Göhre's in einer Weise entsprochen sein, die dessen kühnste Erwartungen übertrifft. In der That reiht sich das Arbeitertheater dem Bad, der Haushaltungsschule, der Lesehalle und anderen humanitären Einrichtungen der Krupp'schen Werke würdig an. In dieser Richtung liegt der eine Weg zur ethischen Hebung der minder bemittelten Klassen.

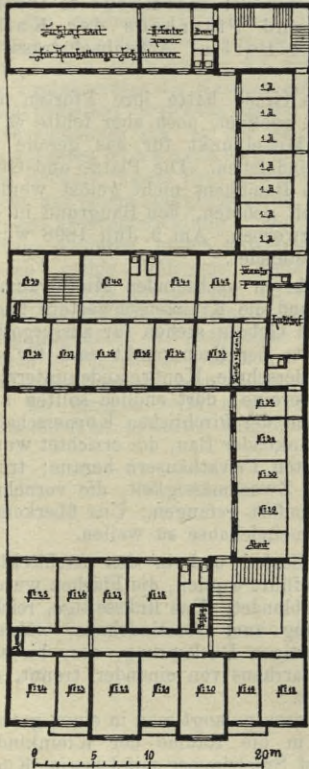
Fig. 206—208. Marienheim III in Berlin. (Arch.: Schwarzkopf.)



Ein anderer Weg wird durch die Kirche betreten. Ihn bezeichnet Göhre mit folgenden Worten: „Was wird das nicht in zwanzig, dreissig, vierzig Jahren für eine Freude sein, wenn auch die Grosstädte nur kleine Gemeinden von 5 — 8000 Seelen haben, wenn überall in ihnen frisches Leben pulsirt, wenn die Predigt und die Seelsorge wieder bis in jedes Haus sorgsam hineingetragen, wenn sie getragen und mitgeübt wird von einer zahlreichen Schaar begeisterter frommer Laien aller Stände, aber gleicher, edler, heiliger Gesinnung, und wenn in ihr alle Werke der Liebe und Barmherzigkeit an den Armen, Kranken

und Schwachen werden gethan werden. Das ist keine Utopie das ist nur eine Frage der Organisation, an die heute bereits Hand angelegt ist, und die Schritt für Schritt ihrer Vollendung entgegen geführt wird.“ Das Ziel einer dieser Richtungen ist der engere persönliche Zusammenschluss der Gemeindemitglieder auch ausserhalb der Gottesdienste und dieses Ziel wird durch weitsichtige Geistliche durch Wort und Schrift gefördert und ist in vereinzelten Fällen, so durch Pastor Dr. E. Sulze in Dresden, selbst in die That umgesetzt worden.

Fig. 208. Marienheim III in Berlin.
(Arch.: Schwarzkopf.)



I. Obergeschoss.

Durch den engeren Zusammenschluss wird die Gemeinde zu einer Art Verein und als Vereinsstätte ist das Kirchengemeindehaus gedacht, welches die engere Organisation der Gemeinde baulich verkörpern soll. Die Erfüllung eines vielseitigen Programmes wäre allerdings hierzu nöthig. Einen Versuch dazu hat O. March in Charlottenburg durch den Entwurf eines Gemeindehauses gemacht, Fig. 203—205, (Centr.-Bl. d. Bauverw. 1896, S. 317 ff). Ueber das aus drei Stockwerken auf einer Eckbaustelle errichtete gedachte Bauwerk giebt sein Verfasser die folgenden Erläuterungen: „Wenn zu den Bethätigungen des Gemeindelebens ausser der religiösen Erbauung noch geistige Anregung aller Art sowie die vielen Möglichkeiten gegenseitiger Hilfsbereitschaft treten, so gewinnt das Programm eines Gemeindehauses in solchem Zukunftsstaat eine Fülle neuer Bedingungen von fast unbegrenzter Mannigfaltigkeit. Alle diesen Zwecken dienenden Räumlichkeiten wären dann harmonisch zu dem Kirchoraum des Gebäudes zu stimmen, der für sie den herrschenden Grundton abzugeben hätte und, wie Sulze sich ausdrückt, nur wie eine Blüthe an dem vielästigen Baume reichen Gemeindelebens sitzen soll. Als Kirche im hergebrachten Sinne wird ein solches Gotteshaus allerdings nicht mehr

zu betrachten sein. In ihm sollen alle Bedingungen erfüllt werden, die ein entwickeltes Gemeindeleben mit seinen verschiedenen Zweigen: der eigentlichen Gemeindepflege, der Kranken-, Kinder- und Alterspflege stellt. Es soll die Wohnungen der verheiratheten Pfarrer in ruhiger Abgesondertheit in dem einen Flügel enthalten, in dem anderen in Verbindung mit den Wohnräumen der unverheiratheten Schwestern und Pfleger alle Einrichtungen für werththätige Hülfe, einen Raum für Poliklinik, eine Haus-Apotheke. Eine

Krippe, eine Kleinkinder-Bewahranstalt, Zimmer für Näh- und Wirthschaftsschulen, kleine Wohnungen für Alte und Sieche sind in dem Hause vorzusehen. Die für Berathungszwecke und für gesellige sowie geistige Anregung aller Art bestimmten Säle sollen thunlichst mit dem Kirchenraum zur Abhaltung grosser Versammlungen verbunden werden können. Lesezimmer und eine Volksbibliothek dürfen nicht fehlen, ebensowenig in enger oder loserer Verbindung mit dem Gemeindehause eine Volksküche, da der alte Feldherrgrundsatz auch auf geistlichem Gebiete Geltung behält, dass hungrige Soldaten schlechte Streiter im Kampfe sind.“ —

Ein praktischer Versuch in dieser Richtung, der als eine Art Vorstufe wohl betrachtet werden kann, liegt in dem von Reimarus & Hetzel in Berlin errichteten Gemeinde- und Pfarrhaus der Kaiser Wilhelm-Gedächtniss-Kirche in Berlin, Achenbachstrasse 18 und 19, vor.

Die Kaiser Wilhelm-Gedächtniss-Kirche hatte ihre Pforten den Gläubigen der Gemeinde schon längst geöffnet, noch aber fehlte es an einem Gemeinde- und Pfarrhause als Mittelpunkt für das gerade bei dieser Kirche sehr zerstückelte Gemeindeleben. Die Platz- und Geldfrage konnte lange Zeit trotz eifriger Bemühens nicht gelöst werden, erst im März 1898 war die Möglichkeit geboten, den Baugrund in der Achenbachstrasse 18/19 käuflich zu erwerben. Am 9. Juli 1898 wurde der Bau begonnen, im Herbst 1899 vollendet.

In dem Gemeindehause, nicht mehr in wechselnden Miethsräumen, sollte die Gemeinde ihre Seelsorger und die Krankenschwestern finden können; dort sollte ihr ein Raum zu Gebote stehen für aussergottesdienstliche Versammlungen; dort sollte der Brennpunkt sein für alle Zweige der Gemeindepflege: Kleinkinderschule, Konfirmandenunterricht, Jünglings-, Jungfrauen- und Frauenvereine; dort endlich sollten auch die Küsterei und die Berathungsräume der kirchlichen Körperschaften untergebracht werden. Es ist kein prunkender Bau, der errichtet wurde, kaum hebt er sich aus den benachbarten Privathäusern heraus; treten wir aber hinein, dann nimmt uns die Zweckmässigkeit, die vornehme, ruhige Ausgestaltung der Innenräume sofort gefangen. Uns überkommt das Bewusstsein, in einem echten Gemeindehause zu weilen.

Die Front des Hauses ist im Sockel und in den Architekturtheilen aus Tetzdorfer Sandstein ausgeführt worden, die Flächen wurden mit Rathenower Handstrichsteinen verblendet. Das linksseitige, reicher ausgebildete Portal bildet den Eingang zum Gemeindehaus, während nach der Mitte zu in einem loggiaartigen Rücksprung, der, bis zum Dach durchgehend, Gemeinde- und Pfarrhaus von einander trennt, der Eingang zu den Pfarrwohnungen liegt.

Durch das Portal des Gemeindehauses gelangt man in einen grossen Vorflur und von diesem geradeaus in die Räume der Kleinkinder-Bewahranstalt, welche aus Schul- und Spielzimmer mit Loggia, Küche und Zubehör besteht. Vom Flur führt eine breite Treppe in das Obergeschoss; hier liegt der durch zwei Stockwerke gehende, 180 qm grosse Gemeindefaal, der sowohl durch Wanddekorationen wie auch durch Kunstverglasungen der vier hohen Fenster auf Auge und Sinn wohlthuend wirkt. Die an den Saal sich anschliessende Empore soll zugleich als Sitzungszimmer dienen.

Im dritten Obergeschoss sind drei Räume, welche sowohl für den Konfirmandenunterricht, wie auch für die Zusammenkünfte der Jünglings-, Frauen- und Jungfrauenvereine vorgesehen sind. Im vierten Geschoss endlich liegt das wohnliche Heim der sechs Gemeindefrauen, be-

stehend aus Schlafräum für die fünf Schwestern, Schlafräum für die Oberschwester, Speise- und Wohnzimmer, Küche und Badezimmer usw.

Das eigentliche Pfarrhaus birgt im Erdgeschoss die Küsterei, sowie die Wohnungen des Küsters, des Kirchendieners und des Pförtners. In dem ersten bis dritten Obergeschoss liegen die aus sieben Zimmern nebst Zubehör bestehenden Wohnungen der drei Geistlichen. Das vierte Obergeschoss ist zur Zeit anderweitig vermietet. Niederdruckdampfheizung erwärmt sämtliche Räume des Gemeinde- und Pfarrhauses, welches 400 000 Mark gekostet hat und ohne besondere Besteuerung der Gemeinde ausgeführt ist. —

Mit einem Theile dieser humanitären kirchlichen Bestrebungen haben sich verschiedene Vereine schon längst beschäftigt und namentlich für das weibliche Geschlecht Anstalten geschaffen, in welchen die soziale Lage desselben nach Möglichkeit gebessert werden soll. So hat der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend“ in Berlin, der sich des Protektorates der Kaiserin erfreut, in verschiedenen Theilen der Stadt „Marienheime“ errichten lassen, von welchen wir hier die Grundrisse des „Marienheimes III“ in der Marburgerstrasse nach den Entwürfen des Architekten Schwarzkopf in Berlin wiedergeben (Fig. 206—208). Das aus Sockel-, hohem Erd- und drei Obergeschossen sich aufbauende Haus steht auf einem langgestreckten, regelmässigen Grundstück und hat eine breite Frontentwicklung. Der Tiefe nach besteht das Gebäude aus einem vorderen, einem mittleren und einem hinteren Bautheil, welche durch rechts gelegene Seitenbauten unter einander verbunden werden. Die Eintheilung der Grundrisse im Einzelnen geht aus den Abbildungen mit genügender Deutlichkeit hervor. Der Aufbau ist als Ziegelfugenbau in gothischem Stil durchgeführt. Die Stockwerkshöhen bewegen sich zwischen 3 und 4,25 m. Der durch zwei Geschosse reichende Saal hat eine Höhe von 7,5 m erhalten. —

Im übrigen wird noch auf die im ersten Abschnitt behandelten Arbeiter-Vereinshäuser hingewiesen.

VI. Oeffentliche Badeanstalten.

Von J. Stübben, Geheimer Baurath in Köln.

Neu bearbeitet von R. Schultze, Stadtbaurath in Bonn.

Litteratur.

Die wichtigsten Veröffentlichungen allgemeineren Inhalts sind:

- Lassar, O. Ueber Volksbäder, Braunschweig 1888 und: Die Kulturaufgabe der Volksbäder, Berlin 1889.
Klinger, J. H. Die Badeanstalt, Wien 1891.
Mildner, R. Vortrag über Badeanstalten und deren innere Einrichtung, Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure, 1892, Bd. 36.
Schultze, R. Bau und Betrieb von Volks-Badeanstalten, Bonn 1893.
Marx, E. und Schmitt, E., Dr. Koch-, Spül-, Wasch- und Badeeinrichtungen im Handbuch der Architektur, III. 5., Stuttgart 1894.
Vetter, Leo. Moderne Stadtbäder, Stuttgart 1894.
Oslender. Schulbrausebäder, München 1897.
Genzmer, F. Bade- und Schwimmanstalten im Handbuch der Architektur, IV. 5. 3. Stuttgart 1899.

Die für die Zwecke des Badens bestimmten Baulichkeiten und Einrichtungen zerfallen in dreierlei Beobachtungsgruppen, je nachdem man sie nach ihrer Entwicklung bei den einzelnen Kulturvölkern der Geschichte oder nach den verschiedenen Formen, unter welchen das Bad genommen wird, oder nach den Orten betrachtet, an welchen die Badeeinrichtungen getroffen werden. Wir haben daher 1. die geschichtliche Entwicklung der Bäder, 2. die verschiedenen Badeformen darzulegen, während die örtlich unterschiedenen Baulichkeiten als Seebäder, Flussbäder, Land- und Kurbäder unter 3—6 behandelt werden sollen.

1. Geschichtliche Entwicklung.

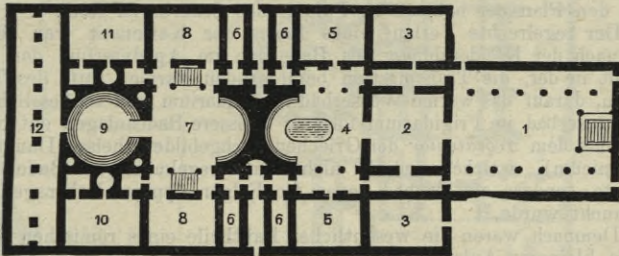
In allen Kulturländern gelangte zur Zeit ihrer Blüthe das Badewesen zu einer gewissen typischen Regelung, bei manchen Völkern, wie den Aegyptern, Indiern, Hebräern, Persern, Assyrern, Griechen und auch bei den alten Deutschen um so mehr, als das Baden nicht bloss Sitte, sondern zumtheil Religionsgesetz war.

Bei den Griechen war das Bad ein eigentliches Lebensbedürfniss, besonders das Baden im Meere und in den Flüssen, was Homer wiederholt in anmuthiger Weise schildert. Doch kennt Homer auch schon den Gebrauch des warmen Wannensbades und erwähnt der dabei benutzten, schön geglätteten Wannens (*ἀσάμυθοι*). In den griechischen Städten waren, um dem Badebedürfniss zu genügen, sowohl Badestuben in den Privathäusern, wie öffentliche Badehäuser (*βαλανεία*) eingerichtet. Nach den Darstellungen auf Vasenbildern bestand das Bad in diesen Badehäusern in Abwaschungen des Körpers aus grossen, auf einem oder mehren Füßen ruhenden Badebecken (*λουτήρες*), welche durch Zulauf frischen Wassers aus einer Röhrenleitung gespeist wurden, verbunden mit nachherigem Abspülen des Körpers durch Uebergiessen aus Giesseimern oder durch Anwendung von Brausen. Die sehr interessante

Darstellung eines Frauenbades auf einer Volcenter Vase des Berliner Museums zeigt uns ein Badehaus mit Brausebädern, bei welchen das Wasser über den Köpfen von vier badenden Frauen aus den als Eber-, Löwen- und Pantherköpfen gestalteten Mündungen der Brausen herabströmt. Die Baureste eines griechischen Bades, welches nur für den Gebrauch von Waschungen, Übergießungen und Brausen eingerichtet war, sind in Assos aufgefunden, bestehend aus einer Halle von 5 m Breite und 68 m Länge, in der die Untersätze der einst darin befindlich gewesenen grossen Wasserbecken noch an ihren Plätzen standen.

In späterer Zeit traten die keiner griechischen Stadt fehlenden Gymnasien als Gebäude, welche einer kunstmässigen Entwicklung der Jugend zu Kraft und Gewandtheit des Körpers dienten, in eine natürliche Verbindung mit Badeanlagen. Diese entwickelteren Anstalten enthielten neben den Kalt- und Warmbädern auch Schwitz- und Dampfbäder (*πυοιατήρια*), bei denen die Badenden in freistehenden oder in den Fussboden eingelassenen Wannen Platz nahmen und nach dem Bade sich von den Badedienern mit kaltem Wasser übergiessen liessen. Als

Fig. 1. Anlage der Bäder im Palast des Scaurus zu Rom.



1. Hof mit Säulengängen, im Grunde das Baptisterium oder Becken mit einem auf 2 Säulen ruhenden Dache zum Baden im Freien. 2. Apodyterium. 3. Vorraum zu 2.
4. Frigidarium mit einem grossen Becken und abgerund. Abschluss, der sog. Schola.
5. Dienerzimmer. 6. Aborte. 7. Tepidarium mit 2 Cuvn und einer Schola. 8. Elaeothesium. 9. Sudatorium. 10. Kesselhaus zum Erwärmen des Badewassers. 11. Luftheizungsraum. 12. Wasserbehälter.

Neberräume traten hinzu Auskleideräume (*ἀποδυτήρια*) ferner Salzbzimmer (*ἀλειπήρια*, *ἐλαιοθήσια*) in welchen der Körper mit dem Schabeisen gereinigt und mit Oel eingerieben wurde. Ueberreste solcher mit Badeeinrichtungen verbundenen Gymnasien wurden in Hierapolis, Ephesus und Alexandria-Troas aufgefunden; diese Anlagen sind als die Vorstufen zur Entwicklung der römischen Kaiserthermen anzusehen.¹⁾

Stark benutzt waren bei den Griechen als Kurbäder auch die natürlichen warmen Quellen des Landes, von denen die berühmtesten diejenigen zu Aidepsos auf der Insel Euböa waren.

Der Gebrauch der Bäder bei den Römern entwickelte sich aus sehr bescheidenen Anfängen, die wesentlich dem Reinlichkeitsbedürfnisse entsprangen. Im Privathause der älteren Zeit war das Badezimmer (Lavatrina) neben der Küche belegen, von welcher aus wohl auch im Winter die Heizung des Badewassers bewirkt wurde, dazu traten im Sommer Fluss- und Seebäder. Etwa seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts vor Chr. wurden von Unternehmern und Gemeinden öffentliche Bäder (*balneae*, *piscinae publicae*) errichtet, welche noch

¹⁾ Guhl & Koner, Leben der Griechen und Römer, Handbuch der Architektur II. 1. Durm, Baukunst der Griechen.

von sehr einfacher Einrichtung waren. Erst nachdem die Fussbodenheizung im Anfange des ersten vorchristlichen Jahrhunderts durch C. Sergius Orata erfunden und die vollkommenere Einrichtung der Bäder in den griechischen Gymnasien genauer bekannt geworden war, erfolgte eine immer üppiger sich gestaltende Entwicklung der öffentlichen Bäder, welche in Bauwerken von staunenswerther Grossartigkeit und sich überbietender Pracht zum Ausdruck kam. In alle Länder, wohin auch die Römer auf ihren Eroberungszügen vorgedrungen sind: nach Spanien, England, Germanien, in die Donauländer usw. übertrugen sie ihre Badeeinrichtungen, welche sich ebensowohl in den entlegensten Grenzfesten finden, wie in stattlichen Ausführungen in den Städten der Provinzen. Aus den Mittheilungen der Schriftsteller und noch mehr aus zahlreichen, uns erhaltenen Resten antiker Bäder vermögen wir ein ziemlich klares Bild ihrer Einrichtung zu gewinnen.

Den öffentlichen Thermen standen die privaten Hausbäder (*balneae*) gegenüber, die sich in einfacher Ausstattung häufig als Theile römischer Wohnhäuser oder als besondere kleine Bauten daneben finden und welche in den Palästen der Reichen eine bedeutende Ausdehnung und zumtheil eine ungemein aufwandreiche Ausgestaltung erhielten. Fig. 1 zeigt den Plan der *balneae* im Palaste des Scaurus zu Rom.²⁾

Der regelrechte Verlauf eines Bades der Kaiserzeit war derart, dass nach der Kleiderablage des Badenden im Apodyterium der Aufenthalt in der, die Transpiration befördernden warmen Luft des Tepidarium, darauf das warme Wasserbad im Caldarium und schliesslich das Kaltwasserbad im Frigidarium folgte. Grössere Badeanlagen enthielten noch das dem *πυριστηριον* der Griechen nachgebildete heisse Dampfbad (*Laconicum*), welches jedoch nicht zum regelmässigen Badegenuss gehörte, sondern als Kurbad gegen die Folgen üppigen Lebensgenusses gebraucht wurde.³⁾

Demnach waren die wesentlichen Bautheile eines römischen Bades, die in kleineren Anlagen, wie zu Pompeji, Badenweiler u. a. theilweis vereinigt, in den vielgestaltigen grossen Kaiserthermen mannigfach erweitert und mit anderen Räumen, Gymnasien, Palästren, Bibliotheken usw. verbunden wurden, die folgenden:

a) Das Apodyterium, der Raum für das Aus- und Ankleiden mit Bänken, Haken oder Nischen zum Aufbewahren der Kleider unter Aufsicht der Wärter. Das Elaeothesium zum Aufbewahren der Salben und Oele, das Unctorium (Abreibungs- und Salbzimmer), sowie das Conisterium (Bestäubungszimmer für Ringkämpfer) sind meist als Nebenräume des Apodyteriums eingerichtet.

b) Das Tepidarium, das mit geheiztem Fussboden versehene lauwarme Luftbad, gewöhnlich auch mit Wannen oder grösseren Wasserbecken ausgestattet.

c) das Caldarium mit Fussboden- und Wandheizung, in welchem das warme Wasserbad in einem an der Schmalseite des Raumes belegenen, von Sitzen umgebenen Becken genommen wurde. Der Raum enthielt zugleich das Labrum, ein Becken mit kaltem Wasser zum Waschen oder Eintauchen. Das Caldarium der Caracalla-Thermen (Fig. 2)⁴⁾ enthielt in der Mitte ein grosses rundes Badebecken mit Geländer und mit einem Umgang (der Schola), welcher zum Umherwandeln und zur Unterhaltung diente.

²⁾ Allgem. Bztg. 1877, S. 41.

³⁾ Guhl & Koner, Leben der Griechen und Römer. Handbuch der Architektur II. 2. Darm. Die Baukunst der Römer.

⁴⁾ Allgem. Bztg. 1877, Bl. 33.

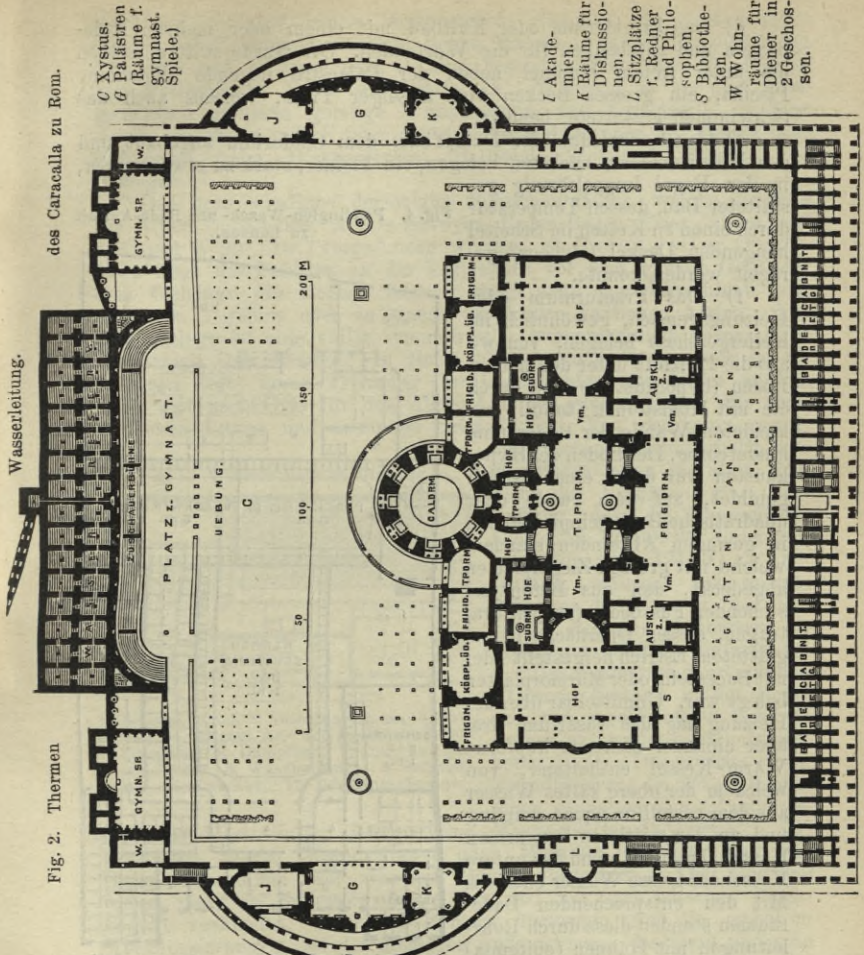


Fig. 2. Thermen

Fig. 3.

Altrömisches Bad zu Badenweiler.

Palästra.

Palästra.

d) Das Frigidarium oder Kaltbad mit einem oder mehren Badebecken und Sitzbänken für die Wartenden. Oft wurde statt desselben die unter freiem Himmel neben der Palaestra liegende allgemeine Piscina, ein grosses Becken von mässiger Tiefe, welches auch das Schwimmen gestattete, benutzt.

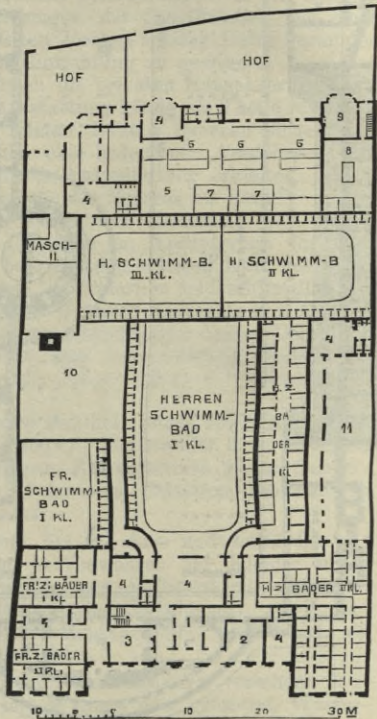
e) Das Laconicum oder Dampfbad, dem Caldarium angebaut und dem Heizraume am nächsten belegen, ein kleiner, stark zu erwärmender, in der Regel kuppelförmig gestalteter Bau, dessen Temperatur durch einen an Ketten im Scheitel hängenden Deckel (clypeus) geregelt werden konnte.

f) Das Praefurnium oder Heizungsgemach, gewöhnlich im Kellergeschoss belegen, von wo aus die Heizluft unter den hohlen Böden (hypocaustum) und durch die mit Hohlsteinen (tubuli) bekleideten Wände der Baderäume hindurchzog. Der Boden der Hypocausten war durch einen Estrich gebildet, auf dem runde oder quadratische Backsteinpfeilerchen in geringen Abständen standen, welche mit grossen Ziegelplatten abgedeckt, den aus Beton bestehenden Fussboden (suspensura) trugen, dessen Oberfläche in geglättetem Estrich hergestellt und mit Backstein- oder Marmorplatten belegt war. Unmittelbar über der Heizung lag das vasarium, drei über einander stehende kupferne Wärm-Kessel enthaltend, von welchem der obere kaltes Wasser aus dem castellum aquae empfing und an den mittleren lauwarmen Kessel abgab, während der untere Kessel das heisse Wasser enthielt. Mit den entsprechenden Baderäumen standen diese durch Rohrleitungen mit Hähnen (epitomia) in Verbindung.

g) Einzelbäder (solia) mit Wannen wurden nebensächlich behandelt; sie lagen entweder abgesondert, wie in Pompeji und in den Caracalla-Thermen (Fig. 2), oder offen zur Seite der gemeinschaftlichen Tepidarien, wie in Badenweiler. (Fig. 3.)⁵⁾

Für die zahlreichen Nebenräume, mit welchen die grossartigen Bäder der Kaiserzeit ausgestattet waren, sind die Thermen des Caracalla ein glänzendes Beispiel. Der Xystus (C, Fig. 2) ist ein grosser Turn- und Spielplatz mit amphitheatralischen Zuschauersitzen; die

Fig. 4. Paddington-Wasch- und Bade-Anstalt zu London.



1. Kartenschalter. 2. Vorsteher. 3. Frottriraum. 4. Wartezimmer. 5. Waschhaus. 6. Waschröge. 7. Trockenkammern. 8. Hauswäsche. 9. Maschinist. 10. Raum für türkische Bäder. 11. Turnplatz.

⁵⁾ Dtsche. Vierteljahrshr. für öffentl. Gesundheitspfl., Bd. XII, Heft 1 u. 2, S. 128.

Palästre (G) sind offene Säulenhallen, ebenfalls für gymnastische Spiele und Übungen; daneben liegen Räume (J u. K) für öffentliche Vorträge und Diskussionen; L sind besondere Sitzplätze für Redner und Philosophen; S ist die Bibliothek. Während so in den letztgenannten Räumen geistige Unterhaltung und Gymnastik gepflegt wurde, ergötzen sich Knaben, Jünglinge und Männer im Xystus oder Ephebeum beim Diskuswerfen, Ballspiel, Wettlauf, Ringen und Springen.

Das best erhaltene derjenigen römischen Bäder, welche diesseits der Alpen (in Aachen, Aix in Savoyen, Baden-Baden, Trier, Nimes, auf der Insel Wight usw.) vorgefunden werden, ist Badenweiler (Fig. 3). Dort liegt die Palästra an der Längsseite vor dem ganzen Gebäude; dem Gehänge des Bodens folgend steigt man von hier hinab zum mittleren Portikus oder zu einem der beiden seitlichen Atrien. Die Bäderanlage ist eine völlig symmetrische, augenscheinlich getrennt für die beiden Geschlechter. In Rom selbst bestand, wenigstens in der späteren Zeit, keine Trennung der Geschlechter; die Bäder wurden nach und nach Orte für den Aufenthalt des ganzen Tages, für übertriebenen Luxus und unsinnige Schwelgerei. Von den ganz ausser-

ordentlichen Raumverhältnissen der Badeanlagen im alten Rom giebt der Vergleich eine Vorstellung, dass die Thermen des Diocletian 125 000 qm, diejenigen des Caracalla 124 000 qm bedeckten, während das grösste Badehaus der Neuzeit, das Römische Bad am Praterstern zu Wien, nur 5000 qm umfasst.

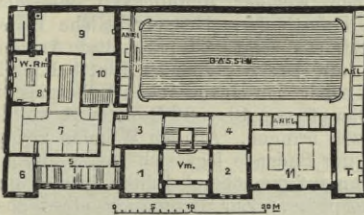
Das Mauerwerk der römischen Thermen bestand in der Regel aus mit regelmässigen Schichtsteinen verblendetem Bruchsteinbeton mit Durchschuss von Ziegelbändern; die Wände trugen einen doppelten Zementputz von Marmorplatten-Bekleidung. Die

Fussböden waren Marmorfiesen oder Mosaiken, welche auch die Hypocaustumtafeln der warmen Räume bedeckten. Die Gewölbe waren meist in Bimsstein ausgeführt und mit quadratischen Flachziegeln verkleidet, diese mit Zement überzogen, um die gemalten Stuckverzierungen und die Mosaiken aufzunehmen. Letztere und eine üppige Malerei, sowie reicher bildnerischer Schmuck vollendeten die architektonische Wirkung des Inneren.⁶⁾

Ausser den Thermen besaßen und besuchten die Römer auch Mineralbäder in grosser Zahl, in Gallien und am Rhein sowohl als in Italien. Das berühmteste derselben war Bajae, dessen weichlich warme Quellen von den reichen römischen Patrizierfamilien unter Entfaltung einer ungläublichen Ueppigkeit alljährlich besucht wurden. Das kalte See- und Flussbad war bei den Römern weniger beliebt.

Die Gründung des oströmischen Reiches übertrug das römische Badewesen nach dem Orient; die Muhamedaner fanden dasselbe

Fig. 5. Western Bath zu Glasgow.



1. Dienstpersonal. 2. Aufenthaltsraum. 3. Garderobe. 4. Allgem. An- und Auskleide-Raum.
5. Flurgang. 6. Dampfbad. 7. Kühl- und Ankleide-Raum. 8. Waschzimmer. 9. Schwitzbad. 10. Duschen. 11. Erholungszimmer.

⁶⁾ Vergl. auch Heft 380 der „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge“, herausgegeben von R. Virchow und F. von Holtzendorff: „Badewesen und Badetechnik der Vergangenheit“ von Hugo Marggraf.

vor und entwickelten es auf ihre Art; sie haben ihr System beibehalten bis auf den heutigen Tag. Auf einen Vorgarten oder sonnigen Vorhof folgt ein schattiger Portikus, dann ein gewölbtes Gemach zur völligen Abkühlung. Dann erst betritt man das Apodyterium, hier Maslakh oder Musluk genannt, und nach Ablegen der Kleider in das auf 25—28^o erwärmte Tepidarium, den als „Beitowal“ bezeichneten Hauptraum, dessen arkadengelegene Kuppel den architektonischen Mittelpunkt des Gebäudes bildet. Umgeben ist dieser Raum durch kleine Zellen mit Badewannen, welche heisses, laues und kaltes Wasser führen. Das Schwitzbad, hier Hararah genannt, ist ein kleinerer Kuppelraum, in welchem Wasserdämpfe aus dem benachbarten Kessel geleitet werden, oder von dessen Scheitel ein Strahl kochenden Wassers zur Dämpfe-erzeugung hinab strömt: ein Wasserbecken von geringer Tiefe nimmt die Mitte des Fussbodens ein. Es folgt ein Zimmer mit lauem Wasser zum Abseifen oder Bürsten und — besonders bei den persischen Bädern — ein zweites heisses Becken (Kaseneh genannt) zum nochmaligen Abspülen. Den Schluss bilden Frottir- und Salzbzimmer und ein oft prächtig eingerichteter, durchräucherter Ruhsaal (Mustaby genannt.)⁷⁾ In Konstantinopel soll es derartige kleinere und grössere Badeanstalten fast 300 geben. Für Leibesübung ist in den türkischen Bädern nicht gesorgt.

Die russischen Bäder haben weniger Aehnlichkeit mit den römischen; sie sind vorzugsweise Dunstbäder. Der eigentliche Bade-raum, welcher auf das Auskleidezimmer folgt, ist nach alter Art ein Saal, in welchem ein Ofen steht, auf dessen glühender Platte Kieselsteine ausgebreitet oder aufgebaut sind. Durch zeitweises Uebergiessen dieser Kiesel mit Wasser werden Dämpfe von 40—50^o R. erzeugt, welche den oder die Badenden ins Schwitzen bringen. An den Wänden ziehen sich stufenförmig Holzbänke hin; der Badende legt sich zuerst auf die unteren, dann auf die mittleren, dann auf die höheren Bänke, kommt also in eine immer heissere Dampf-atmosphäre. Zur Erzeugung eines ausgiebigeren Schwitzens dient ausserdem das Peitschen mit Birkenruthen. Dann folgt ein eiskaltes Bad in einem Becken des Nachbarraumes, auch kaltes Duschen, Abseifen, Einreiben und Kneten. Echt russisch ist es, dieses abwechselnde Schwitzen und Kalduschen mehrmals nach einander zu wiederholen. Den Schluss bildet das Nachschwitzen und Ausruhen der in Wolldecken gehüllten Badenden in den Betten des Ruhesaales. Uebrigens sind die modernen Bäder in Russland technisch vervollkommenet und mit Luxus ausgestattet.

Eine hohe und eigenartige Entwicklung hat das Volksbaden in Japan⁸⁾ erfahren, wo jeder, der es irgend möglich machen kann, sich täglich den Genuss des Bades gönnt. Die Hauptstadt Tokio zählt mehr als tausend Badehäuser zum öffentlichen Gebrauch, leichte, dem Klima angemessene Holzbauten mit Papierfenstern und reichlicher Lüftung. Das Bad wird in einem verhältnissmässig sehr kleinen Wasserbecken, das etwa 6—8 Personen auf einmal fasst und in ausserordentlich hoher Temperatur, nämlich von 44—45^o Celsius genommen. Waschungen und Uebergiessungen finden vor und nach dem Bade ausserhalb des Beckens statt.

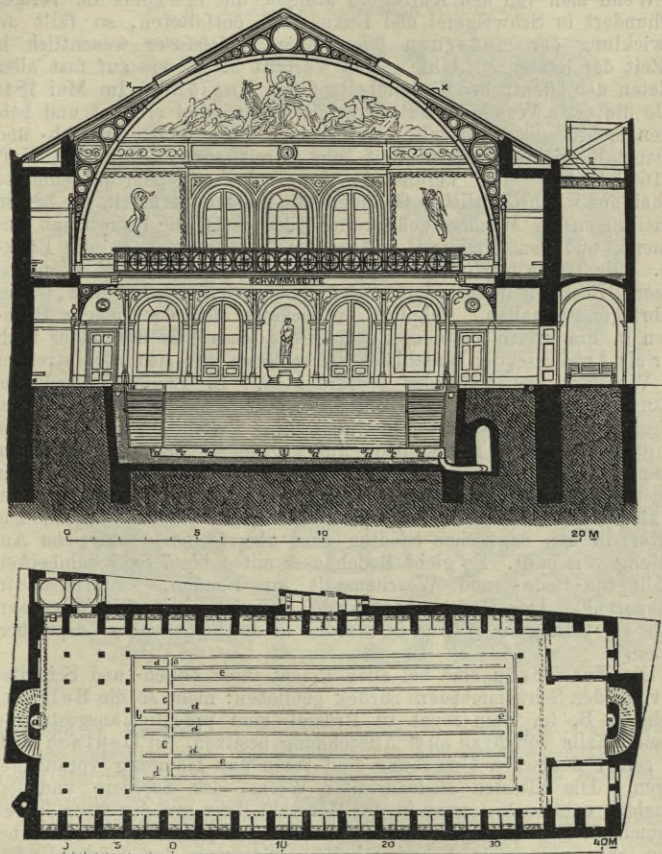
In Deutschland war seit den ältesten Zeiten das Baden und Schwimmen in Flüssen und Seen ein sehr beliebter Genuss; von verschiedenen deutschen Kaisern, z. B. von Karl dem Grossen, Otto II. und Friedrich Barbarossa ist bekannt, dass sie berühmte Schwimmer

⁷⁾ Vergl. Deutsche Zeit- u. Streitfragen, Jahrg. XI, Heft 163/164.

⁸⁾ Vergl.: Leo Vetter, Moderne Bäder, erläutert am Stuttgarter Schwimmbad.

waren. Das Warmbad pflanzte sich durch die Vermittlung der Klöster aus römischer Ueberlieferung fort, und bei der Bezeigung mittelalterlicher ritterlicher Gastfreundschaft hatte das Bad einen nie fehlenden Antheil. Mit dem Aufblühen der städtischen Gemeinwesen entstanden öffentliche Bäder als städtische und Privatunternehmungen, die sogenannten „Badestuben“, welche besonders im 15. Jahrhundert zu so grosser Blüthe kamen, dass die Stadt Ulm im Jahre 1489 nicht weniger

Fig. 6 u. 7. Schwimmhalle des Dianabades in Wien. (Arch.: Förster & Etzel.)



als 168 Badestuben hatte. Alle Stände nahmen an der Badegewohnheit lebhaft Theil; es fehlte nicht an frommen Stiftungen (Seelbädern), um Armen und Kranken den Badegenuss zu verschaffen, an Freibädern als Volksvergnügungen, Hochzeitsbädern für die ganze Festgesellschaft als Theil dieser Festlichkeit. Die Bäder wurden als Warmwasser-Wannenbäder oder als Dampf- und Schwitzbäder in Verbindung mit Abreibungen verabreicht. Die technischen Einrichtungen waren sehr

einfach und ursprünglich, denn das warme Wasser zum Baden wurde ausserhalb der eigentlichen Badestuben bereitet und in Kübeln herzugetragen und das Dampfbad in einem stark geheizten Raume durch Aufgiessen von Wasser auf erhitzte Steine oder Kiesel hergestellt.

Allmählich stieg der Besuch der Bäder bis zum Uebermaass und die Unsitte des gemeinsamen Badens beider Geschlechter nahm überhand, sodass die Badestuben im 16. Jahrhundert in Verruf und in Verfall geriethen und im Laufe des dreissigjährigen Krieges vollständig verschwanden.

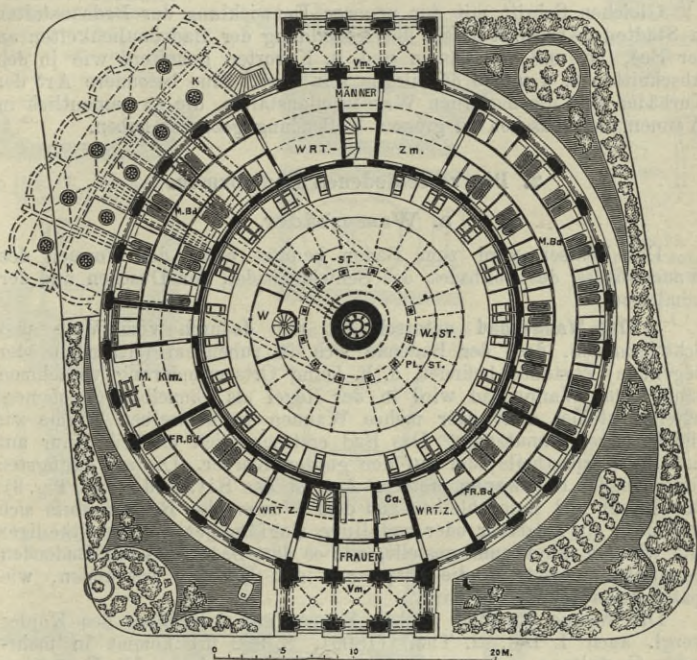
Wenn man von den Kurbädern absieht, die besonders im vorigen Jahrhundert in Schwelgerei und Luxus sich entfalteten, so fällt die Entwicklung der modernen öffentlichen Badehäuser wesentlich in die Zeit der letzten 50 Jahre. Den Vortritt hatte, wie auf fast allen Gebieten der öffentlichen Gesundheitspflege, England. Im Mai 1842 wurde die erste Wasch- und Badeanstalt in Liverpool eröffnet und bald folgten mehre andere Anstalten in London. (Westminster-Wasch- und Badeanstalt, siehe Deutsche Zeit- und Streitfragen, Jahrg. XI, Heft 163/164, S. 53.) Die Verbindung des Bade- mit dem Waschhause geschah aus wirthschaftlichen Gründen; die Anstalt zerfiel in die beiden Abtheilungen für Männer- und Frauenbäder, meist die Hauptfront einnehmend, und den Waschaal mit seinen Nebenräumen an der Rückseite. Die Bäder beschränkten sich anfangs auf Zellen und Wannen; grössere Becken, insbesondere Schwimmbecken, wurden für wenig nutzbringend gehalten. Aehnlich entwickelte sich das neuere Badewesen in Frankreich mit dem Unterschiede, dass hier die Bäder noch mehr als Anhängsel der Waschhäuser erschienen und sich noch strenger auf Wannen- und Vollbäder beschränkten. In England wurde im Anfang der 50er Jahre den Wannenbädern das Schwimmbad hinzugefügt, welches sich schnell eine allgemeine Beliebtheit erwarb. Von Dampfbädern wurde gewöhnlich ganz abgesehen, und die Wiedereinführung römischer Schwitzbäder beginnt erst 1856 mit dem Bartherschen Bade zu St. Anns Hill bei Cork in Irland. Die Vorliebe der Engländer für körperliche Uebungen hat den Schwimmbädern (für Sommer und Winter) in den englischen Städten eine überraschend zahlreiche Anwendung verschafft. Es giebt Badehäuser mit 4 bis 7 Schwimmbecken (Paddington-Bade- und Waschanstalt zu London, Victoriabad in Southport).⁹⁾ Das Paddingtonbad⁹⁾ (Fig. 4) und das Western Bath in Glasgow⁹⁾ (Fig. 5) werden in der Folge näher besprochen werden.

Die Franzosen sind bei aller Pracht ihrer Zellen- und Schwitzbäder mit den Schwimmbädern zurück geblieben; nicht so die Belgier, welche z. B. im Bain-royal zu Brüssel eine prächtig ausgestattete Schwimmhalle von 20 zu 59^m Ausdehnung besitzen. In Deutschland und seiner deutschen Umgebung sind Wien und Hamburg vorauf gegangen. Die ältesten Badeanstalten Wiens, das Sophien- und das Dianabad, entsprechen zwar in der Mehrzahl ihrer aus den 40er Jahren stammenden Einrichtungen nicht mehr den heutigen Ansprüchen, besitzen aber geräumige Schwimmhallen (diejenige des Dianabades siehe in Fig. 6 und 7), die leider im Winter als Tanzsäle benutzt werden. Auch die nach englischen Mustern 1855 erbaute, ältere Hamburger Bade- und Waschanstalt gilt heute als veraltet; der in Fig. 8 mitgetheilte Grundriss der Zentralanlage besitzt indess auch jetzt noch vieles Interesse⁵⁾. Um den die Mitte einnehmenden Schornstein sind zunächst die Wasch- und Plättstände, dann in einem

⁹⁾ The Builder 1871.

zweiten Ringe die getrennten Männer- und Frauen-Badezellen zu beiden Seiten eines Ringflurs untergebracht, geschieden durch die in den äusseren Ring eingeschaltete Mangelkammer und zugänglich von gegenüber liegenden Vorhallen mit Kassen- und Wartezimmern. Die Frauen-Vorhalle bildet zugleich den Eingang zur Waschanstalt; rechts vom Eingange, sowohl auf der Frauen- als auf der Männerseite, liegen die Bäder erster, links die Bäder zweiter Klasse. Hier, wie in den meisten älteren Badehäusern, fehlen das Schwimmbad und ausreichende Duschen. Die Waschanstalt wird nur von berufsmässigen Wäscherinnen benutzt,

Fig. 8. Wasch- und Badeanstalt in Hamburg.



während in England die Volksbadeanstalten auch mit Volkswaschhäusern vereinigt sind, welche neben den Eingängen sogar Aufenthalts- und Unterrichtsräume für die Kinder der armen Frauen besitzen, die im Waschhause ihre Wäsche besorgen¹⁰⁾.

Die neueren Badeanstalten deutscher Städte legen unter Abnahme von der zwar wirtschaftlich vortheilhaften, aber in anderen Beziehungen unerwünschten Verbindung mit öffentlichen Waschhäusern grosses Gewicht auf die Ausbildung des Schwimmbades und die Anlage dazu geeigneter Becken, welche in grösseren Anstalten bis zu dreifacher Zahl für das Männer-, Frauen- und Volksbad eingerichtet werden. Da jedoch das Schwimmbad immerhin den Nachtheil einer gewissen

¹⁰⁾ Vergl. die Einrichtung öffentl. Bade- u. Waschanstalten, Romberg's Zeitschr. f. prakt. Baukunst 1862, S. 217.

Kostspieligkeit im Bau und Betriebe besitzt, ferner nicht eigentlich ein Reinigungsbad ist, sondern mehr der körperlichen Erfrischung dient, da es endlich auch nicht ganz geeignet ist, einer grösseren Anzahl von Personen den Badegenuss in kürzester Zeit zu verstatten, so sind seit dem Jahre 1888 die Brausebäder, welche allen jenen Anforderungen im weitestgehenden Maasse zu entsprechen vermögen, als eigentliche Volksbäder zur Einführung und zu grosser Verbreitung gelangt. Neben den Schwimm- und Brausebädern erfreuen sich die Wannenbäder althergebrachter Beliebtheit, ferner finden sich die römisch-irischen heissen Luftbäder in zahlreichen und mannichfaltigen Ausführungen.

Gleichen Schritt mit der neueren Entwicklung der Badeanstalten in Städten (Abschnitt 5) hat die Ausbildung der Badeaulichkeiten an der See, an und in Flüssen und in Kurorten gehalten, wie in den Abschnitten 3, 4 und 6 darzulegen sein wird. Eine besondere Art der Kurbäder sind die modernen Wasserheilstätten, die es namentlich in Wannen und Duschen zu grosser Vollendung gebracht haben.

2. Die verschiedenen Badeformen.

a. Wasserbäder.

Das Wasser wird zum Baden benutzt unter den Formen des Wannenbades, des Vollbades, des Schwimmbades, der Duschen und der Inhalation.

α) **Das Wannenbad** unterscheidet sich dadurch vom Voll- und Schwimmbade, dass der Badende sich in ruhendem (sitzenden oder liegenden) Zustande befindet, d. h. keine Ortsveränderung vornehmen kann. Das Wannenbad wird in der Regel als Einzelbad genommen, seltener stehen zwei oder mehre Wannen in demselben Raume zur gleichzeitigen Benutzung. Das Bad erstreckt sich entweder nur auf einzelne Körpertheile oder auf den ganzen Körper. Die am häufigsten vorkommende Badewanne ersterer Art ist das Sitzbad (vergl. Fig. 9); Oberkörper und Beine bleiben aus dem Wasser, der Rücken kann sich anlehnen; ein hölzerner oder metallner, ringförmiger oder zweitheiliger Sitz wird in die Wanne gestellt, wie es dem Bedürfniss des Badenden entspricht. Meist ist die Sitzwanne mit Duschen verbunden, wie später erläutert werden wird.

Die Wanne für den ganzen Körper mit Ausschluss des Kopfes (vergl. auch I. Bd., 2. Theil (1896), S. 392 ff.) kommt in mehrfacher Gestaltung vor, wie die Figuren 10—23 zeigen. Die Grundrissform ist meist das Oval, seltener das Rechteck oder andere Figuren. Fig. 10—11 ist die gewöhnliche, frei auf dem Fussboden stehende Metallwanne, zuweilen mit doppeltem Boden (Fig. 22) zur Aufnahme des Heizedampfes; das Einsteigen geschieht unmittelbar oder mittels einer Trittbank. Es genügt die schräge Stellung der einen Kopfwand; die andere (für die Füsse) kann senkrecht stehen. Die Fig. 12—15 zeigen die (sehr zu empfehlende) halb versenkte Wanne, zuweilen mit seitlichem Ansatz zur Erleichterung des Einsteigens. Fig. 16 u. 17 ist die versenkte Wanne mit Einsteigetreppe an der Langseite¹¹⁾ oder Kopfseite (vgl. Fig. 20 u. 21). Oft ist auf dem Boden der Wanne am Kopfe eine Sitzstufe angebracht (Fig. 18—21). Besonderheiten bilden die Krankenwanne, welche entweder so konstruirt ist, dass der Kranke auf ausgespannten Gurten liegt und mittels Rollenzüge auf den Boden

¹¹⁾ Vergl. Ztschr. f. Bauwesen 1858, S. 135, Wannen zu Oeynhausen

Fig. 9. Sitzwanne.



Fig. 10-11. Frei stehende Metallwanne.

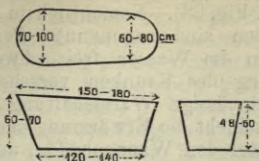


Fig. 12-15. Halb versenkte Wanne in Metall. in Mauerwerk.

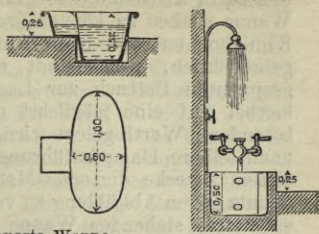


Fig. 18 u. 19. Gemauerte Wanne in Zwickau.

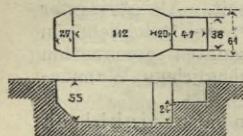


Fig. 16 u. 17. Gemauerte Wanne in Ems.

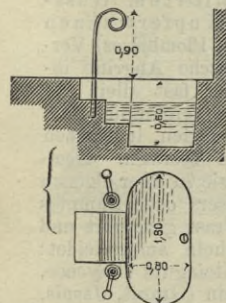


Fig. 20 u. 21. Gemauerte Wanne mit Sitzstufe in Aachen.

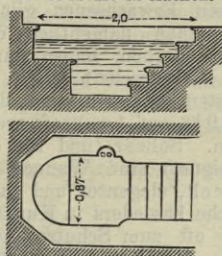


Fig. 22. Metallwanne mit Doppelboden in Spa.

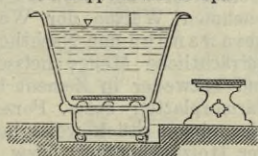


Fig. 23. Krankenwanne in Wiesbaden.

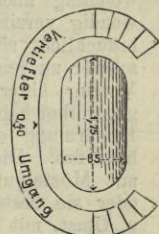


Fig. 24 u. 25. Vollbad zu Nerothal b. Wiesbaden.

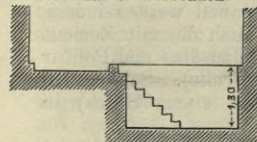


Fig. 27 u. 28. Piscine de famille z. Plombières.

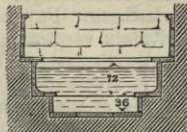


Fig. 31. Einzelheit zu Fig. 30. Beweglicher Ueberlauf.

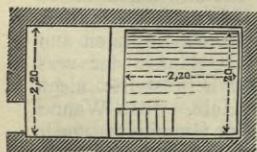
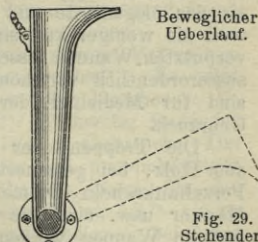


Fig. 26. Kreisrundes Vollbad im Tepidarium zu Bremen.

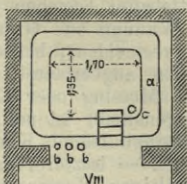
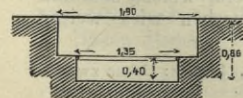
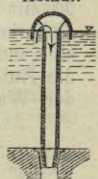


Fig. 30. Beweglicher Ueberlauf.

a Sitzbank.
b Stellhöhe der Zulaufe.
c Ablauf.

Fig. 29. Stehender Ueber- und Ablauf.



der Wanne hinabgelassen wird oder aber einen vertieften Umgang besitzt, in welchen die Träger hinabsteigen um den Kranken sanft in die Wanne senken zu können (vergl. Fig. 23). Namentlich in chirurgischen Kliniken und in Irren-Anstalten sind sogenannte Permanentbäder gebräuchlich, welche mit einem im Wasser frei schwebenden eingespannten Bettuch zur Lagerung des Kranken versehen sind. Da hierbei auf eine möglichst gleichmässige Wärmehaltung des Wassers besonderer Werth gelegt wird, geschieht die Erwärmung am besten durch unmittelbare Dampfzuführung unter den Wannenboden, ausserdem sind diesem Zwecke dienende Metallwannen mit einer Holzbekleidung zum Schutz gegen Abkühlung zu versehen¹²⁾. Die gewöhnlichen Abmessungen einer frei stehenden Wanne sind in Fig. 10 u. 11 eingeschrieben; zu lange Wannen erzeugen das Gefühl der Unsicherheit. Als geringster Wasserinhalt für einen Erwachsenen gilt $0,2 \text{ cbm}$; bei reichlicherem Wasservorrath pflegt man namentlich die versenkten gemauerten Wannen geräumiger zu machen, indem man das behaglichste Wannenbad etwa bei $0,4 \text{ cbm}$ Wassergehalt erzielt.

Die gewöhnlichsten Wannen sind diejenigen aus Zinkblech (No. 16 bis 17, etwa 9 kg auf 1 qm), oft weiss oder farbig lackirt, mit hölzernem Unterboden. Solider (und für den Zusatz von Heilstoffen zum Badewasser geeignet) sind Wannen aus emaillirtem Guss-eisen oder Eisenblech, eleganter und dauerhafter Kupferwannen (10 kg auf 1 qm), welche besonders in Kurbädern (Spa, Plombières) Verwendung finden und oft zum Schutze gegen chemische Angriffe inwendig verzinnt sind. Veraltet, jedoch für Soolbäder fast allein gebräuchlich, sind Holzwannen, welche, weil leicht vergänglich und schwer zu reinigen, eines fortwährenden Anstrichs bedürfen, indess den Vorzug einer angenehmen Wärme der Wandungen besitzen. Demgegenüber haben Steinwannen den Nachtheil, dass sie zu ihrer eigenen Erwärmung eine beträchtliche Menge heissen Wassers oder Dampfes bedürfen. Diese sind entweder in Zement bzw. Trass gemauert und mit Mörtelputz, Marmorplatten bzw. Porzellankacheln ausgekleidet; oder sie bestehen aus einem Stück weissglasirten Steinguts (Fayence, u. Umst. mit äusserer Holzbekleidung) bzw. Haustein (Granit, Jaspis, Marmor). Die Wannen aus einem Stück carrarischen Marmors (Friedrichsbad in Baden-Baden, Admiralsgartenbad in Berlin) gelten als das eleganteste und dauerhafteste; Fayencewannen werden indess, weil sie weniger kalt sind, oftmals vorgezogen, auch die mit Zement verputzten Wannen lassen sich durch farbige Mörtelzusätze und Politur ausserordentlich verschönern (Vierordtsbad in Karlsruhe). Schliesslich sind für Medizinalbäder auch Glaswannen (aus einem Stück) in Gebrauch.

Die Treppen oder Trittstufen bestehen bei Metallwannen meist aus Holz, bei gemauerten Wannen aus Granit, Marmor, geriffelten Porzellankacheln (Glätte zu vermeiden); bei den Monolithwannen aus Marmor usw. sind die Stufen angearbeitet. Die Geländer der versenkten Wannen werden aus Messing oder Kupfer hergestellt; nicht weniger elegant und oft angenehmer ist polirtes Holz. Jede Wanne ist mit Ablauf (Zapfen in Messinghülse mit Kork- oder Gummidichtung), Ueberlauf und Zulauf versehen — letzterer am besten von unten aufsteigend (besonders für gashaltiges Wasser) und gemeinschaftlich für die Zuleitungen des warmen und des kalten Wassers, welche sich vor der Wanne vereinigen. Die Ausstattung mit Duschen wird weiter

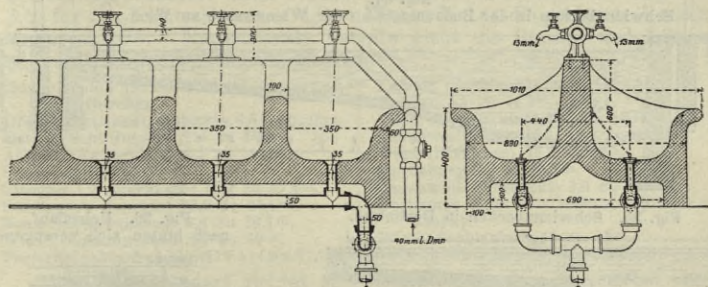
¹²⁾ Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung 1890 S. 304—306. Lorenz: Ueber zweckmässige Einrichtungen von Kliniken. Die Badeeinrichtungen.

unten besprochen werden. Die Weiten der Zu- und Ableitungen sind so zu bestimmen, dass das Füllen und das Entleeren nicht mehr als 2 bis höchstens 4 Minuten in Anspruch nimmt.

Das Wannenbad ist die verbreitetste Form des Hausbades, und ungemein mannichfaltig sind die Einrichtungen, welche für diesen Zweck zur Erwärmung des Badewassers getroffen werden. Dieselben sind genauer in dem I. Band, 2. Theil, Abschnitt VIII, S. 392 ff. „Die Anlagen zur Nutzung des Wassers in den Gebäuden“, sowie im Handbuch der Architektur III,5 von Dr. E. Schmitt und E. Marx dargestellt.

Zu den Wannenbädern gehören auch die Wannen für Fussbäder und die sogenannten Reinigungsbäder. Die Anlage der letzteren sollte bei jeder Schwimmhalle vorgesehen sein, damit die Badenden vor der Benutzung des Beckens zunächst eine körperliche Reinigung vornehmen können. Unbedingt nothwendig erscheint deren Anordnung bei Volks-Schwimmanstalten. Diese Reinigungsbäder oder Waschstände, deren Konstruktion aus den Fig. 32 u. 33 hervorgeht¹³⁾, werden aus Zementbeton hergestellt, die einzelnen Waschschaalen erhalten eine lichte Ausdehnung von etwa 35 cm nach der Länge und Breite und 20 cm Tiefe. Ueber jeder Waschschaale ist ein Warmwasser-Zuflusshahn, im Boden

Fig. 32 u. 33. Reinigungsbad für Schwimmhallen.



derselben ein Ablassventil angebracht. In dem Raume für Reinigungsbäder ist ausserdem eine Anzahl von Duschen, deren Wärmegrad durch den Benutzenden beliebig geregelt werden kann, vorzusehen.

β) **Das Vollbad** gestattet dem Badenden eine gewisse Bewegung, d. h. Ortsveränderung (daher auch der Name „Gehbad“). Es wird angelegt für eine Person, welche den Wärter oder Duscher u. U. mit ins Bad nimmt, oder für mehre (4 bis 12) gleichzeitig Badende; im letzteren Falle ist auch der Name Piscine in Gebrauch. Die Gestaltung des Vollbades ist naturgemäss freier und mannichfaltiger als diejenige des Wannenbades. Eine gewöhnliche Form für das Einzelvollbad ist die des Rechtecks, mindestens 0,8 zu 1,8 m bis zu 2 à 2,5 m gross (letztere schon für mehre Badende geeignet) bei 1 bis 1,3 m Wassertiefe; eine Treppe pflegt in einer Ecke auf den Boden hinab zu führen (Fig. 24). Sehr angenehm sind ringsum laufende Sitzbänke (vergl. Fig. 26, kreisrundes Vollbad zu Bremen, und Fig. 27 u. 28, piscine de famille in Plombières). Andere beliebte Formen des Vollbades sind der Kreis (Karlsruher Vierordtsbad, Fig. 138) und das Rechteck mit angesetztem Halbkreis (Friedrichsbad in Baden-Baden, Fig. 176). Vollbäder für Kinder müssen für den

¹³⁾ Vergl. R. Mildner, Badeanlagen und deren innere Einrichtung, Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure XXXVI, S. 297 ff.

Wärter auf allen Seiten zugänglich sein, um Unfälle und Unordnung zu vermeiden. Die Herstellung des Vollbades geschieht am besten in Zementmauerwerk mit Kachel- oder Marmorplatten-Auskleidung. Mehre Duschen, oft auch Taue, Ringe, Turnstangen usw. für körperliche Bewegung bilden die Ausrüstung. Ueberlauf und Ablauf (Grundzapfen) sind oft vereinigt, stehend oder beweglich (vergl. Fig. 29—31). Eine besondere Art der Vollbäder sind die sogenannten künstlichen Wildbäder. Ursprünglich trugen diesen Namen die unmittelbar über den Quellen liegenden, durch natürlichen Sprudel gespeisten Badebecken (z. B. Badegrotte in Acqua santa, Bäder zu Warmbrunn, Baden in Oesterreich, Pystjan). Die Nachahmung besteht aus Vollbädern, deren Sohle mit feinem Sande etwa 6^{cm} hoch bedeckt ist, aus welchem die Zuleitung des warmen Wassers beständig hervorsprudelt (z. B. Friedrichsbad in Baden-Baden); der feine Sand bietet dem Sitzenden eine äusserst behagliche, wärmehaltende Unterlage.¹⁴⁾

γ) **Das Schwimmbad** ist in dem Sinne des gemeinschaftlichen Badens vieler Personen in demselben Gewässer die ursprünglichste aller Badeformen. Prüderie und Empfindsamkeit sowie die Furcht, es könnte Gefahr bringen, mit anderen Personen zusammen von demselben Wasser

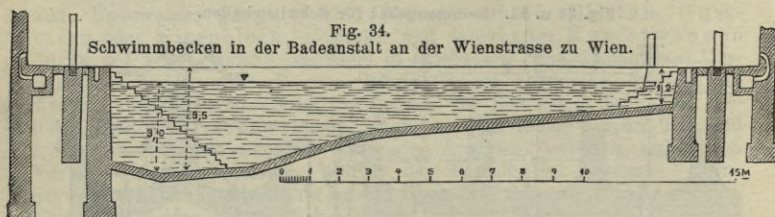
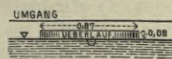


Fig. 35. Schwimmbecken in Dortmund.



Fig. 36. Ueberlauf, nach hinten sich verengend.



umspült zu werden, haben zu Anfang der neueren Badeentwicklung die Einrichtung gemeinsamer Schwimmbäder zurück gehalten; jetzt gilt es dagegen bei allen öffentlichen Badeanstalten als erste Aufgabe, für ausreichende Schwimmhallen zu sorgen, da gerade die körperliche Bewegung, die gleichmässige Erwärmung, die gegenseitige Aufmunterung als gesundheitsfördernd im höchsten Maasse anerkannt sind. Als Grundrissform ist der Kreis, das Rechteck und besonders das Rechteck mit angesetztem Halbkreise in Gebrauch. Die Kreisform war namentlich für das römische Frigidarium und Caldarium beliebt und ist unter den modernen Anlagen z. B. im monumentalen Friedrichsbade zu Baden-Baden (Fig. 176) nachgeahmt; Sitzstufen führen rings bis auf den Boden hinab. Das Rechteck hat für die Schwimmer den Vortheil der längeren Erstreckung; Treppen führen in den Ecken hinab, oft auch ist eine ganze Kopfseite als Freitreppe ausgebildet.

Die Wassertiefe war bei den Römern in der Regel gering, durchschnittlich etwa 1,2^m, mit geringem Bodengefälle. Die neueren Schwimmbäder erhalten ein starkes Gefälle in der Längsrichtung

¹⁴⁾ Das Friedrichsbad in Baden-Baden. Beschreibung des Baues usw., mit Abbildungen und Grundrissen. Baden-Baden bei D. R. Marx 1878.

entweder nach dem einen Ende hin oder nach der Mitte zu (vergl. Fig. 34 und 35). Die Tiefenveränderung bewegt sich wenigstens in den Grenzen 90 und 120^{cm} (Badenweiler); zum Schwimmunterricht sind diese flachen Becken die zweckmässigsten. Für Volksbadeanstalten ist indess am seichten Ende eine Wassertiefe von 50^{cm} zu empfehlen, damit auch Kinder Boden fassen, und eine Tiefenvermehrung bis zu 3^m (in Dortmund sogar 3,75^m) für Kopfsprünge. Die Wassertiefe muss bei 3,5^m hohen Sprungerüsten an der Stelle des Einspringens mindestens 2,5^m betragen, Springtürme von 7,5^m Höhe verlangen 3,75^m Wassertiefe. Der für Nichtschwimmer bestimmte Theil darf zur Vermeidung des Ausgleitens nur geringes Gefäll erhalten und soll vom Schwimmraume durch ein Tau abgetrennt sein. Plötzlicher Tiefenwechsel, insbesondere durch Stufen, ist unstatthaft. Fehlt ein Raum für Nichtschwimmer, so muss die Beckensohle nach einer Seite wenigstens bis auf 1,3^m Tiefe ansteigen, damit der ermüdete Schwimmer Grund fassen und ausruhen könne. Denselben Zwecke dienen Tritt- oder Sitzbretter an den Langseiten der tieferen Abtheilung (Hannover, Dortmund), welche indess von Anderen als nicht praktisch bezeichnet werden; besser sind seitliche Leisten oder Stangen am Beckenrande 30^{cm} über Wasser zum Anfassen für ermüdete Schwimmer. Man rechnet für jeden Schwimmer wenigstens 3,5, für den Nichtschwimmer 1,2^{qm} Wasserfläche; die geringste Beckenlänge ist 10^m. Nachstehende Tabelle giebt die Breiten und Längen einiger ausgeführter Schwimmbecken:

Baden-Baden (Friedrichsbad), kreisrund, 8,5 ^m Durchm.	Leipzig (Sophienbad) 7 zu 15,6 ^m .
Ofen (Raitzenbad), achteckig, 8,5 ^m Durchm.	Bremen 8,1 zu 14,3 ^m .
Berlin (Schillingstr.) 7 ^m zu 13 ^m .	Wien (Wienstrasse) 12,2 zu 19 ^m .
Aachen (Kaiserplatz) 8,2 zu 15,7 ^m .	Badenweiler (Freibad) 12,2 zu 25,2 ^m .
Hannover 7,7 zu 20 ^m .	Wien (Dianabad) 12,5 zu 36 ^m .
Glasgow (Westernbath) 10,7 zu 27,4 ^m .	Magdeburg 7,9 zu 15,7 ^m .
Paddington (London) 12,2 zu 27,4 ^m .	Badenweiler (bedeckt) 7,6 zu 17,7 ^m .
Bonn (Rheinflussbad) 8,8 zu 39,7 ^m .	Dortmund 12 zu 24 ^m (ebenso Barmen u. Essen).
Wien (Donauflussbad) 39 zu 69 ^m .	Wien (Sophienbad) 13 zu 41 ^m .
Paris (Seineflussbad Henri IV.) 14,8 z. 77,7 ^m .	

Der Wasserbedarf richtet sich danach, dass das Becken bei starkem Besuch wöchentlich wenigstens 2 mal entleert werden und ausserdem ein beständiger Zulauf an der Oberfläche unterhalten werden muss von einer solchen Stärke, dass in 1 bis 1^{1/2} Tagen ein völliger Wechsel eintritt. Reichlicher Zulauf (in Bremen 10^{cbm} stündlich bei 151^{cbm} Becken-Inhalt) ist zur Beseitigung der fettigen Unreinigkeiten auf der Oberfläche noch nöthiger als öftere Entleerung¹⁵⁾. Für diesen Zweck am wirksamsten dürfte eine (von Thometzek für das Kölner Hohenstaufenbad zuerst vorgeschlagene) rings um den Wasserspiegel laufende, von den Umgängen überkragte Ueberschlagrinne sein. Ferner ist die fortwährende künstliche Bewegung der Oberfläche eine grosse Annehmlichkeit. Dieselbe geschieht durch einen Springbrunnen, eine Kaskade, ein Schaufelrad oder am besten durch eine breite, wagrechte, die Wasseroberfläche streifende „Wellendusche“, auch „Strömung“ genannt. Die Wellenschlagbäder in Ischl werden durch Einleitung komprimirter Luft in das Badewasser hervor gebracht¹⁶⁾. Für das Ausspucken der Badenden sind besondere Spucklöcher oder Spuckknöpfe an den Wandungen des Beckens anzubringen.

Führt das Wasser Sinkstoffe, so ist an der tiefsten Stelle des Beckens eine Ablagerungsrinne anzuordnen; dass für ein Entleerungs-

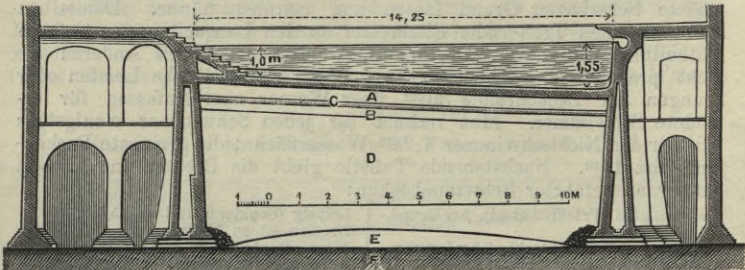
¹⁵⁾ Die öffentl. Badeanstalt zu Bremen. Von Runge u. Ohnesorge, Bremen 1877.

¹⁶⁾ Dr. B. M. Lersch. Die physiologischen und therapeutischen Fundamente der praktischen Balneologie, 1868, S. 28.

rohr und für Ueberläufe in hinreichender Grösse gesorgt sein muss, ist selbstredend. Eine geeignete Ueberlaufkonstruktion in der Umfassungsmauer zeigt Fig. 36. Die zweckmässigste Wassertemperatur ist $21-22^{\circ}\text{C}$.; die Wärmehaltung geschieht am besten durch unmittelbare Einführung von Dampf, zuweilen durch Einführung heissen Wassers oder durch Dampfrohrrschlangen am Beckenboden. Der umlaufende Fussteig ist 50 bis 60cm über den Wasserspiegel vorzukragen und unterwärts mit Griffleisten für ermüdete Schwimmer (s. oben) zu versehen; Geländer sind weniger nothwendig. Das Fehlen des Steig-Ueberstandes ist störend für den Schwimmunterricht und sieht unbehaglich aus.¹⁷⁾

Das Material der Schwimmbecken ist in der Regel Zementmauerwerk oder Zementbeton, in neuerer Zeit werden die Umfassungen häufiger auch

Fig. 37 u. 38. Konstruktion des Schwimmbeckens zu Bremen.

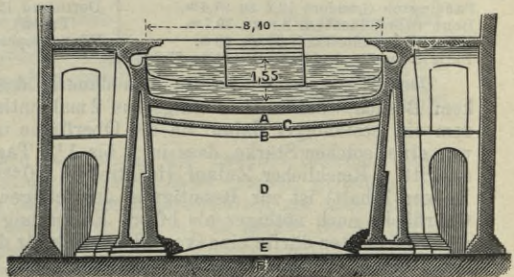


A Thonkörper II. B Thonkörper I. C Sandschicht. D Sandschlemmung. E Aufgerammerter Schutt. F Fester Sand.

als Monierwände konstruirt; besser als Zementputz, welcher schwierig zu reinigen und zu unterhalten ist, sind Bekleidungen mit Marmorplatten, Metallacher Platten oder Kacheln. Auf die stabile Konstruktion der Umfassungsmauern

(Fig. 37 u. 38, Bremen und Fig. 141, Aachen)

ist grosse Aufmerksamkeit zu verwenden; sehr rathsam ist es, die Umfassungen im Kellerraum überall von aussen frei und zugänglich zu halten. Unter Umständen sind schmiedeiserne Becken zu empfehlen (Admiralsgartenbad zu Berlin, Schwimmbad zu Essen). Die Ausstattung des Beckens besteht aus Brausen, Sturzbädern, Sprungbrettern, Schaukelringen und quer über dem Wasserspiegel gespannten Klettergerüsten mit Tauern, Ringen, Trapezen usw. Auch werden Sprunggerüste, Springthürme mit mehren in Höhenabständen von etwa 2m liegenden Springböden konstruirt, bis zu 8m Gesamthöhe. Die Sprungbretter sind etwa 50cm breit, mit Segeltuch bespannt und treten $50-100\text{cm}$ über den Beckenrand vor. Um den Rand von Schwimmbecken, welche vorwiegend oder stark für den



¹⁷⁾ Vergl. auch Wochenbl. f. Arch. u. Ingen. 1881, S. 7 und Vierteljahrsschrift für öffentl. Gesundheitspflege, Bd. XII, Heft 1 u. 2.

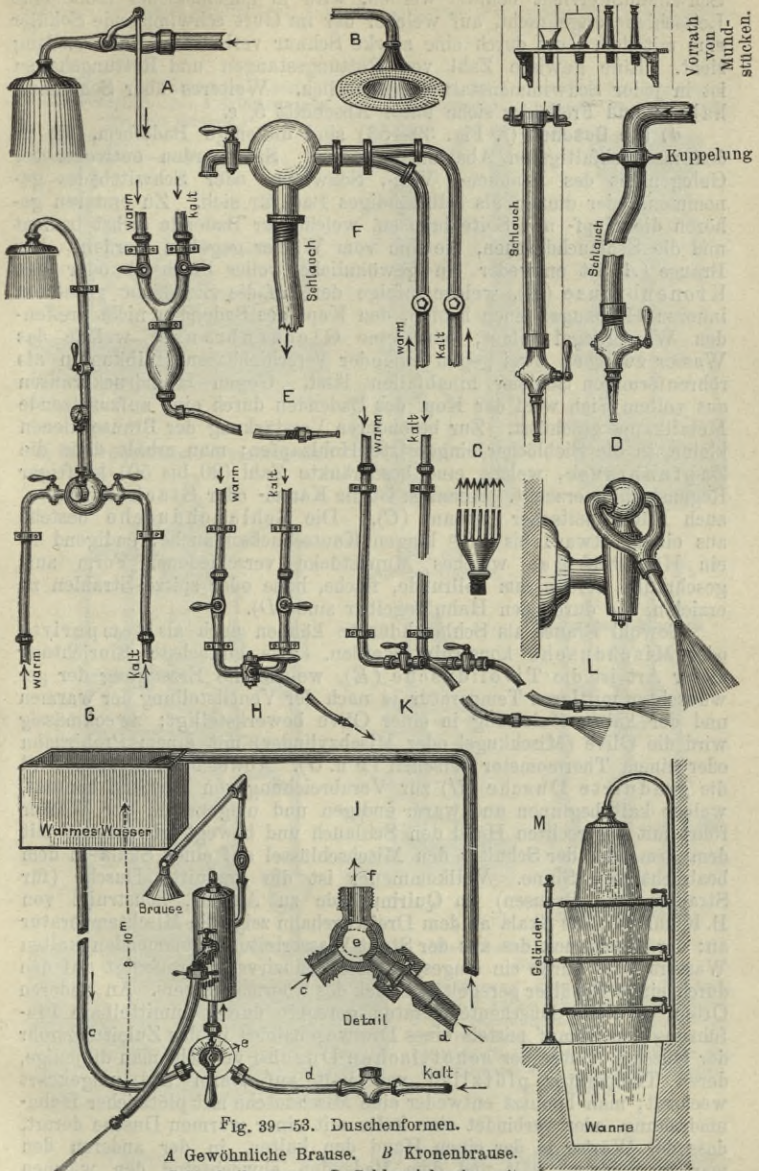


Fig. 39-53. Duschenformen.

- A Gewöhnliche Brause.
- B Kronenbrause.
- C Stachelbrause.
- D Schlauchdusche mit Mundstücken.
- E Tivolidusche.
- F Mischdusche mit Probihahn.
- G Mischbrause mit Thermometer.
- H Graduirt Dusche mit Mischschlüssel.
- J Graduirt Dusche von B. Klahr.
- K Schottische Dusche.
- L Beweglicher Duschehahn.
- M Regenbad in Klee.

Schwimmunterricht benutzt werden, wird in angemessener Höhe eine Leitschiene angebracht, auf welcher der im Gurt schwimmende Schüler eine mit dem Gurt durch eine starke Schnur verbundene Rolle entlang zieht. Eine gewisse Zahl von Rettungsstangen und Rettungshaken ist in jeder Schwimmanstalt unentbehrlich. Weiteres über Schwimmhallen und Freibäder siehe unter Abschnitt 5, c.

d) **Die Duschen** (s. Fig. 39—53) sind diejenige Badeform, die in den mannichfaltigsten Abarten erscheint. Sie werden entweder bei Gelegenheit des Wannen-, Voll-, Schwimm- oder Schwitzbades genommen, oder dienen als selbständiges Bad für sich. Zu ersteren gehören die Kopf- und Seitenbrausen, welche der Badende selbst bedient und die Schlauchduschen, die ihm vom Wärter gegeben werden. Die Brause (A) ist entweder ein gewöhnliches volles Flachsieb oder eine Kronenbrause (B), welche infolge der auf die Siebfläche gesetzten inneren Halbkugel einen hohlen, den Kopf des Badenden nicht treffenden Wasserkegel bildet, oder eine Glockenbrause, welche das Wasser zwischen zwei gegen einander verschiebbaren Halbkugeln als röhrenförmigen Schleier hinabfallen lässt. Gegen Hochdruckbrausen aus vollem Sieb wird der Kopf des Badenden durch eine aufzusetzende Metallkappe geschützt. Zur besonderen Verstärkung der Brause dienen kleine, in die Sieblöcher eingesetzte Hohlzapfen; man erhält dann die Zapfenbrause, welche eine beschränkte Zahl (20 bis 50) kräftiger Regenstrahlen erzeugt. Aehnlich ist die Kamm- oder Stachelbrause, auch Rückenpeitscher genannt (C). Die Schlauchdusche besteht aus einem etwa 1 bis 1,5^m langen Kautschuckschlauche, endigend in ein Hahnstück, an welches Mundstücke verschiedener Form aufgeschraubt werden, um vollrunde, flache, hohe oder spitze Strahlen zu erzielen, die durch den Hahn regelbar sind (D).

Sowohl Brause als Schlauchdusche können auch als temperirte oder Mischdusche konstruirt werden. Die einfachste Einrichtung dieser Art ist die Tivolidusche (E), welche die Erzeugung der gewünschten mittleren Temperatur je nach der Ventilstellung der warmen und der kalten Zuleitung in einer Olive bewerkstelligt; zweckmässig wird die Olive (Mischkugel oder Mischzylinder) mit einem Probrhahn oder einem Thermometer versehen (F u. G). Abweichend hiervon wird die graduirte Dusche (H) zur Verabreichung von Duschen benutzt, welche kalt beginnen und warm endigen und umgekehrt; der Wärter führt mit der rechten Hand den Schlauch und bewegt gleichzeitig mit dem Arm oder der Schulter den Mischschlüssel auf einer Skala in dem beabsichtigten Sinne. Vollkommener ist die graduirte Dusche (für Strahlen und Brausen) im Quirinusbade zu Aachen, konstruirt von B. Klahr (J); die Skala an dem Dreiwegehahn zeigt die Mischtemperatur an; der Hochdruck des aus der Stadt-Wasserleitung kommenden kalten Wassers wird durch ein eingeschaltetes Reduzirventil ermässigt auf den durch einen Behälter geregelten Druck des Thermalwassers. An anderen Orten wird die Duschentemperatur geregelt durch unmittelbare Einführung von Dampf mittels eines Dreiwegehahnes in das Zuleitungsrohr der Dusche. Unter der schottischen Dusche versteht man diejenige, deren Temperatur plötzlich von kalt auf warm und umgekehrt wechselt; man benutzt entweder eine Mischdusche mit plötzlicher Hahnumdrehung, oder verbindet eine kalte mit einer warmen Dusche derart, dass der Wärter in der einen Hand den kalten, in der anderen den warmen Schlauch hält und dem Badenden abwechselnd den warmen und den kalten Strahl (K) giebt. Auch die Körtingschen Wasserstrahl-Elevatoren (Düsenapparate) sind zur Erzeugung temperirter Duschen benutzt worden, z. B. im Ungarbade zu Aachen; der mit kaltem Hoch-

druckwasser gespeiste Elevator saugt aus einem Thermalwasser-Behälter warmes Wasser an; Stärke und Temperatur des erzeugten Mischstrahls sind regelbar.

Fig. 54. Sitz-Duschbad oder Sprudel-Sitzbad. (a-b Schlitzdüse für den Rücken.)

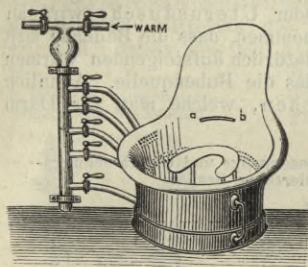


Fig. 55 u. 56. Vaginal-Dusche.

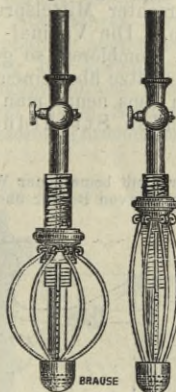


Fig. 58. Zimmerbrause m. Handpumpe.

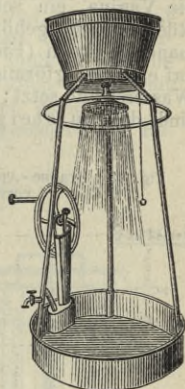


Fig. 59. Vollständiger Duscheständer.

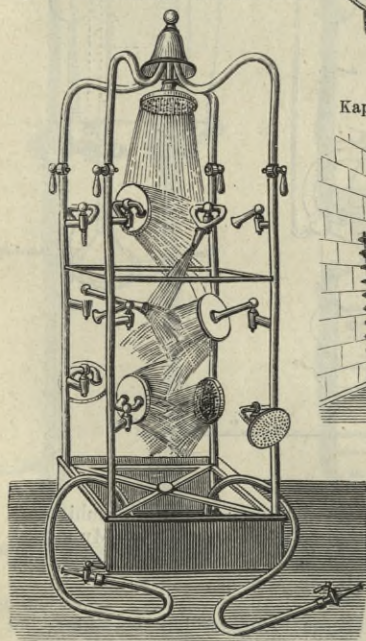


Fig. 60. Kapellen-Dusche.

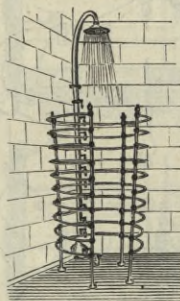
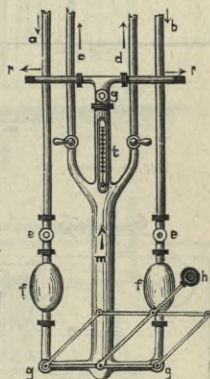


Fig. 57.

Mischdusche im Friedrichsbade zu Baden-Baden.

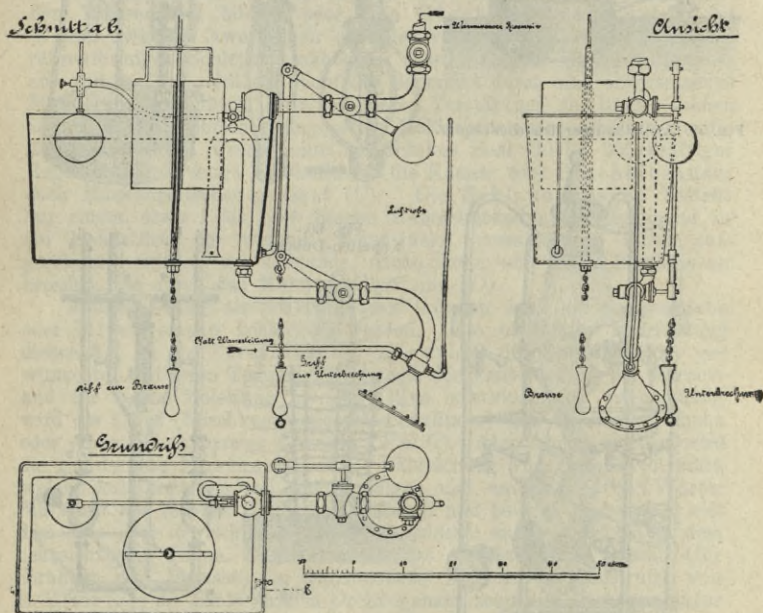
a Zuführung des warmen Wassers. b desgl. d. kalten Wassers. c Zur Brause. d Zur Strahldusche. e e Haupthähne. f f Windkessel. g g Stellhähne mit gemeinschaftl. Hebel h. m Mischrohr mit Thermometer t. r s Schlauchduschen mit Hahn q.



In Verbindung mit Wannen- und Schwimmbädern werden ausserdem gebraucht der bewegliche Duschehahn (L), welcher zur Führung des Wassers durchbohrt ist und ein im Scharnier auf und ab bewegliches Mundstück trägt, so dass der Strahl nach jeder Richtung gegeben

werden kann; ferner das Strahlbad, welches in Kissingen so gegeben wird, dass der Badende in der Wanne vom Boden und im Rücken kalte Duschestrahlen empfängt; endlich das Regenbad, dessen Wanne ringsum von Siebröhren umgeben ist (*M*) und die zahlreichen Duschen des Sitzduschbades oder Sprudelsitzbades (Fig. 54), zu welchem in der Regel eine ringförmige Brause, ein vorderer Schrägstrahl für die Vagina, ein senkrechter Mittelsprudel und eine wagrechte flache Rückendusche gehören. Die Vaginal- oder Uterusdusche wird an manchen Orten (Ems, Plombières) so genommen, dass die Badende sich auf einem ringförmigen Sitze über einen natürlich aufsteigenden warmen Wasserstrahl setzt; in Ems nennt man das die Bubenquelle. Aehnlich sind die aufsteigenden Strahlduschen, welche man für Darm

Fig. 61. Brause-Apparat mit bemessener Wassermenge und Unterbrechungs-
vorrichtung von Börner und Herzberg, Berlin.



oder Unterleib benutzt, indem man sich auf eine Art Nachtstuhl setzt. Diese Vorrichtungen sowie das in Fig. 55 u. 56 abgebildete Mundstück einer Vaginaldusche, deren Metallfedern behufs Aufspannung der Vagina durch Andrehen der Schraube aufgebogen werden, führen uns zu dem selbständigen Duschebädern.

Diese werden meist in grösseren Duschesälen vereinigt; es sind Brausen, Schläuche, temperirte Duschen grösseren Maasstabes (Fig. 57), deren Röhrenanordnung durch eine Metalltafel mit Skala verdeckt zu werden pflegt; ferner Zimmerbrausen (Fig. 58) mit Handpumpe zur Selbstbedienung; senkrechte Standrohre mit einem System über einander liegender Anbohrungen zur Rückendusche; vollständige Duscheständer mit einer Auswahl von Duschen zur be-

liebigen Benutzung (Fig. 59); ferner die Krinolinen- oder Kapellendusche, deren angebohrte Rohrreifen den Badenden völlig mit Sprühregen oder Wasserstrahlen umhüllen (Fig. 60); endlich die Manteldusche, aus einem unteren kreisförmigen, nicht ganz geschlossenen Horizontalrohr und einer Anzahl darauf senkrecht stehender, oben in einem Punkte zusammenlaufenden Standröhren bestehend, welche mit zahlreichen der Mittelaxe des Apparats zugewendeten Löchern versehen sind, sodass sie den Körper des Badenden, ähnlich wie die Krinolindusche, von allen Seiten mit einem feinen Staubregen umhüllen. In grösseren Duschesälen geschieht die Be-

Fig. 62 u. 63. Gegenstrombrause von Schaffstädt.

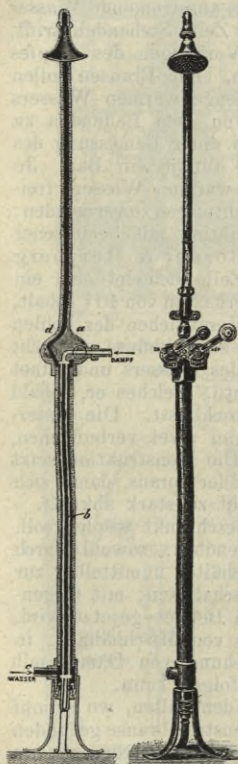
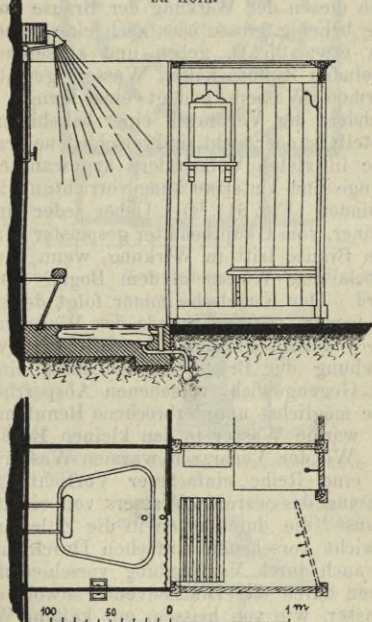


Fig. 64 u. 65. Brausezellen im Volksbad zu Köln.



dienung sämtlicher Duschen oft von einer erhöhten Stelle, der Tribüne, aus, auf welcher die Schläuche und Stellhebel vereinigt sind, wie beim Zentralweichen-Apparat eines Eisenbahnhofes.¹⁸⁾

Grössere Duschebetriebe verlangen Wasserbehälter von verschiedener Temperatur und in verschiedener Höhe zur Befriedigung aller Bedürfnisse. Die Mischung verschiedener Wasserarten geschieht meist in der Dusche selbst (Mischdusche, temperirte Dusche), seltener in besonderen Mischbecken (Aix les Bains). Im einzelnen Falle kann der Wasser-

¹⁸⁾ Vergl. Appareils balnéaires par Georges Charles, constructeur. Paris 1875.

druck für die Dusche auch durch Pressluft oder durch Druckpumpe (den Feuerspritzen ähnlich) erzeugt werden (Ems). Duschen mit niedrigem Druck für Kranke, Uterusduschen usw. werden vielfach derart gegeben, dass ein Eimer oder Kastengefäss mit Badewasser gefüllt und an die Wand oder die Decke der Badezelle gehängt wird; an den Boden des Eimers ist die Brause oder der Schlauch angesetzt (Eimerdusche).

Grosse Bedeutung haben die Duschebäder seit dem Jahre 1888 für den Zweck billiger Massenbäder als Arbeiter-, Schul-, Mannschaftsbäder in Kasernen und als Volksbäder erlangt. Die für diesen Zweck benutzten Brausen haben meist eine pyramiden- oder kegelförmige Gestalt mit so fein durchlöcherter Boden, dass der Wasserverbrauch in der Minute etwa 7 Liter beträgt; sie sind in schräg abwärts stehender Stellung zum Hauptrohre angeschraubt, damit das ausströmende Wasser nicht unmittelbar den Kopf des in der Mitte der Zelle Stehenden trifft, in dessen Belieben es natürlich steht, durch Vorbeugen des Kopfes auch diesen der Wirkung der Brause auszusetzen. Die Brausen sollen eine beliebig grosse oder auch eine bemessene Menge warmen Wassers von etwa 35° C. geben und ausserdem den von dem Badenden zu regelnden Zufluss kalten Wassers gestatten. Bei einer Bemessung des warmen Wassers genügt eine Menge von 40^l für je ein Bad. Je nachdem der Verbrauch einer beliebigen Menge warmen Wassers freigestellt ist oder nicht, sind verschiedene Brauseeinrichtungen zu verwenden; eine in vielen Volksbädern angewandte Konstruktion mit bemessener Menge und Unterbrechungsvorrichtung ist von Börner & Herzberg erfunden (Fig. 61).¹⁹⁾ Über jeder einzelnen Zelle befindet sich ein kleiner, vom Hauptbehälter gespeister Warmwasserkasten von 40^l Inhalt. Die Brause tritt in Wirkung, wenn durch das Herabziehen der hohlen Glocke das Wasser in dem Bogen des Hebers zum Abfluss gebracht wird. Der Kugelschwimmer folgt dem Sinken des Wassers und öffnet bei seinem tiefsten Stande das Warmwasser-Ventil, welches er, sobald das Wasser den Kasten gefüllt hat, wieder abschliesst. Die Unterbrechung der Brause erfolgt durch einen Zug an zwei verbundenen, mit Gegengewicht versehenen Absperrhähnen. Die Konstruktion setzt eine möglichst ununterbrochene Benutzung der Bäder voraus, damit sich das warme Wasser in den kleinen Behältern nicht zu stark abkühlt.

Wo der Verbrauch warmen Wassers nicht beschränkt werden soll, ist eine Reihe einfacherer Vorrichtungen anwendbar, sowohl durch Leitung des warmen Wassers von einem Hochbehälter unmittelbar zur Brause, die durch einen in die Zuleitung eingeschalteten, mit Gegengewicht versehenen einfachen Durchlaufhahn in Betrieb gesetzt wird, als auch durch Verwendung verschiedener Arten von Mischhähnen, in denen durch das Brausenventil sowohl eine Mischung von Dampf mit Wasser, wie von heissem mit kaltem Wasser erfolgen kann.

Häufige Verwendung hat für Brausebäder in den Fällen, wo Dampf zur Verfügung steht, die Schaffstaedt'sche Gegenstrombrause gefunden (Fig. 62 u. 63), welche nach dem Grundsatz der Gegenströmung von Dampf und Wasser in geschlossenen Röhren konstruirt, vor manchen Dampfsmischhähnen den Vorzug der Gefahrlosigkeit im Betriebe, der Reinheit des Wassers und geräuschloser Wirkung besitzt. Endlich werden von David Grove Brauseapparate mit selbstschliessenden Hähnen und bemessener Wassermenge der Art konstruirt, dass auf einmaliges kurzes Ziehen der Kette selbstthätig jedesmal 6—10^l Wasser (einstellbar) abgegeben werden. Die Einrichtung hat den Vortheil, dass der Badende nach erfolgtem Kettenzug die Hände zur körperlichen Reinigung frei

¹⁹⁾ R. Schultze, Bau und Betrieb von Volks-Badeanstalten. Bonn 1893.

hat, während er vom Wasser berieselt wird. Es genügt für ein Bad, den Apparat drei bis viermal in Anspruch zu nehmen, doch ist die Gesamtmenge des dem Badenden zur Verfügung stehenden warmen Wassers nicht bemessen.

Bei Massenbädern (Kasernen-, Schulbädern) wird eine grössere Anzahl von Brausen durch einen gemeinsamen Hahn zugleich inbetrieb gesetzt.

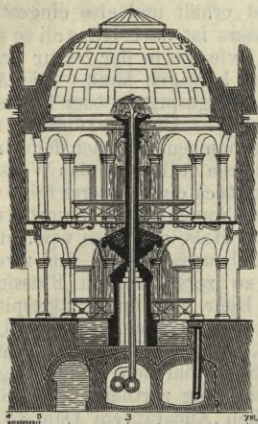
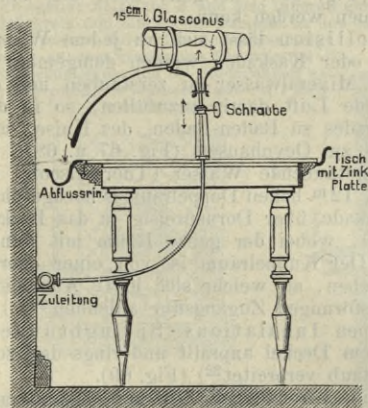


Fig. 70. Lewin'scher Inhalations-Apparat.



Zerstäubungs-Apparat. Fig. 66.

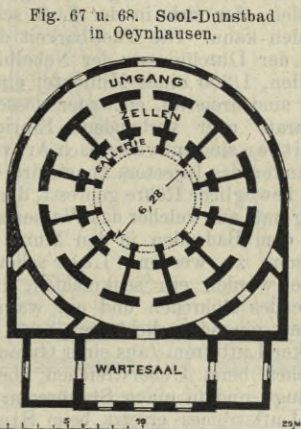


Fig. 67 u. 68. Sool-Dunstabad in Oeynhausen.

Die Brausezellen, welche gewöhnlich eine geviertförmige Grundform von 1,2 m Seitenlänge erhalten und mit einer Auskleidezelle unmittelbar verbunden sind, besitzen 2—2,2 m hohe Umfassungswände, die aus Schiefer-, Rohglas- oder Marmorplatten gebildet, sowie als sorgfältig geglättete Drahtputz- (Monier-) wände hergestellt werden können. Holz und Wellblech sind gegenüber der steten Berieselung mit warmem Wasser nicht von Dauer. Der Fussboden der Brauseräume besteht zweckmässig aus einem mit Ab- und Ueberlauf versehenen, etwa 12 cm

tiefen Fussbecken aus Zementbeton oder Terrazzo, welches zur Fussreinigung dient; als Sitzgelegenheit ist in jeder Zelle eine Sitzrolle aus Zink vorzusehen (Fig. 64 u. 65).

ε) **Die Inhalationen** bilden den Uebergang von den Regenbädern und Brausen zu den Dampf- und Gasbädern. Das Wasser soll mit Hilfe besonderer Zerstäubungsapparate zu Staub zertheilt werden, der den leidenden Organen zugeführt wird, oder in Nebel verwandelt werden, der sich in der Luft schwebend erhält und also eingeathmet werden kann. Die Theilbarkeit des Wassers ist nach Lersch so gross, dass der Durchmesser der Nebelbläschen, wie sie in der Natur erzeugt werden, $1/300$ eines Milliontel einer Linie betragen kann. Die Apparate sind dreierlei, entweder blosser Zerstäubungsspritzen oder Kollisionsapparate oder verbundene Einrichtungen²⁰⁾. Die Zerstäubungsspritzen sind entweder nach Art von Druckpumpen oder nach dem Grundgedanken des Injectors konstruirt. Im ersteren Falle wird das Wasser in eine bewegliche Röhre gepresst, deren Mundstück eine äusserst feine Oeffnung hat, aus welcher das Wasser als feiner Tropfen-Nebel hervortritt, um von dem Badenden in den Mund oder den Hals, die Nase usw. aufgenommen zu werden (Luer'scher Zerstäubungsapparat). Im zweiten Falle werden ein senkrecht, in der zu zerstäubenden Flüssigkeit stehendes Röhrchen und ein wagrecht, mit ihren zugespitzten Enden einander dicht genähert; durch das Horizontalrohr wird ein starker Luftstrom (aus einer Gummikugel, einem Gebläse usw.) geleitet, welcher beim Ueberstreichen über das Standröhrchen die Flüssigkeit ansaugt und in einen Staubreigen strahlenförmig zertheilt. Die Stelle des Luftstromes ersetzt beim Siegle'schen Apparat ein Dampfstrom, welcher durch Erwärmung eines metallnen Wassergefässes über einer Spiritusflamme erzeugt wird (Fig. 66), übrigens auch aus einem grösseren Dampfkessel entnommen werden kann.

Die Zerstäubung durch Kollision lässt sich an jedem Wasserfalle beobachten. Wasserfälle oder Kaskaden werden demgemäss an Kurorten angewendet, um das Mineralwasser zu zerstäuben und die von den Badenden einzuathmende Luft damit anzufüllen; so in den Inhalationssälen des Friedrichsbades zu Baden-Baden, des Kaiserbades zu Aachen und im Dunstbade zu Oeynhausen (Fig. 67 u. 68); an letzterem Orte wird das zu zerstäubende Wasser (Thermalsoole) im Mittelpunkte eines $8,3^m$ weiten, 12^m hohen Doppelraumes hochgeführt, um überzusprudeln und als Kaskade über Dornenreisig in das Becken am Fussboden zurück zu fallen, wobei der ganze Raum mit feinen Wassertröpfchen sich anfüllt. Der Kuppelraum ist von einer oberen und einer unteren Galerie umgeben, an welche sich je 12 Auskleidezellen mit einem äusseren kreisförmigen Zugangsflur anlehnen²¹⁾.

Aix in Savoyen besitzt einen Inhalations-Springbrunnen, dessen zertheilter Strahl an einem Deckel anprallt und rings den zum Einathmen bestimmten Wasserstaub verbreitet²²⁾ (Fig. 69).

Meist angewendet sind die verbundenen Zerstäubungsapparate, welche darauf beruhen, dass die Zerstäubung durch Bildung eines feinen Wasserstrahles eingeleitet und durch das Aufprallen auf einem festen Gegenstand vollendet wird. Aus einem Wärm-Gefässe gelangt das unter dem Drucke einer Pressluft-Maschine stehende Wasser durch ein Zuleitungsrohr in ein Mundstück mit sehr feiner Durch-

²⁰⁾ Die physiologischen und therapeutischen Fundamente der praktischen Balneologie von Dr. B. M. Lersch. Bonn 1868.

²¹⁾ Bad Oeynhausen in Westfalen von Bergrath Freytag, Minden 1880. — Die Fundamente der praktischen Balneologie, zweite Abth. von Dr. B. M. Lersch, Bonn 1868.

²²⁾ Reisebericht über auswärtige Badeanlagen von J. Stubben, Aachen 1880.

Fig. 76. Augen-Dampfbad.

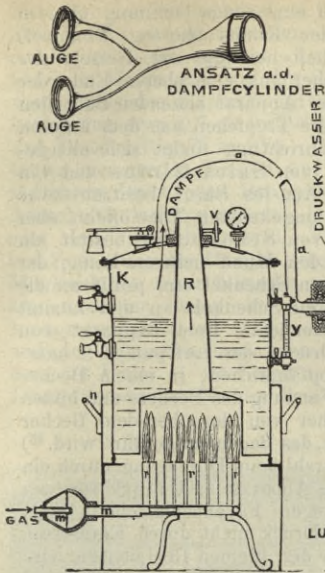
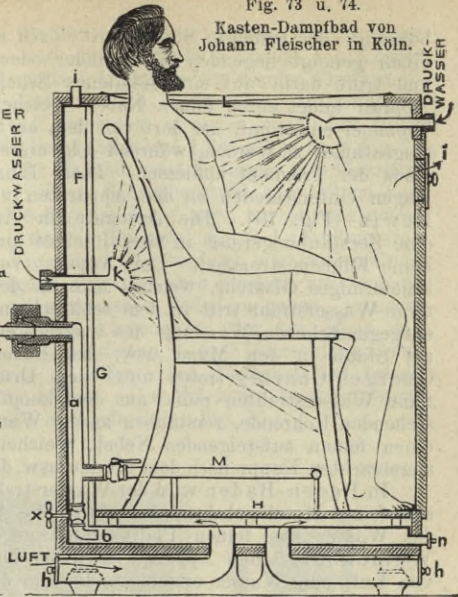


Fig. 73 u. 74.
Kasten-Dampfbad von
Johann Fleischer in Köln.



m Gasleitung. *r* Gasflammen mit *R* Schornstein. *K* Dampfkessel mit den Handgriffen *n*, dem Regelventil *v*, dem Wasserstandsgläse *y* und dem Dampfableitungsrohre *a*. *b* Einlass des Dampfes in den Zwischenraum zwischen der äusseren mit Blech ausgeschlagenen Holzwand *A* und dem inneren gerippten Blechmantel *F*. *M* Durchlöcherter Rohrkreis zum Einlass des Dampfes in den inneren Kastenraum. *h* Zuführung frischer Luft, welche durch den Boden genöthigt wird, an dem erwärmten Blechmantel *F* emporzusteigen, und bei *i* Gelegenheit hat auszutreten. *n* Wasserablass. *k, l* Kaltwasserbrausen.

Fig. 73.

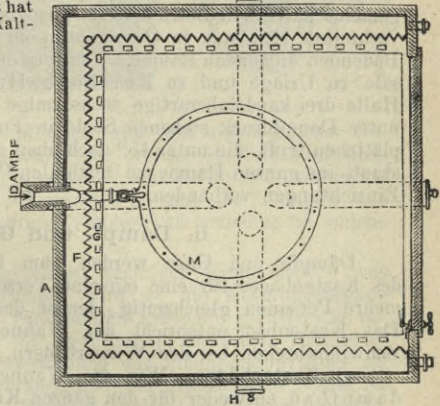


Fig. 75.

Dampfbad-Reisekoffer von
Georges Charles in Paris.

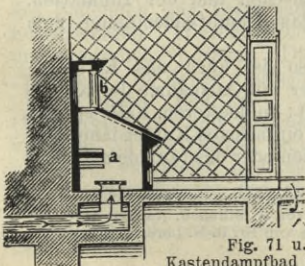
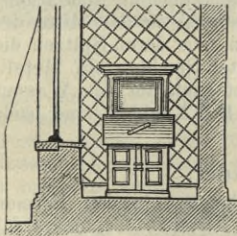
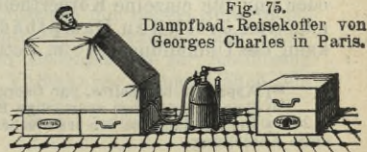


Fig. 71 u. 72.
Kastendampfbad in Aachen.

bohrung; der erzeugte Strahl tritt durch eine runde Oeffnung quer in einen geneigt liegenden Glaszylinder oder -Konus (die sog. Trommel) und trifft darin auf ein metallenes Scheibchen (die sog. Linse); der Abprall bildet einen feinen Nebel, welcher aus dem oberen Ende der Trommel entströmt, um dort von dem am Apparat sitzenden Badenden eingeathmet zu werden, während schwerere Tröpfchen aus dem unteren Ende der Trommel abfließen. Diese Einrichtung findet sich mit geringen Unterschieden an den Apparaten von Sales-Girons und von Lewin (Fig. 70). Die Apparate in Aix-les-Bains besitzen zwar eine Zerstäubungslinse in Gestalt eines umgekehrten Theelöffels, aber keine Führungstrommel. Der Apparat von Schönecker besitzt ein knieförmiges Glasrohr, welches man in den Mund nehmen kann; der feine Wasserstrahl tritt in dem senkrechten Schenkel ein, prallt an die entgegenstehende Wandung des wagrechten Schenkels an und kommt als Staub in den Mund usw. des Badenden. Beim Apparat von Georges Charles treten unter dem Drucke der Luftpumpe 8 haarfeine Wasserstrahlen radial aus dem knopfähnlichen, in einem Becher stehenden Rohrende, zerstäuben an der Wandung des Bechers und bilden einen feinen aufsteigenden Nebel, welcher von der über dem Becher angebrachten Kappe nach dem Munde usw. des Badenden geführt wird.²³⁾

In Baden-Baden wird der Wasserstrahl beim Durchgang durch ein sehr feines Metallsiebchen zerstäubt²⁴⁾, die Apparate zu Uriage spritzen das Wasser aus feinen Platinspitzen gegen Fayenceplättchen; beim Waldenburg'schen Apparate wird der Druck nicht durch Einpressen von Luft zum Wasser erzielt, sondern in den kleinen Recipienten wird so viel Flüssigkeit eingepumpt, dass diese zusammengepresst wird und beim Oeffnen des Hahnes in haarfeinen Strahlen an der Linse anprallt und zerstäubt.

Die Inhalationsapparate werden entweder einzeln (mit besonderer kleiner Luftpumpe) benutzt, oder sie werden in grösserer Zahl auf Tischen angebracht (gewöhnlich mit kleinen Scheidewänden) und von einer gemeinschaftlichen Betriebsstelle gespeist; oder endlich die Zerstäubung verbreitet sich wie in Oeynhausen im ganzen, zum Aufenthalte der Badenden dienenden Raume. Von letzterer Art sind auch die Inhalationsäle zu Uriage und zu Reichenhall; hier stehen in der Mitte der Halle drei kandelaberartige sechsarmige Röhren, aus deren Spitzen die unter Dampfdruck stehende Soole in Form zarter Strahlen auf Metallplättchen trifft, die unter 45° nach oben gerichtet sind, um den Wasserstaub im ganzen Raume zu zertheilen²⁵⁾. In Bad Nauheim sind beide Einrichtungen vorhanden.

b. Dampf- und Gas-Bäder.

Dämpfe und Gase werden zum Baden benutzt in den Formen des Kastenbades für eine einzelne Person, des Dampfbadezimmers für mehre Personen gleichzeitig, ferner der Duschen und der Inhalation. Das Kastenbad entspricht der Wanne, das Dampfbadezimmer dem Schwimmbecken bei den Wasserbädern.

a) **Kastenbäder.** Wie die Wanne, so ist auch das Kastenbaddampfbad entweder für den ganzen Körper mit Ausnahme des Kopfes oder nur für einzelne Körpertheile bestimmt; in letzterem Falle spricht man von örtlichen Dampfbädern. Als einfachstes Kastendampfbad kann die Umhüllung des (im Bette) Liegenden oder des (auf dem Stuhl)

²³⁾ Appareils balnéaires, par Georges Charles, constructeur. Paris 1875.

²⁴⁾ Reisebericht über auswärtige Badeanlagen von J. Stubben, Aachen 1880.

²⁵⁾ Die Fundamente der praktischen Balneologie von Dr. B. M. Lersch, Bonn 1863, erste Abtheilung.

Sitzenden mit undurchlässigen Stoffen angesehen werden, welche derart über Reifen gespannt werden, dass der eingeleitete Dampf den Körper des Badenden frei umgiebt. Derartige Umhüllungen werden für Dampfbäder im Hause oder auf der Reise vielfach angewendet. In der Regel wird indess das Kastendampfbad genommen in einem wirklichen Holzkasten von etwa 0,7 zu 0,85 m Grundfläche und 1,2 m Höhe nach Fig. 71 und 72 oder Fig. 73 und 74. Der Badende sitzt in diesem mit Eintrittsthüren versehenen Kasten auf einem Schraubenstuhl oder einem verstellbaren Brett oder Rohrgeflecht, der Kopf ragt hervor aus einem Ausschnitt, welcher um den Hals mit Tüchern, einem Kautschuckring oder dergl. gedichtet wird. Fig. 73 u. 74, zugleich die Entwicklung und Zuführung der Dämpfe zeigend, vereinigt nach Fleischer's Patent die Möglichkeit, römisch-irische oder russische Bäder zu geben, je nachdem man den Dampf bei *b* in den Aussenraum oder bei *M* in den Innenraum eintreten lässt. — Für Ableitung des Niederschlagwassers und der Körperabscheidungen — in öffentlichen Badeanstalten besonders des Urins — ist Sorge zu tragen. Die Franzosen besitzen sogar Dampfbadekasten für die Reise in Kofferform (Fig. 75.)

Fig. 77. Zimmer-Dampfbad.

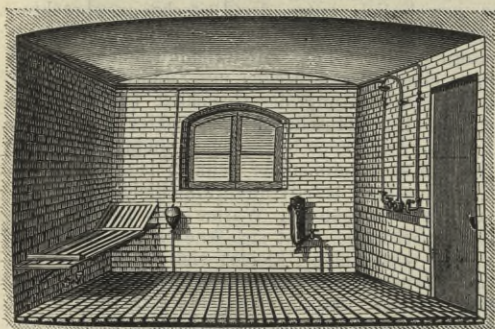
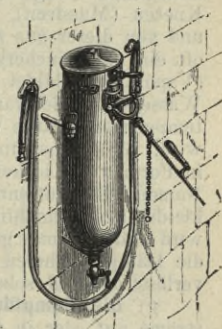


Fig. 78. Dampfdusche.



Die Apparate für „Lokaldampfbäder“ sind von mannichfacher Gestalt, den Körpertheilen entsprechend, für welche sie bestimmt sind; ein weiter Stiefel z. B. dient für die Beine, eine Brille mit Rohransatz für die Augen (Fig. 76); die Apparate pflegen die Dämpfe aus grösseren Dampfgefässen (senkrechten Zylindern) zu beziehen, an welche sie angesetzt werden.

β) **Das Zimmerdampfbad** umschliesst auch den Kopf, also — was von Manchen unangenehm empfunden wird — die Athmungsorgane des Badenden und kann zudem von mehreren Personen gleichzeitig benutzt werden. Hierher gehören die ägyptischen, indischen, russischen und finnischen²⁶⁾ Bäder. Die Bezeichnung der Zimmerdampfbäder als „russische“ ist daher vielfach gebräuchlich; der französische Name ist „Etuve“ oder „Bouillon“. Die Räume werden am besten gewölbt (Klostergewölbe), mit Oberlicht (ausnahmsweise mit hohem Seitenlicht) versehen, an den Decken und Wänden mit Porzellankacheln oder Thonplättchen verkleidet und mit gerippten Bodenplatten zur Abführung des Wassers belegt; für gewöhnliche Verhältnisse genügt auch ein

²⁶⁾ Siehe Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentl. Gesundheitspflege, Bd. XII, Heft 1 u. 2.

Lattenrost als Bodenbelag. Der Fussboden ist zweckmässig auf Pfeilerchen zu stützen und von unten zu erwärmen. Als Deckenform ist das spitzbogige Kreuz- oder Klostergewölbe zu empfehlen, damit das sich anhängende Niederschlagswasser an den Gewölbeflächen ohne abzutropfen hinabrinnen kann²⁷⁾; die Kämpfergesimse sind als Rinne auszubilden, um das Niederschlagswasser abzuführen. Will man die Plättchen-Bekleidung sparen, so ist die blossе Ausfugung der reinen (isolirten) Ziegelflächen besser als Zementputz. Gipsputz ist unbrauchbar. Die Temperatur soll 35 bis 45^o R. betragen; man pflegt entweder in der Mitte des Raumes oder an einer Wand zwei bis drei stufenförmige Erhebungen (Bänke aus Holz oder Rohrgeflecht) anzuordnen, damit der Badende beim Hinaufsteigen auf den zum Sitzen oder Liegen eingerichteten Stufen die höheren Temperaturgrade genießt; oder man ordnet hinter dem ersten Dampfbaderaum einen zweiten von höherer Temperatur an, welcher von dem vorderen zweckmässig durch eine Glaswand und eine verhängte schmale Thür zu trennen ist.

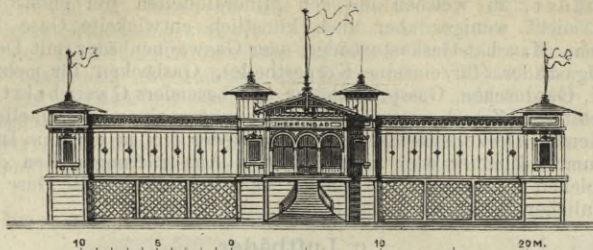
Zu dem Zimmerdampfbad gehört die erforderliche Zahl von Auskleidezellen mit Ruhebetten; der Baderaum (Fig. 77) wird wenigstens ausgestattet mit einer Holzpritsche zum Hinlegen und Kneten (Massiren), der gewöhnlich unter der Pritsche angebrachten und von dieser aus zu bedienenden Dampfzuleitung, deren Ausmündung oft ein mit Räucherkräutern gefüllter Topf mit durchbrochenem Deckel (Vaporarium) bildet, ferner einem Wasserbecken mit Zuleitung frischen Wassers und Schwamm zur Anfeuchtung des Gesichtes, endlich einer temperirten Brause und einer Dampfdusche, welche später besprochen wird. Man konstruirt in Frankreich auch bewegliche Dampfbadezimmer in Form von Kiosken, welche sich auseinander nehmen lassen und den Namen „Bain oriental“ führen; man betritt diese angekleidet und entkleidet sich allmählich mit dem Steigen der Wärme; die Dampfzufuhr wird stärker, man geräth in Schweiss, lässt sich kneten und waschen; die Dämpfe nehmen ab, man wird kühler, kleidet sich wieder an und verlässt das Bad, sobald die Körpertemperatur mit der äusseren gleich ist.

γ) **Die Dampfduschen** haben den Zweck, verstärkte Dampfströme auf oder in einzelne Körpertheile zu führen. Sie dienen zuweilen auch zur regelmässigen Einführung des Dampfes in das Dampfbadezimmer. Die Mineralwasserdämpfe (an Kurorten) oder auch der gewöhnliche Wasserdampf werden in ein verschlossenes zylindrisches (oft aromatische Stoffe enthaltendes) Gefäss geleitet, an welches Schläuche mit Hornspitzen oder bewegliche Hahnduschen nach Fig. 78 angesetzt sind. Eine Dampfdusche unter Wasser eingeleitet, bringt sogen. Sprudelbäder hervor.

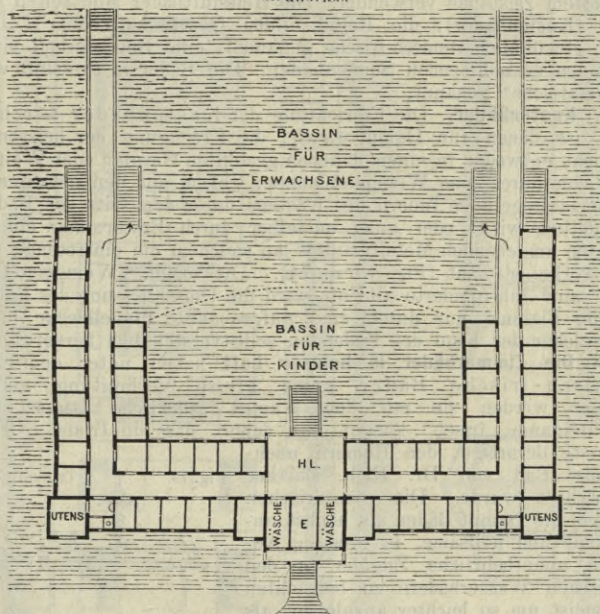
Die Erzeugung der Dämpfe für Badzwecke ist entweder eine natürliche oder eine künstliche, ersteres, wenn sich die Dämpfe aus warmen Mineral- oder Schwefelwässern in Grotten, Behältern oder Kanälen von selbst entwickeln, letzteres, wenn man durch Einkochen von Soole oder Erhitzung gewöhnlichen Wassers die Flüssigkeit in Dampf verwandelt. Schon Kokalus legte nach Diodor zu Selinunt eine Schwitzhöhle an, in welcher warme Dämpfe dem Boden entstiegen²⁸⁾. Bei den Mineral- oder Schwefelwässern wird die Bildung der Dämpfe dadurch befördert, dass man (wie in Aachen) das in Kanälen herangeleitete Thermalwasser vor und unter dem Dampfstuhl eine kleine Kaskade hinab stürzen lässt, von wo die Dämpfe in dem Badekasten aufsteigen, oder dass man (wie in Baden-Baden) innerhalb des

²⁷⁾ Die öffentl. Badeanstalt zu Bremen, von Runge und Ohnesorge, 1877.

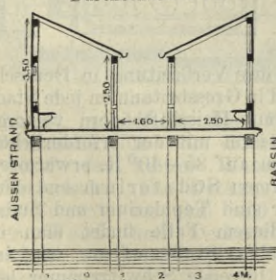
Fig. 60—82. Herren-Badeanstalt im Ostseebade Heringsdorf. Ansicht von der Ländseite.



Grundriss.



Durchschnitt A—B.



Dampfbadezimmers Thermalwasserfälle anordnet; in Aix-les-Bains bedient man sich sogar einer Art von Gebläse um die Thermaldämpfe aus den Behältern in die Vertheilungszylinder (s. oben) zu schicken. Die künstliche Erzeugung von Dämpfen geschieht entweder in kleinen Töpfen oder Kupferkesseln für einzelne Kastenbäder (Fig. 75) oder in grösseren Kesseln für Dampfbadezimmer und mehre Kastenbäder gleichzeitig. Root'sche nicht explodirbare Röhrenkessel bieten für Badeanstalten manche Vorzüge.

δ) **Gasbäder.** Verwandt mit den Wasserdampfbädern sind die Gasbäder, zu welchen die den Mineralquellen frei entströmenden Gase, nicht weniger aber auch künstlich entwickelte Gase benutzt werden. Man hat Gaskastenbäder, oder Gaswannenbäder (mit Deckeln), Lokalgasbäder (für einzelne Körpertheile), Gasbecken für mehre Personen, Gasduschen, Gassprudelbäder und besonders Gasinhalationen. Zu letzterem Zwecke werden die Gase unter einem die Quelle überspannenden Deckel aufgefangen und entweder frei in ein zum Inhaliren bestimmtes Zimmer oder nach einzelnen Ausströmungsstellen geleitet, an welchen der Kranke Platz nimmt; künstlich entwickelte Gase können in ähnlicher Weise zur Inhalation benutzt werden.

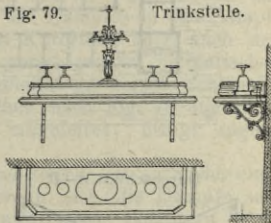
c. Luftbäder.

Zu Badezwecken wird die Luft entweder in erwärmtem oder in gepresstem Zustande verwendet. Die Heissluftbäder sind selten Einzelbäder (Kastenbäder); die Regel bilden Gesellschaftsbäder (Zimmerbäder, gewöhnlich römisch-irische genannt); eine Besonderheit sind die im Freien zu nehmenden Sonnenbäder. Die Bäder in Pressluft werden „pneumatische“ genannt.

α) **Kastenbäder.** Die Einrichtung der Kastenbäder für heisse Luft ist denen für Dampf gleich; die Erzeugung der heissen Luft geschieht entweder in einem daneben gestellten Gasofen oder Weingeistofen, oder durch eine Weingeistflamme, welche mit den nöthigen Vorsichtsmaassregeln im Innern des Kastens unter dem Sitz des Badenden unterhalten wird; oder auch mittelbar durch Erwärmung eines den Sitzraum umgebenden Metallmantels, an welchem die eintretende frische Luft vorbei streicht (Fig. 73 u. 74). Die sogen. „Weingeist-Dampfbäder“ sind Jahrhunderte alt; oft wird die Umschliessung des Badenden und der Flamme nur durch eine aufgespannte Flaneldecke bewirkt, aus welcher der Kopf des Badenden selbstverständlich hervorragt.

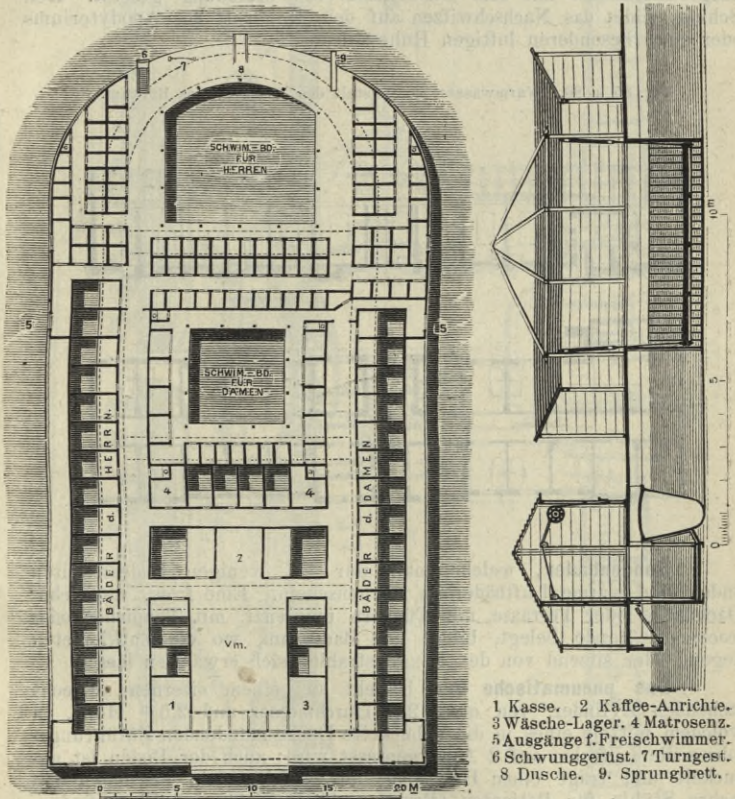
β) **Die Zimmerbäder in heisser Luft** haben unter dem Namen „römisch-irische Bäder“ eine grosse Verbreitung gefunden. Seltener werden sie mit dem Namen „türkische Bäder“ belegt. Der Beiname „irisch“ kommt nur daher, dass in Irland i. J. 1856 das erste derartige, den Römern nachgeahmte Bad von Dr. Rich. Barther eingerichtet wurde. Die röm.-irischen sind wie die Dampf-Bäder als höchst angenehme und heilsame, in grossen Anstalten unentbehrliche Zugabe zu den städtischen Wasserbädern zu betrachten und meist um so leichter anzulegen, als die Erwärmung des Badewassers ohnehin in der Regel grössere Feuer- und Kesselanlagen bedingt, bei denen das Hypokaustum eines kleinen Dampf- oder Luftbades leicht mit abfällt²⁶⁾. Gleichwohl ist ihre Verbreitung in Deutschland verhältnissmässig noch gering, während in Grossbritannien jede Stadt und auch in Ungarn die meisten Städte mit Heissluftbädern versorgt sind. Diese bestehen aus dem Apodyterium mit der erforderlichen Anzahl Auskleidezellen und Ruhebetten, dem auf 35–40° R. erwärmten Tepidarium, dem bis auf 50–55° R. warmen Sudatorium und dem 18–20° R. warmen Lavacrum. Seltener sind Tepidarium und Sudatorium in einem Raume vereinigt; in diesem Falle findet man in der Mitte des Raumes einen pyramidalen Stufenaufbau wie im Dampf-bade. Treppenförmig über einander liegende Schwitzzimmer be-

Fig. 79. Trinkstelle.



sitzt das Dianabad zu Wien. Während Dampf von 42° R. schon sehr angreifend ist, lässt sich die Temperatur der Luft auf 55° R. ohne grosse Belästigung steigern. Die Ausrüstung des Tepidariums besteht aus Rohr- oder Holzsesseln und einem Tische; das Tepidarium enthält ausserdem zweckmässig ein lauwarmes Vollbad, das Sudatorium ein Kaltwasserbecken mit beständigem Zulauf oder einen Springbrunnen zur Erfrischung; die Trennung bildet am besten eine teppichverhängte Glas-Schiebethür. Der Fussboden ist in der Regel aus Thonfliesen oder Lattengitterwerk, zum Einlass der warmen Luft.

Fig. 83 u. 84. Schwimmende See-Badeanstalt im Hafen von Triest.

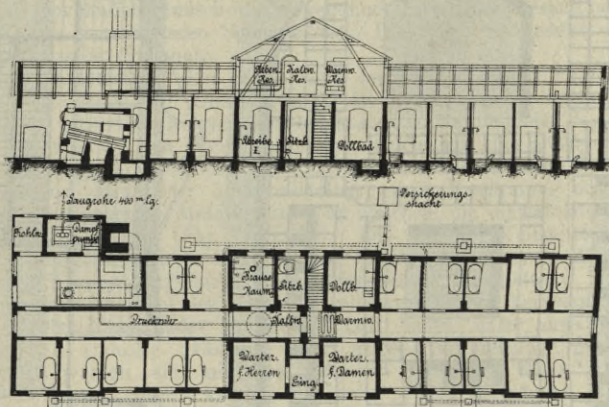


dienend, hergestellt. Fig. 79 zeigt die Ausbildung einer Kaltwasser-Trinkstelle für das Sudatorium mit ununterbrochenem Zu- und Ablauf des kalten Wassers und Kühlung der Trinkgläser im Wasserbade. Die Decken sind gewölbt und oft, wie die Wände, in Zement verputzt und bemalt; solider ist die Herstellung der Wand- und Deckenflächen in Blendziegeln oder Porzellankacheln wie bei Dampfbädern. Die warme Luft wurde bisher in der Regel durch unmittelbare Luftheizung erzeugt; sie durchstreicht die

nach Art römischer Hypokausten zellenförmig konstruirten Fussböden und Wände und tritt über Kopfhöhe aus zahlreichen Oeffnungen ein; der Abzug geschieht am Boden. Vollkommener ist die Dampfheizung, deren Dampfleitungen ferner zur Heizung der übrigen Baderäume, der Wannen- und Schwimmbäder usw. dienen. Auch Heisswasserschlangen kommen vor, welche u. A. unter dem Stufenbau einen zweckmässigen Platz finden. Näheres findet sich im Abschnitt über Heizung und Lüftung.

Das Lavacrum dient zum Abseifen, Frottiren, Massiren, Abkühlen, Brausen, Duschen; es wird daher mit Holzpritschen, einem kalten Vollbade, einer warmen Wanne und entweder selbst mit Brausen ausgestattet oder mit dem Duschensaal in Verbindung gesetzt. Den Schluss bildet das Nachschwitzen auf dem Ruhebett des Apodyteriums oder eines besonderen luftigen Ruhesaales.

Fig. 85 u. 86. Warmwasser-Badeanstalt des Nordseebades Borkum.



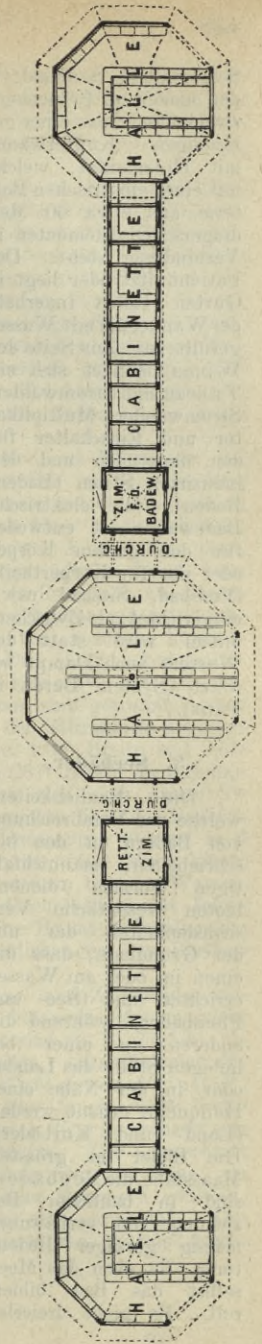
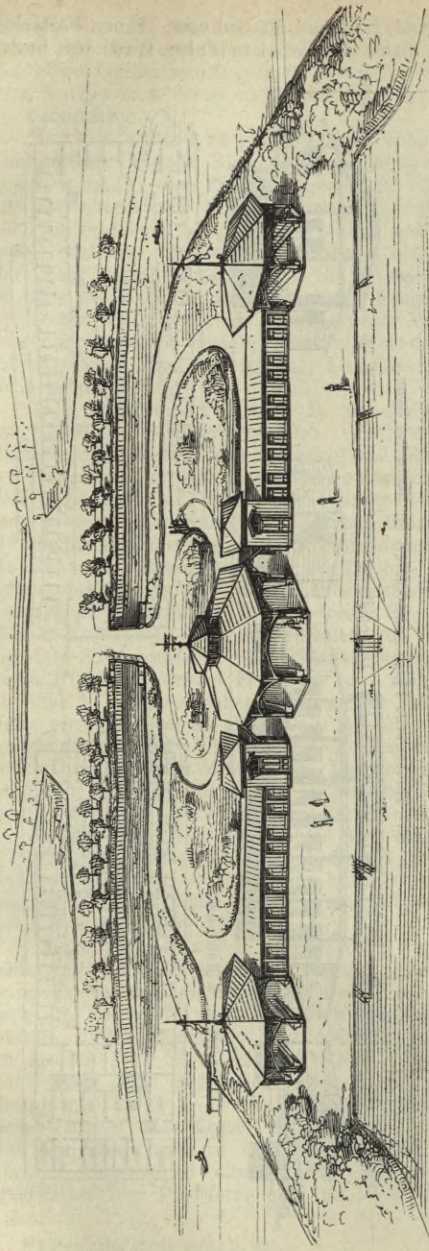
7) **Sonnenbäder**, welche man nur bei wenigen Badeanstalten findet, sind warme Luftbäder im Sonnenschein. Eine freie, wagrechte Dachfläche oder Terrasse, mit Tüchern umgrenzt, mit Teppichen oder trockenem Sande belegt, bildet den Baderaum, wo die Entkleideten liegend oder sitzend von den Sonnenstrahlen sich erwärmen lassen.

8) **Das pneumatische Bad** besteht aus einem eisernen aufrecht stehenden Zylinder, von etwa 2 m Durchmesser und 2,5 m Höhe, in welchem mittels eines in die gebuckelte Decke mündenden Zuführungsrohres die Luft bis auf 2 Atm. gepresst wird; auch der Boden ist gebuckelt und trägt einen Holzbelag, auf welchem ein Tischchen und mehre Stühle für Patienten (Brust- und Gehörleidende) Platz finden. Der Badezylinder steht mittels einer kleinen Thür und eines Fensterchens in Verbindung mit dem Vorraum, wo der den Kranken und das Manometer beobachtende Arzt sich aufhält.

d. Medizinische Bäder.

Zu ihnen gehört ausser den mit medizinischen Zusätzen versehenen Wasser- und Dampfädern, sowie den pneumatischen Bädern eine ganze Reihe von Baderformen, die wir nur dem Namen nach anführen wollen:

Fig 87 u. 88. Badeanstalt in der Aussen-Alster bei Hamburg.



Schlammbad, Sandbad, Oelbad, Laubbad, Eisbad usw. Einen Fortschritt bildet das elektrische Bad: es besteht zweckmässig aus einer geräumigen Kupferwanne mit Holzmantel, welche mit einer elektrischen Batterie aus etwa 60 Meidingerschen Elementen in Verbindung steht. Der Patient sitzt oder liegt in Gurten isolirt innerhalb der Wanne, die mit Wasser gefüllt ist. Zur Seite der Wanne befindet sich ein Tableau mit Stromwähler, Stromwender, Multiplikator und Einschalter für den dauernden und den induzierten Strom (Baden-Baden). Die elektrische Badewanne ist entweder für den ganzen Körper oder nur für Körpertheile (Fussbad, Sitzbad usw.) eingerichtet; als Zwischennittel wird statt des Wassers auch Dampf benutzt (System Barda in Paris).

3. Seebäder.

Die Baulichkeiten, welche zur Verabreichung von Bädern in den beschriebenen, mannichfaltigen Formen dienen, bieten wesentliche Verschiedenheiten dar auf der Grundlage, dass die einen im oder am Wasser errichtet sind (See- und Flussbäder), während die anderen an einer beliebigen Stelle des Landes oder in der Nähe einer Heilquelle erbaut werden (Land- und Kurbäder). Die Bäder im grössten Maasstabe, die Seebäder, sind in baulicher Beziehung von verhältnissmässig geringer Bedeutung, da eben das Meer selbst das Bad bilden soll. Es giebt dreierlei Arten der Einrichtung a) man badet im

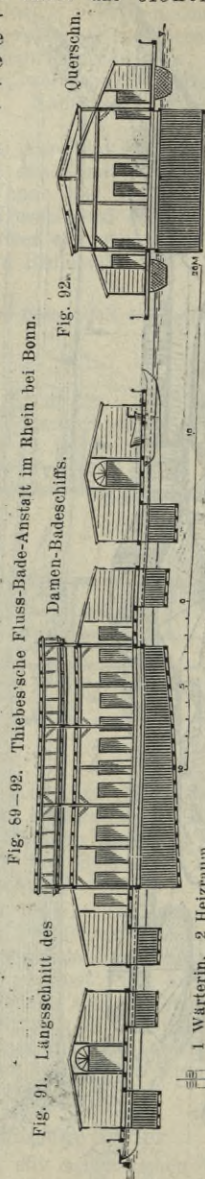


Fig. 91. Längsschnitt des Thiebesche Fluss-Bade-Anstalt im Rhein bei Bonn.

Fig. 92. Querschn. Damen-Badeschiffs.

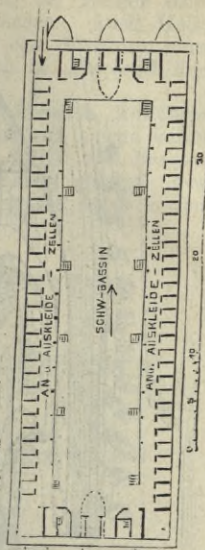


Fig. 89. Grundriss des Herren-Badeschiffs.

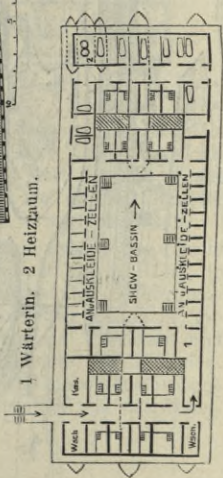


Fig. 90. Grundriss des Damen-Badeschiffs.

freien Meere und benutzt zum Aus- und Ankleiden bewegliche Kojen; b) der frei im Meere liegende Badeplatz steht mit festen Einzelkojen oder einem zusammenhängenden Kojenbau in Verbindung; c) die bauliche Anlage umschliesst nicht allein die Auskleidezellen, sondern auch die Badestätten.

Zur ersteren Art gehören z. B. die belgischen und holländischen Nordseebäder Ostende, Blankenberghe, Scheveningen usw. Die hölzernen Kojen, meist für eine Person eingerichtet, zuweilen auch für 2 Personen (mit Zwischenwand), und mit Bank, Tischchen, Spiegel, Kleiderhaken und Einsteigtreppe ausgerüstet, stehen auf einem vierrädrigen Unterstell, welches, nachdem der Badegast eingestiegen ist, durch Pferde, oder durch Badeknechte, so weit ins Wasser hinein gefahren wird, dass der oder die Badende im Badeanzug einen thunlichst geringen Weg zurückzulegen hat, um die ihm zusagende Wassertiefe zu finden. Nach genommenem Bade besteigt man wieder den „Badekarren“ und wird aufs Trockene zurück gefahren. Die Geschlechter baden in der Regel nicht getrennt.

Die zweite Art ist z. B. an der Ostsee, am Mittelmeer und den Schweizer Seen in Gebrauch. In Nizza stehen am Strande feste Einzelkojen, viereckig oder achteckig und leicht geschmückt, aus welchen der Badende nach dem Entkleiden entweder ins Meer hinein schreitet, oder auf besonderen Karren ins Wasser sich soweit hineinfahren lässt, dass er beim Hinabsteigen auf einer Holzterrasse oder u. Umst. beim Hineinspringen die ausreichende Tiefe findet. In Rorschach am Bodensee steht im Wasser, vom Ufer zugänglich, ein Pfahlbau mit Auskleidezellen und Zellen für warme Wannenbäder, von welchem hölzerne Freitreppen hinabführen in den freien See. Die ähnlich konstruirte Herren-Badeanstalt des Ostseebades zu Heringsdorf²⁸⁾ ist in den Fig. 80—82 dargestellt. (Die Bäder für Frauen sind getrennt.) Auf einem Pfahlbau, dessen Plattform auf Höhe der Sturmfluth angelegt ist, sind 56 Auskleidezellen von je 2,5^m Länge, 1,5^m Breite und 2,5^m Höhe gruppiert, welche ein offenes Becken von 28^m Breite an 3 Seiten umschliessen. Die Thüren der Zellen öffnen sich nach einem 2^m breiten, unbedeckten Mittelgang. Der vordere seichte Theil des Beckens ist durch ein Tau für Kinder abgegrenzt. Freitreppen führen in 3 verschiedenen Wasserhöhen ins Becken bezw. ins freie Meer hinab. Die Lücken zwischen den Pfählen von der Plattform bis zum Wasserspiegel pflegt man nach den Landseiten hin durch Gitter oder Jalousien zu schliessen. — Eine sehr hübsche kleine Privat-Badeanlage im See eines Parks findet sich in den Veröffentlichungen des Berliner Arch.-Vereins, Jahrg. 1879, Bl. 10.

Die dritte Art von Seebädern, Schwimm- und Zellenbäder umschliessend, kommt sowohl in Gestalt fester, hölzerner oder massiver Bauanlagen vor, welche im Seewasser errichtet sind (z. B. Zürich), als auch in Form von schwimmenden Baulichkeiten. Ein Beispiel für letztere, die schwimmende Seebadeanstalt im Hafen von Triest,²⁹⁾ ist in den Fig. 83 u. 84 dargestellt. Die 48^m lange, 25^m breite Baulichkeit ruht auf einem System verankerter Schwimmröhren aus Eisenblech, deren Lage im Grundriss punktirt ist. Der Querschnitt dieser Röhren oder Kessel ist annähernd eiförmig von 2^m Höhe; sie sind der Länge nach in eine grössere Zahl hohler Kammern getheilt, um bei Entstehung eines Lecks die Gefahr zu vermeiden. Die Querbalken der Plattform sind an diese Eisenröhren mittels durch-

²⁸⁾ Deutsche Bztg. 1881, S. 497.

²⁹⁾ Allgemeine Bauztg. 1859, Bl. 288 u. 289.

gehender Schraubenbolzen befestigt. Die aufgehenden Wände sind leichtes Holzwerk mit beiderseitiger Verschalung; die Aussenwände enthalten ausserdem zur Versteifung ein Eisenfachwerk aus Flacheisen; die Bedachungen sind liegende Jalousien. Die Gänge und Schwimmbecken sind unbedeckt bezw. nur mit Tüchern überspannt; das Geländer der Galerien besteht aus netzartigem Strickwerk. Die Baulichkeit umschliesst je 16 Einzelbäder für Herren und für Damen an den entgegengesetzten Langseiten, 4 Vollbäder (Familienbäder) und je ein Schwimmbad für Damen und für Herren mit den zugehörigen Auskleidezellen. Das Herrenschwimmbad steht für Freischwimmer mit dem offenen Meere in unmittelbarer Verbindung. Die Wände zwischen den Einzelbädern sind bis unter den versenkten Boden hinabgeführt; die übrigen Umfassungen der Badebecken werden von Metallgittern gebildet, die den fortwährenden Wasserdurchzug gestatten. Der Boden jedes Badebeckens kann durch einen Rollenaufzug gehoben und gesenkt werden (vergl. Fig. 84); zur Hebung des Bodens der Schwimmbäder dienen die an den 4 Ecken angebrachten Flaschenzüge. Die gewöhnliche Wassertiefe des Herrenschwimmbades soll gleichmässig 1,36 m, diejenige des Damenschwimmbades 1,06 m betragen. Dies ist nach Abschn. 1 eine ungenügende Einrichtung, wie auch die Flächenausdehnung des Schwimmbeckens zu klein sein würde, wenn nicht ausserdem das offene Meer zur Benutzung frei stände. — In der rauhen Jahreszeit wird die ganze Badeanstalt in eine stille Bucht zurückgezogen. —

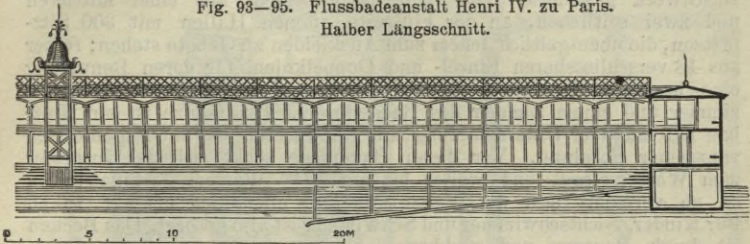
Der Umstand, dass das Seebad an vielen Badeorten, besonders der Nordsee, nicht zu den Zeiten der Ebbe genommen werden kann, sowie der Wunsch, das Bad in Seewasser auch dann zu geniessen, wenn die Aussentemperatur dies nicht erlaubt, hat zur Anlage von Anstalten geführt, in denen die Bäder als Wannen- oder Vollbäder in kaltem oder erwärmtem Seewasser genommen werden. Diese Badeanlagen, eigentlich vollständige Landbäder, mögen hier wegen ihres innigen Zusammenhanges mit den Seebädern noch kurze Erwähnung finden.

Fig. 85 u. 86 zeigt die Warmwasser-Badeanstalt des Nordseebades Borkum, welche 17 Wannenbäder, 1 Vollbad, 1 Sitzbad und einen Brausenraum enthält (vergl. Mildner, Badeanstalten und deren innere Einrichtung, Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure XXXVI, 297 ff.). Das Seewasser wird durch eine 400 m lange Saugleitung aus 88 mm weiten verzinkten Eisenrohren bei 5 m Saughöhe durch eine doppelt wirkende Saug- und Druckpumpe mit einer stündlichen Leistung von 11 cbm Wasser zur Badeanstalt gefördert. Der Saugkorb liegt zwischen zwei Pfählen frei in der See. Nach dem Schluss des Badesommers wird der ausserhalb der Strandmauer liegende Theil der Saugleitungen, um ihn nicht im Winter den Beschädigungen durch die Sturmfluthen auszusetzen, entfernt.

Aehnlich sind die Einrichtungen bei den Badehäusern der seit dem Jahre 1883 an einer Anzahl von Orten errichteten Kinderheilstätten an den Seeküsten. Das Badehaus der von den Hamburger Architekten Hallier & Fitschen erbauten, zur Aufnahme von 150–180 Kindern dienenden Kinderheilstätte zu Duhnen an der Nordsee (vergl. Deutsche Bauzeitung 1888, S. 177) enthält ein geräumiges Badebecken für 12 Kinder und zwei Wannenbäder für kalte oder erwärmte Seewasserbäder, ferner Duschen, welche mit Süss- oder Seewasser, kalt oder erwärmt, gegeben werden können. Die Förderung des Seewassers erfolgt durch eine Pulsometeranlage mittels einer Rohrleitung, deren Saugkopf 200 m weit vom Strande entfernt in der See liegt, die Förderung kann nur zur Fluthzeit erfolgen.

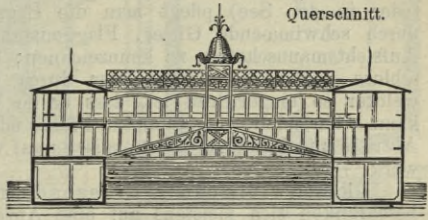
Das Seehospiz Kaiserin Friedrich in Norderney (vergl. Centralblatt der Bauverwaltung 1895, S. 359) ist für die Aufnahme von 250 Kindern bestimmt. Das Badehaus der Anstalt enthält zwei Räume mit je 6 Wannebädern für Knaben und Mädchen, sowie zwei Zellen mit je einer Wanne. Das Seewasser wird mittels Pulsometer durch eine eiserne Leitung unmittelbar aus der See vom Nordstrande entnommen.

Fig. 93—95. Flussbadeanstalt Henri IV. zu Paris.
Halber Längsschnitt.

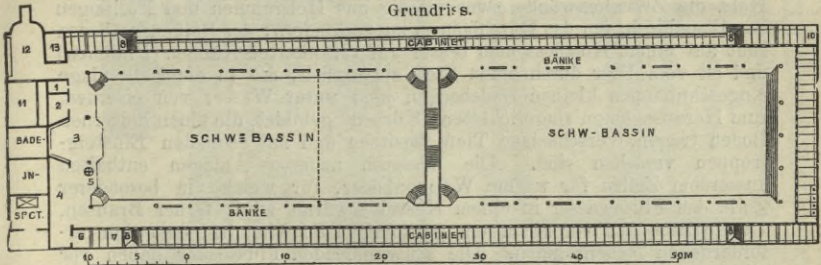


1. Lager für Werthgegenstände.
2. Stube der Schwimmeister.
3. Springboden.
4. Restauration.
5. Wendeltreppe.
6. Küche, darunter Kahn-Keller.
7. Kammer.
8. Treppenhäuser.
9. Offene Galerie.
10. Gebrauchs-Gegenstände.
11. Wäsche.
12. Wartesaal am Eingange.
13. Bureau.

Querschnitt.



Grundriß s.



4. Flussbäder.

Nach der baulichen Einrichtung giebt es drei Arten von Flussbädern, nämlich a) freie Badeplätze im Flusse, welche mit einem Kojenbau am Ufer zum Aus- und Ankleiden in Verbindung stehen; b) geschlossene Badeanstalten, welche auf dem Flusse schwimmen; c) geschlossene Badeanstalten, welche als feste Baulichkeiten, meist am Ufer, errichtet sind.

Eine freundliche Anlage der ersteren Art ist der öffentliche Badeplatz in der Aussen-Alster zu Hamburg³⁰⁾ (Fig. 87 und 88).

³⁰⁾ Deutsche Bauztg. 1870, S. 163.

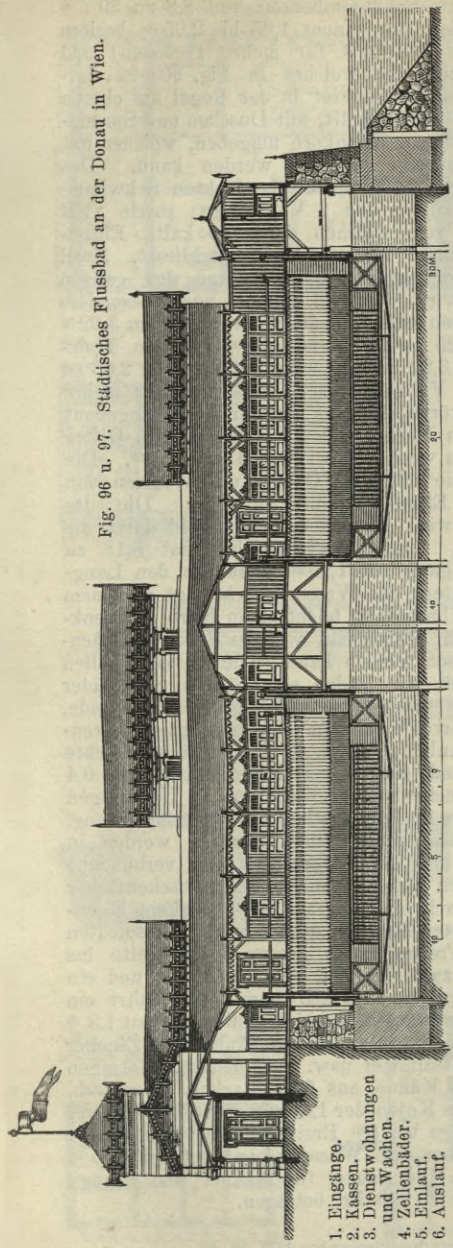
Das Ufer zur Herstellung der Baulichkeit für das Entkleiden ist hier erst künstlich in Gestalt einer Insel aufgeschüttet worden, während man sich sonst mit Ebenung des Vorhandenen begnügt. Der Zweck dieser Inselbildung war die Entziehung der Badenden aus dem Gesichtskreise der Wohnungen und Spaziergänger, deshalb wurden die 1^m über Wasser angeschüttete Insel und das mittels eines Brückenteges verbundene Flussufer ausserdem durch Gartenanlagen und Buschwerk geschützt. Die Baulichkeit besteht aus einer mittleren und zwei seitlichen, an der Flussseite offenen Hallen mit 300 Sitzplätzen, die unentgeltlich Jedem zum Auskleiden zu Gebote stehen; ferner aus 18 verschliessbaren Einzel- und Doppelkojen, für deren Benutzung eine besondere Bezahlung erhoben wird; schliesslich einem Rettungszimmer und einem Zimmer des Badewärters. Das Ganze ist ein Holzbau auf massiver Untermauerung mit gespundeter und mit Fugenleisten versehener Schalung. Vor dieser Bauanlage senkt sich das Inselufer zum Wasserspiegel und weiter bis auf 60^{cm} Wassertiefe hinab; von da ab vermehrt sich die Wassertiefe sehr allmählich bis auf 1,6^m. Für Kinder, Nichtschwimmer und Schwimmer ist also gesorgt. Das Becken ist durch Baggern und nachherige Einbringung einer ebenen Sandschicht künstlich nach Plan hergerichtet worden. — Im freien Flusse (oder in der See) pflegt man die Begrenzung des Schwimmplatzes durch schwimmende Gitter, Flaggenstangen, Bojen oder Kähne mit Aufsichtsmannschaften zu kennzeichnen; hier in Hamburg ist der Abschluss gegen die Aussenalster durch einen Plankenzaun gebildet, welcher so eingerichtet ist, dass er im Winter fortgenommen werden kann, während die eingerammten Pfähle mit den Riegeln stehen bleiben. Abtritte und Pisstände stehen abseits auf wasserdichter Grube im Buschwerk. —

Die schwimmenden Flussbadeanstalten älterer Einrichtung beschränken sich meistens auf eine Anzahl Zellen für Einzelbäder an einem gemeinschaftlichen Gange; die Umfassungswände bestehen aus Holz, die Zwischenwände zweckmässig aus Holzrahmen und Füllungen von Eisenblech, um das Durchbohren zu verhindern; der Balkenfussboden ruht auf einem Holzfloss oder besser auf verankerten Kähnen (Prähmen) und ist vom Ufer durch einen Steg zugänglich; die in die Balkenlage eingeschnittenen kleinen Badebecken sind unter Wasser von eisernen, zum Herausnehmen eingerichteten „Körben“ gebildet, die einen hölzernen Boden tragen, verschiedene Tiefe besitzen und mit schmalen Einsteigtreppen versehen sind. Die besseren neueren Anlagen enthalten ausserdem Zellen für warme Wannenbäder, für welche in besonderer Zelle das Flusswasser in einem Kessel erwärmt wird; ferner Brausen, Duschräume und vor allem ein geräumiges Schwimmbad mit den erforderlichen Nebenräumen. Die schwimmenden Flussbäder haben vor allen anderen Badeanstalten den Vorzug einer stetigen frischen und starken Wasserströmung. Beispiele sind das in Haarmanns Ztschr. f. Bauhandwerker ³¹⁾ mitgetheilte Mühleneisen'sche Badeschiff zu Mühlheim bei Köln mit einem Schwimmbecken von 6,25 zu 12,55^m; das Strombad des Herrn Sintenis zu Magdeburg (Archit. Skizzenbuch Heft 33); die Thiebes'sche Badeanstalt im Rhein zu Bonn (Fig. 89—92), das in den *Nouv. Ann. de la constr.* Jhrg. 1873 dargestellte Henri IV.-Bad auf der Seine zu Paris (Fig. 93—95) und das ebendasselbst veröffentlichte schwimmende Flussbad zu Levallois-Perret.

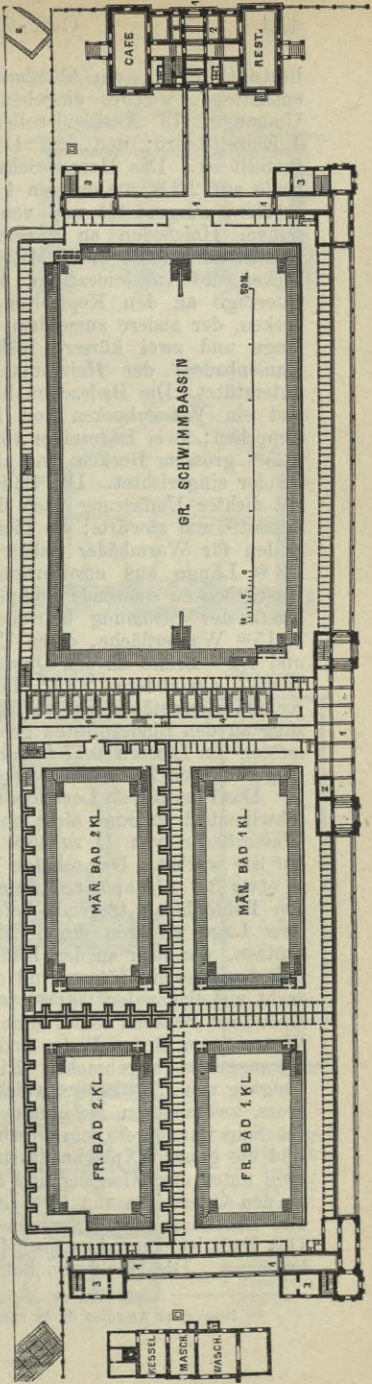
Die genannte Bonner Badeanstalt, mitgetheilt vom Stadtbaumstr. v. Noël daselbst, besteht aus zwei getrennten Theilen, dem Herren-

³¹⁾ Haarmanns Zeitschr. f. Bauhandwerker, Jahrg. 1873, S. 98.

Fig. 96 u. 97. Städtisches Flussbad an der Donau in Wien.



- 1. Eingänge.
- 2. Kassen.
- 3. Dienstwohnungen und Wachen.
- 4. Zellenbäder.
- 5. Einlauf.
- 6. Auslauf.



bade (Fig. 89), ein überdecktes Schwimmbecken von 8,8 zu 39,7 m enthaltend, welches umgeben ist von einem 1,65 bis 2,05 m breiten Umfange, 73 Auskleidezellen (wovon 3 für mehre Personen) und 4 Einzelbädern; und dem Damenbade, welches in Fig. 90—92 dargestellt ist. Das Herren-Schwimmbecken ist in der Regel am oberen Ende auf 2,3 m, am unteren 1 m tief gestellt, mit Duschen und Sprungbrettern ausgerüstet und von einem Eisenkorb umgeben, welcher mit seinem Holzboden an Flaschenzügen gehoben werden kann. Das Damenbad enthält einen Mittelbau mit einem überdeckten Schwimmbecken, 26 Auskleidezellen, 4 Einzel- und 2 Vollbädern, sowie zwei Querzüge an den Kopfseiten, von welchen der eine kalte Einzelbecken, der andere ausserdem warme Wannenbäder umschliesst. Zwei lange und zwei kürzere Kähne tragen die Balkenlage des ganzen Damenbades; der Heizraum wird durch 2 Kähne noch besonders unterstützt. Die Badezellen haben eine Grundfläche von 2,26 zu 3,22 m und ein Wasserbecken von 1,25 zu 2,25 m mit 45 cm breitem Holztreppehen; zwei Badezellen von 3,22 zu 3,28 m Grundfläche mit 2,06 zu 2,25 m grossem Becken sind als Vollbäder für 2 Personen oder mehre Kinder eingerichtet. Die Badekörbe sind aus Holz und fest eingebaut mit dichter Umfassung nach den Nachbarzellen hin und freiem Gitter flussauf- und abwärts; die Tiefen wechseln zwischen 1 und 1,4 m. Die Zellen für Warmbäder haben die nämliche Grösse und Wannen von 1,8 m Länge aus emailirtem Eisenblech mit Duschen. Die das Duschbecken speisende Pumpe wird von einem Schaufelrad durch die Kraft der Strömung betrieben. Das Schwimmbecken hat 8,18 zu 14,15 m Wasserfläche, einen Umgang von 1,25 m Breite an den Lang- und 1,5 m Breite an den Querseiten; die Wassertiefe beträgt an einem Ende 1, am anderen 2,3 m; die Umfassung bildet einen Korb aus senkrechten Eisenstäben mit schrägem Holzboden, welcher durch Flaschenzüge an den Binderpfosten gehoben werden kann. Die Auskleidezellen messen im Lichten 0,77 zu 1,44 m, die beiden als grössere Salonbäder eingerichteten Zellen 3,22 zu 4,3 m mit 2,2 zu 2,5 m grossem Vollbade.

Das Flussbad zu Levallois-Perret⁸²⁾ ist dem oben erwähnten Herrenschwimmbad zu Bonn nicht unähnlich; es besitzt eine nicht überdachte Wasserfläche von 11 zu 35 m und eine Wassertiefe, welche von 0,4 auf 3 m wächst. Der schräge Beckenboden besteht aus 12 Unterzügen in etwa 3 m Abstand, auf welche 12 Längsbalken in 80 cm Entfernung, den Bohlenbelag tragend, befestigt sind. Die Unterzüge werden in ihrer Lage erhalten durch 24 mit ihnen verzapfte und verbundene Stützen, die oben an den Kähnen befestigt sind. Die Zwischenfächer zwischen diesen Stützen sind durch ein Netz aus 3 mm starkem Eisendraht mit diagonalen 200 mm weiten Maschen geschlossen. Am seichten Ende des Beckens führt eine Freitreppe in ganzer Beckenbreite ins Wasser; am tiefen Ende sind zwei Treppen von 1 m Breite und ein Sprungerüst angebracht. Rings um das Schwimmbecken führt ein Umgang von 1,7 m Breite, welcher von 104 Auskleidezellen, 0,8 zu 1,3 m gross, und anderen Nebenräumen, darunter eine Schänke, ein Zimmer des Schwimmlehrers, ein Geschäftszimmer usw. umgeben ist. Getragen sind die ganzen Anlagen durch 4 Kähne, aus 5 mm starkem Eisenblech, zwei unter dem Umgang und den Kojen der Längsseite von 35 m, zwei an den Querseiten von 18 m Länge bei 3 m Breite und 20 cm Tiefgang. Die Erhebung der Balkenlage über dem Wasserspiegel beträgt 1,35 m. Das Bad ist zur abwechselnden Benutzung für Männer und Frauen bestimmt. Die Baukosten haben 49 000 Fr. betragen.

⁸²⁾ Nouvelles Annales de la construction, Septembre 1873, Pl. 42.

Fig. 98—100. Badeanstalt der Arbeiter-Kolonie Leinhausen bei Hannover.

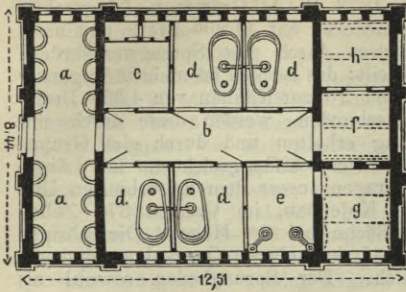


Fig. 99. Längsschn.

Zu Fig. 98.

- a Waschhalle.
- b Gang.
- c Wärterzimmer mit Wäscheschränken.
- d Badezimmer.
- e Brausen.
- f Auskleidezimmer.
- g Dampfbad.
- h Zimmer zum Nachschwitzen.

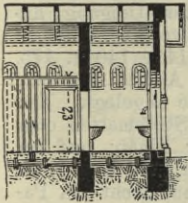


Fig. 102. Querschnitt.

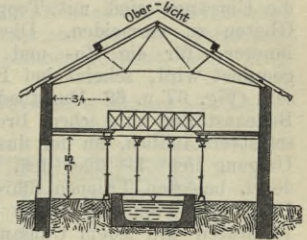


Fig. 101. Grundriss.

Fig. 104 u. 105. Knappschafts-Badeanstalt in Eisleben.

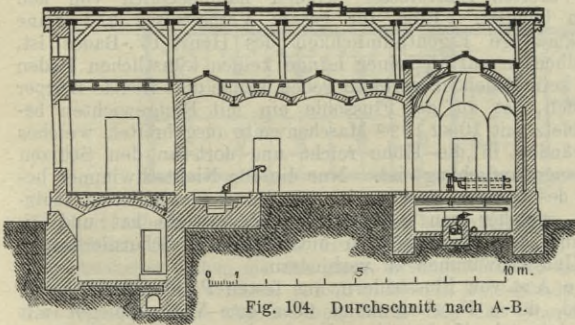


Fig. 104. Durchschnitt nach A-B.

Fig. 105. Grundriss.

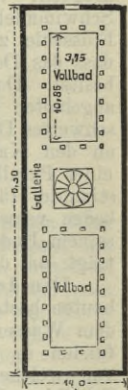


Fig. 103. Arbeiter-Badeanstalt auf der Zeche König in Oberschlesien.

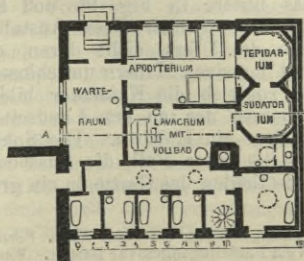
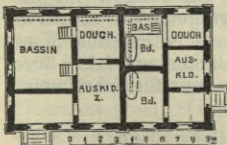


Fig. 101 u. 102. Waschkäue auf der Zeche Prosper bei Oberhausen.

In Fig. 105. 1 Kapellendusche.

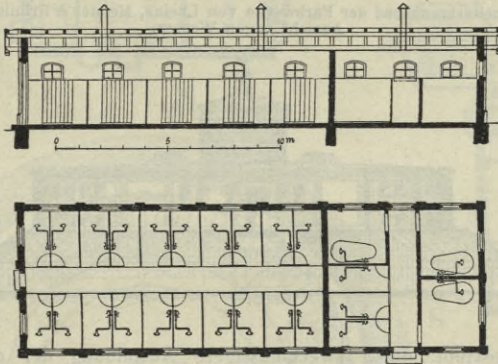
Das Henri IV.-Bad auf der Seine zu Paris (Fig. 93—95). (Nouvelles Annales de la constr. 1873 Pl. 41 Grdriss. u. Längsschn). Das auch hier unbedeckte Schwimmbecken hat 14,8^m Breite und nicht weniger als 77,7^m Länge, ist indess durch eine Sprengwerksbrücke in zwei gleich grosse Hälften getheilt; das Becken ist umbaut in ganzer Länge und Breite von 2 Längs- und 2 Quer-Kähnen von 4,35^m Breite aus Eichenholz. Mit einander verbunden, werden diese durch eingerammte Pfähle in ihrer Stellung erhalten und durch eine Gruppe von Schutzpfählen gegen den Anstoss von Schiffen gesichert. Die Längskähne und der untere Querkahn tragen ausser dem 2,9^m breiten Umgange je einen zweigeschossigen Kojenbau, im Ganzen 376 Zellen von meist 0,9 zu 1,9^m Grundfläche bei 2^m Höhe. Die übrigen Räume, insbesondere diejenigen auf dem oberen Querkahne sind aus dem Grundriss Fig. 93 ersichtlich. Der Sprungboden sowohl als die Umgänge sind mit Teppichen oder Strohmatten belegt, um das Gleiten zu vermeiden. Die Einrichtung, dass für die Badenden ein innerer, für die Zu- und Abgehenden ein äusserer Umgang angeordnet wird, scheint bei Flussbädern noch nirgendwo eingeführt zu sein (Fig. 67 u. 68 Dunstbad Oeynhausens und Fig. 140, 146 u. 175, Badeanstalten zu Aachen, Bremen und Badenweiler). Aborte sind, wie selbstverständlich, an der flussabwärts gelegenen Seite angelegt. Der Umgang liegt 1^m über dem Wasserspiegel; die mit Strohmatten oder dergl. belegten Treppen führen bis 1^m unter Wasser hinab; auf der Höhe der Trennungsbrücke zwischen beiden Becken, welche mittels 13 Stufen von jedem Umgange erstiegen werden kann, steht ein Pavillon, darunter 2 Schemel, die zum Abspringen der Taucher dienen. Die an den Längsseiten der Becken dicht über dem Wasser ausgekranten, 75^{cm} breiten Laufbretter werden hauptsächlich von den Schwimmlehrern benutzt. Eine für grosse Verhältnisse und reine Flusssole zweckmässige Eigenthümlichkeit des Henri IV.-Bades ist, dass das Doppelbecken auf $\frac{3}{4}$ seiner Länge keinen künstlichen Boden besitzt. Damit kein Badender verloren gehen könne und fremde Körper abgehalten werden, ist auf der Flusssole ein mit Bleigewichten beschwertes Drahtnetz mit 10 zu 15^{cm} Maschenweite ausgebreitet, welches an den Kahnwänden in die Höhe reicht und dort an den Stützen einer Parallelstange aufgehängt ist. Nur die für Nichtschwimmer bestimmte Hälfte des unteren Beckens ist mit einem verstellbaren Holzboden versehen, welcher von 0,5 bis 1,9^m Wassertiefe hat und an seinem Ende eine auf die Flusssole hinabhängende Scharnierklappe trägt, um das Unterschwimmen zu verhindern.

Die dritte Art von Flussbädern, aus festen Pfahl- oder Massivbauten bestehend, deren Fussbodenhöhe über dem Wasserspiegel mit dem Wasserstande wechselt, hat eine charakteristische Ausbildung gefunden in den beiden städtischen Donaubädern zu Wien⁸³⁾, von welchen das untere in Fig. 96 und 97 dargestellt ist. Aus Schiffsfahrts-Rücksichten wurden diese Anstalten nicht in den Strom, sondern innerhalb des Ufers, dicht daran, gebaut; das ausgehobene Becken wurde mit massiven Mauern umschlossen, von welchen diejenige an der Flussseite zugleich die Kaimauer bildet. Im übrigen ist die Anlage mit Ausnahme der an den Landseiten vorgelegten massiven Hallen und Pavillons ein Holzbau. Die Sohle, aus natürlichem Kies bestehend, liegt 3,8^m unter Null, die Fussboden-Balkenlage 4,1^m über Null. Pfahlwände theilen das Ganze in ein grosses, nur für Schwimmer

⁸³⁾ Siehe Verwaltungsberichte der Stadt Wien. Ferner: „Das städtische Bad an der Donau in Wien“. Vom Bauleiter Ingenieur Berger. Wien, Verlag von Ed. Hügel, 1876.

(abwechselnd Männer und Frauen) bestimmtes Becken von 39 zu 69^m Wasserfläche und vier Becken von geringerer Ausdehnung für Nichtschwimmer. Der unter 45⁰ vom Strome abzweigende, mit Gitter und Abdämmungsvorrichtung versehene Einführungskanal und der ähnlich gelegte Abflusskanal sind so bemessen, dass nach Messung der Becken-Inhalt sich 30 mal täglich erneuert. Von dem mit Auskleidezellen umgebenen festen Umgange des grossen Schwimmbades gelangt man mittels Treppen, die sich nach dem wechselnden Wasserstande selbst regeln, auf den unteren, 60^{cm} über Wasser auf Kähen schwimmenden Umgang von 2,2^m Breite; der Beckenboden ist der natürliche Kies. In den 4 kleineren Becken, 2 Herrenbädern und 2 Damenbädern, ist die Wassertiefe auf 1—1,6^m festgestellt durch eingesetzte eiserne Körbe, welche an mehren Punkten aufgehängt sind, durch Schraubensätze gehoben und gesenkt werden können und einen Boden aus Holzbalken tragen. Da iness das Gewicht eines solchen Korbes etwa 62^t beträgt, welches durch den Auftrieb des Balkenbodens auf etwa 38^t vermindert wird, so ist die Eisenkonstruktion auf 8 Kähen gestützt, deren Trag-

Fig. 106 u. 107. Arbeiterbad der chem. Fabrik Rhenania in Stolberg bei Aachen.



fähigkeit nahezu 38^t beträgt. Die Aufhängevorrichtungen haben daher thatsächlich für gewöhnlich eine sehr geringe Last zu tragen; nur beim Ausheben haben sie das ganze Eisengewicht zu tragen, sobald der Korb das Wasser verlässt, jedoch ohne den Balkenboden, welcher nahe dem Wasserspiegel abgenommen wird. An der Oberkante der Körbe laufen, von den letzteren getragen, rings um die Becken Gänge von 2,05^m Breite; von diesen führen nach dem festen Fussboden verstellbare Stiegen hinauf. Die Becken erster Klasse haben ringsum Einzelzellen zum Auskleiden, die Becken zweiter Klasse dagegen nur offene Nischen mit Kleiderschränken. — Zwischen diesen kleineren Becken und dem grossen Schwimmbade ist eine Reihe Zellen für Einzelbäder eingeschaltet, jedes einen hölzernen Badekorb von 2,5 auf 4,6^m enthaltend, welcher aufgehängt ist und leicht gehoben und gesenkt werden kann. Imganzen gewährt die Anstalt Raum für 120 Badende, wobei auf jeden die ausreichend bemessene Wasserfläche von 4^{qm} entfällt. Alle Hallen, Gänge und Zellen sind bedeckt, die Becken sind unbedacht. Getrennt vom Hauptgebäude sind das Verwaltungsgebäude und das Maschinenhaus; letzteres enthält 2 Dampfkessel und eine 16 pferdige Dampfmaschine, welche ausser der Wäscherei die Wasserleitung; ins-

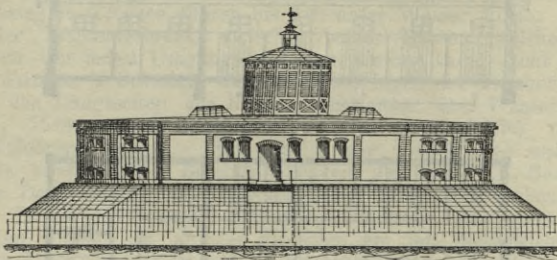
besondere die 32 Duschen betreibt, die aus einem 14 m über Null stehenden Behälter gespeist werden.

Ueber Einrichtung von Fluss-Schwimmanstalten für den Schwimmunterricht siehe das Werk: „Das Schwimmen sicher, leicht und angenehm zu lernen“, Schwimmlehre von A. Stubenrauch in Berlin.³⁴⁾

5. Landbäder.

Gegenstand dieses Abschnittes ist die Einrichtung aller derjenigen Badeanstalten, welche auf dem festen Lande, und zwar meist im Inneren der Städte oder bei Bergwerken, Kasernen, Schulen³⁵⁾ und Fabriken erbaut werden, um, ohne Beabsichtigung eigentlicher Kurzwecke, während des ganzen Jahres als Ersatz und als Vervollkommnung der nur während weniger Monate benutzungsfähigen Fluss- und Seebäder zu dienen. Die älteren dieser Badehäuser sind in Städten aus wirtschaftlichen Gründen, behufs gemeinschaftlicher Benutzung der maschinellen Einrichtungen und besseren Verzinsung, gewöhnlich mit Waschanstalten³⁶⁾ vereinigt, oft auch mit Restaurations- und sonstigen Gesellschaftsräumen. In neuerer Zeit ist diese Verbindung fast ganz verlassen; statt dessen

Fig. 111. Arbeiterbrausebad der Farbwerke von Lucius, Meister & Brüning in Höchst. Ansicht gegen Westen.



ist man bestrebt, durch zweckmässigere Ausbildung der eigentlichen Badeanlagen diese zu Volksanstalten im besten Sinne des Wortes zu machen. Unsere Beschreibung wollen wir so anordnen, dass wir vorweg diejenigen Anstalten betrachten, die ausschliesslich oder hauptsächlich zum Gebrauche der Arbeiter bestimmt sind, dann aber die städtischen Volksbäder gruppieren, je nachdem sie vorwiegend die Brausebäder, die Einzelbäder, die gemeinschaftlichen Schwimmbäder oder die Schwitzbäder betonen, oder aber eine Vereinigung aller Badearten darstellen.

a. Arbeiter-Badeanstalten.

Beispiele von Badeanstalten für das Personal von Fabriken, Bergwerken usw. sind nach ihrer Grundrissanordnung in den Fig. 98—105 dargestellt. Es ist das Streben ersichtlich, nicht blos Wannenbäder, sondern auch Duschen, Waschstände (Leinhausen), Vollbäder (Zeche König) und

³⁴⁾ Vergl. Grundzüge für die Herstellung von Flussbade- und Schwimm-Anstalten. Baugewerkszeitung 1875, S. 542.

³⁵⁾ Schwimmbad des Joachimthal'schen Gymnasiums zu Wilmersdorf, s. Wochenbl. f. Arch. u. Ing. 1881, S. 7.

³⁶⁾ Vergl. insbesondere Wasch- und Badeanstalt von Westminster in London (Bains et lavoirs publics, commission instituée par le président de la republique, Paris 1850, Editeurs Gide & Baudry). Deutsche Zeit- und Streitfragen, Jahrg. XI, 153 u. 164, S. 51—55.

Fig. 108—110. Arbeiter-Brausebad der Farbwerke von Meister, Lucius & Brünning in Höchst.

Fig. 109, Obergeschoss.

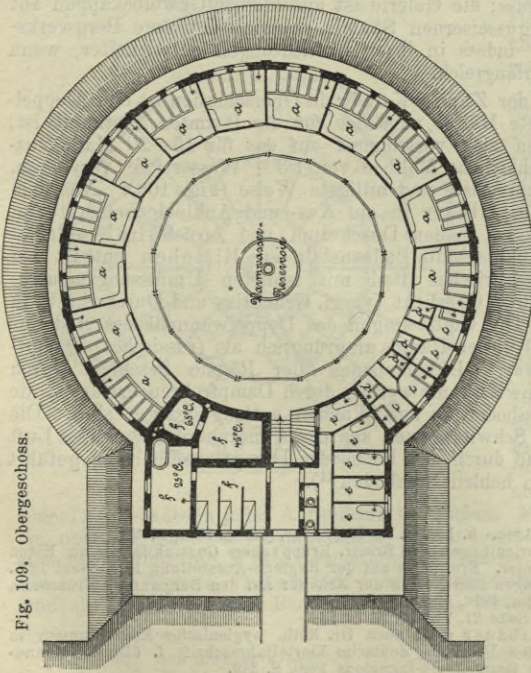


Fig. 108, Untergeschoss.

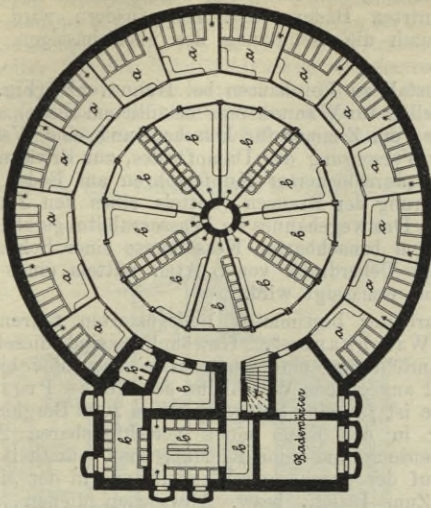
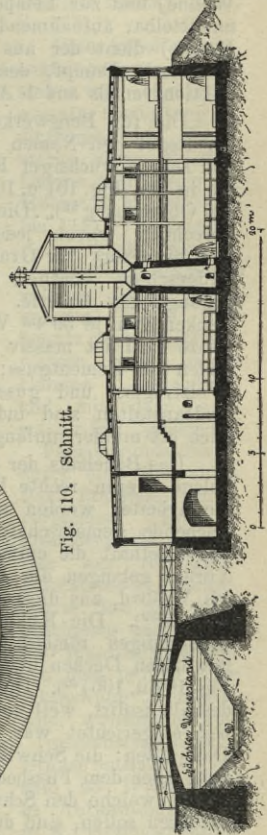


Fig. 110, Schnitt.



a Wannenbäder
mit Brause
b Waschplätze
mit Brause

c Wannenbäder } für
mit Brause } Auf-
d Brausebäder } seher.
e Wannenbad mit Brause
für Besamte.
f Römisch-irisches Bad.

Schwitzbäder (Eisleben, Krupp) den Arbeitern zugänglich zu machen. Die Anlage von temperirten Bädern und Dampfbädern wird bei industriellen Werken durch die Benutzung des überschüssigen Abdampfes sehr erleichtert.

Die Arbeiter-Badeanstalt zu Leinhausen bei Hannover³⁷⁾ (Fig. 98 bis 100) enthält 4 Badezellen für Wannen (aus emaillirtem Eisen), eine kleine Dampf-Badeanlage, ein Zimmer für Duschen und eine Waschküche. Zur Heizung, zur Versorgung des Dampfbades, zur Erwärmung des Badewassers (mittels durchlöcherter Kupferrohre am Boden der Wanne) und zur Temperirung der Brausen (mittels eines den Dampf unmittelbar aufnehmenden Dreiwegehahnes im Wasserzuleitungsrohr der Brause) dient der aus dem benachbarten Kesselhause einer Schmiede kommende Dampf, dessen Ueberdruck von 5 Atm. mittels eines Reduktionsventils auf 1 Atm. ermässigt wird.

Die für Bergwerksarbeiter bestimmten Badeanstalten führen in der Regel den Namen „Waschkauen“. Gewöhnlich sind dieselben von sehr urwüchsiger Einrichtung; eine musterhafte Ausnahme bildet die in den Fig. 101 u. 102 angegebene Waschkau der Zeche Prosper bei Oberhausen³⁸⁾. Diese ist für eine Belegschaft von 2000 Bergleuten berechnet, wovon jeder in der Kau einen verschliessbaren Aufbewahrungsort für Grubenzeug und reine Kleidung hat, zumtheil im Erdgeschoss, zumtheil auf der durch eine Wendeltreppe in der Mitte zugänglichen Galerie. Zum Baden, bezw. Abwaschen dienen zwei Becken von je 39 qm Wasserfläche und 1 m Tiefe ohne Treppen. Der ganze Bau ist massiv mit Oberlicht, eisernen Dachbindern und Fussböden aus Zementguss; die Galerie ist aus kleinen Gewölbekappen auf Walzträgern und gusseisernen Säulen gebildet. Andere Bergwerks-Badeanstalten sind indess in ihren Einrichtungen entwickelter, wenn auch oft minder umfangreich.

Das Badehaus der Zeche König in Oberschlesien ist eine Doppelanlage, deren rechte Hälfte zunächst für die Beamten bestimmt ist; die Arbeiter werden also vorwiegend auf das für 15—20 Mann ausreichende gemeinschaftliche Vollbad von 1,3 m Wassertiefe verwiesen, unzweifelhaft die einfachste und billigste Weise (Fig. 103). Aus dem Vorflur gelangen die Arbeiter in ein Aus- und Ankleidezimmer, dann ins Vollbad, aus diesem in den Dusdraum und zurück ins Ankleidezimmer³⁹⁾. Die Knappschafts-Badeanstalt zu Eisleben enthält ein vollständiges römisch-irisches Bad mit isolirten Umfassungswänden, gewölbten Decken und Oberlicht (vergl. Grundriss und Durchschnitt in Fig. 104 u. 105)⁴⁰⁾. Die Umfassungen des Doppelwannenbades sind nur deshalb isolirt, weil dieser Raum ursprünglich als (russisches) Dampfbad eingerichtet war. Die Heizung aller Räume geschieht durch Dampföfen; die Schwitzräume werden durch Dampfrohre erwärmt, die nahe über dem Fussboden an den Wänden entlang gezogen sind. Die Rohre, welche den Schwitzräumen aus der Atmosphäre stets reine Luft zuführen sollen, sind durch den Fuchs der Dampfkesselheizung geführt und endigen in den hohlen Fussböden⁴¹⁾.

³⁷⁾ Zeitschr. des Arch.- u. Ing.-V. zu Hannover, Jahrg. 1879, S. 184.

³⁸⁾ Wohlfahrtseinrichtungen der Friedr. Krupp'schen Gusstahlfabrik zu Essen zum Besten ihrer Arbeiter. Broschüre auf der Hygiene-Ausstellung in Brüssel 1876.

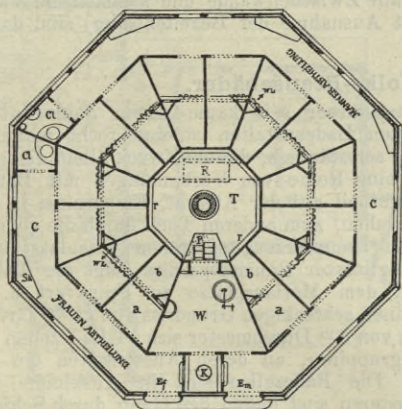
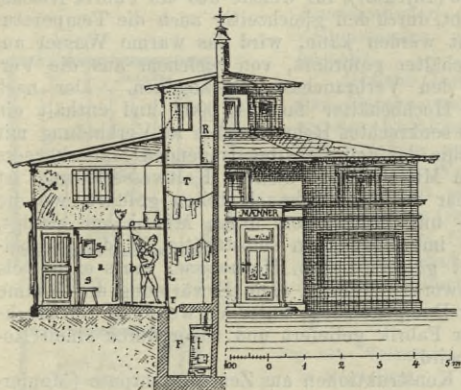
³⁹⁾ Die Einrichtungen zum Besten der Arbeiter auf den Bergwerken Preussens, Berlin, bei Ernst & Sohn, 1876, Band II, S. 79.

⁴⁰⁾ Ebendasselbst, Seite 21, Tafel VIII u. IX.

⁴¹⁾ Ueber Militärbäder siehe auch Dr. Roth, hygienische Einrichtungen in den neuen Militärbauten Dresdens, deutsche Vierteljahrsschrift f. öffentl. Gesundheitspflege 1879; ferner Gesundheits-Ingenieur 1880, S. 219.

Ein Arbeiterbad, welches hauptsächlich für den Gebrauch der Duschebäder eingerichtet ist, ist dasjenige der Chemischen Fabrik Rhenania zu Stolberg⁴²⁾ (Fig. 106 u. 107), in welchem in einer Abtheilung für Arbeiter 20 mit Schaffstädt'schen Gegenstromapparaten ausgerüstete Brausebäder, in einer anderen für Beamte drei mit Duschen versehene Wannen und drei Brausebäder angeordnet sind. Aehnliche Anlagen sind sehr zahlreich zur Ausführung gelangt (vergl. u. a. das Arbeiterbad

Fig. 112 u. 113. Volksbrausebad in Frankfurt a. M.



eines Duschebades in jeder Abtheilung vorhanden. Für die Aufseher sind im oberen Geschoße 8 Einzelzellen, davon 4 mit Wanne und Brause und ebensoviele mit Waschvorrichtung und Brause eingerichtet, für die Beamten endlich im Vorbau fünf besser ausgestattete Wannenbadzellen und ein römisch-irisches Bad. Das letztere besteht aus einem durch

der Portland-Zementfabrik Stern bei Stettin, Dtsche. Bauztg. 1893, S. 177).

Eine Arbeiterbadeanstalt grössten Maassstabes von sehr interessanter Gestaltung ist diejenige der Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning in Höchst a. M. (Fig. 108 bis 111)⁴³⁾ Dieselbe, im Ueberschwemmungsgebiete des Mains gelegen, ist in ihrem unteren Theile zum Schutz gegen das Hochwasser mit einem Damme umschüttet und mit dem hochwasserfrei gelegenen

Fabrikgrundstück durch eine über einen Bach führende Brücke verbunden. Der in kreisförmigem Grundriss von rd. 23 m Durchmesser ausgeführte Bau ist zweigeschossig und enthält 130 Wannenbäder derart, dass je 5 zu einer Abtheilung vereinigt sind, welche auch eine gemeinschaftliche Brause enthält. Ferner sind 93 Waschplätze in Abtheilungen von je 8 Plätzen ebenfalls unter Hinzufügung

⁴²⁾ Vergl. Das Arbeiter-Brausebad von H. Schaffstädt, Giessen 1893.

⁴³⁾ Vergl. Dtsche. Bauztg. 1893, S. 333.

Vorhänge getheilten Auskleide- und Ruheraum für drei Personen, dem Warmlufttraum, in welchem die Temperatur bis auf 50° C., dem Heisslufttraum, in dem dieselbe bis auf 70° C. gebracht werden kann und dem Abkühlungsraume, der bei etwa 25° C. Luftwärme verschiedene Duschen, einen Massirtisch und ein Vollbad enthält.

Für die Bäder kommt reines, abgehendes Wasser aus der Fabrik, welches dort zu Kühlzwecken gedient und sich dabei auf 35° C. erwärmt hat, zur Verwendung; es läuft in eiserner Rohrleitung mit natürlichem Gefälle in eine unter dem Wärterraum liegende zementirte Grube. Mittels Dampfstrahlpumpe (Injektor), für welche aus der Fabrik frischer Dampf zur Verfügung steht, durch den gleichzeitig auch die Temperatur des Wassers noch erhöht werden kann, wird das warme Wasser aus der Grube in den Hochbehälter gefördert, von welchem aus die Vertheilungsleitungen nach den Verbrauchsstellen abgehen. Der nach System Intze konstruirte Hochbehälter fasst 48000^1 und enthält ein durch die Mitte gehendes senkrechtes Rohr, welches in Verbindung mit dem schlotartigen Hohlraum des den Behälter tragenden Mauerkörpers zur Lüftung des grossen Mittelraumes dient. Kaltwasserleitung ist von der Fabrik unmittelbar zu den Verbrauchsstellen geführt, wo die Temperirung des Brause- und Badewassers durch Mischhähne erfolgt. Das Brauchwasser fliesst im allgemeinen selbstthätig in den vorbeifliessenden Bach ab, bei gelegentlichem Hochwasser muss es mittels Dampfstrahlpumpe ausgeworfen werden. Die Erwärmung der Räume bewirkt eine Niederdruck-Dampfheizung, unter Verwendung von Hochdruckdampf, der aus der Fabrik geliefert und zuvor durch einen Reduktionsapparat geführt wird.

Bei der Anlage sind Konstruktionen aus Zementdrahtputz (Monierbauweise) in sehr ausgiebigem Maasse zur Verwendung gekommen, der Boden des Obergeschosses, alle Zwischenwände und sämmtliche Waschröge und Badewannen (mit Ausnahme der Beamtenbäder) sind daraus hergestellt.

b. Volks-Brausebäder.

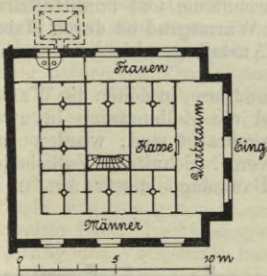
Die bauliche Ausbildung dieser seit kaum einem Jahrzehnt zu grosser Verbreitung gelangten Badeanstalten ist eine recht mannichfaltige und umfasst nicht nur selbständige, diesem Zweck allein dienende Bauanlagen, sondern auch eine Reihe von Verbindungen mit Bauten anderer Bestimmung, die zumtheil auf der Absicht, Ersparnisse in den Anlagekosten zu machen, beruhen, zum anderen Theil durch die gemeinsame Benutzung vorhandener Dampferzeugungsstellen veranlasst sind.

Das Bestreben grösstmöglicher Raumersparniss zeigt die Anlage des Volks-Brausebades auf dem Meriansplatze zu Frankfurt a. M. (Fig. 112 u. 113⁴⁴). Es hat einen achteckigen Grundriss von 83 m^2 Grundfläche, um dessen Mittelraum von 3 m Durchmesser sich 14 Badezellen mit radial gestellten Wänden gruppieren, an deren Aussenseiten ein 1 m breiter Gang herumführt. Die Badezellen sind in Auskleide- und Brausezellen getheilt, die ersteren sind gegen den Gang durch Schiebethüren abgeschlossen, die letzteren mit Brauseapparaten von Börner & Herzberg, welche eine bemessene Wassermenge geben, versehen. Die Wäscherei befindet sich in dem, den Eingängen gegenüber liegenden Ausschnitte des Achtecks; die Vorrichtungen für die Heizung des Raumes und des Badewassers in der Unterkellerung des innersten Mittelraumes, welcher im Erdgeschoss den Trockenraum, über demselben den Wasserbehälter enthält. Die Heizung der Anstalt ist eine Feuer-

⁴⁴) Vergl. Dtsch. Bauztg. 1888, S. 549.

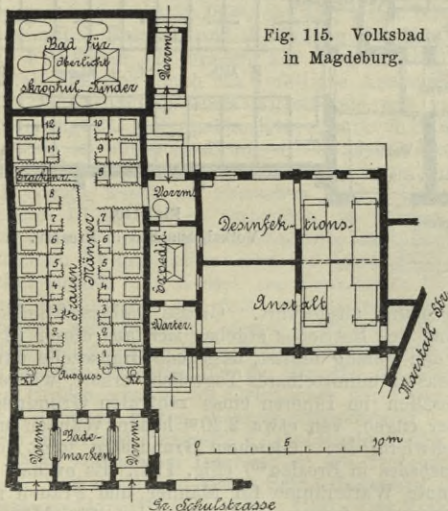
Luftheizung, welche sowohl mit frischer Aussenluft, wie als Umlaufheizung betrieben werden kann, die erwärmte Luft strömt durch kleine aufsteigende Kanäle in jeder Auskleidezelle in Brusthöhe aus, während die Abluft durch hochgelegene Oeffnungen in den mittleren Trockenraum abzieht. Die Heizung des Badewassers erfolgt durch einen mit Schüttfeuerung versehenen Wasserkessel, der durch Umlaufrohre mit dem Hochbehälter verbunden ist. Wasserstand des Behälters und Wärmegrad des Wassers sind am Heizerstande im Keller erkennbar gemacht. Der Bau ist in den als Doppelwänden mit Luftisolirung hergestellten Aussenwänden, der Decke und den Zellenwänden in Monierbauweise hergestellt.

Fig. 114. Brausebad in München.



Gleiche Gestaltung mit etwas grösserem Durchmesser besitzt das Brausebad an der Frühlingstrasse zu München,⁴⁵⁾ bei welchem ausserdem zur Gewinnung eines kleinen Warteraumes eine Achteckseite um 1,5^m vorgezogen ist. Ueberdies ist das ganze Gebäude für die Aufnahme der Wäscherei, Heizung usw. unterkellert. Das Brausebad an der Schleissheimer Strasse zu München⁴⁵⁾ (Fig. 114), welches

Fig. 115. Volksbad in Magdeburg.



in bauliche Verbindung mit einem Feuerwehrraume gebracht ist, zeigt die vorstehend geschilderte Anordnung über quadratischem Grundriss mit vorgezogenem Warteraum. Es ist hierdurch die sehr grosse Enge der bei achteckigem Grundriss keilförmig gestalteten Brausezellen vermieden. Gleiche Anlagen besitzen die Volksbäder in der Schwetzingen- und Neckarvorstadt zu Mannheim.

Das in Verbindung mit einer Desinfektionsanstalt stehende Volksbad zu Magdeburg (Fig. 115), Dtsche Bauztg. 1889 S. 77, welche beide Anstalten eine gemeinsame Dampfzuleitung vom Kesselhause des nahen Krankenhauses besitzen, besteht aus einem einheitlichen, rechteckigen Raume von 16:6,8^m Grösse, in welchem an den Aussenwänden der Langseiten je 10 Brausezellen derart belegen sind, dass die Gänge die Mitte des Raumes einnehmen. Diese Anordnung bietet den Vortheil

⁴⁵⁾ Vergl. Bau und Betrieb von Volksbadeanstalten von R. Schultze, Bonn 1893.

leichter Uebersichtlichkeit der ganzen Anstalt, welcher bei diesen kleinen Volksbädern deshalb zu schätzen ist, weil sich die Badebedienung lediglich auf den Badewärter und dessen Frau beschränken muss und weil der Besuch des Bades, die Benutzungsdauer der Zellen u. a. der Aufsicht bedürfen. Die Badehalle besitzt einen Vorbau, welcher zwei Vorräume für Männer und Frauen und die Kartenabgabe enthält. Die Trennungswände der Badezellen sind mit Anstrich versehene Eisenwellblechwände, deren Thüröffnungen nur durch Vorhänge gegen den Gang abgeschlossen sind. Die Frauenabtheilung ist durch eine 3 m hohe Wellblechwand von der Männerabtheilung geschieden. Die Erwärmung des Badewassers findet durch Mischhähne und unmittelbaren Zutritt des Dampfes zum Wasser statt, der Wärmegrad ist durch Hahnstellung regelbar. Auch die Heizung der Anstalt geschieht durch den zur Verfügung stehenden Dampf.

Volksbadeanstalten von rechteckiger Grundform, in denen die Warte- und Betriebsräume in die Mitte verlegt und die Zellenräume in zwei Seitenflügeln mit einem Mittelgange untergebracht sind, wurden von David Grove und Börner & Herzberg (vergl. Schultze, Volksbadeanstalten S. 23, 25) entworfen und eine Bauanlage dieser Art u. a.

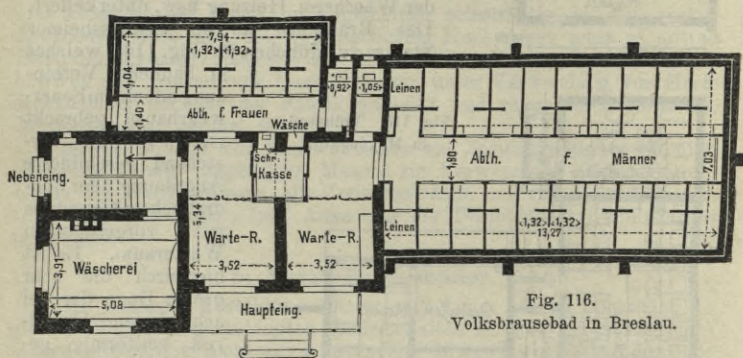


Fig. 116.
Volksbrausebad in Breslau.

in Sudenburg bei Magdeburg ausgeführt. Grosse Uebersichtlichkeit und bequeme Handhabung des Betriebes ergeben sich aus dieser Plangestaltung, welche noch den Vorzug besitzt, dass jede Brausezelle durch ein darüber belegenes Fenster unmittelbares Tageslicht erhält, während bei der Lage der Badezellen im Inneren eines zentralen Grundrisses die gute Beleuchtung der engen, von etwa 2,20 m hohen Wänden umgebenen Brausezellen schwierig ist. Gleichem Grundsatz folgt auch der Bau des Volks-Brausebades in Breslau⁴⁶⁾ (Fig. 116). Es enthält zu ebener Erde zwei getrennte Warteräume für Männer und Frauen mit gemeinschaftlichem Kassenraum, ferner 18 Brausezellen für Männer, sechs für Frauen und die Wäscherei. Für die Aufbewahrung der Badewäsche sind in der Männerabtheilung zwei Leinenkammern, in der Frauenabtheilung ein Wandschrank vorhanden. Ausserdem liegt in jeder Abtheilung ein gut beleuchteter Abort. Im ersten Geschoss befinden sich die Badewärterwohnung und die Wäschtrockenkammer nebst Drehrolle, im Dachraum neben der Treppe die Warm- und Kaltwasser-Behälter. Zur Erwärmung des Badewassers sind im Keller

⁴⁶⁾ Vergl. Centralblatt der Bauverwaltung 1895, S. 194.

zwei Niederdruck-Dampfkessel von verschieden grosser Heizfläche aufgestellt. Der grössere der beiden Kessel dient zur Erwärmung des Wassers und zur Heizung bei nicht zu niedriger Aussentemperatur. Bei starkem Besuch und bei grosser Kälte wird der zweite Kessel hinzugezogen. Die Baderäume werden durch Rippenheizkörper erwärmt, welche zumtheil Regelungsmäntel erhalten haben, die — mit der Aussenluft in Verbindung stehend — den Eintritt reiner, vorgewärmter Luft in die Räume gestatten. Zur Entlüftung dienen durch den Dachstuhl geführte Schloten mit Absaugeköpfen. Das Badewasser wird unter Benutzung eines Schaffstaedt'schen Gegenstromapparates in einem Behälter von 2000^l Inhalt erwärmt, aus welchem das Wasser, auf 35^o angewärmt, den Brausen in unbemessener Weise zufliesst. Von den Badenden kann es durch Mischung mit kaltem Wasser auf eine beliebig niedrigere Temperatur gebracht werden. Um einen Gegendruck des kalten Wassers in der Warmwasserleitung zu verhindern, wird das erstere einem kleinen, mit Schwimmkugelhahn versehenen Behälter entnommen. Der Fussboden der Baderäume besteht aus Zementbeton mit Zementestrich und ist mit Lattenrosten belegt; das Badewasser fliesst in offener Rinne in einen eisernen Schlammfang ab. Die Zellwände sind aus gefirnistem Pitchpineholz derart hergestellt, dass jedes einzelne Brett leicht ausgewechselt werden kann. Die äussere Gestaltung des Volksbades hat eine sehr ansprechende künstlerische Ausstattung erhalten.

Das im Jahre 1897 errichtete Volksbad für Pirna, Fig. 117—119 (Deutsche Bauzeitung 1898, S. 149), bietet ebenfalls ein gutes Beispiel einer mit 7 Brausen und 2 Wannen für Männer und mit 4 Brausen und 4 Wannen für Frauen auf beschränktem Raume eingerichteten Anstalt, die sich durch ein gefälliges Aeusseres auszeichnet. —

Die Ausbildung eines Mittelbaues mit vier anstossenden Flügelbauten zeigt das Volksbad am Klagesmarkt zu Hannover⁴⁷⁾ (Fig. 120 u. 121). Der Bau ist mit kreuzförmigem Grundriss derart gestaltet, dass von dem im Mittelpunkt belegenen Kassenraum aus sämtliche Vorplätze und Gänge leicht zu übersehen sind. Es sind 16 Badezellen für Männer, 10 für Frauen vorhanden, in welchen die Auskleide- wie die Brauseräume bewegliche Lattenroste auf Betonboden besitzen. Der Mittelbau ist unterkellert und von einem Obergeschoss überbaut; der Keller enthält den Kessel zur Erwärmung des Badewassers, welcher durch Umlaufrohre mit dem im Obergeschoss stehenden Warmwasserbehälter verbunden ist, dessen Speisung aus der städtischen Wasserleitung selbstthätig durch Schwimmkugelhahn erfolgt. Der Verbrauch des warmen Wassers für die Brausen ist bemessen (25 ^l), doch ist eine Unterbrechung des Gebrauches der warmen Brause möglich und der Verbrauch kalten Wassers unbeschränkt. Die Anstalt wird durch sechs im Hause vertheilte Lönholdt'sche Oefen beheizt.

Von besonderem Interesse ist die Verbindung einer Turnhalle mit einem Volksbade und einem Schul-Brausebad in der Fürstenbergerhofstrasse zu Mainz⁴⁸⁾ (Fig. 122 u. 123). Das Volksbad, welches zu beiden Seiten der Kasse je einen Warteraum für Männer und Frauen besitzt, hat ausser 15 Brausebädern noch 6 Wannenbäder, eine Einrichtung, welche zur Ertragsfähigkeit der Anstalt wesentlich beiträgt, da wohlhabendere Besucher vielfach das altgewohnte Wannenbad dem Brausebad vorziehen und für das erstere gern auch einen höheren Preis entrichten.

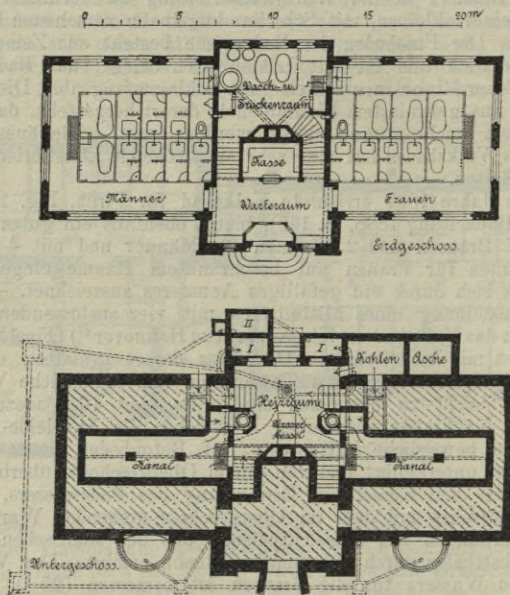
⁴⁷⁾ Vergl. Zeitschrift des Arch.- und Ing.-Vereins zu Hannover 1891, Heft 8.

⁴⁸⁾ Bau und Betrieb von Volksbadeanstalten von R. Schultze.

Hinter der Kasse liegen der Weisszeug- und der Waschraum, welche zur Aufnahme der Warmwasserkessel und Heizapparate unterkellert sind. Das Wasser wird durch Kessel erwärmt, die durch Umlaufrohre mit über der Turnhalle stehenden Warmwasserbehältern verbunden sind; die Brausen sind für bemessene Wassermengen eingerichtet. Die Heizung ist eine Luftheizung, welche als Umlaufheizung, wie mit frischer Luft betrieben werden kann; die Zellenwände sind nach der Monierbauweise aus Zementdrahtputz hergestellt, die Fussböden der Zellen mit Lattenrosten bedeckt.

Auch in dem sehr zweckmässig eingerichteten Volksbade in der Neustadt zu Mainz⁴⁸⁾ sind neben 17 Brausebädern 7 Wannenbadzellen, die in solche I. und II. Klasse getheilt sind, enthalten.

Fig. 117 u. 118. Volksbad in Pirna. (Arch.: Stadtmstr. E. Fuhrmann.)



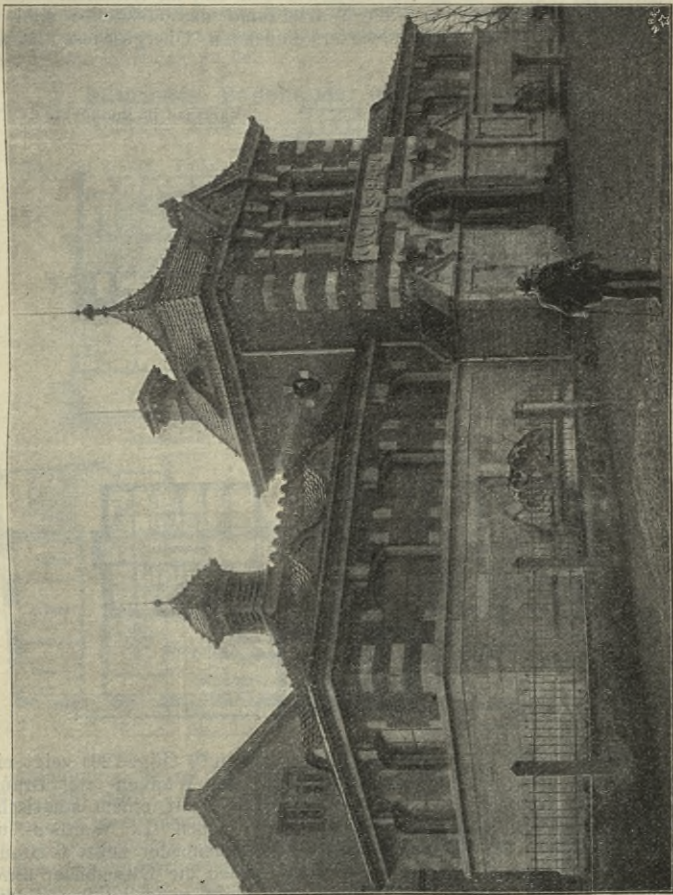
Volksbadeanstalten bedeutenderen Umfanges, bei denen die Wannenbäder in grösserer Anzahl neben den Brausebädern zur Ausführung gelangten, sind diejenigen zu Berlin⁴⁹⁾ im Stadtheile Alt- und Neu-Kölln und in der Oranienburger Vorstadt (Fig. 124 u. 125). Jede Anstalt enthält 16 Wannenbäder für Männer und 12 gleiche für Frauen, getheilt in Bäder I. und II. Klasse und 14 Brausebäder für Männer neben vier solchen für Frauen, bei welchen ebenfalls eine Theilung nach Klassen stattgefunden hat. Bei den Brausebädern liegt der Unterschied der Klassen darin, dass bei der I. Klasse Auskleide- und Baderäume unmittelbar mit einander verbunden, während bei der II. Klasse die Auskleidezellen von den Brausezellen getrennt sind. Im allgemeinen

⁴⁹⁾ Vergl. Dtsche. Bauzeitg. 1888, S. 194.

kann bei den Volksbädern die letztere Ausführung, welche sich für Kasernen- und Schulbäder wohl eignet, nicht empfohlen werden.

In der technischen Einrichtung der Wannebäder I. und II. Klasse findet sich in Volksbadeanstalten meist gar kein Unterschied; es genügt in der Regel eine etwas bevorzugtere Lage, ein geringer Mehraufwand in der Mobiliarausstattung, sowie die Bezeichnung als I. Klasse, um

Fig. 119. Volksbad in Pirna. (Arch.: Stadtbmstr. E. Fuhrmann.)



diese Zellen als gute Hilfsmittel zur Ertragsfähigkeit der ganzen Anlage benutzen zu können.

Die Anstalt wird durch zwei Hochdruck-Dampfkessel von je 28^{qm} feuerberührter Fläche betrieben, welche auch die Erwärmung der Räume durch Hochdruck-Dampfheizung leisten. Eine Lüftungseinrichtung mit Vorwärmung der frischen Luft ist imstande, jedem Baderaum stündlich

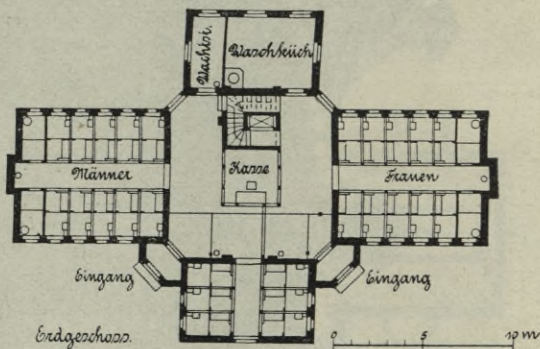
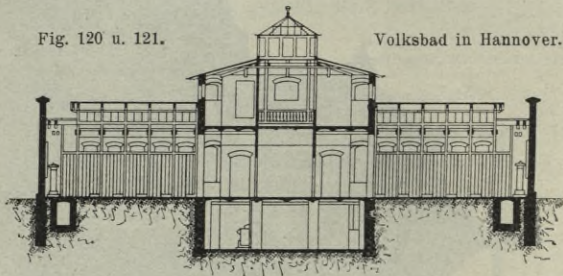
40 cbm frischer Luft zuzuführen. Die Brausen sind für bemessenen Zufluss eingerichtet.

Zum Waschen und Trocknen der Badewäsche ist in dem neben dem Kesselraum belegenen Waschhaus eine Wasch-, eine Spülmaschine und eine Zentrifuge aufgestellt, die durch eine dreipferdige Dampfmaschine betrieben werden; im Keller befinden sich endlich eine Mangel und ein Dampftrockenapparat. Die ganze Waschanstalt ist imstande, täglich 3000 Stück Handtücher zu waschen und zu trocknen.

Der Eingangsflur und die Warteräume des Gebäudes sind mit einem, als Wohnung des Badewärters dienenden, Obergeschoss überbaut.

Fig. 120 u. 121.

Volksbad in Hannover.



Das Volksbad in der Achterstrasse zu Köln⁴⁸⁾ (Fig. 126) zeigt eine dem letzten Beispiel ähnliche Verbindung der Wannen- mit Brausebädern; das Gebäude ist in eingebauter Lage auf einem städtischen Hintergrundstück ausgeführt und enthält neben 12 Wannen- und 12 Brausebädern für Männer ebensoviele Wannenbäder nebst 6 Brausebädern für Frauen. Seitens der Frauen werden die Duschbäder durchgehends seltener benutzt, weil ihnen die nicht ganz zu vermeidende Benetzung des Haupthaars, die zu einer zeitraubenden Neuordnung führt, oft un bequem ist. Jede Brausezelle ist mit einer Auskleidezelle unmittelbar verbunden, erstere besitzt Umwandungen aus 2^{cm} starken Platten von polirtem belgischem Marmor (Fig. 64 u. 65), letztere ist mit Trennungs- und Vorderwänden von geöltem Pitchpineholz umschlossen. Jeder Dusdraum enthält ein vertieftes Fussbecken aus hellfarbigem Terrazzo mit Ab- und Ueberlauf, sowie eine Grove'sche Brauseneinrichtung ohne Beschränkung des Wasserverbrauches. Die

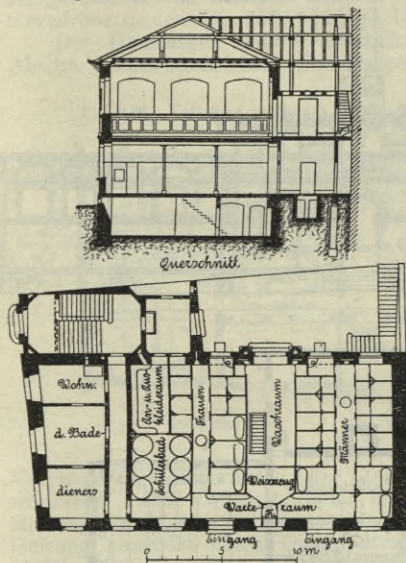
Apparate für Heizung und Wassererwärmung stehen im Keller, erstere ist als Niederdruck-Dampfheizung mit Schüttfeuerung ausgeführt und mit regelbarer Zuführung frischer Aussenluft verbunden. Für die Warmwasserbereitung dienen drei Wasserkessel, welche durch Umlaufleitungen mit Hochbehältern in Verbindung stehen.

Bei Volksbadeanstalten noch grösseren Umfanges, welche auch mit Schwimmbecken ausgerüstet sind, wie z. B. denjenigen an der Thurmstrasse und an der Schillingsbrücke zu Berlin, treten die Brausebäder als die den mindesten Raum beanspruchenden Theile in ihrer Bedeutung für den baulichen Organismus der Anlage gegenüber den übrigen Bestandtheilen erheblich zurück.

c. Städtische Badehäuser mit Wannenbädern.

Für städtische Badehäuser, welche vorwiegend Einzelbäder (Wannenbäder) verabreichen, ist die bauliche Anordnung der Badezellen grundlegend.

Fig. 122 u. 123. Volksbad in Mainz.



Die geringsten Abmessungen einer Badezelle

sind diejenigen, welche noch zur Noth die Aufstellung einer Wanne gestatten und neben dieser einen Platz zum Aus- und Ankleiden frei lassen, also im äussersten Falle 1,8 zu 1,8 m. Sehr zweckmässig bei kleinen Verhältnissen sind für freistehende und halb versenkte Wannen Zellen von 2 zu 3 m (vergl. Fig. 127) bis 2,5 zu 4 m; das Friedrichsbad zu Baden-Baden hat sogar Badezellen von 3,5 zu 6 m. Sonst werden so grosse Abmessungen nur für sogen. Salonbäder gewählt. Die versenkten Wannen verlangen schon wegen der Treppen mehr Raum als freistehende; eine zweckmässige Anordnung ist die Trennung des Wannenraumes von dem

Ankleideraum (bezw. Dieneraufenthalt) durch eine Thür mit Vorhang (Fig. 128—130). Der Fussboden der Badezellen ist oft eine gewöhnliche, gestrichene Dielung mit Linoleum- oder Strohteppich; besser ist ein freundlicher Plattenbelag oder Terrazzoboden. Gewölbte Decken sind monumentaler, aber seltener als Balkendecken; mindestens muss für die geputzten Wand- und Deckenflächen ein Oelfarbenanstrich verlangt werden, besser ist für den unteren Theil der Wände eine Bekleidung mit Plättchen oder Kacheln. Die bewegliche Ausrüstung einer Zelle besteht aus Ofen, Tisch, Nachttisch, Stuhl, Sopha, Spiegel, Stiefelknecht, Spucknapf, Uhr (Sanduhr oder Billarduhr), Teppich vor der Wanne, Schellenzug oder Telegraph, Thermometer, Kleiderhaken und Wärmflasche für Wäsche. Einige dieser Sachen sind zur Noth entbehrlich; u. Umst. ist auch der Platz für Duschen, Sitzwannen usw. vorzusehen. Salonbäder werden entsprechend eleganter ausgestattet.

Hohes Seitenlicht ist das beste, auch Oberlicht ist zweckmässig; weniger gut sind tief liegende Fenster mit Bemalung oder Vorhängen.

Die Anordnung der Badezellen ist in vielen Fällen zweckmässig so zu treffen, dass das Publikum, um zu den Zellen zu gelangen, durch die Wartesäle gehen muss (z. B. Bremen Fig. 146 u. 147, Hannover Fig. 145, Zwickau Fig. 167). Auch ist die Anlage getrennter Säle und Flure für die beiden Geschlechter zu empfehlen.

Die Wände der Badezellen gehen entweder bis zur Decke oder nur auf 2,5 bis 3 m Höhe; letzteres ist für den Badenden behaglicher, ersteres hat den Vortheil der besseren Lüftung und Uebersichtlichkeit.

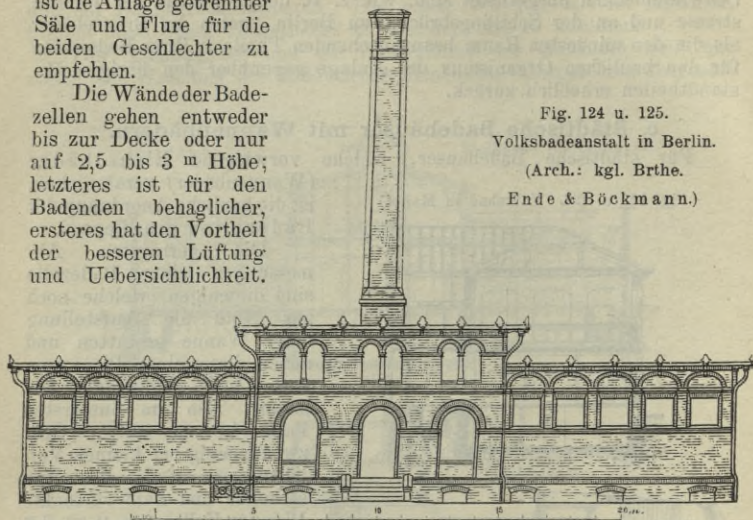
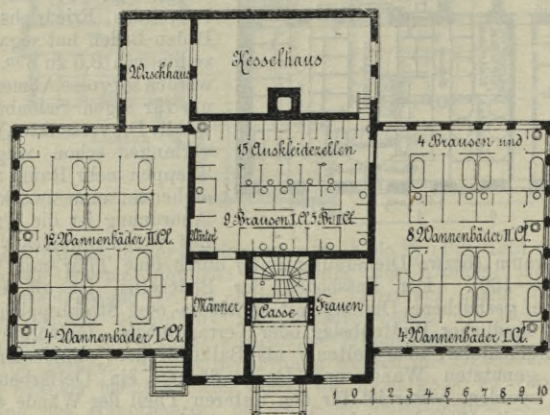


Fig. 124 u. 125.

Volksbadeanstalt in Berlin.

(Arch.: kgl. Brthe.

Ende & Böckmann.)



Ein System geschlossener Zellen an einseitigem Flurgänge zeigt Karlsruhe⁵⁰⁾ (Fig. 138), desgleichen an Mittelfurgängen Budapest⁵¹⁾ (Fig. 134). Für zugfreie Flure ist besonders zu sorgen. Gewölbte dreischiffige

⁵⁰⁾ Zeitschr. f. Bauw., Jhr. 1874, S. 123.

⁵¹⁾ Rombergs Zeitschr. f. prakt. Bauk., 1873, S. 265.

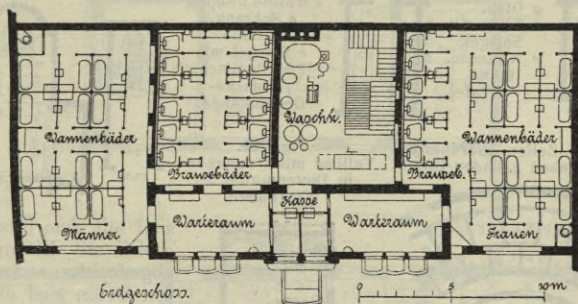
Hallen mit den oben offenen Zellen in den Seitenschiffen, besitzen das Kaiserbad und das Ungarbad zu Aachen⁵²⁾ (Fig. 182 u. 183, u. 135—137). Eine eigenthümliche Anordnung der Zellen zeigt das Stephaniensbad zu Baden-Baden. Zwischen zwei konzentrischen Flurgängen sind die Bade- und Ankleidezellen nach Fig. 131 derart eingeschaltet, dass jede Badezelle von zwei Ankleidezellen aus benutzt werden kann; durch die Zugänglichkeit der Badezelle während des Ankleidens des Badegastes ist die Benutzungsfähigkeit gesteigert.

Zellen für Vollbäder verlangen mehr Raum, als solche für Wannenbäder (Fig. 24 u. 25)⁵³⁾, besitzen aber keine anderen Eigenthümlichkeiten. Mehr Raum noch verlangen Zellen, welche sowohl ein Voll- als ein Wannenbad enthalten; eine kleinste Zelle dieser Art zeigt Fig. 132.⁵³⁾

Beispiele städtischer Badehäuser mit vorwiegend Zellenbädern sind die Wasch- und Badeanstalten zu Hamburg und Augsburg, das Margarethenbad zu Budapest und das Vierordtbad zu Karlsruhe, deren Grundrisse in den Fig. 133, 134 und 135 dargestellt sind.

Die Hamburger (ältere) Anstalt ist bereits am Schlusse des Abschn. 1 kurz beschrieben. Der Augsburger Bau⁵⁴⁾ ist sichtlich auf

Fig. 126. Volksbad in Köln. (Arch.: Stadtbauinsp. R. Schultze.)



Vergrößerung eingerichtet; die Zellenwände sind 2 m hohe Holzschranken. Jede Badehalle kann im Winter zur Erleichterung der Heizung durch eine Glaswand in 2 Theile geschieden werden; die Heizung geschieht durch Dampfleitungen. Das Waschhaus enthält 24 Waschänder zu je 3 Zubern, wovon 2 für Warm- und einer für Kaltwasser, ferner 3 Schwingmaschinen und ein Laugfass. Das Kesselhaus enthält ausser dem Dampfkessel einen Röhrenkessel zum Wärmen des Wassers und über den Kesseln 2 eiserne Behälter für Kalt- und Warmwasser. Aehnliche verbundene Bade- und Waschwäuser besitzen Berlin, Magdeburg, Basel, Genf, Metz, Rheims.

Das Budapester Margarethenbad ist ein zentraler Flurgangbau⁵¹⁾, dessen 3 Mittelflure von einer mit Kuppel überdeckten Eingangshalle ausgehen; die oben geschlossenen Zellen bestehen aus Vorraum und Wannenraum; die Wannen sind versenkt und zumtheil gemauert (viereckige Vollbäder mit breiter Treppe), zumtheil Porzellan- und Marmorwannen; 12 Räume enthalten je 2 Wannen.

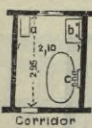
⁵⁰⁾ Deutsche Bauztg. 1880, S. 36. Wochenblatt f. Arch. u. Ingen. 1881, S. 27.

⁵³⁾ Reisebericht über auswärtige Badeanlagen von J. Stübgen, Aachen 1880, Blatt 2.

⁵⁴⁾ Journ. f. Gasbel. u. Wasserversorg. Juni 1879.

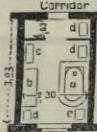
Auch das Vierordtbad zu Karlsruhe⁵⁵⁾ (Fig. 138) ist ein Flurgangbau mit Mittelkuppel und einseitigen, geschlossenen Badezellen; der Mittelflügel hinter dem Kuppelraum ist indess zu Schwitzbädern eingerichtet; davon getrennt liegt das Kesselhaus. Rotunde, Schwitzbäder, und sämtliche Badezellen sind gewölbt; die Flurgänge haben Balkendecken, der Abtrockensaal hat eine sichtbare Holzdecke. Die Zellenfußböden sind aus Zementguss, die halb versenkten Wannen aus farbigem, polirtem Zement geformt; zwei Zellen enthalten je 2 Wannen, 2 Salonbäder enthalten je ein kreisrundes Vollbad; ein grösseres kreisrundes Vollbad mit Einsteigtreppe befindet sich im Mittelpunkte des Duschsaales bei den Schwitzbädern. Für alle Badeformen ist Dampfheizung eingerichtet: Die Zellen mit Dampföfen, das Heissluftbad mittels Röhrenregistern, das Zimmer- und Kastendampfbad ausserdem selbstredend durch unmittelbare Einstromung. Die Badwasseröfen neben den Dampfkesseln bestehen aus einem System von Röhren, deren Anfangs- und Endpunkte in freier Verbindung mit dem Warmwasser-Behälter stehen. Die Rohrleitungen für kaltes und warmes Wasser, für Dampf- und Niederschlagswasser liegen in Zementtrinnen in den Fluren und

Fig. 127. Badezelle zu Donaueschingen.



a Ofen.
b Tisch mit Spiegel.
c Wanne m. Hahn-Tafel.

Fig. 130. Badezelle zu Oeynhausen.



a Wanne. b Sopha
c Schrank.
d Stühle.
e Spiegel mit Toilettentisch.
f Dusche-Gegenstände.

Fig. 128 u. 129. Badezellen im Kaiserbad zu Aachen.

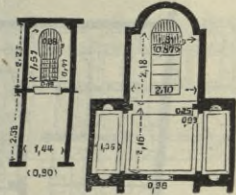
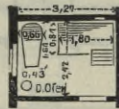


Fig. 131. Zellen-Anordnung i. Stephaniabad z. Baden-Baden.



Fig. 132. Vollbad mit Wannenbad in Dietsmühle bei Wiesbaden.



sind mit dem Fussboden gleich mit Eisenplatten abgedeckt. — An anderen Orten sind die Leitungsröhren quer durch die Zellen an der Fenster-

wand entlang geführt; die Lage im Flur hat den Vortheil besserer Zugänglichkeit der Röhren und Hähne. —

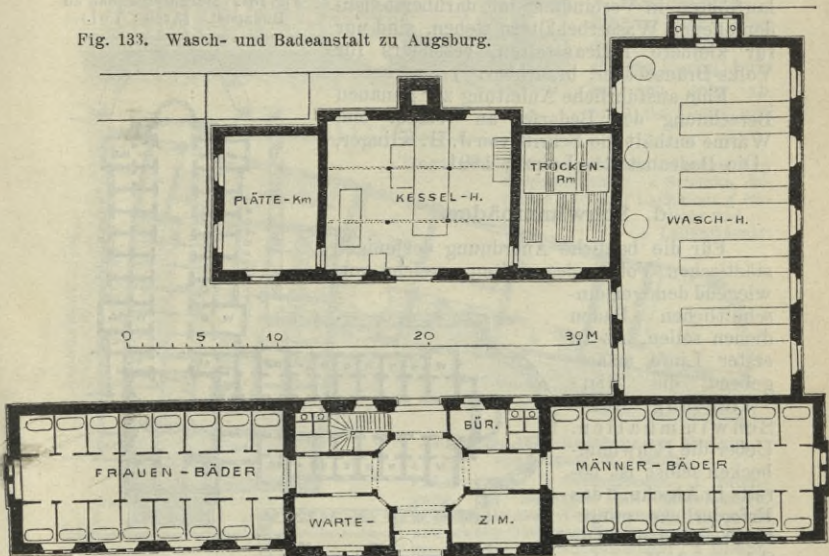
Ein gutes Wannenbad verlangt mindestens die Ausstattung mit einer Brause. Da die durch unmittelbare Entnahme aus der städtischen Wasserleitung erzeugten Brausen und Duschen in der Regel einen zu hohen Druck besitzen, auch eine Erwärmung des Wassers nöthig ist, so ist die Anordnung von Behältern unerlässlich, welche sowohl städtisches Leitungswasser als solches Wasser aufnehmen können, das aus Brunnen usw. in der Anstalt selbst aufgepumpt wird. Die Anlage einer besonderen Wasserhebung wird sich ziemlich allgemein als zweckmässig erweisen, da der ohnehin für Heizungszwecke usw. erforderliche Dampf zur Ausnutzung vorhanden ist. Behälter sind, wie Dampfkessel, in der Regel doppelt oder mehrfach anzuordnen, um bei Ausbesserungen und Reinigungen den Betrieb aufrecht zu halten; den Inhalt der Behälter pflegt man auf den zwei- bis dreistündigen Wasserbedarf bei starkem Betriebe zu bemessen; Bremen z. B. hat 56 cbm⁵⁶⁾.

⁵⁵⁾ Zeitschrift für Bauwesen, 1874, S. 123.

⁵⁶⁾ Die öffentliche Badeanstalt zu Bremen von G. Runge, Architekt, und H. Ohnesorge, Ingenieur, Bremen bei Chr. Geffken & Sohn, S. 22—24.

Der für Warmwasser bestimmte Behälter wird aus den Kaltbehältern mittels am Boden liegender Verbindungsrohre (mit Rückschlagventilen) gespeist; die Erwärmung geschieht meist durch eine Kupferrohrschlange, welche der verbrauchte, nach Bedarf auch Kesseldampf, durchstreicht. Die wirksamste Erwärmung wird durch unmittelbare Einführung des Kesseldampfes erzielt, am besten mittels einer Rohrleitung, welche in den Behälter bis zum Boden eintaucht; besonders zum Anheizen einer frischen Füllung ist dies das geeignetste Mittel. Die Entnahme des Warmwassers muss in der wärmsten Schicht, also dicht unter der Oberfläche, geschehen; man erreicht dies dadurch, dass man an das vom Boden abgehende Abflussrohr mittels eines Schlauches ein Siebrohr befestigt, welches durch einen Schwimmer in der bestimmten Wasserschicht gehalten wird. Zu bemerken ist ferner, dass das nicht für Badezwecke benutzte Heisswasser, insbesondere das Niederschlags-

Fig. 133. Wasch- und Badeanstalt zu Augsburg.



wasser der Dampfleitungen, zweckmässig in ein grösseres Gefäss abzuleiten ist, um zur Kesselspeisung zu dienen, dass endlich der Wasserstand der verschiedenen Behälter durch Schwimmer nach der Maschinenstube übertragen wird. Die Rohrleitungen zu und von den Behältern pflegt man der Uebersicht wegen in einem besonderen Schacht (Treppenschacht) zugänglich unterzubringen.

Als Material für die Kalt- und Warmwasserbehälter verwendet man zumeist Schmiedeseisen, öfters auch Gusseisen; für die Warmwasserbehälter ist der grösseren Haltbarkeit wegen eine Ausführung mit Verzinnung oder Verzinkung der Oberflächen zu empfehlen. In neuerer Zeit stellt man diese Behälter häufig nach der Monierbauweise aus Zementdrahtputz in billiger und haltbarer Weise her. Wo die Kaltwasserbehälter der Gefahr des Einfrierens ausgesetzt sind, ist ein kleiner Dampfstrahlanwärmer einzuführen.

Als Betriebskraft für Badeanstalten grösseren Maaßstabes kommt in erster Linie Hochdruckdampf inbetracht, zu dessen Erzeugung Walzenkessel mit grossem Wasserraum, welche einer wechselnden und zeitweise sehr starken Beanspruchung zu genügen vermögen, am meisten zweckentsprechend sind. Der Dampf ist in solchen Anlagen ausser zur Heizung und Wassererwärmung auch zum Betriebe der Motoren für die Wasserhebung, Ventilatoren und die Wäscherei erforderlich.

Für mittlere Badeanstalten empfehlen sich zur Wassererwärmung und Heizung Niederdruck-Dampfkessel, die, mit höchstens einer halben Atmosphäre Ueberdruck arbeitend, mit offenem Standrohr versehen sind und der behördlichen Genehmigung nicht bedürfen. Die Wartung ist meist sehr einfach, jedoch ist eine bei Badeanstalten nicht selten erforderliche augenblickliche Steigerung des Betriebes nicht wohl ausführbar.

Warmwasserkessel, welche durch Umlaufrohre in Verbindung mit darüberstehenden offenen Wasserbehältern stehen, sind nur für kleinere Badeanstalten, besonders für Volks-Brausebäder, brauchbar.¹³⁾

Eine ausführliche Anleitung zur genauen Berechnung des Bedarfes an Wasser und Wärme enthält die Schrift von J. H. Klinger, „Die Badeanstalt“, Leipzig 1891.

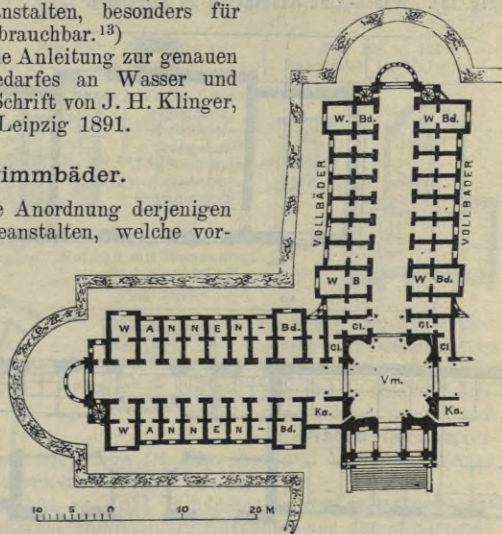
d. Schwimmbäder.

Für die bauliche Anordnung derjenigen städtischen Volksbadeanstalten, welche vorwiegend dem gemeinschaftlichen Baden dienen sollen, ist in erster Linie maassgebend die Ein-

richtung der Schwimmhallen. Ueber die Schwimmbecken selbst ist bereits in Abschn. 2 das Erforderliche mitgeteilt worden. Die Schwimmhalle besteht aus dem Becken,

einem inneren und u. Umst. einem äusseren Umgange, den Auskleidezellen und den Nebenräumen. Davon unterscheiden sich die bei einigen Landbadeanstalten (Nerothal zu Wiesbaden, Salzburg, Münster, Badenweiler) vorhandenen Freibäder nur durch das Fehlen der Bedachung (s. Fig. 148 u. 175). Der zwischen dem Becken und den Kojen liegende innere Umgang ist 1,5 bis 2,5 m breit und 40 bis 60 cm über den Beckenrand vorgekragt; der Belag besteht am besten aus Terrazzo oder Steinplatten, welche mit Gummi- oder Linoleumläufern belegt werden. Damit auf diesen nur entkleidete Menschen sich bewegen, aller Schmutz also fern gehalten wird, sollte stets wo möglich noch ein zweiter Umgang an der Aussenseite der Auskleidezellen angelegt werden (Fig. 67 u. 68, 175, 146 u. 140, Oeynhaus, Badenweiler, Bremen, Aachen u. a.). In kleineren Anstalten wird man sich in der Regel mit einem Schwimmbecken begnügen, dessen Grösse etwa so zu bemessen

Fig. 134. Margarethenbad zu Budapest. (Arch.: Ybl.)



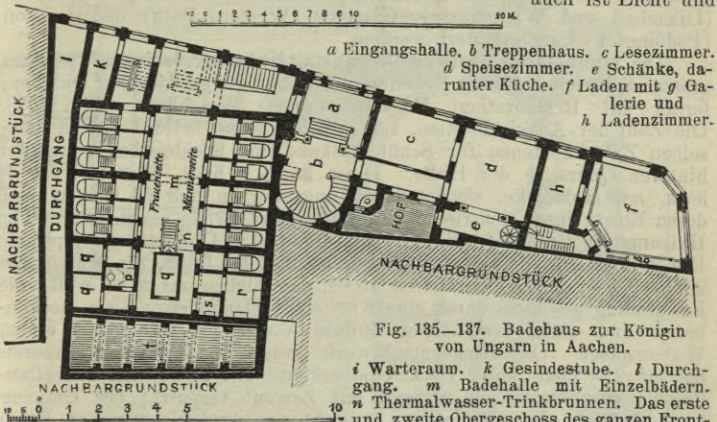
Längsschnitt durch die Badehalle.



ist, dass 2% der Bevölkerung täglich baden können.

Sobald mehr Becken, für Männer und Frauen, erster und zweiter Klasse, angelegt werden, wechselt die Grösse nach der getroffenen Eintheilung. Die Hallen erhalten am besten hohes Seitenlicht und ein freies Holzdach auf Eisenbindern.

Eisen- und Glasdächer (Schillingstrasse Berlin) kühlen zu sehr ab, auch ist Licht und

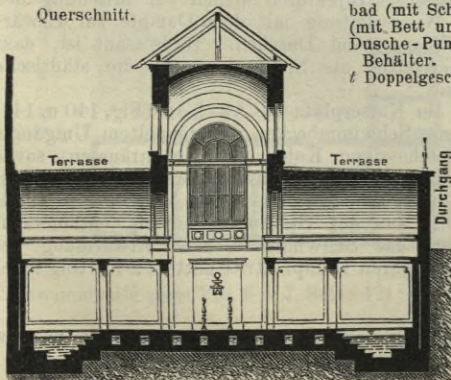


a Eingangshalle. *b* Treppenhaus. *c* Lesezimmer. *d* Speisezimmer. *e* Schänke, darunter Küche. *f* Laden mit *g* Galerie und *h* Ladenzimmer.

Fig. 135—137. Badehaus zur Königin von Ungarn in Aachen.

i Warteraum. *k* Gesindestube. *l* Durchgang. *m* Badehalle mit Einzelbädern. *n* Thermalwasser-Trinkbrunnen. Das erste und zweite Obergeschoss des ganzen Frontbaues enthält Fremdenzimmer. *p* Dampfbad (mit Schwitzkasten). *q* Schwitzräume (mit Bett und Glasdecke). *r* Raum für 2 Dusche-Pumpen, darunter Warmwasser-Behälter. *s* Ofen zum Wäschetrocknen. *t* Doppelgeschossiger Abkühlungs-Behälter.

Querschnitt.



Sonnenschein von oben den Schwimmern nicht angenehm. Nicht allein das Wasser bedarf der Erwärmung (auf 22° C.), sondern auch die Halle für Benutzung im Winter. Ein Schwimmbad, welches nicht während des ganzen Jahres benutzt

werden kann, erfüllt nicht seinen Zweck. Am zweckmässigsten sind Dampfleitungen (gusseiserne Scheibenrohre) in den Umgängen und Dampfregister an geeigneten Stellen.

Die Auskleidezellen, deren Grundfläche wenigstens 1,25 m im Geviert halten muss, und deren Zahl dreimal so gross sein soll, als das Becken gleichzeitig Schwimmer zu fassen vermag, werden gewöhnlich zur Erzielung einer ausreichenden Zahl in zwei Geschossen angelegt. Als Nebenräume dienen bei grösseren Anlagen ein Raum zum gemeinschaftlichen Auskleiden für Schüler usw., ein Reinigungsraum, ein Duschraum, die Badmeisterstuben, Büffetraum, Frisirstube, Fussbehandlungskammer usw., ferner Wäschelager und Aborte. Mit einigen Brausen am Beckenrande sollte man sich nicht begnügen, sondern stets einen besonderen Duschraum zur ausgiebigen Benutzung verlangen. Oft auch wird ein besonderer Vorraum mit Wannen (Reinigungswannen s. Abschn. 2a) angeordnet, welche schmutzige Personen zur Vorreinigung benutzen müssen, ehe sie ins Schwimmbad zugelassen werden; besser noch ist die Anordnung eines Nebenraumes an der Schwimmhalle selbst, wo jeder Badende sich an lauwarmen Wasserbecken Gesicht und Körper mit Seife waschen kann.

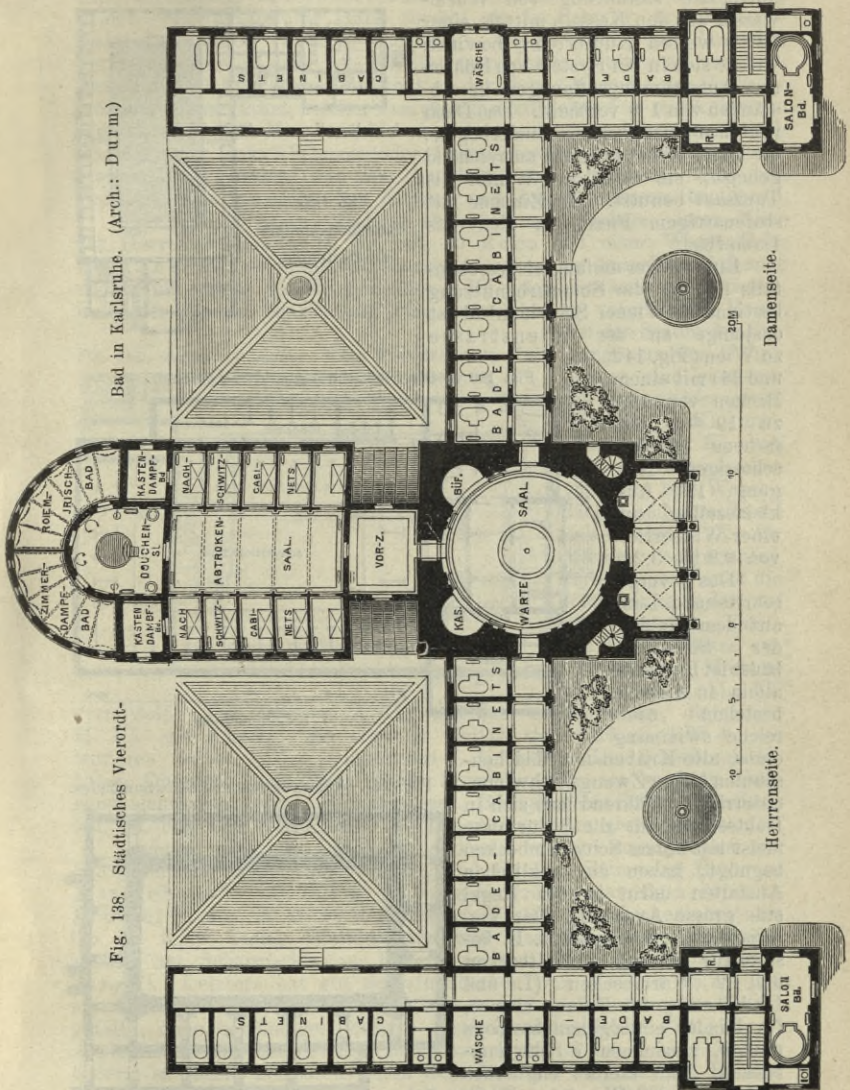
Beispielsweise sollen die hier hauptsächlich als Schwimmbäder eingerichteten Anstalten zu Dortmund, Aachen (am Kaiserplatz), Wien (Dianabad und Wienstrasse), Glasgow (Western Bath) und London (Paddington) kurz erläutert werden.

Die ältere Dortmunder Badeanstalt⁵⁷⁾ besteht lediglich aus einer grossen Schwimmhalle mit Nebenraum für Reinigungsbäder und Duschen, ferner mit Restauration, Maschinen- und Waschhaus (Fig. 139). Die Zahl der Auskleidezellen, 1,3 zu 1,5 m gross, beträgt 42; zu demselben Zwecke dienen für Schüler Bänke und Kleiderstände an der hinteren Querseite der Halle. Diese ist 20 m breit, 32 m lang, 10 m hoch, mit Holzdecke, sie hat 6 Lüftungslaternen und 54 Gasflammen, deren Ersatz durch elektrische Beleuchtung mit Erfolg versucht ist. Die Heizung der Luft geschieht im Winter auf 18° C. mittels Dampföfen. Die Wassertiefe für Nichtschwimmer ist 0,75 bis 1,6 m, für Schwimmer 2,5 bis 3,4 m; das Zuflussrohr ist 15 cm, das Abflussrohr 20 cm weit; die Erwärmung geschieht durch eine 8 cm weite Dampfleitung am Beckenboden und einen beständigen Zufluss warmen Wassers aus einem Wasserspeier. Das Beckenmauerwerk (vergl. Fig. 35) ist im Inneren bis auf 2 m Tiefe unter Decksteinoberkante mit Mettlacher Porzellankacheln ausgekleidet, im übrigen mit Zement verputzt; der Umgang ist asphaltirt. Die Heizanlage besteht aus zwei Kesseln von 6,3 m Länge und 1,7 m Durchmesser; Injektoren dienen zur Mischung des kalten Druckwassers der Wasserleitung mit dem Dampfe zur Erwärmung für Wasserspeier, Wanne und Duschen. Interessant ist, dass das Schwimmbecken gleichzeitig als Spülbecken für die städtische Schwemmkanalisation dient.

Die Schwimmanstalt am Kaiserplatz zu Aachen (Fig. 140 u. 141) besitzt ein 1 bis 3,3 m tiefes Schwimmbecken mit doppeltem Umgange, hohem Seitenlicht, zweigeschossigen Kojen und Nebenräumen, sowie 12 Badezellen mit Zinkwannen. Die Heizung aller Räume geschieht durch Dampfrohre und Körting'sche Elemente. Das Wasser wird theils aus einem Brunnen, theils aus der Stadtwasserleitung entnommen; letztere speist insbesondere das Schwimmbad nach Erwärmung des kalten Wassers durch unmittelbaren Dampfzutritt mittels 2 Körting'scher Mischapparate.

⁵⁷⁾ Korrespondenzblatt des Niederrheinischen Gesundheitspflege-Vereins, April 1879.

Das Dianabad zu Wien⁵⁸⁾ hat ein Schwimmbecken von 36 m Länge und 12,5 m Breite mit 5 Duschen, 100 Kojen in 2 Geschossen und grossen Nebenräumen, 35 Wannenbäder und 2 Dampfbäder. Die



Schwimmhalle zeigt Fig. 6 u. 7, Seite 421; die Wassertiefe beträgt 0,95 bis

⁵⁸⁾ Techn. Führer durch Wien von Dr. E. E. Winkler, 1874, bei Lehmann & Wentzel.

2,53 m. Das Becken ist Ziegelmauerwerk mit Sandsteinplatten-Bekleidung an den Wänden und mit Asphaltboden. Die Erwärmung des Wassers auf 22° C. wird durch unmittelbare Zuführung von Warmwasser aus den Kesseln mittels einer 10 cm weiten Kupferröhre bewirkt, welche sich in ein System von Röhren mit Ausströmungsöffnungen in Abständen von 1 m vertheilt. Das Dach ruht auf gusseisernen Binderbögen; die Halle selbst ist nicht ausreichend geheizt; sie wird im Winter als Tanzsaal benutzt. Ein Zimmer mit stufenartigem Fussboden dient als Dampfbad.

Ein weniger umfangreiches, ebenfalls nur für die Sommerbenutzung bestimmtes Wiener Schwimmbad ist dasjenige an der Wienstrasse zu Wien (Fig. 142 und 34) mit einem Becken von 12,2 zu 19 m, einfachem zweigeschossigem Ausgang, 130 Auskleidezellen und einer Wassertiefe von 0,8 bis 3,2 m.

Das vorgeschrittenste Land auf dem Gebiete der Schwimmbäder ist England; allein in London bestehen zahlreiche swimming clubs, alle Knaben- und Mädenschulen haben Zwangs-Schwimmunterricht. Während man sich in Deutschland für alle Bedürfnisse meist mit einem Schwimmbecken begnügt, haben die englischen Anstalten darin in der Regel eine grosse Auswahl. Das Victoriabad in Southport z. B. besitzt für Männer 1 Kaltbecken und 2 Warmbecken (I. und II. Klasse), für Frauen ebenso, für Kinder ein sogenanntes boys plunge, zusammen 7 Schwimmbecken. Ein kleines englisches Badehaus, das Western Bath zu Glasgow mit einem Schwimmbade, und ein grösseres, dasjenige zu Paddington (London) mit 4 Schwimmbecken, sind in den Fig. 4 u. 5 (Seite 418) dargestellt. Das

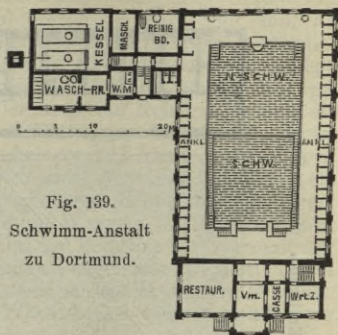


Fig. 139.
Schwimm-Anstalt
zu Dortmund.

Fig. 140 u. 141. Schwimm-Anstalt zu Aachen.

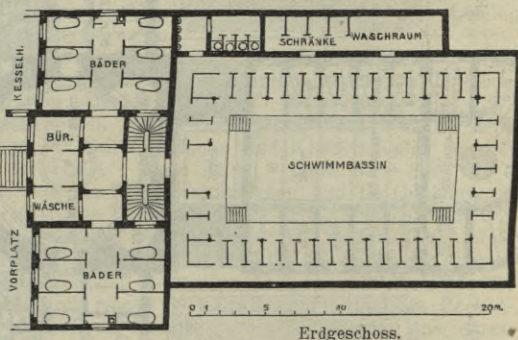
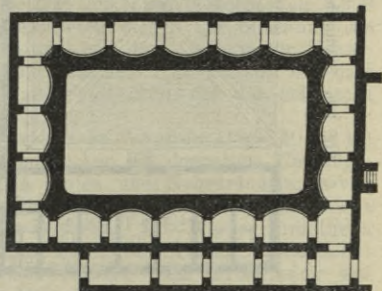


Fig. 141. Konstruktion des Schwimmbades.

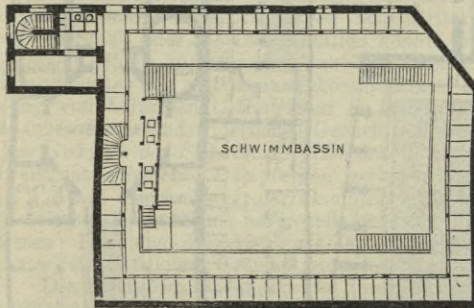


Das vorgeschrittenste Land auf dem Gebiete der Schwimmbäder ist England; allein in London bestehen zahlreiche swimming clubs, alle Knaben- und Mädenschulen haben Zwangs-Schwimmunterricht. Während man sich in Deutschland für alle Bedürfnisse meist mit einem Schwimmbecken begnügt, haben die englischen Anstalten darin in der Regel eine grosse Auswahl. Das Victoriabad in Southport z. B. besitzt für Männer 1 Kaltbecken und 2 Warmbecken (I. und II. Klasse), für Frauen ebenso, für Kinder ein sogenanntes boys plunge, zusammen 7 Schwimmbecken. Ein kleines englisches Badehaus, das Western Bath zu Glasgow mit einem Schwimmbade, und ein grösseres, dasjenige zu Paddington (London) mit 4 Schwimmbecken, sind in den Fig. 4 u. 5 (Seite 418) dargestellt. Das

Schwimmbad des Western Bath ist abwechselnd für Männer und Frauen bestimmt und Sommer wie Winter benutzt; das Becken ist 10,7 zu 27,5 m, die Halle 14 zu 35,5 m gross mit Holzdach auf Eisenbindern bei hohem Seitenlicht; der Umgang ragt etwas über die Wasserfläche vor und ist mit Brettern belegt. Man betritt die Halle sowohl als die Schwitz- und Wannenkabinen durch einen Vorraum (shoeroom), wo die Stiefel mit Pantoffeln vertauscht werden, um das Hineintragen des Schmutzes zu verhüten. Ausser den 26 Auskleidezellen liegt an der einen Langseite der Halle ein grösserer offener Raum, welcher zum gemeinschaftlichen Aus- und Ankleiden benutzt wird. Das Haus enthält ausserdem rechts vom Eingange Gesellschaftszimmer, links 6 Wannenkabinen, 1 russisches Dampfbad und 1 römisch-irrisches Bad, letzteres aus dem Auskleide- und Abkühlungs-Saal (mit Vollbad), dem warmen, dem heissen und dem Duschräum bestehend.

Das Paddington-Bad ist eine geräumige Anlage, deren Mitte das Herrenschwimmbad I. Kl. mit 50 Kojen und einer Wasserfläche von 12,2 zu 27,4 m einnimmt; daneben liegen, von demselben Eingange zugänglich, rechts die Wannenkabinen I. Kl. (Scheidewände aus Schiefer), links der für die Einrichtung von Schwitzbädern vorgesehene Raum.

Fig. 142. Schwimm-Anstalt in der Wienstrasse zu Wien.



Zu den Seiten des Einganges an der Hauptstrasse sind einerseits die Damenbäder (zwölf Wannenkabinen I. Kl., zehn Wannenkabinen II. Kl. und ein Schwimmbecken von 11 zu 14 m Wasserfläche) andererseits die Zellenbäder II. Kl. für Männer eingerichtet, deren Zugang auch die Verbindung zu dem auf dem hinteren Theile des Grundstückes angeordneten Männer-schwimmbad II. Kl.

vermittelt. Die Wannenkabinen I. Kl. bestehen aus Porzellan, diejenigen II. Kl. aus Kupfer; die ersteren Zellen sind 2,13 zu 1,83 m, die letzteren Zellen 1,83 m quadratisch i. L. weit. Die Schwimmkabinen haben Oberlicht, am tiefen Ende Sprungbretter, am seichten Ende einen sichtbaren stetigen Wasserzufluss. Bezüglich des Schwimmbeckens III. Kl. und des Waschhauses kann auf die Figur verwiesen werden.

Andere bekannte Landbadeanstalten, welche vorzugsweise für Schwimmkabinen eingerichtet wurden, sind die New Swimming Baths zu Marylebone⁵⁹⁾ mit 12,5 zu 26 m Beckengrösse; das Bain royal zu Brüssel²⁶⁾ mit 20 zu 59 m Hallengrösse, 1000 cbm Beckeninhalte bei 0,5 bis 3,5 m Tiefe, Wellendusche und Kaskadenzufluss; die Badeanstalt am Scharmarte zu Hamburg und diejenige zu Magdeburg²⁶⁾. Letztere hat ein Schwimmbecken von 7,85 zu 15,7 m bei einer Wassertiefe von 1,25 bis 2,82 m und gleichmässigem Bodengefälle, ohne beständigen Zufluss (deshalb allnächtliche Entleerung), Asphaltsteig mit Lattenbelag, Duschräum, Gruppen von 6 bis 7 Zellenbädern in einem heizbaren durch Schieferwände eingetheilten Räume, mit einer Zellengrösse von 2,9 zu 4 m und Wannenkabinen von 0,29 cbm Wassergehalt aus schlesischem Marmor.

⁵⁹⁾ The Builder 1874, Juni, S. 474.

Damit das Wasser des Schwimmbeckens in allen Schichten auf möglichst gleichmässiger Temperatur erhalten wird, sind öfters Umlüftungssysteme angeordnet, welche das Wasser etwa einen halben Meter über dem tiefsten Beckenpunkt entnehmen und einige Meter davon entfernt wieder an höherer Stelle in das Becken hineinspeisen. Man verwendet für diesen Zweck entweder einen Pulsometer oder einen Strahlapparat, welcher mit Druckwasser betrieben werden kann. Es kann hierbei unmittelbar das stündliche Erneuerungswasser als Druckwasser benutzt werden. Man lässt dann das Umlaufwasser gemeinsam mit dem Erneuerungswasser dicht über dem Wasserspiegel ausströmen. Damit nun dieses Wasser genau mit der Temperatur einströmt, welche zur Aufrechterhaltung der Wasserwärme im Schwimmbecken nothwendig ist, wird hinter dem Strahlapparate eine Anwärmungsvorrichtung von beliebiger Konstruktion eingeschaltet.¹³⁾

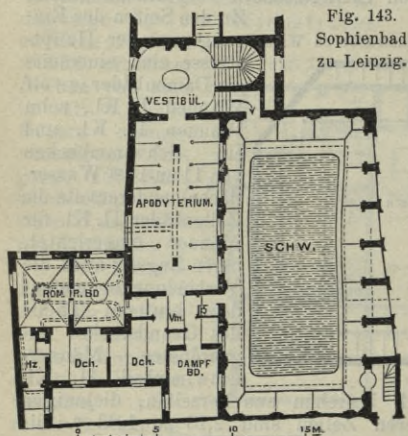


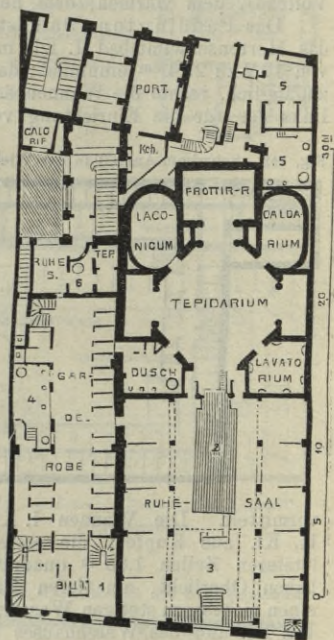
Fig. 143.
Sophienbad
zu Leipzig.

e. Schwitzbäder.

Die heutige bauliche Anordnung der Schwitzbäder ist bei den entwickelteren Anlagen den im Abschn. 1 beschriebenen römischen Thermen nachgebildet. Die Anordnung ist verschieden, je nachdem Einzelbäder (Kastenbäder) oder Gesellschaftsbäder (Zimmerbäder) in heisser Luft oder in Wasserdampf gegeben werden sollen, wie in Abschn. 2 erörtert wurde. Gemeinsames Erforderniss aller Schwitzbäder ist die Widerstandsfähigkeit gegen Feuchtigkeit und Hitze, also die Vermeidung eines leicht zerstörbaren Wand- und Deckenputzes, ferner die Erzielung geringer Abkühlungsflächen, deshalb Oberlicht oder hohes Seitenlicht und geschützte Lage. Fig. 144, 146, 147 und 177 enthalten Beispiele hierfür.

Die Heizung der römisch-irischen Bäder, welche früher allgemein als gewöhnliche Luftheizung eingerichtet wurde, geschieht gegenwärtig

Fig. 144. Le Hammam zu Paris.



1 Mineralwässer. 2 Piscina. 3. Im Untergesch. Inhalat.-S. 4 Hydrotherapie für Herren. 5 desgl. für Damen. 6. Einzelbad mit Dusche.

am zweckmässigsten und vortheilhaftesten durch Dampf-Luftheizung oder durch Dampfheizung.

Im ersteren Falle wird die in der Heizkammer an Dampfheizkörpern erwärmte, u. U. durch Mischung geregelte Luft in thunlichst senkrechten Kanälen den einzelnen Räumen zugeführt. Die Einströmungsöffnungen liegen unweit der Decke, die mit einem Absaugungsschacht verbundenen Abzüge dicht über dem Fussboden; beide sind regelbar. Die Geschwindigkeit der Luft soll nicht über 0.5 m in der Sekunde betragen, der Feuchtigkeitsgehalt muss der Erwärmung entsprechen. Während für Frigidarium und Lavacrum ein 2 maliger Luftwechsel in der Stunde ausreicht, erfordern das Tepidarium und Sudatorium einen stündlichen Luftwechsel von 3 bis 5 maligem Rauminhalt.⁶⁰⁾ Künstliche Lüftung ist bei grösseren Anstalten unentbehrlich.⁶¹⁾

Bei der Dampfheizung werden die einzeln abstellbaren Heizkörper in den Baderäumen in Nischen oberhalb des Fussbodens aufgestellt. (Admiralsgartenbad in Berlin.) Noch mehr empfiehlt es sich, die Dampfheizung als Bodenheizung auszubilden, indem die Dampfrohre in kleine, unter dem Fussboden befindliche Kanäle verlegt werden, die durch in den Wänden liegende Umlaufkanäle mit der Luft des Baderäumes verbunden sind. Bei dieser Einrichtung darf jedoch der Fussboden keinerlei Durchbrechungen oder Gitterplatten erhalten, durch welche Staub oder Schmutz einfallen könnte, vielmehr muss der Boden jederzeit sauber aufgewaschen werden können, sodass ein Belag von Fliesenplatten am meisten zweckentsprechend erscheint. Die Verwendung von hölzernen Lattenrosten in Heissluftbädern verursacht einen unangenehmen und widerlichen Geruch und ist durchaus zu verwerfen. Aus Gründen der Sicherheit, Haltbarkeit und guten Ausnutzung des Brennmaterials sind Dämpfe von geringer Spannung (unter oder bis zu 2 Atm.) zweckmässig; der Dampferzeuger kann dann innerhalb der zu beheizenden Gebäude aufgestellt werden. Das Niederschlagswasser, dessen Lauf dem Dampfstrom nicht entgegengerichtet sein soll, wird aus wirthschaftlichen Gründen zurückgeführt zur Kesselspeisung.

Die russischen Bäder werden ihrer Bestimmung gemäss mit frei ausströmendem Dampf auf die erforderliche Badetemperatur (von etwa 45° C.) gebracht; indess soll die Oberfläche der Leitungen und Heizkörper gross genug sein, um auch ohne Ausströmung die Zelle auf 25—30° C. zu erwärmen.

Bietet das Dampfbad die angreifende, Krankheit vertreibende, erschöpfende Badeart, so wird das römisch-irische Bad als das erregende, wohltuende, erquickende zu bezeichnen sein, von den medizinischen Unterschieden und Wirkungen abgesehen, welche nicht in den Rahmen dieser Abhandlung gehören.

Sowohl dem Dampf- als dem Heissluftbade folgt zur Wiederherstellung der normalen Körperverfassung die Abkühlung in dem Wasserbade (Wellenbade) und den Duschen des Lavacrums, sowie das Abreiben (auch Kneten, Massiren) daselbst. Für letztere Kur dient in grösseren Anstalten ein besonderer Raum, wie auch für Duschen und Brausen (in verschiedenen Temperaturgraden) besondere Säle angeordnet werden. Den Schluss in der Benutzung des Schwitzbades bildet das Ausruhen im Ruhesaal, wo die Badegäste in Laken gehüllt auf bequemen Lagern oder Sesseln sich ausstrecken. Ruhesaal und Auskleideraum sind in den meisten Anstalten derselbe Raum. Aus der Art, wie

⁶⁰⁾ Ueber Lufterneuerung in den Schwitzbädern s. Badeanstalt zu Nürnberg, Deutsche Bauztg. 1879 S. 178.

⁶¹⁾ Vergl. Nürnberg in vorgenannter Quelle, und Bremen in der Broschüre: Die öffentl. Badeanstalt zu Bremen, von G. Runge und H. Ohnesorge, 1877.

die Schwitzbäder genommen werden, folgt, dass sowohl die vorbereitenden Räumlichkeiten (Apodyterium, Vollbad) als die Räume zu Nachbehandlung (Frottirzimmer, Lavacrum, Duschaum, Duschaum, Abtrockenzimmer, Ruhesaal) für beide Arten von Schwitzbädern gemeinschaftlich sind, so dass in die Reihe der nach einander zu benutzenden Baderäume bei dem einen Badegast die Heissluftzimmer, bei dem anderen die Dampfkammern eingeschaltet werden (vergl. z. B. Fig. 176, Friedrichsbad zu Baden-Baden).

Als Beispiele solcher öffentlichen Badeanstalten, welche vorwiegend Schwitzbäder enthalten, können das Sophienbad zu Leipzig, das Römische Bad zu Wien und das Badehaus le Hammam zu Paris genannt werden.

Das Leipziger Sophienbad⁶²⁾ trennt sich von der Eingangshalle aus in ein Schwimmbad mit Umgang und Galerie einerseits und die Schwitzbäder andererseits (Fig. 143); letztere bestehen aus dem Apodyterium (Auskleide- und Abkühlungsraum) mit 12 Ruhebetten, von welchem man mittels eines Vorraumes entweder in das Dampfbad oder in das Tepidarium des römisch-irischen Bades eintritt; aus dem Tepidarium gelangt der Badende ins Sudatorium, dann in einen der beiden (auch vom Dampfbad zu erreichenden) Duschräume (Lavacrum) und zurück in den Auskleidesaal.

Grossartig ist das von den Architekten Clauss & Gross erbaute Wiener sog. Römische Bad am Praterstern⁶³⁾ angelegt, welches 4990^{qm} Grundfläche bedeckt und zu den grössten Anstalten dieser Art gehört; dasselbe trennt sich in ein Herrenbad für 400 und ein Damenbad für 200 Personen mit gemeinschaftlichem warmen Schwimmbecken; es enthält römisch-irische Bäder, Dampfäder, Duschen und Vollbäder. Weniger ausgedehnt aber üppiger ist „le Hammam“ in Paris⁶⁵⁾. Der

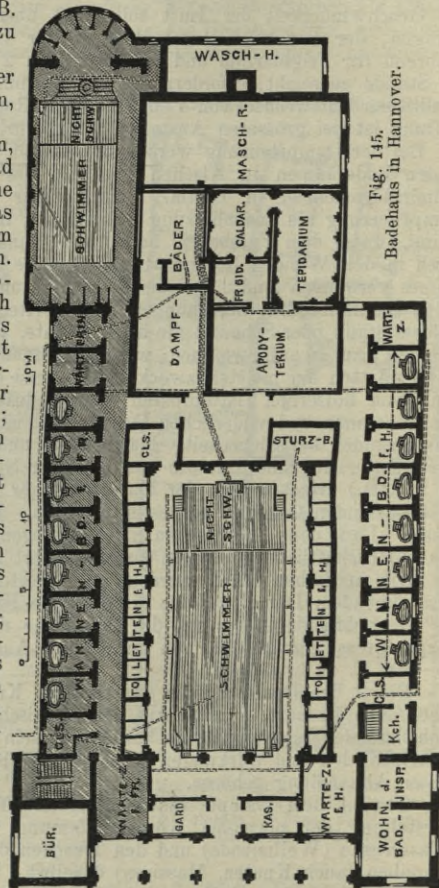


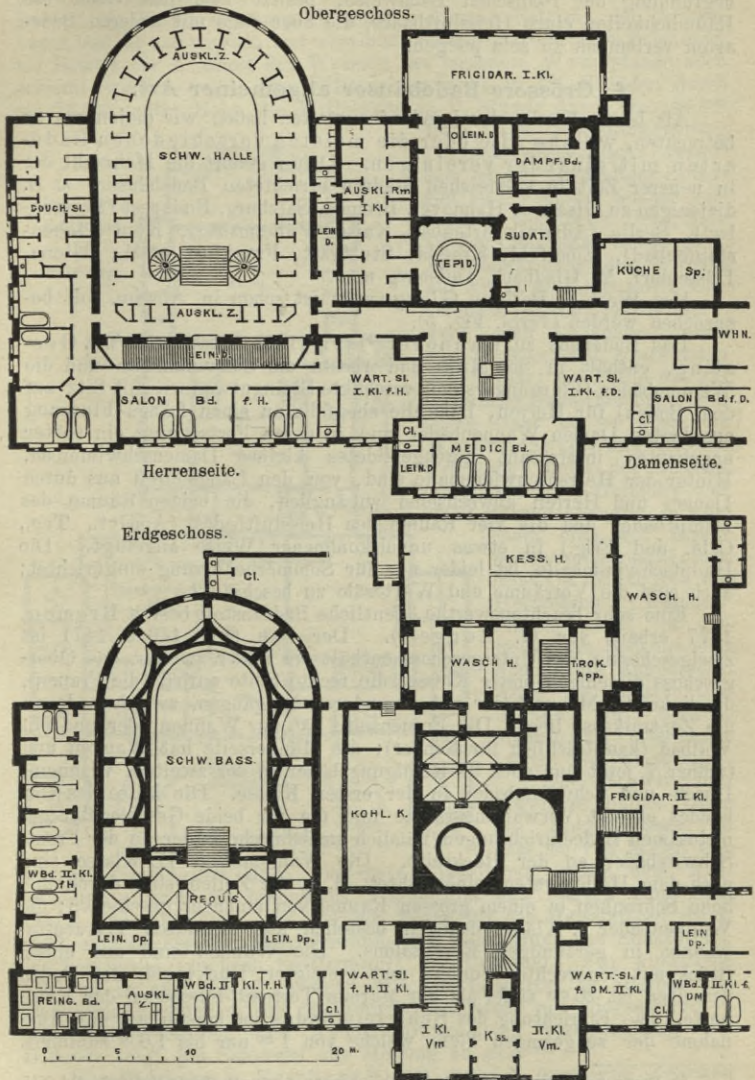
Fig. 145.
Badehaus in Hannover.

⁶²⁾ Technischer Führer durch Wien von Dr. E. Winkler, 1874, S. 167–169. Deutsche Bztg. 1875, S. 188. Allgem. Bztg. 1874.

⁶³⁾ Nouvelles Annales de la construction 1877, Pl. 33–34.

in Fig. 144 dargestellte Grundriss zeigt die interessante Ausbildung des Heissluftbades, dessen Tepidarium als Kuppelraum vom Caldarium,

Fig. 146 u. 147. Oeffentliche Badeanstalt in Bremen.
(Arch.: L. Runge u. Ing. Ohnesorge.)



Laconicum, Dusraum usw. umgeben ist, während ein grosser Ruheaal mit Schwimmbecken sich als Langschiff anschliesst. Diese prächtigen

Räume bilden mit dem Auskleidesaal und einer Hydrotherapie (Kaltwasserbehandlungs-Anstalt) das Herrenbad; für Damen ist im geringeren Umfange durch eine Hydrotherapie und ein kleines Heissluftbad gesorgt. In England und Irland, dem Vaterlande der Wiederbegründung der römischen Badeweise, besitzt fast jede Stadt die Räumlichkeiten eines Heissluftbades, die aber stets mit anderen Badearten verbunden zu sein pflegen.

f. Grössere Badehäuser allgemeiner Art.

Als letzte Klasse der Landbadeanstalten haben wir diejenigen zu betrachten, welche alle oder die meisten verschiedenen Badearten mit einander vereinigen. Dahin gehört die Mehrzahl der in neuerer Zeit in volkreichen Städten errichteten Badehäuser, z. B. diejenigen zu Glasgow, Hannover, Bremen, Salzburg, Budapest (Raitzenbad), Berlin (Admiralsgartenbad, Kaiser-Wilhelmsbad), Köln (Hohenstaufenbad), Elberfeld, Krefeld, Stuttgart, Frankfurt a. M., Altona, Düsseldorf, M. Gladbach, Duisburg u. a.

Das Western Bath zu Glasgow²⁶⁾ ist schon in Abschn. 5d. besprochen worden (vergl. Fig. 5).

Das Badehaus zu Hannover⁶⁴⁾ (Fig. 145), erbaut von Th. Gersting, enthält in der Mitte und rechts die Schwimmhalle und die Wannenbäder (Flurgangsystem, versenkte Steingutwannen mit Sitz auf dem Boden) für Herren, links die ebenfalls an einen Längs-Flurgang angelegten Damen-Wannenbäder und in deren Fortsetzung ein später angebautes interessant durchgebildetes kleines Damenschwimmbad. Hinter der Herrenschwimmhalle sind, von den Längsfluren aus durch Damen und Herren abwechselnd zugänglich, die beiden Räume des Dampfbades und die vier Räume des Heissluftbades (Apodyt., Tep., Cald. und Frig.) in etwas unvollkommener Weise angefügt. Die Hauptschwimmhalle ist leider nur für Sommerbenutzung eingerichtet; auch sind die Vorräume und Wartesäle zu beschränkt.

Eine sehr beachtenswerthe öffentliche Badeanstalt besitzt Bremen, 1877 erbaut von G. Runge⁶⁵⁾. Der Bau (Fig. 146 u. 147) ist zweigeschossig, das Untergeschoss enthält die Bäder zweiter, das Obergeschoss diejenigen erster Klasse; die rechte Seite enthält die Frauen-, die linke die Männerbäder mit besonderen Eingängen, zwischen denen die Zentralkasse liegt. Die Frauenseite hat nur Wannenbäder und ein Vollbad (hauptsächlich für Kinder); die Männerseite hat Wannen und (früher 7 jetzt nur noch 3) Reinigungsbäder in der zweiten, Wannen-, Dusch- und Schwimmbäder in der ersten Klasse. Die Mitte des Gebäudes enthält Verwaltungsräume und die für beide Geschlechter gemeinsamen Badeeinrichtungen, nämlich medizinische Bäder an der Front, Schwitzbäder an der Rückseite. Die Wannenbäder II. Klasse sind nach dem Hallensystem eingerichtet, d. h. die Zellen sind durch 2 m hohe Schranken in einem grossen Raume von einander geschieden; die Wannenbäder I. Klasse dagegen bestehen aus eleganten Terracottawannen in geräumigen Einzelsalons. Die Wannen sind aus einem Stück mit senkrechter Vorder- und geneigter Rückwand, der Boden derselben ist 20 cm tiefer als der Marmor-Terrazzo-Fussboden der Kabinette. Die Einrichtung des Schwimmbades ist musterhaft mit Ausnahme der zu geringen Tiefe, welche von 1 m nur bis 1,6 m zunimmt.

⁶⁴⁾ Deutsche Bztg. 1867, S. 297; Vierteljahrsh. f. öffentl. Gesundheitspf., Bd. XII, Heft 1 u. 2, S. 199 u. 224.

⁶⁵⁾ Deutsche Bztg. 1877, Seite 383—387; Vierteljahrsh. f. öffentl. Gesundheitspf., Bd. XII, Heft 1 u. 2, S. 200, 201 u. ff. — Die öffentliche Badeanstalt zu Bremen von Architekt G. Runge und Ingenieur H. Ohnesorge, Bremen bei Chr. Geffken Sohn, 1878.

Die Zahl der in zwei Geschossen angeordneten Auskleidezellen beträgt 66; dieselben sind von je einem äusseren Umgang zugänglich, so dass die Galerie bezw. der Umgang nach innen nur mit nacktem Fusse betreten wird. Das Dach ist Eisen und Holz, die Beleuchtung geschieht durch hohes Seitenlicht. Die Beckengrösse, 15,05 auf 8,1^m, ist etwas knapp; die Beckenwandung ist polirter Marmor-Estrich; der Beckenboden besteht aus weissen und schwarzen Marmorplatten, deren Zeichnung als Beweis der Klarheit des Wassers bei höchstem Wasserstande noch erkannt werden soll. Die Füllung geschieht in 1¹/₂ Stunden durch ein 76^{mm} weites Rohr, die Entleerung in 1¹/₂ Stunde durch ein 156^{mm}

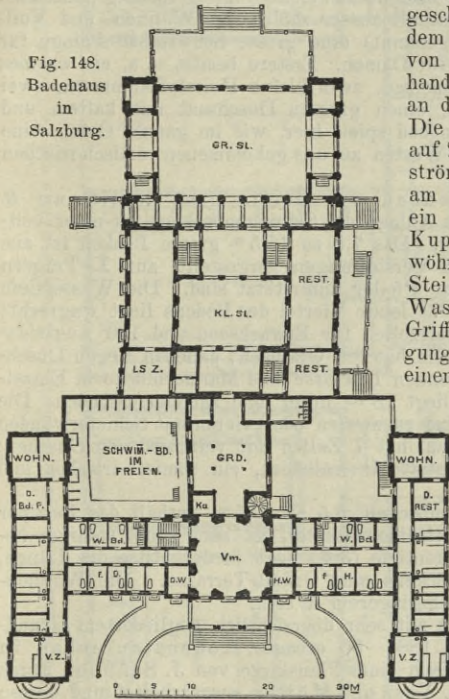
Rohr. Die Wassererneuerung geschieht allnächtlich; ausserdem ist ein beständiger Zulauf von 10^{cbm} in der Stunde vorhanden, dem zehn Ueberläufe an den Langseiten entsprechen. Die Erwärmung des Wassers auf 23^o C. geschieht durch Einströmen von Dampf aus einem am Boden liegenden, durch ein Drahtgeflecht geschützten Kupferrohr; die Halle hat gewöhnliche Dampfheizung. Der Steig steht 60^{cm} über die Wasserfläche über und hat eine Griffstange unter der Auskrägung, ferner ein Geländer und einen Marmorfussboden, in welchem eine mit Eisenrosten und Gummiläufern bedeckte Rinne für die Heizröhren (Scheiberröhren) liegt; in den Ecken des Beckens sind Spucknäpfe angebracht. Auch die konstruktive Anlage der Beckenmauern ist interessant (vergl. Fig. 37 u. 38).

Die Schwitzbäder liegen in halber Höhe des Erdgeschosses, so dass sie von beiden Ge-

schossen zugänglich sind; die erste Klasse hat ausser dem Auskleideraum noch ein besonderes Frigidarium mit Lagern zum Ausruhen und Abkühlen; im übrigen folgen für das Heissluftbad regelrecht aufeinander der Auskleideraum, das Tepidarium, das Sudatorium, das Lavacrum (zugleich Frottirraum), der Ruhesaal. Für künstliche Lüftung ist ausreichend gesorgt. Mit dem Lavacrum ist zugleich das Dampfbad verbunden, ein geräumiges Zimmerbad mit Liegestufen. — Alle Auskleidezellen oder Kleiderschränke sind verschliessbar; der Badende trägt den Schlüssel aus Messing an sich.⁵⁶⁾

Das Badehaus in Salzburg⁶⁶⁾ ist zugleich geselligen Zwecken gewidmet. Um 1868 von Arch. F. Rud. Bayer erbaut, enthält es

Fig. 148.
Badehaus
in
Salzburg.



⁶⁶⁾ Allgem. Bauztg. 1872, S. 353.

Dampf- und Heissluftbäder im Erdgeschoss (unvollkommen), ein unbedecktes Schwimmbad mit 10,5 zu 11,5^m grossem Becken, ferner zahlreiche Salonbäder mit theils Marmorwannen theils Zinkwannen, für Männer links, für Frauen rechts von der Eintrittshalle. Mehrere Zellen enthalten je 2 Wannen. In der Axe der Eintrittshalle schliessen sich Garderobe-, Restaurationsräume und Gesellschaftsräume an, welche dem Bau einen hervorragend architektonischen Charakter verleihen (Fig. 148).

Eine sehr ausgedehnte, üppige Anlage ist das Raitzenbad zu Ofen⁶⁷⁾, eine alte auf das Vorkommen warmer Quellen gestützte Badeanstalt, die in neuerer Zeit nach Ybl's Plänen in maurischen Formen ausgebaut worden ist. Sie besteht aus mehreren unregelmässig zusammenhängenden Gruppen und enthält ausser zahlreichen Wannen- und Vollbädern (hier Spiegelbäder genannt) eine grosse Schwitzbad-Anlage für Herren und eine kleinere für Damen. Erstere besitzt u. a. ein warmes Becken in prächtigem Kuppelbau, zwei kleine Heissluftkammern, zwei geräumige Dampfkammern, einen grossen Duschsaal mit kaltem und lauem Becken. Das Dampfbad spielt hier, wie im ganzen Osten, eine grössere Rolle als die von Westen zu uns gekommenen römisch-irischen Bäder.

Das Admiralsgartenbad zu Berlin (von Kyllmann & Heyden)⁶⁸⁾ ist erst durch Anlage des Schwimmbeckens zu einer vollständigen Anlage geworden. Das 7,5 zu 15,5^m grosse Becken ist aus Schmiedeseisen mit seitlichen Versteifungen hergestellt, auf I-Trägern ruhend, die durch gemauerte Pfeiler unterstützt sind. Die Wassertiefe wächst von 0,65 auf 2,3^m, das letzte Viertel des Bodens liegt wagrecht; ringsum liegen 125 Ankleidezellen für Erwachsene und 100 Ankleideplätze für Knaben, die Halle hat ein Glasdach; daneben liegen Dusch- und Abseifräume. Die Wannen I. Klasse sind Marmorblöcke in Einzelzellen; der Wannenboden liegt 18^{cm} unter dem Zimmerfussboden. Die Wannenbäder II. Klasse sind zu zweien oder vierten mit Schieferwänden abgetheilt. Der Duschensaal hat 7 Zellen mit verschiedenen Duschen; ausserdem besitzt die Anstalt Mineralbäder, ein römisch-irisches und ein Dampfbad.

Ein grösseres Schwimmbecken, 8,5 zu 23,5^m, enthält das Berliner Kaiser-Wilhelms-Bad (Lützowstrasse), ist aber sonst weniger bedeutend. Die grösste Beckentiefe (3^m) liegt in der Mitte der Länge, Wände und Boden des Beckens sind Granit-Terrazzo. Die Wannen- und Dampfäder sind von geringerem Werth.

Eine stattliche Anlage mit sehr übersichtlich gegliedertem Grundriss ist das in den Jahren 1885—86 erbaute Hohenstaufenbad in Köln⁶⁹⁾, dessen Entwurf nach einer Planskizze von J. Stübgen durch die Kölner Architekten de Voss und Müller ausgearbeitet und dessen Bauausführung unter Oberleitung von J. Stübgen durch A. Müller geleitet wurde. Die Eintheilung der Grundrisse ist aus den Fig. 149 und 150 ersichtlich. In der Mitte der dreiaxigen Flurhalle befindet sich der Kassenraum; die rechte Seite des Hauses enthält in allen drei Geschossen Baderäume für Frauen, die linke ebenso für Männer. Von der Flurhalle führt beiderseits je ein Treppenlauf abwärts in das Untergeschoss und aufwärts in das Hauptgeschoss. Der Badegast gelangt mittels dieser Zugänge zunächst in einen der vier Warteräume, die im Unter- und Hauptgeschoss zu beiden Seiten der Flurhalle be-

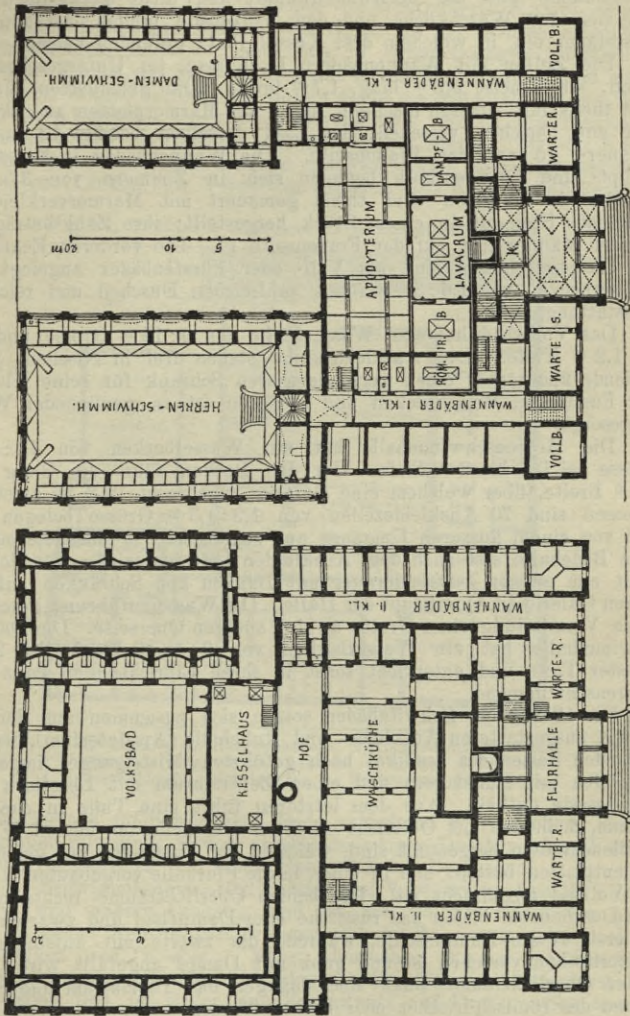
⁶⁷⁾ Allgem. Bauztg. 1873, S. 40. Vergl. auch Dtsche. Bztg. 1891, S. 197. Die Bäder der ungarischen Hauptstadt von Th. Hofmann.

⁶⁸⁾ Berlin u. s. Bauten. Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege 1880, Bd. XII, Heft 1 u. 2, S. 230.

⁶⁹⁾ Vergl.: Köln und seine Bauten, S. 561 ff.

legen sind. An die Wartesäle schliessen sich lange Flure, welche die Zugänge zu den Zellen bezw. Zimmern für Wannenbäder bilden und die Treppen zu den Obergeschossen und den dort gleichartig angeordneten Badezimmern enthalten. Im Hauptgeschoss endigen die

Fig. 149 u. 150. Das Hohenstaufenbad in Köln. (Arch.: Geh. Brth. Stübben und de Voss & Müller.)



Langflure an den in zwei Seitenflügeln angeordneten beiden Schwimmhallen für Herren und Damen, im Untergeschoss gelangt man durch die Flure zu dem zwischen jenen beiden Schwimmhallen belegenen Becken des Volksbades, welches auch von der die Rückseite der Bade-

anstalt begrenzenden Strasse her unmittelbar zugänglich ist. Beiderseits von den Langfluren zu erreichen ist in der Mitte des Gebäudes die Gruppe der Schwitzbäder angeordnet, welche in der Regel für Männer, zu bestimmten Zeiten aber ausschliesslich für Frauen geöffnet sind. Unter den Schwitzbädern liegen im Untergeschoss die Räume der Waschküche und die Maschinenräume; den nicht geräumigen Hof zwischen der Waschküche und dem Volksbade nimmt fast ganz das Kesselhaus ein, in welchem drei Kessel Platz gefunden haben.

Die Zellen mit Wannebädern II. Klasse, im Untergeschoss belegen, sind meist 3,8 m lang, 1,7 m breit. Die gemauerten Wannen sind theils mit weissen Kacheln, theils mit Marmorplatten ausgekleidet und mit Duschen versehen; die Zahl derselben beträgt 13 auf der Männer-, 15 auf der Frauenseite. Die Wannebäder I. Klasse im Haupt- und Obergeschoss befinden sich in Zimmern von 3,5:4 m Grösse; die Wannen sind theils gemauert mit Marmorverkleidung, theils aus Steingut in einem Stück hergestellt; ihre Zahl beträgt 13 auf der Männerseite, auf der Frauenseite 14. Die vorderen Eckräume des Hauptgeschosses sind als Voll- oder Fürstenbäder angelegt mit Wasserbecken von 1,6:3 m Grösse, zahlreichen Duschen und reichster Ausstattung.

Das Volksbad hat eine Wasserfläche von 9:15 m Grösse und 0,8 bis 1,2 m Tiefe. Die Auskleidebänke stehen frei in Nischen, jeder Badende findet aber einen verschliessbaren Schrank für seine Kleider. Für Fussbäder, Waschbecken und Duschen ist in genügender Weise vorgesorgt.

Die Herrenschwimmhalle hat ein Wasserbecken von 12:23 m Grösse bei 0,8 bis 3 m Tiefe. Um das Becken führt ein Gang von 1,3 m Breite, über welchem eine Galerie angebracht ist. In zwei Geschossen sind 70 Auskleidezellen von 1,2:1,3 m Grösse belegen; sie sind von einem äusseren Umgange aus zugänglich, so dass die eigentliche Badehalle erst nach dem Auskleiden betreten wird. Für Schüler dient ein offener Auskleideraum mit Bänken und Schränken auf der oberen Galerie am Querhaupt der Halle. Die Wasserzuführung geschieht durch Vermittlung einer Grotte an der anderen Querseite. Die Damenschwimmhalle hat ein Wasserbecken von 9:18 m Fläche bei 2,5 m grösster Tiefe und entspricht sonst in ihren Einrichtungen ganz dem Herrenschwimmbad.

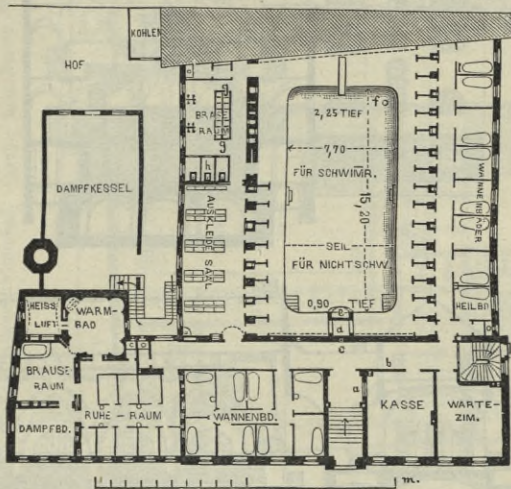
Die Räume der Schwitzbäder setzen sich zusammen aus der beaglich ausgestatteten Auskleide- und Ruhhalle (Apodyterium), welche zu beiden Seiten des basilikal hoch geführten Mittelganges im Ganzen 16 Zellen mit Ruhelagern und einen Zentralraum mit Lesetisch und Ruhesesseln enthält. Aus dem letzteren führt eine Thür in das Lavacrum, d. h. den mit Oberlicht erhellten Duschenraum, dessen Wände in Blendsteinen hergestellt sind, während der Fussboden aus gelochten Zementplatten besteht und in einer, in die Flurhalle vorgebauten Nische ein Vollbad angebracht ist. Die beiden Oberlichträume rechts neben dem Duschensaal bilden das russische oder Dampfbad und zwar enthält der erste Raum Dampfstühle, während der zweite mit aufsteigenden Holzpritschen versehen ist und ganz mit Dampf angefüllt wird. Die beiden Oberlichträume links sind dagegen das Tepidium und Sudatorium des römisch-irischen oder Heissluftbades.

Unter der, den Mittelbau bekronenden Kuppel stehen auf dem Dachboden die grossen Behälter für kaltes und warmes Wasser. Die Wasserhebung aus dem unter dem Kesselhause abgeteuten Brunnen, sowie die Erneuerung des Wassers in den drei Schwimmbädern geschieht mittels Pulsometern. Die Erwärmung des Wassers und die Heizung

aller Räume erfolgt mittels Dampfes; in die römisch-irischen Baderäume wird ausserdem ein erwärmter Luftstrom eingeführt.

Das Beispiel einer mit allen Arten von Bädern ausgerüsteten, jedoch mit sparsamen Mitteln errichteten und für eine kleinere Stadt berechneten Badeanlage, bildet das im Jahre 1887 eröffnete Stadtbad zu Offenbach⁷⁰⁾ (Fig. 151), welches von Stadtbaurath Raupp erbaut wurde. Die Bauanlage besteht aus einem an der Strasse belegenen zweigeschossigem Kopfbau, dem sich in eingeschossiger Ausführung nach rückwärts zu das Schwimmbad mit seinen Nebenräumen und einer Anzahl von Wannenbädern, zur linken Seite die Schwitzbäder mit dem hinter ihnen liegenden Kesselhause anschliessen. Neben dem Eingangsfloor befindet sich zur Rechten ein geräumiges Zimmer für die Kasse und die Wäscheausgabe, daneben ein Warteraum von angemessener Grösse, zur Linken, im Vorderbau befinden sich 8 Wannenbadezellen

Fig. 151. Stadtbad in Offenbach. (Arch.: Stadtrth. Raupp.)



a Ausgabe der Eintrittskarten. b Ausgabe der Wäsche.
c Wasser-Zuleitung für das Becken. d Grotte. e Kaskade.
f Wasser-Abfluss. g Fusswäsche. h Brauseraum für Frauen.

und ein kleines römisch-irisches Bad, enthaltend 6 Ruhezellen, einen Brauseraum mit einer Menge verschiedenartiger Duschen, das Warmluft- und Heissluftbad und einen Raum für das Dampfbad.

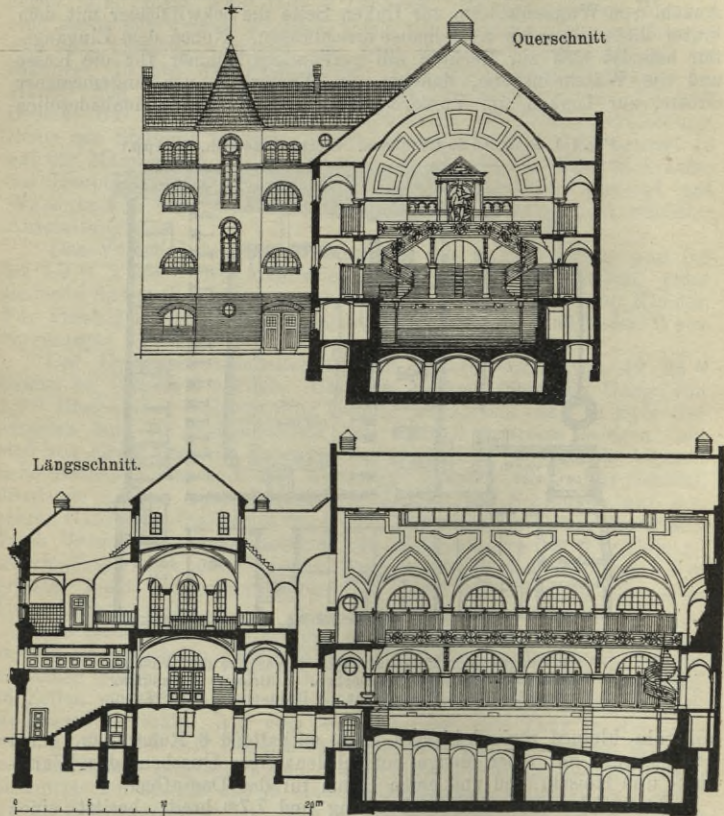
Das Schwimmbekken 15,2^m lang und 7,7^m breit, besitzt einen äusseren und inneren Umgang und ist von 23 Auskleidezellen umgeben; in einem Nebenraume befinden sich 20 Reinigungsbäder, mehre Waschbekken und Duschen. Neben demselben ist ein gemeinsamer Auskleideraum von 38 Plätzen belegt. Das Schwimmbekken ist in den Wänden und im Boden aus Zementputz auf Drahtgewebe derart ausgeführt, dass die Wandungen eine Stärke von 5^{cm}, der Boden, welcher unmittelbar auf dem gewachsenen Erdreich aufliegt, eine solche von 6^{cm} erhalten hat. Die Innenflächen des Schwimmbekkens waren mit Emailfarbe gestrichen; die Konstruktion hat sich — abgesehen

⁷⁰⁾ Vergl. Deutsche Bauztg. 1888, S. 13.

von dem gewählten Anstrich — gut bewährt. An der rechten Seite neben dem äusseren Umgange der Schwimmhalle befinden sich noch weitere 8 Wannenbadzellen, sodass die Anlage im ganzen deren 16 enthält.

Die Benutzung der Anstalt ist derart geordnet, dass die einzelnen Theile abwechselnd von Männern und Frauen benutzt werden können, sodass, wenn das Schwimmbecken nebst den neben demselben liegenden

Fig. 152 u. 153. Breslauer Hallenschwimmbad. (Arch.: Reg.-Bmstr. Werdelmann.)

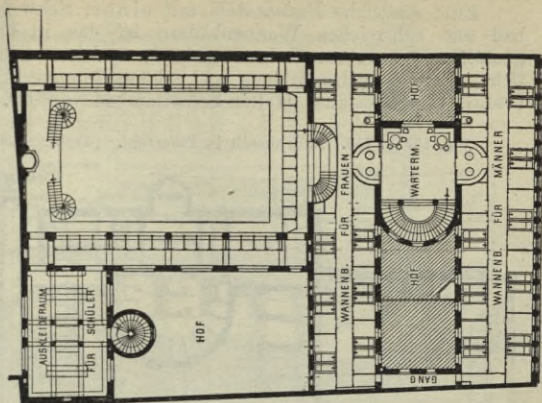
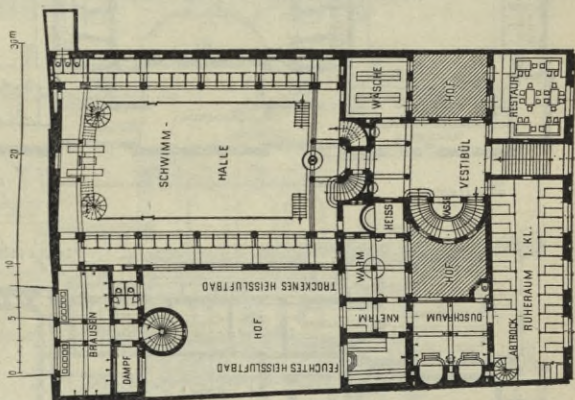
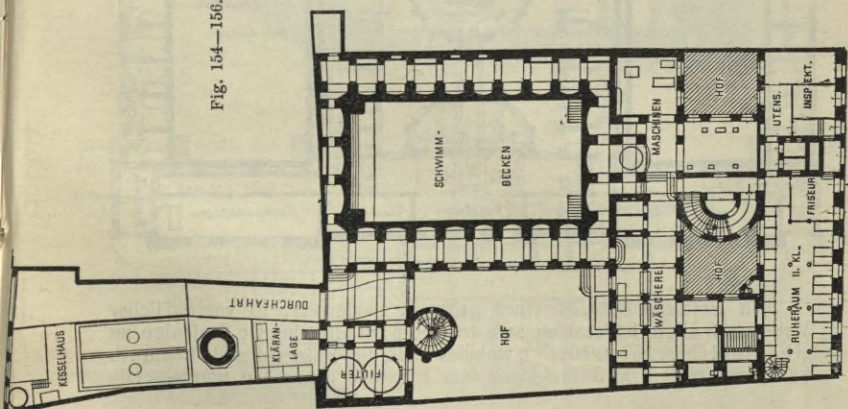


8 Wannenbadzellen vom männlichen Geschlecht benutzt ist, zu gleicher Zeit die im Vorderbau belegenen anderen 8 Wannenbäder und die römisch-irischen-Bäder von Frauen benutzt werden und umgekehrt.

Als eine Badeanstalt ähnlicher Grösse und Anlage sei noch die im Jahre 1894 eröffnete städtische Schwimm- und Badeanstalt zu Bochum, von Stadtbaurath Bluth erbaut, mit einem Schwimmbecken von 23,6 : 12 m Grösse erwähnt.⁷¹⁾

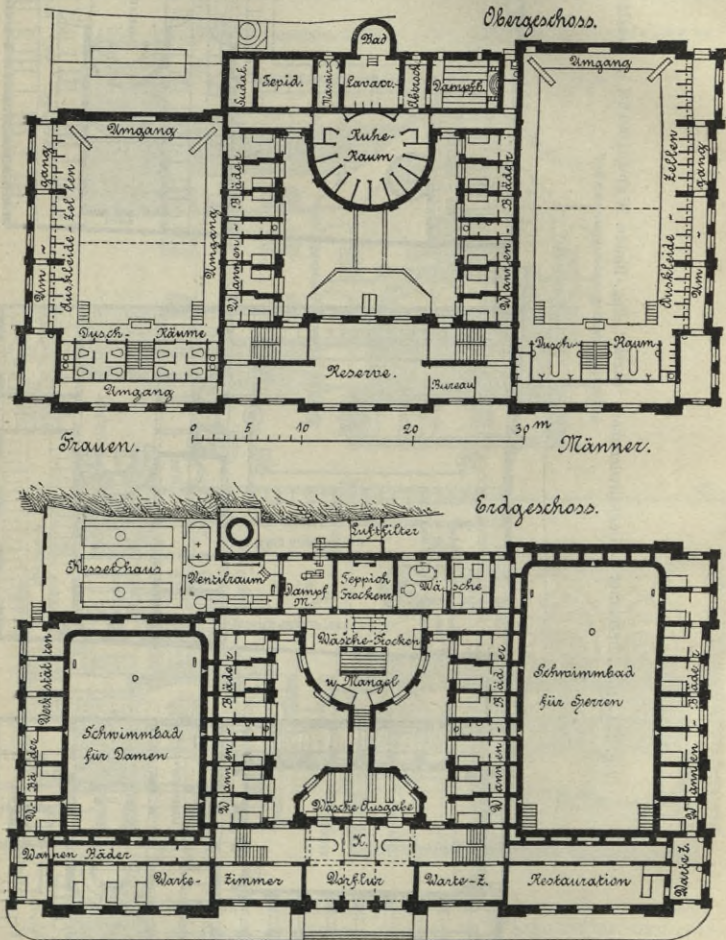
⁷¹⁾ Vergl. Centralblatt für allgem. Gesundheitspflege 1895, S. 108 ff.

Fig. 154—156. Breslauer Hallenschwimmbad. (Arch.: Reg.-Bmstr. Werdelmann in Breslau.)



Eine stattliche Badeanstalt mit einem Schwimmbecken, Schwitzbad und zahlreichen Wannenbädern ist das in Fig. 152—156 dargestellte Breslauer Schwimmbad, welches sich durch eine treffliche, klare Grundrissbildung und schöne Raumverhältnisse auszeichnet. (vergl. Das Breslauer Hallen-Schwimmbad von Dr. Kabierska 1899).

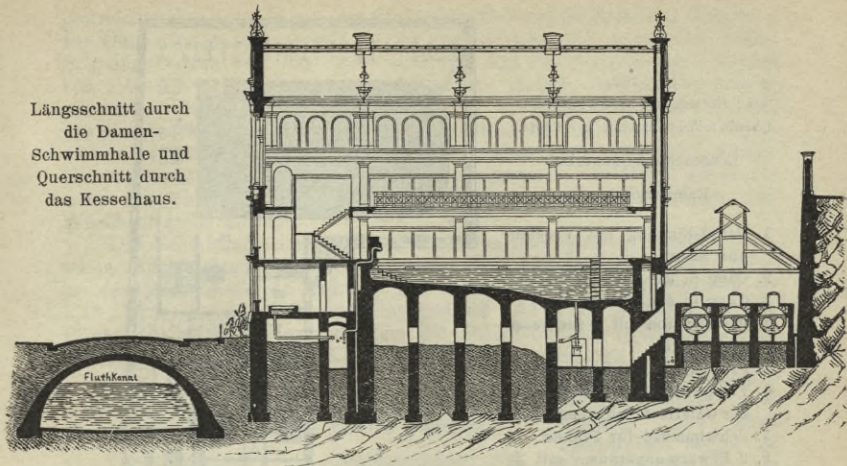
Fig. 157 u. 158. Badeanstalt in Elberfeld. (Arch.: Stadtbrth. Mäurer.)



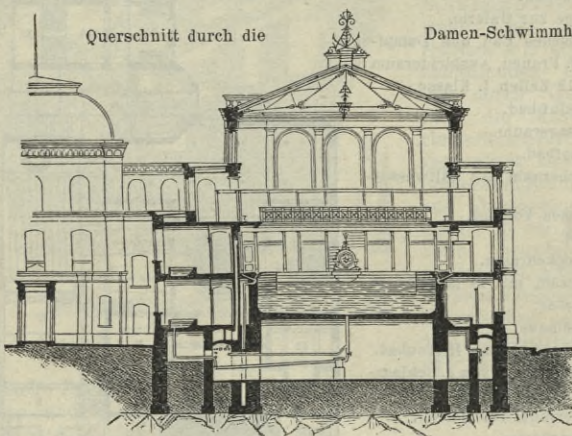
Ein weiteres Beispiel eines grossen, modernen, in vortrefflicher Weise mit allen Bäderarten ausgerüsteten Stadtbades ist dasjenige zu Elberfeld (Fig. 157 u. 161)⁷¹⁾, welches nach den Plänen des Stadtbaurath Mäurer erbaut, im Jahre 1887 dem Betriebe übergeben wurde. Die

⁷¹⁾ Vergl. Deutsche Bauztg. 1888, S. 345 ff.

Längsschnitt durch
die Damen-
Schwimmhalle und
Querschnitt durch
das Kesselhaus.



Querschnitt durch die
Damen-Schwimmhalle.



Längsschnitt durch das Kesselhaus,
den Maschinenraum und das römisch-
irische Bad.

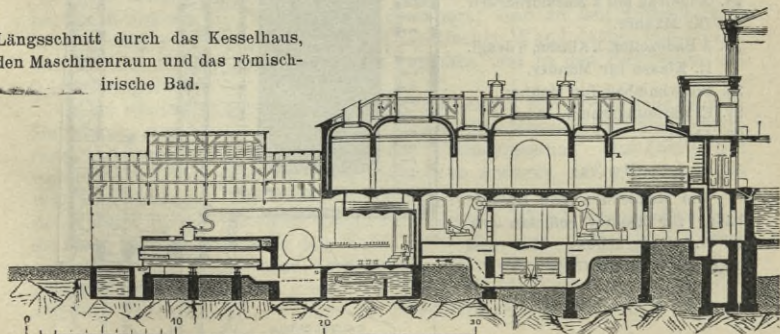


Fig. 162.

Das Stuttgarter Schwimmbad.
(Arch.: Wittmann & Stahl.)

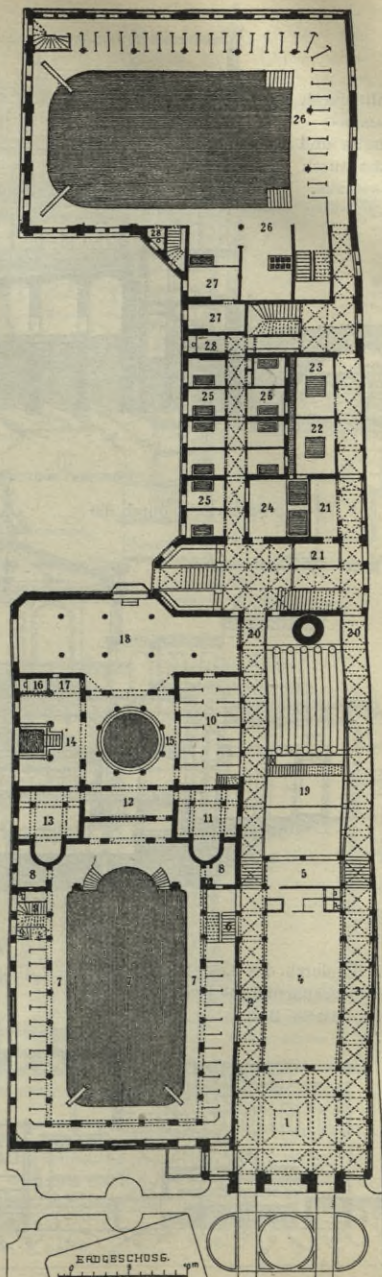
Erdgeschoss-Grundriss.

Raumerklärung.

1. Haupt-Eingang mit Vorhalle und Kasse.
2. Gang in das Frauenbad.
3. Gang in das Männerbad.
4. Restauration mit Waschraum und Aborte.
5. Frisierraum für Frauen.
6. Treppe zum Untergeschoss u. zur Galerie d. Schwimmbades.
7. Schwimmbad für Frauen.
8. 2 Erwärmungsräume mit je 3 Duschen.
9. Treppe zur Galerie.
10. Römisches Bad und Dampfbad f. Frauen, Auskleideraum mit 12 Zellen I. Klasse.
11. Heissluftbad.
12. Massageraum.
13. Dampfbad.
14. Duscheraum mit Kaltwasserbad.
15. Warmes Vollbad.
16. Abort.
17. Abtrockenraum.
18. Ruhesaal mit 14 Ruhelagern I. Klasse.
19. Kesselhaus.
20. Durchgänge zum Herrenbad.
21. Nebeneingang von d. Schlossstrasse mit Kasse.
22. Frisierraum für Herren.
23. Dienstzimmer.
24. Nobelbad mit 2 Marmorbecken für Männer.
25. 3 Badezellen I. Klasse, 8 desgl. II. Klasse für Männer.
26. Schwimmbad für Männer.
27. Erwärmungsraum.
28. Abort.

Notiz:

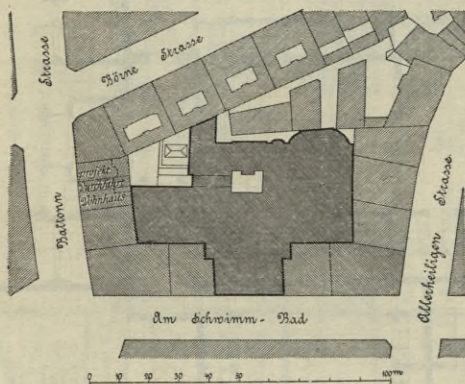
Die Römischen und Dampfbäder für Männer befinden sich im I. Obergeschoss über den gleichen Frauenbädern.



Grundrissanlage ist derart gestaltet, dass die östliche Seite des Gebäudes die Damenbäder, die westliche die Herrenbäder und zwar die beiden Schwimmbecken von 25,7 : 20 m und von 32,1 : 20 m Grösse mit Tiefen von 1,4—3,4 m und die um dieselben im Haupt- und Untergeschoss gruppierten 39 Wannenbäder enthält; in der Mitte befinden sich die gemeinschaftlichen Anlagen, die römisch-irischen und die Dampfbäder, welche zu gewissen Zeiten nur von Herren oder Damen benutzt werden. Das Gebäude hat nur einen Ein- und Ausgang in der Mitte der Nordseite mit einem gemeinschaftlichen Vorflur, welcher die Kasse und Wäscheausgabe enthält.

Die Schwimmbecken sind mit äusserem und innerem Umgang versehen und von Auskleidezellen umgeben, deren Zahl in der Herrenhalle 60, in der Damenhalle 45 beträgt und deren Grösse in der ersteren zu 1,15 : 1,2 m, in der letzteren dagegen zu 1,44 : 1,2 m gewählt ist, mit Rücksicht auf den Umstand, dass die Damenkleidung grösseren Raum beansprucht und dass die Kleider beim Ablegen des den ganzen Körper

Fig. 163. Städt. Schwimmbad in Frankfurt a. M. (Arch.: Landesbrth. Dr. Wolff.) Lageplan.



bedeckenden Schwimmanzuges leicht nass werden. Die Auskleidezellen liegen an den Langseiten der Schwimmbecken sowohl im unteren Raume, wie auf einer umlaufenden Galerie, auf deren Querseite auch die Massenauskleideräume für Schüler angeordnet sind. Darunter sind Reinigungs- und Duscheräume belegen; in der Damenhalle wurden die ersteren in acht durch Thüren verschliessbare Einzelzellen getheilt. Die Reinigungsbäder der Herrenhalle ent-

halten flache Becken von 2,55 m Länge und 0,75 m Breite zum Waschen der Füsse, und Waschbecken zum Reinigen des Gesichts, in der Damenhalle dagegen Sitzbecken.

Die Wannenbäder sind in drei Klassen getheilt: die Wannen, aus harten Klinkern in Zementmörtel gemauert, sind an den Innenflächen bei den Bädern I. und II. Klasse mit Mettlicher Wandplatten verkleidet, bei der III. Klasse mit Zementputz versehen und in den Fussboden um 0,16 m eingelassen.

Das römisch-irische und das Dampfbad haben zur gemeinschaftlichen Benutzung den Auskleide- und Ruheraum, den Massirraum, den Duschraum (Lavacrum mit Vollbad) und den Abtrockenraum. Das Dampfbad unterscheidet sich dadurch wesentlich von anderen Anlagen, dass es mit Vorrichtungen zur Lufterneuerung versehen ist. Während sonst der Dampf in die für diese Bäder bestimmten Räume unmittelbar eingelassen wird und zugleich den Raum erwärmen muss, wobei die Lüftung nur durch die Thür oder Oeffnungen, die zur Zeit der Benutzung geschlossen sein müssen, geschehen kann, erfolgt hier eine stetige Zuführung frischer Luft, welche in besonderen Kammern durch Dampf-

heizung erwärmt und zweimal stündlich vollständig erneuert wird. Um der heissen Luft die nöthige Feuchtigkeit zu geben, wird sie durch einen Wasserfall von heissem Wasser, der in einer Grottenische herabrieselt, hindurchgeleitet; nach Erfordern kann auch eine unmittelbare Einströmung von Dampf in den Raum durch eine Dampfzuse erfolgen.

Grundriss des Erdgeschosses.

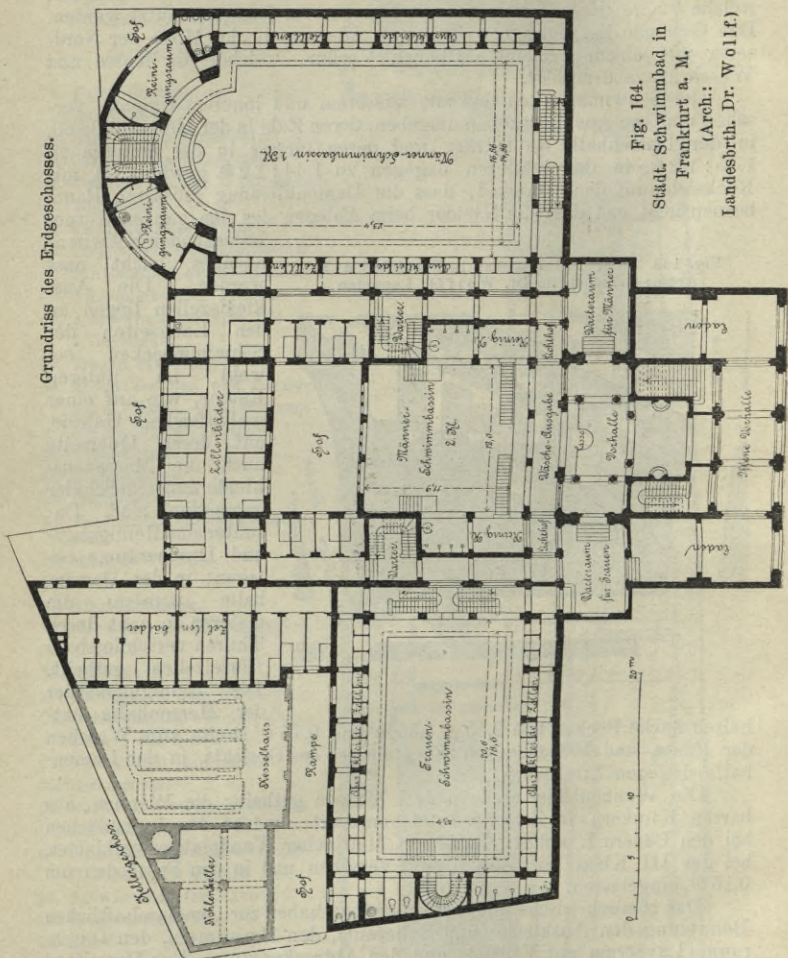
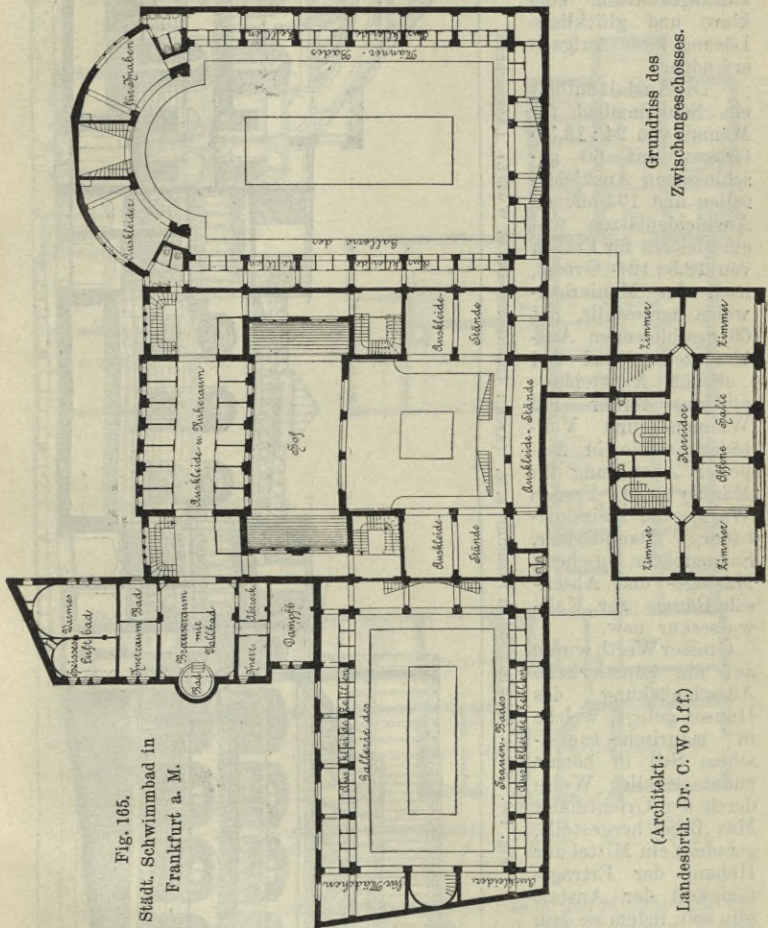


Fig. 164.
Städt. Schwimmbad in
Frankfurt a. M.
(Arch.:
Landesbrth. Dr. Wolff.)

Die Einrichtungen der maschinellen, der Heizungs- und Lüftungsanlagen sind mit besonderer Sorgfalt erfolgt; die Haupt-, Ab- und Zufussrohre sind unter dem Untergeschoss in einem begehbaren Rohrtunnel untergebracht, in allen Baderäumen ist das Rohrwerk sichtbar auf den Wänden verlegt und für die Deckendurchführungen der Rohre sind Hülsen von genügender Weite mit Ueberstand über den Fussboden eingesetzt.

Eine Badeanstalt etwas geringerer Grösse, jedoch ebenfalls mit zwei Schwimmbecken von 26,5:12,3 m und 16,7:11 m Grösse, ist das auf einem Hintergrundstück erbaute Stadtbad zu Krefeld.⁷²⁾

Nach vielen Richtungen hin beachtenswerth erscheint die Anlage des Stuttgarter Schwimmbades⁷³⁾ (Fig. 162), welches auf dem beschränkten Raume eines Hintergrundstückes in zwei Bauzeiten derart



errichtet wurde, dass der erste Bautheil im Jahre 1889 vollendet war. Sofort nach Eröffnung des Betriebes ergab sich die Nothwendigkeit eines Erweiterungsbaues, der im Jahre 1893 fertiggestellt wurde. Die

⁷²⁾ Vergl. Centralblatt für allgemeine Gesundheitspflege 1891, S. 313 ff.

⁷³⁾ Vergl. Moderne Bäder, erläutert am Stuttgarter Schwimmbad, von Leo Vetter, Stuttgart 1890.

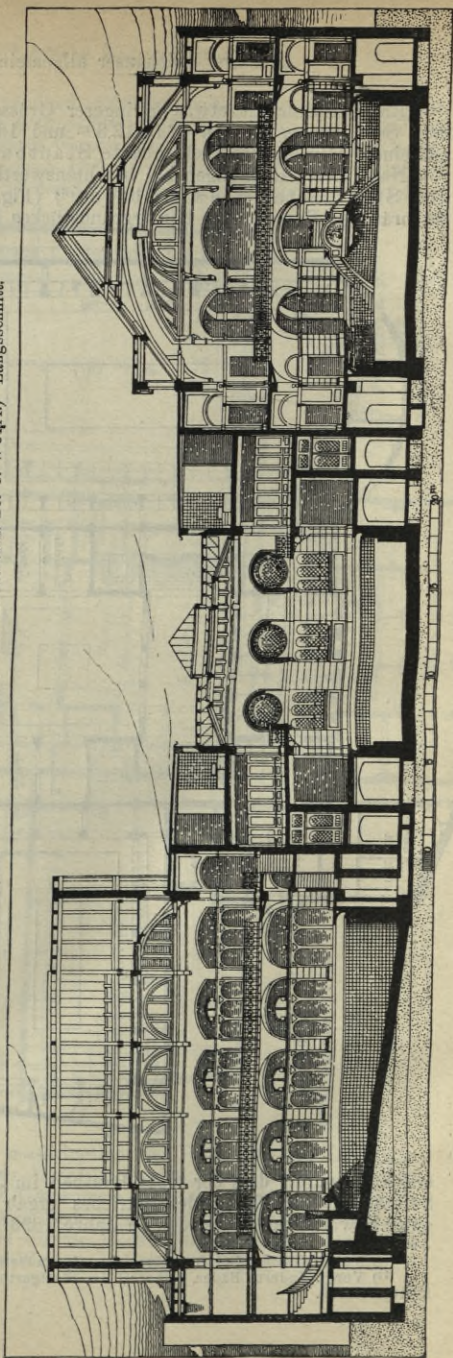
Herstellung der Entwürfe und die Bauausführung wurden von den Architekten Wittmann und Stahl geleistet, welche trotz der ungünstigen Grundstücksgestaltung eine klare und glückliche Lösung ihrer Aufgabe erfanden.

Die Anstalt enthält ein Schwimmbad für Männer von 24 : 13,5^m Grösse, mit 60 geschlossenen Auskleidezellen und 194 offenen Auskleideplätzen und ein gleiches für Frauen von 18,5 : 12^m Grösse, nach der Monierbauweise hergestellt, mit 66 geschlossenen Auskleidezellen und 234 offenen Auskleideplätzen, ferner 102 Wannen- und Vollbäder, sowie in doppelter Anordnung für Männer und Frauen Warm- und Heissluftbäder, Dampfbäder, Sonnenbäder, Duschen-, Massage- und Abseif-, Räume zur Kaltwasserkur usw.

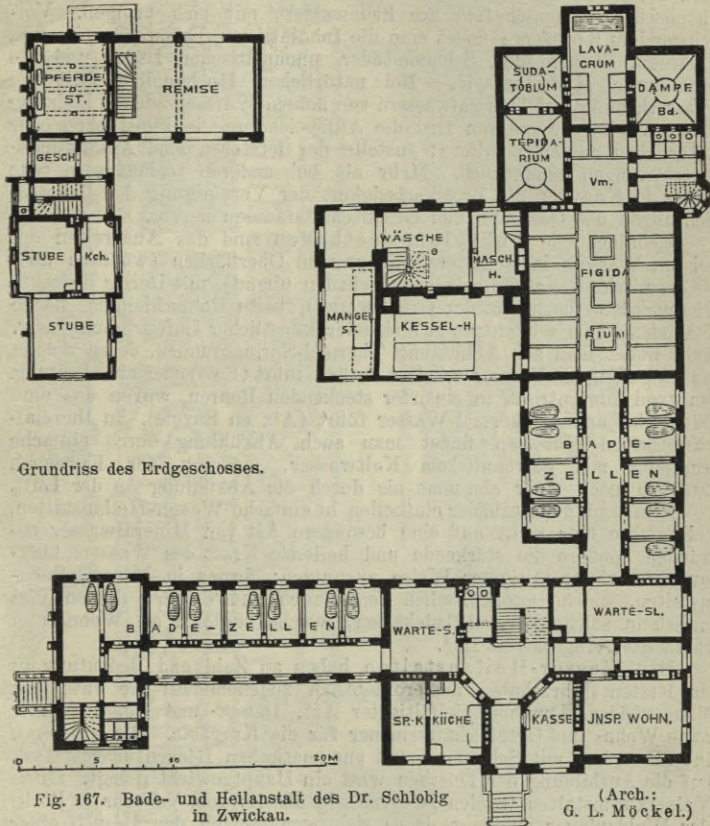
Grosser Werth wurde auf die künstlerische Ausschmückung des Hauses gelegt, welche in maurisch-tunesischem Stil in höchst phantasievoller Weise durch den Orientaler Max Bredt hergestellt, geradezu ein Mittel zur Hebung der Ertragsfähigkeit der Anstalt sein soll, indem sie dem Kunstsinn auch des Begüterten mehr bietet, als er in seinem Hause aufzuwenden vermag.

Eine der neuesten grosstädtischen Badeanlagen, welche eben-

Fig. 166. Stadt, Schwimmbad in Frankfurt a. M. (Arch.: Landesbrth. Dr. C. Wolff.) Längsschnitt.



falls eine geschickte Plangestaltung auf einem städtischen Hinterlande beschränkten Raumes zeigt, ist das Schwimmbad in Frankfurt a. M.⁷⁴⁾ (Fig. 163—166), nach dem Entwurfe des früheren Stadt-Bauinspektors, jetzigen Landesbauraths, Dr. C. Wolff im Jahre 1895 fertiggestellt. Durch eine dreibogige äussere Vorhalle gelangt man von der Strasse: „Am Schwimmbad“ in die, die Kasse und Wäscheausgabe enthaltende innere Vorhalle und zu den beiden seitlich belegenen Warteräumen, an welchen die Schwimmhallen für Frauen und für Männer (I. Klasse)



Grundriss des Erdgeschosses.

Fig. 167. Bade- und Heilanstalt des Dr. Schlobig in Zwickau.

(Arch.: G. L. Möckel.)

unmittelbar angrenzen, während im hinteren Theile des Mittelbaues um einen Hof die Wannenbadzellen gruppiert sind. Im vorderen Theile des Mittelbaues ist das Männer-Schwimmbad II. Klasse belegen, welches durch eine zum I. Obergeschoss führende Treppe über der Vorhalle her einen gesonderten Zugang besitzt. Die römisch-irischen und Dampfbäder liegen im ersten Obergeschoss über den Wannen-

⁷⁴⁾ Vergl. Deutsche Bauztg. 1895, S. 113 ff.

bädern; Kesselhaus und Kohlenraum sind untergebracht in der Unterkellerung eines seitlich belegenen Hofes, welcher eine Zufahrt von der Battonstrasse besitzt. —

6. Kurbäder.

Die Badeanstalten an Kurorten weichen in ihrer baulichen Anordnung von denjenigen in anderen Städten im wesentlichen nur insofern ab, als es die Bedürfnisse der „Kur“ und die (physikalischen wie chemischen) Eigenschaften des Badewassers mit sich bringen. Vorwiegend in Kurbädern findet man die Inhalationen, Dunstbäder, inneren Duschen, Sonnenbäder, Schlambäder, pneumatischen Bäder und die sogenannte Hydrotherapie. Bei natürlichen Hochquellen fällt die Wasserhebung, bei Thermalwassern von hohem Wärmegrade die Heizung fort; anstelle der ersteren tritt die Aufspeicherung in künstlichen oder natürlichen Sammelbehältern; anstelle der letzteren sind Abkühlungs-Vorrichtungen erforderlich. Mehr als bei anderen Badehäusern tritt ferner in Kurorten die Zweckmässigkeit der Vereinigung der Badeeinrichtungen mit Gasthofs- und Gesellschaftsräumen hervor.

Gebräuchliche Abkühlungsmethoden sind das Ausbreiten des heissen Wassers in Behältern mit grossen Oberflächen (wodurch aber die chemische Beschaffenheit leicht Schaden nimmt), mit Reisig bedeckte Rieselgerüste (nach Art der Gradirwerke), kalte Rohrschlangen, flache Kaskadenkanäle mit entgegen stehender künstlicher Luftströmung usw. Auch findet man zur Abkühlung Thermal-Springbrunnen, deren Schale das aufgefangene Wasser erkaltet zurück führt (Ems) oder eine Leitung von zwei konzentrisch in einander steckenden Rohren, wovon das eine kaltes, das andere Thermal-Wasser führt (Aix en Savoie). In thermalwasserarmen Kurorten findet man auch Abkühlung durch einfache Mischung mit gewöhnlichem Kaltwasser, wodurch der Kurwerth natürlich noch mehr abnimmt als durch die Abkühlung an der Luft.

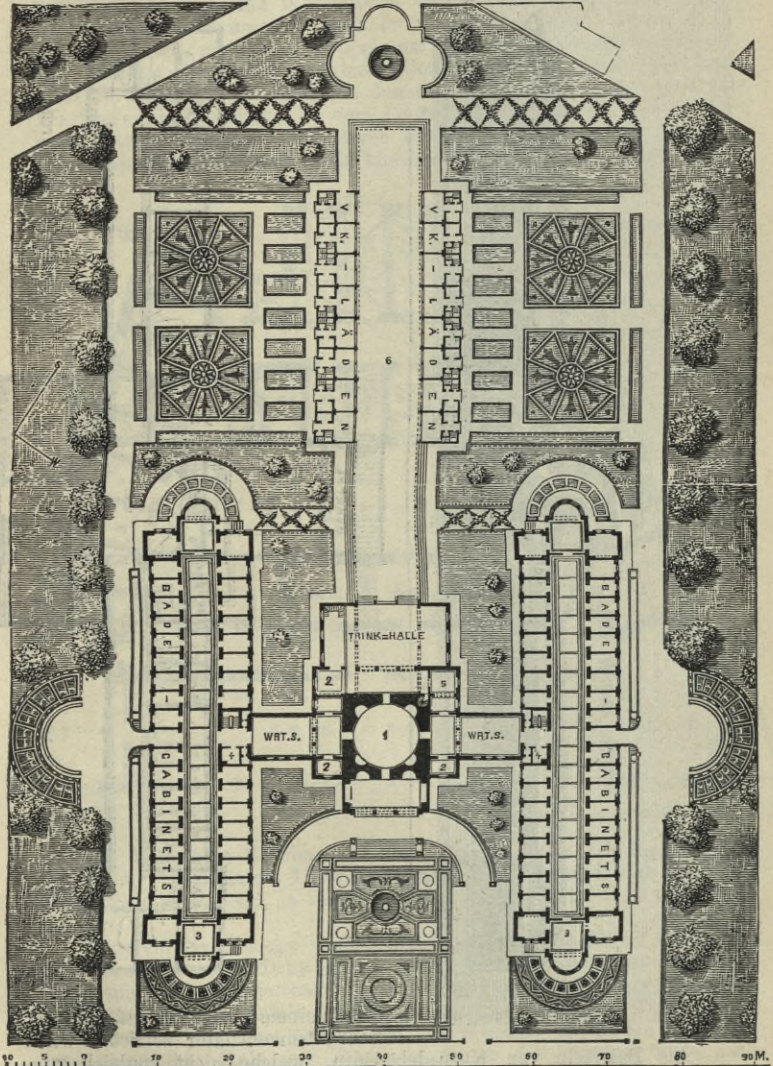
Man kann die Kurbäder eintheilen in einfache Wasser-Heilanstalten, welche ihre Kur nicht auf eine besondere Art von Mineralwasser begründen, sondern die stärkende und heilende Kraft des Wassers überhaupt in vielgestaltigster Weise ausnutzen; ferner in Mineral-Badeanstalten, welche ausschliesslich dem Baden und Trinken dienen, und endlich in solche Mineral-Badehäuser, welche zugleich als Wohn- und Gasthäuser eingerichtet sind.

Die Wasser-Heilanstalten haben an Zahl und Bedeutung in den letzten Jahrzehnten ausserordentlich zugenommen; sie enthalten Wannenbäder, Duschen vielfältigster Art, Dampf- und Heissluftbäder sowie Wohn- und Gesellschaftszimmer für die Kurgäste. Die grösseren sind ausserdem mit Schwimm- und pneumatischen Bädern ausgestattet. Auf die Ausbildung der Duschen wird ein Hauptgewicht gelegt. Diese Wasserkuranstalten werden zweckmässig abseits vom Verkehr in Park- oder Waldanlagen angelegt, da es sich weniger um den Besuch einer grossen städtischen Bevölkerung handelt, wie bei den im vorigen Abschnitt besprochenen Volksbädern, als um den zurückgezogenen Aufenthalt von Kurbedürftigen. Beispiele sind Waldesheim bei Düsseldorf, Nerothal und Diätenmühle bei Wiesbaden, Chambel bei Genf, die Schlobig'sche Anstalt in Zwickau u. a. Der auf eine Vergrösserung eingerichtete Erdgeschoss-Grundriss der Zwickauer Anstalt ist in Fig. 167 angegeben⁷⁵⁾. Das Obergeschoss enthält Fremdenzimmer (Krankenzimmer), darunter mehre mit anstossender Badezelle und die Wohnung eines

⁷⁵⁾ Deutsche Bztg., 1878, S. 117.

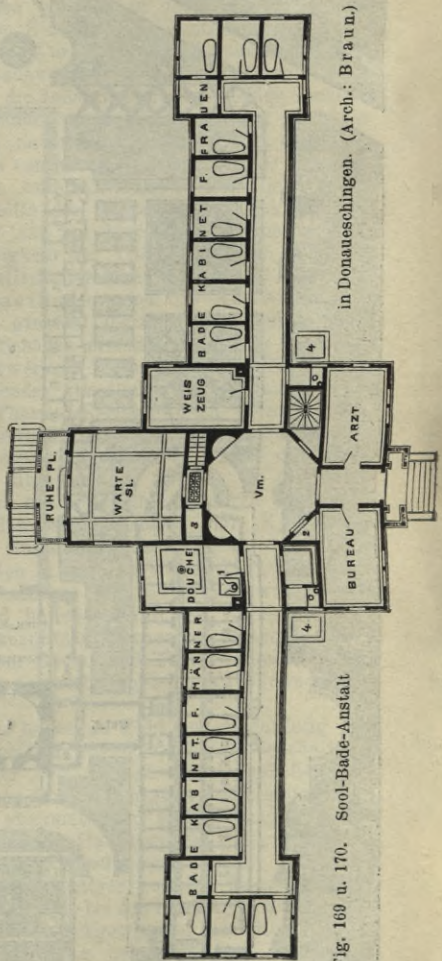
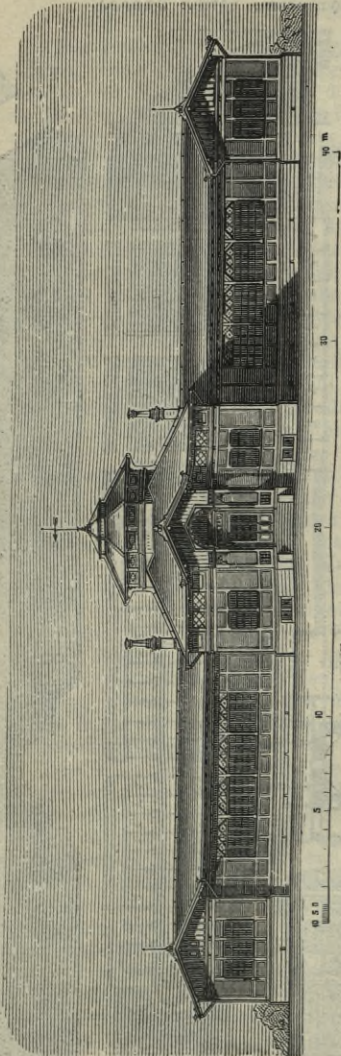
Hilfsarzes. Die Wannen sind theils gemauert und mit Kacheln ausgekleidet, theils Porzellanwannen in einem Stück. Tepidarium und Sudatorium haben Plattenböden mit Lattenrosten darüber und gewölbte

Fig. 168. Wannen-Badehaus zu Oeynhausen. (Arch.: Busse.)



1. Rundbau. 2. Lese- u. Waschräume. 3. Vorzimmer z. d. grösseren Bade- u. Duschräumen. 4. Einrichtungen z. Wärmen der Badewäsche. 5. Karten-Verkaufsraum. 6. Wandelbahn.

Backsteindecken mit Oberlichttafeln. Das Dampfbad hat kein Holzwerk, sondern gemauerte Terrassen. Mit Ausnahme der Erdgeschoss-Badezellen, die durch Dampfheiz-Mantelöfen erwärmt werden, besitzen alle anderen Räume Luftheizung und eine Drucklüftung, die von



in Donaueschingen. (Arch.: Braun.)

Fig. 169 u. 170. Sool-Bade-Anstalt

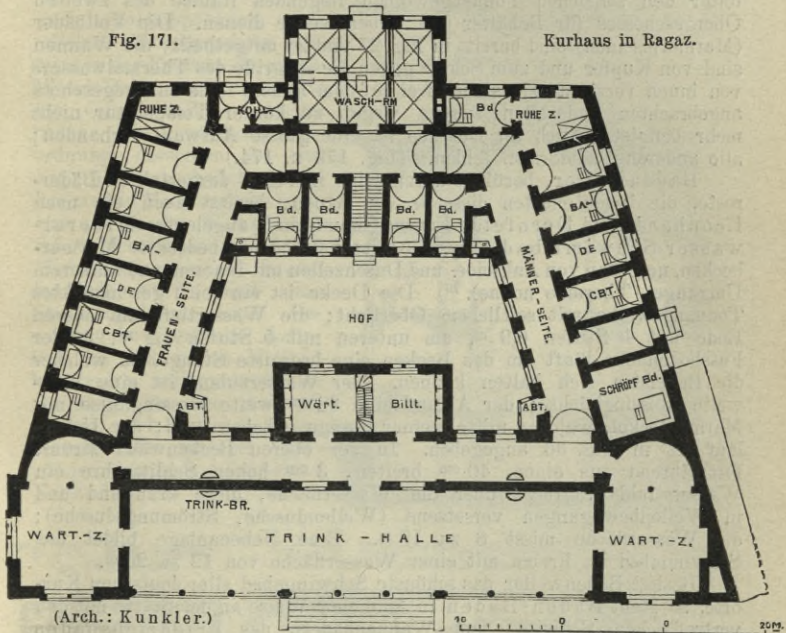
dem in einem Luftthurm aufgestellten Schraubventilator betrieben wird.

Als Beispiele von Kurbadehäusern, welche nicht zugleich zum Wohnen dienen, sollen hier einige Anstalten von Oeynhaus, Donaueschingen, Ragaz, Plombières, Badenweiler, Baden-Baden und Acque albule besprochen werden. Eine Bauanlage monumentalen Charakters ist das

Wannenbadehaus zu Oeynhausien,⁷⁶⁾ dessen Grundriss Fig. 168 angiebt. Die Flurgänge zwischen den Badezellen haben seitliches Oberlicht; die Wannen, welche theils aus Holz, theils aus Porzellan bestehen, sind meist in den Fussboden versenkt und mit Treppenstufen versehen; in der Hauptaxe schliesst sich an die Rotundenkuppel eine Trinkhalle an und eine Wandelbahn mit beiderseitigen Verkaufsläden. Nicht weniger monumental erscheint das Oeynhausener Dunstbad²¹⁾ (Fig. 67 u. 68), ein hoher Kuppelraum mit zwei umlaufenden Galerien und dahinter liegenden Auskleidezellen. Letztere haben noch einen äusseren Umgang, den man von den in einem Vorbau untergebrachten Wartesälen aus betritt. In dem Dunstraum athmet der Badende die zerstäubte Thermalsoole ein, deren Zerstäubung auf die in Abschn. 2 angegebene Art geschieht. Für kleinere Kurorte sehr nachahmenswerth

Fig. 171.

Kurhaus in Ragaz.



ist das freundliche Badehaus zu Donaueschingen,⁷⁷⁾ das in seinen einfachen Verhältnissen, 18 Wannen nebst einem Dampfstuhl und einen Duschaum enthaltend, in den Fig. 169 u. 170 dargestellt ist (Architekt Braun).

Eine für bescheidene Verhältnisse ebenfalls vortreffliche Anlage ist die Trink- und Badehalle zu Ragaz⁷⁸⁾ in der Schweiz (Fig. 171), 17 Wannenbäder enthaltend, wovon eines geräumiger ausgestattet ist, um kurmässig als „Schröpfbad“ benutzt zu werden; die Wannen sind gemauert und mit Porzellankacheln ausgekleidet, die Zellen asphaltirt und überwölbt; Holz und Eisen ist wegen der Thermaldünste nach

⁷⁶⁾ Zeitschrift f. Bauwesen, Jahrg. 1858.

⁷⁷⁾ Deutsche Bauzeitung 1882, S. 280.

⁷⁸⁾ Allgemeine Bauzeitung 1872, S. 183.

Möglichkeit vermieden. Das Bad Plombières²²⁾ in den Vogesen besitzt zwei Badehäuser von interessanter Einrichtung, das alte „Bain tempéré“ und das neue „Grand Bain des nouveaux thermes“. Das Bain tempéré (vgl. Fig. 172) enthält in der Mitte vier kreisrunde Piscinen von 2,9^m Durchmesser, zwei für Männer, zwei für Frauen, um einen Springbrunnen gruppiert; an zwei gegenüber liegenden Seiten je sieben frei neben einander stehende Wannen, an den beiden anderen Seiten sowie auf den Galerien Auskleide- und Duschzellen. Hier baden heute noch nach guter alter Sitte Männlein und Weiblein friedlich gepaart in demselben Raume, die Männer zur Linken, die Frauen zur Rechten. Das von den Architekten Normand und Isabelle erbaute neue Badehaus ist eine mächtige gewölbte Halle von 55^m Länge und 15^m Breite, deren Erd- und erstes Obergeschoss neben dem freien Mittelschiff Zellen mit Wannen- und Vollbädern enthält, während die unter den seitlichen Tonnengewölben liegenden Räume des zweiten Obergeschosses für Behälter und Nebenzwecke dienen. Die Vollbäder (Marmorpiscinen) sind bereits in Fig. 27 und 28 mitgeteilt; die Wannen sind von Kupfer und zum Schutz gegen die Angriffe des Thermalwassers von innen verzinkt; sie stehen frei auf dem Boden. Die im Erdgeschoss angebrachten Badezellen werden wegen zu kühler Temperatur nicht mehr benutzt. Auch an Duschen ist eine grosse Auswahl vorhanden; alle anderen Badeformen fehlen. (Fig. 173 u. 174.)

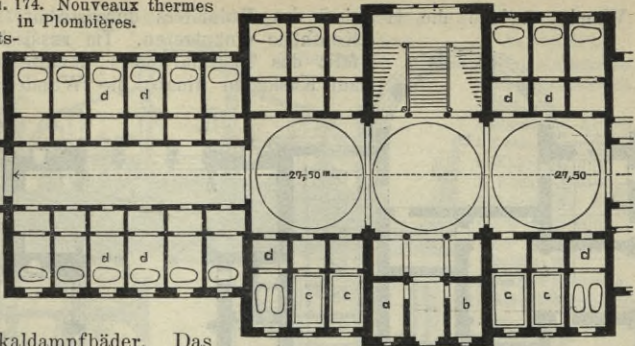
Badenweiler, berühmt durch seine in Fig. 3 dargestellten Bäderreste, die bedeutendsten diesseits der Alpen, besitzt auch ein nach Leonhards und Dernfelds Entwurf musterhaft angelegtes Mineralwasser-Schwimmbad (Fig. 175), enthaltend ein bedecktes Marmorbecken, umgeben von Ankleide- und Duschzellen mit innerem und äusserem Umgange (Thermae novae).⁷⁹⁾ Die Decke ist ein reich geschmücktes Tonnengewölbe mit seitlichem Oberlicht; die Wassertiefe am oberen Ende mit 4 Stufen 0,9^m, am unteren mit 5 Stufen 1,2^m; in der Fussbodenhöhe läuft um das Becken eine bronzierte Stange, an welcher die Badenden sich halten können. Der Wasserzulauf ist eine 17^{cm} weite Messingbüchse; der Ablauf eine 32^{cm} weite Messinghülse mit Marmordeckel, welcher mittels einer Stange gehoben wird; der Ueberlauf ist in Fig. 36 angegeben. In der oberen Beckenwand strömt fortwährend aus einem 40^{cm} breiten, 3^{cm} hohen Schlitzrohre ein Wasserstrahl wagrecht über die Wasserfläche, diese kräuselnd und in Wellenbewegungen versetzend (Wellendusche, Strömungsdusche); die Wasserfläche misst 8 zu 18^m. Eine Nebenanlage bildet das Schwimmbad im Freien mit einer Wasserfläche von 12 zu 25^m.

Besitzt Badenweiler das schönste Schwimmbad aller deutschen Kurorte, so steht Baden-Baden in ähnlicher Weise an der Spitze mit den vortrefflichen Schwitz- und Wannenbädern des Friedrichsbades (Fig. 176).¹⁴⁾ Das von Dernfeld entworfene und monumental ausgeführte Gebäude ist dreigeschossig hart an die Berglehne angebaut, derart, dass die hintere Hälfte des Erdgeschosses Keller- und Heizräume enthält, während das zweite Obergeschoss gänzlich hinter das von oben freie, erste Obergeschoss zurück geschoben ist. Die rechte Seite des Hauses dient den Frauen-, die linke den Männerbädern. Die vordere Hälfte des Erdgeschosses enthält Salonbäder mit Marmorwannen, Vollbäder, zwei Abtheilungen für Kaltwasserbehandlung und einen grossen Inhalationssaal. Das zweite Obergeschoss enthält Fürstenbäder (d. h. Salonbäder von besonderer Eleganz), sowie Kasten-

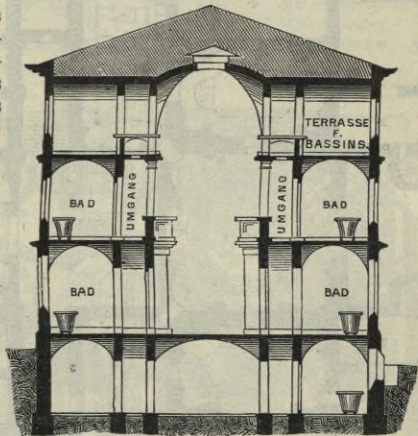
⁷⁹⁾ Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentl. Gesundheitspflege, Bd. XII, Heft 1 u. 2, S. 232. — Vortrag von Robertson und Meyer. — Ferner Reisebericht über auswärtige Badeanlagen von J. Stubben, Aachen 1880.

Fig. 173 u. 174. Nouveaux thermes in Plombières.

- a Geschäftsraum.
- b Raum z. Wärmen der Wäsche.
- c Piscinen.
- d Wannen.



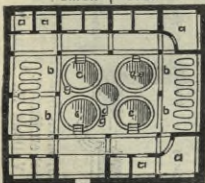
Durchschnitt d. d. Hauptbau.



und Lokaldampfbäder. Das mittlere Hauptgeschoss umfasst in der Fassade die grosse Wandelhalle, nach rückwärts die Gesellschafts - Schwitzbäder. Die musterhafte Anordnung derselben ist aus Fig. 176 ersichtlich. Das kreisrunde Marmor-Schwimmbad hat in der Wasserfläche 8,5 m Durchmesser, 1,3 m Wassertiefe, rings herum laufende Stufen und eine Strömungsdusche zur Bewegung der Oberfläche. Aehnlich ist das warme Vollbad konstruirt, mit umlaufender Siebrinne für das Abtropfwasser und durchbrochenem Gummiläufer ringsum. Das römisch-irische Bad hat hohlen Fussboden und zellenförmige

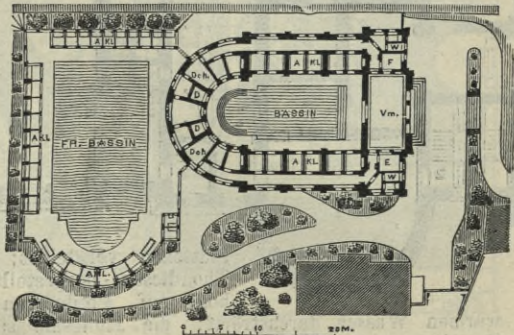
Fig. 172. Bain tempéré zu Plombières.

unten — oben

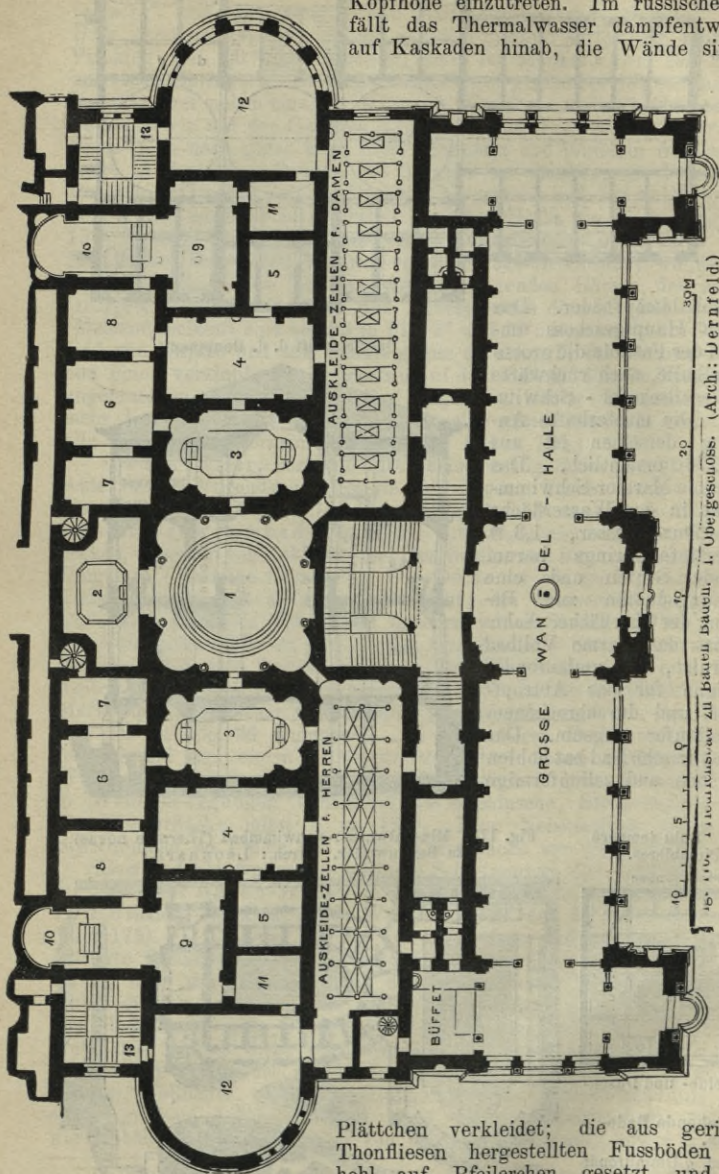


- a Auskleide- und Duschzellen.
- b Frei stehende Badewannen.
- c Piscinen. g Umlaufende Sitze.
- d Springbrunnen.

Fig. 175. Mineralwasser-Schwimmbad (Thermae novae) zu Badenweiler. (Arch.: Leonhard.)



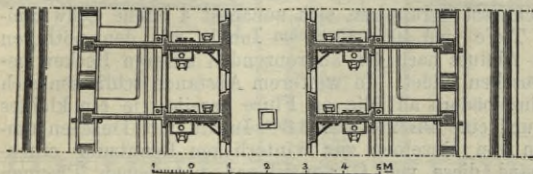
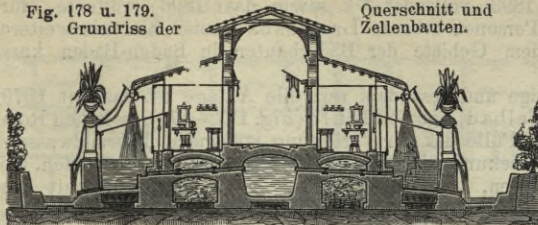
Wände, welche die Heissluft des Kalorifers durchströmt, um über Kopfhöhe einzutreten. Im russischen Bade fällt das Thermalwasser dampfentwickelnd auf Kaskaden hinab, die Wände sind mit



1 Grosses Schwimmbad. 2 Wildbad. 3 Warmes Vollbad. (Tepidarium.) 4, 5 Warmer u. heisser Raum des römischen Bades. 6, 7 Warmer u. heisser Raum des russischen Bades. 8 Frottrzimmer. 9 Grosser Duschraum. 10 Kaltes Vollbad für Männer. 10a Schwimmbad für Damen. 11 Abrocknungs- u. 12 Ruhezimmer. 13 Treppe nach oben.

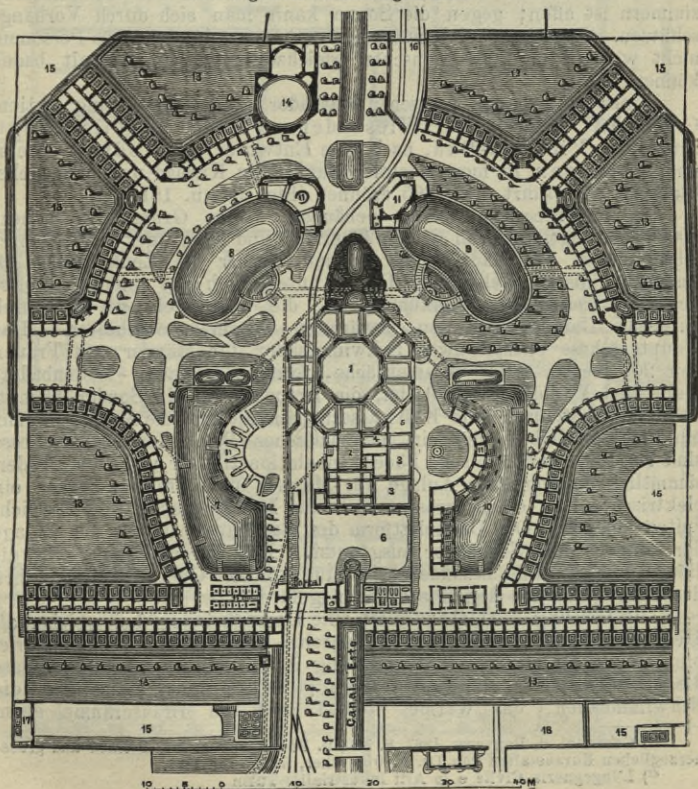
Plättchen verkleidet; die aus gerippten Thonfliesen hergestellten Fussböden sind hohl auf Pfeilerchen gesetzt und vom warmen Wasser durchströmt; die Ruhesäle sind mit Lagern und Sesseln ausgestattet.

Fig. 177—179. Das Schwefelbad Acque albule bei Rom. (Ing.: Anderloni.)
 Fig. 178 u. 179. Grundriss der Querschnitt und Zellenbauten.



- In Fig. 177.
- 1 Erfrischungshalle.
 - 2 Inhalations-Grotte.
 - 3 Zimmer.
 - 4 Zimmer d. Arztes.
 - 5 Küche.
 - 6 Wagenhof.
 - 7, 8 Männerbad.
 - 9 Besonderes Bad.
 - 10 Frauenbad.
 - 11 An- u. Auskleidezellen.
 - 12 Warme Bäder.
 - 13 Geschlossene Gärten.
 - 14 Oratorium.
 - 15 Wirtschaftshöfe.
 - 16 Wagenschuppen der Pferdebahn.
 - 17 Waschkäuser.
 - 18 Kaufhäuser.

Fig. 177. Gesamtgrundriss.



Das ausschliesslich als Frauenbad errichtete prachtvolle Kaiserin-Augusta-Bad, 1893 vollendet,⁸⁰⁾ sowie das 1896 eröffnete, für minderbemittelte Personen erbaute Landesbad seien hier als weitere Leistungen auf dem Gebiete der Bäderbauten in Baden-Baden kurz erwähnt.

Eine eigenartige und besonders reizvolle Anlage ist das seit 1879 angelegte Schwefelbad *Aeque albule* (Fig. 177—179), zwischen Rom und Tivoli.⁸¹⁾ Die Fülle des zur Verfügung stehenden Thermalwassers (etwa 5000^l in der Sekunde) hat es erlaubt, Einrichtungen zu treffen, die ohne Beispiel dastehen. Um eine mittlere Erfrischungshalle mit den Verwaltungsräumen, in welche die Pferdebahn-Wagen gerade einfahren, und an den eine Inhalations-Grotte (mit mechanischer Zerstäubung des Wassers) sich anschliesst, gruppieren sich zunächst 4 offene Schwimmbäder von 1—3^m Tiefe und 400—1000^{cbm} Inhalt mit den nöthigen Garderoben, deren Abfluss nach den angrenzenden tieferen Becken besonders kräftige Duschen bildet. In weiterem Abstände schliessen sich 4 Gruppen von Einzelbädern an, die an Flure gereiht, je ein kleines Auskleidezimmer und eine Piscine von 3^{cbm} Inhalt mit Duschen umfassen. Abgesehen von einzelnen zur winterlichen Benutzung eingerichteten Zellen sind diese von Gartenanlagen umgebenen Piscinen gleichfalls unbedeckt und die Wand zwischen ihnen und den Ankleidezimmern ist offen; gegen die Sonne kann man sich durch Vorhänge schützen. Es sollen (bei Benutzung der Piscinen durch mehre Personen) nicht weniger als 1000 Menschen gleichzeitig in der Anstalt baden können. —

Eines der grössten deutschen Kurbäder ist das durch eine Aktiengesellschaft ausgeführte *Wiesbadener Bade-Etablissement*, *Augusta-Victoria-Bad*, nach dem Entwurfe von Modrow, Heim und Weidmann in monumentaler Bauart als Kurbad und öffentliche Stadtbad ausgeführt und 1895 eröffnet (Fig. 180 u. 181).¹³⁾

Im Untergeschosse dieses Gebäudes, dessen Grundfläche nahezu 4000^{qm} beträgt, befinden sich die Thermal- und Moorbäder in getrennten Abtheilungen für Männer und Frauen, ferner die Zentralstelle für den Maschinenisten, welcher der Dampf unterirdisch von einem gesondert liegenden Kesselhause zugeführt wird, die Wäscherei und die durch kupferne Dampfheizspiralen erwärmten Warmwasserbehälter. Das Hauptgeschoss enthält zwei Schwimmbäder für Männer und Frauen von 200 bzw. 180^{qm} Wasserfläche, ferner Süsswasser-Zellenbäder, Halb- und Vollbäder, Wildbäder, die Brausebäder, ein Sonder-Dampfbad, ein Fürstenbad, eine Kaltwasserheilanstalt und die Massageräume, ein Fichtennadelbad und ein pneumatisches Bad. Im Obergeschosse sind russische und römische Bäder, Inhalationszimmer und Dampfbäder, sämmtlich in doppelter Anlage für Männer und Frauen, ferner ein elektrisches Bad, einige grössere Säle für Heilgymnastik und Festlichkeiten belegen. Die Dachplattform des Badehauses ist für die Anlage der Sonnen- und Sandbäder ausgenutzt. Das Thermalwasser für die Bäder wird in einer besonderen Leitung von der Quelle her zugeführt, das Süsswasser aus drei Tiefbrunnen gefördert.

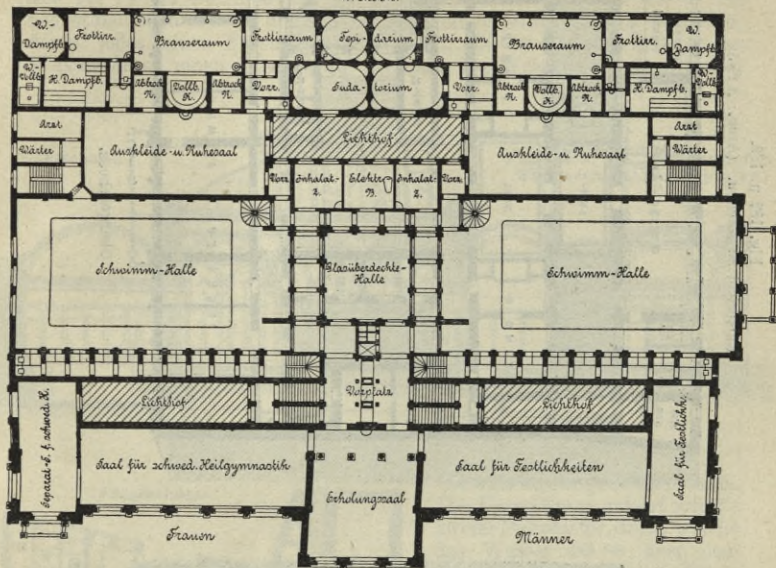
Die Heizung des Gebäudes ist eine Dampfheizung, bei welcher als Heizkörper theils glatte, theils Rippenrohre, theils Körting'sche Batterieöfen verwendet sind. Für die Lüftung ist in der Art vorgesorgt, dass die Massageräume und Frottirräume stündlich einen einmaligen, die Schwimmhallen, das warme Vollbad und die Brauseräume einen

⁸⁰⁾ Centrabl. d. Bauverw. 1897, S. 390, u. Baden-Baden, die Thermen und grossherzoglichen Kuranstalten von Dr. A. Obkircher, Karlsruhe 1897.

⁸¹⁾ L'Ingegneria Civile e le Arti Industriali. Turin.

Fig. 180 u. 181. Augusta-Viktoria-Bad in Wiesbaden.
(Arch.: Modrow, Heim u. Weidmann.)

2. Stock.



1. Stock.

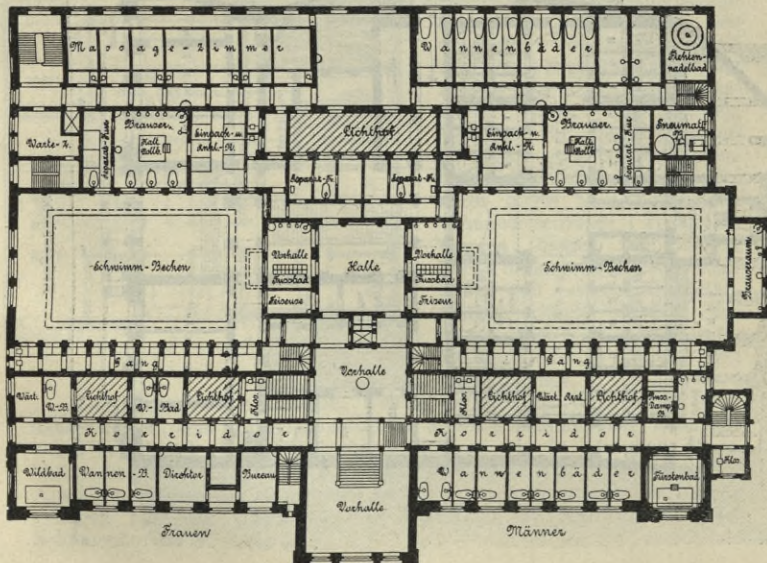
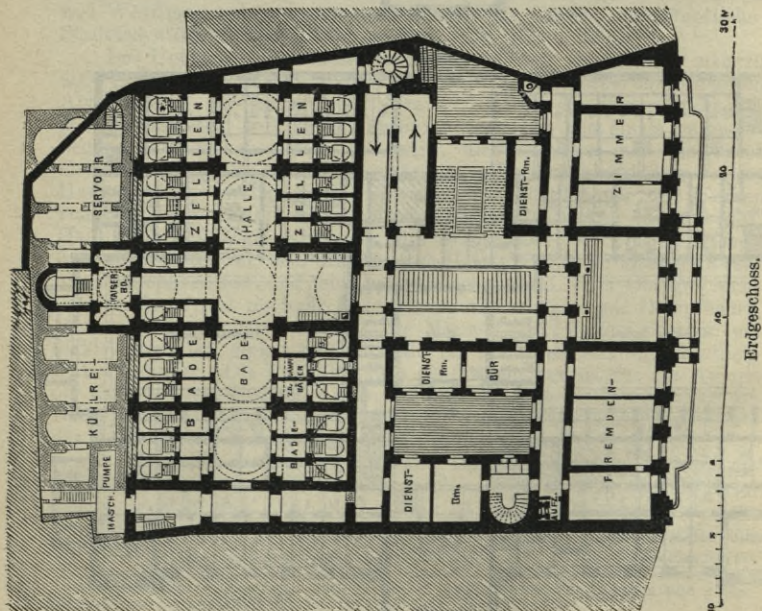


Fig. 182 u. 183.
Kaiserbad zu Aachen, (Arch.: Ark.)



1½ maligen und die römischen Bäder einen 5—6 maligen Luftwechsel erhalten, während für jedes Wannbad die stündliche Luftzufuhr auf 50^{cbm} bemessen ist. Der gesammte Wasserbedarf der Anstalt stellt sich bei vollem Betriebe auf 90^{cbm} in der Stunde, wovon 40^{cbm} auf den stündlichen Zufluss der Schwimmbecken entfallen. In die letzteren, deren jedes einen Fassungsraum von rd. 450^{cbm} besitzt, strömt das Wasser durch einen Löwenkopf oberhalb des Wasserspiegels mit dem

Querschnitt.

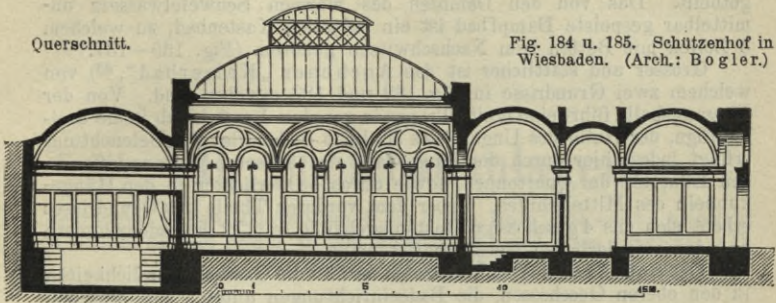
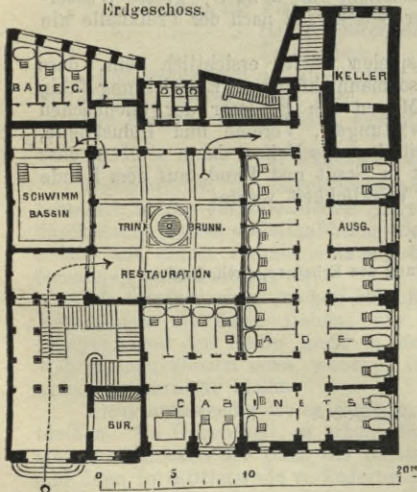


Fig. 184 u. 185. Schützenhof in Wiesbaden. (Arch.: Bogler.)

Erdbgeschoss.



Umwälzwasser gemischt hinein. Die Umwälzung erfolgt mittels zweier Pulsometer, durch welche das Wasser 50 cm über dem Beckenboden abgesaugt, ferner durch in die Druckleitung eingeschaltete Dampfstrahl-anwärmer nach Bedarf neu erwärmt wird, um dann mit dem frisch zugeführten Erneuerungswasser durch den Löwenkopf wieder anzufliessen. Während für die Süswasserleitungen gusseiserne Muffendruckrohre, bezw. für Leitungen unter 52mm l. W., verzinkte Schmiedeeisenrohre verwendet wurden, dienen zur Leitung des Thermalwassers Zementrohre, weil dasselbe die Metallröhren schnell zerstört und sie durch den Niederschlag fester Bestandtheile in kurzer Zeit stark verengt.

Die Mineral-Badeanstalten, welche zugleich als Wohn- und Gasthäuser dienen, sind in ihrer Einrichtung äusserst mannichfaltig, besonders wenn der Zweck der Fremdenbeherbergung, wie in manchen Modebädern und landschaftlichen Kurorten, vorwiegt. Als Beispiele solcher Anstalten, welche das Badewesen immerhin noch in erste Linie stellen, genügen hier das Ungarbad und Kaiserbad zu Aachen und der Schützenhof zu Wiesbaden.

Die zwei Theile des Badehauses zur Königin von Ungarn in Aachen,⁸²⁾ die Badehalle und der eigentliche Gasthof, stammen zwar aus verschiedenen Bauzeiten; die Verbindung wird indess durch die gemeinschaftliche Eingangshalle organisch bewirkt. Die Halle besteht aus einem mit Hängekuppeln überspannten Mittelgange mit seitlichem Oberlicht und zwei Seitenschiffen, welche durch querliegende Tonnen überdeckt sind. Jedes Gewölbejoch ist durch 2,5 m hohe Zwischenwände in 3 Badezellen von der in Fig. 128 angegebenen Beschaffenheit getheilt. Das von den Dämpfen des warmen Schwefelwassers unmittelbar gespeiste Dampfbad ist ein hölzernes Kastenbad, zu welchem 3 Zellen mit Betten zum Nachschwitzen gehören. (Fig. 135—137.)

Grösser und stattlicher ist das Aachener „Kaiserbad“,⁸³⁾ von welchem zwei Grundrisse in Fig. 182 und 183 gegeben sind. Von der Eingangshalle führt eine breite Treppe in geradem Laufe hinab in die dreischiffige, der Halle des Ungarbades ähnliche Badehalle; die Beleuchtung erfolgt indess hier durch die Längswand des äusseren Seitenschiffes in den Lünetten der Quertonnen, sowie durch 4 Oberlichter in den Hängekuppeln des Mittelschiffes. Ueber dem vorderen Theile des Grundrisses erhebt sich das 4geschossige Gasthofsgebäude mit 72 Fremdenzimmern und den erforderlichen Gesellschaftsräumen.

Der Schützenhof zu Wiesbaden enthält die Gasthofsäumlichkeiten in den oberen Geschossen, die Badeeinrichtungen unten. Sie bestehen aus einer Restaurations- und Trinkhalle, 28 Wannensäubern (mit vertieften gemauerten Wannens), einem Voll- und einem kleinen Schwimmbade; letzteres besitzt 5 Auskleidezellen, eine 4 zu 5 m grosse Wasseroberfläche und ist im oberen Theil der Seitenwand nach der Trinkhalle hin geöffnet (Fig. 184 u. 185).⁸⁴⁾

Aus den mitgetheilten Beispielen dürfte ersichtlich sein, dass wenige Gebädegattungen einer so mannichfaltigen Entwicklung fähig sind, wie die Badeanstalten. Mögen die Förderer der öffentlichen Gesundheitspflege, Gemeindeverwaltungen, Vereine und Industrielle, möge insbesondere der Reinlichkeitssinn des Volkes dahin streben, dass jene reiche Entwicklungsfähigkeit in Stadt und Land, auf dem Lande und auf dem Wasser überall zur Wirklichkeit werde!

⁸²⁾ Deutsche Bauzeitung, 1880, S. 36.

⁸³⁾ Wochenblatt für Arch. u. Ing., 1881, S. 27.

⁸⁴⁾ Nach einer persönlichen Mittheilung des Erbauers, Arch. Bogler.

VII. Sportbauanlagen.

Bearbeitet in den Abschnitten 1 bis 5 von Bodo Ebhardt, Architekt in Grunewald bei Berlin, in den Abschnitten 8 und 9 von Oberbrth. a. D. Wilhelm Rettig in Berlin.

1. Pferde-Rennbahnen.

Es sind drei Arten von Pferde-Rennbahnen zu unterscheiden:

- a. Bahnen für Flachrennen,
- b. „ „ Hindernissrennen,
- c. „ „ Trabfahren.

Allen gemeinsam ist die Anlage von Tribünen für die Zuschauer, von Kassen, Schankstätten usw.

Die Bahnen selbst weisen wesentliche Unterschiede auf.

a. Flachrennbahnen.

Diese werden im allgemeinen nur aus einer grossen Rasenebene bestehen, in der die verschieden langen Bahnen, welche die Reiter zu durchrennen haben, schleifenförmig oder kreisförmig abgesteckt werden, sodass auf einem verhältnissmässig beschränkten Gelände lange Entfernungen zurückzulegen sind.

Die Grenzen eines solchen Rennplatzes sind, soweit nicht örtliche Verhältnisse sie enger ziehen, nur durch die Sehkraft des Auges gezogen, dass den Reiter auch in der entferntesten Ecke wenigstens wahrnehmen können muss, wenn er auch ohne Krimstecher nicht mehr genau erkennbar bleibt.

Nicht nothwendig ist es dagegen, dass die Renner stets sichtbar bleiben. Im Gegentheil, es erhöht den Reiz und die Spannung, wenn einzelne Strecken der Bahn die Reiter von Zeit zu Zeit verschwinden und dann in mittlerweile veränderter Reihenfolge hinter einem Gebüsch oder einer kleinen Bodenerhebung wieder hervorkommen lassen.

Der Boden einer Flachrennbahn soll möglichst wagrecht liegend aus festgewalztem Rasen bestehen, der auch bei feuchtem Wetter den Huf des Pferdes nicht versinken lässt, wodurch leicht Verletzungen oder Stürze von Mann und Pferd herbeigeführt werden könnten.

Die Anlage des ganzen Rennbahngeländes sollte ferner stets landschaftlich soweit ausgestaltet werden, dass sie den auf den Tribünen und Sattelplätzen versammelten Menschenmengen ein erfreuliches, malerisches Bild bietet.

b. Hindernissrennbahnen.

Bei diesen tritt zu dem Vorhergesagten noch hinzu, dass die Laufbahn durch eine ganze Reihe von künstlichen Hindernissen versperrt wird, woher die Bahn ihren Namen hat.

Es soll durch Hindernissrennen nicht allein die Schnelligkeit der Thiere geprüft werden, sondern auch ihr Gehorsam bei unerwarteten Schwierigkeiten; sodann trägt die Kunst der Reiter und die Kraft der Pferde bei Springen, Klettern, Schwimmen usw. zum Ausfall der Entscheidung bei.

Eine musterhafte Anlage in dieser Beziehung dürfte die von K. Jürgens in Hamburg entworfene Rennbahn Karlshorst bei Berlin sein (Fig. 1). Aus der Zeichnung geht wohl genügend hervor, was mit der Bahn beabsichtigt ist, auf der auch Flachrennen abgehalten werden können, die aber im wesentlichen auf den Hindernissport hin angelegt ist.

Bodengestaltung und Ausdehnung des Geländes unterliegen den bei Flachrennbahnen angegebenen Grundsätzen.

c. Trabrennbahnen

sind nach wesentlich anderen Grundsätzen anzulegen, wie die vorerwähnten Bahnen.

Hier kommt es nur auf die Zurücklegung einer gewissen Strecke bei gleichmässiger Fahrt in kürzester Zeit an; die Bahn muss also durchaus wagrecht liegen, ferner muss ihre Oberfläche für die leichten Wagen glatt und für die Hufe der Pferde nicht zu hart hergestellt werden. Es empfiehlt sich also, eine Schüttung von Ziegelbrocken mit Lehm- oder Schlick-Auftrag und mässiger Kiesbeschüttung, fest eingewalzt; doch kommen auch Rasenbahnen vor und in Amerika mit Holz gepflasterte Bahnen.

Die Form der Bahn ist in Berlin-Westend die eines Rechteckes, an dessen beiden kurzen Seiten sich je ein Halbkreis anschliesst; in Weissensee bei Berlin ein Kreis. Die Länge der Bahn beträgt in Berlin-Westend 1609 m, in Berlin-Weissensee 1275 m, die Breite 20 m. Die Bahn ist in den Krümmungen je nach grösserem oder kleinerem Halbmesser mehr oder weniger stark nach innen zu neigen, sodass die Fahrer bei dem Umbiegen nicht umkippen.

Innerhalb der Rennbahn werden gewöhnlich Trainirbahnen mit Rasen- oder Kiesoberfläche zum Ueben der Pferde angelegt.

d. Gemeinsame Erfordernisse aller Rennbahnen.

Vor allen Dingen ist besonders in grossen Städten, stets dem Verkehr ungeheurer Menschenmengen und einer grossen Anzahl von Fuhrwerken Rechnung zu tragen.

α. Platzvertheilung.

Eine Trennung der Gesellschaftsklassen, bezw. eine räumliche Trennung der verschiedenen hoch zahlenden Gruppen, ist wegen der Aufregung und Maasslosigkeit, welche manchmal an Renntagen durch die Umstände zeitigt werden, stets ins Auge zu fassen.

Als Platzanlagen sind gebräuchlich ein Sattelplatz, der sich vor und hinter dem Ziel der Bahn erstreckt und bei grossen Anlagen für mehre 1000 Menschen Platz zum Umherwandeln geben muss, also eine Breite bis 50 m und mehr, sowie entsprechende Länge erhalten kann. Er wird zweckmässig theils mit Kiesschüttung auf Schotter, theils als

kurzer, fester, betretbarer Rasen angelegt, sodass er dem Auge auch bei wenig besuchten Rennen einen angenehmen Eindruck gewährt.

Abgeschlossen vom Sattelplatz, auf den die besten Tribünen münden und zu dessen Betreten die Karten aller höher bezahlten Sitze ausser den eigentlichen Sattelplatz-Karten Eintritt zu gewähren pflegen, liegen gleichfalls mehr oder weniger nahe dem Ziel, dem Haupt-

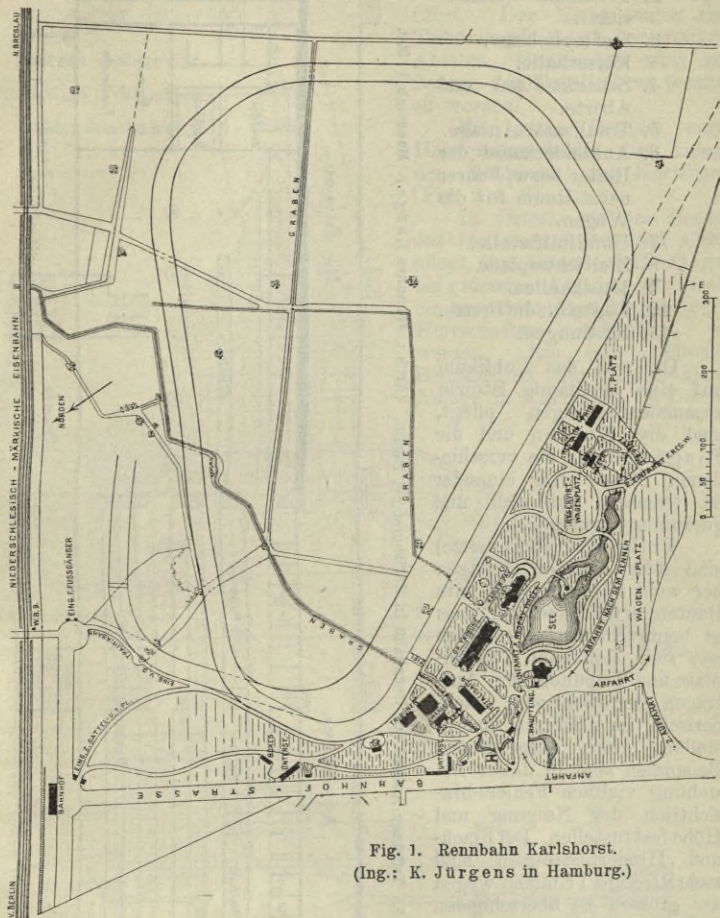


Fig. 1. Rennbahn Karlsruhst.
(Ing.: K. Jürgens in Hamburg.)

anziehungspunkte mit den Entscheidungen, der zweite, dritte und u. U. vierte Platz, unter sich wieder getrennt durch Schranken.

Innerhalb der Bahnen sollte man keinerlei Zuschauerplätze irgend welcher Art anlegen, um dem gefährlichen Ueberschreiten der Lauflinie vorzubeugen und das Gesichtsfeld nicht zu beschränken.

Ausser den Zuschauerplätzen müssen mehr oder weniger umfangreiche Wagenplätze angelegt sein, wo das Fuhrwerk der Besucher während des Rennens warten kann.

β. Baulichkeiten.

An diesen sind erforderlich :

1. Kassen- und Eingangsanlagen.
2. Tribünen (Schausitze).
3. Hofloge bzw. Kaiserhalle.
4. Schankstätten und Aborte.
5. Totalisator-Anlage.
6. Ankleideräume der Reiter bzw. Fahrer nebst Raum für die Wagen.
7. Unfallhilfsstelle.
8. Zielrichterplatz.
9. Musikhallen.
10. Logen für die Presse.
11. Stallungen.

Da sich das Publikum auf eine bestimmte Stunde zusammendrängen pflegt, sind die Kassen und die Eingänge für die verschiedenen Plätze von einander zu trennen, zahlreich und geräumig anzulegen.

Tribünen (Schausitze) sind von anderen Anlagen her wohl allgemein bekannte Bauten, erwähnt sei nur, dass es beim Entwerfen nützlich ist, sich Rennbahn, Sattelplatz und Tribünen zum Auftragen der Sehlinien zeichnerisch im Schnitt darzustellen; bei ausgeführten Beispielen sind in dieser Beziehung vielfach Fehler hinsichtlich der Neigung und Höhe festzustellen. Bei Flach- und Hindernissrennen sind mehrstöckige Tribünen wegen des grossen zu übersehenden Geländes in Gebrauch, weniger nöthig sind sie bei Trabrennen, wo die Bahn kleiner zu sein pflegt. Bei mehrstöckigen Bauten, die z. B. in Derby in England bis sieben Stock hoch werden, empfiehlt sich in den unteren Theilen eine geringere Tiefe der Ränge. Die Tribünen pflegen ringsum ganz offen oder nur gegen Zugluft hinten und seitlich leicht geschützt,

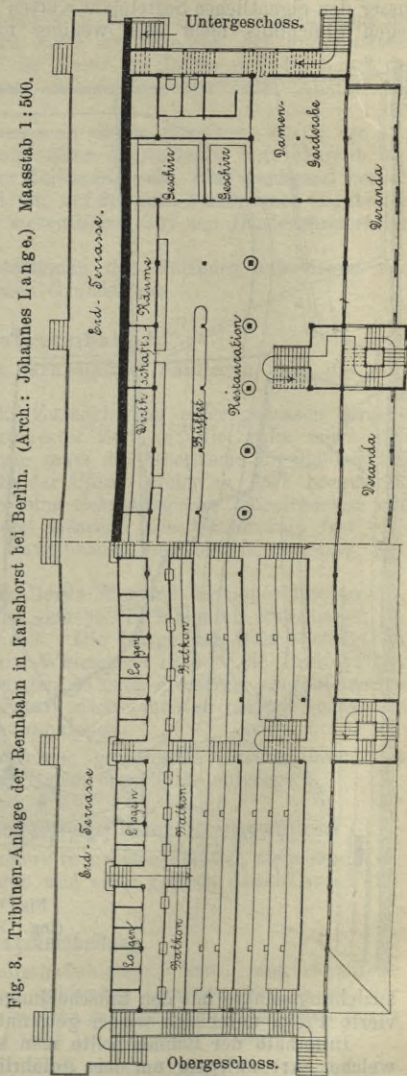
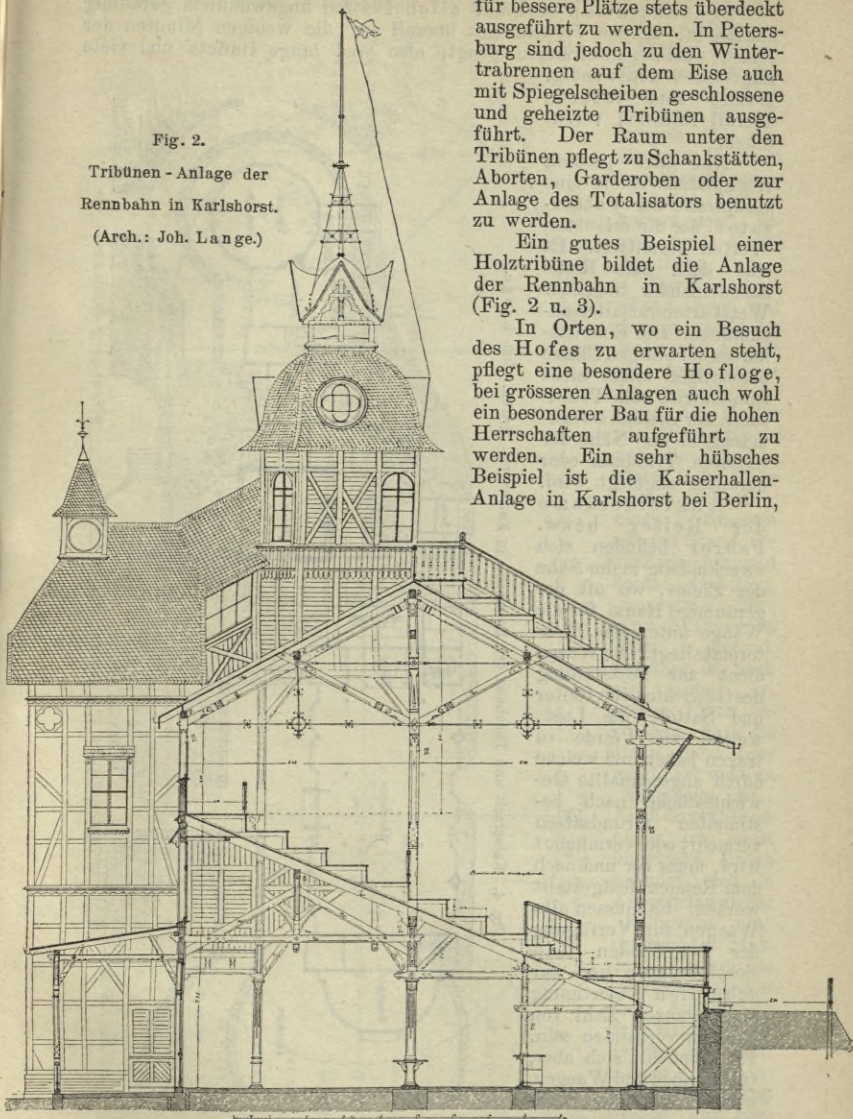


Fig. 3. Tribünen-Anlage der Rennbahn in Karlshorst bei Berlin. (Arch.: Johannes Lange.) Maasstab 1:500.

Fig. 2.

Tribünen-Anlage der
Rennbahn in Karlshorst.
(Arch.: Joh. Lange.)



für bessere Plätze stets überdeckt ausgeführt zu werden. In Petersburg sind jedoch zu den Wintertribünen auf dem Eise auch mit Spiegelscheiben geschlossene und geheizte Tribünen ausgeführt. Der Raum unter den Tribünen pflegt zu Schankstätten, Aborten, Garderoben oder zur Anlage des Totalisators benutzt zu werden.

Ein gutes Beispiel einer Holztribüne bildet die Anlage der Rennbahn in Karlshorst (Fig. 2 u. 3).

In Orten, wo ein Besuch des Hofes zu erwarten steht, pflegt eine besondere Hofloge, bei grösseren Anlagen auch wohl ein besonderer Bau für die hohen Herrschaften aufgeführt zu werden. Ein sehr hübsches Beispiel ist die Kaiserhallen-Anlage in Karlshorst bei Berlin,

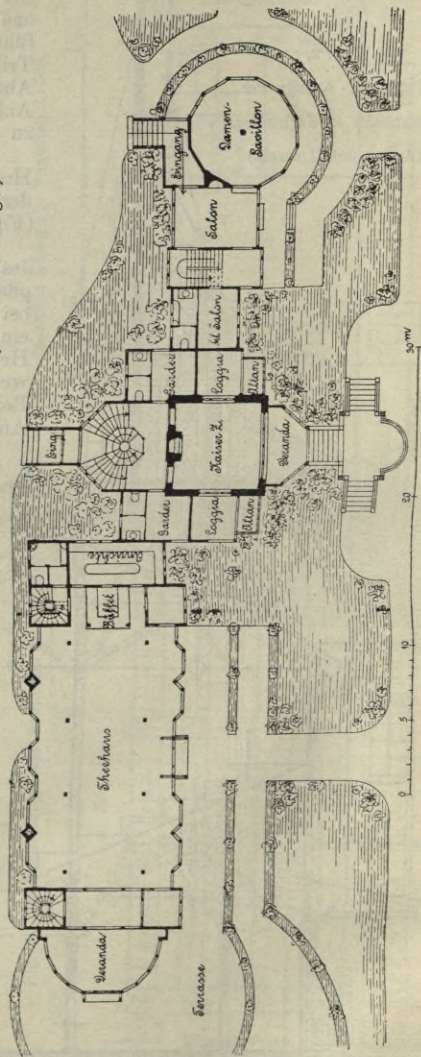
von Arch. Johannes Lange in Berlin (Fig. 4). Vielfach sind aber auch nur zwischen den besten Logenplätzen der Tribünen Hoflogen abgetrennt.

Schankstätten sind auf allen Plätzen ungewöhnlich geräumig anzulegen, da der Verkehr sich überall auf die wenigen Minuten der Pause zusammenzudrängen pflegt, also sind lange Buffets und viele Zapfstellen nothwendig. Ebenso sind Aborte überall reichlich vorzusehen.

Auf den grossen Rennplätzen spielt eine Hauptrolle der Totalisator, der die erlaubten Wetten vermittelt. Es sind dazu eine Reihe nebeneinander liegender Wettkarten-Schalter anzuordnen. Die Eintrittskarten der billigen Plätze berechtigen meist nicht zum Zutritt zum Totalisator, der deshalb zweckmässig in der Nähe der besseren Tribünen oder darunter angelegt wird.

Ankleideräume der Reiter bezw. Fahrer befinden sich zweckmässig in der Nähe des Zieles, wo oft der geräumige Raum für die Waage unter dem Richterplatz liegt. Die Waage dient zur Feststellung des Gewichtes von Reiter und Sattel; die Last, welche die Pferde zu tragen haben und welche durch angeschnallte Gewichtsstücke nach bestimmten Grundsätzen vermehrt oder vermindert wird, muss vor und nach dem Rennen festgestellt werden. Es müssen also Waagen zur Verfügung der betreffenden Aufsichtführenden und zur schnellen Abfertigung einer ganzen Zahl von Reitern vorhanden sein. Es empfiehlt sich aber, Garderoben und Waagen, ebenso wie die Stallungen dem grossen Publikum unzugänglich zu machen, damit absichtliche oder unabsichtliche Beschädigungen von Mann, Ross und Geschirr, sowie Zeitverluste vermieden werden.

Fig. 4. Kaiserzelt und Theehaus der Rennbahn in Karlsruhe. (Arch.: Joh. Lange.)

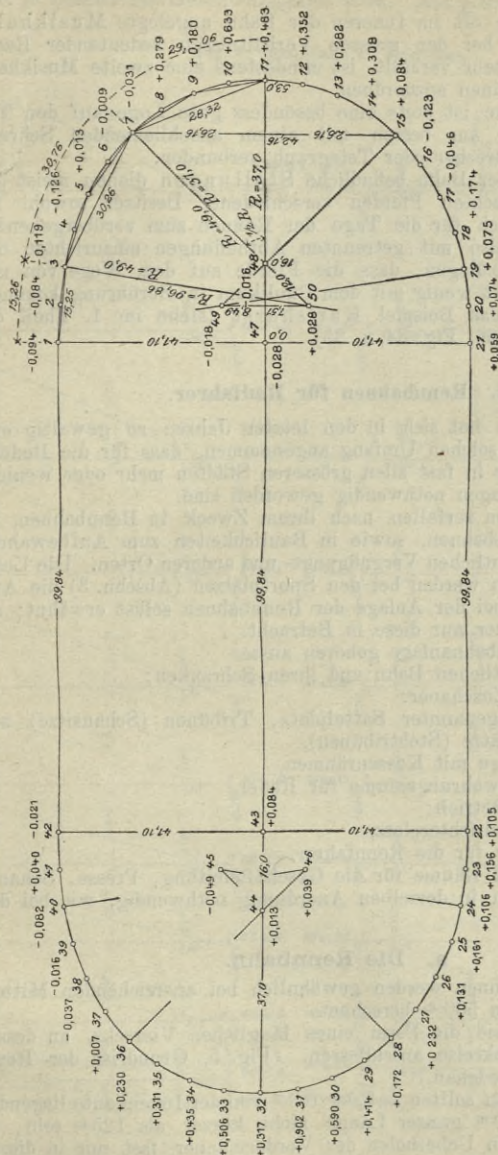


Sehr wichtig ist, Stürze halber, die Anlage einer Unfallhilfsstelle.

Diese umfasst am besten mehrere Räume mit den entsprechenden einfachen Einrichtungen für vorläufigen Verband und kleine Operationen, Tragbahnen usw., sowie eine kleine Apotheke.

Der Richterplatz liegt auf der Innenseite der Bahn und ist oft als dreistöckiger Bau angelegt, in einer Art Keller die Waagerräume enthaltend und in etwa 2 m Höhe über Gelände einen ringsum offenen Stand für die Zielrichter und deren Gehilfen, im ganzen für etwa 20 Personen Platz bietend. Darüber ist noch ein soweit erhöhter Platz anzulegen, dass die Bahn ganz oder möglichst weit zu übersehen ist. Auch dieser Standplatz ist meist überdeckt. Unten befindet sich in Augenhöhe an der Bahnseite ein senkrechter Stab, der sich mit einem gleichen Stabe auf der Aussenseite der Bahn deckt, damit der Zielrichter, der dahinter aufstellung nimmt, das Einreiten der Wett-

Fig. 5. Radfahr-Rennbahn zu Friedenau—Berlin. (Arch.: Bodo Ebbardt in Grunewald.)



bewerber durch das Ziel genau beurtheilen kann. Das ganze Gebäude ist sehr leicht und durchsichtig auszuführen, damit seine

Massen das Gesichtsfeld der Zuschauer so wenig wie möglich beeinträchtigen.

Ebenso ist die oft im Inneren der Bahn angelegte Musikhalle zu gestalten. Da bei den grossen Verhältnissen bedeutender Rennbahnen die Musik sehr verhallt, ist mindestens eine zweite Musikhalle zwischen den Tribünen anzuordnen.

Für die Presse ist stets eine besonders gute Loge auf den Tribünen vorzusehen, am besten mit einem anschliessenden Schreibzimmer, mit Fernsprecher oder Telegraph verbunden.

In der Nähe der Bahn befindliche Stallungen dienen meist den zum Rennen gebrachten Pferden verschiedener Besitzer sowohl für längere Zeit als auch für die Tage der Rennen zum vorübergehenden Aufenthalt, sind also mit getrennten Abtheilungen einzurichten und zweckmässig so anzulegen, dass die Pferde auf dem Wege von und zur Waage möglichst wenig mit dem Publikum in Berührung kommen. Im übrigen siehe das Beispiel Karlshorst (siehe im 1. Theil des II. Bandes, Seite 536, Fig. 34 u. 35).

2. Rennbahnen für Radfahrer.

Das Radfahren hat sich in den letzten Jahren so gewaltig entwickelt und einen solchen Umfang angenommen, dass für die Bedürfnisse der Radfahrer in fast allen grösseren Städten mehr oder weniger aufwändige Bauanlagen nothwendig geworden sind.

Die Bauanlagen zerfallen nach ihrem Zweck in Rennbahnen, in Lehr- und Uebungsbahnen, sowie in Baulichkeiten zum Aufbewahren von Rädern an öffentlichen Vergnügungs- und anderen Orten. Die Lehr- und Uebungsbahnen werden bei den Sportplätzen (Abschn. 3) die Aufbewahrungsräume bei der Anlage der Rennbahnen selbst erwähnt; zunächst kommen daher nur diese in Betracht.

Zu einer Rennbahnanlage gehören ausser

a. der eigentlichen Bahn und ihren Schranken:

b. für die Zuschauer:

α. ein sogenannter Sattelplatz, Tribünen (Schausitze) und Stehplätze (Stehtribünen),

β. Zugänge mit Kassenräumen,

γ. Aufbewahrungsräume für Räder,

c. für den Betrieb:

α. der Zielrichterplatz,

β. Räume für die Rennfahrer.

Ausserdem sind Räume für die Geschäftsleitung, Presse, Schankstätten, Musikhallen in derselben Anordnung nothwendig, wie bei den Pferderennbahnen

a. Die Rennbahn.

Die Radfahrbahnen werden gewöhnlich bei ausreichenden Mitteln auf eine Länge von 500^m berechnet.

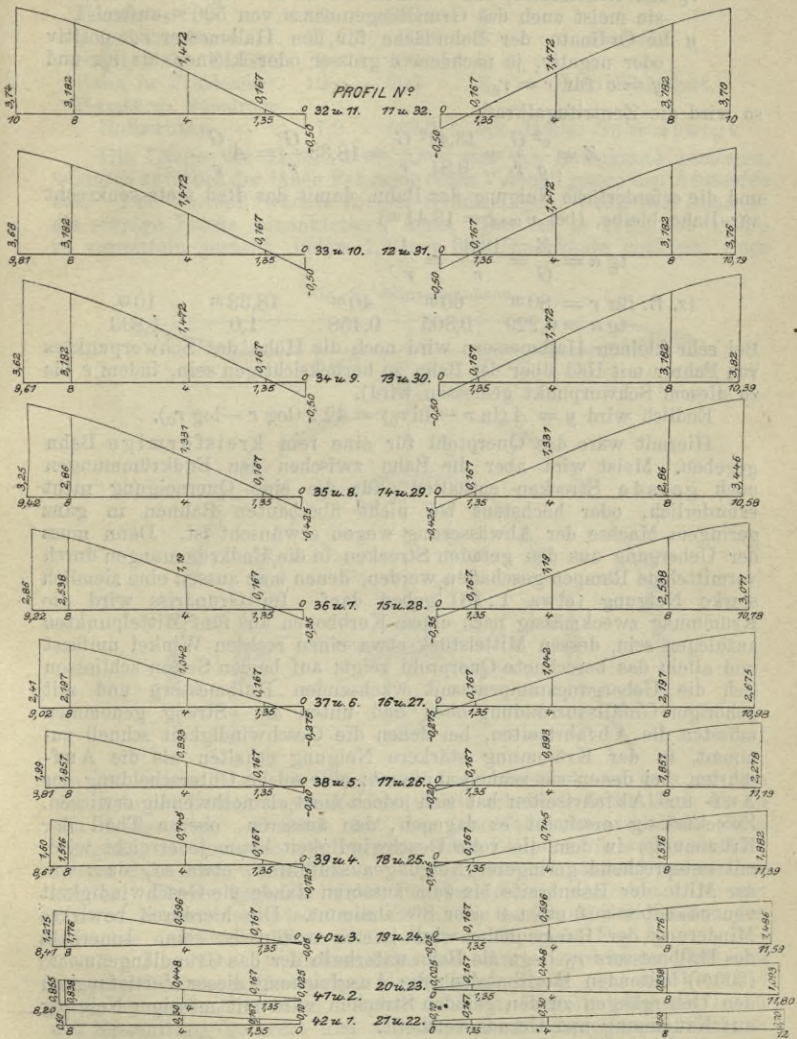
Meist haben sie die Form eines länglichen Vierecks, an dessen kurzen Seiten Halbkreise anschliessen. (Fig. 5, Grundriss der Rennbahn zu Berlin-Friedenau.)

Die Längsseiten sollten auf der 0,3^m von der Innenkante liegenden Maasslinie bei 500^m ganzer Länge nicht kürzer als 125^m sein, da dem Rennfahrer ein Ueberholen der Vordermänner fast nur in diesen Graden möglich ist.

In den Krümmungen wird die Zentrifugalkraft wirksam; das Rad soll möglichst senkrecht zur Bahn laufen, die Bahn muss dann nach

innen geneigt sein, um so stärker, je kleiner der Krümmungshalbmesser und je grösser die Geschwindigkeit wird. Als grösste Geschwindigkeit

Fig. 6. Rennbahn zu Friedenau.



keit kann man, jedenfalls reichlich, die für die geraden Strecken übliche von einer engl. Meile in zwei Minuten = 13,41 m/sec auch für die Krümmungen beibehalten.

Nennt man G das Gewicht des Fahrers mit Rad,

g die Beschleunigung der Schwere = $9,81 \text{ m/sec}^2$,

v die Geschwindigkeit des Rades in Metern auf 1 Sekunde = $13,41$,

r den Krümmungshalbmesser der Bahn an beliebiger Stelle,

r_0 den Halbmesser, für welchen die Bahn wagrecht bleibt, wo sie meist auch das Grundlängenmaass von 500 m aufweist,

y die Ordinate der Bahnfläche für den Halbmesser r , positiv oder negativ, je nachdem r grösser oder kleiner als r_0 , und $y = 0$ für $r = r_0$,

so wird die Zentrifugalkraft

$$Z = \frac{v^2 G}{g r} = \frac{13,41^2 G}{9,81 r} = 18,33 \frac{G}{r} = A \frac{G}{r}$$

und die erforderliche Neigung der Bahn, damit das Rad stets senkrecht zur Bahn bleibe, (bei $v_{\max} = 13,41 \text{ m}$)

$$\text{tg } \alpha = \frac{Z}{G} = \frac{18,33}{r} = \frac{A}{r},$$

(z. B. für $r = 80 \text{ m}$	60 m	40 m	$18,33 \text{ m}$	10 m
$\text{tg } \alpha = 0,229$	$0,305$	$0,458$	$1,0$	$1,833$

Bei sehr kleinen Halbmessern wird noch die Höhe des Schwerpunktes von Fahrer mit Rad über der Bahn zu berücksichtigen sein, indem r bis zu diesem Schwerpunkt gemessen wird).

Endlich wird $y = A (\ln r - \ln r_0) = 42,2 (\log r - \log r_0)$.

Hiermit wäre das Querprofil für eine rein kreisförmige Bahn gegeben. Meist wird aber die Bahn zwischen den Endkrümmungen auch gerade Strecken enthalten, für die eine Querneigung nicht erforderlich, oder höchstens bei nicht überbauten Bahnen in ganz geringem Maasse der Abwässerung wegen erwünscht ist. Dann muss der Uebergang aus den geraden Strecken in die Endkrümmungen durch vermittelnde Rampen geschaffen werden, denen man aussen eine ziemlich starke Neigung (etwa 1:18) geben darf. Im Grundriss wird die Krümmung zweckmässig nach einem Korbogen aus fünf Mittelpunkten anzulegen sein, dessen Mittelstück etwa einen rechten Winkel umfasst und allein das berechnete Querprofil zeigt; auf beiden Seiten schliessen sich die Uebergangsrampen mit wachsenden Halbmessern und mit gehöriger Gefällsausrundung oben und unten an. Streng genommen müssten die Abfahrtseiten, bei denen die Geschwindigkeit schnell zunimmt, in der Krümmung stärkere Neigung erhalten als die Auffahrten, bei denen sie schnell abnimmt; eine solche Unterscheidung der Auf- und Abfahrtseiten hat sich jedoch nicht als nothwendig erwiesen. Zweckmässig erscheint es dagegen, den äusseren, oberen Theil der Krümmung, in dem die volle Geschwindigkeit kaum je erreicht wird, mit entsprechend geringerer Neigung auszuführen, etwa so, dass von der Mitte der Bahnbreite bis zum äusseren Rande die Geschwindigkeit von v_{\max} bis auf etwa 9 oder 8 m abnimmt. Die hierdurch bewirkte Minderung der Rampenhöhe wird immer erwünscht sein. Innerhalb des Halbmessers r_0 liegt die Bahn unterhalb der das Grundlängenmaass (500 m) haltenden Horizontalen; die Ausgleichung dieser Vertiefung an den Uebergängen zu den geraden Strecken wird mit mässiger Neigung auf Krümmung und Gerade vertheilt.

Die nach diesen Grundlagen bei der Friedenauer Bahn durch Civ. Ing. Brth. R. Cramer in Berlin angeordnete Querprofilirung (Fig. 6) hat sich gut bewährt.

Die Krümmungslinie bei der Seine-Rennbahn in Paris wurde nach Abb. 7 durch Annahme mehrer Mittelpunkte gefunden.

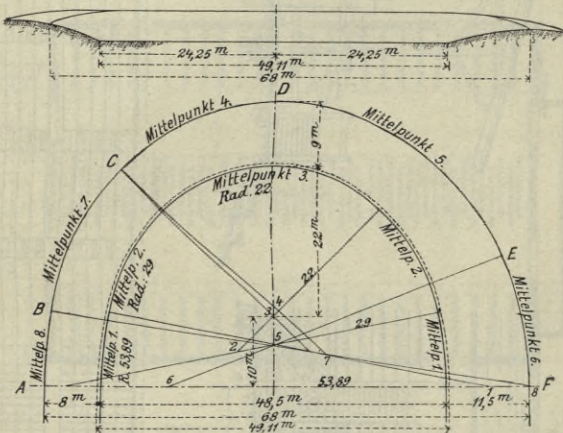
Die Langseiten der Bahn pflegen verschieden breit zu sein, und zwar die Gewinnseite mit dem Zielband breiter als die Laufseite.

Die Maasse sind:

Ort	Gewinn- seite	ganze Länge	Lauf- seite	Architekt
Hannover	10	500	6	
Seinebahn Paris . .	11,5	500	8	Debrie
Städt. Bahn Paris . .	9	400	8	
Bahn in Friedenau .	12	500	8	Bodo Ebhardt
Hamburg, Velodrom- Rotherbaum	7,2	333,3	5,2	Herm. Schomburgk

Die Länge der Bahn wird 30^{cm} von der Innenkante gemessen, wodurch natürlich der innen Fahrende einen Vortheil gegen den Aeusseren hat. Der Vortheil wächst in den Krümmungen, wenn der Aeusseren die schräge Fläche hinanklettern muss. Das ist in Friedenau-Berlin zu vermitteln gesucht, indem 1,3 von der Innenkante entfernt, rings

Fig. 7. Seine-Rennbahn.



um die ganze Bahn die Wagrechte angeordnet ist, so, dass an den Scheiteln der Krümmungen die Innenkante erheblich tiefer liegt, als an den Langseiten. Dadurch hat der Innenfahrende erst Fall, dann Steigung, der Aeusserer erst Steigung, dann Fall, den die weiter als 2,6^m aussen Fahrenden wenigstens zu einem grösseren Anlauf verwerthen können. Etwas ungleich bleibt die Vertheilung immerhin. Die genaueren Maasse der Friedenauer Bahn, die aufgrund der Erfahrungen deutscher und Pariser Bahnen angelegt wurde, giebt Fig. 5.

Die Oberfläche der Radrennbahn soll eben, aber nicht zu glatt und bei jeder Witterung fest sein. Verschiedene Stoffe sind zu ihrer Befestigung verwandt worden, Asphalt in Köln, Ziegelbrocken mit Lehm und Kiesauftrag, getheert und ungetheert in Halensee-Berlin, Zementbeton mit und ohne Eiseneinlage in Friedenau-Berlin, Zementbeton mit Eisen, Holz (Holzpflaster oder schmale, quergelegte Bretter), Lehmtennen mit Eisenfeilspännen, Schlackenmehl in Dortmund.

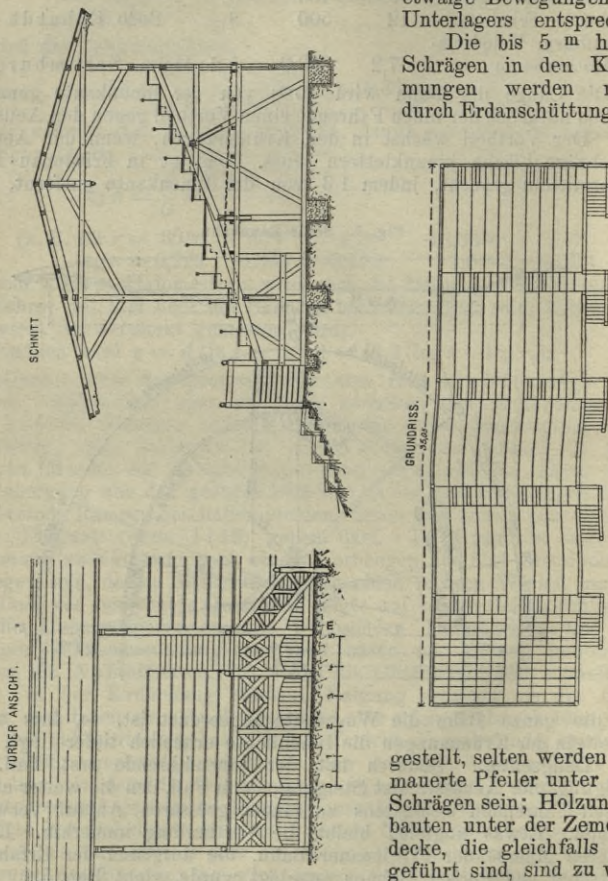
Gussasphalt hat den Nachtheil, dass es in der Sommerhitze weich und daher uneben wird, daher würde der theure Stampfasphalt zu

wählen sein, wenn er nicht wieder zu glatt wäre. Ziegelbrocken oder ähnliche Mittel, die zum Wegebau verwandt werden, widerstehen nasser Witterung nicht genug. Holzbretter sind bei unbedeckten Bahnen nicht wohl zu verwenden, sowohl ihrer Vergänglichkeit als vor allem ihrer Glätte bei nassem Wetter wegen, Holzpflaster ist zudem sehr teuer. Zementbeton kann nur bei Verstärkung durch Eiseneinlage den Anforderungen an Widerstandsfähigkeit gegen die Witterung und gegen

etwaige Bewegungen des Unterlagers entsprechen.

Die bis 5 m hohen Schrägen in den Krümmungen werden meist durch Erdanschüttung her-

Fig. 8—10. Tribünen-Anlagen. (Arch.: Bodo Ebbhardt.)



gestellt, selten werden gemauerte Pfeiler unter den Schrägen sein; Holzunterbauten unter der Zementdecke, die gleichfalls angeführt sind, sind zu verwerfen.

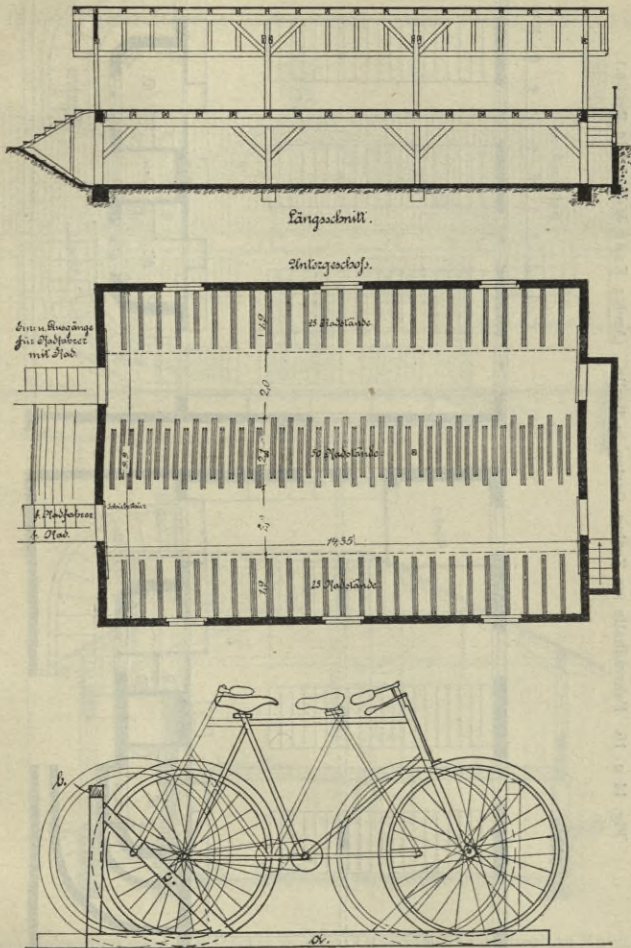
b. Bauanlagen für die Zuschauer.

Der Sattelplatz ist wesentlich schmaler anzulegen als bei den Pferdrennbahnen, da die Tribünen, Schaugerüste, (Schausitze) nicht zu weit vom Fahrer entfernt sein dürfen, um dessen genaue Beachtung zu ermöglichen. Der Sattelplatz muss gegen die Bahn starken Fall haben, damit mehrere Reihen von Zuschauern hintereinander stehend sehen können. Vor den eigentlichen Tribünen, die mit und ohne Logen errichtet

werden, sind vortheilhaft noch Stufenanlagen für Stehplätze anzubringen (Fig. 8—10).

Kassen und Eingänge sind für die hier dichter gedrängten Tribünenanlagen zahlreich und möglichst rings um die Bahn vertheilt

Fig. 11—13. Fahrradschuppen. (Arch.: Reg.-Bmstr. Carl Bernhard.)



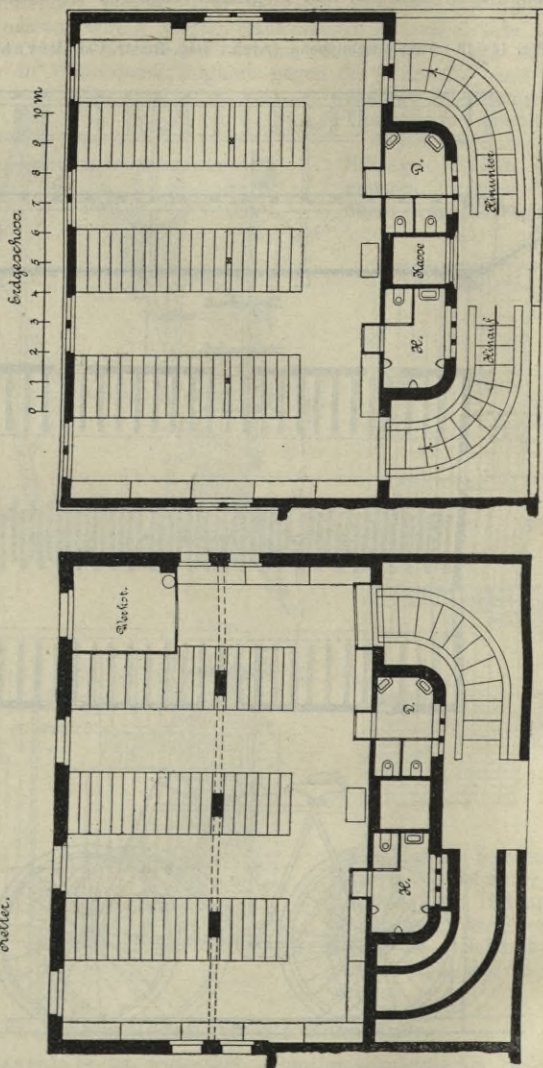
anzuordnen, damit I. Sitztribüne, II. Sitztribüne, Sattelplatz, Stehtribüne auf der Gewinnseite, und Sitz- und Stehplätze zu billigeren Preisen auf der Laufseite getrennt zugänglich sind.

Zu den Radrennen pflegen viele Zuschauer zu Rad zu kommen, so dass es in grossen Städten nothwendig wird, Unterkunftsräume für

viele hundert Räder zu schaffen. Da auch diese in einer kurzen Zeit zusammen abgefertigt werden müssen, so ist es nothwendig, geräumige und leicht zugängliche Bauten zu errichten. Im Sportpark Friedenau

Fig. 14 u. 15. Fahrradhalle am Zoolog. Garten in Berlin. (Arch.: Zaar & Vahl in Berlin.)

Stelle.

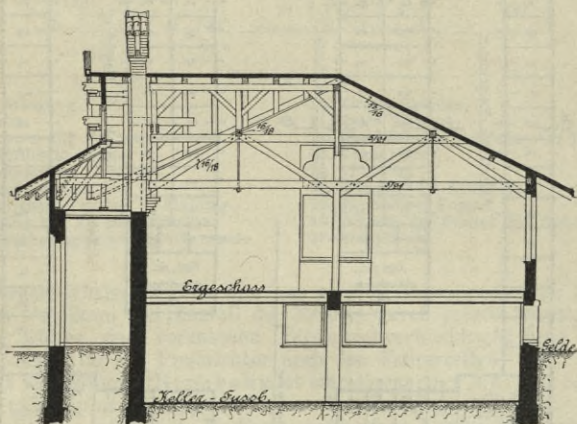
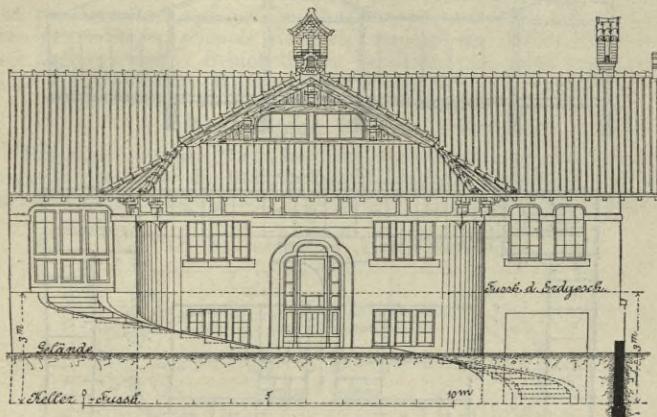


sind für den Sommerbetrieb lange, auf beiden Seiten offene Hallen hergestellt, unter welche die Räder von beiden Seiten geschoben werden. In der Mitte befindet sich die Vorrichtung zum Halten der Räder. Wenn nicht ein so umfangreicher Platz, wie in diesem Falle zur Ver-

fügung steht, wird es sich empfehlen, die Räder in Gestellen über einander unterzubringen. Dabei ist immer darauf zu achten, dass das Einbringen möglichst leicht und ohne Heben der Räder geschieht.

Ein gutes Beispiel eines Fahrradschuppens, der allerdings soviel Platz beansprucht, wie nicht in allen Fällen zur Verfügung stehen dürfte, giebt Fig. 11—13 (s. Bauztg., Jahrg. 1898, No. 4, S. 21), nach dem Entwurf von Regierungs-Baumeister Carl Bernhard. Bei

Fig. 16 u. 17. Fahrradhalle am Zoolog. Garten. (Arch.: Zaar & Vahl in Berlin.)

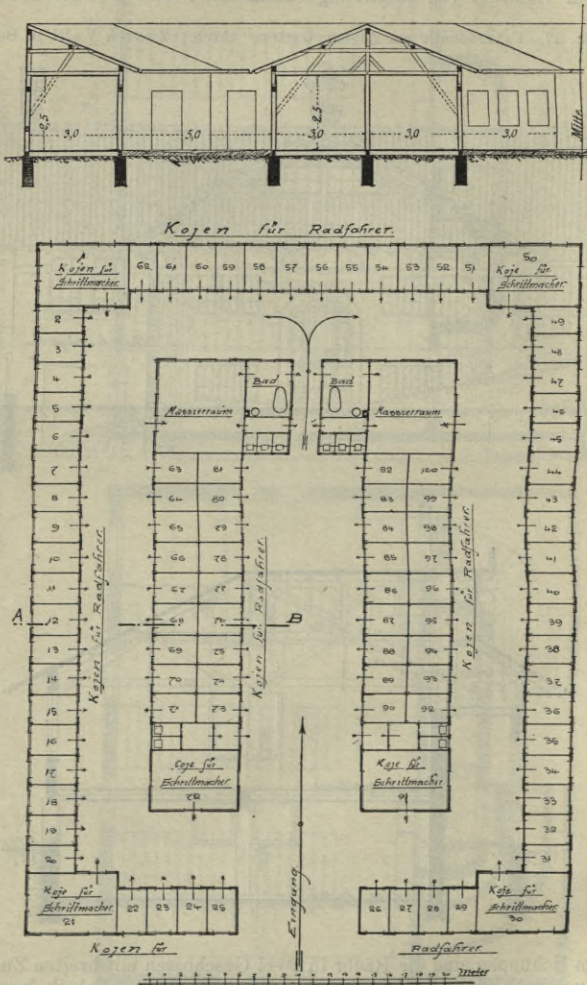


diesem Schuppen sind die Räder in zwei Geschossen mit breiten Zugängen untergebracht, da das Gebäude für die Arbeiter einer Fabrik hergestellt gedacht ist und alle Ankommenden ihr Rad selbst an Ort und Stelle bringen. Neben die Eingangstrepfen sind schräge Rampen zum Hochschieben des Rades gelegt.

Ein solcher unmittelbarer Zutritt des Publikums zu den Radschuppen ist auf Rennbahnanlagen naturgemäss ausgeschlossen. Dort wird es

sich darum handeln, dass, wie in einer Garderobe die Räder gegen Marken eingestellt und wieder ausgegeben werden. Es sind daher nicht so breite Gänge nöthig, dafür aber abgeschlossene Theile für das Publikum. Die Radbreite an der Lenkstange gemessen, beträgt etwa

Fig. 18 u. 19. Kojenhof in Friedenau. (Arch.: Bodo Ebhardt.)



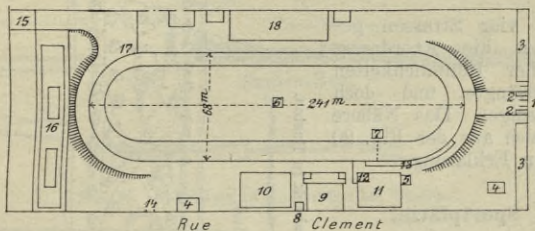
50 bis höchstens 60 cm, die Länge eines Rades 2 m bis höchstens 2,1 m und die Höhe der Lenkstange 1 m bis höchstens 1,2 m. Unter Umständen ist über der Lenkstange für Gepäck etwas mehr Spielraum vorzusehen.

Ein sehr aufwändiges Beispiel einer Fahrradhalle zeigen Fig. 14—17, erbaut von den Architekten Zaar und Vahl in Verbindung mit der neuen Eingangsanlage zum Zoologischen Garten am Kurfürsten-Damm in Berlin. Zu dieser passend ist das reizvolle Aeussere massiv in japanischer Kunstweise ausgestaltet. Zwei umgitterte Räume von etwa 10×16 m Grösse und 2,7 bzw. 3,1 m lichter Höhe sind so übereinander angeordnet, dass das untere etwa 1,5 m unter Geländehöhe liegt. An einer Breitseite liegen Eingänge, Kassen und Aborte. Die Kasse ist ebenerdig, nach aussen geöffnet, rechts und links vor derselben zweigen je eine Treppe nach oben und unten ab, neben deren Stufen schmale Rampen zum Auf- und Abführen der Fahrräder angelegt sind. Schiebethüren schliessen die breiten Eingänge. Alles Weitere ergibt sich aus den Plänen.

c. Bauanlagen für den Betrieb.

Der Zielrichter-Platz wird am Band (an der an einem Ende der Langseite quer über die Bahn gemalten Ziellinie) angeordnet und bietet gleichfalls keine wesentlichen Unterschiede gegen dieselbe Anlage auf

Fig. 20. Seine-Bahn. (Arch.: Debrie.)



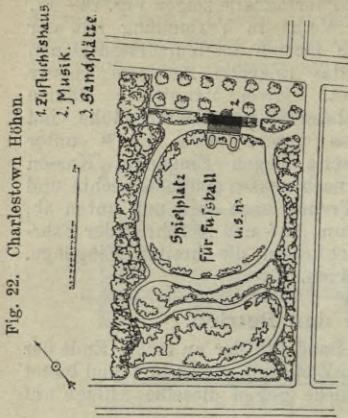
Erklärung:

- | | |
|---------------------------------------|---|
| 1. Haupteingang. | 10. Zweite Tribüne. |
| 2. Kassen. | 11. Erste Tribüne. |
| 3. Schuppen für Fahrräder. | 12. Platz für die Vertreter der Presse. |
| 4. Bedürfnisanstalten. | 13. Logenplätze. |
| 5. Schankstellen (Buffets). | 14. Thorweg. |
| 6. Anzeige-Apparat. | 15. Eingang für Rennfahrer. |
| 7. Preisrichter-Tribüne u. Ziellinie. | 16. Rennfahrer-Kojen. |
| 8. Eingang zur zweiten Tribüne. | 17. Zugang der Fahrer zur Bahn. |
| 9. Wirtschaftsgebäude mit Terrasse. | 18. Stehplätze. |

den Pferderennbahnen. Von hier aus werden Anzeigetafeln bedient, die dem Publikum den Ausfall der Rennen durch grosse Nummern anzeigen; weiter sind vorzusehen Fernsprecherbindungen und Läuteeinrichtungen für die Preisrichter nach den Fahrerzellen.

Für jede grössere Rennbahn ist eine eigenartige Anlage für den Aufenthalt und die Bedürfnisse der Radfahrer nöthig. Fig. 18 u. 19 stellt eine solche vom Verfasser entworfene Vereinigung von Zellen zum Umkleiden, zum Baden, von Räumen für den Arzt und Kranke, von Reparaturwerkstätten und Aufbewahrungsräumen für Rennräder klar. Das Publikum ist durch die abgeschlossene Hofanlage von den Rennfahrern, ihren zum Theil sehr werthvollen und empfindlichen Maschinen usw. ganz ferngehalten, was auch bezüglich der sehr unvollständigen Bekleidung der Fahrer recht erwünscht ist.

Aus Frankreich möge die Anlage der Seine-Bahn vom Architekten Debrie als Beispiel dienen. Auf einem sehr schmalen Bauplatz



zwischen vier Strassen gelegen, ist die Anordnung sämtlicher Räumlichkeiten eine gedrängte und doch zweckmässige. Das Nähere ergibt sich aus der Fig. 20 und deren Erklärung.

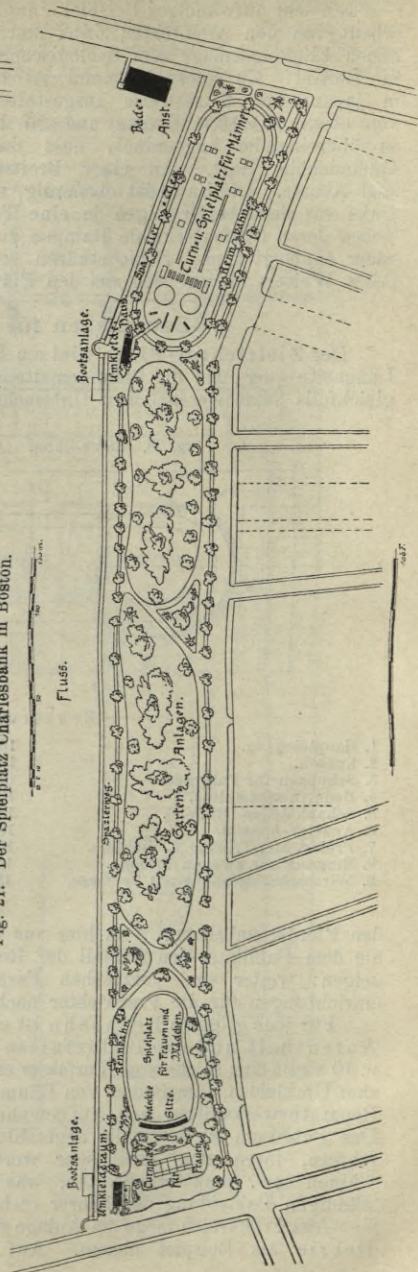
3. Sportplätze.

In Amerika sind besonders eigenartige Sport- und Spielplätze geschaffen worden. Vier Beispiele von diesen Spiel- und Sportplätzen geben die Fig. 21—24.

Der Spielplatz (pleasure ground) „Karlsufer“ (Charlesbank) in Boston ist auf einem schmalen Gelände angelegt, dessen Lange Seite das Ufer des Karlsflusses bildet. Die beiden Enden des Ganzen werden eingenommen von den eigentlichen Sportplätzen für Männer und Frauen, während der grösste Theil parkartig angelegt ist. (Fig. 21.)

Der Platz für Männer und Knaben wird umzogen von einer Rennbahn für Wettläufer. Der Mittelgrund ist nur durch ein Gebäude mit

Fig. 21. Der Spielplatz Charlesbank in Boston.



Brausebädern, Schränken, Ankleide- und Gerätheräumen, Polizeiwache zugänglich und enthält Turngeräthe, wie Barren, Trapeze, Leitern, Zug-Gewichtsstände und Platz zum Steinwerfen usw. Am Männerhause liegt eine Bootanlegestelle mit vermietbaren Booten und dicht

Fig. 23. Cops Hügelterrasse, Spielplatz mit Bad in Boston.

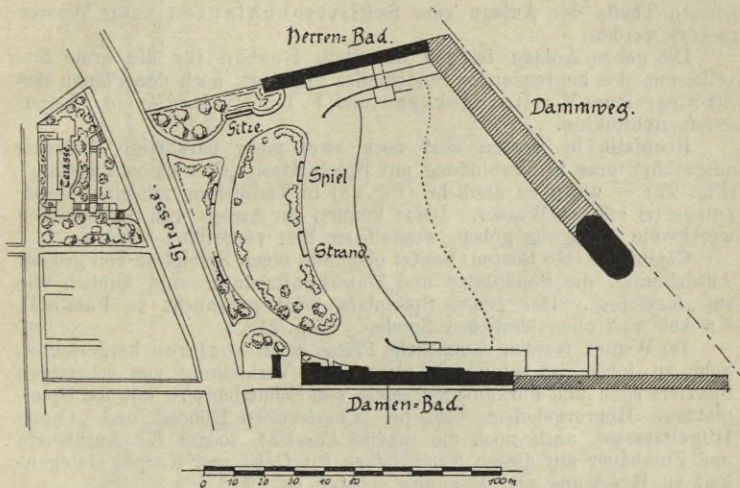
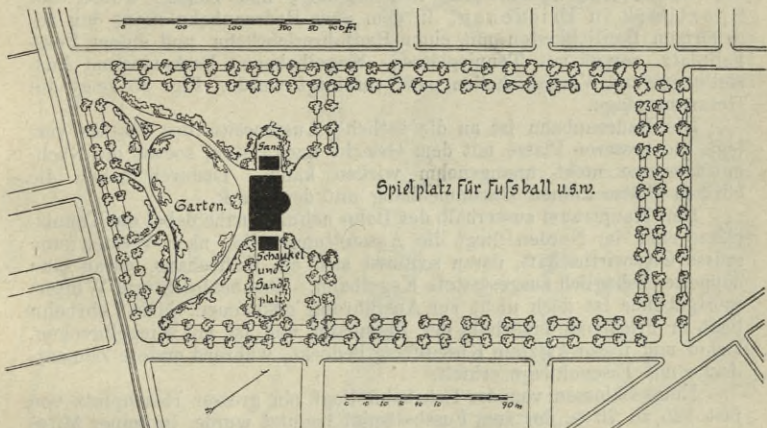


Fig. 24. Spielplatz in Cambridge bei Boston.



am Park eine besonders zugängliche Badeanstalt. Aehnlich ist der Platz für Frauen und Mädchen angelegt.

Eine Laufbahn führt hier um einen grossen Rasenspielplatz, der besonders für die Spiele der Kinder dient. Hier sind die Turngeräthe in einer grossen, offenen Halle untergebracht, doch sind alle solche Anlagen vermieden, welche gewaltsamen Anstrengungen Vorschub leisten. Für

kleine Kinder sind Sandspielplätze vorgesehen. Ein Haus, eingerichtet wie das für Männer, bewacht den Zugang. Der ganze Spielplatz, der dort nur mit einem offenen Zaun umschlossen ist, wird hier durch eine undurchsichtige Pflanzung den Blicken der Zuschauer entzogen. Auch hier schliesst sich eine Bootlandungsstelle an das Haus an. An beiden Plätzen sind zahlreiche überdachte Sitzplätze angeordnet. Im Winter können Theile der Anlage zum Schlittschuhlaufen unter Wasser gesetzt werden.

Die ganze Anlage ist von der Stadt Boston für die arme Bevölkerung des angrenzenden Stadttheiles angelegt, nach den Plänen des Stadtingenieurs William Jackson und F. L. Olmsted & Co., Landschaftsarchitekten.

Ebenfalls in Boston sind noch zwei mehr parkartige Anlagen ausgeführt, eine in Verbindung mit Spielplätzen „Charlestown Höhen“ (Fig. 22) — und eine ähnliche (Fig. 23) in Verbindung mit einer Badeanlage im offenen Wasser. Beide können zur Anlage von Sportplätzen werthvolle Anregung geben, weshalb sie hier vorgeführt werden.

Cambridge (bei Boston) besitzt ebenfalls einen Spielplatz von grosser Ausdehnung, die Sandplätze und Unterkunftshäuser sind ähnlich wie am „Karlufers“. Der grosse Spielplatz wird gebraucht zu Fussball-, Kricket- und allen ähnlichen Spielen. (Fig. 24.)

Im Winter werden sämmtliche Plätze zu Eisbahnen hergerichtet. Sehr zu loben ist bei allen Anlagen die Verbindung von schattigen Spazierwegen und Parkanlagen sowie von Schutzhäusern mit den Spielplätzen. Hervorgehoben wird bei „Charlestown Höhen“ und „Copp's Hügelterasse“ auch noch die schöne Aussicht, sodass für Ausübende und Zuschauer auf diesen Sportplätzen für Geist und Körper Gelegenheit zu Bewegung und Erholung geboten ist.

In Deutschland war einer der ersten grösseren Plätze, der eigens für verschiedene Sportzwecke neu angelegt und bebaut wurde, der Sportpark in Friedenau, in dem eine Radrennbahn nebst den zugehörigen Baulichkeiten mit einer Radfahrerlehrbahn und einem Fussballplatz, sowie mit Tennisplätzen, Kegelbahnen, Parkanlagen, Ausstellungs- und Verkaufshallen usw. vereinigt wurde. Fig. 25 zeigt die Gesamtanlage.

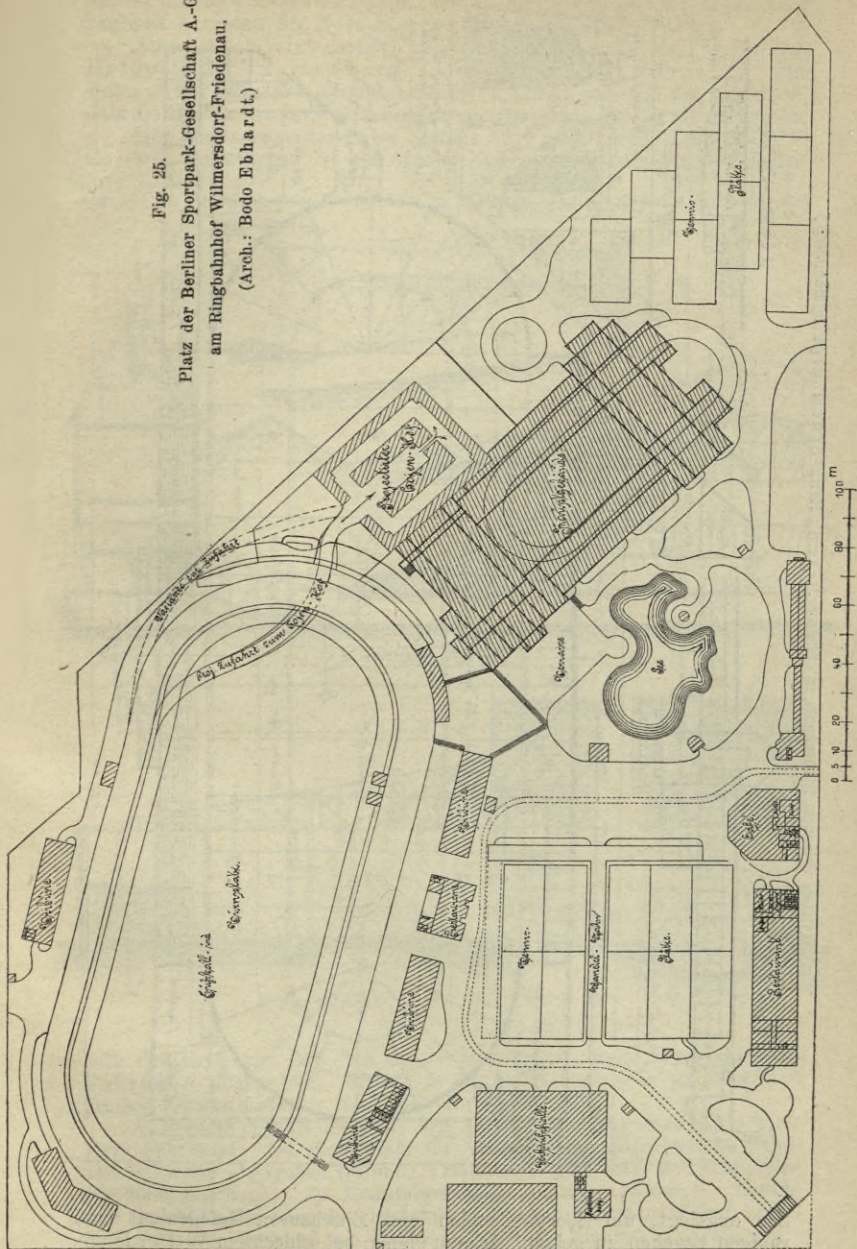
Die Radrennbahn ist an die östliche Aussenseite des Platzes verlegt, die besseren Plätze mit dem Gesicht nach Osten, sodass die Nachmittagssonne nicht unangenehm wirken kann. Dadurch haben die billigen Plätze keinen Zusammenhang mit dem Park.

Den Hauptraum ausserhalb der Bahn nehmen nahe dabei die Tennisplätze ein; im Norden liegt die Ausstellungshalle, nach Westen eine grosse Gastwirthschaft, daran schliesst sich ein Kaffeehaus, daran eine doppelte, behaglich ausgestattete Kegelbahn. Das beabsichtigte Wintersportgebäude ist noch nicht zur Ausführung gekommen. Die Lehrbahn liegt in Friedenau innerhalb der Rennbahn und ist mit Ziegelbrocken, Lehm und festgewalztem Kiesauftrag bedeckt, während erstere Zementdecke mit Eiseneinlage erhielt.

Eingeschlossen von der Lehrbahn liegt ein grosser Rasenplatz von fast 125 zu 70 m, der zum Fussballspiel benutzt wurde, in seiner Mitte öffnet sich in einer verdeckten Grube ein 25 cm weites Gasrohr zur Speisung von Luftballons, die hier aufsteigen. Im Winter wird der gesammte Innenraum zum Schlittschuhlaufen, zu Eisfesten und dergl. benutzt.

Der Platz hat eine eigene Maschinenanlage für elektrisches Licht, bestehend aus zwei grossen Wolff'schen Lokomobilen mit den Dynamos usw. Ein Theil der Grundfläche ist als Park mit einem grossen künstlichen

Fig. 25.
 Platz der Berliner Sportpark-Gesellschaft A.-G.
 am Ringbahnhof Wilmersdorf-Friedenau.
 (Arch.: Bodo Ebhardt.)

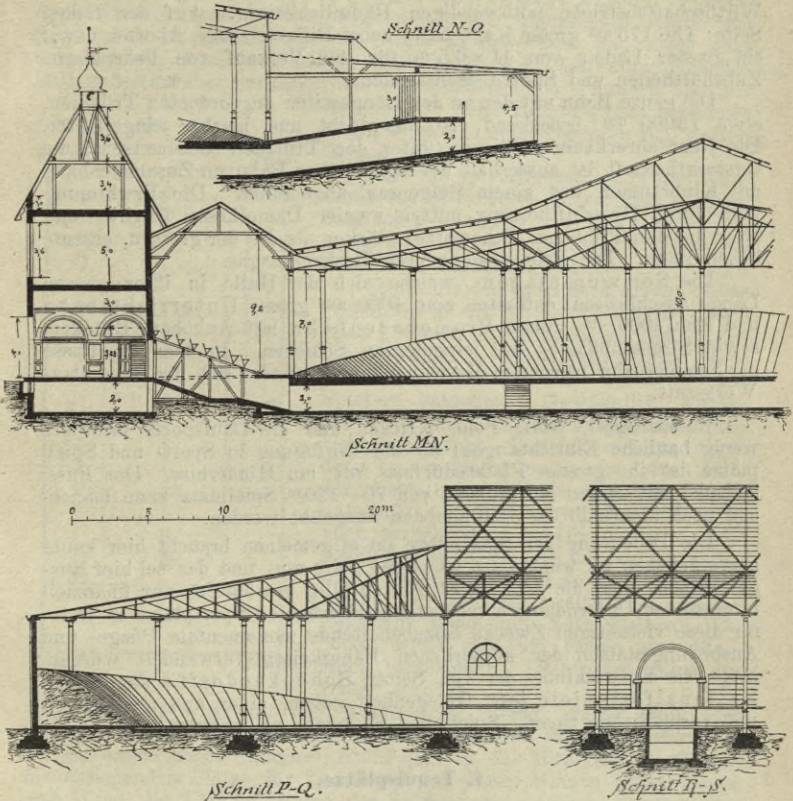


offene, überdeckte Wandelgänge, die an den Tennisplätzen angeordnet, zugleich Schatten für Zuschauer bei diesen Spielen gewähren.

Eine für den Winterbetrieb eingerichtete Anlage ist das Velodrom Rotherbaum in Hamburg (Arch.: Herm. Schomburgk). Die Bahn ist nur 333,3 m lang und 5,2 bzw. 7,2 breit und hat den Nachtheil, dass die Halbkreise der Krümmungen unmittelbar in die Gerade übergehen.

Der Halbmesser der Bahn beträgt 39 m, die gerade Länge 130 m. Zu ihrer Befestigung ist ein Monier-Zementboden aufgebracht. Inner-

Fig. 27–30. Das Velodrom Rotherbaum in Hamburg. (Arch.: Herm. Schomburgk.)



halb der Rennbahn ist eine 300 m lange, 7 m breite Unterrichtsfahrbahn angeordnet. Mitten in der Halle liegt noch ein 23×23 m grosser Zementplatz für Kunstfahrer.

Ausserdem enthält der Bau: den Aufbewahrungsraum für etwa 1000 Fahrräder; den Standplatz für Vermietungsräder, welche jederzeit leihweise abgegeben werden; Tribünen, Logen, Sitz- und Stehplätze für 6000 Zuschauer; 30 Rennfahrer-Kojen, Arzt-, Massage-, Dusch- und Geschäfts-Zimmer; die Garderoben- und Geräteräume; fünf kleine Läden für den Verkauf von Blumen, Früchten, Zigaretten, Schokolade.

Zeitungen, Ansichtskarten usw.; drei Büffets für kalte Speisen und Getränke; das Bureau des Inspektors. Im Mittelbau befinden sich: a) Erdgeschoss: Die Büreaus, Kassen und Aborte; b) Zwischengeschoss: Umkleideräume mit verschliessbaren Garderobeschränken; c) I. Stock: Sportlesezimmer, Damenzimmer und Rauchzimmer. An der rechten Seite des Velodroms sind belegen: Das grosse, zeitgemäss hergerichtete Wirtschaftsgebäude, welches enthält: die grosse Bierhalle $26 \times 6,6$ m; drei grosse Klubzimmer; drei kleinere Klubzimmer; den grossen Festsaal 20×16 m, mit an den beiden Seiten liegenden Zuschauerräumen, Bühne mit Umkleideräumen; Garderoben, Aborte, wie alle sonst im grösseren Wirtschaftsbetriebe nothwendigen Räumlichkeiten. Auf der linken Seite: Die 175 qm grosse Kaffeehalle nebst Billardzimmer, Aborten usw.; ein grosser Laden von $11 \times 6,5$ m für den Verkauf von Fahrrädern, Zubehörtheilen und Sport-Gegenständen.

Die ganze Bahn mit den an den Längsseiten angeordneten Tribünen, etwa 13000 qm bedeckend, ist überdacht und heizbar eingerichtet. Die Rennfahrerammern liegen unter den Tribünen (Schausitzen), die Gastwirthschaft ist ausserhalb der eigentlichen Bahn im Zusammenhang mit Klubräumen und einem Reigensaal angeordnet. Die Erwärmung wird durch Heissluftheizung mittels zweier Dampfkessel bewirkt und zwar die der Tribünen (Schausitze) stärker als die der grossen, eigentlichen Bahn. Die Erleuchtung durch Hydropressgas.

Die Sommeranlagen, welche sich der Halle in ihrer ganzen Länge anschliessen, enthalten eine 4000 qm grosse Unterrichtsbahn und eine 4000 qm grosse Promenadenbahn mit Anhöhen, Brücken, sowie Strassenpflaster mit eingelegten Schienen. In dem am Fusse der Sommerbahn belegenen Maschinenhause befindet sich die Reparatur-Werkstatt.

Fussballspiel, Golf, Polo, Cricket und die Laufsports erfordern wenig bauliche Einrichtungen; für die Einfügung in Sport- und Spielplätze ist ihr grosses Platzbedürfniss oft ein Hinderniss. Das Fussballspiel mit seinen Ansprüchen von 70 — 120 m Spielplatz kann manchmal noch innerhalb der Radrennbahn ausgeübt werden.

Die Bedeutung der Sportpflege im allgemeinen braucht hier kaum hervorgehoben zu werden, zu wünschen wäre nur, und das sei hier ausgesprochen, dass die jetzt meist von zufällig gewählten, nur finanziell interessirten Unternehmern vorübergehend erbauten Sportplätze in feste, für diese vielseitigen Zwecke beizubehaltende monumentale Pflege- und Ausbildungsstätten der körperlichen Fähigkeiten verwandelt würden. Möge die Entwicklung der von Seiten Schenkendorff's angeregten Nationalfestspiele jetzt Gelegenheit geben, einen ersten würdigen und vorbildlichen Sport-, Spiel- und Festplatz zu errichten.

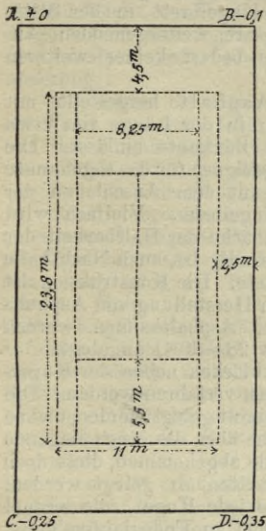
4. Tennisplätze.

Das Tennis- (Lawn tennis) Spiel erfordert grosse Plätze mit völlig ebener Oberfläche und von bestimmten Abmessungen (Fig. 31).

Die Linien dieser Abbildung werden auf dem fertigen Spielplatz mit Schlemmkreide durch besondere, rollende Farbbänder aufgemalt und immer wieder erneuert, auch mit Oelfarbe auf den Asphalt oder Kies gestrichen, oder sie werden als Holzstäbe eingelegt, um unvergänglicher zu sein. Diese Stäbe haben aber den Nachtheil, dass sie erhöht stehen bleiben, wenn die übrige Fläche während der Benutzung sich sackt. Dann werden die vorstehenden Hölzer leicht zum gefährlichen Hinderniss für die Spielenden.

Die Befestigung solcher Fläche ist verschieden versucht worden. In England, wo die milden Winter die Herstellung vorzüglicher, dichter und gleichmässiger Rasenflächen ermöglichen, wurde früher viel auf solchen „lawn“ gespielt. In Deutschland ist die Befestigung mit unten gröberem, oben feinerem Steinschlag, darüber mit Steingruss und schliesslich gewalztem, feinem Kies die gebräuchlichste. Diese Fläche, etwa 20—25 cm hoch befestigt, soll dauernd eben und doch wasserdurchlässig, auch nicht zu starr sein, damit der harte Untergrund den Spieler nicht ermüdet. Eine geringe Neigung zur besseren Abwässerung ist erwünscht. Natürlich müssen Kiesplätze täglich gewalzt und gepflegt werden. Stampf-Asphaltböden haben die böse Eigenschaft der übergrossen Härte und Gussasphalt ist leicht durch die Sonne zu erweichen und dann ganz unbrauchbar, denn jede kleine Unebenheit lässt den aufschlagenden Ball unberechenbar zurückprallen, während das Spiel erfordert, dass der Spieler wie beim Billard genau berechnen kann, wohin ein aufschlagender Ball weiterfliegen wird.

Fig. 31.



Der Spielplatz selbst ist in der Mitte durch ein etwa 90 cm hohes Netz geteilt, dass an zwei rechts und links stehenden, oben mit Rollen versehenen Pfosten von besonderer Machart geteilt.

Rings um den Spielplatz werden Netze gespannt, in der Mitte der langen Seiten etwa 1 m hoch, an ihren Enden und an den kurzen Seiten 2—2,5 m hoch. Diese Netze dienen zum Auffangen der Bälle, die den Spielern entgehen. Gewöhnlich werden die Netze dicht um das aufgemalte Spielviereck gespannt. Das ist durchaus falsch, denn es verhindert den Spieler, einen Ball, der dicht innerhalb des gemalten Bandes aufschlägt, durch einen weiten Rücksprung noch zurückwerfen zu können, wie es die Spielregel erfordert. An den kurzen Seiten sollte daher mindestens 4—5 m Platz noch hinter den Bändern, seitwärts 1,5—2 m innerhalb Band und Netz bleiben. Die Netze selbst sind am besten aus Bindfaden herzustellen. Drahtnetze sollen den Bällen schaden.

Natürlich wird mit der Ausstattung solcher Plätze mehr oder weniger Pracht verbunden sein können. Der Sitz für den Preisrichter ist auf einem hohen (Empire-) Stuhl quer an das Mittelnetz zu rücken; die anliegenden Plätze für Zuschauer und deren Schutz gegen Sonne und Wind, die Umkleieräume der Spieler usw. müssen bequem eingerichtet werden und können in grossen Privatparks oder in üppigen Badeorten reizvolle Bauaufgaben abgeben. Besonders dankbar wird die Aufgabe, wenn es gilt, den ganzen Spielplatz in eine Sommer und Winter benutzbare Halle zu verlegen, wie solche kürzlich für den Kaiser im Monbijoupark in Berlin ausgeführt wurde.

Zum Schluss noch die Bemerkung, dass das Tennisspiel durchaus nicht etwa eine nur englische Erfindung ist; eine Menge alter Nachrichten (auch bildliche) beweisen, dass das Ballhaus mit dem quer gespannten Netz in Deutschland schon ein beliebter Aufenthaltsort der höfischen und ritterlichen Kreise des 14., 16. und 17. Jahrhunderts war.

5. Kegelbahnen.

Die Anlage von Kegelbahnen erfordert im wesentlichen drei Bestandtheile:

- a. die eigentliche Kegelbahn,
- b. die Kegelstube mit Räumen für die Spieler,
- c. den Platz zum Aufsetzen der Kegel.

Je nachdem mehr oder weniger Aufwand bei dem Bau der Bahnen getrieben werden soll, wird es erwünscht sein, diese Hauptbestandtheile einfacher oder reicher herzurichten, bezw. auszustatten, oder auch weiter mit Wohn- und Wirthschaftsräumen in Verbindung zu bringen.

a. Die eigentliche Kegelbahn,

d. h. die Laufbahn der Kegel kann auf das Verschiedenste hergestellt werden.

Die einfachste Art ist vielleicht die Bereitung der ganzen Kugellaufbahn aus Lehmschlag mit oder ohne Kugelbrett in der Mitte derselben. Jedoch dürfte diese Herstellungsart weitergehenden Ansprüchen nicht genügen. Ihre Anfertigung bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Die ganze Kugellauffläche wird aus Asphalt hergestellt mit einem Aufsatzbrett für die Kugeln, das man in der Länge von etwa 4—5 m in die Asphaltfläche bündig mit der Oberkante einlässt. Die Asphaltbahn ist, wie alle Bahnen ohne Bohle, geeignet für das sogenannte „Stechen“ und das Spiel mit Bande, d. h. mit dem Anschlagen der Kugeln an die rechte und linke Seite der Kugelbahn. Vielfach wird dagegen eingewendet, dass die raue Asphaltfläche der Haltbarkeit der Kugeln nicht günstig sei, und da sie leicht sandig ist, auch Nachtheile für den Keger beim Anfassen der Kugeln biete. Die Konstruktion ist in keiner Weise abweichend von der sonstigen Herstellung von Asphaltböden. Wegen der grösseren Reibung auf Asphaltbahnen werden dieselben kürzer als Holzbahnen (25 m anstatt 28—30 m) angelegt.

Eine weitere Art ist die Herstellung der Flächen neben der Kugellaufbahn aus Latten. Dabei kann verschieden verfahren werden. Die Latten können in gleiche Höhe mit dem Aufsatzbrett gelegt werden, und so dicht bei einander, dass die Kugel auch schräg über die längs liegende Latte ausbiegen und einmal von der Laufbohle abgekommen, diese doch wieder erreichen kann. Dann können die Latten so gelegt werden, und das dürfte der häufigere Fall sein, dass jede Kugel, die einmal von der Bohle abgesprungen ist, auch als Pudel zu Ende laufen muss. Natürlich ist eine solche Bahn zum Stechen wenig geeignet. Die Auflage der Latten wird durch Lagerhölzer hergestellt, die ihrerseits sorgfältig auf dem Untergrund zu befestigen sind. Alle Verbindungen müssen möglichst fest sein. Alle Hohlräume unter der Bahn sind bei allen Arten der Anlage zu verfüllen.

Ausser den Lattenböden werden auch Parkettlaufbahnen hergestellt und zwar auch hier wieder mit oder ohne Laufbohlen. Dabei ist natürlich in erster Linie darauf zu achten, dass das Parkett sich nicht wirft, und dass alle Unebenheiten beim Zusammenstoss der einzelnen Bretter sorgfältig entfernt werden. Um das zu erreichen und auch, um den Lärm der rollenden Kugel zu vermindern, legt man das Parkett mit Vortheil in Asphalt. Die Technik dabei bedarf keiner besonderen Schilderung.

Auch aus Bohlen wird die Laufbahn häufiger hergestellt, und zwar dürfte diese Art der Herstellung, in der richtigen Weise ausgeführt, die zuverlässigste sein. Es werden dabei Bohlenstücke von

nicht zu grosser Länge mit versetzten Stossfugen hochkantig neben einander gestellt, und in gewissen Abständen kräftig verbolzt. Das ganze wird lose auf eine feste Unterlage gelegt, und von den Wänden und am Ende der Kegelbahn so frei angeordnet, dass sich der Belag jederzeit bewegen aber nicht werfen kann. Auch diese Bohlenbahn kann mit oder ohne besondere Aufsatzbohle oder Laufbohle hergestellt werden.

Ausser den genannten ziemlich gebräuchlichen Arten der Herstellung sind wiederholt Kegelbahnen aus Marmor und ähnlichem Material, auch aus Papyrolith usw., in dem sich gut eine ebenmässige Oberfläche herstellen lässt, ausgeführt worden, die aber weitere Verbreitung nicht gefunden haben dürften; es gilt für sie im allgemeinen dasselbe, was schon bei den Parkettbahnen gesagt worden ist. Die Kegellaufbahnen aus Zement haben dieselben Nachteile wie die Asphaltbahnen, wozu noch die grosse Härte des Belages tritt, dem jede Elastizität fehlt. In Räumen jedoch, wo Kegelbahnen angelegt werden sollen mit der Rücksicht, das Geräusch möglichst abzuschwächen, haben sich auch Kegelbahnen aus Asphalt oder Holz mit Linoleumbelag bewährt. Das Linoleum bedarf aber namentlich an der Aufsatzstelle häufiger Erneuerung.

Die Länge der eigentlichen Laufbahn beträgt bis zu 30^m, wovon ein Theil von etwa 1,5^m auf das Kegelstandbrett und etwa 4—5,5^m auf das Kugelaufsatzbrett zu rechnen sind. Die Breite sollte nicht unter 1,6^m und nicht über 2^m betragen und die ganze Bahn gegen das Ziel hin eine Steigung von etwa 8—10^{cm} haben.

Allen vorgenannten Arten der Herstellung ist unter Umständen gemeinsam die eigentliche Kegel- oder Aufsatzbohle. Dieselbe soll möglichst unveränderlich in ihrer Lage, ein wenig (3—4^{mm}) ausgehöhlt sein, und wird am besten aus hochkantig gestellten Bohlen eines härteren Holzes hergestellt. Die Länge vom Bohlenende bis Hinterkante (Kegelbrett) beträgt bis zu 30^m. Die ersten 4—5,5^m, auf denen aufgesetzt wird, belegt man meistens noch mit starkem Linoleum, um die häufig vorkommenden Unglücksfälle durch Einreissen von Splintern in die Hand beim Anschieben zu verhindern. Vielfach wird bei den einfacheren Anlagen nur der vorderste Theil der Aufsatzbohle aus hochstehenden Bohlen hergestellt, der übrige einfach aus flachliegenden Bohlen oder starken Brettern. Bei Bohlenbahnen ist eine Breite von 2^m mindestens erwünscht, damit fehlgehende Kugeln nicht so leicht auf die Bohle zurückkommen.

Zur eigentlichen Laufbahn gehört auch der Rücklauf der Kugeln. Dieser Rücklauf sollte so eingerichtet sein, dass die Bedienung die gebrauchte Kugel nur auf die Ablaufstelle aufzulegen hat, dass die Neigung von dort aus bis etwa zur Hälfte der Bahn eine so steile ist, dass die Kugel von selbst genug Schwung erhält, um bis zum Kugelkasten in der Kegelstube zurück zu gelangen. Vor dem Kugelkasten sollte eine Steigung des Laufes derart eingerichtet sein, dass die rückkehrende Kugel dort mit möglichst verringerter Geschwindigkeit eintrifft, wodurch Lärm und eine Verletzung der Spieler möglichst vermieden wird. Bei jeder Anlage sollte auf die richtige Form der Kurve, welche der Kugelrücklauf beschreibt, die grösste Sorgfalt verwendet werden. Der Kugelkasten selbst wird vortheilhaft gepolstert und mit starkem Leder ausgeschlagen, gleichfalls um Lärm zu vermeiden und die Beschädigung der Kugeln zu verhindern.

Ausserdem sollte wenigstens an einer Seite der Bahn ein erhöhter Weg Kegelstube und Aufsatzplatz verbinden, damit während des Spieles ohne Gefahr hin und her gegangen werden kann.

Fig. 36.
Kegelbahn im Sportpark
Friedenau.
(Arch.: Bodo Ehardt.)

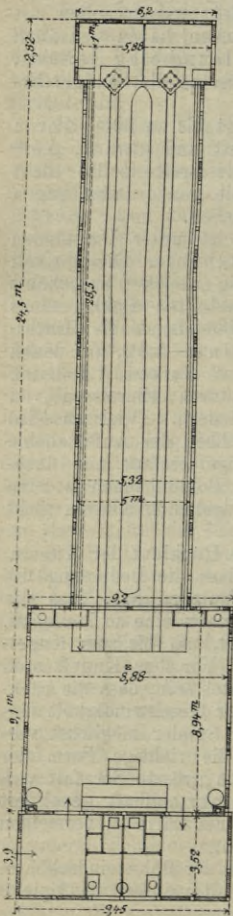
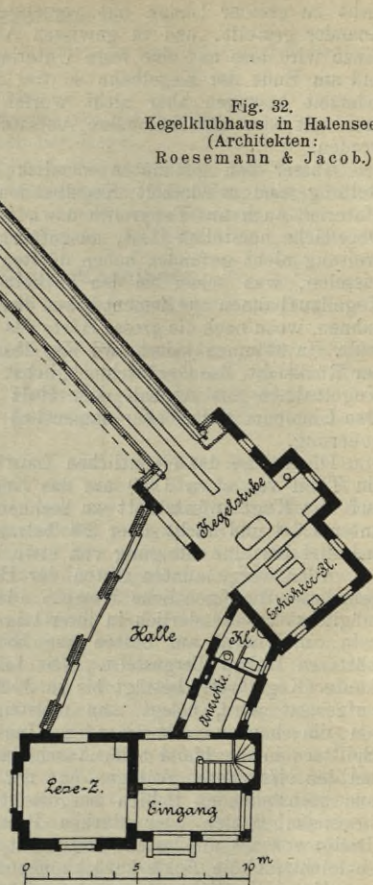


Fig. 32.
Kegelklubhaus in Halensee.
(Architekten:
Roese mann & Jacob.)



b. Die Kegelstube.

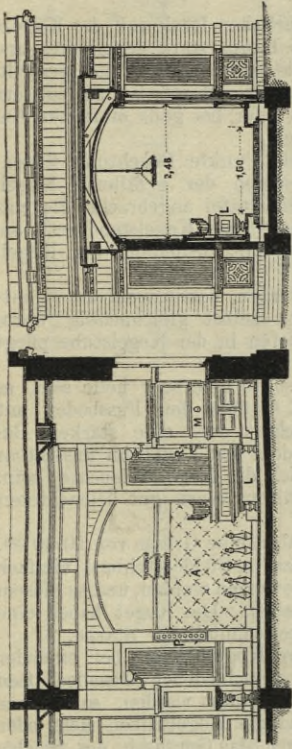
Was nun den zweiten Theil einer Kegelbahn-Anlage betrifft, die eigentliche Kegelstube, so kann diese natürlich den veränderten Bedürfnissen entsprechend, mehr oder weniger einfach ausgestattet sein, immer aber sollte sie so geräumig sein, dass hinter dem letzten Ende des Aufsatzbrettes noch 3 m freier Platz zum Anlaufen übrig bleibt.

Dann sollte sie stets enthalten: genügende Sitzplätze für eine grössere Anzahl Kegler, einen erhöhten Platz für den Anschreibenden, an den sich vortheilhaft der ganze hintere Raum der Stube

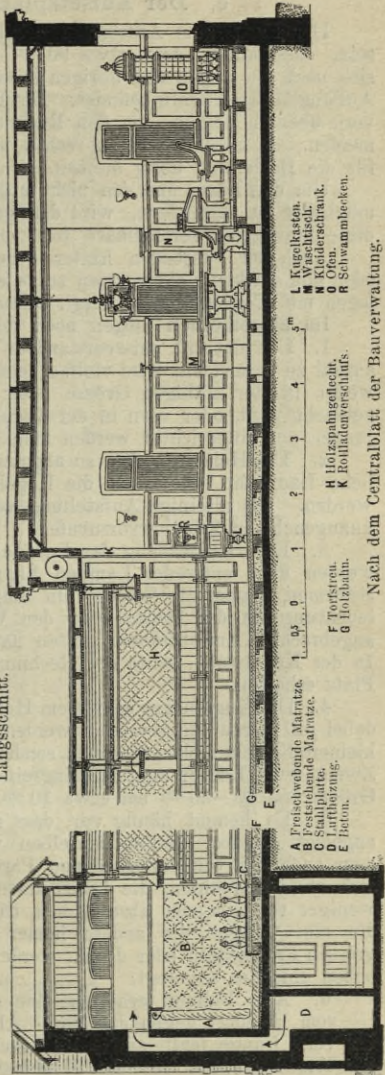
erhöht anschliesst, sodass die nicht beim Spiel unmittelbar Beteiligten die Bahn gut übersehen können.

Ausserdem ist darauf zu achten, dass der Kugelkasten nicht zu weit von dem Punkt, wo aufgesetzt wird, entfernt liegt, und dass stets ein Wasserbecken möglichst mit Anschluss an die Wasserleitung in nächster Nähe vorhanden ist.

Fig. 33—35. Kegelklubhaus in Halensee. (Arch.: Roesemann & Jacob.)



Längsschnitt.



- L Kugelkasten.
- M Waschtisch.
- N Kleiderschrank.
- O Stuhl.
- R Schwammbecken.

- H Holzspatengewebe.
- K Rolllädenverschluss.

- A Freischwebende Matratze.
- B Feststehende Matratze.
- C Stahlplatte.
- D Luffheizung.
- E Beton.

- F Torfstreu.
- G Holzbohr.

Nach dem Centralblatt der Bauverwaltung.

Ausser dieser eigentlichen Kegelstube wird häufig bei selbständigen Kegelbahnanlagen noch ein Vorraum hergestellt. Ausserdem sollten Aborte in nächster Nähe angelegt werden und gegebenenfalls ein Umkleide- und Garderobenzimmer zur Ablage der Mäntel und zur Aufbewahrung etwaiger Kegeljacken in dazu vorsehenden Schränken.

An diese nothwendigsten Räume können sich dann noch die eigentlichen Wirtschaftsräume und Aufenthaltszimmer anschliessen, über deren Herstellung hier wohl weiter nichts zu sagen ist.

c. Der Aufsetzplatz für die Kegel.

Der Platz zum Aufstellen der Kegel sollte mindestens so gross sein, dass hinter dem etwa 90 cm im Geviert haltenden Kegelbrett sich noch ein gegen den übrigen Fussboden etwas vertiefter Raum zum Auffangen der Kugeln befindet. Die Rückseite des Kugelfanges ist nach vorn über zu neigen, um den Rückprall der Kugel nach oben zu vermeiden. Ausserdem müssen rechts und links der Bahn sichere Plätze für die Bedienung übrig bleiben.

Um den Lärm und den nicht ungefährlichen Rückprall der Kugeln möglichst zu verhindern, wird der ganze Raum stark gepolstert, und diese Polsterung vortheilhaft frei vor die eigentliche Wand gestellt.

Auch der Fussboden hinter dem Kegelstandbrett ist zu polstern oder mit starken Kokosmatten zu belegen, oder bei ganz einfachen Anlagen mit Torf-Mull oder dergl. auszufüllen.

Im allgemeinen mögen noch folgende Punkte Beachtung finden:

1. Um das oft missverständene Ausrufen der gefallenen Kegelanzahl zu vermeiden, wird vielfach eine Zeigertafel angebracht, die entweder in der nöthigen Grösse hoch hinter dem Kegelstandbrett angebracht wird, oder vorn in der Kegelstube mit Bedienung vom Kegelungen aus eingerichtet werden kann.

2. Die Heizung sollte so angelegt werden, dass sowohl die eigentliche Laufbahn wie auch die Kegelstube selbst gleichmässig warm werden. Die alleinige Aufstellung von Oefen in der Kegelstube pflegt unangenehmen Zug hervorzurufen.

3. Die Beleuchtung der Laufbahn sollte eine sehr helle sein, es werden dazu entweder Lampen knapp 1 m über dem Fussboden mit Schirmen gegen die Spieler hin eingerichtet oder eine stärkere Beleuchtung an der Decke oder den Wänden der Laufbahn unsichtbar angebracht. Am stärksten sollten natürlich die Kegel beleuchtet sein. In der Kegelstube sollte der Rechnungsführer einen gut beleuchteten Platz erhalten.

4. Die Kugeln aus schwerem Holz haben eine Grösse von 10-20 cm, dabei soll darauf hingewiesen werden, dass in Süddeutschland vielfach kleinere Kugeln nicht geschoben, sondern geworfen werden, und zu diesem Zweck zwei Löcher zum Hineingreifen haben. Die Kegel haben eine Grösse von 40—50 cm bei etwa 10 cm durchschnittlicher Stärke.

5. Es kommt häufig vor, dass mehrere Kegelbahnen bei einander angelegt werden. Sollen dieselben von verschiedenen Gesellschaften oder auch nur von verschiedenen Parteien benutzt werden, so wird es sich stets empfehlen, die Laufbahnen und die Kegelstuben mehr oder weniger von einander abzutrennen, da durch das Geräusch des Spieles die eine Gruppe die andere immer stören wird. Selten, etwa bei grossen Preiskegeln oder dergl., werden die einzelnen Laufbahnen offen neben einander angelegt.

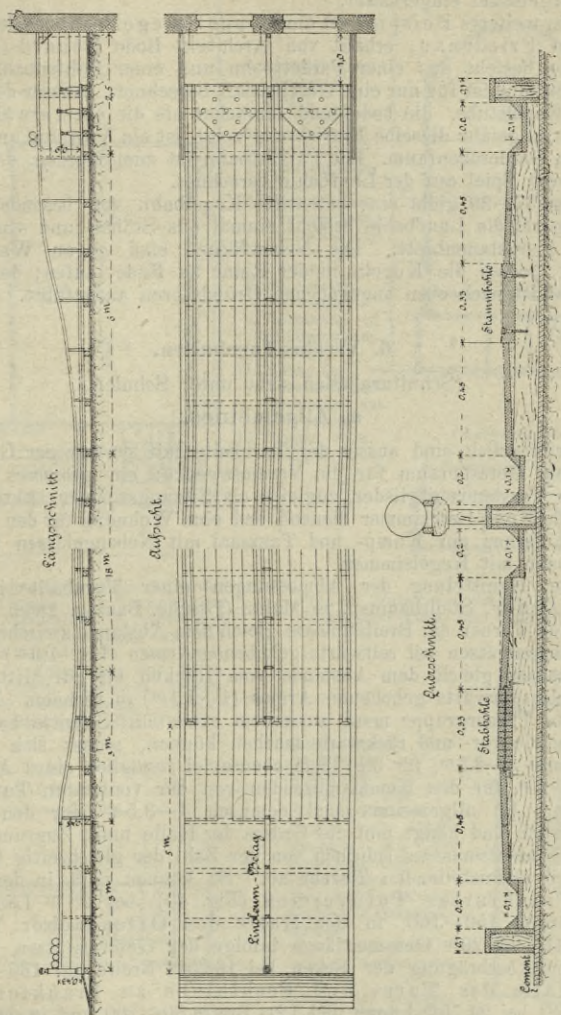
6. Alle Bahnen erhalten eine ganz geringe Steigung, bis zu $\frac{1}{2}$ vom Hundert gegen das Ziel. Als Nothbehelf kann, wo Platz für volle Länge fehlt, auch etwas mehr Steigung gegeben werden.

Als Beispiel sei die Kegelbahn des Kegelklubhauses in Halensee bei Berlin als eine reichere Anlage vorgeführt, erbaut von den Architekten Roësemann & Jacob (Fig. 32—35).

Dieselbe besteht im wesentlichen aus einer Eingangshalle mit anstossendem Treppenhaus und Wartezimmer, aus einer grossen, im Sommer

gegen den Garten zu offenen Halle, an welche sich ein Anrichterraum und ein Abort anschliessen, und aus der sehr gut eingerichteten Kegelstube. Die Laufbahn selbst ist aus einer Mittelbohle von Mahagoniholz, welche in ihrem ersten Theile mit Linoleum belegt ist; die Seitentheile bestehen

Fig. 37—39. Normalanlage einer Doppel-Kegelbahn D. R. G.-M. No. 23 198. (Arch.: C. Bleul.)



aus 8 cm starken Quadrathölzern von Zypressenholz. Hinter dem Platz für den Spielenden ist ein Tisch mit einer Bank dahinter angeordnet, über dieser Bank ist der erhöhte Platz des Rechnungsführers, hinter demselben sind Plätze für zuschauende Spieler. In einer besonderen Nische ist ein Waschtisch mit Wasserleitung angeordnet. Die Be-

leuchtung findet durch Gas statt. Kegelstube und Laufbahn sind mit Holztäfelungen versehen. Zwischen der Laufbahn und der Kegelstube ist ein Rolladen zum vollständigen Abschluss angebracht. Neben der etwa 1,6 m breiten Laufbahn sind Gänge zum Verkehr von und zu dem Kegelstand eingerichtet.

Ein weiteres Beispiel ist die Doppel-Kegelbahn in dem Sportpark in Friedenau, erbaut von Architekt Bodo Ebhard (Fig. 36). Dieselbe besteht aus einer Parkettbahn und einer Bohlenbahn nebeneinander, und ist für nur eine Gesellschaft berechnet. Ausser der eigentlichen Kegelstube, die bedeutend einfacher als die oben erwähnte, im übrigen ungefähr dieselbe Einrichtung zeigt, ist ein Vorraum angeordnet und ein Garderobenraum. Die Parkettbahn ist zum Stechen, die andere Bahn zum Spiel auf der Laufbohle berechnet.

Fig. 37—39 giebt eine patentirte Kegelbahn von besonderer Herstellungsart; die Laufbohle besteht einmal aus Stäben und einmal aus einem Kernstambrett. Die Nebenflächen sind gegen Wandrinnen geneigt, sodass die Kugeln in der Rinne zu Ende laufen; der Kugelrücklauf ist nach oben angegebenen Grundsätzen ausgeführt.

6. Vereins-Turnhallen.

(Schulturnhallen siehe unter Schulen.)

a. Allgemeines.

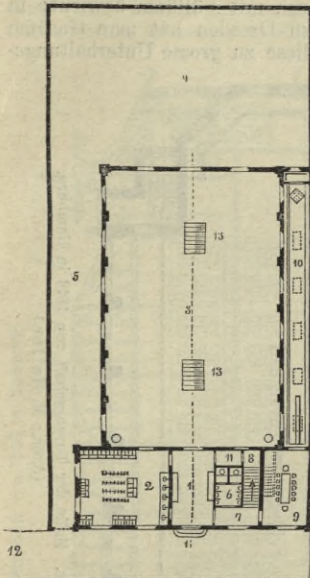
Erforderlich sind ausser der Turnhalle mit geräumiger Garderobe und dem Gerätheraum für die Vereinszwecke: ein grösseres Zimmer für die Vorstandsmitglieder, zugleich als Sitzungszimmer, Aktenarchiv, Bibliothek und Lesezimmer dienend und eine Wohnung für den Vereinsdiener; ferner ein Kneip- und Tanzsaal mit Nebengelassen und eine Kegelbahn mit Kegelzimmer.

Zur Ermittlung der Abmessungen einer Turnhalle ist nach W. Wagner, Stadtbauinsp. in Mainz (Dtsche. Bauztg. 1886, S. 603), für jeden Turner ein Breitenmaass gleich dem Abstände zwischen seinen Mittelfingerspitzen bei seitwärts gehobenen Armen (1,8—1,9^m) und ein Tiefenmaass gleich dem Abstände vom Rücken bis zur Mittelfingerspitze des vorwärts gehobenen Armes (1—1,1^m) zu rechnen. Die aufgestellte Turnergruppe muss ausserdem etwa fünf Schritte nach jeder Seite sowie vor- und rückwärts machen können, sodass sich also für die Breite 3—3,5^m, für die Tiefe ebensoviel zuzüglich eines Abstandes von 2—3^m für den Kommandirenden von der vordersten Turnerreihe ergeben. Im allgemeinen sind demnach 4—3,5^{qm} für den Turner erforderlich und hängt nun die Grösse der Halle unter Zugrundelegung dieses Einheitsmaasses lediglich von der Zahl der gleichzeitig bei Freiübungen aufzustellenden Turner ab. So können z. B. in der Halle des Frankfurter Turnvereins (Fig. 40) bei 28^m Länge und 17^m Breite 150—160, in der Halle des Offenbacher Vereins (Fig. 41) bei 29^m Gesamtlänge infolge der Galeriestützen und der hinteren Abschragung der Ecken bei 16,25^m Breite nur 130—140, in der Halle des Turn- und Fechtklubs zu Frankfurt a. M. (Fig. 42) bei 24,75^m Länge und 12^m Breite 80—100 und in der Halle des Darmstädter Turnvereins bei einem freien Raum von 15,5^m auf 14,7^m nur 60—70 Turner gleichzeitig Aufstellung finden.

Zweckmässig ist der Anbau einer Galerie für Zuschauer, besonders auch in Verbindung mit einem Versammlungssaal im Obergeschoss des Vereinshauses. Die günstigste Beleuchtung wird durch hohes Seitenlicht erzielt, mind. 1,5—2^m über Fussboden beginnend, an beiden Lang-

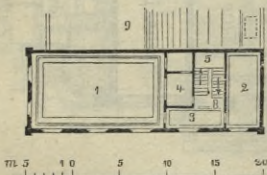
Fig. 40. Turnhalle des Frankfurter Turnvereins am Sandweg.

Erdgeschoss.



1. Haupteingang (Vorhalle).
2. Garderobe.
3. Turnhalle.
4. Turnplatz im Freien.
5. Dauerlauf.
6. Aborte und Pisstände.
7. Durchgang an der Treppe.
8. Haupttreppe.
9. Kegelzimmer.
10. Kegelbahn, nur durch Oberlicht erhellt, Oberlicht: punkt. Linien.
11. Kellereingang.
12. Zugang am Sandweg.
13. Lüftung.

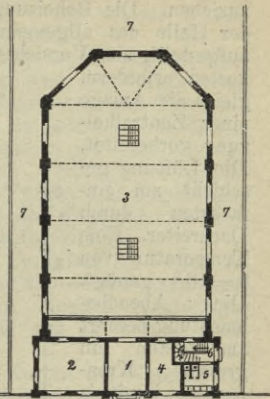
Obergeschoss.



1. Versammlungssaal.
2. Vorstandszimmer (Sitzungszimmer).
3. Vorplatz.
4. Buffet, darüber Orchester-Galerie.
5. Treppe hierzu und zur Vereinsdiener-Wohnung im Dachgeschoss.
8. Haupttreppe.
9. Dach der Turnhalle.

Fig. 41. Turnhalle des Turnvereins in Offenbach a. M.

Erdgeschoss.



1. Haupteingang (Eingangshalle).
2. Garderobe.
3. Turnhalle.
4. Geräte.
5. Aborte u. Pisstände.
6. Treppe zum Obergeschoss.
7. Turnplatz für Turnen im Freien.
8. Galerie im Turnsaal.
9. Vorstands- u. Sitzungszimm.
10. Zimmer.
11. Küche der Vereinsdiener-Wohnung im Obergesch.
12. Treppe zum Dachgeschoss.

Obergeschoss.

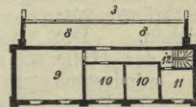


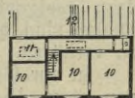
Fig. 42. Turn- und Fechthalle des Frankfurter Turn- und Fechtklubs.

Erdgeschoss.



1. Haupteingang. (Eingangshalle.)
2. Garderobe.
3. Vorstands- und Sitzungszimmer.
4. Treppe zum Obergeschoss mit der Dienerwohnung.
5. Kellertreppe.
6. Turn- und Fechthalle.
7. Aborte und Pisstände.
8. Geräte. (7. u. 8. mit Oberlicht.)
9. Grosses Oberlicht der Halle.
10. Zimmer der Vereinsdiener-Wohnung im Obergeschoss.
11. Küche der Wohnung.
12. Turnhallen-Dach.

Obergeschoss.



seiten. Ist dies nicht möglich, so muss Oberlicht aushelfen. Zuweilen — namentlich bei eingebauten Hallen — muss mit Oberlicht allein vorlieb genommen werden; schlechtem Seitenlicht ist Oberlicht sogar vorzuziehen. Die Beheizung wird meist noch mit Füllöfen bewirkt; in der Halle des allgemeinen Turnvereins zu Dresden hat man Gasöfen aufgestellt, aus Vorsicht jedoch, imfalle diese zu grosse Unterhaltungskosten erfordern, gleich die Anlage einer Zentralheizung vorbereitet. Die Lüftung geschieht am einfachsten durch Dachreiter. Eine Temperatur von $9-10^{\circ}$ genügt. Die Abendbeleuchtung besorgt am besten ein grosser Kronleuchter inmitten der Halle — jedenfalls sind den

Wandarmen Lichtkränze vorzuziehen. Die Höhe der Halle soll mindestens etwa $4,5\text{m}$ betragen; $7,5\text{m}$ ist in allen Fällen ausreichend, in denen nicht gerade auf einen besonders hohen Mastbaum oder ein besonders langes Klettertau Gewicht gelegt wird. Nur an den Wänden herum ist eine $1,5-2\text{m}$ hohe Holzbekleidung anzuordnen.

Ein Holzfussboden ist besser als Asphaltbelag, Lehm Schlag oder Zementestrich

und zwar aus schmalen Riemen auf einem hohl liegenden Gebälk, das von Steinpfeilern gestützt wird. Fichte, Kiefer, amerikanische Zypresse sind dazu geeigneter als härtere Holzarten, die leicht glatt werden. Die Dielen sind quer zur Laufrichtung zu strecken, um das Glattwerden zu verhüten.

In der Garderobe ist für jeden Turner ein kleines Schränkchen von etwa 45cm Tiefe bei 35cm Breite und 32cm Höhe für Turn-

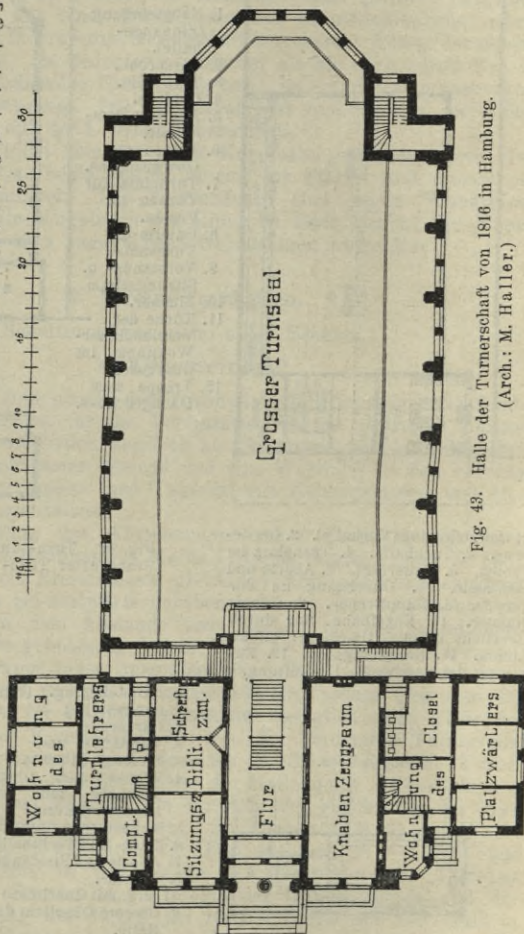


Fig. 43. Halle der Turnerschaft von 1816 in Hamburg.
(Arch.: M. Haller.)

kleider, Schuhe usw. verschliessbar und mit durchbrochener Rückwand (zur Lüftung) herzustellen; ausserdem sind Kleiderleisten anzubringen, und zwar so hoch, dass noch darunter weggegangen werden kann. Auch hier ist ein Holzfußboden vorzuziehen — nur um die Waschtische herum ist massiver Fussboden empfehlenswerth.

Wichtig ist die Anlage einer Kegelbahn, auch zur Vermietung, um die Baukosten der Turnhalle verzinsen zu helfen. Aus diesem Grunde müssen getrennte Zugänge angeordnet werden; bei gleichzeitigem Turnen und Kegeln darf der Lärm der Kegelbahn nicht in die Turnhalle dringen.

Der Turnplatz im Freien ist nicht unter 350—400 qm anzulegen; 600 qm in länglich rechteckiger Form sind erst als normal anzusehen.

Die Kosten der Vereinsturnhallen betreffend, ist zu bemerken, dass die Halle des Frankfurter Turnvereins am Sandkrug an Baukosten 65800 Mk. erfordert hat und dass für Grunderwerb 60000 Mk., für die Beschaffung der Turngeräte 2400 Mk. und des sonstigen Inventars 9300 Mk. verwandt worden sind. Die Offenbacher Turnhalle hat einschl. der Geräte und des Inventars 45000 Mk. gekostet, wozu noch 11500 Mk. für den Ankauf des Bauplatzes treten.

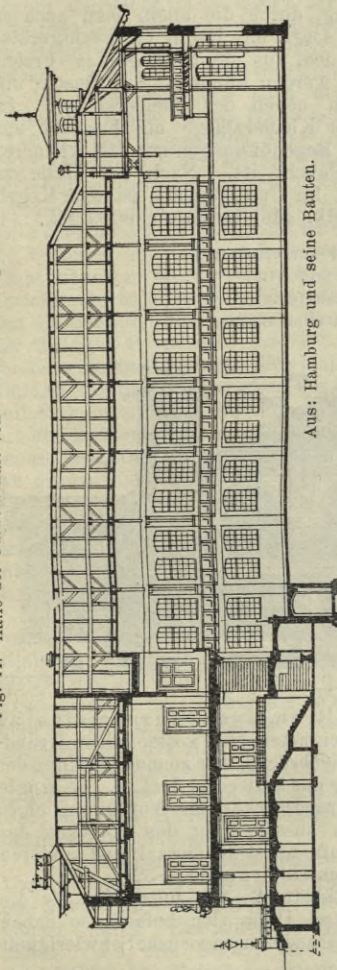
b. Beispiele.

Die Halle der Turnerschaft von 1816 in Hamburg (Fig. 43—45), im Jahre 1888 an der Grossen Allee in St. Georg nach den Plänen von M. Haller für 162000 Mk. erbaut, enthält im Erdgeschoss den 42 m langen, 22 m breiten Turnsaal, sowie die Wohnungen des Turnlehrers und Hauswarts, im Obergeschoss einen kleineren Turnsaal von 16 m Länge und 13,5 m Breite, sowie einige Nebenräume. Die Erwärmung geschieht durch eine Heisswasser-Mitteldruck-Heizung. Cha-

rakteristisch für die Anlage sind die ausgedehnten, im Keller belegenen, heizbaren Zeug- und Ankleideräume mit zentraler Beaufsichtigung ihrer Zugänge. Die Fassaden sind theils im Fugenbau, theils in Holzwerk hergestellt.

Das Vereinshaus der Turnerschaft in München. Arch.: Lincke & Littmann (Fig. 46—49). Turnhalle mit Vereinshaus ver-

Fig. 44. Halle der Turnerschaft von 1816 in Hamburg.

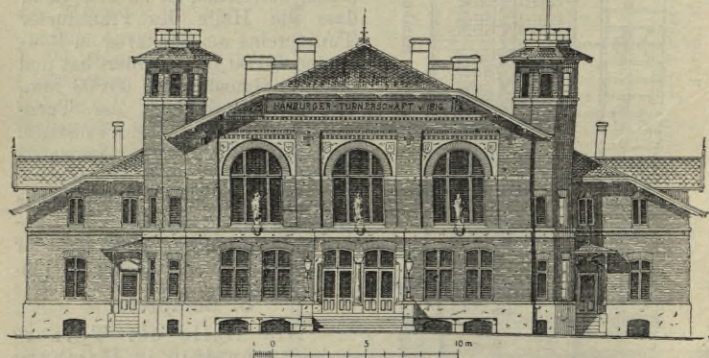


bunden; die von einem freitragenden, halboffenen Dachstuhl überspannte Turnhalle ist 17^m breit und 32^m lang. Der Fussboden ist im vorderen Theile als fichtener Tafelboden hergestellt, in dem 10,5^m tiefen hinteren Theile mit Lohe aufgeschüttet. Ueber dem Loheplatz der Steigerthurm, der sich 14^m über Fussboden erhebt. Zwei sich nach aussen öffnende Thüren führen unmittelbar ins Freie. Mit der Turnhalle steht die Kleider-Ablage in engster Verbindung, durch die allein man auch an Turnabenden in die Halle gelangt, desgl. ein Raum für Fechtgeräthe und das Zimmer des Turnraths, von dem aus die Uebungen im Freien, wie diejenigen in der Halle geleitet werden können. Ein Dusch- und Waschaum sowie ein Abort liegen neben der Kleiderablage. Im Obergeschoss befindet sich über der Kleiderablage ein Festsaal von 8,5^m Breite und 14^m Tiefe, der durch Bogenöffnungen mit drei kleineren Nebenräumen in Zusammenhang gebracht ist. Nach der Halle zu öffnet sich der Saal auf eine Galerie. Im Untergeschoss ist eine Kegelbahn angelegt. Baukosten 101 665 Mk., Mobiliarkosten 6000 Mk.

Fig. 45. Halle der Turnerschaft
in Hamburg.

(Arch.: M. Haller.)

Aus: Hamburg und seine Bauten.



Der Turnhallenbau des Allgemeinen Turnvereins zu Dresden.*) Beim Ankauf eines geeigneten aber kostspieligen Grundstücks nahe der Elbe, oberhalb der Marienbrücke, war an eine Deckung der Kosten für Zinszahlung und Tilgung nur schwer zu denken. Es wurde daher beschlossen, einen Theil des Grundstückes zur Aufführung eines Vereinshauses zu benutzen, welches ausser einer den Zwecken des Vereins entsprechenden Gastwirthschaft nebst Kneipsaal und anderen Vereinsräumen, 41 Miethwohnungen enthält (Fig. 50—52).

Da das Gelände im Elbhochfluthbett 4—5^m unter der für die Strassen dieses Stadttheils festgesetzten Höhe sich befand, so haben die Anschüttungen und die Anlage der Grundmauern manche Schwierigkeit hervorgerufen.

Der Hallenbau hat eine Länge von 56,5^m; die grosse Mittelhalle misst 35,5^m · 25^m = 888,5^{qm}, die Nebenhalle 19,75^m · 10^m = 197,5^{qm}. Beide lassen sich zu einem Raume von 1085^{qm} vereinigen, stellen also eine Halle dar, wie sie in ähnlich grossen Ausmassen für turnerische Zwecke zu dauerndem Gebrauch noch nicht

*) Zeitschrift für Arch. u. Ingenieurwesen 1898, S. 850 u. ff.

geschaffen wurde. Die im Obergeschoss befindlichen Säle bieten eine Fläche von 177,75 qm und von 197,5 qm, der kleinere dient als Fecht-saal, während der grössere für das Turnen von Frauen und Mädchen eine entsprechende Einrichtung erhalten hat.

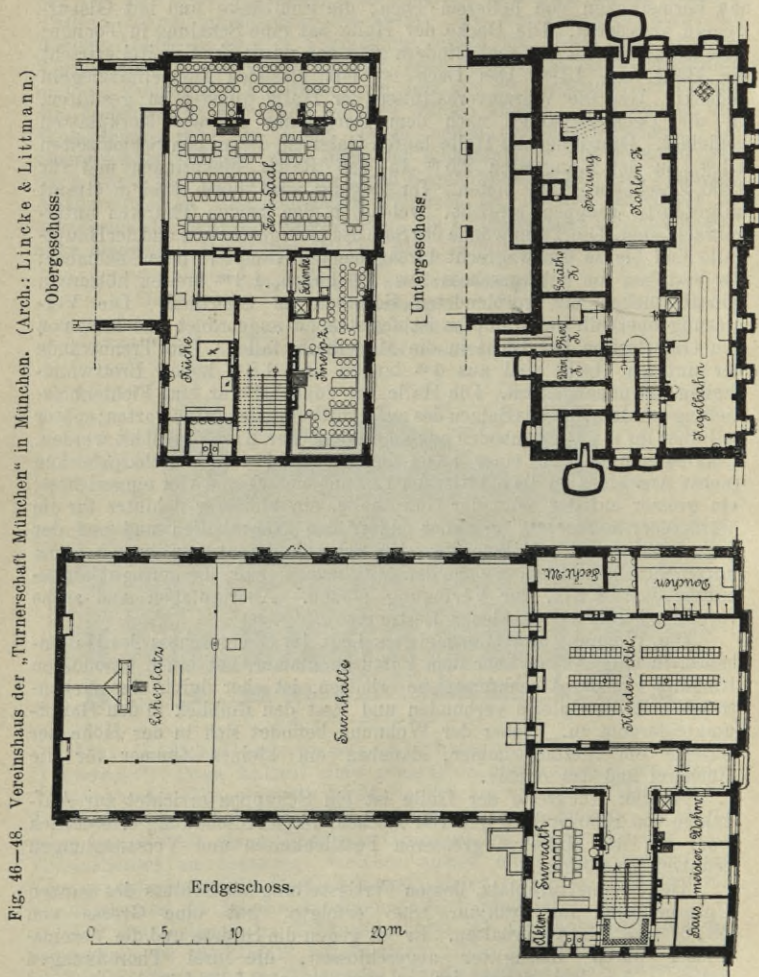
Die Halle ist als Backsteinbau ausgeführt, die Ziertheile bestehen aus Formstücken von hellerem Thon, die Sohlbänke sind mit Glasurziegeln abgedeckt. Die Decke der Halle hat eine Schalung in Tonnenform erhalten, die von acht Bindern getragen wird; ihr Scheitel erreicht die Höhe von 13 m. Das Dach ist mit glasierten Doppelfalzziegeln gedeckt. Um die Wärmeverhältnisse der Halle günstig zu gestalten, ist die Deckenschalung nach dem Dachraume zu mit Korkplatten bekleidet. Rings um die Halle laufen Galerien, die an den Schmalseiten 1,1 m, an den Langseiten 2,5 m in den Raum einspringen und für 1200 Zuschauer Platz bieten. Ihr Zugang wird durch zwei in Granit aufgeführte Treppen erreicht, welche in den beiden Thürmen untergebracht sind. Die Trennwände der Säle des Obergeschosses und der Haupt-halle sind bis zu den wagrecht durchgehenden Kämpfern herausnehmbar; sie bestehen im Obergeschoss aus 3 m hohen, 1,3 m breiten hölzernen Einsatzstücken mit verblendeten Scheiben im Obertheil. Die Ver-glasung oberhalb der Kämpfer ist feststehend angeordnet und lässt von den Giebelseiten her Licht in die Mittelhalle fallen. Die Trennwände der unteren Halle sind aus 4 m langen und 1,8 m hohen Brettwandtheilen zusammengesetzt. Die Halle hat zunächst nur eine Fichtenholzdielung erhalten, um das Setzen des aufgefüllten Bodens abzuwarten; später soll über ihr ein Riemenboden aus amerikanischer Kiefer gebildet werden. Umkleideräume mit einer ausreichenden Zahl von Waschkippbecken (nebst Anschluss an die städtischen Leitungsnetze) sind vier eingerichtet; ein grosser auf der Seite der Haupthalle, ein kleinerer dahinter für die Vorturner, ausserdem je einer hinter den Nebenhallen und auf der gegenüberliegenden Hallenseite. 453 Schränke konnten in ihnen bequem untergebracht werden, welche den Mitgliedern gegen die geringe Jahres-miethe von 2 Mk. zur Verfügung stehen. Abortanlagen sind sechs vorgesehen mit verschiedener Bestimmung.

Die Wohnung des Hausmeisters liegt im Obergeschoss des Hallenbaues, in dem Anbau über dem Vorturnerzimmer, hat einen besonderen Eingang von der Hochuferstrasse erhalten, ist aber durch eine Nebentreppe mit der Galerie verbunden und lässt den Einblick in den Hauptumkleideraum zu. Ueber der Wohnung befindet sich in der Höhe der Galerie ein Sitzungszimmer, daneben ein kleines Zimmer für die Bücherei und das Archiv.

An der Rückseite der Halle ist ein Schuppen errichtet zur Aufnahme von 1000 Stühlen und 150 Tischen, deren Anschaffung erforderlich war, um die Halle zu grösseren Festlichkeiten und Versammlungen benutzen zu können.

Der Sommerturnplatz, dessen Fertigstellung als Schluss des ganzen Unternehmens im Frühjahr 1898 erfolgte, hat eine Grösse von 58.37 m = 2150 qm erhalten. Er ist gegen die Strasse und die Vereinhäuser durch Eisengitter abgeschlossen, die drei Thoröffnungen haben. An drei Seiten ist er von einer 2,5—3,5 m breiten und 0,4+0,8 m hohen Erdrampe umgeben, die Platz für etwa 1500 Zuschauer bietet; auch die Platzstreifen vor der Langseite der Turnhalle sind zu dem gleichen Zwecke etwas höher aufgeschüttet. Endlich bieten die drei Altane der Halle Platz für etwa 100 Zuschauer. Die Rampen sind mit starkem Eisengeländer gegen den Turnplatz abgeschlossen und an ihrer Böschung mit Ulmen und Eichen bepflanzt, welche dereinst Schatten spenden sollen. Um einen raschen Ablauf des Niederschlag-

wassers zu erzielen, ist der Platz mit einer mächtigen Schlackenschicht eingeebnet, welche nach dem Festwalzen durch eine 10 cm hohe Schicht Grubenkies überdeckt ist; für Ablauf des Wassers ist durch eine Schleusenanlage gesorgt. Der mittlere, von Geräthen freie Theil des Platzes bietet 400—500 Turnern ausreichend Raum zu Freiübungen.

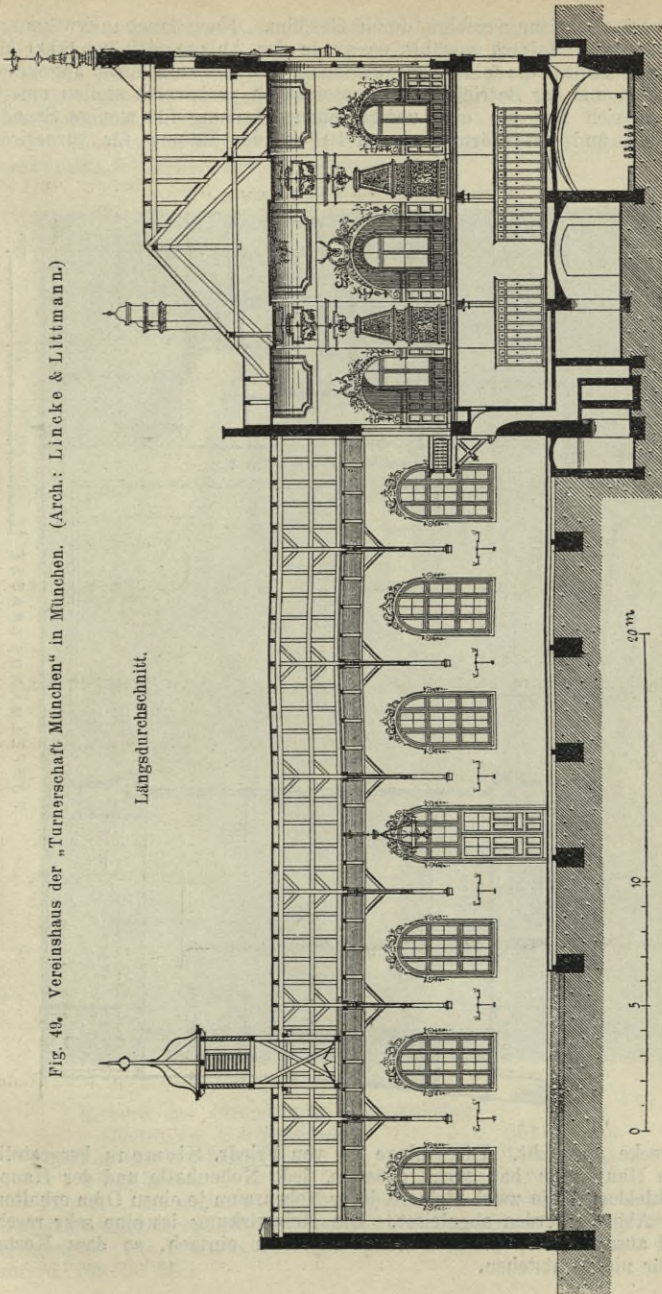


Der Beleuchtung dienen drei Bogenlampen; die Rampen haben Gasglühlichtlaternen erhalten. Der gesammte Platz kann für die Zwecke der Gastwirthschaft dienstbar gemacht werden, seine Einrichtung hat sich bei seiner Weihe am 15. Mai 1898 als eine wohlgelungene erwiesen.

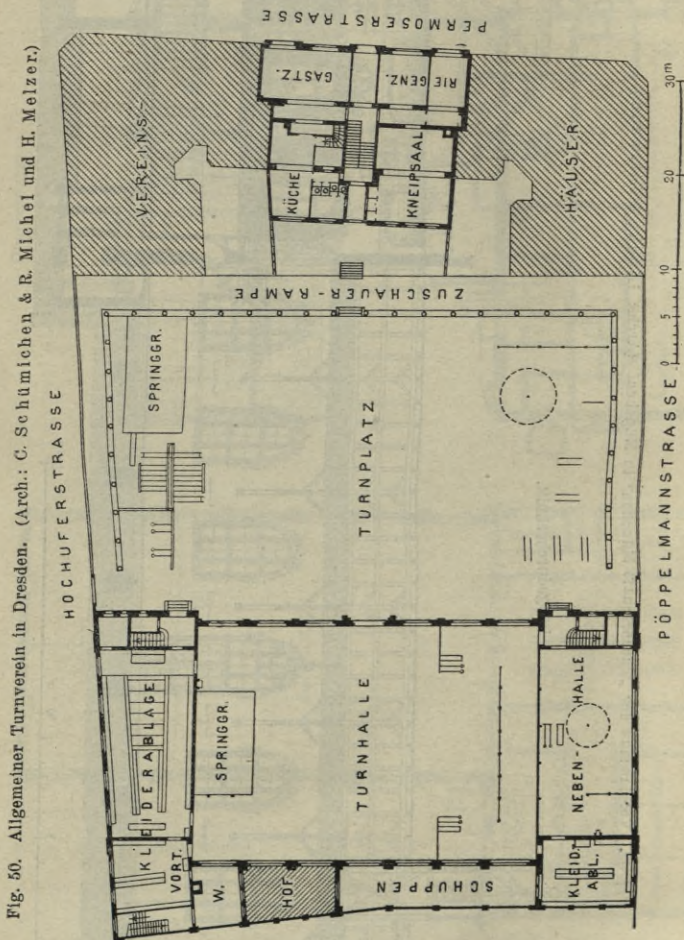
Der Beleuchtung des Hallenbaues dienen vier Bogenlampen für die grosse Halle, eine für den Fechtsaal, je zwei kleinere für die Nebenhallen. Alle anderen Räume sind mit Gasglühlicht ausgestattet.

Fig. 49. Vereinshaus der „Turnerschaft München“ in München. (Arch.: Lincke & Littmann.)

Längsdurchschnitt.



Die Beheizung erfolgt durch Gasöfen. Nach langen Erwägungen wurde diese Heizart gewählt, da sie in der Anlage sich um 6000 Mk. billiger stellte, als eine Zentralheizung, Ofenheizung nicht angebracht erschien und der Betrieb sich voraussichtlich preiswerth stellen musste, da es sich nur um eine unterbrochene Heizung für wenige Stunden handelt und ein Wärmegrad von 10° C. der Räume für turnerische

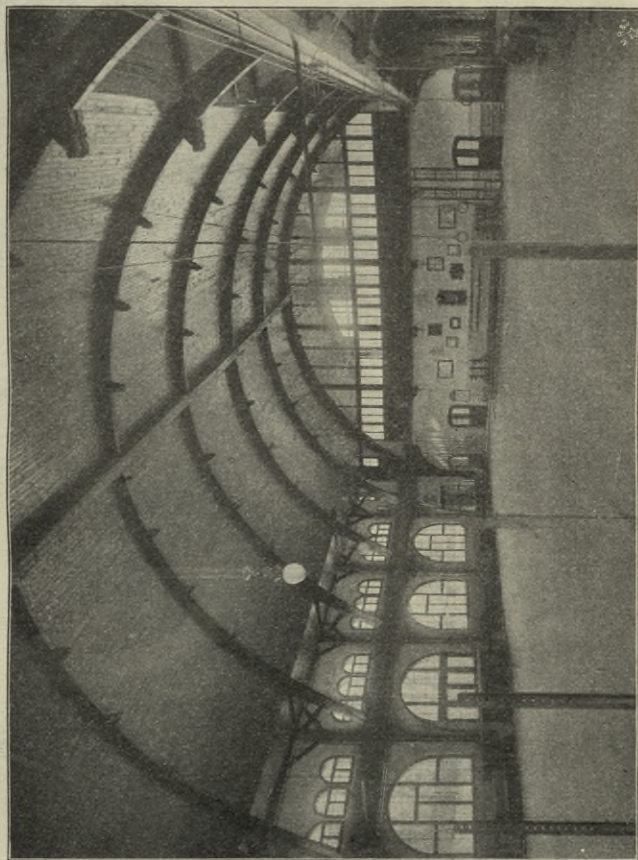


Zwecke ausreicht. Die Anlage ist von Friedr. Siemens hergestellt. Die Haupthalle hat sechs grössere, jede Nebenhalle und der Hauptumkleideraum je zwei kleinere, jeder Nebenraum je einen Ofen erhalten; die Abgase werden abgeleitet. Die Heizwirkung ist eine sehr rasche und ausreichende, die Bedienung ungemein einfach, so dass Kosten dafür nicht entstehen.

Die Pläne des Hallenbaues sind von den Architekten C. Schümichen & R. Michel entworfen, das Vereinshaus ist nach Plänen von Architekt Herm. Melzer zur Ausführung gekommen, bei der Ausgestaltung der Halle und des Vereinshauses hat ein Mitglied des Vereins, der Baubeamte Max Lehmann, mitgewirkt.

Die Kosten, soweit sie sich vor der endgiltigen Prüfung aller Rechnungen feststellen liessen, betragen:

Fig. 51. Allgemeiner Turnverein in Dresden. (Arch: C. Schümichen & R. Michel.)



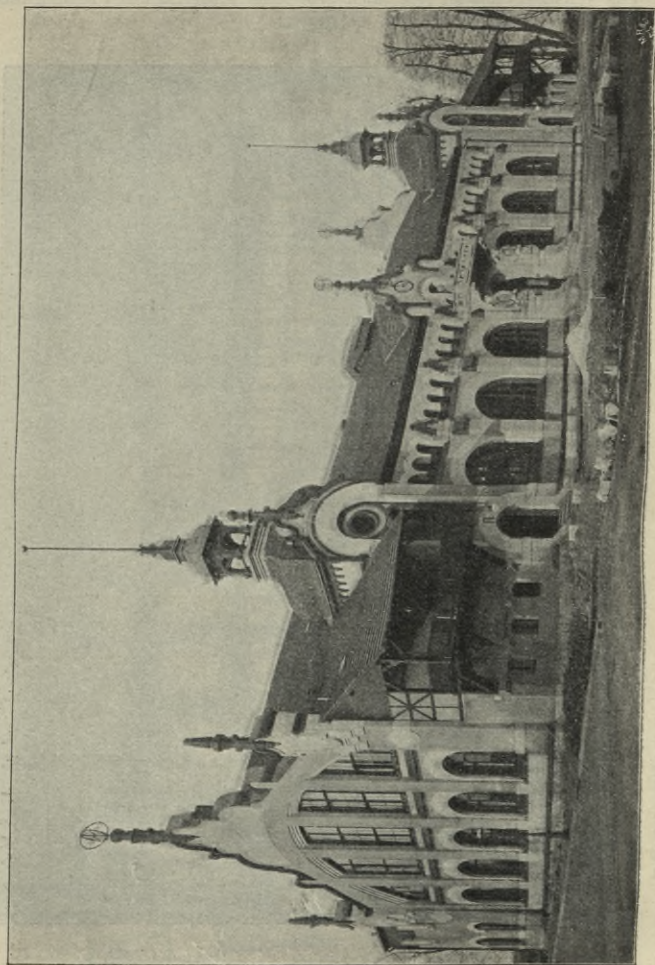
Erwerb des Grundstücks mit Anlieger-	
beiträgen, Gerichtskosten	251 096 Mk.
Bau der Turnhalle	189 848 „
Turnplatz	10 986 „

Der Bau des aus drei, durch Brandmauern vollständig getrennten, Häusern bestehenden Vereinsgebäudes hat weitere Kosten von 353 000 Mk. verursacht. Die Gesamtkosten des Unternehmens belaufen sich daher auf rd. 769 000 Mk.

7. Schiesstände.

Abgesehen von militärischen Zwecken,*) dienen Schiesstände zur Uebung und Unterhaltung in Privat- und Sportparks, in Verbindung mit Vereinshäusern für Schützengilden und als vorübergehende Anlagen

Fig. 52. Allgemeiner Turnverein in Dresden. (Arch.: C. Schumichen & R. Michel.)



für die Wanderversammlungen der Schützen zum Bundesschiessen. Zu ihrer Erläuterung mögen zuerst die baulichen Anlagen für das X. Deutsche Bundesschiessen in Berlin vorgeführt werden. (Deutsche Bauzeitung 1890, S. 365 u. 366.)

*) Schiesstände zu militärischen Zwecken siehe im 4. Theil des II. Bds. unter „Kasernen“.

Die Abbildungen (Fig. 53 bis 62) nebst deren Beischrift lassen alles Wissenswerthe so deutlich erkennen, dass nur wenige Bemerkungen hinzugefügt zu werden brauchen.

Die Schiesshalle selbst war nur mit Dachleinwand bespannt und hatte keine andere Boden-Befestigung als leichten Kiesschlag, der sich auch hier als durchaus hinreichend erwies. Die Pistolen- und Hasenstände hatten weder Tisch- noch Bank-Anlagen. Die Lehnen der Zellenstände für die Stand- und Feldscheiben zeigten je 12 benummerte Randkimmern zum Einstellen der Gewehre. Nur hinter denjenigen Ständen, welche zu Festscheiben dienten, waren erhöhte Tischsitze aufgestellt; ihre Zahl ward um einige über die in der Zeichnung angedeutete vermehrt, als auf Festscheiben geschossen ward. Auch die Waffenräume waren nur mit Wandtischen, die mit Kimmern am Rande versehen waren, ausgerüstet. — Der elektrische Klingelknopf in den Ständen (Warnzeichen für den Scheibenzeiger) befand sich an der Aussenwand, unter dem Tischblatt des Warners (links im Stand). An der Untersicht des „Blenddaches“ (welches zu hoch abgekommene Kugeln fangen oder ihre Gewalt brechen soll) waren die Nummer und sonstige Bezeichnung der betreffenden Scheibe aufgemalt. Dies Dach ist aus doppelter Stülpwand (aus 2^{cm} starken Brettern) mit Einfüllung von Sandrasen hergestellt. Nur an zwei Stellen zeigten sich die Spuren durchgedrungener Kugeln; dass diese ihren Weg über die Blenden und Kugelfänge genommen hätten, scheint nach sorgfältigen Beobachtungen jedoch wenig wahrscheinlich.

Die Zurichtung des Schussfeldes hat in den beigefügten Abbildungen eine nur schematische Darstellung gefunden. Die Boden-Beschaffenheit war die für den Festplatz gegebene, wellig-abschüssige; ein Theil der den fernsten Kugelfängen nächst gelegenen Geländestreifen bestand aus Sand. Es galt hier wesentlich, diejenigen Kugeln, welche bei zu hohem Abkommen in die Luft, über die Kugelfänge hinweg tragen würden, durch „Blenden“ (aus doppelten, mit Sandrasen ausgefüllten Stülpwänden), die zu tief gehenden — und selbst deren Wiederaufprall — durch „Kniewälle“ abzufangen. Der seitliche Schutz gegen übergehende Kugeln war durch glatte, doppelte Brettzäune mit Sandrasenfällung hergestellt. Nur die Pistolenstände hatten gegen die übrigen Schussfelder seitliche Blenden aus einfachen Brettwänden; ausserdem hatten die Saustände, in welchen „nachgeschossen“ wird, kurze (2,5 m vorstehende) Scheibenblenden.

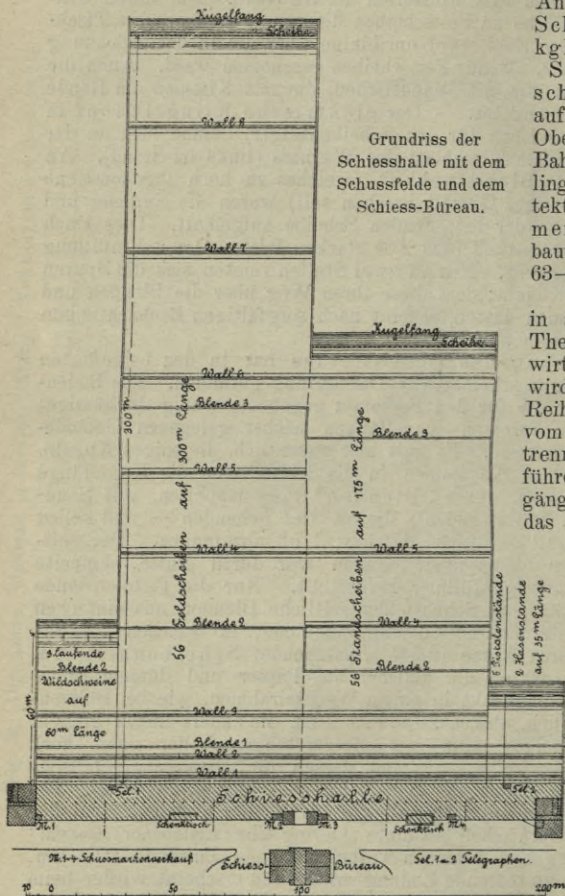
Die Scheiben waren die üblichen aus Papier und dünnem Holzrahmen, die unten eingehakt in einem Wechselrahmen, wie bei Bühnenverwandlungen üblich, abwechselnd eine hoch, die andere nieder gingen. Die Anzeige erfolgte dann mit Zeigerstab auf der eben hoch gegangenen Ersatzscheibe, während dessen die obere angeschossene unten (im sicheren Stande der Scheibenzeiger), aufgepappt ward. Bei den Ständen auf Saue und Hasen, die auf Schuss umfallen, war das unter Schützenbrüdern schon bekannte „Oering'sche (Eislebener) System“ angewendet. Das auf Schienen vorbei laufende Thierbild fällt um, wenn es die nöthige tödtende Ladung erhält und erscheint wieder beim Rückgange als lebendes oder todes Thier. Bei den Pistolenständen war die Zeigerei auf neben stehenden festen Zeigern — die Höhe des Schusses rechts und links vom Strich angehend — eingeführt.

Die nachträgliche sorgfältige Untersuchung ergab, dass kein Seitenzaun angeschossen war! Doch sollen einige Kugeln durch den Kamm der 300^m-Scheiben durchgesetzt haben, obgleich, wie die Zeichnung angiebt, die Verschüttung nachträglich bis zum Kamm hinauf geführt war. Es kann dies nur daher rühren, dass bei dem sehr

eifrigen Schiessen auf Festscheiben der Unterholm der letzten Blende im Felde der „Feldscheiben“ vollständig zerschossen und — im Eifer des Schiessens — deren Ausbesserung nicht zugelassen ward.

Für die Entwässerung der Zeigerstände war durch Anlage seitlicher Sümpfe gesorgt, welche durch Feuerwehrlente bei starken Regengüssen ausgepumpt wurden. —

Fig. 53. X. Deutsches Bundesschiessen in Berlin.

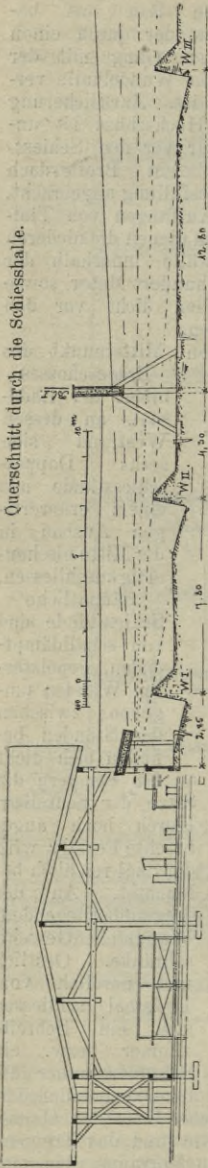


Dann ist als Beispiel einer dauernden Anlage zu erwähnen: Schiessstätte der kgl. priv. Haupt-Schützengesellschaft in München auf dem Sendlinger Oberfeld dicht beim Bahnhofe Mittersending von den Architekten Pfann & Blumentritt 1892/93 erbaut (vergleiche Fig. 63—68).

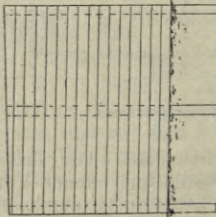
Ein Vorgarten, der in seinem nördlichen Theile für die Sommerwirtschaft benutzt wird, ist durch eine Reihe Baulichkeiten vom Schiessfeld getrennt. Zu diesem führen nur zwei Durchgänge. Seitlich ist das Schiessfeld durch kugelsichere Wände und Kulissen aus Stampfbeton begrenzt; nach der Tiefe bilden vier je 6 m hohe Erdwälle Kugelfänge für die Entfernungen 130, 175, 300 und 450 m, sowie für Jagd- und Einschußstände. Die Scheibengräben mit den Zielsitzen sind mit

Holzementdächern überdeckt, die Jagd- und Einschußstände stehen durch Laufgräben unter sich und mit dem hinter dem vordersten Wall liegenden Scheibenhaus (mit Weckstätte und Telephon) in Verbindung. An jeden Scheibenstand führt eine unterirdische Telephonleitung zu den anderen Ständen und nach dem Hauptgebäude; elektrische Läutevorrichtungen sind überall vorhanden. Die Anordnung von 34 Schützen-

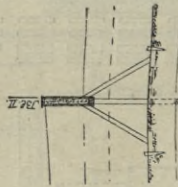
Querschnitt durch die Schiesshalle.



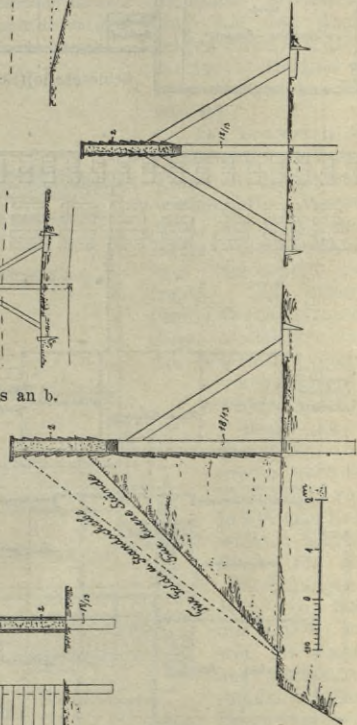
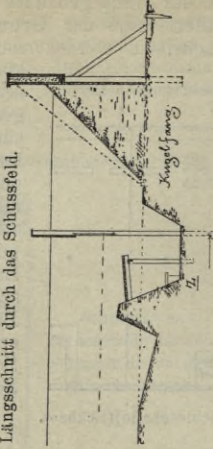
Anschluss an b.



Anschluss an b.



Längsschnitt durch das Schussfeld.

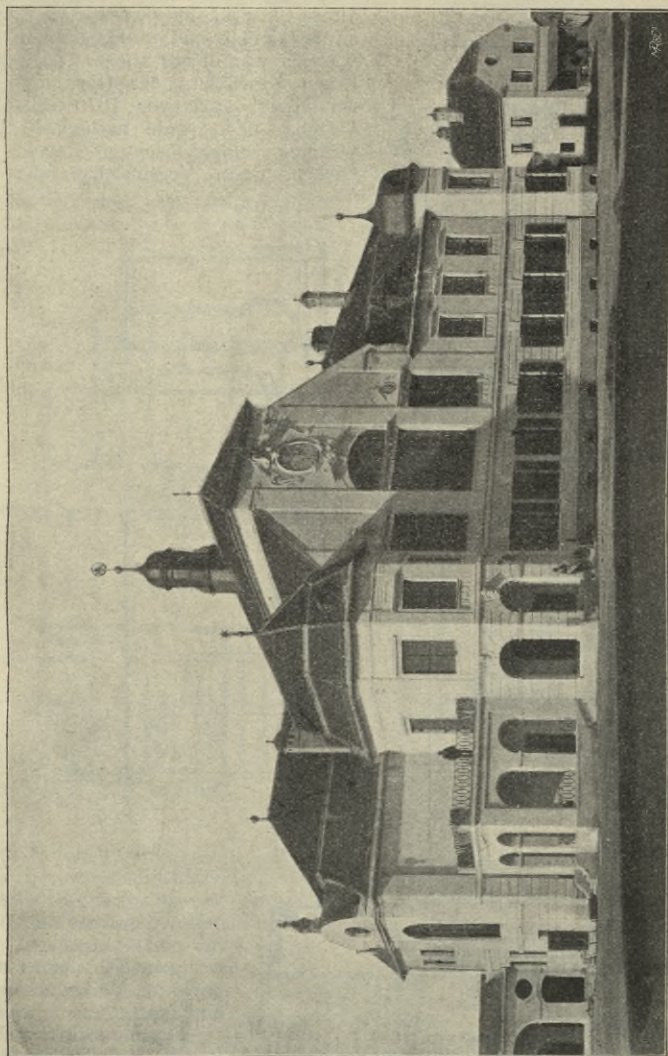


Einzelheiten der Schussfeld-Anordnung. Konstruktion der seitlichen Zäune, der Blenden und der Kugelfänge.

Fig. 57-62. Das X. Deutsche Bundesschiessen in Berlin.

angliedern, den Festsaal von stattlicher Grösse und guter Raumwirkung, dessen Decke als Holztonne im Korbogen ausgebildet ist.

Fig. 63. Die Schiesstätte der Hauptschützen-Gesellschaft in München.



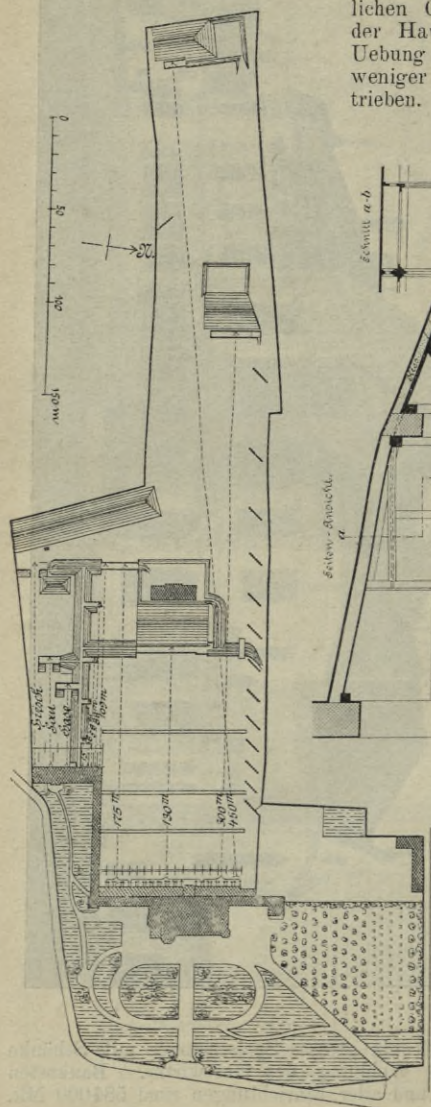
Daran schliesst sich nördlich ein grosses Speisezimmer mit Schänke und Anrichte, endlich die Wohnung des Gastwirths. Baukosten einschliesslich Grunderwerb und aller Einrichtungen rund 584000 Mk.

Fig. 64.

Schiesstätte der kgl. Hauptschützen-
Gesellschaft in München.

(Architekten:

Pfann & Blumentritt.)



8. Bauanlagen für den Segelsport.

Segel- und Rudersport sind in Deutschland noch ziemlich jung. — Der ältere ist wohl der Segelsport. Ausser an der Küste und in Hamburger Gewässern war er vor allem auf den herrlichen Gewässern der Oberspree und der Havel auch vor 1870 schon in Uebung und wurde nach mehr oder weniger selbstgemachten Regeln betrieben. Ein Vereinsleben war bis

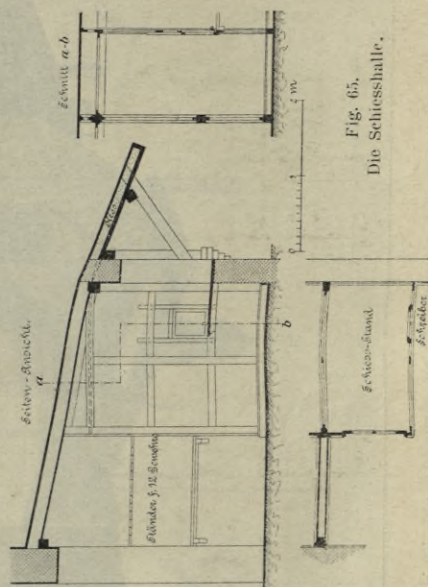
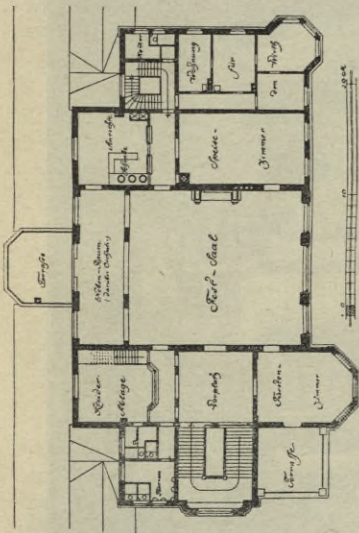


Fig. 65.
Die Schiesshalle.

dahin noch wenig entwickelt; jeder Segelbootbesitzer brachte sein Boot in einen mit den damaligen noch schwach entwickelten Verkehrsmitteln einigermaassen bequem zu erreichenden Sommerstand; d. h. er mietete einen durch Pfähle geschützten Platz im Wasser, welcher bei den ziemlich zahlreichen Wirtschaftsbesitzern überall zu haben

war. Im Herbst wurde das Boot auf Winterlager gebracht, auf einen der Plätze, auf welchen Schiffbauer und sogen. Zillenschlächter ihre aus alten Kahnbohlen meist recht gebrechlich aufgerichteten Schuppen gegen billige Miethe für die „Herren Segler“ zur Verfügung hielten. Im Frühjahr ging es dann auf diesen Plätzen, sobald als die lauen Lüfte sich regten, geschäftig und echt seglerisch gemüthlich zu. Die Segler waren meist einfache Bürgerleute,



Kleider - Stube

Wohnung - Stube

praktische Geschäftsleute und oft selbst Handwerker. Ein Segelboot muss in jedem Frühjahr wieder in Stand gesetzt werden; vor allem nöthig ist das Abschrapen der alten morsch gewordenen Farbe vom Rumpf des Bootes, das Dichten — Kalfatern — der geöffneten Fugen und deren Verkitten und dann nach gewissenhafter Wiederherstellung einer glatten, dichten Oberfläche der Anstrich mit Bremerblau unter der Wasserlinie und mit Bootslack

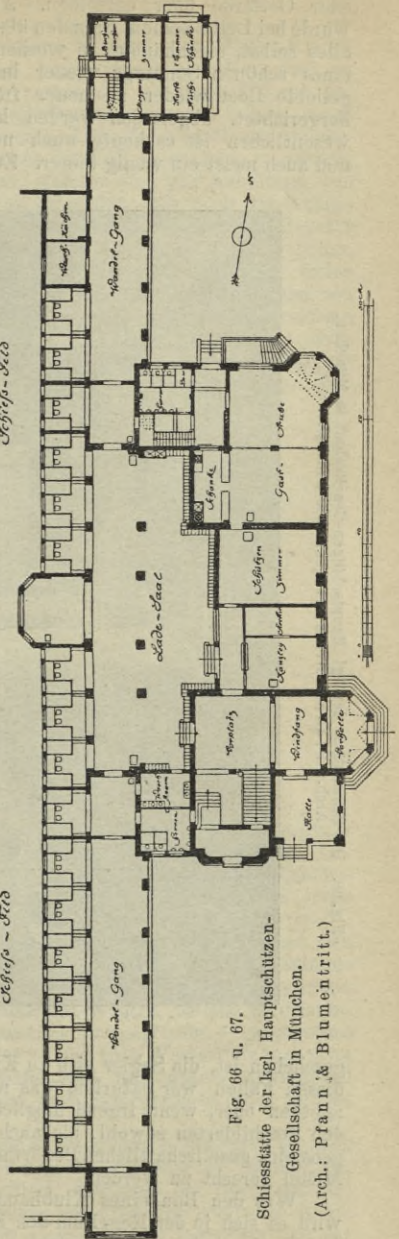
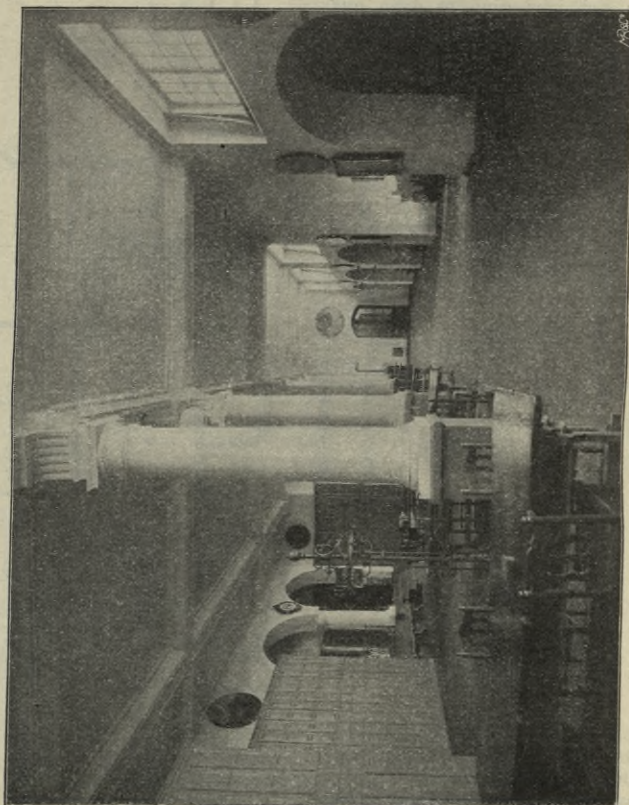


Fig. 66 u. 67.

Schiesskätte der kgl. Hauptschützen-Gesellschaft in München.
(Arch.: Pfann & Blumentritt.)

oder Oelfarbe über derselben. All diese ziemlich mühsame Arbeit wurde bei Leibe keinem Fremden überlassen; das machten die echten Segler alles selbst, eigenhändig, in wochen-, oft monatelanger Arbeit, bis alles eines schönen Sonntags wieder in vollem Glanze erstrahlte und das geliebte Boot wieder zu neuer fröhlicher Wasserfahrt, gut und sicher hergerichtet, abgelassen werden konnte. So war's früher und im wesentlichen ist es heute auch noch so, nur alles etwas organisirter und auch meist ein wenig feiner. Zumal, wenn, was seitdem allenthalben

Fig. 68. Die Schiessstätte der kgl. Hauptschützen-Gesellschaft in München.
(Arch.: Pfann & Blumentritt.) Die Ladehalle.

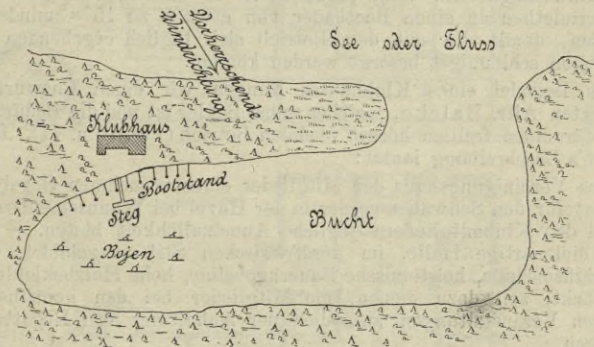


geschehen ist, die Segler sich zu Klubs zummengethan haben. In allen diesen Fällen war natürlich das nächste Streben, sich einen Platz zu miethen oder, wenn irgend möglich, zu kaufen, um daran und darauf den geschilderten sowohl, als auch den sich durch die Vereinigung ergebenden gesellschaftlichen Bedürfnissen nach Maassgabe der vorhandenen Mittel gerecht zu werden.

Was den Bau eines Klubhauses für einen Seglerklub betrifft, so wird es sich in der Regel um den Bau eines Gesellschaftshauses handeln. Die Boote sind meist zu gross und zu schwer, um etwa im Winter

unter demselben Dache untergebracht zu werden. Der Hauptbau wird daher im wesentlichen einen Saal zum Essen und Trinken, mit den für einen Wirtschaftsbetrieb nothwendigen Nebenräumen, Büffet, Küche, Keller, Wohnung für den Hauswart bezw. Bewirthschafter, und im Anschluss daran ein Vorstandszimmer und die nöthigen Wasch- und Umkleieräume für die segelnden Mitglieder zu enthalten haben; wenn es sehr fein sein soll, ein Billardzimmer und ein Zimmer für die Damen. Ist der Platz, was natürlich nicht immer der Fall sein kann, so günstig an einem grösseren Gewässer gelegen, welches sich zur Abhaltung von Wettfahrten, Segelregatten eignet, so empfiehlt sich noch die Anlage eines flachen Daches, von dessen Plattform der Verlauf der Regatta verfolgt werden kann; oder wenn dies nicht angängig oder zu theuer, doch wenigstens eines Thürmchens, welches ein Stübchen zum freien Ausblick für die Herren des Regatta-Ausschusses enthält. Eine Höhe von 8 bis 10^m über dem Wasser genügt hierzu, und ein Raum, in welchem 6 Personen mit einem Tisch und einigen Stühlen Platz haben. Sehr wünschenswerth ist die Anlage einer Reihe von kleineren Zimmern zum Vermietten an die Mitglieder während der Sommermonate. Für

Fig. 69. Segelbucht.



die Verzinsung des nach vielfacher Erfahrung recht schwierig aufrecht zu erhaltenden Wirtschaftsbetriebes ist es nützlich, wenn der Ort danach angethan ist, eine öffentliche Wirtschaft mit anzulegen, selbstverständlich so, dass den Mitgliedern das Klubhaus dadurch nicht verleidet wird. —

Wichtig ist die Auswahl des Grundstückes. Am besten eignet sich ein Grundstück mit langer Wasserfront, um am Ufer selbst Bootsstände aus Pfahlwerk für die kleineren Boote herstellen zu können. Geschützte Lage in einer Bucht, ohne stark strömendes Wasser, welche es erlaubt, ohne Segel zu bergen, bis an das Grundstück heranzulaufen — wenigstens bei den örtlich vorherrschenden Winden — und eine Wassertiefe von etwa 3—4^m bei steilabfallendem Unterwasserprofil und gutem Ankergrund aus hellem, nicht zu losem Sandboden, sind Erfordernisse eines solchen Grundstückes (Fig. 69).

Wenn möglich, so ist die Unterkellerung des Klubhauses so hoch zu legen, dass die hellen und trockenen Kellerräume im Winter zur Lagerung des Inventars der Klubjachten, besonders der Segel und des werthvollen Bleiballastes, dienen können; sonst ist der möglichst staubfreie und freihängende Dachboden zur Lagerung des Inventars und der

Segel zu verwenden, und des bequemen Zuganges wegen (mit den grossen Masten und Segelballen) ist am besten ein Aufgang mit mässiger Steigung (u. U. Rampe) zum Boden vorzusehen. Der Ballast lagert dann in einem besonderen Gelass unter Verschluss. Um Jachten leicht aufholen zu können (behufs Bodenbesichtigung, Ausbesserung, Reinigung) ist ein Schlipp (s. Seglers Handbuch, S. 450—456) anzulegen, zum mindesten aber ist für eine starke Bockwinde zu sorgen, mit deren Hilfe die Jachten aus dem Wasser auf den flachen Strand geholt werden können.

Empfehlenswerth ist die Anlage eines grossen, luftigen, nicht dunklen Schuppens, in welchem die Jachten ihr Winterlager abhalten und im Frühjahr wieder zu neuer Wasserfahrt hergerichtet werden können. Im Nothfall genügt auch eine grosse, offene Halle, die im Sommer, da sie dann leer steht, leicht zu festlichen Zwecken, italienischen Nächten, Festessen, bals champêtres, Verwendung finden kann. Ein schiffsmässig voll getakelter Signalmast, vielleicht auch ein Batteriebau für eine Batterie von Salutgeschützen, ein Leuchthurm oder eine Leuchtbake fallen schon in das Gebiet des behaglichen Luxus, aber ein brauchbarer Schwimmsteg in T-Form und Morringsbojen für segelklare Jachten sind Nothwendigkeiten. Sehr praktisch ist es endlich, eine Werkstatt zum Vermiethen an einen Bootbauer von etwa 8 zu 15 ^m mindestens zu bauen, damit die mit dem Betrieb sich täglich ergebenden Ausbesserungen schleunigst besorgt werden können.

Als Beispiel eines Klubhauses bringen wir einen Entwurf des Architekten Alfr. Balcke, welcher selbst Segler ist und die Bedürfnisse kennt, für einen freilich höchst feudalen Betrieb (Fig. 70 u. 71). Herr Balcke's Beschreibung lautet:

Das Vereinigungshaus der Mitglieder eines vornehmen Segeljachtklubs ist für den Schwanenwerder in der Havel bei Wannsee entworfen. Es soll den Klubmitgliedern jegliche Annehmlichkeit bieten. — Eine grosse dielenartige Halle, im nordfriesischen Stil ausgebildet, durch alte Schiffmodelle, holsteinische Bauerngobelins, hohe Holzbekleidungen geschmückt, soll dazu dienen, die Mitglieder bei den gemeinsamen festlichen Veranstaltungen anlässlich der Abhaltung von Regatten zu vereinigen.

Ausserdem sind noch kleinere Esszimmer, Kaffee-, Lese-, Spiel-, Billard- und Rauchzimmer vorgesehen. An die Halle schliessen sich auf der rechten Seite einige Schlafzimmer wie ein Gesellschaftszimmer an; auf der linken Seite liegt das grosse Küchenbereich, sowie die Treppe nach dem Obergeschoss, wo über den Küchenräumen die Zimmer der Dienerschaft, an der Wasserfront und an den drei Seiten der Diele aber die Schlaf- und Wohnzimmer für die Klubmitglieder liegen.

Diese Räume sind von einer Galerie, die die Halle auf den Längsseiten umgiebt, zu erreichen. Ebenso eine im Obergeschoss liegende nach aussen sich öffnende, überdeckte Halle. Die ganze Bauanlage schliessen Aussichtsthürme nach beiden Enden hin ab. Balkone, Terrassen und Lauben ermöglichen den Aufenthalt im Freien. In der Längsaxe der Halle liegt an der Wasserseite ein kajütenartig ausgebildeter Raum für gemütliche Versammlungen. —

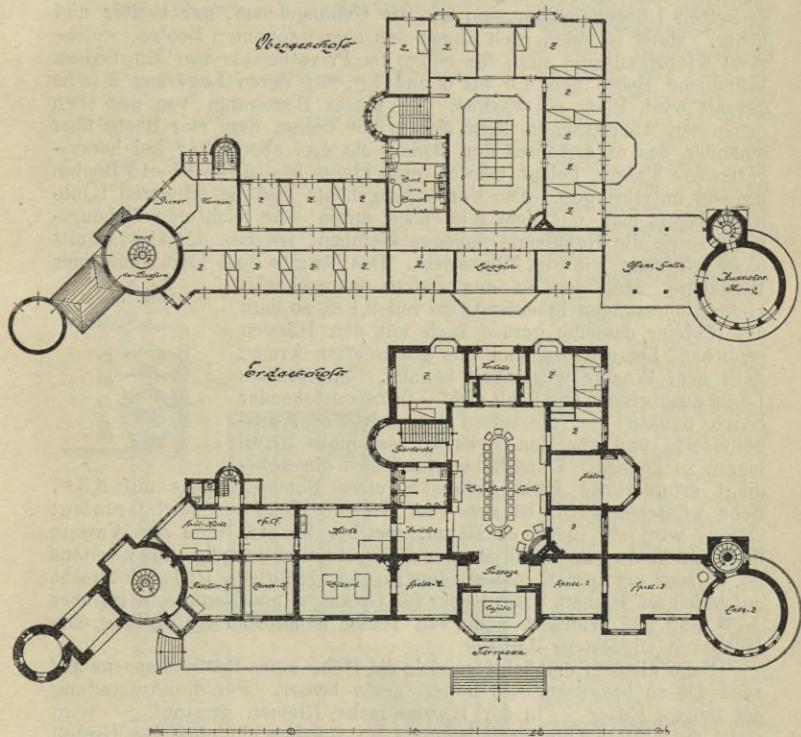
Als Material soll nur einheimisches Kiefernholz mit Beizungen und Färbungen, sowie einfache rothe Ziegel, Rathenower Handstrichsteine usw. verwendet werden. Im Verein mit weissen Putzflächen, farbig behandelten, angetragenen Stuck und Bleiverglasungen sollen diese Materialien ein einfaches, aber farbiges Bild ergeben.

Die Ausstattung der Räume ist eine sehr einfache, in derben Formen gedachte. Die Schlafstätten sollen kohenartig eingebaut werden und soll überhaupt das Ganze im Kajütencharakter gehalten werden. Die Baukosten sind mit 200000 Mk. veranschlagt.

9. Bauanlagen für den Rudersport.

Ebenso wie der Segelsport hat sich auch der jüngere Rudersport mit dem Beginne des denkwürdigen Umschwunges aller unserer Verhältnisse seit 1870 allmählich in's Grosse entwickelt.

Fig. 70 u. 71. Entwurf für ein Segler-Klubhaus. (Arch.: Alfr. Balcke in Berlin.)



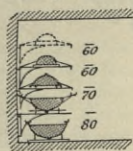
Von Anfang da und dort, an Fluss und See, dann immer schneller hinter einander, wurde Klub auf Klub gegründet. Heute giebt es bereits nahe an 300 Verbands-Rudervereine in Deutschland. Nach der Natur der Sache waren die Gründer junge Leute mit geringen Mitteln, aber die Begeisterung half über die schwierigsten Nöthe. Zunächst wurde ein Platz gesucht, von Privaten, der Stadt oder dem Staate gemiethet, mit einem Holzschuppen darauf für die Boote.

Ruderboote für Sportzwecke, im Gegensatz zu Segelbooten so leicht und dünn als irgend möglich, können nicht im Wasser bleiben wie letztere, sondern müssen nach jeder Fahrt herausgenommen, sauber

innen und aussen durch die Mannschaft gereinigt, nachgespült und abgetrocknet werden. Ist diese Arbeit auf dem vor dem Bootsschuppen befindlichen Bootsplatz beendigt, so wird das Boot von den untergeschobenen Böcken abgehoben, in's Bootshaus hineingetragen und auf sein Lager gelegt. Für kleine Klubs und einfachste Verhältnisse genügt ein Schuppen bezw. ein Bootshaus von 14 m Länge und 5 bis 6 m Breite.

Die Länge ergibt sich aus der Nothwendigkeit, ein Vierriemer-Rennboot, welches 13 bis 13,2 m lang ist, lagern zu können. Dazu kommen etwa ein Dutzend stärker gebaute Boote, welche theils zu Uebungszwecken dienen, von je 7 bis zu 12 m Länge, theils für längere Fahrten auch über rauhe Gewässer gebraucht werden; letztere in denselben Längenabmessungen wie die Uebungsboote, nur breiter und höher. Meist ist auch noch ausser den oben genannten Booten, welche stets Klubeigenthum sind, für einige im Privatbesitze von Mitgliedern befindliche Boote von 4,5 bis 6 und 7 m, für deren Lagerung Miethe gezahlt wird, Platz zu schaffen. In einem Bootsraum von den oben genannten Abmessungen lässt sich in der Weise, dass vier Boote übereinander, das unterste auf den Boden, die drei oberen auf frei herausgestreckte Träger, gelegt werden, eine kleine Flotte von 12—15 Booten bequem unterbringen. Die Vergnügungsboote und die schweren Klubboote lagert man mit dem Kiel nach unten; die leichteren Uebungsboote sowie die Rennboote dagegen kielen, so dass der Querschnitt einer Lagerung wie Fig. 72 aussieht. Das oberste Boot liegt mit seiner

Fig. 72.



Bordkante nach den in der Skizze angegebenen Höhenabmessungen in einer Höhe von 2,1 m, so dass die Ruderer dasselbe gerade noch mit den Händen erreichen, herausheben und mit gestreckten Armen nach dem Wasser wegtragen können. Ein fünftes Lager anzubringen empfiehlt sich — in nebenstehender Skizze punktirt —, um selten gebrauchte oder ausgesonderte und für den Verkauf bestimmte Boote lagern zu können. Danach berechnet sich die unbedingt erforderliche Höhenabmessung eines Bootsschuppens auf 3,3 m. Sehr wünschenswerth ist aber eine grössere Höhe aus zwei Gründen: erstens wird ein niedriger Raum, welcher in der Nähe des Wassers liegt, im Winter und Frühjahr gar zu feucht und dumpfig, und zweitens ist es sehr erwünscht, die zu den Booten gehörigen Ruder lothrecht aufstellen zu können. Ein Ruder für Uebungs- und Rennboote ist aber 3,7 m lang und erfordert daher zu seiner handlichen Aufstellung eine Höhe von mindestens 3,9 m.

Nach alledem empfiehlt es sich, die Höhe eines Bootsschuppens auf rund 4 m zu bemessen. Je höher, desto besser. Für die Aufstellung der langen Ruder — in der Sportsprache Riemen genannt — wird meist die hintere Querwand benutzt, an welcher ein einfaches Gestell zum Einordnen und Festhalten der Riemen nach Art der für die Aufstellung von Billardqueues üblichen Vorrichtung angebracht ist. Besser ist es aber, wenn es der Raum irgend zulässt, den Riemen ihren Standplatz gleich vorn an der Wasserseite des Bootsraumes zu geben. Durch diese Anordnung werden die leichten, feinen Rennboote, deren Aussenhaut aus Cedernholz nur eine Stärke von 2—4 mm aufweist, am besten vor der Berührung mit den langen Riemen bewahrt. Das Hindurchtragen der Riemen geschieht nach der Natur des Betriebes oft im Laufschrift und bei mangelhafter Beleuchtung und ist, besonders wenn Anfänger inbetracht kommen, eine stete Gefahr für die Boote, denn jede Berührung der Boote bringt eine Beschädigung

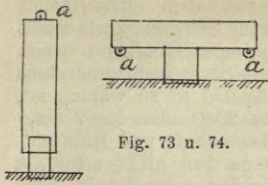


Fig. 73 u. 74.

derselben mit sich und bei deren Kostspieligkeit oft einen recht empfindlichen Verlust für den Klub.

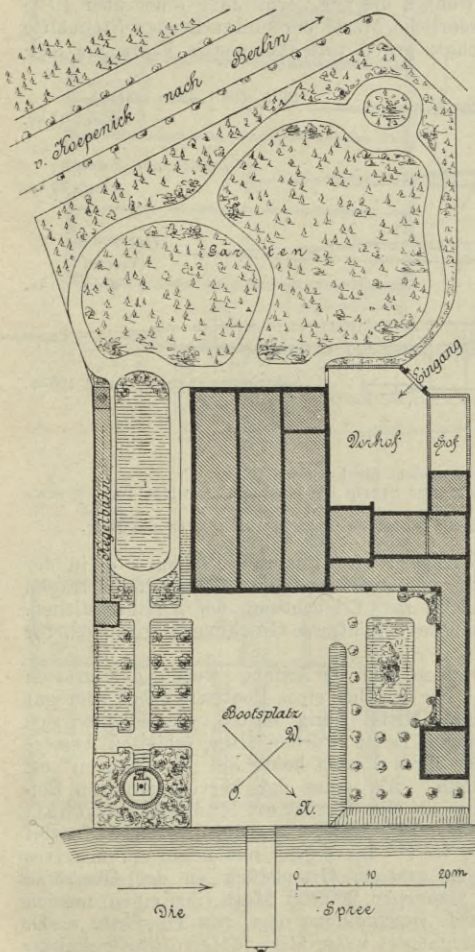
Unerlässlich für den Betrieb sind noch zwei Dinge: ein angemessener Raum zum Umziehen und Waschen nebst Pisstand und Abort, sowie ein schwimmender Abfahrts- bzw. Landungssteg. In dem ersteren werden je nach der Zahl der aktiven Mit-

glieder eine Anzahl von 20 bis 30 Schränken zur Aufbewahrung der Ruderkleidung und eine Waschgelegenheit mit 3 bis 4 Schüsseln anzuordnen sein. 42 bis 45 cm Breite und eine Tiefe von 45 bis 50 cm genügen für einen Schrank, dessen Thür wegen der Lüftung durchbrochen sein muss. Die Waschgelegenheit wird am besten ringsum zugänglich angelegt. Eine gut eingerichtete Dusche ist, wenn möglich in besonders abgetheiltem Raum, unerlässliches Erforderniss; eine solche ist während der ganzen Ruderzeit in täglichem Gebrauch.

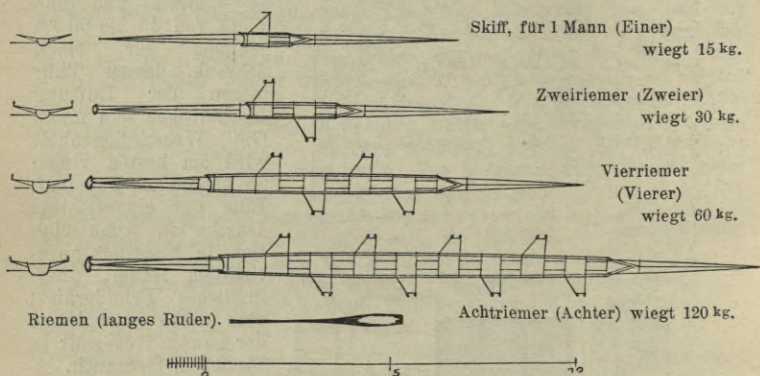
Für eine Bootshausanlage in dem oben beschriebenen Verhältnisse genügt ein Landungssteg von 10 bis 12 m Länge und 2,5 m Breite (Fig. 73 u. Fig. 74), welcher entweder parallel zum Ufer oder da, wo es thunlich ist, besser winkelrecht zum Ufer gelegt und mittels einer Brücke mit letzterem verbunden wird. Die Brücke darf nicht über 1 : 25 geneigt sein beim tiefsten Wasserstande; danach ist ihre Länge zu bemessen. Der Steg wird aus einem starken Balkenverbände hergestellt und mit einem Boden von schmalen Brettern oder Latten

Fig. 75.

Berliner Rudergesellschaft „Wiking“ an der Oberspree bei Nieder-Schönweide.
(Arch.: Ob.-Brth. a. D. Rettig in Berlin.)



benagelt, welche nur ganz geringe Zwischenräume haben dürfen, damit kleine Gegenstände nicht durchfallen können. Seine Schwimmkraft erhält der Steg durch eine Anzahl von Petroleumtonnen, deren Oberkante, wenn sie dauernd dicht bleiben sollen, bei unbelastetem Steg noch mindestens 10 cm unter Wasser bleiben muss, und deren Anzahl so zu wählen ist, dass der unbelastete Steg mit seiner Bodenfläche 20 cm über das Wasser herausieht. Die bei der Benutzung durch Mannschaft und Boot ein tretende Belastung des Landungssteiges darf denselben nicht mehr als höchstens 10 cm in's Wasser drücken, damit die Mannschaft beim Einsetzen des Bootes stets noch auf dem Trocknen steht und nicht jedesmal nasse Füße bekommt. Beim Einsetzen und Herausnehmen eines Vierriemers steht eine Last von höchstens 500 kg auf der Längskante des Steges, — vier Ruderer, ein Steuermann und das von der Mannschaft getragene Boot —, wonach die zur Vermeidung einer über 10 cm gehende Eintauchung erforderliche Masse der eintauchenden Steghälfte zu berechnen ist. Zum Schutz gegen vorbeikommende Fahrzeuge fest-



Die Übungsboote 6,5 m bis 15 m, Gewicht für 1 m etwa 10 kg.

Die schwereren Boote zum Rudern und Segeln 5 m bis 7,5 m, Gewicht für 1 m etwa 12—15 kg.

Canoes zum Paddeln und Segeln 4,3 m bis 5 m, Gewicht 35 bis 45 kg das Boot.

gelegt wird der Steg an starken eingerammten Pfählen *a a* in der Weise, dass er an diesen auf- und abgleiten kann. Diese Pfähle tragen zugleich die Laternen, welche zur Erleuchtung der Anfahrt dienen.

Das im obigen für kleinere Verhältnisse Geschilderte gilt auch für grössere Anlagen.

Die deutschen Rudervereine, die im Anfang wegen der grossen Ausgaben für Bootsmaterial für den Bau eines Bootschuppens oder gar Bootshauses nur allergeringste Mittel übrig hatten, entwickelten sich bald in's Grössere; die jungen Leute wurden älter, erhielten bessere Stellungen und unterstützen ihren Verein heute als „alte Herren“ oft mit ganz bedeutenden Mitteln. Als eines der hervorragendsten Beispiele nach dieser Richtung sei die Berliner Rudergesellschaft „Wiking“ genannt (Fig. 75—79), welche aus dem vor etwa zwölf Jahren gegründeten „Union R. C.“ hervorging und heute ein massives Bootshaus auf zwei Morgen grossem Grundstück an der Oberspree (Fig. 75) im Werthe von zusammen 200 000 Mark ihr eigen nennen darf. Aus Zeichnung und Beschreibung des von Ob.-Brth. a. D. W. Rettig erbauten Wikinghauses möge alles für eine grosse Anlage

nothwendige und wissenswerthe entnommen werden. Zunächst das Rudertechnische: In den drei durch massive Wände getrennten Schiffen der Bootshalle, deren zwei 5,5^m breit und 28^m lang, das dritte 22^m lang ist, sind zurzeit über 70 Boote untergebracht: etwa 20 Rennboote,

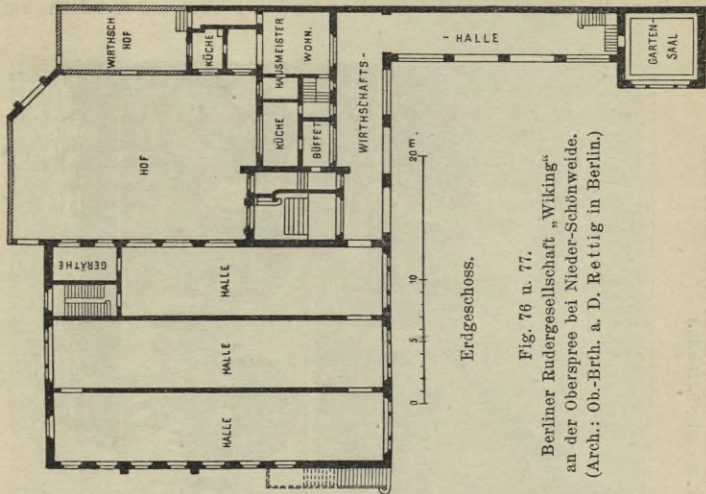
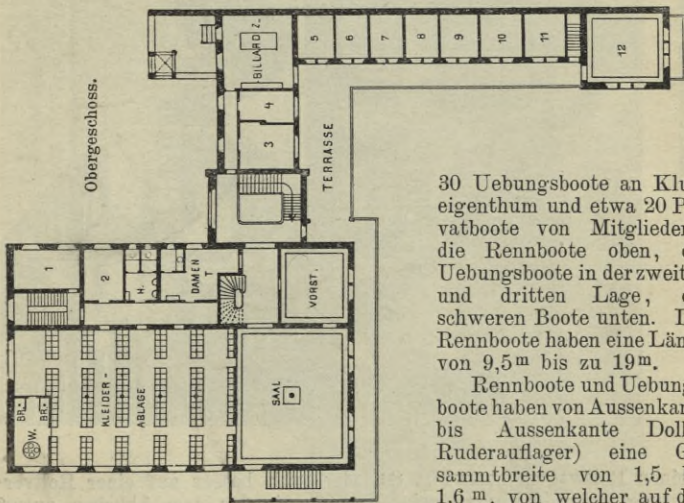


Fig. 76 u. 77.

Berliner Rudergesellschaft "Wiking" an der Oberspree bei Nieder-Schönweide. (Arch.: Ob.-Brth. a. D. Rettig in Berlin.)



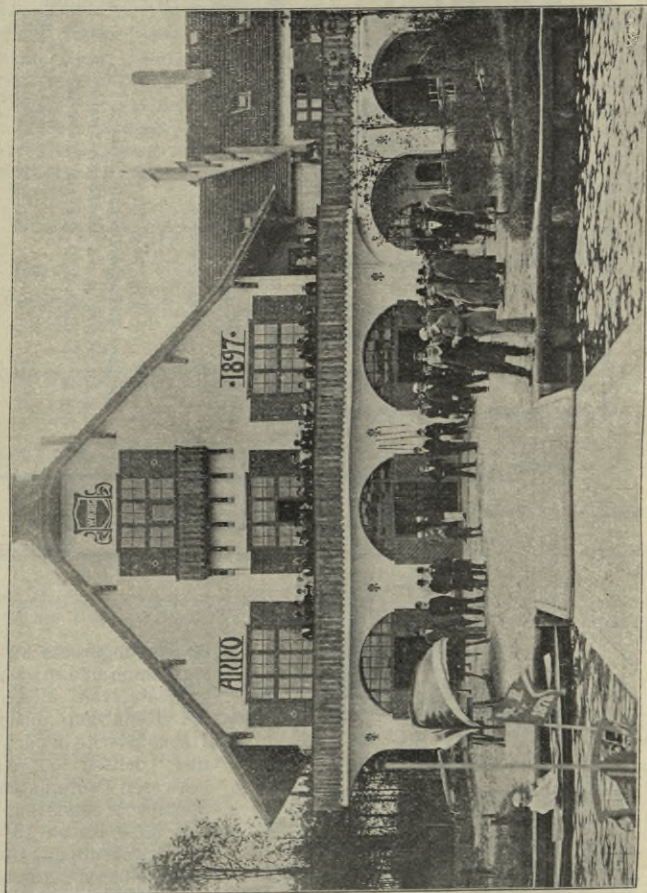
30 Uebungsboote an Klub-eigenthum und etwa 20 Privatboote von Mitgliedern; die Rennboote oben, die Uebungsboote in der zweiten und dritten Lage, die schweren Boote unten. Die Rennboote haben eine Länge von 9,5^m bis zu 19^m.

Rennboote und Uebungsboote haben von Aussenkante bis Aussenkante Dollen Ruderauflager) eine Gesamtbreite von 1,5 bis 1,6^m, von welcher auf den Bootskörper selbst nur 40 bis

85^{cm} entfallen, der Rest auf die aus Stahlrohr hergestellte Ausleger, welche die Dollen tragen, auf welchen die Boote lagern, sind aus T-Eisen und I-Eisen konstruirt und so eingerichtet, dass sie auf einer I-Wandschiene beliebig verschoben werden können nach Maass-

gabe der Stützpunkte, welche die Boote bieten. Die Wandschiene ist etwa alle 1,5 m so an der Wand befestigt, dass zwischen ihr und der Wand ein Zwischenraum von 2 bis 3 cm verbleibt, so dass die Träger mit dem Haken *d* oder je nach Erfordern mit einem zweiten Haken *d'* eingehängt werden können. Die Boote liegen des bequemeren Abhebens wegen mit ihrer Bordkante nicht unmittelbar auf den Trägern, sondern auf

Fig. 78. Berliner Rudergesellschaft "Wiking" an der Oberspree bei Nieder-Schönweide.
(Arch.: Ob.-Brth. a. D. W. Rettig in Berlin.)

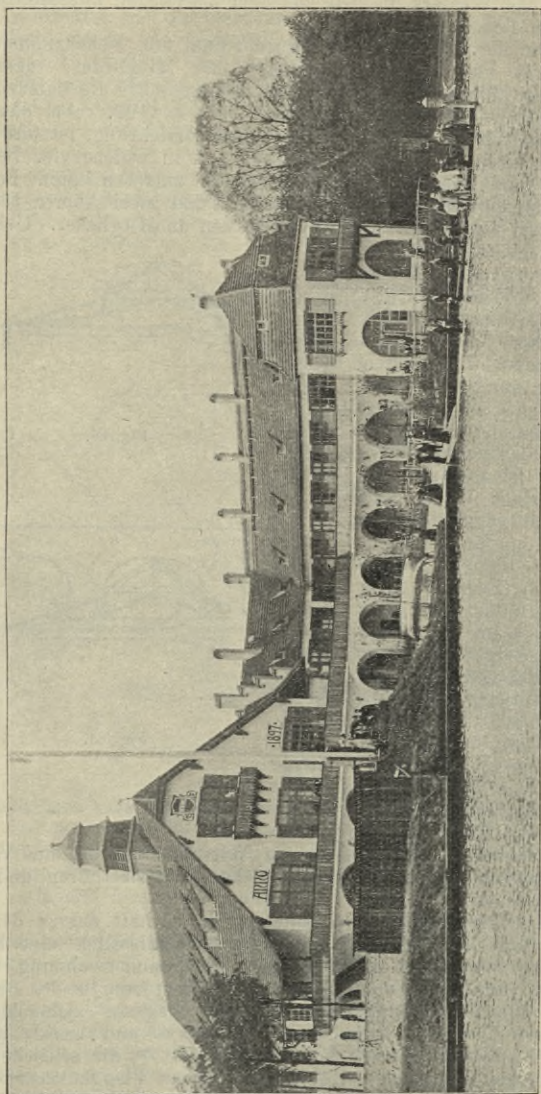


kleinen Rollwagen, nach Fig. 80, oder noch besser auf einer Rollvorrichtung, wie sie Fig. 81 zeigt, so dass sie vor dem Abheben zuerst vorgezogen werden können.

Der Boden der Bootshalle ist mit Beton von 10 cm Dicke und einer Zementschicht darüber hergestellt, ohne Fall. Die Wände sind weiss gestrichen. Die Balken der Decke sind sichtbar und dunkel gefärbt. Die Fenster beginnen 2 m vom Fussboden und reichen bis zur

Decke. Bemerkenswerth ist, dass auch das Mittelschiff durch die allerdings 4^m breite und bis zur Decke reichende Fensteröffnung der

Fig. 79. Berliner Rudergesellschaft „Wiking“ an der Oberspree bei Nieder-Schönweide.
(Arch.: Ob.-Brth. a. D. W. Rettig in Berlin.)



Nach Photographien von Franz Kühn, Berlin.

Rückwand vollkommen hell und freundlich erleuchtet ist, eine günstige Folge der grossen, mit 5^m bemessenen Höhe der Bootshalle. Die

Riemen haben ihre Standplätze durchweg im vordersten, nach dem Wasser gelegenen Theile der Hallen erhalten. Hinter der westlichen Halle befindet sich ein Gerätheraum, in welchem auch der Motor zum Hochpumpen des Wassers in den auf dem Dachboden aufgestellten 2 cbm haltenden Behälter sich befindet.

Ueber der Bootshalle ist vorn ein Saal mit Nebenzimmer für den Aufenthalt und die Versammlungen der Mitglieder; daranstossend der grosse Raum, in welchem 200 Schränke für die aktiven Ruderer aufgestellt werden können; zurzeit sind es 120. An diesen Raum anstossend der Duschaum einschl. Waschvorrichtung, letztere rund mit einer Marmorplatte von 1,5^m Durchmesser, in welche vier Becken eingelassen sind, sodass man von allen Seiten zutreten kann. Ferner noch ein Damenzimmer mit Abort, Pisstand und zwei Aborte für Herren, sowie noch zwei Zimmer zum Vermiethen an Mitglieder. Ueber diesen

Räumen des ersten Stockes der hohe und weite Dachraum, welcher seitlich durch Dachluken, durch die vordere Giebelwand mittels eines dreitheiligen Fensters, durch die hintere Giebelwand mittels eines 6^m hohen und 4^m breiten Kirchenfensters taghell erleuchtet ist und sich infolge seiner Weite und Luftigkeit vorzüglich zum Schlafräum für die Mannschaften eignet, welche sich im Sommer dem Training unterziehen. Der mit Jalousien versehene Thurm besorgt die Lüftung dieses Raumes. Der an das Haupthaus angebaute Seitenflügel enthält im Erdgeschoss zunächst den Haupteingang mit Haupttreppe, eine Wohnung für den Hausmeister, Klubküche mit Büffet und eine grosse, zumtheil gewölbte, offene Wirthschaftshalle, am Wasser mit einem Gartensaal abschliessend, welcher mit Glasthüren und Fenstern geschlossen ist.

Das Obergeschoss des Seitenflügels enthält ausser dem Billardzimmer mit Veranda und Skatlaube ausschliesslich eine Reihe von Zimmern, welche an die Mitglieder als Sommerwohnung vermietet werden, zugänglich von einem an der Vorderseite des Seitenflügels sowohl als des Hauptbootshauses sich ringsum ziehenden Balkon. Letzterer durchweg auf Eisen vorgestreckt und massiv unterwölbt. Der Bootsplatz hat einen Fall von etwa 75 cm, die seitlichen Anlagen sind dagegen wagrecht. Unter dem grossen Flaggenmast ist ein Eiskeller angelegt.

Die Gesamtanlage ergab sich von selbst aus der Rücksicht auf die Lage des Grundstückes zur Himmelsgegend; nur am kühleren Morgen scheint die Sonne voll auf den Bootsplatz; von 11 Uhr ab

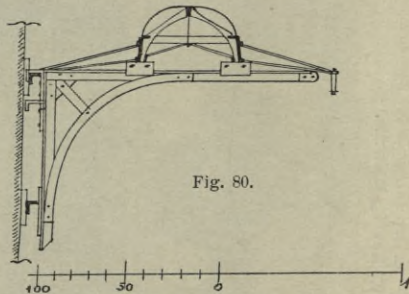


Fig. 80.

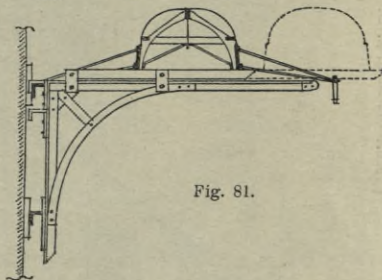
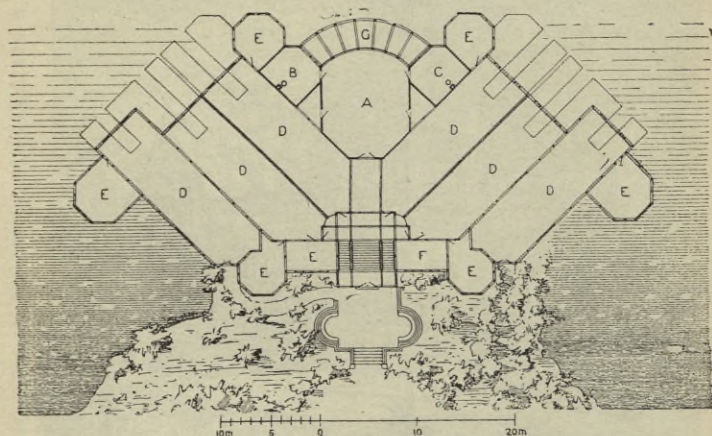


Fig. 81.

beginnen die Gebäude bereits Schatten zu werfen und an heissen Sommer-Nachmittagen sitzt man in derem vollem Schatten und geniesst die Aussicht über das breite, ruhige Wasser der Spree hinweg auf die fernen Villenanlagen und den dunklen Kiefernwald des nördlichen Ufers.

Von Architektur hat das Gebäude nur zwei Pilaster der Eingangspforte erhalten, welche ein einfaches, mit Ziegeln abgedecktes Gebälke mit der Inschrift „Wiking“ tragen; die Aussenseiten sind im übrigen mit der Kelle rauh geputzt und weiss angestrichen; alles Holz im Aeusseren ist unbehobelt und mit Oelfarbe leicht überstrichen; die Fensterrahmen sind aus Holz und von aussen aufgeschraubt, so dass eine angenehme Belebung der sonst ganz kahlen Aussenseite erreicht wurde und ausserdem eine gemüthliche Wirkung im Inneren der Räume dadurch, dass die stark schräg gemauerten Fensternischen durch die volle Breite der Mauern gehen. Das Innere des Hauses ist ebenfalls durchweg weiss gestrichen, die Thüren rothbraun. Die Ausmalung

Fig. 82. Bootshaus des Norddeutschen Regattaverains in Hamburg.
(Arch.: Bichweiler & Thielen.)



des Treppenhauses und des Saales ist in der „neuen Richtung“ nach Zeichnung und unter persönlicher Beaufsichtigung des Herrn Prof. Otto Eckmann gefertigt worden, in grün und roth, den Farben des „Wiking“.

Auf einige für andere Verhältnisse geschaffene Bootshausanlagen möge noch in Kürze hingewiesen sein:

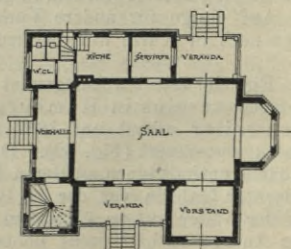
Eine der ältesten Anlagen ist das Bootshaus des Norddeutschen Regattaverains in Hamburg, im Jahre 1880 nach den Plänen von Bichweiler erbaut und 1887 von Georg Thielen durch zwei Anbauten vergrössert (Fig. 82). Das grösstentheils aus Holz hergestellte Gebäude enthält einen mittleren Versammlungssaal mit einer geräumigen gedeckten Galerie, von der die Bahnen der Ruder- und Segelwettfahrten auf der Alster gut zu übersehen sind, dazu Vorstands- und Lesezimmer. Die Anlage enthält sechs Bootsschuppen mit Ankleidezimmern. Baukosten 42 000 Mark. Jeder Bootsschuppen ist an einen selbständigen Ruderverein vermietet. Die Lage des Bootshauses an der Lombardbrücke, also mitten in der Stadt, machte die Anlage von Nebenräumen

Fig. 83 u. 84. Rudergesellschaft „Germania“ in Frankfurt a. M.
 (Arch.: Alfred Günther in Frankfurt.)
 Nach der Architektonischen Rundschau 1886.



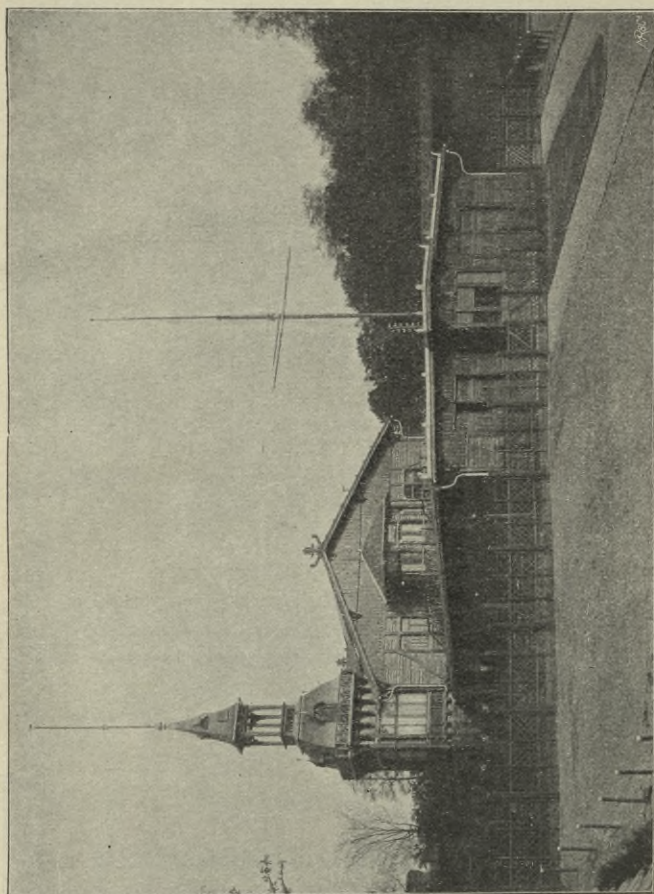
überflüssig, weil die Klubs sich ganz in der Nähe Räume genug für ihre gesellschaftlichen Zusammenkünfte miethen können.

Eine von obigen Beispielen abweichende, aber ebenfalls durchaus zweckentsprechende Anlage zeigt das Klubhaus eines unserer ältesten Vereine, der weitberühmten Rudergesellschaft „Germania“ zu Frankfurt a. M. (Fig. 83 u. 84). Sie unterscheidet sich dadurch von anderen Anlagen, dass Bootshalle und Gesellschaftsräume in vollkommen getrennten Gebäuden sich befinden. Der hinten im Garten stehende drei-



schiffige Bootschuppen von etwa 16^m Breite und 30^m Länge enthält Bootslager und dahinter eine geräumige Garderobe mit Schränken, Wasch- und Duschaum. Das in unserer Abbildung gegebene Gesellschaftshaus steht vorn an der Strasse hinter einem kleinen Vorgarten und dient der Gemüthlichkeit. In seinen oberen Räumen Schlafzimmer für die im Training befindlichen Mannschaften, Bootsdienier und Trainer. Das-

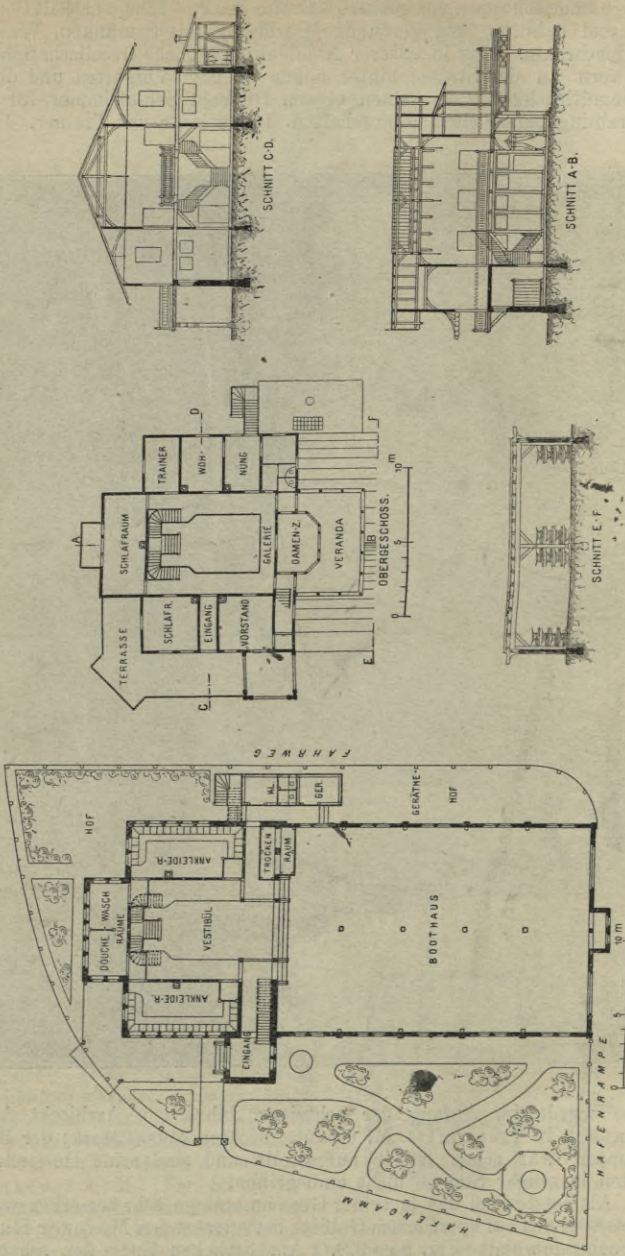
Fig. 90. Bootshaus des Mainzer Rudervereins. (Arch.: kgl. Brth. H. Rettig in Mainz.)



selbe wurde im Anfang der achtziger Jahre von Architekt Alfred Günther in Frankfurt a. M. erbaut. Kosten 24 000 Mark; der Bootschuppen war schon früher aufgestellt und sind seine Herstellungskosten in obiger Summe nicht einbezogen.

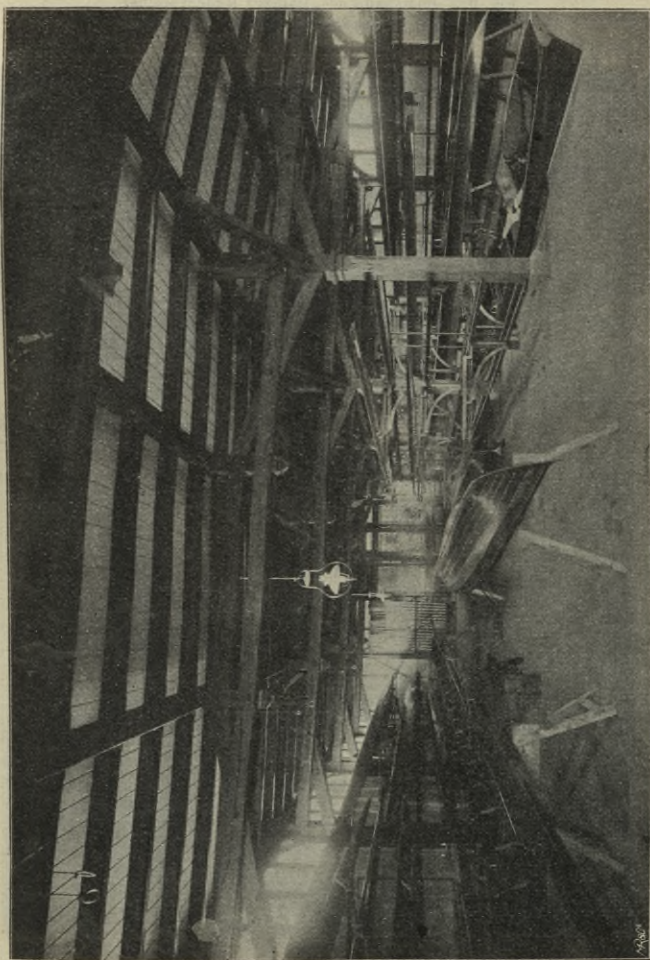
Als letztes sei das in seiner Gesamtanlage sehr bemerkenswerthe Bootshaus des auf sportlichem Gebiete hervorragenden Mainzer Rudervereins erwähnt (Fig. 85—92). Am östlichen Ende der schattigen

Fig. 85-89. Bootshaus des Mainzer Rudervereins. (Arch.: kgl. Brth. H. Rettig in Mainz.)



Rheinpromenade gelegen, stellt sich dasselbe dem Beschauer als ein geschmackvoller, von Garten umgebener Holzbau dar, welcher sich mit seinen warmen Tönen malerisch vom grünen Hintergrunde abhebt. Eigenartig ist die Anlage dadurch, dass das Bootshaus mit einem thurmartigen Aufbau sich vorn gegen das Wasser gelegen befindet, und

Fig. 91. Bootshaus des Mainzer Rudervereins. (Arch.: kgl. Brth. H. Rettig in Mainz.) Das Bootshaus.



dass das für den sportlichen Betrieb und die gesellschaftlichen Zwecke dienende Haus daran nach hinten angebaut ist. Unmittelbar nach Durchschreitung der freundlich beleuchteten Bootshalle tritt man in einen Oberlichtraum ein, welcher sich im Mittelpunkte der Gesamtanlage befindet und als Hauptraum zum Aufenthalt der Ruderer dient.

Um diesen Lichthof gruppieren sich die Auskleideräume, Bade- und Duschaum, alles elegant und zierlich ausgestattet in braunem Holz und Malerei.

Für die kühle Jahreszeit ist durch Gasöfen gesorgt. Auf einer Freitreppe gelangt man zu einer rings um den Lichthof laufenden

Fig. 92. Bootshaus des Mainzer Rudervereins.
(Arch.: kgl. Brth. H. Rettig in Mainz.) Ankleideraum.



Galerie, von da zur Wohnung des Hausmeisters, welche noch einen besonderen Treppenaufgang hat, sowie zu den Schlafräumen für die trainierenden Mannschaften. Ferner ein Damenzimmer, ein kleines Thurmzimmer und ein Raum für Restaurationszwecke, mit vorgebauter grosser Terrasse mit herrlichem Rundblick auf den Taunus und die Stadt. Die oberen Räume sind auch durch besondere Treppe vom

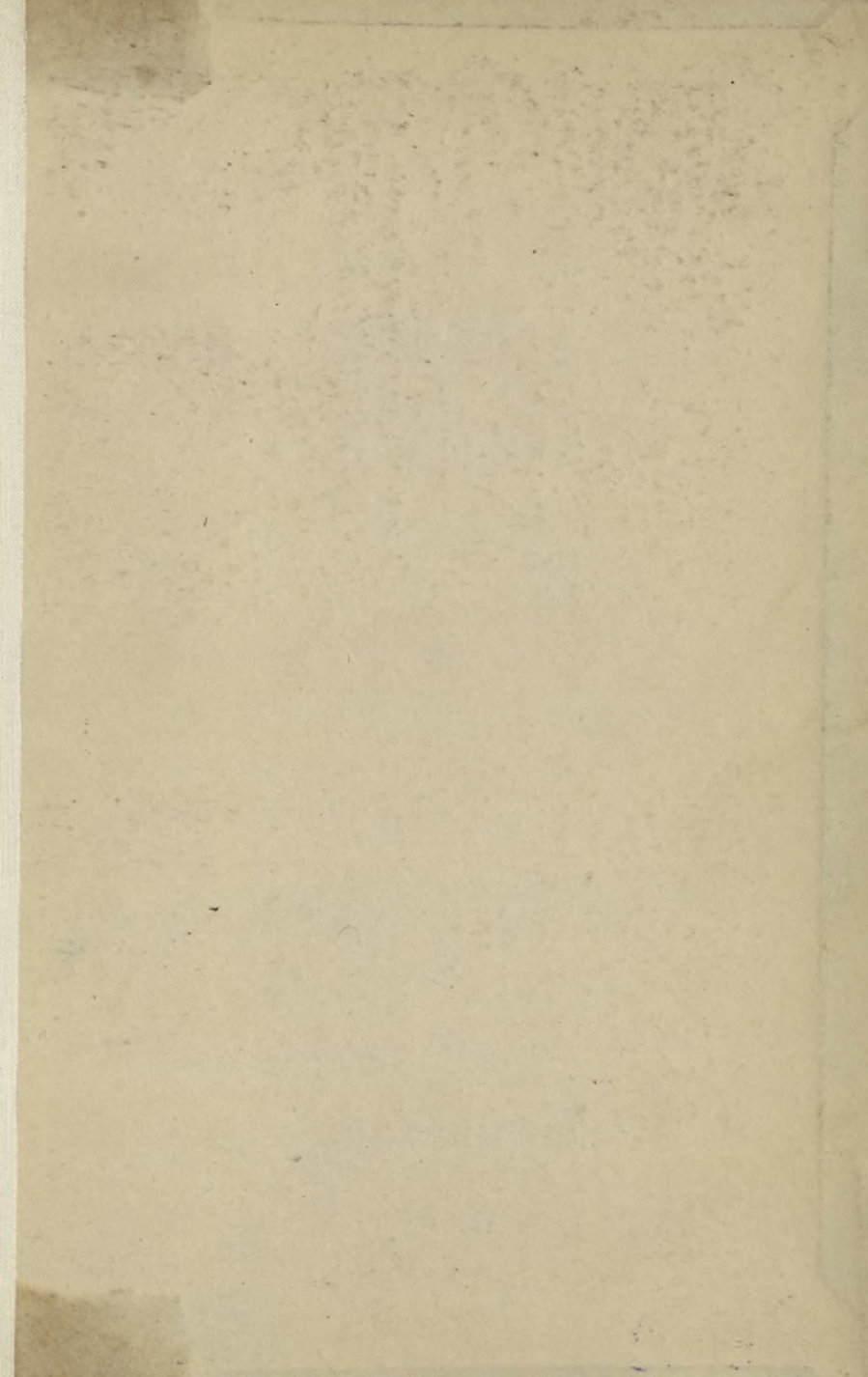
Haupteingang aus zugänglich, so dass es nicht nöthig ist den Lichthof zu betreten.

In besonderem Anbau Aborte, Trockenräume und Werkstatt. Das ganze Gebäude ist an die städtische Wasserleitung angeschlossen. Erbaut vor drei Jahren vom kgl. Brth. Heinrich Rettig in Mainz.

Die Bauanlagen für den Schwimmsport siehe unter Kap. VI
Oeffentliche Badeanstalten.

BIBLIOTEKA TECHNICZNA
KRAKÓW

S-98



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



II-350099

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



II-349971

l. inw.

Kdń 452/57

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000303039

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000294512